WITHDRAWN

XT
.R726
V22
1919

Der

Tropenpflanzer

Zeitschrift

für

Tropische Landwirtschaft

Organ des

Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees

Wirtschaftlicher Ausschufs der Deutschen Kolonialgesellschaft

Herausgegeben

von

O. Warburg
Berlin

F. Wohltmann
Halle a. S.

XXII. Jahrgang 1919

Inhaltsverzeichnis.

Die arabischen Ziffern geben die Seitenzahlen an.
Die mit einem * versehenen Ziffern beziehen sich auf die Beihefte XIX, 1 bis 3, nämlich:

Nr. 1. Dr. Helm, Zur Frage der Rinderzucht in Kamerun.

Nr. 2/3. H. L. Hammerstein, Die Landwirtschaft der Eingeborenen Afrikas.

Acacia arabica siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Acridium melanocorne Serv 181.
Ägypten, Baumwollernte — s siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
—.—, Baumwollsamen in — siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
—.—, Baumwoll-Untersuchungsamt in — siehe Auszüge und Mitteilungen 347.
—.—, Zwiebelbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 129.
—.—, Zwiebeln in — siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
Afrika, Der Afrikadienst der hamburgisch-bremischen Reedereien 81.
—.—, Die Landwirtschaft der Eingeborenen — s. Von H. L. Hammerstein *45, *123.
Afrikanische Handels-Aktiengesellschaft 220.
Agar-Agar siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
Ahornzucker siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
Akazienrinde, Südafrikanische — siehe Auszüge und Mitteilungen 232.
Aktiengesellschaft für Verkehrswesen 250.
Aleurites moluccana (Kemerienüsse) 51.
Algarobenbaum, Farbstoff aus dem Holze des — es siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
Alkohol aus Holz siehe Auszüge und Mitteilungen 203.
Allium cepa (Zwiebel) *100.
Allium sativum (Knoblauch) *100.
Aloehanf (Fourcroya) 72.
Amarantus caudatus *98.
Amarantus oleraceus *98.
Amathusia phidippus L. 180.
Amarantus spinosus *98.
Amerikanische Baumwolle siehe Auszüge und Mitteilungen 61, 234.
—.—, Baumwollernte siehe Auszüge und Mitteilungen 95.
—.—, Kautschukpflanzungen in Südostasien siehe Auszüge und Mitteilungen 30.
—.—, Tabakernte siehe Auszüge und Mitteilungen 343.
Ananas in Hawai siehe Auszüge und Mitteilungen 305.
Anatolien, Landwirtschaft — s vor dem Kriege siehe Auszüge und Mitteilungen 23.

Anchomanes difformis *84.
Anopheles und die Malaria. Von Dr. H. Prell siehe Neue Literatur 236.
Apfelsinen in Spanien siehe Auszüge und Mitteilungen 193.
Arachis hypogoea (Erdnuß) *78.
Arbeiterfrage, Zur Lösung der — in den afrikanischen Kolonien. Von H. Fehlinger 77 bis 80.
Arengafaser, Ausfuhr von — siehe Auszüge und Mitteilungen 201.
Argentinien. Von Dr. B. Stichel siehe Neue Literatur 315.
—.—, Baumwolle in — siehe Auszüge und Mitteilungen 162.
—.—, Die Fleischindustrie — s siehe Auszüge und Mitteilungen 259.
—.—, Erdnüsse in — siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
—.—, Leinsaatausfuhr — s siehe Auszüge und Mitteilungen 132.
—.—, Molkereiindustrie in — siehe Auszüge und Mitteilungen 374.
—.—, Neuseelandhanf in — siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
—.—, Olivenkultur in — siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
—.—, Quebracho in — siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
—.—, Rohrzucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
—.—, Zuckererzeugung — s siehe Auszüge und Mitteilungen 155.
Argentiniens Ernte 223.
—.— —.— 1917/18 siehe Auszüge und Mitteilungen 153.
—.— Getreidevorräte siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
Attalea excelsa (Corozopalme) siehe Auszüge und Mitteilungen 57
Aus deutschen Kolonien 18, 48, 81, 116, 149, 185, 220, 250, 296, 334, 366.
Aus fremden Produktionsgebieten 21, 49, 82, 121, 150, 187, 222, 253, 299, 337, 370.
Ausfuhr des Sudan 254.
—.—, Gefrorene Milch als — produkt siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
Ausfuhrindustrie, Neue — n Chinas siehe Auszüge und Mitteilungen 259.
Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte im Kongostaat siehe Auszüge und Mitteilungen 154.
—.—, Madagaskars — nach dem Kriege 82.
—.— Neukaledoniens siehe Auszüge und Mitteilungen 88.
—.—, Nigerias — 1913 und 1917 187.
Ausfuhrprodukte Georgiens siehe Auszüge und Mitteilungen 23.
Ausfuhr von Arengafaser siehe Auszüge und Mitteilungen 201.
—.— von Nahrungsmitteln aus Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 304.
Ausfuhrzölle Niederländisch-Indiens für landwirtschaftliche Produkte siehe Auszüge und Mitteilungen 374.
Australien, Baumwollbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
—.—, Schafzucht in — siehe Auszüge und Mitteilungen 312.
—.—, Sisal in — siehe Auszüge und Mitteilungen 235.
Australiens Zuckerernte siehe Auszüge und Mitteilungen 16, 193.

Australien, Weizenverschiffung aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 227.
Auswanderung und Auswanderungs-Politik. Von Dr. A. Schulte im Hofe siehe Neue Literatur 98.
Ausweisung von Deutschen aus Südwestafrika 296.
Auszüge und Mitteilungen 23, 53, 88, 129, 153, 191, 227, 258, 304, 340, 374.

Balamfett 51.
Balata in Venezuela siehe Auszüge und Mitteilungen 61.
Banane (Musa paradisiaca) *116.
Bananen als Färbemittel siehe Auszüge und Mitteilungen 232.
—.—, Englische — einfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 130.
—.— in Honduras siehe Auszüge und Mitteilungen 342.
Bananenausfuhr der Kanarischen Inseln siehe Auszüge und Mitteilungen 229.
Bananenfaser als Hanfersatz siehe Auszüge und Mitteilungen 347.
Bananenmißernte in Columbien siehe Auszüge und Mitteilungen 305.
Banyanenkürbis (Momordica charantia) *91.
Baobabrinde siehe Auszüge und Mitteilungen 312.
Batate (Ipomoea batatas) *61, *81.
Bauerntabak (Nicotiana rustica) *105.
Baumdüngung, Zur Frage der — in den Tropen. Von Dr. T. Zeller 349 bis 355.
Baumwolle, Amerikanische — siehe Auszüge und Mitteilungen 61, 234.
—.— in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 162.
—.—, in britisch-afrikanischen Kolonien siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
—.— in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 265.
—.— in Korea siehe Auszüge und Mitteilungen 134.
—.— in Nordost-Rhodesien siehe Auszüge und Mitteilungen 62.
—.— in Spanien siehe Auszüge und Mitteilungen 134, 265.
—.— in Vorderindien siehe Auszüge und Mitteilungen 134.
—.—, Neue Sprengstoffe aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 235.
—.—, Produktionskosten für — in den Südstaaten Nordamerikas siehe Auszüge und Mitteilungen 134.
—.— und Baumwollenindustrie 226.
Baumwollbau in Australien siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
—.— in Niederländisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
—.— in Russisch-Asien siehe Auszüge und Mitteilungen 199.
Baumwolleinfuhr Englands siehe Auszüge und Mitteilungen 200.
Baumwollernte Ägyptens siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
—.—, Die amerikanische — siehe Auszüge und Mitteilungen 346.
—.—, Indische 1919 siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
Baumwollerzeugung der Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 162.
Baumwollindustrie Brasiliens siehe Auszüge und Mitteilungen 347.

Baumwollindustrie, Lage der englischen — siehe Auszüge und Mitteilungen 161.
—.—, Verstaatlichung der russischen — siehe Auszüge und Mitteilungen 62.
Baumwollkultur in Rußland siehe Auszüge und Mitteilungen 31.
Baumwoll-Linters, Papier aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 235.
Baumwollmission, Britische — nach Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
Baumwollpreise siehe Auszüge und Mitteilungen 310.
—.—, Festlegung der — siehe Auszüge und Mitteilungen 346.
Baumwollpressung, Neuerungen in der — siehe Auszüge und Mitteilungen 346.
Baumwollsaat 51.
Baumwollsaatöl siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
Baumwollsamen in Ägypten siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
Baumwollstatistik siehe Auszüge und Mitteilungen 31.
Baumwoll-Studiengesellschaft siehe Auszüge und Mitteilungen 234.
Baumwoll-Untersuchungsamt in Ägypten siehe Auszüge und Mitteilungen 347.
Baumwollverbrauch, Englands und Hollands abnehmender — siehe Auszüge und Mitteilungen 62.
Baumwollversorgung Deutschlands siehe Auszüge und Mitteilungen 379.
—.— einst und jetzt 52.
—.—, Rußlands — siehe Auszüge und Mitteilungen 95.
Baumwollweltmarkt, Der — in seiner Entwicklung während des Krieges bis zum Friedensschluß. Von Dr. Paul Koenig siehe Neue Literatur 380.
Baumwollwirtschaft, Türkische —. Von Dr. W. F. Bruck siehe Neue Literatur 316.
Betelpfeffer (Piper betle) *109.
Bewertung deutsch-kolonialer Unternehmungen 115.
Bienenzucht, Zeitgemäße —. Von Prof. Dr. Erich Zander siehe Neue Literatur 99.
Biotechnologie der Fleisch-, Fett- und Milcherzeugung im landwirtschaftlichen Großbetrieb. Von Dipl.-Ing. Karl Ereky siehe Neue Literatur 236.
Bismarck-Archipel-Gesellschaft 18.
Bohnen, Blausäurehaltige — siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Botryonopa sanguinea Guér. 181.
Brachartona catoxantha Hamps 180.
Brasilianisches Gefrierfleisch siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
Brasilien, Ausfuhr von Nahrungsmitteln aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 304.
—.—, Baumwollindustrie —s siehe Auszüge und Mitteilungen 347.
—.—, Kaffee- und Kakaoausfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 92.

Brasilien, Kautschukkrise in — siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
—.—, Kokospalmen in — siehe Auszüge und Mitteilungen 28.
—.—, Reis in — siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
—.—, Versuch mit Jutekultur in — siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
—.—, Weizen im tropischen — siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
—.—, Zucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
Brasiliens Fleischerzeugung siehe Auszüge und Mitteilungen 228.
—.— Kaffee-Ernten siehe Auszüge und Mitteilungen 260.
Brassica oleracea *99.
Britisch-Indien, Chinakultur in — siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
—.—, Cinchonakultur in — siehe Auszüge und Mitteilungen 197.
—.—, Palmzucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
—.—, Produkte der Hauptkulturen — s siehe Auszüge und Mitteilungen 191.
Britisch-Malaia, Kautschuk in — siehe Auszüge und Mitteilungen 378.
—.—, Kautschukausfuhr aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 233.
Britisch-Neuguinea, Tabak in — siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
Britisch-Ostafrika, Die Landwirtschaft — s 337.
—.—, Flachs im Hochland — s 299.
—.—, Flachsanbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
—.—, Zedern in — siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
Britisch-Westafrika, Waldreichtum — s siehe Auszüge und Mitteilungen 202.
Britische Baumwollmission nach Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
Bromeliazeenfaser 72.
Brontispa froggatti 181.
Buchweizen (Fagopyrum esculentum) *68.
Buttererzeugung in Südafrika siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
Butyrospermum Parkii (Schibutterbaum) 213.

Cacao. Von Dr. W. Roepke siehe Neue Literatur 64.
Cajanus indicus (Strauchbohne) *58, *71.
Canarium (Kanariennüsse) 51.
Canavalia ensiformis (Schwertbohne) *58, *74.
Candelillawachs siehe Auszüge und Mitteilungen 58.
Cannabis sativa (Hanf) *107.
Capsicum fructescens (spanischer Pfeffer) *101.
Cassia auriculata siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Ceratotheca sesamoides *104.
Ceylon, Die Ausfuhr — s 370.
—.—, Kautschuk in — siehe Auszüge und Mitteilungen 379.
—.—, Reismühlen in — siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
Ceylons Kautschukausfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 233.

Chaulmugraöl, Giftwirkung des —es siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Chayote oder Chouchougurke (Sechium edule) *93.
China, Förderung des Seidenbaues in — siehe Auszüge und Mitteilungen 64.
—.—, Neue Ausfuhrindustrien —s siehe Auszüge und Mitteilungen 259.
—.—. Reisknappheit in — siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
Chinakultur in Britisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
Chinesische Jute siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Chinesisches Eipulver siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
Chinin 68.
—.— in Südamerika siehe Auszüge und Mitteilungen 93.
Chrysothamnus siehe Auszüge und Mitteilungen 61.
Cicer arietinum (Kichererbse) *76.
Cinchonakultur auf Java 224.
—.— in Britisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 197.
Citronellaöl siehe Auszüge und Mitteilungen 158.
Citrullus vulgaris (Wassermelonen) *88.
Cocos nucifera (Kokospalme) 169, *114.
—.— —.— L. var. alba Miq. (klapa koening) 176.
—.— —.— var. pumila Hassk. (klapa idjo) 175.
—.— —.— —.— regia Miq. (klapa gading) 175.
—.— —.— L. var. viridis Hassk. (klapa idjo) 175.
Cohuneöl siehe Auszüge und Mitteilungen 262.
Coir siehe Auszüge und Mitteilungen 97.
Coleus barbatus *84.
—.— edulis *84.
—.— esculentus *84.
—.— rotundifolius *84.
Colocasia antiquorum (Taro) *83.
Corozopalme (Attalea excelsa) siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Cucumis chate (Gurkenmelone) *87.
—.— ficifolius (Stachelgurke) *88.
—.— melo (Melone) *87.
—.— metuliferus *87.
—.— sativus (Gurke) *58, *86.
Cucurbita maxima (Melonenkürbis) *89.
—.— moschata (Schmeerkürbis) *90.
—.— pepo (Speisekürbis) *90.
Curcuma longa (Gelbwurz) *102.
Cyamopsis psoraloides *77.
Cyperus esculentus (Erdmandel) *85.
Cyrtotrachelus sp. 181.

Dammar 67.
Deutsch-Neuguinea, Petroleum in — 336.
Deutsch-Ostafrika, Die Stimme —s. Von Dr. Hans Poeschel siehe Neue Literatur 315.

Deutsch-Ostafrika, Meine Erlebnisse während der Kriegszeit in —. Von Ada Schnee siehe Neue Literatur 135.
—.—, Pflanzerleben in —. Von Walter Holtz siehe Neue Literatur 100.
—.—, Teilung —s zwischen England und Belgien 297.
—.— während des Krieges 116.
—.— während des Weltkrieges. Vortrag von Gouverneur Dr. Schnee, gehalten in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 15. März 1919 siehe Neue Literatur 204.
Deutsch-Südwestafrika, Britische Stimmen über — 149.
—.—, Das Schicksal —s 334.
Deutsche Fasererzeugung während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 347.
—.— Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln 18.
—.— Kamerun-Gesellschaft 17.
—.— Kolonial-Eisenbahn-Bau- und -Betriebs-Gesellschaft zu Berlin 249.
—.— Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika 364.
—.— Kolonisationsarbeit in Fernando Po 300.
—.— Zuckererzeugung 303.
Deutscher Faserstoff-Kalender 1919. Herausgegeben von Zivilingenieur Willy Ebert siehe Neue Literatur 203.
Deutschland, Baumwollversorgung —s siehe Auszüge und Mitteilungen 379.
—.—, Die Ölsaateinfuhr —s nach dem Kriege siehe Auszüge und Mitteilungen 56.
—.—, Espartoeinfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 165.
—.—, Holzbedarf —s siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
—.—, Mais- und Reiseinfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 374.
—.— muß seine Kolonien wieder haben. Ein Vortrag, gehalten von Dr. Hans Poeschel siehe Neue Literatur 167.
—.—, Rückgang von —s Zuckererzeugung siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
—.—, Teeverbrauch —s siehe Auszüge und Mitteilungen 307.
—.—, Verbrauch an Genußmitteln in — siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
—.—, Zucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 229.
—.—, Zuckererzeugung und -verbrauch —s während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 130.
Deutschlands Anbau von Ölpflanzen siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
—.— Bedeutung für den Textilfasermarkt 22.
—.— Erzeugung an Textilfasern während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
Diamanten in Südwestafrika 221.
Diamanten-Regie des südwestafrikanischen Schutzgebiets 184.
Diamantgesellschaften, Die Zukunft der südwestafrikanischen — 333.

Dioscorea alata *82.
—.— dumetorum *82.
—.— sativa *83.
Dolichos biflorus (Pferdebohne) *74.
—.— lablab (Helmbohne) *73.
Drachenblut siehe Auszüge und Mitteilungen 232.
Durch. Mit Kriegsmaterial zu Lettow-Vorbeck. Von Kapitänleutnant d. Res. Carl Christiansen siehe Neue Literatur 315.
Durra *65.

Eierfrucht (Solanum melongena) *61, *94.
Einfuhr von Ölfrüchten in Frankreich siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
—.— —.— Sojaprodukten in Amerika siehe Auszüge und Mitteilungen 344.
Elaeis guineensis (Ölpalme) *114.
—.— melanococca siehe Auszüge und Mitteilungen 56.
—.— var. Diwakkawakka nob. subvar. nigrescens dura 248.
—.— —.— —.— —.— —.— tenera 248.
—.— —.— —.— —.— virescens dura 248.
Eleusine coracana (Fingerhirse) *58, *66.
England, Baumwolleinfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 200.
—.—, Kakaopreise in — siehe Auszüge und Mitteilungen 230.
—.—, Kautschukeinfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
—.—, Margarineerzeugung in — siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
—.—, Teakholz in — siehe Auszüge und Mitteilungen 98.
Englands Holzbedarf 51.
—.— Holzeinfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
—.— Kakaoverbrauch siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
—.— Margarineindustrie siehe Auszüge und Mitteilungen 231.
—.— Ölsaateinfuhr siehe Ausführungen und Mitteilungen 344.
England, Zuckerbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
Englische Bananeneinfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 130.
Eragrostis *59.
Erdbohne (Kerstingiella geocarpa) *79.
Erderbse (Voandzeia subterranea) *79.
Erdmandel (Cyperus esculentus) *85.
Erdnuß (Arachis hypogaea) *61, *78.
—.—, Bereitung von —öl siehe Auszüge und Mitteilungen 132.
—.—, Die — und ihre Verwertung siehe Auszüge und Mitteilungen 196.
Erdnüsse 50.
—.— in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Ericameria siehe Auszüge und Mitteilungen 61.
Ernährung des deutschen Volkes vor dem Kriege siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Ernte, Argentiniens — 223.

Ernte in Mesopotamien siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Espartograseinfuhr Deutschlands siehe Auszüge und Mitteilungen 165.
Espartogras in Tunis siehe Auszüge und Mitteilungen 201.
Eupatorium cannabinum siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
Euphorbia antisyphilitica siehe Auszüge und Mitteilungen 58.

Farbstoff aus dem Holze des Algarobenbaumes siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
Faserstoffe, Neue —. Von Dr. Richard Escales siehe Neue Literatur 268.
Felderbse (Pisum sativum) *59.
Fettspaltung durch Sulfosäuren siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
Fett, Synthetische Darstellung der — e siehe Auszüge und Mitteilungen 27.
Feuerbohne (Phaseolus multiflorus) *70.
Fidjis Wirtschaftslage siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
Filarien *27.
Fingerhirse (Eleusine coracana) *58, *66.
Flachs 70.
Flachsanbau in Britisch-Ostafrika siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
Flachsernte in Schlesien siehe Auszüge und Mitteilungen 95.
Flachs im Hochland Britisch-Ostafrikas 299.
Flaschenkürbis (Lagenaria vulgaris) *91.
Fourcroya (Aloehanf) 72.
Frankreich, Einfuhr von Ölfrüchten in — siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
—.—, Geplante Liquidierung der deutschen Kolonialunternehmungen durch — 298.
Französisch-britisches Komitee westafrikanischer Kaufleute 222.
Friedensbedingungen, Die kolonialen Bestimmungen der —. Von Direktor Fr. Hupfeld 137—146.
Futter aus Seetang siehe Auszüge und Mitteilungen 25.

Gartenbohne (Phaseolus vulgaris) *60, *69.
Gelbwurz (Curcuma longa) *102.
Gelbwurzel, Die kanadische — (Hydrastis canadensis L.) Von Th. Mg. Emanuel Senft siehe Neue Literatur 99.
Gerbstoffe 65.
Getreide, Argentiniens —vorräte siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
Getreideöl in Österreich siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
Gewürznelken in Sansibar siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
Ginsterfasern in Frankreich siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Glycine hispida (Sojabohne) *75.
Glyzerin aus Zucker siehe Auszüge und Mitteilungen 375.
Goldküste, Kakao von der — siehe Auszüge und Mitteilungen 131.
Gossypium arboreum *114.

Gossypium herbaceum *114.
Guatemala, Beschlagnahme des deutschen Besitzes in — 114.
Guizotia (Nigersaat) *59.
Gummi 66.
—.— arabicum 68 siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
—.— —.— im Sudan siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
Gurke (Cucumis sativus) *86.
Gurkenmelone (Cucumis chate) *87.
Guttapercha 66, 292.
Gynocardia odorata siehe Auszüge und Mitteilungen 57.

Hafer 37.
Hamburgische Südsee-A.-G. 18.
Hanf (Cannabis sativa) 71, *107.
Hanfbaumwolle siehe Auszüge und Mitteilungen 62.
Hanf, Italienischer — siehe Auszüge und Mitteilungen 200.
—.—, Russischer — siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
Harz 66.
Harzerzeugung der Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 378.
Harzgewinnung in Preußen siehe Auszüge und Mitteilungen 345.
Häute und Felle 65.
Helianthus tuberosus (Topinambur) *85.
Helmbohne (Dolichos lablab) *83.
Heuschrecken, Monographien zur angewandten Entomologie; die — plage und ihre Bekämpfung. Von Dr. H. Bücher siehe Neue Literatur 168.
Heveakultur in Nigeria siehe Auszüge und Mitteilungen 133.
Hevea, Öl aus — samen siehe Auszüge und Mitteilungen 262.
Hibiscus cannabinus 21.
—.— exculentus (Okra) *58, *96.
—.— sabdariffa (Rosella) *97.
Holländish-Indien, Der Zucker — s. Von Dr. Ernst Schultze 237—245.
Holz, Alkohol aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 203.
Holzbedarf Deutschlands siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
Holz, Englands — bedarf 51.
—.—, —.— — einfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
—.— für Zigarrenkisten siehe Auszüge und Mitteilungen 314.
Hydrosme mossambicensis *84.

Im Lande meiner Modelle. Von Wilhelm Kuhnert siehe Neue Literatur 235.
Indien, Baumwolle in — siehe Auszüge und Mitteilungen 265.
—.—, Britische Baumwollmission nach — siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
—.—, Gewinnung von Terpentinöl in — siehe Auszüge und Mitteilungen 233.
—.—, Indigo in — siehe Auszüge und Mitteilungen 93.

Indien, Jute in — siehe Auszüge und Mitteilungen 313.
—.—, Margarineerzeugung in — siehe Auszüge und Mitteilungen 132.
—.—, Raps- und Leinsaat in — siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
—.—, Reisanbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 88.
Indiens Sesamausfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 344.
Indien, Weizen und Reis in — siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
—.—, Zucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
Indigo 68.
—.—, Abnahme des indischen — baues siehe Auszüge und Mitteilungen 132.
Indigobau auf Java siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Indigo in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 93.
—.— in Java siehe Auszüge und Mitteilungen 345.
—.— während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
Indische Baumwollernte 1919 siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
—.— Juteindustrie siehe Auszüge und Mitteilungen 96.
Indischer Häute- und Fellhandel siehe Auszüge und Mitteilungen 158.
Indochina, Teeausfuhr — s siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
Industriehölzer, Versuchspflanzungen von — n siehe Auszüge und Mitteilungen 203.
Ingwer (Zingiber officinale) *103.
Interbritische Vorzugszölle 300.
Interessenvertretung ehemaliger Südwestafrikaner 335.
Ipomoea batatas (Batate) *81.
Italien, Seidenerzeugung — s siehe Auszüge und Mitteilungen 202.
Italiens Olivenbau siehe Auszüge und Mitteilungen 230.
Italienischer Hanf siehe Auszüge und Mitteilungen 200.
Italiens Südfruchtausfuhr während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 155.

Jaluit-Gesellschaft 18.
Japan, Anbau von Insektenpulver in — siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
Japanisches Pflanzenwachs siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
Japan, Ölmühlen in — siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Japans Seidenausfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 235.
Jatawolle, die deutsche Pflanzenwolle siehe Auszüge und Mitteilungen 165.
Jatropha curcas (Purgiernuß) *61, *113.
Java, Indigo in — siehe Auszüge und Mitteilungen 345.
—.—, Tee in — siehe Auszüge und Mitteilungen 131.
—.—, Zucker auf — siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
—.—, Zucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 306.
Jod, Kali und — aus Seetang siehe Auszüge und Mitteilungen 25.
Jute (Corchorus olitorius) 72, *99.
Juteanbau in Kuba siehe Auszüge und Mitteilungen 96.
Juteausfuhr Chinas siehe Auszüge und Mitteilungen 200.
Jute, Chinesische — siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Juteernte und —verbrauch siehe Auszüge und Mitteilungen 63.

Juteersatz in Paraguay siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
Jute, Indische — industrie siehe Auszüge und Mitteilungen 96.
—.— in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 313.
—.— —. —.— während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 200.
—.— Versuch mit — kultur in Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
—.—, Weltrationierung der — siehe Auszüge und Mitteilungen 162.

Kaffee 40.
—.—, Brasilianischer Valorisations — bei den Zentralmächten siehe Auszüge und Mitteilungen 156.
—.—, Brasiliens — ernten siehe Auszüge und Mitteilungen 260.
—.—, Die brasilianische — -Valorisation. Von E. Becker 325.
—.—, Die — produktion Niederländisch-Indiens 338.
—.—, Die — versorgung der Welt 373.
—.— Erzeugung und Verbrauch siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
—.—, Frostschäden in den — pflanzungen San Paulos siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
Kaffeekultur 292.
Kaffee, Neuer — schädling in Java siehe Auszüge und Mitteilungen 194.
—.—, Niederländisch-Indische — ausfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 324.
Kaffee- und Kakaoausfuhr Brasiliens siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
Kaffeevorräte siehe Auszüge und Mitteilungen 229.
Kakao 40, 48.
Kakaobäume 292.
Kakao, Die — industrie der Niederlande siehe Auszüge und Mitteilungen 131.
—.—, Der —. Von Heinrich Picht 356—364.
—.—, Ecuadors — ernte siehe Auszüge und Mitteilungen 343.
—.—, Englands — verbrauch siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
—.—, Hoher Nährstoffgehalt im — siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
—.— im Welthandel 86.
—.— in Ecuador siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
—.— in Nigeria siehe Auszüge und Mitteilungen 376.
—.—, Kaffee- und — ausfuhr Brasiliens siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
—.—, Kamerun — 121.
—.—, Kosten des — baues in Java siehe Auszüge und Mitteilungen 194.
—.—, Musteranlage für — aufbereitung siehe Auszüge und Mitteilungen 58.
Kakaopreise in England siehe Auszüge und Mitteilungen 230.
Kakaoschädlinge in Ecuador siehe Auszüge und Mitteilungen 307.
Kakao von der Goldküste siehe Auszüge und Mitteilungen 131.
Kakaovorräte 126.
Kakao-Welterzeugung siehe Auszüge und Mitteilungen 58.

Kakao, Zunahme der —einfuhr der Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
Kali und Jod aus Seetang siehe Auszüge und Mitteilungen 25.
Kamerun, Die deutschen Tabakpflanzungen in — 299.
Kamerun-Kakao 121, 220.
Kamerun, Nachrichten über — 120.
—.—, Tabakbau in — 121.
—.—, Wirtschaftliche Ergebnisse —s im Jahre 1918 220.
—.—, Zur Frage der Rinderzucht in —. Von Dr. Helm *1—43.
Kampfer 68.
Kampfererzeugung Formosas 371.
—.— in Ostasien siehe Auszüge und Mitteilungen 197.
Kanariennüsse (Canarium) 51.
Kanarische Inseln, Bananenausfuhr der —n — siehe Auszüge und Mitteilungen 229.
Kapok, Die —einfuhr der Niederlande siehe Auszüge und Mitteilungen 201.
—.—, Rettungsgürtel aus indischem — siehe Auszüge und Mitteilungen 313.
Kapoksaat 51.
Kapoksamen siehe Auszüge und Mitteilungen 308.
Kapok, Zunehmender —verbrauch in den Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Kapstachelbeere *61, 96.
Kartoffel (Solanum tuberosum) *81.
Kauribaum, Harzöl aus —en siehe Auszüge und Mitteilungen 133.
Kautschuk 49, 66, 292.
—.—, Amerikanische —pflanzungen in Südostasien siehe Auszüge und Mitteilungen 30.
—.— auf der Malaien-Halbinsel siehe Auszüge und Mitteilungen 310.
—.—, Aufschließung zentralbrasilianischen —gebiets siehe Auszüge und Mitteilungen 133.
Kautschukausfuhr aus Britisch-Malaya siehe Auszüge und Mitteilungen 233.
Kautschuk, Bekämpfung der —krisis in Niederländisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
—.—, Ceylons —ausfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 233.
—.—, Die —pflanzungen im Corumbabezirk Bolivien siehe Auszüge und Mitteilungen 160.
Kautschukeinfuhr Englands siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
Kautschuk, Englische —werte siehe Auszüge und Mitteilungen 133.
Kautschukerzeugung der Welt siehe Auszüge und Mitteilungen 234.
—.— in Niederländisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 30.
—.— Niederländisch-Indiens siehe Auszüge und Mitteilungen 233.
—.— und Verbrauch 151.
Kautschukfabrik auf Java siehe Auszüge und Mitteilungen 133.
Kautschukhaltige Gewächse in Kalifornien siehe Auszüge und Mitteilungen 61.

Kautschuk im Jahre 1918 siehe Auszüge und Mitteilungen 309.
Kautschukkrise in Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Kautschuk in Britisch-Malaya siehe Auszüge und Mitteilungen 378.
—.— in Ceylon siehe Auszüge und Mitteilungen 379.
—.— in Surinam siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
Kautschuk-Koagulation durch Eindampfen siehe Auszüge und Mitteilungen 198.
Kautschuk, Künstlicher — 190.
Kautschukkultur, Fläche der — siehe Auszüge und Mitteilungen 30.
—.— in Indochina siehe Auszüge und Mitteilungen 199.
Kautschukmarkt siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Kautschuk, Natürlicher und künstlicher — 302.
—.—, Neue — -Pflanzungsgesellschaft siehe Auszüge und Mitteilungen 160.
—.—, Niederländisch-Indische — unternehmungen siehe Auszüge und Mitteilungen 161.
Kautschukpflanzungen in Burma siehe Auszüge und Mitteilungen 310.
—.— —. Sumatra siehe Auszüge und Mitteilungen 60.
Kautschukpreise im Jahre 1918 siehe Auszüge und Mitteilungen 160.
Kautschuk, Produktionseinschränkung der englischen — pflanzungen siehe Auszüge und Mitteilungen 93.
Kautschuk-Regenerate siehe Auszüge und Mitteilungen 378.
Kautschuk, Schätzung der — erzeugung siehe Auszüge und Mitteilungen 199.
—.—, Singapore als — markt siehe Auszüge und Mitteilungen 345.
—.—, Statistische Notizen über die — pflanzungen im mittleren Orient 121.
—.—, Synthetischer — in England siehe Auszüge und Mitteilungen 134, 234.
—.—, Übernahme deutschen — pflanzungskapitals siehe Auszüge und Mitteilungen 263.
Kautschukverbrauch in den Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 198.
Kautschuk, Vermehrte — einfuhr der Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
Kautschukverpackung in Ballen siehe Auszüge und Mitteilungen 264.
Kautschuk, Was geht auf dem — markt vor? Von Ch. Böhringer 44—47.
Kautschukziffern siehe Auszüge und Mitteilungen 264.
Kautschuk, Zunahme der — ausfuhr aus Südasien siehe Auszüge und Mitteilungen 264.
—.—, Zur Lage des — marktes. Von Ch. Böhringer 217.
Kemirienüsse (Aleurites moluccana) 51.
Kenaf, Anbau von — in Nordpersien 21.
Kerstingiella geocarpa (Erdbohne) *79.
Kichererbse (Cicer arietinum) *76.
Kikuyugras (Pennisetum longistylum) siehe Auszüge und Mitteilungen 54.

Kitrina, ein neuer Pflanzenfarbstoff siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Knoblauch (Allium sativum) *100.
Knollenziest (Stachys tuberifera) *85.
Koffie, De — cultuur. Von J. Hagen siehe Neue Literatur 348.
Kokablattausfuhr Javas siehe Auszüge und Mitteilungen 232.
Kokospalme (Cocos nucifera) 291, *114.
—.—, Die — in Niederländisch-Indien. Von Prof. Paul Preuß 169 bis 184.
Kokospalmen in Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 28.
Kokospalme, Zunehmender Anbau der — in Panama siehe Auszüge und Mitteilungen 197.
Kolbenhirse (Setaria italica) *67.
Kolmanskop Diamond Mines Lim. 296.
Kolonialbank Aktiengesellschaft 18, 330.
Kolonialdeutschen, Entschädigung der — 366.
Kolonialdeutsche und Steuerfluchtgesetz 336.
Koloniale Bergbaugesellschaft 295.
—.— Gesellschaften 17, 80, 114, 146, 184, 219, 249, 293, 330, 364.
—.— Siedlung 149.
Kolonialpolitik, Mein politisches Vermächtnis. Von W. H. Solf siehe Neue Literatur 167.
Kolonialreich, Das portugiesische — der Gegenwart. Von Dr. Hans Meyer siehe Neue Literatur 31.
Kolonial- und Bergwerksgesellschaft „Tanganyika" 222.
Kolonialunternehmungen, Geplante Liquidierung der deutschen — durch Frankreich 298.
Kolonialverwaltung, Englische Urteile über die deutsche — vor dem Kriege 116.
Kolonialwerte, Kurse der notierten — 80.
—.—, Preissteigerung der — 293.
Kolonien, Bedeutung der britischen — für die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln 150.
—.—, Britische Eingeborenenbehandlung in deutschen — 251.
—.—, Das Schicksal unserer — 298.
—.—, Die Einwirkung des Krieges auf die Wirtschaftslage der französischen — in Nordafrika. Von G. Buetz 269 bis 287.
—.—, Die wirtschaftliche Entwicklung unserer — 118.
—.—! eine deutsche Mußforderung. Von K. Rein siehe Neue Literatur 136.
—.—, Folgen der Zwangsrekrutierung in den französischen — 370.
—.—, Protest des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees gegen den Raub unserer — 137.
—.—, Vorzugsstellung der — in England 224.
Kolonisation, Englische Urteile über die deutsche — sarbeit. Von Dr. A. Mansfeld und G. Hildebrand siehe Neue Literatur 167.
Kolonisator, Britische Kaufleute über die Deutschen als — en 185.

Kolophonium 67.
Kongo, Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte im — staat siehe Auszüge und Mitteilungen 154.
Kopal 67.
Kopalersatz siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
Kopra 48.
Kopraausfuhr im malaiischen Archipel siehe Auszüge und Mitteilungen 344.
Kopraproduktion der Salomon-Inseln siehe Auszüge und Mitteilungen 158.
Korea, Baumwolle in — siehe Auszüge und Mitteilungen 134.
Korinthenernte in Griechenland siehe Auszüge und Mitteilungen 156.
Kuba, Zucker in — siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
Kulturschulung. Von G. Weber siehe Neue Literatur 136.
Kunstseide in Amerika siehe Auszüge und Mitteilungen 163.

Lagenaria vulgaris (Flaschenkürbis) *91.
Landwirtschaft Anatoliens vor dem Kriege siehe Auszüge und Mitteilungen 23.
—.—, Die — Britisch-Ostafrikas 337.
—.—, Die — der Eingeborenen Afrikas. Von H. L. Hammerstein *45 bis *123.
—.—, Die — der Philippinen-Inseln. Von H. Fehlinger 287 bis 292.
Landwirtschaftliche Entwicklungsgesellschaft in den Philippinen siehe Auszüge und Mitteilungen 191.
Lastautos als Schlepper siehe Auszüge und Mitteilungen 154.
Lathyrus sativus (Platterbse) *77.
Leinbau der Welt 189.
Leinölersatz siehe Auszüge und Mitteilungen 28.
Leinsaatausfuhr Argentiniens siehe Auszüge und Mitteilungen 132.
Leinsaat, Weltproduktion an — siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
Lens esculenta (Linse) *77.
Limabohne (Phaseolus lunatus) *61, 70.
Linse (Lens esculenta) *77.
Lüderitz Bergbau G. m. b. H. 296.
Lungenseuche *27.
Lupine, Anbau und Verwertung der — 256.

Madagaskar, Mondbohne in — siehe Auszüge und Mitteilungen 120.
—.—, Reisausfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 227.
Madagaskars Ausfuhr im Kriege 82.
Mahagoniholz in Guatemala 253.
Mais (Zea mays) 37, 48, 60, 64.
Mais- und Reiseinfuhr Deutschlands siehe Auszüge und Mitteilungen 374.
Malaria, Anopheles und die —. Von Dr. H. Prell siehe Neue Literatur 236.

Malva blanca (Waltheria americana) 72.
Manihot utilissima (Maniok) *82.
Manilahanf siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
Maniok (Manihot utilissima) *61, *82.
Maranta arundinacea (Pfeilwurz) *61, *84.
Margarineerzeugung in England siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
—.— in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 132.
Maskat-Weizen (Triticum durum) *63.
Maul- und Klauenseuche *29.
Melone (Cucumis melo) *87.
Melonenkürbis (Cucurbita maxima) *89.
Mesopotamien, Die wirtschaftlichen Verhältnisse — s. Von G. Buetz 103 bis 114.
—.—, Ernte in — siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Mitteilungen aus dem Deutschen Forschungsinstitut für Textilstoffe in Karlsruhe i. B. siehe Neue Literatur 267.
Mohn in Mazedonien siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
Molkereiindustrie in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 374.
Momordica charantia (Banyanenkürbis) *91.
Monarda punctata, Thymol aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 58.
Mondbohne in Madagaskar siehe Auszüge und Mitteilungen 129.
Monographien zur angewandten Entomologie; die Heuschreckenplage und ihre Bekämpfung. Von Dr. H. Bücher siehe Neue Literatur 168.
Motor, Österreichisches —pferd siehe Auszüge und Mitteilungen 192.
Motorpflug, Kleiner — für Handbetrieb siehe Auszüge und Mitteilungen 228.
Mucialla rufovenalis Snellen 180.
Mucuna lyoni (Samtbohne) *75.
Mungobohne (Phaseolus mungo) *58, *71.
Musa 72.
—.— paradisiaca (Banane) *116.
—.— textilis 288.
Myricawachs siehe Auszüge und Mitteilungen 309.

Naval stores siehe Auszüge und Mitteilungen 93.
Nesselanbau siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Neue ausländische Kolonialgesellschaften 366.
Neue Literatur 31, 64, 98, 167, 203, 235, 267, 313, 348, 379.
Neu-Guinea-Compagnie 18, 115.
Neuguinea, Petroleum in — 251.
Neukaledonien, Ausfuhr —s siehe Auszüge und Mitteilungen 88.
Neuseelandhanf siehe Auszüge und Mitteilungen 97, 201.
—.— in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
—.— in St. Helena siehe Auszüge und Mitteilungen 266.

Nicotiana rustica (Bauerntabak) *105.
—. — tabacum (Tabak) *105.
Niederlande, Die Kakaoindustrie der — siehe Auszüge und Mitteilungen 131.
Niederländisch-Indien, Ausfuhrzölle — s für landwirtschaftliche Produkte siehe Auszüge und Mitteilungen 274.
—. —, Baumwollbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
—. —, Die Kaffeeproduktion — s 338.
—. —, Kautschukerzeugung in — siehe Auszüge und Mitteilungen 30.
—. —, —. — — s siehe Auszüge und Mitteilungen 233.
—. —, Kredit für Pflanzer in — siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
—. —, Ölsaatausfuhr — s 49.
—. —, Tabak in — siehe Auszüge und Mitteilungen 230, 308.
—. —, Tee in — siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
Niederländisch-Indische Kaffeeausfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 342.
Nigersaat (Guizotia) *59.
Nilbohne (Vigna nilotica) *73.
Nordafrika, Die Einwirkung des Krieges auf die Wirtschaftslage der französischen Kolonien in —. Von G. Buetz 269 bis 287.
Nordkamerun, Handel in — 121.
Nordpersien, Anbau von Kenaf in — 21.

Öl, Aufschwung der englischen — müllerei siehe Auszüge und Mitteilungen 28.
—. — aus Heveasamen siehe Auszüge und Mitteilungen 262.
Ölfrüchte, Einfuhr von — n in Frankreich siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
Öllieferndе Palmen in Ecuador siehe Auszüge und Mitteilungen 56.
Ölmühlen in Japan siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Ölpalme (Elaeis guineensis) *114.
—. —, Die —. Von Heinrich Picht 317 bis 325.
—. —, Die Schildkröten —. Von Dr. H. Bücher und Dr. E. Fickendey 246 bis 249.
Ölpalmen auf der Ostküste Sumatras siehe Auszüge und Mitteilungen 231.
Ölpflanzen, Deutschlands Anbau von — siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
Ölproduktion Rumäniens siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
Ölsaat, Die — einfuhr Deutschlands nach dem Kriege siehe Auszüge und Mitteilungen 56.
—. —, Englands — einfuhr siehe Auszüge und Mitteilungen 344.
Ölsaatausfuhr Niederländisch-Indiens 49.
Ölsaaten in Rumänien siehe Auszüge und Mitteilungen 28.
—. — in Südafrika siehe Auszüge und Mitteilungen 231.
Österreich, Getreideöl in — siehe Auszüge und Mitteilungen 91.
Okra (Hibiscus exculentus) *58, 96.
Olivenbau in Spanien siehe Auszüge und Mitteilungen 345.

Olivenbau in Tunis siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
Oliven, Italiens —bau siehe Auszüge und Mitteilungen 231.
Olivenkultur in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
Oliven, Welterzeugung an —öl siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
Omotemnus miniatocrinitus Chevr. 181.
Oryza sativa (Reis) *63.
Ostafrika, Die deutsche Frau während des Krieges in —. Von H. L. Hammerstein 8 bis 17.
Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft 185.

Pachyrrhizus bulbosus (Yamsbohne) *80.
Palmblätter, Streichholzschachteln aus —n siehe Auszüge und Mitteilungen 314.
Palmkerne 48.
—.—, Differenzialzoll auf — siehe Auszüge und Mitteilungen 308.
Palmöl 49.
Palmölindustrie in Belgisch-Kongo siehe Auszüge und Mitteilungen 343.
Palmrüsselkäfer (Rhynchophorus ferrugineus) 181.
Palmzucker in Britisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
Panicum miliaceum (Rispenhirse) *67.
Papain siehe Auszüge und Mitteilungen 262.
Papiermasse-Erzeugung in Sachalin siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
Papyrusstaude, Verwertung der — siehe Auszüge und Mitteilungen 97.
Papyrusverwertung in Zululand siehe Auszüge und Mitteilungen 135.
Paraguay, Gefrierfleischanlage in — siehe Auszüge und Mitteilungen 130.
Paranuß-Ausfuhr des Amazonengebietes siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
—.— im Jahre 1918 siehe Auszüge und Mitteilungen 259.
Pedicellaria pentaphylla *99.
Pedilanthus pavonis siehe Auszüge und Mitteilungen 58.
Pennisetum longistylum (Kikuyugras) siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
Peru-Baumwolle siehe Auszüge und Mitteilungen 265.
Pestalozzia palmarum 180.
Petroleum in Deutsch-Neuguinea 336.
Pfeffer, roter *51.
—.—, spanischer (Capsicum fructescens) *101.
Pfeilwurz (Maranta arundinacea) *61, *84.
Pferdebohne (Dolichos biflorus) *74.
Pflanzenfarbstoff, Ein neuer — siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Pflanzenfaser, Verfahren zur Entfärbung von —n siehe Auszüge und Mitteilungen 165.

Pflanzenöl, Rußlands —produktion siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Pflanzenwachs, Japanisches — siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
Pflanzenwelt, Anleitung zur Beobachtung der —. Von Dr. Felix Rosen siehe Neue Literatur 316.
Pflanzerleben in Deutsch-Ostafrika. Von Walter Holtz siehe Neue Literatur 100.
Phaseolus aconitifolius *71.
—.— lunatus (Limabohne) *61, 70 siehe Auszüge und Mitteilungen 129.
—.— multiflorus (Feuerbohne) *70. .
—.— mungo (Mungobohne) *58, 71.
—.— radiatus *71.
—.— vulgaris (Gartenbohne) *60, 69.
Philippinen-Inseln, Die Landwirtschaft der —. Von H. Fehlinger 287 bis 292.
Philippinen, Tabakausfuhr der — siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
Phormium 72.
Phosphordungmittel „Tetra" siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
Physalis edulis *96.
Piassavafett siehe Auszüge und Mitteilungen 262.
Pilangakazie, Rinde der — als Gerbmittel siehe Auszüge und Mitteilungen 345.
Piper betle (Betelpfeffer) *109.
Piroplasmose *27.
Pisum sativum (Erbse) *69, *76.
Plantagengesellschaften, Neue englische — siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
Platterbse (Lathyrus sativus) *77.
Plectranthus taborensis *85.
Poleiöl in Tunis siehe Auszüge und Mitteilungen 158.
Pomona-Diamanten-Gesellschaft 146, 293.
Portulaca oleracea *99.
Produktionswert der Textilindustrie siehe Auszüge und Mitteilungen 202.
Protocerinus colossus Oliv. 181.
Psophocarpus tetragonolobus (Flügelbohne) *76.
Puffbohne (Vicia faba) *75.
Purgiernuß (Jatropha curcas) *61, 113.

Quebracho-Extraktion in Paraguay siehe Auszüge und Mitteilungen 93.
—.— in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 59.

Raps- und Leinsaat in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
Reis (Oryza sativa) 37, *63.
Reisanbau in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 88.
—.— in Transkaukasien siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Reisausfuhr Madagaskars siehe Auszüge und Mitteilungen 227.

Reis, Der — in der Weltwirtschaft. Von Dr. Hermann Schumacher siehe Neue Literatur 379.
—.—, Der —. Sein Anbau, seine Gewinnung, seine Verwertung und seine wirtschaftliche Bedeutung siehe Neue Literatur 348.
—.— in Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
—.— in Burma siehe Auszüge und Mitteilungen 154.
Reisknappheit in China siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
Reismühlen in Ceylon siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
Reis, Weizen und — in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
Rettich, indischer (Raphanus sativus) *99.
Rettungsgürtel aus indischem Kapok siehe Auszüge und Mitteilungen 313.
Rhus succedanea (Talgsumach) siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
Rhynchophorus ferrugineus (Palmrüsselkäfer) 181.
Rinderpest *28.
Rinderzucht, Zur Frage der — in Kamerun. Von Dr. Helm *1 bis *43.
Rindviehbestand der Welt siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
Rispenhirse (Panicum miliaceum) *67.
Rizinus 50.
—.— als schädliche Pflanze zwischen Tee siehe Auszüge und Mitteilungen 308.
Rizinusanbau in den Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
Ricinus communis *113.
Rizinusöl siehe Auszüge und Mitteilungen 91, 377.
Ricinus zanzibariensis *113.
Rizinus, Zunahme des —anbaues siehe Auszüge und Mitteilungen 131.
Rohkakao, Weltmarktpreise für — im letzten Jahre siehe Auszüge und Mitteilungen 342.
Rohrkolbenhirse *66.
Rohrzucker in Argentinien siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
Rohrzucker-Welternte siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
Rohstoffversorgung der deutschen Textilindustrie 125.
Rosella (Hibiscus sabdariffa) *97.
Rosenöl, Über die —-Industrie in der asiatischen Türkei (Anatolien). Von Dr. G. Bredemann siehe Neue Literatur 90.
Rübenbohne (Sphenostylis stenocarpa) *80.
Rumänien, Ölproduktion —s siehe Auszüge und Mitteilungen 90.
—.—, Ölsaaten in — siehe Auszüge und Mitteilungen 28.
Russischer Hanf siehe Auszüge und Mitteilungen 163.
Rußland, Baumwollkultur in — siehe Auszüge und Mitteilungen 31.
Rußlands Baumwollversorgung siehe Auszüge und Mitteilungen 95.
—.— Pflanzenölproduktion siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
—.— Zuckererzeugung während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 193.

Saatlein in Marokko siehe Auszüge und Mitteilungen 377.
Saccharinersatz siehe Auszüge und Mitteilungen 26.
Sahang Rubber Estates Ltd. siehe Auszüge und Mitteilungen 160.
Salomon-Inseln, Kopraproduktion der — siehe Auszüge und Mitteilungen 158.
Samtbohne (Mucuna lyoni) *75.
Samoa, Die Ausfuhr — s 21.
—.—, Ein Jahrzehnt in —. Von Frieda Zieschank siehe Neue Literatur 135.
Samoakakao in den Vereinigten Staaten 250.
Sandarak 67.
Sanseviera 72.
Schädlingsbekämpfung durch Feuerwerkskörper siehe Auszüge und Mitteilungen 54.
Schafzucht in Australien siehe Auszüge und Mitteilungen 312.
Schellak 67.
Schibutterbaum (Butyrospermum Parkii) 213.
—.—, Das Vorkommen des —es 213.
Schibutter-, Der Französische Sudan, seine Zugänge und die —-Industrie. Von Dr. S. Soskin 207 bis 217.
Schildkröten-Ölpalme, Die —. Von Dr. Bücher und Dr. E. Fickendey 246—249.
Schmerkürbis (Cucurbita moschata) *90.
Schwedisch-ostasiatische Kolonialgesellschaft 366.
Schwertbohne (Canavalia) *58.
—.— (Canavalia ensiformis) *74.
Sechium edule, (Chayote oder Chouchougurke) *93.
Seegras, Papier und Baumwollersatz aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 201.
Seide 75.
Seidenbau, Förderung des —es in China siehe Auszüge und Mitteilungen 64.
Seidenerzeugung Italiens siehe Auszüge und Mitteilungen 202.
Seidenproduktion der Welt 339.
Seife aus Braunkohle siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
—.—, Tomatensaft als —ngrundstoff siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
Senegal, Großer Bewässerungsplan im —gebiet siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Sesam 50.
—.— (Sesamum indicum) *110.
Sesamum augustifolium *104.
—.— indicum (Sesam) *110.
—.— radiatum *104.
Sisalanbau in den Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
Sisalhanf 49, 72.
Sisal in Australien siehe Auszüge und Mitteilungen 235.
—.— in Yucatan siehe Auszüge und Mitteilungen 311.
Société Internationale de Plantations et de Finances 366.

Soenteifett 51
Sojabohne (Glycine hispida) 51, *75.
Soja, Die —, eine Kulturpflanze der Zukunft, und ihre Verwertungsmöglichkeiten. Von Maurice Fürstenberg siehe Neue Literatur 32.
—.—, Einfuhr von —produkten in Amerika siehe Auszüge und Mitteilungen 344.
Solanum boyeri *99.
—.— lycopersicum (Tomate) *93.
—.— melongena (Eierfrucht) *61, *94.
—.— nigrum *99.
—.— tuberosum (Kartoffel) *81.
South Africa Settler Corporation 295.
—.— —.— —.— Company Ltd., Verein von Charebesitzern der — 219.
—.— West Africa Co. Ltd. 147, 250, 331.
Spanien, Apfelsinen in — siehe Auszüge und Mitteilungen 193.
—.—, Baumwolle in — siehe Auszüge und Mitteilungen 134, 265.
Spanisches Süßholz siehe Auszüge und Mitteilungen 60.
Speisekürbis (Cucurbita pepo) *90.
Sphenostylis stenocarpa (Rübenbohne) *80.
Stachelgurke (Cucumis ficifolius) *88.
Stachys tuberifera (Knollenziest) *85.
Sterngras (Dactyloctenium aegyptiacum) *68.
Steuerkurse kolonialer Gesellschaften 184.
Stranfa als Juteersatz 301.
Strauchbohne (Cajanus) *58.
—.— (Cajanus indicus) *71.
Strohfasern für Säcke und Seile siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
Sudan, Der Französische —, seine Zugänge und die Schibutter-Industrie. Von Dr. S. Soskin 207—217.
—.—, Gummi arabicum im — siehe Auszüge und Mitteilungen 29.
Südafrika, Buttererzeugung in — siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
Südafrikanische Akazienrinde siehe Auszüge und Mitteilungen 232.
Südafrika, Ölsaaten in — siehe Auszüge und Mitteilungen 231.
—.—, Tabak in — siehe Auszüge und Mitteilungen 376.
—.—, Wolle in — siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
Südfruchtindustrie Italiens siehe Auszüge und Mitteilungen 305.
Südfrucht, Italiens —ausfuhr während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 155.
Südsee, Aus den —-Schutzgebieten 18.
Südseekolonien, Nachrichten aus den — 250.
Südseeschutzgebiet, Neues über das — siehe Auszüge und Mitteilungen 368.
Südwestafrika, Ausweisung von Deutschen aus — 296.
—.—, Diamanten in — 221.
—.—, Nachrichten aus — 367.

Südwestafrikanische Boden-Credit-Gesellschaft 331.
—.— Gesellschaften 294.
Süßholz in Mähren siehe Auszüge und Mitteilungen 263.
—.—, Spanisches — siehe Auszüge und Mitteilungen 60.
Sumatra, Kautschukpflanzungen in — siehe Auszüge und Mitteilungen 60.
—.—, Ölpalmen auf der Ostküste — s siehe Auszüge und Mitteilungen 231.

Tabak (Nicotiana tabacum) siehe Auszüge und Mitteilungen 23, 42, *61, *105, 291.
—.—. Von Dr. O. de Vries siehe Neue Literatur 64.
—.—, Amerikanische —ernte siehe Auszüge und Mitteilungen 343.
Tabakausfuhr der Philippinen siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
Tabakbau in Algier siehe Auszüge und Mitteilungen 261.
—.— in Kamerun 121.
Tabak, Deckblatt- - in den Philippinen siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
—.—, Der Anbau von Rauch— in Deutschland. Von Th. Hoffmann siehe Neue Literatur 267.
—.—, Der —bau in der Heimat und die Verarbeitung der Ernte. Von H. Schulte-Altenroxel siehe Neue Literatur 268.
—.—, Die deutschen —pflanzungen in Kamerun 299.
—.— in Britisch-Neuguinea siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
—.— in Niederländisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 230, 308.
—.— in Südafrika siehe Auszüge und Mitteilungen 376.
Tabaküberfluß in Java siehe Auszüge und Mitteilungen 343.
Takka (Tacca pinnatifida) *84.
Talgsumach (Rhus succedanea) siehe Auszüge und Mitteilungen 195.
Taro (Colocasia antiquorum) *83.
Teakholz in England siehe Auszüge und Mitteilungen 98.
Tee siehe Auszüge und Mitteilungen 23, 41.
Teeausfuhr Indochinas siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
Tee, Deutschlands —verbrauch siehe Auszüge und Mitteilungen 307.
Tee-Erzeugung Javas siehe Auszüge und Mitteilungen 156.
Teehandel Chinas siehe Auszüge und Mitteilungen 376.
Tee im Kaukasus siehe Auszüge und Mitteilungen 376.
—.— in Java siehe Auszüge und Mitteilungen 131, 230.
—.— in Niederländisch-Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 260.
Teekultur in Assam siehe Auszüge und Mitteilungen 343.
Tee, Rizinus als schädliche Pflanze zwischen — siehe Auszüge und Mitteilungen 308.
Tee-Welthandel siehe Auszüge und Mitteilungen 307.
Teff (Eragrostis abyssinica) *68.
Terminalia chebula siehe Auszüge und Mitteilungen 159.
Terpentin, Gewinnung von —öl in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 233.

Terpentinöl 67.
Tetraphosphat siehe Auszüge und Mitteilungen 154.
Textile Forschung. Zeitschrift des deutschen Forschungsinstituts für Textilindustrie in Dresden siehe Neue Literatur 268.
Textilfaser, Deutschlands Bedeutung für den — markt 22.
—.—, Deutschlands Erzeugung an — während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
Textilindustrie, Unabhängigkeit der deutschen — 255.
Thymol aus Monarda punctata siehe Auszüge und Mitteilungen 58.
Togo im Jahre 1917 48.
Tomate (Solanum lycopersicum) *61, *93.
Topinambur (Helianthus tuberosus) *85.
Transkaukasien, Reisanbau in — siehe Auszüge und Mitteilungen 53.
Triticum sativum (Weizen) *62.
Tropen, Zur Frage der Baumdüngung in den Tropen. Von Dr. T. Zeller 349—355.
Tsetse *26.
Tsingtau, Ausdehnung — s 251.
—.—, Die Entwicklung — s 81.
Tuberkulose *27.

Übersee, Sechs Million verloren! 100 Jahre deutscher Auswanderung nach — 1815—1914. Von Ingenieur Julius Ligocki siehe Neue Literatur 136.
Ukraine, Zucker in der — siehe Auszüge und Mitteilungen 228.

Vanillemarkt siehe Auszüge und Mitteilungen 92.
Vanille von Guadeloupe siehe Auszüge und Mitteilungen 59.
Verbaumwollung von Faserbündeln 339.
Vereinigte Diamant-Minen A.-G. 332.
Vereinigte Staaten, Baumwollerzeugung der — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 162.
—.— —.—, Harzerzeugung der — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 378.
—.— —.—, Kautschukverbrauch in den — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 198.
—.— —.—, Rizinusanbau in den — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
—.— —.—, Samoakakao aus den — n — 250.
—.— —.—, Sisalanbau in den — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 164.
—.— —.—, Vermehrte Kautschukeinfuhr der — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 94.
—.— —.—, Weizenernte der — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 340.
—.— —.—, Weizen in den — n — 188.
—.— —.—, Weizenüberfluß in den — n — siehe Auszüge und Mitteilungen 129.
—.— —.—, Zucker in den — siehe Auszüge und Mitteilungen 375.

Vereinigte Staaten, Zunahme der Einfuhr von pflanzlichen Ölen in den — n — während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 196.
—.— —.—, Zunehmender Kapokverbrauch in den — siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Vermischtes 22, 51, 84, 125, 151, 189, 224, 255, 301, 339, 371.
Versuchspflanzungen von Industriehölzern siehe Auszüge und Mitteilungen 203.
Vicia faba (Puffbohne) *75.
Vignabohne (Vigna sinensis) *72.
Vigna nilotica (Nilbohne) *73.
—.— sinensis (Vignabohne) *72.
Voandzeia subterranea (Erderbse) *79.

Wachs aus Zuckerrohr siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Waldreichtum Britisch-Westafrikas siehe Auszüge und Mitteilungen 202.
Waltheria americana (Malva blanca) 72.
Was muß der Flachskäufer vom Flachsstengel wissen? Ein kurzer Leitfaden von Professor Dr. Alois Herzog siehe Neue Literatur 204.
Wassermelonen (Citrullus vulgaris) *88.
Weinerzeugung der Welt siehe Auszüge und Mitteilungen 229.
Weizen (Triticum sativum) 35, *62.
Weizenernte der Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 340.
Weizen im tropischen Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 24.
Weizen in den Vereinigten Staaten 188.
Weizen in Nicaragua siehe Auszüge und Mitteilungen 258.
Weizen-, Rückgang der — erzeugung Indiens siehe Auszüge und Mitteilungen 227.
Weizenüberfluß in den Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 129.
Weizen und Reis in Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
Weizenverschiffung aus Australien siehe Auszüge und Mitteilungen 227.
Welterzeugung an Olivenöl siehe Auszüge und Mitteilungen 157.
Weltmarktpreise für Rohkakao im letzten Jahre siehe Auszüge und Mitteilungen 342.
Weltproduktion an Gefrierfleisch siehe Auszüge und Mitteilungen 374.
—.— —.— Leinsaat siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
—.— —.— Zucker 371.
Weltvorräte. Von Professor Dr. O. Warburg 33—44, 65—77.
Weltwirtschaft, Die — der Fettstoffe. Von Prof. Dr. Rud. Fitzner siehe Neue Literatur 380.
Westafrika, Kampf gegen den deutschen Handel in — 222.
—.—, Verleumdung des deutschen — handels 186.
Wirtschaftliche Ergebnisse Kameruns im Jahre 1918 220.

Wolle siehe Auszüge und Mitteilungen 24, 73.
—.— der Welt siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
Wollersatz aus Kork siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
Wolle in Südafrika siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
Wollproduktion der Welt siehe Auszüge und Mitteilungen 312.
Wollversorgung siehe Auszüge und Mitteilungen 347.
Wollvorräte, Abbau der australischen — siehe Auszüge und Mitteilungen 202.

Yamsbohne (Pachyrrhizus bulbosus) *80.
Yucca 72.

Zea mays (Mais) *64.
Zedern in Britisch-Ostafrika siehe Auszüge und Mitteilungen 166.
Zellogarn siehe Auszüge und Mitteilungen 63.
Zelluloseproduktion der Welt siehe Auszüge und Mitteilungen 267.
Zingiber officinale (Ingwer) *103.
Zucker 43.
—.— auf Java siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
—.— aus Holz siehe Auszüge und Mitteilungen 342.
Zuckerausbeute in Natal siehe Auszüge und Mitteilungen 375.
Zucker, Australiens —ernte siehe Auszüge und Mitteilungen 193.
Zuckerbau in England siehe Auszüge und Mitteilungen 89.
Zucker, Der — Holländisch-Indiens. Von Dr. Ernst Schultze 237—245.
—.—, Deutsche — erzeugung 303.
Zuckererzeugung Argentiniens siehe Auszüge und Mitteilungen 155.
—.— der Welt 84.
—.— —.— —.— siehe Auszüge und Mitteilungen 305.
—.— und — verbrauch Deutschlands während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 130.
Zucker in Brasilien siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
—.— in den Vereinigten Staaten siehe Auszüge und Mitteilungen 375.
—.— —.— der Ukraine siehe Auszüge und Mitteilungen 228.
—.— —.— —.— —.— siehe Auszüge und Mitteilungen 342.
—.— —.— Deutschland siehe Auszüge und Mitteilungen 220.
—.— —.— Java siehe Auszüge und Mitteilungen 306.
—.— —.— Indien siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
—.— —.— Kuba siehe Auszüge und Mitteilungen 55.
Zuckerindustrie in Mauritius siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
Zucker, Kartell der amerikanisch-kubanischen —industrie siehe Auszüge und Mitteilungen 130.
Zuckerrohr (Saccharum officinarum) *69.
—.— 290.
Zuckerrohranbau in Java siehe Auszüge und Mitteilungen 266.
Zuckerrohrkrankheit in Portorico siehe Auszüge und Mitteilungen 193.

Zuckerrohr, Wachs aus — siehe Auszüge und Mitteilungen 57.
Zucker, Rückgang von Deutschlands — erzeugung siehe Auszüge und Mitteilungen 341.
— —, Rußlands — erzeugung während des Krieges siehe Auszüge und Mitteilungen 193.
Zuckerverbrauch der amerikanischen Industrie siehe Auszüge und Mitteilungen 155.
Zucker, Weltproduktion an — 371.
Zukunft der Bekleidungsindustrie siehe Auszüge und Mitteilungen 313.
Zwiebel (Allium cepa) *100.
Zwiebelbau in Ägypten siehe Auszüge und Mitteilungen 129.

Aufsätze und Abhandlungen.

Becker, E.: Die brasilianische Kaffee-Valorisation 325 bis 330.
Böhringer, Ch.: Was geht auf dem Kautschukmarkt vor? 44 bis 47.
Böhringer, Ch.: Zur Lage des Kautschukmarkts 217 bis 219.
Bücher, Dr. H.: Die Schildkröten-Ölpalme 246 bis 249.
Buetz, G.: Die Einwirkung des Krieges auf die Wirtschaftslage der französischen Kolonien in Nordafrika 269 bis 287.
Buetz, G.: Die wirtschaftlichen Verhältnisse Mesopotamiens 103 bis 114.
Dove, Prof. Dr. K.: Lernen wir vom Feinde 205 bis 206.
Fehlinger, H.: Die Landwirtschaft der Philippinen-Inseln 287 bis 292.
Fehlinger, H.: Zur Lösung der Arbeiterfrage in den afrikanischen Kolonien 77 bis 80.
Fickendey, Dr. E.: Die Schildkröten-Ölpalme 246 bis 249.
Hammerstein, H. L.: Die deutsche Frau während des Krieges in Ostafrika 8 bis 17.
Hammerstein, H. L.: Die Landwirtschaft der Eingeborenen Afrikas *45 bis *123.
Helm, Dr.: Zur Frage der Rinderzucht in Kamerun *1 bis *43.
Picht, Heinrich: Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen 317 bis 325, 356 bis 364.
Preuß, Prof. Dr. Paul: Die Kokospalme in Niederländisch-Indien 169 bis 184.
Schultze, Dr. Ernst: Der Zucker Holländisch-Indiens 237 bis 245.
Soskin, Dr. S.: Der französische Sudan, seine Zugänge und die Schibutter-Industrie 207 bis 217.
Warburg, Prof. Dr. O.: Weltvorräte 33 bis 44, 65 bis 77.
Wohltmann, Prof. Dr. F.: Koloniale Neujahrsgedanken 1919 1 bis 8.
Zeller, Dr. T.: Zur Frage der Baumdüngung in den Tropen 349 bis 355.

Abbildungen.

Der Französische Sudan, seine Zugänge und die Schibutter-Industrie. Von Dr. S. Soskin. 215.
Abbild. 1. Auslesen und Trocknen der Schinüsse.
„ 2. Bereitung der Schibutter durch Kochen der geschälten Nüsse und Abschöpfen der Butter.

Die Schildkröten-Ölpalme. Von Dr. H. Bücher und Dr. E. Fickendey. 247.
Abbild. 1. Subvar. nigrescens dura.
„ 2. Mantelhälften von subvar. nigrescens semidura.
a) Steinzellen mit braunem Rande, teilweise überwallt vom anliegenden Gewebe.
b) Narbenkopf.
„ 3. Zwischenstufe zwischen subvar. nigrescens dura und subvar. nigrescens tenera („semidura").
Querschnitt durch Mitte der Frucht.
„ 4. Subvar. nigrescens tenera.
Querschnitt durch Mitte der Frucht.

Namenverzeichnis.

Bauer, Dr. V. 168.
La Baume, Dr. W. 168.
Becker, E. 325.
Böhringer, Ch. 44, 217.
Bredemann, Dr. G. 99, 168.
Bronsart von Schellendorf, Fritz siehe Auszüge und Mitteilungen 88.
Bruck, Prof. W. F. 316.
Bücher, Dr. H. 168, 246.
Buetz, G. 103, 260.

Christiansen, Carl, Kapitänleutnant d. R. 315.

Dove, Prof. Dr. K. 205.

Ebert, Willy, Zivilingenieur, 203.
Ereky, Dipl.-Ing. Karl 236.
Escales, Dr. Richard 268.

Fehlinger, H. 77, 287.
Fickendey, Dr. E. 168, 246.
Fitzner, Prof. Dr. Rud. 380.
Fürstenberg, Maurice 32.

Hagen, J. 348.
Hammerstein, H. L. *45.
Hellmann, Direktor 18.
Helm, Dr., Regierungstierarzt *1.
Hernsheim & Co. A.-G. 18.
Herzog, Prof. Dr. Alois 204.
Hildebrand, G. 167.
Hoffmann, Th. 267.
Holtz, Walter 100.
Hülsen, Dr.-Ing., Martin 268.
Hunger, F. W. T. 169.
Hupfeld, Direktor, Fr. 137.

König, Dr.-Ing., Fritz 268.
Koenig, Dr. Paul 380.
Kuhnert, Wilhelm 235.

Ligocki, Julius 136.
Loag, J. 168.

Mansfeld, Dr. A. 167.
Meyer, Prof. Dr. Hans 31.
Müller, Prof. Ernst 268.

Picht, Heinrich 317, 356.
Poeschel, Dr. Hans 167, 315.

Prell, Dr. H. 236.
Preuß, Dr. Paul 169.

Rein, K. 136.
Rosen, Dr. Felix 316.

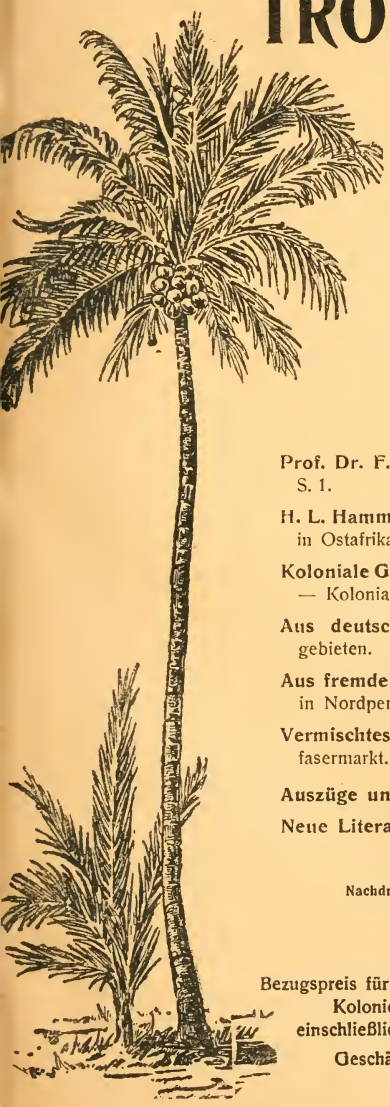
Schnee, Ada — 135.
Schnee, Gouverneur Dr. 204.
Schulte im Hofe, Dr. A. — 98.
Schultze, Dr. Ernst 237.
Schumacher, Hermann, Dr., Geh. Reg.-Rat 379.
Senft, Ph. Mg. Emanuel 99.
Solf, W. H. 167.
Soskin, Dr. S. 207.
Stichel, Dr. B. 315.

Walzenström, J. 25.
Warburg, Prof. Dr. O. 33. 65.
Weber, G. 136.
Weber & Schaer 17.
Wohltmann, Prof. Dr. F. 1, 101.

Zander, Prof. Dr. Erich 99.
Zeller, Dr. T. 349.
Zieschank, Frieda 135.

Druck von L. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

22. Jahrgang. Nr. 1. Januar 1919.



DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann
Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Prof. Dr. F. Wohltmann, Koloniale Neujahrsgedanken 1919, S. 1.

H. L. Hammerstein, Die deutsche Frau während des Krieges in Ostafrika, S. 8.

Koloniale Gesellschaften, S. 17: Deutsche Kamerun-Gesellschaft — Kolonialbank.

Aus deutschen Kolonien, S. 18: Aus den Südsee-Schutzgebieten.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 21: Anbau von Kenaf in Nordpersien.

Vermischtes, S. 22: Deutschlands Bedeutung für den Textilfasermarkt.

Auszüge und Mitteilungen, S. 23.

Neue Literatur, S. 31.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang.	Berlin, Januar 1919.	Nr. 1.

Koloniale Neujahrsgedanken 1919.

Von Professor Dr. F. Wohltmann, Halle a. S.

Das Deutsche Reich hat Schiffbruch erlitten. Von allen Seiten stürzen die feindlichen Nachbarn sich auf das Wrack, um nach altem Strandrecht zu nehmen, was nicht niet- und nagelfest ist. Selbst deutsche Matrosen beteiligten sich lebhaft an der Plünderung. Was übrig bleiben wird, wenn die Sonne von 1919 über dem Äquator steht, kann heute niemand voraussagen.

Durch die Verleumdungspropaganda der Feinde entehrt und in den Schmutz gezogen, durch die Revolutionspropaganda im Innern seiner Kraft beraubt, steht das einst so machtvolle und vielbeneidete deutsche Volk von allen, selbst seinen Bundesgenossen, die es einst errettete, verlassen und wehrlos da und harrt des gerechten Friedens, den einst die Feinde als ihr Kriegsziel hinstellten. Es ahnt kaum, daß es einer rücksichtslosen Politik der Herrschsucht und des Eigennutzes der Feinde ausgesetzt ist. **Wo bleibt da die Hoffnung auf unsere Kolonien?**

Um den deutschen Handel zu vernichten und um Deutschland seiner Kolonien zu berauben, hat England, getreu der Tradition seiner Geschichte, 1914 den Krieg in Szene gesetzt; nicht aus Liebe für die Demokratie, für welche ein russisches Kaiserreich kein Verständnis hatte, wurde er geführt. Die ganze Lügenpropaganda der Feinde war ein eitles Gaukelspiel, um unser Volk zu betören und um die Geschichte zu fälschen. Das deutsche Volk ließ sich betören, aber die Geschichte läßt sich nicht fälschen!

Der Krieg war ein Handels-, Wirtschafts- und Kolonialkrieg, den England heraufbeschwor, nachdem es sich der Beihilfe Frankreichs und Rußlands versichert hatte. England hat seine Ziele glänzend erreicht, seine Länder- und Kolonialgier von neuem in kaum erwarteter Weise befriedigt, aber es hat an Stelle Deutschlands jetzt zwei neue mächtige Konkurrenten erhalten, die Vereinigten Staaten

Nordamerikas und Japan, die seiner Seegewalt die Vorherrschaft strittig machen und seiner Weltherrschaft über kurz und lang ein Ende bereiten können. Das kleine Inselreich, welches Europa und die ganze Welt mit seinen Handels- und Kriegsschiffen eingesponnen hat, ist verloren, wenn dieses Spinngewebe zerreißt.

Aber vor der Hand triumphiert England und wird nun bemüht sein, seinen Land- und Machtzuwachs zu festigen. Dabei wird es sicherlich erwägen, inwieweit es sich Deutschland hierfür nutzbar machen kann. Ich glaube nicht, daß England und Schottland allein in der Lage sind, all die geistigen und körperlichen Kräfte zu stellen, welche der neue Landbesitz erfordert. Ägypten, Arabien, Palästina und Mesopotamien erfordern zahllose Wirtschafts- und Polizeibeamte, und England muß diese Länder schleunigst entwickeln, um die Landverbindung mit Indien sicherzustellen. Unsere Kolonien beanspruchen nicht minder eine Neubesetzung mit Pflanzern und Kaufleuten sowie eine Polizei- und Truppenmacht, wenn sie nicht brachliegen, sondern die erhofften Reichtümer einbringen sollen. Wie das japanische Inselreich das benachbarte Festland zur Auffüllung seiner Arbeitskräfte unbedingt nötig hat, so kann auch England solche vom europäischen Kontinent nicht entbehren, denn Kanada, Australien und das Kapland haben genug mit sich selbst zu tun.

Das eröffnet uns die Aussicht auf eine Fortsetzung unserer kolonialen Tätigkeit. Ob diese sich in uns zurückerstatteten Kolonien oder unter englischer Oberhoheit oder unter internationaler Kontrolle neu entwickelt, wird die Zukunft entscheiden. Auf eine Zurückerstattung deutscher Kolonien werden die Feinde sich aber nur dann einlassen, wenn alsbald geordnete Verhältnisse bei uns wieder eintreten. Geraten wir in russische Zustände oder in innerpolitische Partei- und Volksspaltungen und damit vielleicht von neuem wie einst in eine 30jährige Schreckenswirtschaft, dann ist jede Aussicht auf eine eigene deutsche Kolonialwirtschaft unwiederbringlich und für alle Zeiten verloren.

Das deutsche Volk hat sich von jeher darin gefallen, sich innerlich konfessionell und politisch zu bekämpfen und darob die Außenwelt zu vergessen. So wenig, wie es je imstande war, das Vaterland über die Konfession zu stellen und sich dadurch jeden Augenblick durch Pfaffenherrschsucht in unwürdigster Weise in einen neuen Hader treiben läßt, so wenig besaß es das politische Verständnis, den Bruderzwist seiner einstigen Fürsten zu verdammen, und so wenig scheint es heute das politische Verständnis und die Kraft zu besitzen, dem Hader der Volksschichten und der fruchtlosen Arbeit der radikalen Elemente ein schnelles Ende zu bereiten.

Der 19. Januar — sofern der Wahltag ungestört verläuft und die Neugeburt des Deutschen Reiches ihm folgt — wird zeigen, ob sich das deutsche Volk zu politischer Reife durchringt und eine neue Zukunft hat. Mißrät die Neugeburt des Deutschen Reiches am 19. Januar, dann setzt der Feind seinen Fuß auf unseren Nacken im eigenen Lande, und Deutschlands selbständige Kolonialarbeit ist für ewig verwirkt, denn der Kolonialbesitz der europäischen Völker ist eine geschichtliche Erscheinung, die bereits stark im Schwinden begriffen und sicherlich verschwunden ist, wenn je Deutschland nach 100 oder 200 Jahren wieder zu einer Weltmacht erstarkt sein sollte.

Gelingt jedoch die Neugeburt, dann dürfen wir auch auf eine Wiedergeburt unseres Kolonialreiches hoffen, ob in vollem Umfange, ob beschnitten, ob in umgetauschten Formen, ob unter Kontrolle der Feinde, das mag heute noch unerörtert bleiben.

Wie sehr wir eigenen Kolonialbesitz nötig haben, und daß wir ohne ihn wieder in mittelalterliche Verhältnisse und in einen reinen Agrarstaat sowie in starke wirtschaftliche Abhängigkeit von anderen Ländern herabsinken, ist schon zu oft von mir im einzelnen nachgewiesen worden, daß es fast widerstrebt, hier noch einmal näher darauf einzugehen. Ich beschränke mich daher darauf, die Grundgedanken kurz, wie folgt, zusammenzufassen:

Wir haben eigene Kolonien nötig, weil:

1. die starke Bevölkerungszunahme Deutschlands größeren Landbesitz erforderlich macht und solcher nur noch in unseren Kolonien für uns frei ist,
2. weil unsere Fabriken und unser Überseehandel verfallen, wenn uns die kolonialen Rohstoffe fehlen, weil solche nur in eigenen Kolonien dauernd sicher zu beschaffen sind, und weil ein Verfall unserer Industrie und unseres Handels gleichbedeutend ist mit volkswirtschaftlichem Bankerott,
3. weil unsere Bevölkerung von 67 000 000 Köpfen Kolonialwaren und Kolonialstoffe zur Ernährung und Bekleidung nicht entbehren kann und ohne solche kulturell und an Zahl zurückgeht,
4. weil der deutsche Viehstand ohne Eiweiß- und Fettzufuhren aus Kolonien nicht auf seiner früheren Höhe erhalten werden kann,
5. weil über ein Siebentel aller landwirtschaftlichen Stoffe, welche die deutsche Volkswirtschaft vor dem Kriege nötig hatte, aus Kolonialländern stammte, und weil, ohne daß diese Zufuhr gesichert ist, Deutschlands Lebensader unterbunden werden kann,
6. weil ein großes Volk zweierlei Landwirtschaft betreiben muß, daheim und in tropischen Gebieten, um selbständig dazustehen

und existieren zu können und um Konflikte mit anderen Völkern zu vermeiden,

7. weil Deutschland auf Grund seiner wissenschaftlichen Errungenschaften und seiner Kulturarbeit in allen Weltteilen und auf allen Ozeanen ein ethisches Recht hat, an der Kolonisierung der Welt teilzunehmen und eine Zurücksetzung aus Mißgunst und Herrschsucht seiner Feinde nicht verdient,
8. weil Deutschland zur Hebung seiner Kultur, zur Stärkung seiner Kraft, zur Erweiterung seiner und der Weltkenntnisse ein ethisches Recht und die Pflicht hat, an der Erschließung der Welt mit teilzunehmen,
9. weil Deutschland sich als Kolonialvolk bewährt und seine Kolonien in kaum 30 Jahren in glänzender, mustergültiger Weise entwickelt hat,
10. weil das ganze deutsche Volk gewillt ist, die auf ehrliche Weise ohne Gewaltstreich erworbenen Kolonien nach menschlichen und wirtschaftlichen Grundsätzen auszubauen und der Weltwirtschaft dienstbar zu machen,
11. weil England und Frankreich mit Kolonien übersättigt sind und weite Gebiete wüst und brach liegen lassen müssen, da sie dieselben aus Mangel an Menschen nicht bearbeiten können, während in Deutschland ein Überschuß an Arbeitskraft, zumal nach Friedensschluß, vorhanden ist,
12. weil es ein himmelschreiendes, ewig in der Geschichte gebrandmarktes Unrecht wäre, Deutschland seine Kolonien unter dem Deckmantel von Recht und Gerechtigkeit, von Kultur und Zivilisation, in Wahrheit aus Rachsucht, Ländergier, Eigennutz und Mißgunst zu rauben, während jeder ethische Grund dafür fehlt, sie ihm vorzuenthalten.

Ich möchte wünschen, daß diese zwölf Sätze die weiteste Verbreitung und volles Verständnis innerhalb und außerhalb Deutschlands finden, damit dem deutschen Volke sein Kolonialbesitz verbleibt. Es wird zwar nicht leicht sein, die frühere so hoffnungsvolle Entwicklung schnell wieder in Gang zu bringen, aber der deutsche Fleiß und unser Ordnungssinn werden schon alsbald die Schäden und Verwilderungen beseitigen.

In Samoa und Neuguinea sind die deutschen Besitzungen von Plünderungen verschont geblieben. Enteignungen haben zwar stattgefunden, wie auch sonst auf den Inseln der Südsee (die Phosphatgruben in Nauru usw.!), aber der direkte Schaden soll nicht sehr erheblich sein. Auch in Deutsch-Südwestafrika hat sich das Wirtschaftsleben der deutschen Ansiedler bereits wieder derart entfaltet,

daß sie eine selbständige Republik im Anschluß an Deutschland anstreben. Schlimm sieht es jedoch in Kamerun und Deutsch-Ostafrika aus, wo Millionen deutscher Werte verfallen sind und namentlich die hochentwickelten Pflanzungen in Verwilderung gerieten. Dort werden Jahre vergehen, ehe wieder geregelte und gesunde Zustände eintreten. Auch in Togo ist der deutsche Handel und das deutsche Wirtschaftsleben vollständig unterbunden, und zudem sind unsere Ehre und unsere Autorität gerade in den drei letzten Kolonien in den Kot gezerrt und liegen durch das traurige Kriegsende arg danieder. Aber gleichwohl sind auch in diesen Kolonien die Schäden zu beheben, wenn die deutsche Verwaltung wieder einzieht, und der Wiederaufbau wird sich in einigen Jahren bewerkstelligen lassen. An tüchtigen und geschulten Arbeitskräften fehlt es uns für dieselben nicht, und das Kapital, welches dafür erforderlich ist, ist auch noch zu beschaffen oder ergibt sich aus den ersten Ernten, die einkommen. Die Wirtschaftsmethoden sind erprobt und stehen fest. Wir brauchen daher nicht besorgt zu sein, daß die Arbeit in unseren Kolonien mißrät, sondern können auf einen sicheren Erfolg rechnen.

Dementsprechend halte ich es für ratsam, alsbald die Wiederaufnahme unserer kolonialen Arbeit vorzubereiten und auch in unseren kolonialen Unterrichtsanstalten den Betrieb wieder in Aussicht zu nehmen. Mehrfache Anfragen, welche sich hierauf beziehen, sind mir in letzter Zeit zugegangen und zeigen, daß der koloniale Geist in unserer Jugend wieder erwacht ist und sich nach Betätigung sehnt. Natürlich müssen wir noch 1 bis 2 Monate warten, bis daß eine greifbare Gewißheit über unsere koloniale Zukunft vorliegt, ehe bestimmte Maßnahmen getroffen werden können.

Schon einmal gab ein deutsches Volk die Kolonien preis, welche der Große Kurfürst ihm erwarb. Damals war die Zeit noch nicht reif für eine erfolgreiche deutsche Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft. Heute liegen die Verhältnisse anders!

Der Verlust der Kolonien macht Deutschland zum Torso; er verstümmelt unsere Stellung in der Welt und unsere Weltwirtschaft. Durch eine Lügenpropaganda sondergleichen ist das deutsche Volk, der deutsche Kaufmann und der deutsche Seemann in der ganzen Welt bloßgestellt, verächtlich gemacht und geschändet. Unsere einst so blühenden Handelsbeziehungen sind zerrissen und zum Teil für immer vernichtet. Die Revolution mit dem drohenden Bolschewismus benahm uns den Rest des Ansehens und tauschte ihn vielleicht hier oder da in ein trauriges Mitleid um! Es wird nicht leicht sein, die alten Beziehungen über See wieder anzuknüpfen, und manchen Hohn und Spott werden jene erfahren müssen, die zuerst wieder

ihren Fuß in ferne Häfen und Handelsländer zu setzen wagen. Nur in den deutschen Kolonien erwartet uns ein Empfang, denn sie haben mit uns gekämpft und gelitten und haben die brutale Gewalt der Feinde und den Unterschied der deutschen und neuen Herrschaft deutlich verspürt.

Die Wiedererlangung unserer Kolonien ist daher auch eine Ehrensache den Eingeborenen gegenüber, die wir nicht im Stiche lassen dürfen; sie bietet uns ferner die Gewähr eines sicheren ungestörten Verkehrs mit Ländern über See, welchen wir unbedingt wieder anstreben müssen, und für die Zukunft die Aussicht kolonialer Unabhängigkeit. Die Wiedererlangung unserer Kolonien giebt uns ferner die Möglichkeit, unser Ansehen über See wiederherzustellen und verhindert, daß wir nicht ganz von der Bildfläche des Meeres verschwinden.

Über den gleichen Gegenstand erhalten wir von der Hamburg-Bremer Afrika-Linie folgenden, noch einige weitere Gesichtspunkte bringenden Beitrag:

Wir müssen unsere Kolonien zurückerhalten.

Im feindlichen Auslande mehren sich die Stimmen, die darauf abzielen, im Gegensatz zu den Erklärungen des Präsidenten Wilson und Lloyd Georges im Januar 1918, wonach die Alliierten Deutschland einen gleichen Platz unter den Nationen einzuräumen gewillt seien, dagegen keineswegs beabsichtigten, Deutschland zu zerstören oder die Prosperität seines Volkes zu unterbinden, uns unserer sämtlichen Kolonien zu berauben und diese unter sich aufzuteilen bzw. den autonomen Kolonien anzugliedern. „Ein gleicher Platz unter der Sonne“ ist für Deutschland nur denkbar, wenn ihm ein seiner Bevölkerungszahl und seinen ökonomischen und industriellen Kräften entsprechender Kolonialbesitz beim Friedensschluß garantiert wird.

Die Gefahr ist groß, daß der Punkt 5 von Wilsons Friedensprogramm, der „eine freie, ehrliche und absolut unparteiische Regelung aller kolonialen Ansprüche“

vorsieht, durch die geschickte Propaganda unserer Feinde, woran sich besonders in England die bedeutendsten Handelskammern, Körperschaften und bekannte Einzelpersönlichkeiten beteiligen, eine Deutung erfährt, die unsere berechtigten Interessen einfach mit Füßen tritt.

Die augenblickliche politische Ohnmacht Deutschlands, eine Folge der Waffenstillstandsbedingungen, die wir im Glauben und Vertrauen auf die Ehrlichkeit und Zugkraft der Wilsonschen Grundsätze, die der vom Kriege zerrütteten menschlichen Gesellschaft den Frieden wiedergeben soll, angenommen haben, erleichtert einer gewissenlosen feindlichen Hetze gegen das arbeitsame deutsche Volk, das sich nach Frieden sehnt wie die übrige Welt, das Werk der Verleumdung, wonach unter nichtigen Vorwänden ein Raub aller deutschen Kolonien sanktioniert werden soll.

Britische und feindliche koloniale Staatsminister begründen die Wegnahme der deutschen Kolonien mit der durch nichts zu beweisenden Behauptung, daß Deutschland mächtige koloniale Heerkörper ausbilden und die Küsten seiner Kolonien als Basis für seine U-Boote benutzen würde.

Aus solchen anmaßenden Behauptungen britischer Staatsmänner klingt das eigene schlechte Gewissen heraus, denn England und Frankreich haben sich nicht gescheut, mehr als 2 Millionen farbige Truppen aus ihren Kolonien gegen Deutschland ins Feld zu stellen. Diese unglücklichen Farbigen sind zum größten Teil zum Kriegsdienst wider ihren Willen gepreßt worden, und ihre Verwendung gegen Weiße — ein Schandfleck der europäischen Kultur für alle Zeiten — hat den Zusammenbruch des Prestiges der weißen Rasse gegenüber den Farbigen mit seinen noch nicht abzusehenden Folgen verursacht.

Dagegen hat die deutsche Regierung zu einer Zeit, als der Erfolg der Waffen auf ihrer Seite war, durch den Mund des damaligen Staatssekretärs der Kolonien, Dr. Solf, vor aller Welt erklärt, daß die deutsche Regierung gern ihre Zustimmung zu einem völligen Verbot der Militarisierung der Kolonien erteilen würde. Anderseits muß hervorgehoben werden, daß in den sämtlichen Kolonien Deutschlands bei Ausbruch des Krieges kein einziger Stützpunkt sich befand, der strategisch ausgebaut war, obschon während des mehr als 30jährigen Besitzes Deutschland Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte, erstklassige strategische Stützpunkte in seinem Kolonialbesitz auszubauen.

Die deutschen Kolonien dienten aber ausschließlich Handelszwecken und standen — im Gegensatz zu den französischen Kolonien — allen Völkern der Welt für Handelszwecke in gleicher Weise offen.

Im Vertrauen auf die Kongo-Akte, Art. 11, die die Neutralität der afrikanischen Kolonien im Falle eines europäischen Krieges verbürgte, erübrigte sich außerdem für Deutschland die Anlegung strategischer Punkte, wie sie übrigens Frankreich in Dakar und Biserta, England in Gibraltar, Malta, Aden, Hongkong u. a. Plätzen besitzen.

Die Entente aber ist es gewesen, die unter Bruch der Kongo-Akte den Krieg in allen deutschen Kolonien angefangen hat.

Ein weiteres Argument der Feinde für die Wegnahme der deutschen Kolonien ist die angeblich schlechte Behandlung der Eingeborenen. Wir brauchen gar nicht zu leugnen, daß angesichts unserer geringen Erfahrung deutscherseits hier und dort Mißgriffe gemacht sind, diese stehen jedoch in gar keinem Vergleich zu den Scheußlichkeiten, von denen die Geschichte des Kongo-Freistaates und des französischen Kongo erzählt, ganz zu schweigen von dem berüchtigten Verfahren der Engländer im letzten Burenkriege und anläßlich des indischen Aufstandes 1857.

Die heldenhafte Verteidigung der größten deutschen Kolonien Kamerun und Deutsch-Ostafrika wäre nicht möglich gewesen ohne die treue Hilfe der Eingeborenen, ein glänzender Beweis dafür, daß Deutschland seine farbigen Völkerschaften gerecht behandelte.

Im übrigen genügen die Zeugnisse feindlicher Kolonialpolitiker und Heerführer, wie Sir Harry Johnston, E. D. Morel, General Northey u. a. m., um der Tendenz, die der bewußten Irreleitung der öffentlichen Meinung in den uns feindlichen Ländern zugrunde liegt, die Maske vom Gesicht zu reißen.

Warum brauchen wir Kolonien? Die Antwort darauf lautet:

1. Weil wir ein wachsendes Volk sind, das sich in Zukunft, da ihm fremde Märkte zum Teil verschlossen sein dürften, mehr als je zuvor auf eigenem Grund und Boden betätigen muß, wenn es selbständig leben will.

2. Weil wir Produktionsländer für Rohstoffe wie Palmkerne, Palmöl, Sisal, Holz, Baumwolle, Kaffee, Tabak, Leder, Erze usw. nötig haben für die Versorgung unserer heimischen Industrie und Landwirtschaft.

3. Weil wir unseren Welthandel, unsere Weltschiffahrt neu aufbauen und ausbauen müssen, wozu die Kolonien unentbehrlich sind.

4. Weil wir unserer Kultur, unseren Missionen ein erweitertes Feld der Tätigkeit eröffnen müssen, um unseren Menschheitsaufgaben gerecht zu werden.

5. Weil wir den Glauben an unser Volk aufrecht erhalten, daß es einer neuen großen Zukunft entgegengeht, wenn es seine Weltaufgabe im Rate der Völker richtig erfaßt.

Unser Kolonialbesitz vor Ausbruch des Krieges stand in gar keinem Verhältnis zu der wachsenden Bedeutung Deutschlands als Weltwirtschaftsfaktor. Während Frankreich bei einer Einwohnerzahl von 39 Millionen über einen Kolonialbesitz von 11 Mill. qkm mit 50 Millionen Bewohnern, davon in Afrika allein 10 Mill. qkm mit 40 Millionen Bewohnern, England über einen solchen von 30 Mill. qkm mit 375 Millionen Einwohnern, wovon etwa 10 Mill. qkm mit 47 Millionen Einwohnern in Afrika, verfügte, das kleine Portugal mit $5^1/_2$ Millionen Einwohnern dagegen einen Kolonialbesitz von 2 Mill. qkm mit $8^1/_2$ Millionen Einwohnern und Belgien sogar $2^1/_2$ Mill. qkm mit 20 Millionen Bewohnern aufzuweisen hatte, mußte Deutschland mit 68 Millionen Einwohnern sich mit dem geringen Besitz von 3 Mill. qkm mit etwa 16 Millionen Einwohnern begnügen.

Das ist ein schreiendes Mißverhältnis, das im Sinne von Punkt 5 des Wilsonschen Friedensprogrammes, das sowohl wir als auch die leitenden Mächte der Ententegruppe angenommen haben, unbedingt ausgeglichen werden muß, wenn der kommende Friede ein Rechts- und Dauerfriede sein soll, der allein die Gewähr für einen neuen Aufstieg der ganzen Kulturmenschheit verbürgt, ohne den drohenden Schatten zukünftiger furchtbarer Kriege, die die Menschheit der Vernichtung überantworten würden.

Friede ist nur möglich, wenn die ehrlich Gesinnten aller Völker sich die Hand zum Menschheitsbunde reichen. Gegen alle düsteren Machenschaften irregeleiteter und bewußt belogener feindlicher Gewalten, die sich nicht um das immanente Recht kümmern, sondern die Beraubung unseres heroischen Volkes als eine moralische Tat darstellen möchten, erheben wir den schärfsten Protest im Interesse unseres Volkes und der Menschlichkeit.

Die deutsche Frau während des Krieges in Ostafrika.

Von H. L. Hammerstein.

Während alle Welt bewundernd auf die nach mehr als dreijährigem heißen Kampf um ihre neue Heimat immer noch tapfer aushaltende kleine deutsche Schar in Deutsch-Ostafrika blickt, vergißt man doch zu leicht die Rolle, die auch unsere deutsche Frau für die Erhaltung der Kolonie gespielt hat. Wir wollen und dürfen nicht vergessen, was die Frauen draußen geleistet haben, wir wollen und dürfen ihren Anteil an dem frischen Lorbeerkranz der Verteidigung Ostafrikas nicht schmälern. Wie die Männer in der Front mit der Waffe in der Hand den übermächtig andringenden Feinden die

Stirne boten, so machten die Frauen hinter der Front durch ihre Arbeit eben diese Männer zu anhaltendem Widerstand befähigt.

Wenige nur wird es daheim geben, die sich ein Bild machen können von den Zuständen in Ostafrika, von dem Leben in den Kolonien überhaupt. Aber verständlich wird es wohl jedermann sein, daß dies Leben und Weben, zu Friedenszeiten gänzlich abhängig von den mit regelmäßig kommenden Dampfern eingeführten Gegenständen der Kultur, des täglichen Bedarfes, von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen jeder Art und Zahl, mit Ausbruch des für die Kolonien unerwarteten Weltkrieges, mit dem Aufhören der gewohnten Zufuhr, dem plötzlichen Abgeschnittensein von der Heimat, von der Welt, von allem, an das man gewöhnt war, erschüttert in seinen Grundlagen, beraubt seiner Fundamente, mit einem Schlag ein anderes, ungewohntes werden mußte. Sich selbst überlassen, mußte die Kolonie aus sich selbst heraus alles Nötige erzeugen, aus eigener Kraft den Ausfall ersetzen, den der Abbruch des Verkehrs mit sich brachte, das heißt, sie mußte, entblößt von allen Hilfsmitteln, zurückversetzt in die Anfänge der Kultur, eine eigene Entwicklung beginnen und durchführen, aus eigenen Mitteln erfinden und erzeugen, was der Mensch, der Kulturmensch von heute, zu seines Lebens Notdurft und Nahrung, was die Kolonie zu erfolgreichem Widerstand bedurfte. Das hat die Kolonie gekonnt dank der unermüdlichen Tatkraft der deutschen Frau; denn während der Mann draußen in Sonnenbrand und Regenschauer gegen feindliche Menschen und mörderisches Klima ankämpfte, machte die deutsche Frau die reichen Schätze Ostafrikas sich und den Ihren dienstbar. Was niemand gehofft, niemand geglaubt hätte, die zaubernde Feenhand der deutschen Frau hat es zur Wirklichkeit gemacht: den langjährigen Widerstand Deutsch-Ostafrikas durch sich selbst! Und wenn ihr daheim den tapferen Ostafrikakämpfern zujubelt, ihr Mütter und Frauen, ihr feldgrauen Kämpfer, gedenkt auch der deutschen Frauen aus Ostafrika!

Eine jede Frau draußen hat für die Allgemeinheit ihr Bestes gegeben, hat alles getan, was in ihren Kräften stand. Wie aber schon im Frieden sich die Tätigkeit der Frau je nach dem Beruf des Mannes in anderen Bahnen bewegt, so zeitigte unter dem Druck der Verhältnisse die Notwendigkeit des Eingreifens eine solche Anpassungsfähigkeit, daß wohl eine jede Frau ein Gebiet fand, auf dem sie sich hervorragend nützlich machen konnte und nützlich gemacht hat. Naturgemäß tritt uns hier eine Arbeitsteilung vor die Augen, die in der Auswahl der Fähigsten für jede Fachleistung ihren Ausdruck findet. Schon bei Beginn der Kämpfe bildeten sich überall

Hilfsvereine, die sich mit Sammeln von Geld für die Hinterbliebenen oder mit Herstellen und Versenden von Liebesgaben befaßten. Wohltätigkeitskonzerte, Aufrufe, Sammlungen, veranstaltet von den Damen der städtischen Gesellschaft der mehr bevölkerten Ortschaften, brachten große Summen Geldes zusammen, die zum Besten der Hilfsbedürftigen verwandt wurden. Von denselben Kreisen ging auch die Initiative zur Herstellung von Liebesgaben aus. Gab es doch schon nach kurzer Zeit nicht mehr genug Kleidung und Wäsche. Da saßen dann die Frauen in Stadt und Land und nähten Hemden und Unterhosen, schneiderten Anzüge, säumten Taschentücher und Bettwäsche, strickten vor allem (und viele mußten erst stricken wieder neu erlernen) Strümpfe, Leibbinden und anderes, steppten warme Decken, stellten Moskitonetze her, packten und versandten diese so notwendigen Sachen. Zuerst hatte man ja noch genug Vorrat von Stoffen aller Art; aber bald wurde es damit knapp, um so mehr, als viel Stoff der leichteren Arten für Binden und Verbandzeug aufgebraucht wurde. Da kam man dann auf die Idee, die Vorräte der in Ostafrika gewachsenen Baumwolle, die solange aufgestapelt worden war, nutzbar zu machen. Mit draußen hergestellten Spinnrädern, nach einer guten Abbildung aus den thüringer Heimarbeitsgegenden nachgebaut, sowie nach der Methode der Eingeborenen wurde ein Baumwollgarn hergestellt. Besonders haben sich dabei die Eingeborenen Wasumbwas unter Leitung von Missionsfrauen betätigt; war doch hier die einheimische Weberei erst vor wenigen Jahren durch den Schundhandel der Inder verdrängt, und gab es doch hier noch viele Neger, die ohne Anleitung die Kunst des Handspinnens noch verstanden. Sie bedienen sich dazu einer Spindel, die aus einem etwa 20 cm langen Ebenholzstäbchen besteht, das durch eine 5 cm breite, bis zu 1 cm dicke Scheibe desselben Holzes in der Mitte durchgesteckt ist. An dem kürzeren der durch die Scheibe getrennten Enden des Stäbchens ist ein eiserner Haken befestigt. Nun nimmt der Eingeborene die entkernte Baumwolle, legt Flocke neben Flocke zu einem schmalen Band zusammen, das er mit der Hand etwas zusammendreht, befestigt dann das Ende dieses Bandes an dem Häkchen, bringt die Spindel, den Faden hoch in der Luft haltend, in drehende Bewegung, bis der Faden so eng gedreht ist, wie es für den Zweck nötig erscheint, wickelt dann den fertigen Faden auf dem unteren längeren Stäbchenende auf, und fährt nun in gleicher Tätigkeit fort. Es muß einleuchten, daß dies eine langwierige Arbeit ist, die dazu einen recht wenig gleichmäßigen Faden liefert. Dennoch benutzten unsere Frauen dies Garn zum Stricken von Socken und sogar zum Weben von Stoffen, aus denen dann die

Kleidung für Männlein und Weiblein geschaffen wurde. Auch bei der Weberei wurden neben den primitiven Webstühlen der Wasumbwa recht brauchbare und zweckentsprechende in Daressalam hergestellte selbsterfundene Webstühle verwandt.

Einer anderen Tätigkeit widmeten sich viele jüngere Damen und besonders auch Missionsfrauen, die immerhin stärkere Nerven verlangte. Es ist dies die anstrengende Arbeit als Krankenschwester und Pflegerin bei den vielen Kranken und Verwundeten, die die Hospitäler und Hilfslazarette der Kolonie füllten. Wie viele Nächte diese im Dienste der Menschlichkeit und Nächstenliebe stehenden Damen geopfert, wie viele Leben sie gerettet haben, wie vielen Sterbenden sie mit sanfter Hand liebevoll tröstend die letzten Stunden erleichtert haben, werden wir nie erfahren. Aber den Dank wollen wir ihnen nicht schuldig bleiben.

Manch eine Kaufmannsfrau hat den Betrieb ihres ins Feld gezogenen Mannes weitergeführt, manche Pflanzungs- oder Farmerfrau ihren kämpfenden Ehemann ersetzt, hat die Bestellung der Felder und die Ernten geleitet, das Vieh beschützt, und so in zwar nicht offensichtlicher, aber dafür oft um so anstrengenderer Arbeit für den Erhalt bestehender und die Erzeugung zukünftiger Werte gewirkt. Manche Dame hat die Stelle eines ins Feld gerückten Beamten ausgefüllt, hat sich einem Beruf anpassen müssen, aus eigenem freien Wollen, der ihr und ihren Anschauungen ganz fern lag. Manche Frau auf einsamer Missionsstation hat ihren Mann ins Feld ziehen heißen und sich selbst der Missionsarbeit unter den Eingeborenen unterzogen.

Und nun kommen wir zu denen, deren Arbeit fast ganz verborgen, doch mit die größte war. Den Frauen von Ansiedlern, von Pflanzern, Farmern und Missionaren, die zufolge ihrer Kenntnis der Quellen des Landes, den Stadtbewohnern meist unbekannt, diese der Allgemeinheit nutzbar zu machen verstanden, die wußten, aus den Erzeugnissen des Landes selbst all das herzustellen, was so dringend im Feld wie im Heim der Zurückgebliebenen gebraucht wurde. Vor allem ist es die Herstellung der nötigen Nahrungsmittel für die Truppe und die Europäer überhaupt, ohne die die Widerstandskraft der Weißen wohl bald gebrochen gewesen wäre, die hier ihren Herd fand. War doch der größte Teil der Europäer in der Kolonie an heimische Nahrungsmittel gewöhnt, die in Form von Konserven mit jedem Dampfer in reichlicher Menge und jeglicher Auswahl von Europa kamen, und deren immerhin geringer Vorrat nach Aufhören der Seeverbindung bald aufgekauft und aufgebraucht war. Gab es doch viele Weiße, die das „chakula wa wachenzi", die Nahrungs-

mittel der Buschneger, als uneßbar für einen Europäer betrachteten. In diese Anschauung hat die deutsche Frau eine Bresche geschlagen, und sie hat gezeigt, was man auch aus diesen Stoffen selbst mit untauglichen Hilfsmitteln alles machen konnte.

Zuerst wurde dem Mangel an Mehl und Brot abgeholfen. Zwar gab es auch in der Kolonie manchenorts Weizen, aber seine Menge reichte nicht aus, man mußte zu Streckmitteln seine Zuflucht nehmen, und so gelangte man zu einer Mischung aus Weizenmehl mit Durramehl oder Maniokmehl, die bald allgemeine Verwendung fand. Auch Reismehl und feines Maismehl fand besonders zu leichtem Gebäck, Biskuits, Sandtorten und ähnlichem Verwendung, während eine Mischung aus Bananenmehl und Durramehl ein vorzügliches Schwarzbrot, um nicht zu sagen Roggenbrot, ergab. Aus reinem Bananenmehl ließen sich die schönsten Honigkuchen, Pfeffernüsse usw. hervorzaubern. Aus weißer Durra wurden Graupen, aus Reis durch Mahlen Grieß der verschiedensten Körnungen bereitet. Aus Hafer und Buchweizen wurden Grützen, aus gelbem Mais Polenta und aus richtiger Hirse schmackhaft süßer Hirsebrei hergestellt. Aus den Maniokknollen wurde Stärke zu Koch- und Wäschezwecken durch einfaches Zerreiben der frischen, geschälten Wurzeln und mehrfaches Auswaschen und Durchseihen mit klarem Wasser gewonnen. Ähnlich wurde aus der Pfeilwurz ein sehr gesuchtes Kindermehl bereitet. Dies fand auch Verwendung bei der Herstellung von Backpulvern und Puddingpulvern. Auch Nudeln und Teigwaren wurden hergestellt.

Schnell fanden die verschiedensten Hülsenfrüchte der Kolonie, die reiche Menge der Bohnenarten, Erbsen und Kichererbsen Anwendung in der Küche der Europäer. Linsen waren leider selten, da deren Anbau noch wenig betrieben wurde. Besonders beliebt waren Mungobohnen und Erderbsen zur Herstellung von Erbssuppen. Aus diesen beiden wurden auch durch Feinmahlen der durch Dampf aufgeschlossenen Hülsenfrüchte, Zusatz der nötigen Fett- und Salzmengen und Pressen in geldrollenartige Formen richtige gebrauchsfertige Erbswürste angefertigt. Auch andere lose Suppenmehle kamen in den Handel.

Konserven aller Art von Fleisch, Obst, Gemüse, Butter usw. wurden, so lange der Vorrat an Blechdosen ausreichte, in verschiedenen Betrieben hergestellt. In dieser Form war so ziemlich alles zu haben, an was der Europäer sich gewöhnt hatte, aber es gab daneben doch eine Menge neuartiger Erzeugnisse, besonders Gerichte aus verschiedenem afrikanischen Wild (Antilopen) und europafremden Gemüse- und Obstarten.

Auch ohne Dosen bekam man allerlei geräucherte und gepökelte Fleischspeisen, als da sind Schinken, Würste, Hamburger Rauchfleisch, getrocknetes Fleisch, Butter und Käse, geräucherte und getrocknete Fische, während Pains und Pasteten, Fische in Öl und in Gelee und ähnliche Delikatessen abhängig von ihrer Blechumhüllung waren. Vereinzelt kamen diese Sachen auch in Weckschen Gläsern auf den Markt, doch wurden dann diese Gefäße meist ihrer weiteren Verwendung entzogen, da die Truppen im Felde keine Kenntnis des Wertes dieser Gläser für den Wiedergebrauch hatten und sie daher unbeachtet beiseite warfen.

Gerade der Mangel an Dosen machte die Frauen erfinderisch, und so dauerte es nicht lange, bis allerlei getrocknete heimische und tropische Gemüse, Suppen- und Gewürzkräuter das Dosengemüse ersetzen. Manche Gemüsearten haltbarerer Art wurden auch in frischem Zustand in die größeren Orte und bis zu den kämpfenden Truppen gesandt. Neben den europäischen Kartoffeln, die ja vielfach innerhalb der Kolonie angebaut werden, wurden auch andere Knollengewächse afrikanischen Ursprungs in die Küche eingeführt. Neben den Maniokknollen wurden vor allem viel Süßkartoffeln in gekochtem oder geröstetem Zustand genossen, ferner fanden die mancherlei Yamsarten schnell Eingang, da sich gerade aus diesen ein wundervoller Kartoffelpuffer zubereiten ließ. Auch manche andere Knolle, wie Taro zum Beispiel, wurde in den Gegenden ihres Vorkommens in den Speisezettel der Weißen aufgenommen. Auch Pilze der verschiedensten recht schmackhaften Arten ließen die Pflanzerfrauen sammeln, die dann geputzt und getrocknet ihren Weg zur Truppe fanden. Etwas schwierig war die Frage der Gewürze, deren Anwendung zum Abschmecken der Gerichte nur auf Kosten der guten Zubereitung unterlassen werden konnte. An Salz war ja nirgends in der Kolonie Mangel, aber Pfeffer war bald rar, so daß man seine Zuflucht zu dem leicht erhältlichen roten oder spanischen Pfeffer nehmen mußte. Ein besonders in den Tropen beliebtes Gewürz ist das Currypulver, und auch dies wurde nach ausprobierten Rezepten aus einer Mischung fein gemahlenen roten Pfeffers mit ebenso fein gemahlener getrockneter Gelbwurz, unter Zusatz pulverisierten Ingwers, Kardamom, Kümmel und Koriander hergestellt. Andere Gewürze wieder waren leicht aufzutreiben, da diese verschiedentlich innerhalb der Kolonie angebaut wurden. Einzelne Pflanzerfrauen stellten dann auch noch pikante Würzen, wie eine Art Maggi-Sauce aus Pilzen, dar, weiter Tomato-Catsup, eine aus Tomaten und Essig dicklich eingekochte, stark gewürzte Sauce; Mango-Chutney, Scheiben der kostbaren Mangofrucht nach Art der

Pickles in starkem Essig eingekocht; verschiedene Arten Mixed-Pickles, Salzgurken, Essig-, Zucker-, Pfeffergurken u. a. m. Aus im Lande gezogener Senfsaat wurde unter Zusatz von Obstmost, Essig und nötiger Gewürze ein ganz guter, nur etwas grobkörniger Mostrich gewonnen, da mangels der notwendigen Feinmühlen sich die Senfkörner nicht so fein mahlen ließen, als dies hätte geschehen müssen. Zwiebeln, Knoblauch und alle heimischen Gewürzkräuter wurden auch gezüchtet.

Eine besondere Schwierigkeit bot die Beschaffung des für die Verdauung draußen so zuträglichen Obstes, da die meisten tropischen Sorten nur von geringer Haltbarkeit sind. Fast alle Missions- und Pflanzerfrauen kamen hier sehr bald zur Herstellung von Dörrobst, wozu sich ganz vorzüglich die Mango, die Guave, die Kapstachelbeere und die Maulbeere eigneten. Aus Bananen wurden die ja auch schon in Europa bekannt gewordenen Bananenfeigen hergestellt, aus in Zucker eingekochten Schalen der Zedratzitrone wurde ausgezeichnetes Zitronat gewonnen. In größerem Umfange aber wurde vielerorts die Herstellung von Marmelade betrieben, von denen aus Bulungwa stammende Rosella-Marmelade, Orangen-Marmelade, Hindenburg-Marmelade (Mischung von Mango und Rosella) und Vierfrucht-Marmelade besonderer Beliebtheit sich erfreuten (Vierfrucht-Marmelade aus Rosella, Kapstachelbeeren, Maulbeeren und einer wilden Usumbwa-Obstart). Hier hat auch eine Pflanzerfrau die verschiedensten Fruchtsäfte, leichte und schwere Obstweine, sowie Obstessig hergestellt. Auch aus dem Saft der Guaven wurde durch starkes Einkochen fast ohne Zuckerzusatz ein dem rheinischen Apfelkraut sehr ähnelnder Sirup gewonnen. Zucker selbst wurde mehr als direkter Betrieb am Pangani und am Rufiji aus Zuckerrohr hergestellt. Mangels der nötigen Vorrichtungen zum Raffinieren dieses Produktes benutzte man Zentrifugen, um so den Kristallzucker von dem Sirup zu trennen. Wenn dies Verfahren auch nicht ganz einwandfrei arbeitete, weil die schweren Steinchen und Sandteile in dem ausgeschleuderten Zucker verblieben, so gelang es doch, einen im Gebrauch recht reinen, in Farbe fast weißen Zucker zu gewinnen. Der Versuch der Gewinnung von Glukose (Stärkezucker) wurde nur einmal gemacht, mußte aber aus Mangel an Chemikalien eingestellt werden.

Dagegen wurde leider als größter Kriegsbetrieb und glücklicherweise nicht als Tätigkeit der weißen Frau die Alkoholdestillation betrieben. Sie sei hier nur erwähnt, weil sie zeigt, wie auch aus fast allen Getreidearten, aus den Knollenpflanzen, besonders der Süßkartoffel, aus vielem Obst und speziell aus Bananen Alkohol destilliert wurde.

Teils in Pflanzerbetrieben, teils in größeren Anlagen wurde aus den vielen ostafrikanischen Ölrohstoffen das Fett gewonnen. Besonders das kalt gepreßte Erdnußöl fand als Ersatz von Butter zum Kochen und Braten sehr schnell Eingang in die deutschen Haushaltungen. Als Salatöl gibt es kein besseres. Daneben wurde aus Sesam, Kokospalmen, Ölpalmen, Sojabohnen und Kürbiskernen Speiseöl, aus Rizinus, Croton und Jatropha Öl für medizinische Zwecke, und aus Lein, Hanf und Sonnenblumen technisches Öl gepreßt. Mit dem Öl selbst wurden Wichsen und Schmieren, Wasch- und Toilettenseifen hergestellt, ja, dasselbe auch als Leuchtöl verwandt.

Eine besonders wichtige Arbeit bedeutete auch die Herstellung von Kakao, Schokolade und Süßigkeiten. Die fast ausschließlich in Segoma angebauten Kakaobohnen fanden ihren Weg durch die ganze Kolonie, und besonders im Tangabezirk, am Kilimandjaro, in Daressalam und in Bulungwa wurde aus diesen Bohnen Schokolade hergestellt. Kakao, zuerst von allen Seiten ohne weitere Verarbeitung durch Mahlen der gerösteten nicht entölten Kakaobohnen auf den Markt gebracht, etwa wie grob gemahlener Kaffee, verschwand sehr schnell, als von Bulungwa ein wirklich feiner entölter Kakao, die Arbeit einer deutschen Frau, auftauchte. Auch die feinste der vielen in der Kolonie hergestellten Arten Schokolade, die besten Pralinés stammten aus derselben Quelle. Aus Zucker mit Erdnüssen und bitteren Mandeln wurde Marzipan, das in großen Broten oder kleinen reizenden gebackenen Formen zu haben war, hergestellt. Aus Kokosnußschnitzeln mit Eiweiß und Zucker gab es haltbare, wohlschmeckende Makronen. Entschälte, im ganzen geröstete Erdnüsse dienten als Grundlage für etwas unseren gebrannten Mandeln Ähnliches, und aus derselben Nuß wurde mit braun gebranntem Zucker ein Konfekt verfertigt, das Amerika als „Peanut-brittle“ kennt. Sogar das berühmte amerikanische „Cracker-Jack“ aus auf dem Feuer zum Platzen gebrachten Springmaiskörnern (Pop-corn) mit Erdnüssen und Zucker gab es. Süßigkeiten anderer Art, wie Karamelbonbons usw., wurden vielfach, besonders an der Küste, angefertigt und fanden rasende Nachfrage.

Einen ganz besonderen Zweig weiblicher Tätigkeit bildet dann die nur vereinzelt durchgeführte Zucht von Gemüsesaat. Wie wichtig dieser Punkt kolonialer Tätigkeit war, mag daraus erhellen, daß fast jedermann draußen seinen Gemüsegarten haben will und soll, seine Saat aber immer aus Europa bezog. Obgleich die Saatzucht sehr schwierig war, manche heimischen Gemüse überhaupt nicht zur Blüte gebracht werden konnten, wurde doch eine ganz be-

trächtliche Menge Gemüsesaat gezogen, die noch den Vorteil hatte, daß sie von schon akklimatisierten Pflanzen stammte. Trotz der bedeutenden gezüchteten Mengen konnte aber doch die Nachfrage nur zum allergeringsten Teil befriedigt werden.

An der Herstellung von Zigaretten und Zigarren, Pfeifen- und anderem Tabak haben sich auch verschiedentlich deutsche Frauen beteiligt.

Die Industrie der Wachskerzen, die Herstellung der Dochte dazu, die Anfertigung von Öllämpchen und Nachtlichten ist auch auf weibliche Initiative zurückzuführen.

Von Baumwollgarn habe ich schon vorher gesprochen. Bindfaden, Stricke, Bast, Gewebe aus Bast, Panamahüte, Matten, Vorleger, Rindenstoffe und ähnliches, eigentlich alles Gegenstände der Eingeborenenindustrie, wurden von den Negern auf Veranlassung von Missions- und Pflanzerfrauen in bedeutenderem Umfange hergestellt, wie überhaupt vielfach die Frau auf den Neger einen sehr starken Einfluß ausüben kann, wenn sie den richtigen Abstand inne hält und dann ihre Überlegenheit zum Antrieb der Arbeits- und Erfindungskraft der Eingeborenen benutzt.

Diesem Vorgehen sind eine Menge Erfolge zuzuschreiben, die wir nicht zu erwähnen vergessen dürfen. So ist vielfach die Eingeborenenbevölkerung durch die weißen Frauen angeleitet worden, recht brauchbare Gegenstände herzustellen. Dazu gehören hölzerne Geräte, wie Kochlöffel, Rührscheite, Reibkeulen, Fleischschlägel, Quirle, Aufschnittbrettchen, Salatbestecke, Holznäpfe und Formen, kleine Möbel, Spazierstöcke, Kistchen, Kasten, Rindenschachteln, Gefäße aus Kalabassen, Becher und anderes mehr. Aus Schiefer wurden Griffel, Tafeln, Tabakpfeifen geschnitten, aus Ton allerlei Töpfe, Schüsseln, Spielwaren geformt und gebrannt; aus Eisen Nägel, Messer, Näh- und Packnadeln, kleine Geräte und Werkzeuge geschmiedet.

Sonst hat die Frau selbst das Mineralreich außer als Salz und dem damit hergestellten Selleriesalz sich weniger dienstbar gemacht wie die organischen Reiche. Die Anfertigung von Munition und die Prägung von Geldmünzen waren mehr Männerarbeit.

Mitgeholfen hat sie aber bei dem Gerben von Fellen und Häuten zu Leder, beim Herstellen von Schuhzeug und Anfertigen von Lederkleidung. Als weniger wichtig mag schließlich noch die Gewinnung mancherlei Farbstoffe aus Pflanzen, Herstellung von Tinten, Klebstoffen und einigen Arzneien (die meisten Medikamente wurden in wissenschaftlichen Laboratorien in Amani und Mpapua gewonnen) erwähnen.

Wenn nun auch diese Abhandlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen will und machen kann, was ja auch nicht ihr Zweck ist, so hoffe ich doch gezeigt zu haben, in wie vielseitiger Form sich gerade die deutsche Frau während des Krieges in Ostafrika bemüht hat, auch das Ihre für die Verteidigung und Erhaltung unserer schönsten und wertvollsten Kolonie beizutragen. Daß sie es nicht umsonst getan hat, beweist uns das Aushalten der Schutztruppe, nachdem die Erfahrungen, die die deutschen Frauen draußen mit den von der Kolonie erzeugten Mitteln gemacht haben, Allgemeingut geworden sind.

Schon im Frieden war die weiße Frau im Innern Afrikas die Kulturbringerin, was sie aber in aufopfernder anstrengender Arbeit für Kolonie und Vaterland geleistet hat, das dürfen wir nicht vergessen. Und wenn wir heute stolz auf unsere Helden in Ostafrika blicken, dann wollen wir auch der deutschen Frau gedenken und ihr ihren Ruhmesanteil nicht vorenthalten.

Koloniale Gesellschaften.

Deutsche Kamerun-Gesellschaft.

In der Hauptversammlung dieser mit einem Kapital von 3 Mill. M. in Deutsch- und Britisch-Westafrika Export und Import treibenden Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die am 20. Dezember in Hamburg stattfand und in welcher Bericht über die während des Krieges getroffenen Maßnahmen erstattet wurde, erklärte der Vorsitzende u. a.: Durch den Krieg wurde das durch jahrelange mühevolle Arbeit aufgebaute Geschäft lahmgelegt. Die Finanzlage gestaltete sich recht schwierig, da auf den Zugang weiterer Rimessen aus Westafrika nicht zu rechnen war. Die schwimmenden Waren- und Produktensendungen wurden gekapert, versenkt oder in Nothäfen festgehalten, wo sie zum Teil noch jetzt liegen. Da die Sendungen größtenteils gegen Kriegsgefahr versichert waren, so wurden die Ausfälle durch Kaperung und Versenkung ziemlich gedeckt. Diese Eingänge und das Entgegenkommen einiger Mitglieder des Aufsichtsrats, die der Gesellschaft die früher gewährten Kredite unverändert beließen bzw. garantiert haben, und mit Hilfe eines von der Firma Weber & Schaer gewährten größeren Dahrlehns ist es möglich gewesen, bis jetzt durchzuhalten. Auch das Reichs-Kolonialamt habe während des laufenden Jahres aus einem zu diesem Zwecke vom Reichsamt geschaffenen Unterstützungsfonds monatlich Beträge für die Deckung eines Teils der laufenden Ausgaben geleistet. Die durch den Krieg erwachsenen und von hier aus feststellbaren bzw. schätzbaren Schäden seien bei der früheren Reichsregierung angemeldet. Ein Reichsentschädigungsgesetz für die Kolonien bestehe bisher noch nicht. Von verantwortlicher Seite sei aber den Kolonialfirmen Ersatz zugesprochen worden. Verläßliche Angaben über die Form, in der die Feinde über das deutsche Eigentum in Kamerun verfügt haben,

lägen nicht vor. In den englischen Kolonien sowie in Nigeria und Sierre Leone seien die Grundstücke, Produkte und sonstige Aktiven der Gesellschaft veräußert worden. Über den Erlös sei der Vorstand nicht unterrichtet.

Kolonialbank.

Das Aktienkapital der Kolonialbank A. G. in Berlin soll um 9 Mill. M. erhöht werden, sodaß es also 10 Mill. M. betragen wird. Die Erhöhung soll dazu dienen, um neben den Kolonialgeschäften, die unverändert weitergeführt werden sollen, auch Bankgeschäfte der Industrie, besonders der Textilindustrie, zu betreiben. Der alte Aufsichtsrat soll hierzu ergänzt werden, ebenso soll der Vorstand eine Erweiterung erfahren; ihr bisheriger Direktor Hellmann wird Vorsitzender des Direktoriums.

Aus deutschen Kolonien.

Aus den Südsee-Schutzgebieten.

Der Handel der deutschen Südseeinseln findet in englischen Zeitschriften in den letzten Monaten häufig größere Beachtung als bisher. Besonders war es ein im englischen „Board of Trade Journal“ veröffentlichter Bericht der Australischen Kommission für die Südseeinseln, der in den größeren englischen Zeitungen besprochen wurde. Dieser Bericht befasst sich hauptsächlich mit der Tätigkeit der großen deutschen Südseegesellschaften, welche dem deutschen Kolonialbesitz auf den Südseeinseln den Weg gebahnt und sich in den letzten Jahren kräftiger Unterstützung von seiten des Staates erfreut haben. Es sind dies 1. die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln (früher John Caesar Godeffroy and Son), die älteste dieser Gesellschaften, die das wirtschaftliche und politische Schicksal Samoas beeinflußt; 2. die Neu-Guinea-Compagnie, die bei ihrer Begründung mit Vollmachten bezüglich der Verwaltung Neuguineas ausgestattet wurde, die größte dieser Gesellschaften, mit einem Landbesitz von über 357 000 Acres; die Hamburgische Südsee-A.-G. (früher Forsaith), Hernsheim & Co. A.-G. und die Jaluit-Gesellschaft, dazu kommen noch kleinere Gesellschaften, wie Heinrich Rudolph Wahlen G. m. b. H., Bismarck-Archipel-Gesellschaft usw. Manche dieser Gesellschaften sowie mehrere kleinere Firmen arbeiteten nicht nur in den deutschen Besitzungen, sondern auch in anderen Teilen der Südsee.

In der ausgesprochenen Absicht, die deutschen kolonialen Ausdehnungsbestrebungen in einem Gebiet, wo britischer und französischer Einfluß schon von erheblicher Bedeutung war, zu ermutigen, habe, wie der Bericht behauptet, die deutsche Reichsregierung der Schiffahrt reichliche Zuschüsse gewährt; ja die Deutschen planten die Erweiterung ihres Schiffahrtsverkehrs in der Südsee und beabsichtigten einen Dienst nach den Fidschi-Inseln und Samoa sowie eine Verbindung zwischen den verschiedenen Inseln und Neuseeland herzustellen, zu welch letzterem Dienst bei Kriegsausbruch bereits zwei Schiffe unterwegs waren. Eine australische Schiffsfirma sei durch die niedrigen deutschen Frachten aus den Märkten verdrängt worden. Für Kopra betrug die deutsche Fracht von

Kaiser-Wilhelms-Land nach Antwerpen, Bremen oder Hamburg $53^1/_2$ sh die Tonne, die englische dagegen über 64 sh von Sidney. Der deutsche Wettbewerb solle in Zukunft beseitigt werden, nach Bedarf durch englische Schiffahrtsunterstützungen.

Im Gegensatz zu den Maßnahmen der Franzosen und Japaner gegen die deutschen Bewohner der Südseeinseln, soll die Behandlung seitens Englands recht glimpflich gewesen sein, was ja auch in gewissem Maße zutrifft. Mit Ausnahme von einigen Beamten seien die Deutschen in Neu-Guinea und Samoa unbehelligt geblieben und konnten ihre Pflanzer- und Handelstätigkeit fortsetzen, während die Deutschen auf Tahiti und anderen französischen Inseln sowie auf den von den Japanern besetzten polynesischen Inseln fast ohne Ausnahme deportiert oder als Kriegsgefangene zu Dienstleistungen gezwungen worden seien.

Aus wirtschaftlichen und sonstigen Gründen wurden Einwände erhoben dagegen, daß die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft trotz der militärischen Besetzung Samoas nicht nur auf der Samoa-Gruppe, sondern auch in dem britischen Schutzgebiet Tonga ihre Tätigkeit fortsetzte und tatsächlich alle Vorrechte einer britischen Handelsgesellschaft genoß. Die Behörden nahmen von der Beschwerde Notiz und ernannten einen Verwalter, der die Geschäfte jener Gesellschaft zu überwachen hatte. Doch sei festgestellt worden, daß das Geschäft trotz dieser Einrichtung noch immer zum Vorteil deutscher und zum Nachteil britischer Unternehmen weiter betrieben wird.

Als erneuerte Klagen einliefen, beschloß das Kolonialamt, das auf Anregung und durch Vermittlung der neuseeländischen Regierung handelte, die Beaufsichtigung der Gesellschaft in eine Art Liquidation zu verwandeln, in der Weise, daß zwar der Verkauf der Lagerbestände und die Einkassierung der Buchschulden, aber nicht der Verkauf von Handelsmarken, Land, Gebäuden oder des Firmenwertes vorzunehmen sei. Gemäß internationaler Abmachungen blieb auch der freie Grundbesitz der Gesellschaft unverkauft. Hingegen sind die Lagerbestände veräußert und Schritte getan worden, die Plantagen nicht weiter zu entwickeln sondern nur zu erhalten, und Buchschulden usw. im Interesse der Gläubiger, mit Ausnahme nicht dort anwesender feindlicher Gläubiger, einzukassieren. Ähnliche Maßnahmen traf die Reichsregierung bei den Geschäften der Gesellschaft in Tonga.

Von den obenerwähnten deutschen Gesellschaften sind die Neu-Guinea-Compagnie, die Hamburgische Südsee-A.-G. und die Hernsheim-Gesellschaft in Neu-Guinea tätig (die letztere auch auf den Samoainseln), doch ist ihr überseeischer Handelsverkehr scharf begrenzt. In dieser Hinsicht stehen sie unter Aufsicht. Die Kommission bemerkt, daß das Schicksal der deutschen Südseebesitzungen in der Schwebe sei. Sollten sie unter britische Herrschaft gelangen, so wird, diese Ansicht ist vorherrschend, die Stellung der erwähnten deutschen Gesellschaften, sofern sie keinen Einschränkungen unterworfen wird, stark genug sein, ihnen die allgemeine, vielleicht gar die ausschließliche Beherrschung ihres gesamten Handels der Vorkriegszeit zu gestatten. Es ist in Anregung gebracht worden, die Gesellschaften, ihren Grundbesitz, ihre Plantagen, Gebäude, Lager, Schiffe, sei es durch öffentliche Gesellschaften oder durch den Staat aufzukaufen.

Ferner wurde die Frage aufgeworfen, ob mit Rücksicht auf die Kapitulationsbedingungen die deutschen Gesellschaften und Firmen in Neu-Guinea nicht ähnlichen Maßnahmen unterworfen werden sollen, wie die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft in Samoa. Jedoch sind die Kapitulationsbedingungen in Samoa ganz andere als diejenigen in Deutsch-Neu-Guinea, die nach offizieller

Auslegung allen deutschen Gesellschaften und Geschäftsfirmen die Fortsetzung ihrer Tätigkeit gestatten. Die vor der Kommission gemachten und in jeder Weise bestätigten Aussagen gehen dahin, daß das Auftreten irgendeiner britischen Handelsfirma in Deutsch-Neu-Guinea aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich zu einem finanziellen Mißerfolg führen würde. Es scheint daher klar, so berichtet die Kommission, daß das Landbesitzrecht, die ausländischen Unternehmen und die nationale Zugehörigkeit der Bevölkerung, bevor sich ein britischer Geschäftsmann mit Aussicht auf Erfolg in Rabaul etablieren kann, erheblichen Änderungen unterworfen werden müssen.

Es wurde von einzelnen Personen vorgeschlagen den Handel in der Art, wie er jetzt in Deutsch-Neu-Guinea betrieben wird, unter Zwangsmaßnahmen zu stellen. Dies würde, nach Darlegung der Kommission, indessen dazu führen, daß die wirtschaftlichen Quellen, aus denen jetzt die gesetzlichen Steuern fließen, versiegten, und daß dem Commonwealth dadurch eine schwere Finanzlast aufgebürdet würde.

Die Verwaltung, die hinsichtlich der Plantagengesellschaften in Samoa ausgeübt wird, gestattet nur Aufrechterhaltung aber nicht Entwicklung der Betriebe. Indessen heißt es, daß die Deutschen in Neu-Guinea bedeutende Erweiterungen ihrer Plantagen vornehmen oder vorgenommen haben, eine Tatsache, die durch statistischen Nachweis unterstützt wird. Während diese Abschätzung des Wertes der Plantagen, solange noch keine endgültige Entscheidung über das Schicksal der deutschen Besitzungen vorliegt, eine Wertabschätzung deutscher nationaler Unternehmen ist, würde eine beschränkte Zwangsaufsicht ähnlich derjenigen, wie sie in Samoa durchgeführt wird, nach Ansicht der Kommission, in Deutsch-Neu-Guinea keinen weiteren Zweck haben, als den Erwerb nützlicher Geschäftsauskünfte.

Der Bericht schätzt die Einwohnerzahl der früheren deutschen Schutzgebiete auf 824 000 Einwohner, das ist mehr als die Hälfte der Einwohnerzahl der gesamten Südseeinseln, während in den anderen Teilen Polynesiens 554 000 Einwohner auf die britischen, 54 000 auf die französischen, 70 000 auf die von England und Frankreich gemeinsam verwalteten Neuhebriden und 9000 auf den den Vereinigten Staaten gehörenden Teil der Samoainseln entfallen. Von dem Gesamthandel der Südseeinseln im Betrage von 8 Mill. £ entfallen $3^1/_2$ Mill. £ auf die Einfuhr, von der $1^1/_4$ Mill. £ aus Australien und Neuseeland kommen.

Es wird zur Vermehrung des eigenen und zur Verdrängung des deutschen Handels die Einrichtung eines Handelsbureaus für die pazifische Inselwelt vom australischen Bund und von Neuseeland eingerichtet werden. Beide sollen einträchtig zusammenarbeiten und sich mit den Firmen in Großbritannien, Australien und Neuseeland in Verbindung setzen, um den Südseehandel zu fördern. Handelskommissare, die herumreisen sollen, um insbesondere auf den Inseln alles für die Förderung des Koprahandels und der anderen Gewerbezweige Interessante zu sammeln, sollen ernannt werden. Sie sollen auch Muster deutscher und österreichischer Produkte, die bei den Eingeborenen beliebt sind, sammeln und zwecks Förderung der Schiffahrt Untersuchungen anstellen. Weiterhin wird die Gründung von Südsee-Insel-Handelsmuseen in Sidney und in Auckland angeregt. Chemiker sollten zum Studium der Verarbeitung von Kopra zu verschiedenen Produkten und zur Verbesserung der Arbeitsmethoden ernannt werden. Eine technische Bibliothek solle in Sidney errichtet werden. Sachverständige für tropische Landwirtschaft und Insektenkunde zum Studium der Pflanzenerkrankungen sollten ernannt werden, ferner solche, die die Behandlung der Kopra und die hierfür in Betracht kommenden Einrichtungen verbessern sollen.

Die Ausfuhr Samoas betrug nach der „Feuille de Documentations de l'Inst. Int. d. Agron. Rome" vom 15. 11. 17 für:

	1912	1914	1915	1916
Kakao (Dz)	7 337	10 496	8 931	9 439
Kopra (Dz)	111 938	87 106	121 661	76 651
Kautschuk (Ztn.) . . .	244	417	681	630
Häute	—	—	—	4 552
Ananas (Kisten) . . .	—	—	—	3 274

Aus fremden Produktionsgebieten.

Anbau von Kenaf in Nordpersien.

Mit dem Worte Kenaf bezeichnen die Perser zwar jede technisch brauchbare Faser, im besondern wird aber Hibiscus cannabinus damit bezeichnet, eine Malvacee, die außerdem besonders in Vorderindien als Dekkanhanf, Masulipatamhanf sowie neuerdings in Java als Javahanf angebaut wird. Im Süden des Kaspischen Sees findet man die Pflanze wild, meist auf schweren, feuchten Böden, ausgetrockneten Sümpfen, verlassenen Reisfeldern usw. Dieser wilde Kenaf gibt eine gröbere Faser als der angebaute. Die Kenafkultur wird besonders in der nordpersischen Provinz Gilan, außerdem auch in Masanderan und Talisch betrieben, meist auf kleinen Landstücken in 10 Ar Größe; der Kenafanbau in der früher persischen Provinz Lenkoran hat dagegen aufgehört. Vor einigen Jahren lieferte das nördliche Persien etwa 30 000 Pud, dann infolge des stärkeren russischen Begehrs 45 000 Pud Kenaffaser, davon die Umgegend von Enseli 13 000, Tschunitschinak 7000, Dokke 5000, Mesem-Kede 5000, Rudesser 3000, Tarikabun 1000 und die Umgegend von Meschedesser 11 000 Pud. Die Faser geht zur Hälfte über Krassnowodsk nach Zentralasien, zur andern Hälfte über Baku und Astrachan nach europäisch Rußland.

Kenaf vertritt im allgemeinen die indische Jute, der sie in bezug auf Festigkeit, Leichtigkeit und in ihrem seidenartigen Glanze sehr nahe kommt, auch hat sie ebenso helle Farbe wie die besten Jutearten. Sie eignet sich wie die Jute besonders zur Herstellung grober Sackleinwand, in Nordpersien dient sie auch in der Seilerei zur Herstellung von Stricken, Tauen, Bindfaden usw.; die Seile aus Kenaf haben den Vorzug, im Wasser nicht zu sinken noch zu faulen, so daß sie den Manilahanf gut ersetzen. Dagegen gibt Kenaf beim Verspinnen mehr Abfall als Jute, was bei den hohen Transportkosten auf den russischen Eisenbahnen wohl in Betracht kommt; vermutlich liegt das aber an der primitiven Aufbereitungsweise. Bei dem hohen Gehalt der Kenaffaser an Harz- und Klebstoffen genügt das einfache Weichen in Wasser nicht zur Reinigung. Die Analyse der Stengelfaser ergab 74 % reine Faser, 14 % Wasser, 2¾ % Harze, 4½ % Pflanzenleim, 2 % Pigmente und Zellengewebe, 2¾ % mineralische Bestandteile. Durch Sortierung der Fasern erhält man je nach dem Grade der Reinigung vier Qualitäten, von der Nr. 1 40 %, Nr. 2 30 %, Nr. 3 20 %, Nr. 4 10 % der Gesamtmenge ausmachen. An Farbe, Glanz und Reinheit übertrifft die Kenaffaser dagegen die Jute Indiens. Bei der Bearbeitung dunkelt sie zwar etwas nach, liefert aber immer noch ein helleres Gewebe als die Jute. Die größere Härte läßt sich durch zweifaches Bearbeiten mit der Walkmaschine beseitigen. Der Abgang bei dem Braker, den

Band- und Spinnmaschinen ist kaum größer als bei der Jute, das Gespinst zeigt eine größere Festigkeit als das der Jute. Man kann die Faser gut zum Aufzug verwenden, wobei sie die besten Jutemarken ersetzt.

Die südrussische Aktiengesellschaft für Hanf- und Seilindustrie in Charkow hat Versuche unternommen, die Kenafkultur in Transkaukasien einzubürgern, aber aus verschiedenen Ursachen ohne Erfolg; am besten gedieh die Pflanze im Tale des Rionflusses und in Lenkoran, wegen des feuchten Klimas und der hohen Niederschläge. Ferner versuchte die Gesellschaft in Nordpersien den Kenafanbau als Großkultur, wobei sich aber die indische Jute noch besser bewährte, zumal man hiervon nur 1 Pud, von Kenaf dagegen $3^1/_2$ bis 4 Pud Samen zur Aussaat auf die Deßjatine braucht; auch bewahrt Jutesaat ihre Keimfähigkeit drei Jahre, während Kenafsaat nach einem Jahre schon 50 % der Keimfähigkeit, im dritten Jahre ihre Lebensfähigkeit ganz einbüßt. Daß die Kenafkultur in Nordpersien eine große Zukunft hat, ist recht zweifelhaft, da sie nur dann existieren kann, wenn sie mit Jute den Wettbewerb aufzunehmen vermag. Die Kosten der Faser dürfen sich daher in Rußland nicht höher stellen als 1 Rubel 50 Kopeken pro Pud, wobei sie noch hohe Ausfuhr- und Einfuhrzölle zu tragen hat. Dagegen ist die von der Charkower Gesellschaft eingeführte Jutekultur in Nordpersien bestehen geblieben, dank verschiedener lokaler Verhältnisse, wie günstigen Klimas und Bodens, Vertrautheit der Bevölkerung mit der ähnlichen Kenafkultur, Geldbedarf der landbesitzenden Khans usw. Außerdem reiht sich die Jute- ebenso wie die Kenafkultur gut in den gewohnten Landbau der Eingeborenen ein, indem die Feldarbeiten vor Beginn der Reispflanzung im frühen Frühjahr beginnen und die Ernte in den späten Herbst nach der Ernte der Seidenraupen-Kokons fällt. An geeignetem Land fehlt es für Kenaf und Jute in Nordpersien nicht, man schätzt die dort vorhandenen geeigneten und bisher unbenutzten Ländereien auf über 500 000 Deßjatinen, von denen ein Drittel, bei nur 75 Pud pro Deßjatine, schon 11 200 000 Pud, also fast 200 000 Tonnen Fasern ergeben würden.

Vermischtes.

Deutschlands Bedeutung für den Textilfasermarkt.

Nach einem Vortrag im Verein zur Förderung des Gewerbefleißes, Berlin, gestaltete sich im letzten Friedensjahre (1913) der Bedarf und die Inlandserzeugung an Spinnfaser-Rohstoffen für Deutschland, dessen Textilindustrie nach den von ihr geschaffenen Werten von über 5 Milliarden Mark die bedeutendste Industrie des Landes geworden ist, folgendermaßen:

An Baumwolle führte Deutschland rund 12 Proz. der Welterzeugung, also rund 3 Mill. Ballen mit etwa 700 000 Tonnen, im Werte von rund 664 Mill. M., dem größten Einfuhrposten in unserem Handel, ein. Von dieser wichtigsten Edelfaser wird im Inlande nichts erzeugt.

An Wolle verbrauchte Deutschland rund 17 Proz. der Welterzeugung, also rund 200 000 Tonnen im Werte von etwa 420 Mill. M. Hiervon wurden im Inlande etwa 11 600 Tonnen, also knapp 6 Proz. des Gesamtverbrauchs, gewonnen, während der Rest von 94 Proz. eingeführt werden mußte. Die Schafzucht ist im Inlande bekanntlich stark zurückgegangen, dergestalt, daß im Jahre 1870 noch rund 25 Mill. Schafe gezählt wurden, während es im Jahre 1913 nur noch 5,5 Mill. waren.

An Rohseide verarbeitete Deutschland in genanntem Jahre rund 15 Proz. der Welt-Seidenerzeugung mit etwa 7000 Tonnen und führte, einschließlich der Halbfabrikate, für rund 200 Mill. M. Seide ein. Seide wird in Deutschland bekanntlich — leider — nur versuchsweise erzeugt.

An Flachsfaser verarbeitete Deutschland rund 15 Proz. der Welterzeugung, also rund 100 000 Tonnen im Werte von 75 Mill. M. Die Inlandserzeugung betrug im Berichtsjahr nur 3580 Tonnen im Werte von 2,9 Mill. M., d. h. 4 Proz. des Gesamtverbrauches.

An Jute führte das Deutsche Reich etwa 8 bis 9 Proz. der Welterzeugung ein, also etwa 150 000 Tonnen, im Werte von knapp 100 Mill. M. Die Jute wird bekanntlich nur in Ostindien gebaut.

Legt man diese fünf wichtigsten Textilfasern — Baumwolle, Wolle, Seide, Flachs und Hanf — zugrunde, so ergibt sich, daß Deutschland im Jahre 1915 nach Abzug der Rohfaser-Ausfuhr nahezu 1 Mill. Tonnen Textil-Rohstoffe im Werte von rund 1,2 Milliarden Mark verarbeitet hat. Hiervon sind im Inlande nur für 24 Mill. M. erzeugt worden, d. h. es sind nur rund 2 Proz. Textilrohstoffe im Inlande erzeugt und 98 Proz. eingeführt worden.

In bezug auf die Beteiligung am Welthandel (Ein- und Ausfuhr) stand die deutsche Textilindustrie mit 15,5 Proz. Ausfuhr an erster Stelle (Metall- und Eisenindustrie mit 13 Proz., Maschinen-Apparatebau und elektrische Erzeugnisse mit 11,4 Proz.).

Auszüge und Mitteilungen.

Landwirtschaft Anatoliens vor dem Kriege. Eine kürzlich erschienene Statistik beziffert die Anbaufläche Anatoliens auf 98,4 Millionen Dunam (= 9 Millionen ha), von denen 29,3 allein auf das Vilajet Aidin fallen. An Körnerfrüchten wurden etwa 300 Millionen Kele geerntet. Da dieses Hohlmaß an Getreide etwa 20 bis 21,5 kg umfaßt, so wären es etwa 6 Millionen Tonnen Getreide, also $^2/_3$ Tonne auf den Hektar, oder bei einer Bevölkerung Anatoliens von 10 Millionen etwa 600 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Anatolien könnte also die gesamten 25 Millionen Einwohner der Türkei mit 250 kg Getreide auf den Kopf versorgen, wenn diese Statistik nicht, wie wir annehmen, reichlich optimistisch gefärbt wäre. Die Hälfte der Ernte besteht aus Weizen, ein Drittel aus Gerste, der Rest aus Mais (20 Millionen Kele), Hafer (11 Millionen Kele), Hirse, Reis usw.

Ausfuhrprodukte Georgiens. Georgien erzeugt außer großen Mineralschätzen wie Mangan, Kupfer und Eisen auch eine Reihe für den Weltmarkt wichtiger landwirtschaftlicher Produkte. — So hat sich der Anbau von Tee seit etwa 20 Jahren an der Küste des Schwarzen Meeres nördlich von Batum und im Bezirk Osurvate der georgischen Provinz Gurien schnell entwickelt, liefert aber freilich im Vergleich zu den großen süd- und ostasiatischen Produktionsgebieten bisher erst sehr kleine Ernten; im Jahre 1914 wurden nämlich auf 892 ha 639 382 kg grüner Blätter erzeugt. — Der hauptsächlich im Gebiet Suchum und dem Gouvernement Tiflis konzentrierte Anbau von Tabak erbrachte im Jahre 1914 auf 20 269 ha 1 061 000 Pud Tabak, im Jahre 1917 betrug die Ernte 995 000 Pud im Werte von rund 30 Mill. Rubel. — Mit Wein waren im ganzen Kaukasusgebiet 98 000 ha Landes bestanden, die im Durchschnitt

23 Mill. Pud Trauben ergaben, aus denen nach Abzug der im frischen Zustande verbrauchten Menge gegen 1 200 000 hl Wein gewonnen wurden, von denen etwa die Hälfte zur Ausfuhr gelangen, während von dem Rest unter anderm rund 30 000 hl Kognak hergestellt wurden. Der Anteil Georgiens an der Weinproduktion beträgt ungefähr ein Drittel. — Baumwolle wurde in Transkaukasien im Jahre 1914 auf 137 000 ha gebaut, die 700 000 Zentner reine Faser ergaben, also ungefähr 1 Ballen von 500 Pfund auf den Hektar. Im Jahre 1917 sank die Produktion auf 55 000 ha, die 270 000 Zentner Baumwolle lieferten. Die geerntete Baumwollsaat betrug 1 300 000 Zentner im Jahre 1914 und 500 000 Zentner im Jahre 1917, also fast doppelt so viel wie die Faser. — An Wolle lieferten die 6 220 000 Schafe Transkaukasiens etwa 8400 Tonnen, darunter die 1 400 000 Schafe Georgiens 2300 Tonnen. Pferde wurden 1915 288 790, Großvieh 3 278 000, Ziegen 768 000 Stück gezählt. Die Schaf- und Kuhhaare bilden einen wichtigen Ausfuhrgegenstand. — Schließlich ist Georgien sehr reich an Wäldern, die bei rationeller Forstwirtschaft großen Nutzen geben könnten, zumal sie wertvolle Ausfuhrhölzer enthalten, wie z. B. Nußbaum und Eichen. Allein das Areal der Staatswaldungen beträgt 2 200 000 ha.

Weizen im tropischen Brasilien. Interessant ist, daß in den tropischen Staaten Brasiliens, wie Espirito Santo und selbst in Amazonas mit aus Parana eingeführtem Weizen erfolgreiche Pflanzungsversuche gemacht worden sind.

Reis in Brasilien. Die letztjährige Reisernte scheint in Brasilien eine besonders gute gewesen zu sein; namentlich in den südlichen Staaten nimmt der Reisbau schnell zu. Nach den Berichten der französischen Handelskammer von Rio betrug die Ernte von

	Tonnen		Tonnen
São Paulo	157 680	Parahyba	4800
Rio Grande do Sul	120 000	Alagaos	3720
Ceara	30 000	Santa Catharina . . .	3610
Minas Geraes . . .	24 063	Sergipe	3600
Maranhao	13 900	Para	3000
Rio de Janeiro . . .	7 014	Espirito Santo	612

Insgesamt betrug die Reisernte schätzungsweise 372 000 Tonnen gegen 295 600 Tonnen im Jahre 1917.

Reismühlen in Ceylon. In Mattakuliya auf Ceylon soll die erste große Reismühle errichtet werden; andere sollen in den verschiedenen Teilen der Insel folgen. Man denkt außer dem einheimischen auch eingeführten Reis dort zu verarbeiten.

Neue englische Plantagengesellschaften. Als Beweis, daß man sich in England schon wieder für tropische Landwirtschaft zu interessieren beginnt, mag dienen, daß dort kürzlich eine Aktiengesellschaft „Fibre Plantation Trust Ltd.“, mit einem Kapital von 100 000 £ in 1-£-Aktien gegründet wurde, die Hanf und Kautschuk anpflanzen und verarbeiten will und sich auch mit Finanzierungsangelegenheit befassen wird. Ferner wurde dort am 21. Oktober The Oriental Plantations Trust Ltd. mit einem Kapital von 50 000 £ in 1-£-Aktien gegründet, um Kautschuk-, Tee-, Kaffee-, Guttapercha- und dgl. Finanzierungen vorzunehmen, Gesellschaften ins Leben zu rufen, Anpflanzungen vorzunehmen und Handel zu treiben.

Brasilianisches Gefrierfleisch. Die Aussichten der brasilianischen Fleischindustrie sind nach einem Artikel des „South American Journal“

außerordentlich günstig, da der Viehbestand der Vereinigten Staaten sich bereits in den letzten Jahren und derjenige Rußlands während des Krieges stark vermindert hat. Brasilien steht mit seinen ungefähr 29 Mill. Rindern und 17 Mill. Schweinen bereits im Begriff, Argentinien als Fleisch erzeugendes Land zu überflügeln. Dagegen ist in Brasilien gegenwärtig eine Art Krisis in diesem Geschäftszweig entstanden. Die hauptsächlichsten Packing Houses von Rio de Janeiro, São Paulo und Santos haben nämlich beschlossen, die Ausfuhr von Gefrierfleisch einzustellen. Der Grund ist der hohe Preis, der von den Viehhändlern gefordert wird, welche das Vieh aus den Nachbarstaaten Goyaz, Matto Grosso und Minas Geraes zu den Schlächtereien herantreiben: sie verlangten in der letzten Zeit für jedes Stück Vieh, das ihnen rund 100 Milreis kostete, ungefähr 300 Milreis. Da für das Pfund Gefrierfleisch beim Export nur $5^1/_2$ pence zu erzielen sind, also etwa 920 Reis per Kilogramm (bei einem Kurs von 12 pence per Milreis), so muß bei den hohen Preisen ein Verlust entstehen. Man erwartet infolge dieses Beschlusses ein erhebliches Sinken der Viehpreise.

Futter aus Seetang. Die Versuche des schwedischen Ingenieurs J. Walzenström, aus Seetang Viehfutter zu bereiten, sollen sich bewährt haben, auch sollen schon Patente für alle skandinavischen Länder, Finnland und Deutschland erteilt worden sein. Die Herstellung soll sofort in einer Fabrik in Schonen in einer Herstellungsmenge von etwa 10 000 Tonnen im Jahre aufgenommen werden. Der Preis dürfte etwa 150 Kronen für die Tonne betragen. Der Verkauf wird wahrscheinlich durch A.-B. Alemonia, Stockholm, geschehen.

Kali und Jod aus Seetang. Nachdem die staatliche Fabrik in Summerland, Kalifornien, günstige Ergebnisse mit der Herstellung von Kali aus Seetang erzielt hat, dehnt sich diese neue Industrie in den Vereinigten Staaten weiter aus. An der Cumshewa Bucht, Moresby Island in Britisch Kolumbia, vollendet jetzt die International Chemical Company Ltd. in Pacof die Errichtung einer Kalifabrik, die täglich ungefähr 1000 Tonnen nassen Seetang zu verarbeiten imstande sein wird. Andere Fabriken sollen in Los Angeles und San Diego in Betrieb gesetzt werden. Auch in Irland, wo man bisher lediglich den angetriebenen Seetang in Form von Tangasche (Kelp) als Rohstoff für die Jodgewinnung benutzt hat, und wo die Kelpausfuhr im Jahre 1912 18 500 £, im Jahre 1913 23 700 £ betrug, denkt man die westamerikanischen Methoden der Tangfischerei anzuwenden, freilich hauptsächlich zwecks Jodgewinnung. Ebenso ist bei Wladiwostok an der Bucht Tschan-ju-way eine Fabrik zur Gewinnung von Jod aus Tangasche errichtet worden; dort wird das Jod in feuchten Kristallen seiner Salze hergestellt, um in Tomsk dann weiter verarbeitet zu werden.

In Schweden wird jetzt die Verwertung von Seetang in großem Maße aufgenommen, und zwar durch die vor kurzem gegründete Aktiengesellschaft Fucus in Varberg. Versuche haben nämlich erwiesen, daß man aus nur 1 kg Seetang 30 bis 32 l Leuchtgas, 43 Mengenprozente Kohle, 35 % Destillate (wie Essigsäure, Methylalkohol, Ameisensäure, Azeton usw.) und 14 % Salze (Natriumsulfat, Kaliumsulfat, Chlorkalium, Jod- und Bromsalze) erhält, sowie ein sehr seltenes aromatisches Teerprodukt und vorzügliches Konservierungsmittel für Holz, nämlich Karbolteer. Das Aktienkapital beträgt 250 000 Kr. Die Jahresverarbeitung ist auf 1000 Tonnen an der Luft getrockneten Tangs berechnet. Der fabrikmäßige Betrieb wird jetzt in Varberg aufgenommen werden; eine ähnliche Anlage ist in Südschweden geplant. Das aus dem Tang gewonnene Kaliumsulfat wird zur Herstellung eines 37 prozentigen Kalidüngers als Abhilfe des Mangels an künstlichen Düngemitteln in Schweden benutzt werden.

Rohrzucker-Welternte. Die Rohrzuckererzeugung im Jahre 1917/18 ist wieder bedeutend gestiegen. Nach der Schätzung von Willett & Gray betrug sie in Zentnern

	1915/16	1916/17	1917/18
Europa (Spanien)	84 500	90 700	120 000
Amerika	106 756 800	111 906 300	114 361 700
Asien	91 399 000	99 257 100	113 866 300
Afrika	10 236 000	10 454 000	10 780 000
Australien	4 993 600	5 856 600	8 817 700
Summe	213 469 900	227 564 700	247 945 700

Die Tabelle lehrt, daß die Zunahme hauptsächlich Asien zugute kommt, dessen Erzeugung im letzten Jahre diejenige Amerikas schon fast erreicht hat.

Rohrzucker in Argentinien. In der Provinz Tucuman wurden durch die Nachtfröste um die Mitte des Jahres 1918 die Zuckerrohrpflanzungen dermaßen geschädigt, daß die auf 135 000 Tonnen geschätzte Ernte höchstens 90 000 Tonnen Zucker ergeben wird. Einschließlich der auf 40 000 Tonnen geschätzten Erzeugung der Provinzen Salta und Jujuy wird demnach die Zuckerernte Argentiniens etwa 130 000 Tonnen ergeben.

Saccharinersatz. Aus den Blättern einer mit unserm Kunigundenkraut (Eupatorium cannabinum) verwandten Komposite der Gattung Stevia aus Paraguay lassen sich zwei Süßstoffe gewinnen, von denen der eine eine Süßkraft besitzt, die diejenige des Zuckers 180 mal übertrifft. Dabei stellt sich die Herstellung dieses Süßstoffes wesentlich billiger als Sacharin. Mustersendungen haben in Europa sofort zu großen Bestellungen geführt. Namentlich im Hochland in der Nähe von St. Pedro in Paraguay gedeiht diese Pflanze vorzüglich und soll jetzt in großem Maßstabe in Kultur genommen werden.

Verbrauch an Genußmitteln in Deutschland. Während die deutsche Einfuhr von Kaffee und Tee sich in den letzten Jahren nicht vermehrt hat, beim Kaffee sogar, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, gesunken ist, ist der Verbrauch von Kakao in Deutschland in dauernder Zunahme begriffen, wie folgende Tabelle zeigt:

Jahr	Kaffee		Kakao		Tee	
	in Tonnen	pro Kopf kg	in Tonnen	pro Kopf kg	in Tonnen	pro Kopf kg
1904	180 093	3,30	27 101	0,44	3131	0,05
1905	180 166	2,96	29 633	0,47	2937	0,05
1906	186 529	3,02	35 682	0,55	3905	0,06
1907	189 625	3,02	34 515	0,52	3936	0,06
1908	192 791	3,03	34 352	0,52	4004	0,06
1909	213 488	3,30	40 725	0,61	4961	0,08
1910	170 856	2,60	43 941	0,69	3125	0,05
1911	183 190	2,79	50 855	0,75	3812	0,06
1912	170 867	2,53	55 685	0,81	4138	0,06
1913	168 250	2,44	52 878	0,77	4290	0,06

Während des Krieges haben sich natürlich die Verhältnisse vollkommen geändert.

Kaffee-Erzeugung und -Verbrauch. Nach einem Bericht des Landwirtschaftsministers von Saõ Paulo an den Staatspräsidenten ist der Welt-

verbrauch an Kaffee von 21,6 Mill. Sack im Jahre 1914/15 und 21,2 Mill. Sack in 1915/16 auf 13,6 Mill. Sack in 1916/17 und 14 Mill. Sack in 1917/18 gesunken. Dagegen betrug die Ernte Brasiliens im Jahre 1917/18 allein 18 Mill. Sack, dazu kommt noch die auf $3^1/_2$ Mill. Sack geschätzte Ernte Zentralamerikas und die etwa $1^1/_2$ Mill. Sack betragenden anderer Herkünfte, was zusammen 23 Mill. Sack ergibt. Dabei dehnt sich in Saõ Paulo, namentlich an der Eisenbahnlinie Norveste und Sorocabana, der Kaffeebau noch bedeutend aus, welche Entwicklung der Landwirtschaftsminister für schädlich ansieht, da sie zur Vernachlässigung der alten Pflanzungen führe; diese seien keineswegs erschöpft, da selbst fast achtzigjährige Pflanzungen, deren Erträge auf 40 Arrobas (zu 15 kg) für 1000 Bäume gesunken seien, durch richtige Düngung und Beschneidung ihre Ernte verdoppelten. Die Ende Juni und Anfang Juli dieses Jahres eingetretene Kälteperiode in den La Plata-Staaten und im südlichen Brasilien bis Rio hat die Kaffeepflanzungen durch Frost stark beschädigt. Die letztjährige Ernte ist freilich nicht so sehr beeinträchtigt worden, da sie schon recht vorgeschritten war, man schätzt die Einbuße des Jahresertrages nur auf 1 bis 2 Millionen Sack; dagegen werden die nächsten 3 bis 4 Jahre nur sehr geringe Ernten aufweisen, da namentlich die jüngeren Bäume stark gelitten haben.

Die Verschiffungen im Jahre 1917/18 betrugen nur 9,5 Mill. Sack. Sollten nach Friedensschluß die europäischen Mittelmächte als Kaffee-Großkonsumenten wieder in Erscheinung treten, so dürften die Ablieferungen wohl schnell bedeutend zunehmen, da die Vorräte in Europa sehr gering sind. Der Rest der Valorisations-Kaffeebestände des Staates Saõ Paulo in Europa ist im Juni in Havre verkauft worden, er belief sich auf nur noch 225 000 Sack von 3 143 500 Sack vor dem Kriege. Ende Juni, also vor Eingang der neuen Ernte, standen in Santos nur noch 1,3 Mill. Sack zur freien Verfügung, während 3,15 Millionen von der Regierung des Staates Saõ Paulo und 1,65 Mill. Sack von Frankreich angekauft waren. Aus Mangel an Frachtraum konnte nur wenig Kaffee verschifft werden. Man erwartete aber, daß die amerikanische Regierung eine gewisse Menge Frachtraum für die Einfuhr brasilianischen Kaffees zu mäßigen Sätzen zur Verfügung stellen werde. Die Frachtsätze nach europäischen Häfen, besonders nach Italien, blieben aber andauernd sehr hoch. Zur Veranstaltung einer großen Propaganda für den Kaffeeverbrauch im Auslande wurde in Saõ Paulo die „Sociedade Promotora da Defesa do Café" gegründet; sie erhebt von jedem Sack Kaffee des Staates, der aus dem Inland mit der Eisenbahn nach Saõ Paulo, Santos oder Rio de Janeiro kommt, eine Steuer von 100 Reis (etwa 11 Pf.). Mit dem Kaffeehändlerverband der Vereinigten Staaten hat die Gesellschaft einen Kontrakt behufs gemeinsamer Propaganda in den Vereinigten Staaten abgeschlossen; die Leitung der Reklame liegt in den Händen der bekannten Firma N. W. Ayer & Son.

Synthetische Darstellung der Fette. In der „Allgem. österr. Chemiker- und Techniker-Zeitung" (1917 Nr. 14/15) behandelt A. Gawalowski-Raitz die synthetische Darstellung der Fette. Aus Aethylen ($HC = CH$), einem Produkt der trockenen Destillation von Steinkohlen, erhält man durch Mischung mit Sauerstoff bei richtiger Temperatur Formaldehyd ($2\ CH_2O$), hieraus durch Kondensation mit Wasserstoff Glyzerin

$$(3\ CH_2O + {}_2H = C_3H_8O).$$

3 Formaldehyd + 2 Wasserstoff = Glyzerin.

Durch Überhitzung von Glyzerin entsteht Hexaglyzerin, durch Einwirkung von Wassersauerstoff hierauf, je nach der aufgewendeten Molekularmenge, entweder Ölsäure oder Stearinsäure (Fettsäure), die unter Druck mit Glyzerin erhitzt, die

Fette Olein und Stearin (Fettsäureester) ergeben. Gawalowski glaubt, daß durch diese synthetisch dargestellten Fette die natürlichen Fette für den technischen Bedarf zum Teil ersetzt werden könnten, so daß letztere in erhöhter Menge für Ernährungszwecke herangezogen werden könnten und sich daher verbilligen würden.

Wenn trotz der Fettnot und der riesigen Preise für Öle die chemische Industrie während der Kriegszeit nichts praktisch Brauchbares in dieser Hinsicht geschaffen hat, so spricht dies dafür, daß doch erhebliche Schwierigkeiten technischer Natur diesem Verfahren entgegenstehen dürften, anderseits muß man berücksichtigen, daß die meisten Chemiker durch kriegswichtigere Aufgaben hinreichend in Anspruch genommen und mehr zerstörende als aufbauende Chemikalien herzustellen gezwungen waren.

Kokospalmen in Brasilien. Wie die „Agence Economique et Financière" mitteilt, hat der „Ausschuß landwirtschaftlicher Ingenieure" festgestellt, daß die Ernte der Nordstaaten sich wenigstens auf 100 Millionen Kokosbäume erstrecken wird, so daß man mit einer Ernte von 4 Milliarden Nüssen rechnen kann, aus denen sich ungefähr 700 000 Tonnen Kokosöl gewinnen lassen, deren Handelswert 20 Mill. $ beträgt.

Ölsaaten in Rumänien. Die von der deutschen Besatzung in Rumänien unternommenen Versuche, Rumänien zur Ölgewinnung heranzuziehen, haben infolge der besonders ungünstigen Witterung des Jahres 1918 leider geringeren Erfolg gehabt, als bei den großen Flächen erwartet werden durfte. Während im Jahre 1917 40 857 ha mit Sonnenblumen, einer für Rumänien fast neuen Kultur, bepflanzt worden waren, da zufällig viel Saatmaterial im Lande zur Verfügung stand, dagegen nur 22 894 ha mit Lein, 3664 ha mit Mohn und 182 ha mit Senf, waren am 1. Juni 1918 rund 233 000 ha mit Ölsaaten bestellt, nämlich 96 000 ha mit Sonnenblumen, 89 000 ha mit Lein, 43 000 ha mit Raps und 5000 ha mit Senf. Im Jahre 1917 betrug der durch das Auftreten eines Schädlings (Homocosoma nebelella) beeinträchtigte Ertrag der Sonnenblume nur 360 kg vom Hektar, beim Lein 343 kg, bei Senf dagegen 691 kg. Der Raps des Jahres 1918 ergab dagegen nur 188 kg, die Erträge der anderen sind noch unbekannt.

Leinölersatz. In Stockholm wurde die Fabrikation eines Leinölersatzes aufgenommen, der billiger als Leinöl ist; eine Erzeugung von 500 Tonnen jährlich erfordert nach dem „Aftonbladet" nur ein Kapital von 20 000 Kronen. Da aber der in Schweden vorhandene Rohstoff kaum für den Bedarf des Landes selbst ausreicht, dürfte eine Ausfuhr kaum möglich sein. Dagegen soll das Verfahren u. a. auch nach Deutschland verkauft werden. Es soll sich übrigens nach chemischen Prüfungen des Produktes nicht um ein Öl, sondern um einen Firnisersatz handeln.

Aufschwung der englischen Ölmüllerei. Während vor dem Krieg England hauptsächlich für den Ölsaathandel in Betracht kam, ist es während des Krieges immer mehr dazu übergegangen, die eingeführten Ölsaaten selbst zu verarbeiten. Man schätzt die letztjährige Vergrößerung der englischen Ölmüllerei auf 400 000 Tonnen Ölsaaten, d. h. 25 bis 30 %. So hat die Maypole Dairy eine neue Ölmühle für 1000 Tonnen wöchentlich gebaut und viele andere Fabriken sind noch im Bau begriffen. Die Firma Crosfield and sons in Warrington vergrößerte die Leistungsfähigkeit pro Woche um 500 bis 700 Tonnen, Bilby in Liverpool um 500 Tonnen, die Olympia Ölmühle in Selby um 500 Tonnen, die British Oil and Cake Co. in Hull um 1000 Tonnen, die Vegetable Oil Production Co. in Edmonton um 500 Tonnen. Hull, das bedeutendste Zentrum für pflanz-

liche Öle in Europa, importierte 1912: 588 000 Tonnen, 1913: 740 000 Tonnen, 1914: 636 000 Tonnen, 1915: 611 000 Tonnen, 1916: 553 000 Tonnen Ölsaaten sowie 57 000 Tonnen Nüsse und Kerne.

Indigo während des Krieges. Wie Franz Haßler in Hamburg dem Wirtschaftsdienst schreibt, hatten die indischen Pflanzer zu Beginn des Krieges wenig Neigung, den Indigobau auszudehnen, und forderten Zusicherung weitgehenden Schutzes seitens der Regierung. Bekanntlich war ja infolge des Wettbewerbes des künstlichen Indigos der Anbau bis zum Kriege auf einen Bruchteil des früheren gefallen. Die indische Ausfuhr, die 1897/98, als der deutsche synthetische Indigo zuerst auf den Markt kam, noch 131 500 Cwt. betrug, war 1905/06 auf 31 186 Cwt. und 1913/14 auf 10 939 Cwt. gesunken. Der Anbau machte damals nur noch $^1/_9$ der gesamten Indigoerzeugung der Welt aus, während Deutschland im Jahre 1913 33 353 Tonnen künstlichen Indigo im Werte von 53,3 Mill. M. ausführte, von denen allein 21 360 Tonnen im Werte von 26,8 Mill. M. nach China gingen. Die lange Kriegsdauer und die gewaltig gestiegenen Preise veranlaßten aber doch die Vermehrung des Indigoanbaues in Indien, so daß der Ertrag im Jahre 1914/15 auf 25 000 Cwt., im Jahre 1916/17 auf 95 500 Cwt. geschätzt wurde, womit bereits drei Viertel der früheren Produktion erreicht wurde. Auch die Ausfuhr hob sich auf 17 142 Cwt. im Jahre 1914/15 und auf 41 942 Cwt. im Jahre 1915/16. Auch in Niederländisch-Indien ist der Indigoanbau gestiegen, ebenso in Honduras, wo 1916 1367 Mensenas zu 0,7 ha. 1917 schon 3585 Mensenas angebaut wurden. Ebenso bemüht man sich in China und Japan, den Indigoanbau zu heben, in Ägypten und Peru, ihn einzuführen. In Indien versucht man regierungsseitig durch Verbesserung der Methoden und Standardbildung eines Produktes mit garantiertem Indigogehalt das Produkt auch für später wettbewerbsfähig zu machen; vor allem will man statt des schwerer verküpbaren trockenen Indigos ähnlich wie beim künstlichen Indigoteig herstellen; freilich dürfte aber auch dann keine so große Gleichmäßigkeit im Farbton zu erzielen sein, wie bei dem nur aus Indigotin bestehenden synthetischen Produkt, da die geringen, aber in wechselnden Mengen im natürlichen Indigo vorhandenen Nebenfarbstoffe eine rötliche bis violette Färbung bewirken. Herr Haßler ist der Ansicht, daß nach dem Kriege der Anbau ohne künstlichen Schutz sehr rasch wieder zurückgehen werde.

Chinakultur in Britisch-Indien. Die staatlichen Chininfabriken Britisch-Indiens verfügen zur Zeit bereits über 3468 acres für die Chinakultur, jedoch soll diese Fläche jetzt erheblich erweitert werden. Es soll ermöglicht werden, daß der Chininbedarf Englands vollkommen in Britisch-Indien gedeckt wird. Neu ist, daß sich auch gewisse Gebiete Birmas ausgezeichnet für die Kultur der Chinabäume eignen sollen.

Anbau von Insektenpulver in Japan. Japan exportiert schon eine bedeutende Menge von Pyrethrum, das zur Herstellung von Insektenpulver dient, im Jahre 1915 für 1 354 000 Yen. Die Behörden haben Schritte unternommen, den Anbau dieser Pflanze zu fördern.

Gummi arabicum im Sudan. Das Jahr 1916 war ein besonders gutes, es wurden nach England, Frankreich und Nordamerika 13 696 Tonnen ausgeführt gegen 11 801 Tonnen im Vorjahr. Der Preis war 48 bis 100 Frcs. für 100 kg.

Kopalersatz. In Finnland will man aus Birkenrinde ein Produkt mit den Eigenschaften von Kopal hergestellt haben; eine Fabrik hierfür soll in Gründung begriffen sein.

Fläche der Kautschukkultur. Nach den „Economisch-Statistischen Berichten“ sind jetzt rund 2 Mill. Acres mit Kautschuk bepflanzt, davon fallen 600 000 Acres auf die niederländischen Kolonien, die etwa 44 000 Tonnen Kautschuk im Jahre 1917 lieferten. Fast der ganze Rest fällt auf die englischen Kolonien, deren Ernte ungefähr 165 000 Tonnen betrug. Anderen Quellen entnehmen wir, daß in Ceylon 250 000 Acres, auf der malaiischen Halbinsel 576 700 Acres im Pflanzungsverbande und 300 000 Acres im Kleinbesitz mit Kautschuk bepflanzt sind, während die ganze Kautschukanbaufläche in Britisch-Malaia schon weit über 1 Mill. Acres beträgt und schon 1917 129 800 Tonnen Kautschuk, 60 % der Welterzeugung, geliefert hat.

Kautschukerzeugung in Niederländisch-Indien. Diese betrug:

	Java	Andere Inseln
	kg	kg
1916	13 645 586	15 498 380
1917	18 994 399	21 603 162
1918 (geschätzt) . . .	23 558 649	26 125 705

Von den andern Inseln fällt der größte Teil der Erzeugung auf Sumatra, ein kleiner Teil auf Borneo, die Erzeugung der übrigen Inseln ist recht unbedeutend.

Amerikanische Kautschukpflanzungen in Südostasien. Bei der hervorragenden Bedeutung der Vereinigten Staaten als Verbraucher von 75 % der Welternte an Kautschuk ist es nur natürlich, daß sie sich auch den Kautschukhandel zu sichern bemüht sind und in die Kautschukerzeugung eindringen wollen. Ersteres haben sie schon insofern erreicht, als sie sich durch direkten Einkauf in Singapore und Batavia von London unabhängig gemacht haben; die größeren amerikanischen Fabriken haben ihre Einkäufer an den wichtigsten Plätzen der Kautschukkultur Südostasiens und ihre Hauptbureaus in Singapore. An der Kautschukerzeugung hat sich zuerst die United States Rubber Co. beteiligt, die durch ihre Tochtergesellschaft, die General Rubber Co., schon 1911 auf Sumatra 80 000 Acres erworben und auf 32 800 Acres über vier Millionen Kautschukbäume gepflanzt hatte, demnach die größte Kautschukpflanzung der Welt besitzt. Ende 1916 waren nach der Angabe der Kautschukpflanzer-Vereinigung für Niederländisch-Indien bereits 45 Mill. M. amerikanischen Geldes dort investiert. Im vorigen Jahre hat dann allein die International Rubber Co. of America in Asahan auf Sumatra 20 000 Acres auf 125 Jahre gepachtet, von denen 75 % mit Kautschuk bepflanzt werden sollen, und andere Gesellschaften sollen beabsichtigen, Riesenplantagen von 30 000 Acres dort anzulegen. Auf der Malaiischen Halbinsel hatten die Amerikaner dagegen Ende 1916 erst etwas über 6 Mill. M. in Kautschukpflanzungen angelegt, dennoch haben sich die Engländer schon hierdurch sowie durch ähnliche Bestrebungen der Japaner veranlaßt gesehen, im Juli 1917 alle Nichtengländer und Nichtmalaien durch das Rubber Lands Restriction Enactment vom Erwerb größerer Kautschukpflanzungen auszuschließen. Dagegen haben die Amerikaner auch in Indochina Fuß gefaßt, indem ein großes amerikanisches Syndikat dort mit französischer Beteiligung 20 000 ha mit Kautschuk und anderen Kulturgewächsen bepflanzen will. Ebenso haben sie ihre Blicke jetzt auf die Philippinen geworfen, deren südliche Inseln sich in hohem Grade als für Kautschukkultur geeignet erwiesen haben. Kürzlich hat sich in Amerika eine United States Rubber Plantations Corporation mit 30 Mill. Dollar Kapital gebildet, mit dem Zwecke, die Kautschukpflanzungen Südostasiens unter amerikanische Kontrolle zu bringen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Beschränkung der Kautschukeinfuhr nach den Vereinigten Staaten auf 100 000

Tonnen im vorigen Sommer als Mittel gedacht ist, die Pflanzungen unter amerikanische Kontrolle zu zwingen; aber selbst wenn dies nicht die Absicht der amerikanischen Regierung sein sollte, die natürlich den Frachtraummangel als Grund angibt, so wird diese Notlage sicher von der rücksichtslosen Plutokratie Amerikas für ihre Zwecke mit Erfolg ausgebeutet werden.

Baumwollstatistik. Nach „Textile World Journal“ wurden im Jahre 1917 (ausschließlich Linters) 17 410 000 Ballen Baumwolle (zu 500 lbs) erzeugt, während in den 12 Monaten 1. August 1917 bis 31. Juli 1918 annähernd 20 180 000 Ballen (gleichfalls ausschließlich Linters) verbraucht wurden. Die Spindelzahl beträgt einschließlich der nicht in Betrieb befindlichen ungefähr 150 Millionen. Der Baumwollverbrauch Nordamerikas, der in den 11 Monaten vom 1. August 1917 bis 30. Juni 1918 6 049 544 Ballen betrug, hat sich gegen das Vorjahr um 181 038 Ballen verringert. Die Einfuhr betrug 196 215 Ballen gegen 281 520 Ballen im Vorjahr, und zwar bezog sich die Verminderung hauptsächlich auf ägyptische Baumwolle, von der nur 94 334 gegen 199 159 Ballen eingeführt wurden, die recht geringe Einfuhr aus Peru, China und andern Ländern hat sich wenig verändert. Sehr bedeutend ist die Ausfuhr amerikanischer Baumwolle gesunken, besonders die nach dem europäischen Kontinent, während die nach Japan sogar gestiegen ist. Sie betrug nämlich in den 11 Monaten 1917/18 4 256 352 Ballen (gegen 5 467 412 in 1916/17) davon 2 185 962 (2 547 003) Ballen nach Großbritannien, 583 851 (935 446) nach Frankreich, 353 867 (632 302) nach Italien, 574 690 (480 122) nach Japan, 557 982 (872 459) nach anderen Ländern. Am 30. Juli 1918 waren in den Vereinigten Staaten von der letzten Baumwollernte noch 3 779 292 Ballen vorrätig gegen 3 145 930 Ballen zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Baumwollkultur in Rußland. Man schätzt den Gesamtumfang der für die Baumwollkultur geeigneten bewässerbaren Ländereien Rußlands nach einer Arbeit des Herrn Espitalier im französischen Ausschuß zur Erforschung der russischen Landwirtschaft auf $5^1/_2$ Mill. ha. Durch Ausnutzung des vierten Teiles dieser Fläche, also von 1 400 000 ha zum Baumwollbau, würde man bei einer Ernte von 250 kg auf den Hektar 350 000 Tonnen Rohbaumwolle erhalten, während der Bedarf der russischen Textilindustrie vor dem Kriege 360 000 Tonnen nicht überstieg. Außerdem könnte man aber durch Verbesserung der Einrichtungen und Anlagen, insbesondere auch durch verbesserte Anbaumethoden, die einheimische Produktion in den Gebieten, die schon heute hierzu hergerichtet sind, auf 200 000 Tonnen steigern, während sie bisher nur 180 000 Tonnen bringt; das ergäbe zusammen eine Ernte von 550 000 Tonnen.

Neue Literatur.

Das portugiesische Kolonialreich der Gegenwart. Von Dr. Hans Meyer, Professor der Kolonialgeographie an der Universität Leipzig. Mit 8 Bildertafeln, 2 Textkarten und einem Literaturverzeichnis. 74 S. 8°. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin 1918.

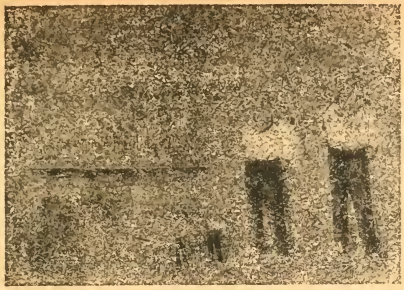
Wenngleich die Hoffnung, die den Verfasser hauptsächlich zur Veröffentlichung dieses Büchleins veranlaßt hat, Teile des portugiesischen Kolonialbesitzes dem deutschen Kolonialreich bald einverleibt zu sehen, kaum mehr in Erfüllung gehen dürfte, so empfiehlt sich doch die Lektüre des vorliegenden flott geschrie-

benen kolonialgeographischen und kolonialpolitischen Abrisses allen denen, die sich schnell über die hier zur Besprechung gelangenden Gebiete orientieren wollen. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse finden hier ihren Platz in angemessener Weise, desgleichen bei den Bildertafeln, von denen eine Kakaopflanzung in São Thomé, eine Zuckerfabrik, Zucker- und Bananen- sowie Baumwollpflanzung in Angola und eine Tabakpflanzung in Moçambique erwähnt sein mögen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis weist demjenigen die Wege, der ein gründlicheres Wissen über einzelne der besprochenen Kolonien zu erwerben wünscht.

Die Soja, eine Kulturpflanze der Zukunft, und ihre Verwertungsmöglichkeiten. Von Maurice Fürstenberg. Mit 3 Textabbildungen. 8°. 40 S. Berlin. Verlagsbuchhandlung Paul Parey. 1917.

Der Verfasser, der diese kleine Schrift dem Andenken des verdienten Vorkämpfers für die Einführung der Sojabohne in Mitteleuropa, Professor Friedrich Haberlandt, gewidmet hat, behandelt in ihr die vielfachen Verwertungsmöglichkeiten der Soja und sucht die Öffentlichkeit mit den Resultaten der neueren Versuche in dieser Hinsicht bekannt zu machen. Im Jahr vorher hat er in einer im selben Verlag erschienenen Schrift „Die Einführung der Soja, eine Umwälzung der Volksernährung", 30 S. 8°, besonders auf das klassische Werk Friedrich Haberlandts „Die Sojabohne, Ergebnisse der Studien und Versuche über die Anbauwürdigkeit dieser neu einzuführenden Kulturpflanze" gestützt, auf die Bedeutung hingewiesen, die der Soja für die Volksernährung zukommt, und den Massenanbau dieser Pflanze empfohlen. In der zweiten Schrift werden neben der Bedeutung der Sojabohne als Handelsobjekt und der Vermehrung der Erträge durch Impfung der Kulturen mit „Nitragin" auch die Verwendungsarten der Soja in ihrem Hauptanbaugebiet besprochen, die Shoja oder Soja-Sauce, Miso (vegetabilischer Käse), Natto, Tofu der Japaner, Taohu der Chinesen, ferner die Sojabohne als Ölpflanze, das Sojabohnenmehl, Soja als Kaffee-Ersatz und -Zusatz, Sojabohnenmilch, Soja-Fleischersatz, Sojabohnen als Schokoladeersatz, Soja als Kautschukersatz, sowie die Verwendung der Soja in der Landwirtschaft; den Schluß bildet ein ausführliches Literaturverzeichnis. Wenn der Verfasser in der Zusammenfassung sagt, daß es eine zur Genüge festgestellte Tatsache sei, daß die Soja in Mitteleuropa ebenso gedeiht wie in ihren Hauptanbaugebieten, und zwar ohne Abnahme ihres Nährwertes und ihrer Ertragsfähigkeit, so ist dies insofern irreführend, als es den Anschein erweckt, als ob auch die Erträge in Mitteleuropa denen Ostasiens gleichwertig seien. Das ist leider durchaus nicht der Fall, da man im mitteleuropäischen Klima im allgemeinen nicht mit Sicherheit auf eine gute Reife der Bohnen rechnen kann. Die Akklimatisation, Auslese und Züchtung für Mitteleuropa geeigneter Sorten ist bisher noch ein durchaus nicht gelöstes Problem. Daß die Sojabohne, nach Strakosch „die vorzüglichste Arbeiterin unter allen Kulturgewächsen", auch in den Tropen gut gedeiht, beweist die außerordentliche Bedeutung dieser Pflanze in Java, und auch im tropischen Afrika sollte man ihrem Anbau in Zukunft weit mehr Aufmerksamkeit schenken als das bisher der Fall war.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.



Preiskataloge, Prospekte, Anerkennungsschreiben, Kostenanschläge, Bestellformulare und Telegraphenschlüssel auf Wunsch zur Verfügung.

Carl Bödiker & Co.

Kommanditgesellschaft
:: auf Aktien ::

Hamburg, Königsberg, Rotterdam, Hongkong, Canton, Tsingtau, Wladiwostok, Blagoweschtschensk, Charbin, Swakopmund, Lüderitzbucht, Karibib, Windhuk, Keetmanshoop.
Brüssel, Brügge, Ichteghem, Ostende, Thielt.

Proviant, Getränke aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw.

unverzollt aus unsern Freihafenlägern,
ferner ganze Messe-Ausrüstungen, Konfektion, Maschinen, Mobiliar, Utensilien sowie sämtliche Bedarfsartikel für Reisende, Ansiedler und Farmer.

Die bisher im Verlage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW 7, Pariser Platz 7, erschienenen

„Kriegsmitteilungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"

Nummern 1 bis 33

können, solange der Vorrat reicht, weiterhin kostenlos von dem genannten Verlage bezogen werden.

Nordisches Kolonialkontor

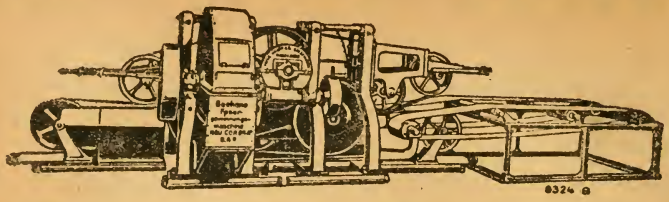
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 * Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere
Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

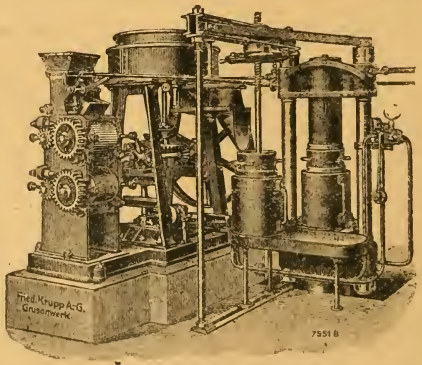
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. **Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.**

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 2. Februar 1919.

DER TROPENPFLANZER

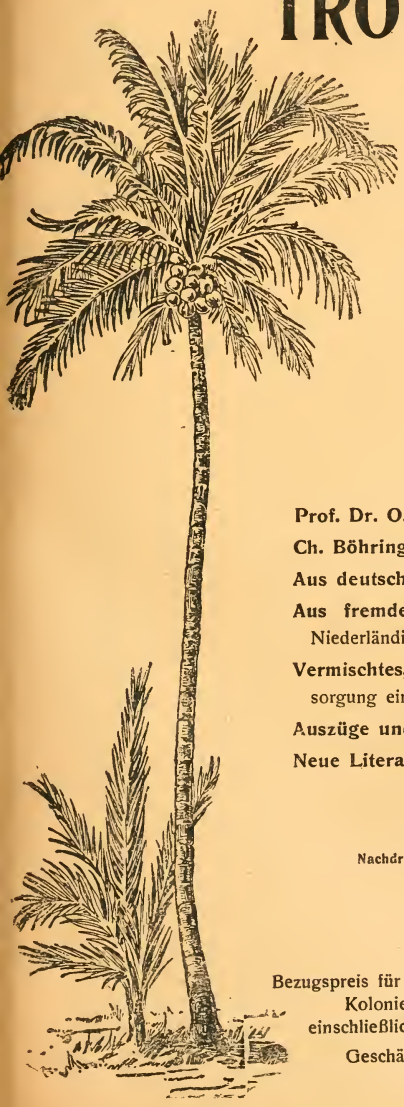
Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann
Halle a. Saale.



Inhaltsverzeichnis.

Prof. Dr. O. Warburg, Weltvorräte, S. 33.

Ch. Böhringer, Was geht auf dem Kautschukmarkt vor? S. 44.

Aus deutschen Kolonien, S. 48. Togo im Jahre 1917.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 49. Ölsaatausfuhr Niederländisch-Indiens.

Vermischtes, S. 51. Englands Holzbedarf. — Baumwollversorgung einst und jetzt.

Auszüge und Mitteilungen, S. 53.

Neue Literatur, S. 64.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, Februar 1919. | Nr. 2.

Weltvorräte.

Von Professor Dr. O. Warburg.

Werden die Weltvorräte an Nahrungsmitteln und Rohstoffen genügen, um den gewaltigen Bedarf der kommenden Übergangswirtschaft Europas zu decken? Das ist eine Frage, die wohl jeden Europäer mehr oder weniger bewegt. Hängt doch von ihrer Lösung nicht nur das leibliche Wohl eines großen Teiles der Menschheit ab, sondern sie greift auch tief in das Wirtschaftsleben der Industrieländer Europas ein, und zwar besonders in dasjenige Deutschlands, da ja zweifellos bei drohendem Mangel die Ententestaaten an erster Stelle für sich sorgen werden. Die Folgen einer nur kurze Zeit andauernden Nahrungsnot oder eines längeren Rohstoffmangels sind aber bei den heutigen schon an sich so überaus schwierigen Verhältnissen ganz außerordentlich ernst, ja sie können in Deutschland zu einer Katastrophe führen, die das Land um viele Jahrzehnte zurückzuwerfen vermag. Nichts wirkt aber lähmender auf die Arbeitsfreudigkeit und den Schaffensdrang ein als die unbestimmte Furcht vor einer solchen Katastrophe. Mit Recht sagt sich jeder einzelne: wozu soll ich noch arbeiten, was nützt mir alle Disposition und Kalkulation, warum soll ich irgendein geschäftliches Risiko eingehen, wenn ich als sicher voraussehe, daß der Nahrungs- oder Rohstoffmangel doch über kurz oder lang alle Bemühungen zum Scheitern bringen und alle Sorgfalt zuschanden machen muß. Es ist daher von der größten Bedeutung, sich, soweit möglich, ein klares Bild davon zu machen, wie die Erzeugung der Welt an Nahrungsmitteln und Rohstoffen gegenwärtig steht.

Daß wir in Deutschland mit unseren Vorräten an Lebensmitteln und Rohstoffen nicht weit reichen, ist offensichtlich. Zum Überfluß hat der Staatssekretär des Demobilisierungsamts erklärt, daß wir unsere Betriebe nur für sechs Monate mit 25 % der Friedensleistung beschäftigen können, während der Staatssekretär des Reichsernäh-

rungsamts ausgerechnet hat, daß wir allein für 6 Milliarden M. an Nahrungsmitteln aus dem Ausland werden kaufen müssen.

Diese Zahl ist nicht zu hoch gegriffen, denn im Jahre 1913 betrug unsere gesamte landwirtschaftliche Mehreinfuhr fast 5 Milliarden M., unter denen sich über 2 Milliarden M. Rohstoffe der Industrie befanden. Die verbleibenden fast 3 Milliarden M. Nahrungsmittel werden aber, selbst wenn man die gleichen Kaufpreise im Ausland annimmt wie vor dem Kriege, durch die Entwertung unserer Valuta um mehr als 50 % jetzt 6 Milliarden M. ausmachen, so daß wir notgedrungen uns im Verbrauch im Verhältnis zu den Zeiten vor dem Kriege ganz außerordentlich einschränken müssen.

Wir werden bei der Einfuhr tropischer Genuß- und Reizmittel in Höhe von 328 Millionen M. viel sparen können, besonders beim Kaffee, der nicht einmal Nährwert hat, und bei dem wir uns schon einigermaßen an deutsche Ersatzmittel gewöhnt haben. Ebenso werden wir uns bei der Einfuhr von Fleisch und lebendem Vieh, zusammen 269 Millionen M., wohl bedeutend einschränken, vor allem werden wir aber in Zukunft weit weniger Futter- und Futterrohstoffe einführen, von denen wir allein, einschließlich von Futtergerste und Futtermais, über 1254 Millionen M. importierten. Es wird zweifellos eine geraume Zeit dauern, bis unser Viehstand, besonders derjenige der Schweine, wieder die alte Höhe erreicht haben wird; es ist sogar mit Bestimmtheit anzunehmen, daß wir unseren vor dem Kriege übertrieben hohen Fleischkonsum wohl in absehbarer Zeit schon aus pekuniären Gründen nicht wieder erreichen werden. Auch werden wir, durch den Krieg belehrt, die bei uns in Deutschland erlangbaren Futterstoffe in weit höherem Maße verwerten als früher. Ferner werden unsere Wiesen infolge der stärkeren Düngung mit dem nach Abbau der Kriegswirtschaft in Menge vorhandenen künstlichen Stickstoffsalzen zweifellos weit mehr Futter liefern als früher, und ebenso werden die überall in Deutschland errichteten Dörranlagen die verschiedenen heimischen Futterstoffe in viel ausgiebigerer Weise verwerten als früher. Unsere Landwirte sind sogar der Überzeugung, daß bei einigermaßen rationeller Ausnutzung unserer heimischen Futter- und Abfallstoffe sich eine Fleisch- und Futtereinfuhr selbst bei dem früheren Viehstand überhaupt erübrigt.

Eine starke Einschränkung werden wir uns auch bei der Einfuhr von Obst (100 Mill. M.), Südfrüchten (129 Mill. M.) und Wein (32 Mill. M.) gefallen lassen, wahrscheinlich auch beim Gemüse (29 Mill. M.), bei Geflügel und Eiern (259 Mill. M.) sowie bei Molkereiprodukten (279 Mill. M.).

Selbst die Einfuhr von Getreide und anderen Körnerfrüchten

zur menschlichen Nahrung wird wahrscheinlich geringer werden, einerseits infolge stärkerer Düngung unserer Getreidefelder, anderseits durch Beschränkung der Herstellung von Kornbranntwein und Bier sowie des mehr als Luxus anzusehenden Reisgenusses (1913 60 Mill. M.); auch werden wir mehr heimischen Roggen genießen, anstatt wie früher große Teile davon (1913 91 Mill. M.) gegen Weizen auszutauschen. Anderseits wird freilich wohl auch bedeutend weniger Zucker ausgeführt werden (1913 262 Mill. M.), der seinerseits wieder unserer Ernährung zugute kommt und die Weizeneinfuhr (1913 330 Mill. M.) noch mehr verringern wird.

Alles das gilt natürlich nur für die Zukunft, nicht schon für das laufende Jahr. Bis zur Ernte dieses Jahres werden wir noch erhebliche Mengen der verschiedensten Nahrungsmittel importieren müssen, und daß die kommende Ernte unsere Lage nicht gerade verbessern wird, ist in Anbetracht der gestörten Aussaatperiode im Spätherbst leider nicht zweifelhaft. Es ist also auch für Deutschland wichtig, zu wissen, wie die Weltlage bei den einzelnen für unsere Ernährung wichtigen Produkten augenblicklich steht, und was wir schlimmstenfalls zu erwarten berechtigt sind.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist, da die Einfuhr von Luxusstoffen, wie Obst, Südfrüchten, Wein, hierbei nicht so wichtig ist, die Lage des Getreidemarktes der Welt; ebenso ist die Sicherung der Einfuhr von Molkereiprodukten, besonders Butter und Käse, sowie von Eiern und Geflügel von hervorragender Bedeutung. Aber auch die Futter- und Futterrohstoffe kommen fürs erste noch erheblich in Betracht, einerseits wegen des Gehaltes der Ölsaaten an pflanzlichen Fetten, die wir gegenwärtig so schmerzlich entbehren, anderseits als wichige Nahrung für unser Milchvieh sowie für die Schweine- und Hühnerzucht.

In der 3. Sitzung des Obersten interalliierten Verpflegungsrates, die am 13. Januar in Paris stattfand, wurde schon im allgemeinen festgestellt, daß die Vorräte der ganzen Welt bei weitem genügen, um die Versorgung der alliierten und befreiten Nationen zu sichern, dagegen war von den feindlichen Ländern, also von Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Bulgarien und der Türkei daselbst nicht die Rede.

Was nun das wichtigste Getreide betrifft, den Weizen, so sind glücklicherweise in diesem Jahre die Vorräte der Welt ungewöhnlich groß, und zwar besonders in den Ententestaaten bzw. deren Kolonien, so daß es durchaus in ihrem Interesse liegt, nach Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse möglichst viel davon an die Neutralen sowie an Deutschland und Österreich abzustoßen. Allein

in Australien lagen zu Beginn des Jahres noch gegen 4,7 Millionen Tonnen, also fast genug, um den etwa 5 Millionen Tonnen betragenden Durchschnittsbedarf Englands zu decken. Es ist dies weit mehr als eine Jahresernte, die in Australien niemals mehr als 3½ Millionen Tonnen betragen hat. Dabei hat jetzt schon die neue Ernte eingesetzt, die freilich infolge des verminderten Anbaues auf nur etwa 2,7 Millionen Tonnen geschätzt wird, ein Viertel weniger als die des Vorjahres. Die Vereinigten Staaten haben im Jahre 1918 nicht weniger als 25 Millionen Tonnen geerntet, das sind 7½ Millionen Tonnen mehr als im Jahre vorher, vor allem eine Folge des vermehrten Anbaues, der 48 statt 42 Millionen Acres betrug. Der Überschuß über den Verbrauch beträgt 11 bis 12 Millionen Tonnen, und wenn hiervon auch 8 Millionen Tonnen bereits für die Ententestaaten fest verschlossen sind, so verbleiben doch noch 3 bis 4 Millionen Tonnen für die Neutralen und die feindlichen Länder. Die Menschenfreundlichkeit Wilsons, die hungernde Welt mit Weizen zu versorgen, verträgt sich daher sehr gut mit amerikanischem Geschäftsinteresse. Bis Mitte des Jahres sollen nach Verabredung der amerikanischen und alliierten Nahrungsmittelkontrolleure gegen 8 Millionen Tonnen zur Verladung nach Europa gelangen. Die Überschüsse der letzten Weizenernte Kanadas und Indiens wurden auf je 2½ bis 3 Millionen Tonnen, diejenige Argentiniens, wo jetzt auch schon wieder die neue Ernte beginnt, auf 4½ Millionen Tonnen geschätzt. Ende Dezember lagen hiervon noch 900 000 Tonnen zur Ausfuhr bereit und der zur Ausfuhr in Betracht kommende Teil der neuen Ernte wird auf fast 3 Millionen Tonnen geschätzt. Sogar Mesopotamien erzeugt jetzt unter englischer Herrschaft bedeutende Mengen Weizen, im letzten Jahre 475 000 Tonnen, so daß es jetzt auch als Ausfuhrland für Weizen in Betracht kommt.

Während der ganze jährliche Weltbedarf an Weizen, soweit er durch Einfuhr zu decken ist, etwa 14 Millionen Tonnen beträgt, stehen dafür, ohne Berücksichtigung von Rußland und ohne die neue jetzt einkommende Ernte der Südländer, mindestens 19 Millionen Tonnen zur Verfügung, also 5 Millionen Tonnen mehr, als benötigt werden; selbst sehr vorsichtige englische Schätzungen rechnen mit einem Weltüberschuß von 2 bis 3 Millionen Tonnen über den Bedarf. Und hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß der Bedarf von 14 Millionen Tonnen sich auf die Zeit vor dem Kriege bezieht, jetzt ist infolge des eingeschränkten Konsums und der stärkeren Heranziehung anderer Nahrungsmittel sowie der intensiveren Verwertung durch stärkere Ausmahlung und Streckung der Bedarf

natürlich bedeutend geringer, wozu noch kommt, daß auch eine nicht unbedeutende Abnahme der Bevölkerung eingetreten ist.

Auch andere Getreidearten weisen beträchtliche Überschüsse auf, so z. B. der Roggen, der eine hervorragend große Ernte in Kanada und den Vereinigten Staaten ergab, besonders aber die Futtergetreide, Mais und Hafer. Die Vereinigten Staaten hatten eine Maisernte von 2583 Millionen Bushels, so daß in Mais ein Preissturz eintrat, bei dem die Preise vorübergehend um ein Drittel gefallen sind. In Argentinien betrug die letzte Maisernte gegen 5 Millionen Tonnen, und da man nur einen kleinen Teil davon verschiffen konnte, ging man dort vielfach dazu über, Mais als Heizmaterial zu benutzen. Ende Dezember waren hiervon noch 1½ Millionen zur Ausfuhr vorrätig. Selbst Südafrika entwickelt sich jetzt zu einem bedeutenden Maisproduzenten. Da aus der letzten Ernte rund 1½ Millionen Tonnen unverschifft zur Verfügung blieben, mußte die Regierung riesige Speicher errichten. Ebenso ist die Haferernte Kanadas und der Vereinigten Staaten sehr bedeutend gewesen, in letzterem Lande betrug sie 1538 Millionen Bushels, in Kanada 400 Millionen Bushels; auch Argentinien hatte mit 1,1 Millionen Tonnen gleichfalls einen nicht unbedeutenden Überschuß. Der Reis ergab in seinem Hauptanbaugebiet, Burma, in diesem Jahre einen Überschuß von 2,8 Millionen Tonnen, von denen Anfang Oktober noch 800 000 bis 900 000 zur Verfügung standen, ebenso hat die diesjährige Reisernte Javas und Maduras gegen das Vorjahr erhebliche Mehrerträge aufzuweisen, so daß die Preise heruntergingen. Deutschland wird also nach Friedensschluß, falls Frachtraum und Zahlungsmittel zur Verfügung stehen, durchaus imstande sein, seinen Bedarf an Weizen, Reis und Mais zu decken, während an Stelle der wohl fehlenden russischen Gerste gleichfalls Mais in beliebiger Menge eingeführt werden kann. Hafer wurde in Deutschland auch vor dem Krieg für den Eigenverbrauch in hinreichender Menge erzeugt.

Auch an Fleisch wird es nicht fehlen, lagen doch allein in Australien Ende September 52 000 Tonnen Gefrierfleisch, die auf Ausfuhr warten, das ist die Hälfte des Jahresexportes in Friedenszeiten, der z. B. 1913 118 540 Tonnen betrug. Ferner hat auch in Südamerika die Kühl- und Gefrierfleischindustrie in den letzten Jahren ganz außerordentlich zugenommen, besonders diejenige Brasiliens, welches Land im Jahre 1913 erst eine, im Jahre 1917 bereits 66 452 Tonnen Gefrierfleisch ausführte. Es steht bei seinem Argentinien übertreffenden Viehstand im Begriff, infolge der großartigen

Anlagen der amerikanischen Fleischpackhäuser eines der bedeutendsten Fleisch liefernden Länder der Welt zu werden. Am Rio de la Plata betrugen die Rindviehschlachtungen im Jahre 1917 2,7 Millionen Stück, für das Jahr 1918 sollen sie etwa 3,5 Millionen Stück betragen haben. Ein in Hamburg kürzlich aus zwei sozialdemokratischen Konsumvereinen zusammen mit der Hamburg—Amerika-Linie gebildetes Unternehmen, die Fleisch-Einfuhr-Gesellschaft m. b. H., will in großem Maße die Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch in die Wege leiten, indem sie lebendes Vieh, Gefrierfleisch und Fleischkonserven, ersteres zum ersten Male auch aus den La-Plata-Staaten, einführen will.

Was die Versorgung der Welt mit Geflügel und Eiern betrifft, so läßt sich die Zukunft noch wenig übersehen. Die Hauptproduktionsländer liegen ja in Europa, besonders kommen hierfür Italien, Galizien und Polen in Betracht, also Gebiete, die durch den Krieg ziemlich stark gelitten haben. Aber gerade die Hühnerzucht kann sich bei reichlichem Futter bald erholen, noch schneller sogar als die Schweinezucht. Bei genügender Einfuhr von Futtergetreide ist also vielleicht schon in diesem Jahre ein gewisser Aufschwung zu erwarten.

Der Bestand an tierischen Fettstoffen (Schmalz, Öl und eßbarem Talg, Schmalzersatz) betrug in den Vereinigten Staaten am 1. Juli 1918 weit über 100 000 Tonnen, ferner warten auch in Neuseeland große Mengen Talg auf die Ausfuhr. Wie der amerikanische Lebensmittelkontrolleur Hoover im November berichtete, sind die Vereinigten Staaten von Amerika durch vermehrte Produktion und Konservierung in der Lage, siebenmal mehr Fett zu exportieren als dem früheren Friedensdurchschnitt entsprach, so daß sie das Weltdefizit zwar nicht ganz decken, aber doch stark reduzieren können. Infolge der letzten großen Maisernte wird Amerika wohl in diesem Jahre noch mehr Vieh mästen als im vorigen, so daß es im Herbst dem Weltmarkt an tierischem Fett wohl kaum mehr fehlen wird.

Nicht besonders klar ist die Lage des Weltmarktes bei der Butter, da die in Australien und Neuseeland liegenden Vorräte (etwa 5300 Tonnen) den Ausfall sibirischer Butter bei weitem nicht auszugleichen vermögen. Übrigens steigt auch die Butterausfuhr Argentiniens, während im Jahre 1917 230 000 Kisten zu 25 kg Butter von dort verschifft wurden, erhöhte sich im Jahre 1918 der Butterexport schon bis zum 12. September bereits auf 370 000 Kisten. Ob die sibirische Butter nach Friedensschluß wieder in alter Menge nach Europa kommen wird, ist zu be-

zweifeln; zwar haben die sibirischen Viehbestände durch den Krieg weit weniger gelitten als die russischen, aber ob eine Möglichkeit bestehen wird, wie früher Butter in großen Mengen auf den stark vernachlässigten Eisenbahnen zu exportieren, dürfte recht fraglich sein. An Käse lagen allein in Neuseeland um die Mitte des Jahres 20 800 Tonnen, und auch Südafrika entwickelte sich in der Kriegszeit zu einem bedeutenden Erzeugungsland für Käse. Milch wird erst allmählich wieder in genügender Menge vorhanden sein, da die überseeischen Gebiete die Industrie von Konserven- und Trockenmilch für den Export noch wenig aufgenommen haben, und die Erzeugung Europas von der vermehrten Zufuhr von Futterstoffen abhängt.

Nicht sehr reichlich sind die Vorräte an pflanzlichen Ölrohstoffen, und daher wird auch die Versorgung der Welt mit pflanzlichen Fetten und Ölkuchen nicht besonders befriedigend sein. Die Vorräte an Ölkuchen in Großbritannien betrugen beispielsweise nach dem „Economist" vom 9. November nur 70 000 Tonnen und waren niedriger als jemals, während vor einem Jahre die entsprechende Menge 350 000 Tonnen betrug. Die Ursache ist aber nicht eine geringe Erzeugung, sondern der im Kriege stark gestiegene Verbrauch in den Ententeländern. Namentlich haben sich Hull, San Francisco und Seattle zu Öl- bzw. Ölsaatmärkten ersten Ranges entwickelt. Ferner sind Ölmühlen sowohl in Ost- und Südasien als auch in Ostafrika errichtet worden, so daß jetzt weniger die Rohstoffe als die fertigen Öle zur Ausfuhr gelangen, während die Ölkuchen immer mehr in den Erzeugungsgebieten selbst in den Verbrauch gelangen. Das gilt besonders für die südasiatische Kopra sowie die indischen und chinesischen Ölsaaten, ferner auch für die Baumwollsaat Ägyptens, während die Leinsaat Argentiniens sowie die Palmkerne Westafrikas auch heute noch fast ausschließlich unverarbeitet ausgeführt werden. Von Leinsaat werden kaum große Vorräte vorhanden sein, da nach der totalen Mißernte des Jahres 1916/17 in Argentinien auch die Ernte im letzten Frühling nur mäßige Erträge brachte. Von der jetzigen Ernte erwartet man für die Ausfuhr nur 600 000 Tonnen. Die Versorgung Europas mit Leinsaat, wobei Deutschland an erster Stelle steht, wird also im wesentlichen von der heranreifenden Ernte Argentiniens sowie der Sommerernte in Rußland und Indien abhängen. Dagegen liegen zweifellos noch erhebliche Mengen Palmkerne in Westafrika, die aus Mangel an Schiffsraum nicht nach Europa überführt werden konnten, und das gleiche gilt für die Erdnüsse Senegambiens. Wenn also auch die Versorgung Europas mit Ölrohstoffen nicht gerade eine reichliche sein wird, so wird sie doch

aller Voraussicht nach für den gewöhnlichen Gebrauch einigermaßen genügen. Freilich ist Europa jetzt hierbei stark von den Vereinigten Staaten abhängig, die während des Krieges der größte Kopra- und Kokosölmarkt der Welt geworden sind; sie haben 1917/18 275 000 Tonnen Kopra gegen 28 000 Tonnen im Jahre 1913/14 und 125 000 Tonnen Kokosöl gegen 37 000 Tonnen importiert, zusammen im Werte von 12½ Mill. £ gegen 2½ Mill. £ im Jahre vorher.

Einen großen Überfluß weisen dagegen die auf Ausfuhr wartenden Genußmittel auf, und zwar gilt dies sowohl für Kaffee wie für Kakao und Tee. Allein in Santos lagern 8 Mill. Sack Kaffee, also drei Viertel einer Jahresernte, von denen freilich 2 Mill. Sack der französischen Regierung gehören, während 3 Mill. Sack von der Regierung von San Paulo zu Valorisationszwecken angekauft sind. Daß die unter Zollverschluß liegenden Vorräte Englands infolge des Einfuhrverbots gegen das Vorjahr um ein Drittel abgenommen haben, verschlägt gegenüber diesen Zahlen wenig, da es sich bei den Gesamtvorräten um weniger als 1 Mill. Sack handelt. Dabei ist anzunehmen, daß der Verbrauch Deutschlands auch im Frieden keineswegs wieder so groß sein wird wie vor dem Krieg, als Deutschland im Jahre 1913 168 000 Tonnen im Werte von 220 Mill. M., das sind 2,44 kg auf den Kopf der Bevölkerung, aufnahm, davon allein 116 000 Tonnen aus Brasilien. Die Gefahr der drohenden starken Überproduktion ist zwar durch den Frost im Juli, der viele Kaffeebäume in ihren oberirdischen Teilen vernichtete, behoben, immerhin sieht sich Brasilien genötigt, einen großen Werbefeldzug in den Vereinigten Staaten und bei den europäischen Ententestaaten einzuleiten, um den Kaffeeverbrauch zu heben. Neuerdings soll sich sogar ein Riesensyndikat in den Vereinigten Staaten gebildet haben, welches die gesamte brasilianische Kaffeeernte kaufen und vorläufig 17 Mill. Sack in Verwahrung nehmen will, um höhere Preise abzuwarten. Anderseits wird dagegen gemeldet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten selbst eingreifen will, um die Kaffeepreise zu stabilisieren und ungesunde Spekulation im Kaffeehandel auszuschalten; sie wolle Brasilien einen Vorschuß von hundert oder mehr Millionen Dollar gegen Sicherheit in grünem Kaffee gewähren, der dann durch eine Verkaufsstelle des amerikanischen Ernährungsamtes mit Umgehung jeglichen Zwischenhandels den Verbrauchern zugeführt werden soll.

Auch an Kakao ist großer Überfluß in der Welt. Es ist dies kein Wunder, da einerseits die Kakaoerzeugung der Welt, besonders in den beiden größten Produktionsgebieten, der Goldküste und Brasilien, von Jahr zu Jahr zunimmt, anderseits Deutschland, früher

der Verbraucher von einem Fünftel der Weltproduktion, schon jahrelang nichts mehr abnahm, ein Ausfall, der selbst durch den Mehrkonsum der kriegführenden Mächte auf die Dauer nicht ganz ausgeglichen werden konnte. Vor allem hat aber zu der Stauung des Kakaos in den Ursprungsländern beigetragen, daß England sich einerseits veranlaßt sah, die Zufuhren zu den viel Kakao verarbeitenden Neutralstaaten Holland und Schweiz zu rationieren, anderseits durch den Mangel an Schiffsraum schließlich ebenso wie die Vereinigten Staaten gezwungen wurde, die Kakaoeinfuhr selbst stark zu beschränken. Die Folge hiervon war eine schwere Krisis hauptsächlich in der Goldküste, S. Thomé und Ecuador. Schon Mitte Juli lagerten in Guayaquil 510 000 Sack Kakao, im Herbst in S. Thomé 300 000 bis 350 000 Sack, und dabei stand man dort vor der neuen Ernte von 300 000 Sack; außerdem lagerten noch in Lissabon 119 000 Sack S. Thomé-Kakao. Am schlimmsten war aber die Lage an der Goldküste, wo bei den Pflanzern eine allgemeine Entmutigung eintrat. Auch ein großer Teil des im Winter 1917/18 in Kamerun geernteten Kakaos (etwa 50 000 Sack) konnte nicht verschifft werden, da es infolge der großen Nachfrage der Goldküste an Säcken fehlte. Für den Herbst 1918 berechnet der „Gordian" die sichtbaren Kakaovorräte der Welt auf 187 300 Tonnen, also weit mehr als die halbe Jahresernte, davon 55 000 an der Goldküste, je 20 000 in S. Thomé und in Guayaquil, 18 000 in Brasilien, ferner 40 000 in New York, 17 800 in England (gegen fast 50 000 im Vorjahr), 6500 in Lissabon und 3000 in Havre. Während Kaffee sich ohne Schaden mehrere Jahre aufbewahren läßt, ist dies beim Kakao nicht der Fall, besonders in den Tropen, so daß große Gefahr besteht, daß bedeutende Mengen schimmeln oder dem Wurmfraß unterliegen. Es ist daher anzunehmen, daß Kakao einen der ersten Artikel bilden wird, deren Verschiffung von den Ententemächten veranlaßt und deren Einfuhr nach Deutschland gestattet werden wird, da England selbst das größte Interesse hat, seine Goldküsten-Kolonie nicht verkommen zu lassen. Für Deutschland ist aber im Gegensatz zum Kaffee eine Masseneinfuhr von Kakao durchaus annehmbar, da einerseits der Nährwert von Kakao sehr groß ist und anderseits die Kakaobohnen bedeutenden Fettgehalt besitzen.

Tee soll gleichfalls in großen Mengen verfügbar sein, sowohl in Indien und Ceylon, für deren Produktionsabsatz England noch einigermaßen sorgt, als auch in Java und China, deren Teeausfuhr sehr unter dem mangelnden Schiffsraum im letzten Jahre gelitten hat, trotz der Anstrengungen der holländischen Teepflanzer in Java,

sich in Amerika als Ersatz für Europa neue Absatzgebiete zu schaffen.

Auch Tabak steht in Hülle und Fülle zur Verfügung, weniger der in Nordamerika verbrauchte Kuba- und sonstige westindische sowie amerikanische Tabak, als der in Brasilien und Java gewachsene. Allein in Bahia lagerten z. B. Anfang August 250 000 Ballen, das ist mehr als die Hälfte der Jahresernte. Die in Niederländisch-Indien lagernden Tabakmassen sind gleichfalls außergewöhnlich groß, und man fürchtet, daß ein großer Teil davon durch Insektenschädlinge zerstört werden wird. Die Pflanzer Javas beabsichtigten sogar, den Anbau des kommenden Jahres um 40 % einzuschränken. Die Ursache ist die, daß schon im Jahre 1917 nur noch wenig Tabak von dort nach Europa gebracht wurde, da einerseits die Zentralmächte nichts erhalten durften, anderseits der Mangel an Schiffsraum sich schon geltend machte. Holland führte z. B. im Jahre 1916 noch 146 500 Tonnen Tabak ein, darunter 66 000 Tonnen aus Niederländisch-Indien, im Jahre 1917 dagegen nur noch 102 000 Tonnen, darunter 23 300 Tonnen aus Niederländisch-Indien. Auch in Mazedonien und Anatolien scheint ein großer Überfluß an dem namentlich für Zigaretten geeigneten türkischen Tabak zu bestehen, hervorgerufen einerseits durch das Stocken der Abfuhr in den letzten Jahren, anderseits durch die auch in quantitativer Beziehung vorzügliche letzte Ernte. Ägypten, eines der Hauptkonsumländer, hat sich für den Ausfall türkischer Zufuhren durch stark vermehrten Import indischen, chinesischen und japanischen Tabaks geholfen.

An Obst wird es voraussichtlich nicht fehlen, ebensowenig an Südfrüchten, haben doch die für die Versorgung des Welthandels in Betracht kommenden hauptsächlichsten Produktionsgebiete kaum oder gar nicht durch den Krieg gelitten. Selbst die Pflaumenpflanzungen Serbiens sollen durch den Krieg nur wenig geschädigt worden sein, da die Truppen nur schnell durch diese Gebiete durchzogen. Dagegen hat sich das Fehlen der bedeutenden Abnahmen der Zentralmächte in Italien und Spanien zeitweilig bei den Agrumen recht fühlbar gemacht. In Italien sind besonders große Vorräte von Zitronen unverschifft liegengeblieben. Ebenso litten auch die Azoren als Hauptproduzent von Ananas sehr unter dem Abschluß Deutschlands und dem Einfuhrverbot während des U-Boot-Krieges seitens Englands; wurden doch noch im Jahre 1914 178 000 Kisten ausgeführt und lieferte San Miguel im Jahre 1913 nicht weniger als 1½ Millionen Stück Ananas. Im gleichen Jahre gingen 65 % der Ananas der Azoren nach Deutschland, 32 % nach

England. Eine lange dauernde Überproduktion kann freilich bei den Südfrüchten kaum entstehen, da sie ja im allgemeinen dem sofortigen Verbrauch dienen und nur zum kleinen Teil in Dauerprodukte (Konserven, Marmelade usw.) umgewandelt werden. Das gleiche gilt übrigens auch für das Gemüse.

Anders verhält es sich mit dem Wein. Manche Weingebiete Frankreichs sind durch den Krieg stark verwüstet worden, jedoch ist ihre Ausdehnung zu gering, um für die Welterzeugung von Einfluß zu sein. Was das Ausbleiben des Absatzes in Deutschland und Österreich betrifft, so macht sich das in den Wein ausführenden Ländern Frankreich, Italien und Spanien aus dem Grunde nicht sehr fühlbar, weil der Krieg in den Ententeländern den Weinabsatz sehr hob, also eine natürliche Kompensation schuf. Sollte Deutschland wieder in die Lage kommen, Wein einzuführen, so wird es an der Möglichkeit dazu wohl nicht fehlen.

In bezug auf Zucker hat sich das Weltbild während des Krieges ganz bedeutend verschoben. An Stelle von Rübenzucker ist jetzt Rohrzucker Trumpf geworden. 1912/13 wurden 9 125 000 Tonnen Rohrzucker und 8 920 000 Tonnen Rübenzucker erzeugt, 1917/18 dagegen 12 530 000 Tonnen Rohrzucker, aber nur 4 800 000 Tonnen Rübenzucker. Die Gesamtsumme hat sich dagegen nur um 700 000 Tonnen verringert. Mitte Dezember wurden die Zuckervorräte Europas auf 790 000 Tonnen geschätzt gegen 965 000 Tonnen im Vorjahre, dagegen die Amerikas auf 445 000 Tonnen gegen nur 170 000 Tonnen im Vorjahre, so daß Amerika und Europa zusammen über 100 000 Tonnen mehr verfügten als im Jahre vorher. Außerdem müssen sehr große Mengen in Südasien liegen. Es ist also genügend Zucker in der Welt vorhanden, um diejenigen damit zu versorgen, die in der Lage sind, Zucker in ebensolcher Menge zu konsumieren wie vor dem Kriege. Zwar werden Rußland, Belgien und wohl auch Österreich und Deutschland nicht in der Lage sein, Zucker auszuführen, da die Produktion sich während des Krieges bedeutend verringert hat, in Deutschland von 2½ auf 1¼ Millionen Tonnen, aber dieser Ausfall wird durch die stärkere Produktion hauptsächlich von Kuba und Java gedeckt, während die bedeutende Zunahme der indischen Zuckerzeugung die dort benötigte Einfuhr in entsprechender Weise verringert. In Java war zeitweise infolge der Verschiffungsstockung die Lage des Zuckermarktes recht bedrohlich, zumal sich die Produktion von 213 Millionen Zentner im Jahre 1915/16 auf 248 Millionen Zentner im Jahre 1917/18 gehoben hatte. Aber es gelang doch den zu einem Verein zusammengeschlossenen Zuckerproduzenten, der schwierigen Lage durch sehr

große Verkäufe Herr zu werden, so daß keine übertrieben hohen Lagerbestände mehr in Java vorhanden sind, nämlich nur ½ Million Tonnen der alten Ernte. Immerhin genügen die dort und anderswo vorhandenen Vorräte zur regulären Versorgung der Importländer. Besondere Schwierigkeiten werden also kaum bei diesem Artikel eintreten, und wohl schon die ersten größeren Anfuhren werden die gegenwärtigen, übertrieben hohen Zuckerpreise zum Sinken bringen. Es sei übrigens bemerkt, daß auch die Honigvorräte nicht gering zu sein scheinen. In Victoria allein liegen 500 Tonnen, und die Imker Australiens wandten sich sogar an ihre Regierung mit dem Ersuchen, wegen Ankaufs des aufgestapelten Honigs mit der englischen Regierung in Verbindung zu treten. (Schluß folgt.)

Was geht auf dem Kautschukmarkt vor?

Von Ch. Böhringer.

Kautschuk ist ein zu wichtiger Artikel, als daß man ihn auch in den unruhigen Zeiten, die wir jetzt durchleben, aus dem Auge verlieren sollte. Während die Produktion des Wildkautschuks in den letzten 10 Jahren von rund 70 000 Tonnen auf 50 000 zurückgegangen ist, hat sich die Produktion des Plantagenkautschuks in derselben Zeit von 40 Tonnen auf rund 200 000 Tonnen gehoben. So wie die Verhältnisse liegen, gehen wir mit Riesenschritten der Überproduktion entgegen, was für den Kenner dieser Verhältnisse längst kein Geheimnis mehr war. Es ist daher begreiflich, wenn von den betreffenden Regierungen Maßnahmen erwogen werden, der unvermeidlichen Krisis im Kautschukmarkt zu steuern, unbegreiflich ist nur, daß diese Notwendigkeit nicht schon früher erkannt wurde. Unter Mitwirkung der Handelskammer und der Pflanzervereinigung unterzieht die Ceylonregierung von Zeit zu Zeit die Ausfuhrzölle einer Revision, wobei natürlich diejenigen Plantagenerzeugnisse mit besonders hohen Abgaben bedacht werden, welche zur Zeit die höchsten Gewinne abwerfen, während notleidende Produkte eine entsprechende Ermäßigung oder eine Befreiung der Abgaben erfahren. Kautschuk war in den Jahren 1909 bis 1914 und auch noch während der ersten Kriegsjahre die den höchsten Gewinn abwerfende aller tropischen Kulturen. Daher leitete man auch das Recht ab, diesen Artikel mit einem hohen Ausfuhrzoll zu belegen. Wenn die Regierung jetzt beschlossen hat, eine Ermäßigung der Ausfuhrabgaben eintreten zu lassen, so geschieht dies im Interesse einer notleidenden Industrie, worunter man nicht die Kautschuk verarbeitenden, sondern die den Rohkautschuk herstellenden Plantagen mit ihren maschinellen Betrieben zu verstehen hat. Diese Regierungsmaßnahme bestätigt von neuem, worauf schon in früheren Berichten wiederholt hingewiesen wurde, daß die Kautschukkultur nach glänzendem Aufstieg und nach verhältnismäßig kurzer Blütezeit wie in früheren Zeiten vorübergehend seine Vorgänger Kaffee, Cinchona, Tee und Kakao, ich will nur sagen, in ein kritisches Stadium seiner Entwicklung eingetreten ist. Die Herabsetzung oder gar die Abschaffung des Ausfuhrzolles ist, wie gesagt, eine längst erwartete, wenn auch reichlich spät kommende Maßnahme. Es wäre aber verfehlt, sich davon, sowie von der seitens der Regierungen angeordneten Einschränkung der Produktion allzuviel zu ver-

sprechen. Im Zusammenhang mit dieser Frage möchte ich einige Erläuterungen geben, die vielleicht geeignet sind, zur Beurteilung der jetzigen Lage beizutragen und diese auch den Außenstehenden verständlich zu machen. Ich muß die Tatsache vorausschicken, daß noch nie eine Kultur so rasch, man kann wohl sagen, so ziel- und siegesbewußt ins Leben gerufen wurde wie die Kautschukkultur. Auch hier hat es an Warnern nicht gefehlt, die weniger die Kulturmethode als die Eingriffe der Spekulanten bemängelten, welche eine unbeschränkte Ausdehnung befürworteten und dieser Entwicklung mit allen zu Gebot stehenden Mitteln schließlich zum Sieg verhalfen. Die Warner blieben Prediger in der Wüste. So oft diese ihre Stimme erhoben, wurden sie mit Hilfe der Presse unverzüglich mundtot gemacht. Das übrige besorgte die Börse, welche nicht zögerte, aus dieser Propaganda Nutzen zu ziehen und die Kurse ins Ungemessene zu steigern. Wie oft konnte man von den unbeschränkten Möglichkeiten der Kautschukverwendung, vom Pflastern der Straßen mit Kautschuk, von der Herstellung von Möbeln aus Hartgummi, von Ersatz des Linoleums und Herstellung von Tapeten aus Kautschuk und ähnlichen phantastischen Vorschlägen lesen. Solche Verwendungsmöglichkeiten wurden in Tagesblättern, Fachzeitschriften, bis in die kleinsten Provinzialzeitungen so lange angepriesen, bis alle Welt von deren Richtigkeit überzeugt war. Es sollte eben jedem ohne Unterschied der Glaube beigebracht werden, daß ein neues Zeitalter, dasjenige des Kautschuks, begonnen habe, nebenbeibemerkt eines der Beispiele, wie vorzüglich die Engländer es verstehen, sich die Presse nicht nur für politische, sondern auch für wirtschaftliche Zwecke nutzbar zu machen. Kein Wunder, wenn auch der Pflanzer, auf den diese Art Reklame mit berechnet war, sich den Gedanken zu eigen machte, daß eine unbegrenzte Vermehrung der Produktion auch unbegrenzte Gewinne bringe. Jeder handelte danach und fühlte sich glücklich, zur Erreichung dieser idealen Ziele beitragen zu dürfen.

Gegen eine angemessene Vermehrung der Produktion, gegen eine volle Ausnützung der gegebenen Möglichkeiten in gegebenen Grenzen läßt sich nicht das mindeste einwenden, im Gegenteil, der Pflanzer muß bestrebt sein, möglichst rasch das Höchstmaß der Produktion und damit den Mindestbetrag der Herstellungskosten in seinem Wirkungsgebiet zu erreichen. Nur so beschreitet er den Weg zu einer gesunden Entwicklung. Dabei ist es aber nicht geblieben. Nun wollten auch die Spekulanten auf ihre Rechnung kommen, sie bezahlten dem Pflanzer oft den 8 bis 10fachen Wert für seine glänzend rentierende Plantage. Um ja dem kleinen Mann auch eine Gewinnmöglichkeit zu geben, wurde das Objekt häufig in Aktien von 10 Rupies = 14 Mark an den Markt gebracht, die binnen kurzem auf den 5 bis 10fachen Wert, oft noch höher, getrieben wurden, obgleich der Wert der Pflanzung schon einmal um diesen Wert überzahlt war. Der glückliche Verkäufer der Plantage legte unverzüglich eine oder mehrere neue an und verkaufte diese, schon ehe sie in ertragsfähigem Alter waren, mit hohem Gewinn an eine der zahlreichen Gesellschaften. Durch derartiges Verfahren wurde im Laufe der Jahre die Zahl der jetzt notleidenden Plantagen dauernd vermehrt und die ganze Kautschukkultur, man kann wohl sagen, etwas in Mißkredit gebracht. Mit jedem Penny, den der Kautschuk im Preis verliert, wird die Verzinsung des Kapitals schwieriger. Hier also sind die Urheber der Kautschukkrisis zu suchen. Die Kautschukkultur wird daran nicht zugrunde gehen, sie ist imstande, sich aus eigener Kraft aus dieser Lage zu befreien und solide Unternehmungen an ihre Stelle zu setzen. Letztere bezahlen heute trotz der niedrigen Kautschukpreise häufig noch 100 % Dividende und darüber, aber solche Unternehmungen sind jetzt in der Minderzahl. Man muß diese Ver-

hältnisse kennen, um zu verstehen, warum die Regierung einen Zusammenbruch der überkapitalisierten Gesellschaften zu verhindern sucht. Solide Unternehmungen bedürfen eines solchen Schutzes nicht, die fühlen sich, wie gesagt, auch so stark genug, die faulen Elemente auszuschalten. Durch behördliche Einschränkung der Produktion wird die Krisis nicht überwunden, sondern nur in die Länge gezogen. Man verfällt in den alten Fehler und stützt die wirtschaftlich Schwachen auf Kosten der wirtschaftlich Starken. Ein nicht zu unterschätzender Faktor, den man nicht aus dem Auge verlieren darf, ist beim Kautschuk, wie bei allen anderen Kolonialprodukten, die indische Arbeiterfrage. Indien hat trotz einer wesentlichen Steigerung in den letzten Jahren immer noch die billigsten Arbeitslöhne der Welt. Nur mit größtem Widerstreben gewährt man dem indischen Kuli, diesem ärmsten aller Geschöpfe, ab und zu eine Lohnaufbesserung, die aber immer nicht ausreicht, demselben ein menschenwürdiges Dasein zu sichern. Sollte diese Lohnfrage in humanem Sinn gelöst werden, dann wäre allerdings auch ein Preis von 1/6 per Pfund in Frage gestellt. Es hängt viel davon ab, ob es den Engländern gelingt, den indischen Kuli für seine Zwecke auch fernerhin gefügig zu halten. Vorerst besteht jedenfalls die ausgesprochene Absicht, durch künstliches Hochhalten der Kautschukpreise und durch dahinzielende Maßnahmen überkapitalisierte Unternehmungen über Wasser zu halten. In diesem Licht betrachtet, mag die Rettungsaktion der Regierung vielen gerechtfertigt erscheinen. Sollten die derzeitigen Machthaber sich nicht bewußt sein, daß sie damit einen mächtigen Konkurrenten großziehen in der verhältnismäßig noch jungen Industrie, welche sich mit der Regeneration des Altkautschuks befaßt? Aus kleinen Anfängen heraus hat sich dieser Zweig der Kautschukindustrie mehr und mehr entwickelt, so daß man wohl sagen kann, daß der Alt- und nicht der Naturkautschuk zur Zeit den Markt beherrscht. Noch hat diese Industrie ihren Höhepunkt nicht erreicht, sie wird um so unbehinderter wachsen, je länger die Kautschukpreise mit allen Mitteln künstlich hochgehalten werden. Anfang Dezember 1918 waren die Preise für crêpes 2/4 bis 3/4 per Pfund, smoked sheet 2/3½, Hard Para 3/1
am 15. Dezember „ 2/3 „ „ „ „ 2/2 „ „ 2/9½

Dieser Rückgang ist um so bemerkenswerter, als in den Wintermonaten die Preise wegen des Winterns der Kautschukbäume und der damit verbundenen Latexabnahme stets nach oben neigen. Am 15. Dezember kam gleichzeitig die Nachricht, daß seitens der Vereinigten Staaten die Beschränkung der Kautschukeinfuhr aufgehoben wurde. Diese Maßnahme wird zunächst eine Steigerung der Kautschukpreise zur Folge haben, die sich seitens der Spekulation einer kräftigen Unterstützung erfreuen dürfte. Damit ist vorerst einem weiteren Fortschreiten der Kautschukkrisis Einhalt geboten. Doch dürfte dieser Zustand nicht von allzu langer Dauer sein.

Nicht der synthetische Kautschuk war es, der die kritische Lage herbeigeführt hat, wie manche gehofft und viele befürchtet hatten. Seine Zeit ist noch nicht gekommen, aber schon naht mit hörbarem Schritt auch dieses Verhängnis, und bald wird der synthetische Kautschuk als nicht zu verachtender Mitbewerber auf dem Plan erscheinen. Die langen Kriegsjahre waren aus naheliegenden Gründen wenig geeignet, den neuen Rivalen gegen die Spekulation auszuspielen. Diese Rolle hat, wie gesagt, vorerst der Altkautschuk übernommen. Wie lange noch dem Pflanzer Schonzeit gegönnt ist, vermag niemand zu sagen. Deutsche Forschung wird auch auf diesem Gebiet nicht stillstehen, sie hat der Natur schon manches Geheimnis abgerungen und steht auch hier im Anfang einer neuen, mächtigen Entwicklung. Wenn die Produktion des synthetischen Kautschuks im

letzten Jahr etwa 2000 Tonnen betrug, so erscheint diese Menge immer noch geringfügig im Vergleich zur Jahresproduktion von 200 000 Tonnen Plantagenkautschuk. Aber es ist immerhin ein Anfang, wobei nicht zu vergessen ist, daß 2000 Tonnen synthetischer Kautschuk einer Menge von etwa 3000 Tonnen Plantagenkautschuk entsprechen, wenn man die beinahe absolute Reinheit des ersteren in die Rechnung mit einstellt. Eine Jahresproduktion von 3000 Tonnen entspricht nach der angestrebten Höchstproduktion von 200 Pfund pro Acre dem Jahresertrag von 30 000 Acres, während die ganze mit Kautschuk bebaute Fläche in Asien mit 2 Mill. Acres nicht zu niedrig geschätzt ist. Viele sind wohl der Ansicht, daß der synthetische Kautschuk noch einen langen Weg vor sich hat, bis er den Naturkautschuk einholt. Dafür legt er aber diesen Weg in viel kürzerer Zeit zurück als die Natur, welche durchschnittlich 7 Jahre beansprucht, bis der Baum ein widerstandsfähiges, zapfreifes Alter erreicht hat und den ersten Ertrag liefert. In diesem Fall arbeitet die Kürze der Zeit für den synthetischen Kautschuk. Im Vergleich zu der Zeitverschwendung auf der einen Seite bedeutet der synthetische Kautschuk eine ungeheure Zins- und namentlich Arbeitersparnis. Der Naturkautschuk erfordert durch das Zapfen der Bäume unendlich viel mehr Handarbeit als der synthetische Kautschuk, auch beansprucht er eine sehr große Zahl von maschinellen Anlagen, deren jede nur eine relativ kleine Menge Latex verarbeiten kann. Diese Anlagen sind über die Kautschukdistrikte ziemlich gleichmäßig verteilt und können, wie die Erfahrung gelehrt hat, nur in sehr beschränktem Maße zentralisiert werden. Ich schätze den Gesamtwert der für 2 Mill. Acres benötigten maschinellen Anlagen allein auf 200 Mill. Mark, eher zu niedrig als zu hoch, während der Anlagewert von 2 Mill. Acres sich auf etwa $1^1/_2$ Milliarden Mark beläuft. Wo solche Werte angelegt sind, steht natürlich außerordentlich viel auf dem Spiel. Wenn auf Grund der voraussichtlichen Entwicklung der 10. Teil dieser Summe genügt, um die Herstellung von synthetischem Kautschuk in wenigen Großbetrieben zu vereinigen, so ist damit eine Frage von höchster wirtschaftlicher Bedeutung ihrer endgültigen Lösung nahegerückt. Dennoch glaube ich nicht an eine vollständige Verdrängung des Naturkautschuks. Die Naturerzeugung wird in allererster Linie mit dem steigenden Alter der Bäume auch eine steigende Ausbeute sichern und damit namentlich die weitere Steigerung der Löhne, wenn nicht ganz so doch zum Teil, wieder ausgleichen. Dann sind es wiederum die gut und billig einstehenden, vernünftig bewirtschafteten Pflanzungen, welchen die Führung zufällt und nicht zuletzt diejenigen, welche in kluger Voraussicht ihre Bäume in der Jugend geschont haben. Sie geben zur Erreichung obigen Zieles den Ausschlag, machen aber die Ausschaltung der überkapitalisierten Betriebe und die Beseitigung der Spekulation mit ihren bereits erörterten Begleiterscheinungen zur absoluten Notwendigkeit. Diese Fragen werden letzten Endes über Sein oder Nichtsein des Plantagenkautschuks entscheiden. Nur auf dieser Grundlage werden Synthese und Natur nebeneinander bestehen können.

Meine Ausführungen sollen nicht die Lösung der Frage, sondern nur in allgemeinen Umrissen die Grenzen andeuten, innerhalb derer der Kampf zwischen zwei Gegnern sich abspielen wird, die bereits Fühlung zueinander genommen haben. Mit Spannung blicken wir auf die Zukunft, welche diesem Kampf bestimmtere Formen zu geben berufen ist.

Stuttgart, 20. Januar 1919.

Aus deutschen Kolonien.

Togo im Jahre 1917.

Einem Bericht zufolge, der im „Board of Trades Journal“ vom 19. Dezember 1918 veröffentlicht wurde, und dem der „Wirtschaftsdienst“ vom 17. Januar 1919 zahlreiche Angaben entnimmt, hat das britische Okkupationsgebiet Togos im Jahre 1917 den Rückschlag in der wirtschaftlichen Entwicklung der Gold Coast Colony, mit der es jetzt vereinigt ist, teilen müssen. Die Gesamteinfuhr betrug im Jahre 1917: 451 619 £, 13 518 £ mehr als im Jahre vorher, davon 345 866 £ über Lome, der Rest, 105 753 £, über die Landgrenzen; das eingeführte Metallgeld, 66 819 £, das bis auf 119 £ über die Landgrenzen ging, bildet hiervon den größten Teil. An der Gesamteinfuhr nahm Großbritannien mit 67 % teil. Im letzten Jahre vor dem Kriege, 1913, hatte ganz Togo, also einschließlich des französischen Okkupationsgebietes, außer Bargeld eine Gesamteinfuhr von 9,4 Mill. Mark, also wesentlich mehr.

Die Gesamtausfuhr des englischen Okkupationsgebietes betrug im Jahre 1917: 473 774 £ gegen 376 460 £ im Jahre vorher, darunter 108 831 £ Metallgeld. Das Steigen des Ausfuhrwertes ist neben der Vermehrung der Ausfuhrmengen auch der Preissteigerung aller wichtigeren Produkte mit Ausnahme von Kakao und Kautschuk zuzuschreiben. Im Jahre 1913 betrug die Ausfuhr des gesamten Togos nur 5,9 Mill. M., im Jahre 1912 freilich 8 Mill. M. Die Hauptausfuhrartikel waren:

Kakao. Die Ausfuhr betrug 1917 1572 Tonnen im Werte von 49 345 £ gegen 431 Tonnen im Werte von 24 286 £ im Jahre 1916. Im Jahre 1913 wurden 330 Tonnen exportiert. Die bedeutende Zunahme des Jahres 1917 beruht hauptsächlich auf Landzufuhren aus der Goldküstenkolonie nach den Seehäfen und Palime. Nachdem im März 1917 die Kakaoausfuhr nach England eingeschränkt wurde, ging der größte Teil nach Amerika (925 Tonnen) und Frankreich (503 Tonnen).

Mais. Im Jahre 1917 wurden nur 2042 Tonnen im Werte von 14 976 £ ausgeführt, gegen 6070 Tonnen im Werte von 29 487 £ im Jahre vorher; die Ursache der Verminderung waren schlechtes Erntewetter und Verschiffungsschwierigkeiten. Fast die gesamte Menge ging nach England. Mais gehört immer zu den Artikeln mit schwankendem Export. Im Jahre 1913 gelangten auch nur 2500 Tonnen von Gesamttogo zur Ausfuhr.

Kopra. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1917: 744 Tonnen im Werte von 23 741 £ gegen 351 Tonnen im Werte von 7165 £ im Jahre 1916. Die bedeutende Zunahme beruht auf größeren Zufuhren aus dem Quittah-Distrikt der Goldküste, die wegen Verschiffungsschwierigkeiten nach Lome gebracht wurden. Fast die gesamte Kopra ging nach Frankreich. Im Jahre 1913 betrug die Kopraausfuhr des gesamten Togo erst 129 Tonnen; sie scheint sich also während des Krieges erheblich gesteigert zu haben.

Baumwolle. Ausgeführt wurden im Jahre 1917: 448 Tonnen im Werte von 32 497 £ gegen 337 Tonnen im Werte von 17 082 £ im Jahre 1916. Die Nachfrage war groß, der Anbau wurde vergrößert; der bei weitem größte Teil der Erzeugung ging nach England. Da im Jahre 1913 schon 500 Tonnen in ganz Togo produziert wurden, hat sich also die Kultur während des Krieges wenig ausgebreitet.

Palmkerne. Die Ausfuhr im Jahre 1917 betrug 8326 Tonnen im Werte von 133 147 £ gegen 8207 Tonnen im Werte von 120 525 £ im Jahre vorher.

Der größte Teil ging nach England, 1217 Tonnen nach Frankreich, etwas nach den Vereinigten Staaten. Die Nachfrage war größer als der Vorrat. Im Jahre 1913 wurden aus Gesamttogo 7900 Tonnen ausgeführt, die Erzeugung hat also nicht unerheblich zugenommen.

Palmöl. Im Jahre 1917 wurden 1 635 430 Liter im Werte von 49 672 £ ausgeführt gegen 1 019 012 Liter im Werte von 21 444 £ im Jahre vorher. Der größte Teil ging nach Frankreich, sehr viel auch nach England, viel weniger nach den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1913 kamen aus ganz Togo 1100 Tonnen, es hat sich also die Produktion auch dieses Erzeugnisses bedeutend vermehrt.

Kautschuk. Es wurden im Jahre 1917 64 Tonnen im Werte von 10 273 £ ausgeführt gegen 42 Tonnen im Werte von 7373 £ im Jahre vorher. Der Wert hat also wegen des sinkenden Preises weniger zugenommen als die Menge. Die gesamte Ausfuhr ging nach England. Im Jahre 1913 wurden noch 90 Tonnen, im Jahre 1912 sogar 160 Tonnen ausgeführt.

Sisalhanf. Die Ausfuhr im Jahre 1917 betrug 210 Tonnen im Werte von 7798 £ gegen nur 18 Tonnen im Werte von 464 £ im Jahre 1916. Im Jahre 1913 wurden von ganz Togo 43 Tonnen ausgeführt. Diese letztere Ausfuhr stammte von der in der französischen Zone liegenden Pflanzung Kpeme an der Küste, während die neue Produktion bis auf 2 Tonnen von einer in der britischen Zone liegenden Pflanzung, offenbar der Togopflanzungs-Akt.-Ges. gehörend, stammt. Daß die Kpemepflanzung jetzt so wenig liefert, beruht offenbar darauf, daß die Bestände während des Krieges nicht erneuert worden sind, während auf der Togopflanzung die kurz vor dem Krieg gepflanzten im Jahre 1917 schnittreif wurden. Wie der Bericht angibt, ist die Maschinenausrüstung noch mangelhaft.

Nach anderen Berichten wurde nicht nur die Togopflanzung, sondern auch die Agu- und Gadjapflanzung unter der englischen Leitung im gewissen Umfange in Betrieb gehalten. Auf der Pflanzung Kpeme soll wenigstens die Hauptanlage von einem dort eingesetzten französischen Leiter befriedigend instand gehalten werden. Die deutschen Angestellten der Pflanzungen wurden bekanntlich sehr bald nach Inbesitznahme Togos durch die Feinde entfernt. Viele derselben befinden sich in Deutschland, drei noch in England, einer in Frankreich und einer in den Vereinigten Staaten.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Ölsaatausfuhr Niederländisch-Indiens.

Durch die zunehmende Ölindustrie Niederländisch-Indiens einerseits und die Transportschwierigkeiten anderseits hat die Ölsaatausfuhr während des Krieges außerordentlich abgenommen, wie aus folgender Statistik hervorgeht:

	1913	1914	1915	1916	1917
Kopra: Java	79 155	70 827	51 557	38 491	24 931
übrige Inseln	150 184	172 897	123 286	113 738	?
Erdnüsse: Java, Madura, geschält	11 244	8 154	5 553	2 624	3 657
ungeschält	6 277	7 642	5 897	6 015	6 298
übrige Inseln, geschält	25 401	1 820	1 143	1 044	?
ungeschält	71	13	—	20	?
Kapoksaat: Java, Madura . . .	19 479	6 473	9 183	8 959	1 893
übrige Inseln	78	142	—	71	?

	1913	1914	1915	1916	1917
Rizinus: Java, Madura	1 799	1 533	2 415	1 713	885
Sesam: Java, Madura	1 558	1 852	1 318	1 550	656
übrige Inseln	428	593	1 065	757	?
Borneotalg und Tengkawang .	2	9 673	6 481	979	?

Bei weitem das wichtigste ölhaltige Produkt Niederländisch-Indiens ist die Kopra. Die Kopraernte wird von der Kommission für die Fabrikindustrie auf rund 350 000 Tonnen für Java und Madura, sowie auf 220 000 Tonnen für die übrigen Inseln geschätzt. Hiervon gelangt aber nur ein Teil zur Ausfuhr. Im Jahre 1913 wurden verschifft von

Java	80 000	Tonnen,	
Celebes	31 474	„	
West-Borneo	23 824	„	
Sumatras Westküste .	15 420	„	
Bali und Lomboh . .	14 899	„	
Riiuw	6 784	„	
Ostküste von Sumatra	5 404	„	
Süd- und Ost-Borneo .	4 591	„	
Atjeh	3 817	„	
Tapanoeli	3 065	„	
Ternate	2534	Tonnen,	
Billiton	1480	„	
Timor	902	„	
Indragiri	784	„	
Süd-Neuguinea . . .	639	„	
Amboina	586	„	
Benkoelen	92	„	
Sabang	90	„	
Djambi	17	„	

Nach den Niederlanden gingen 74 000, nach Frankreich 60 000, nach Singapore 47 000, nach Deutschland 29 000 Tonnen, zum Teil auf Order. In Java wurden allein in Tjilatjap 40 000, in Tandjong Priok 16 000, in Soerabaja 11 000 Tonnen verschifft. Die Hauptausfuhrplätze für Kopra sind Batavia, Tjilatjap und Soerabaja auf Java, Makassar auf Celebes, Pontianak auf Borneo und Padang auf Sumatra.

Während des Krieges nahm die Kopra-Ausfuhr sehr ab, da viel Öl im Lande selbst gepreßt wurde. Man nimmt an, daß der Export von Kopra ebenso wie die Ölpresserei der Eingeborenen durch die zunehmende Tätigkeit moderner Ölmühlen noch weiter zurückgehen wird. Die größte Ölfabrik auf Java hat schon im Jahre 1917 20 735 Tonnen Öle ausgeführt und 766 952 Pikul (je 60 kg) verarbeitet gegen 724 185 Pikul im Jahre 1916. Es betrug die Gesamtausfuhr von Kokosöl:

Jahr	Litertonnen	Jahr	Litertonnen
1914	3819	1916	13 114
1915	8093	1917	30 490

Erdnüsse wurden im Jahre 1913 aus Java 17 000 Tonnen verschifft, davon 6000 geschält; es gelangten hiervon 6725 aus Soerabaja, 1700 aus Cheribon und 1120 Tonnen aus Samarang zur Ausfuhr; Bali und Lombok exportierten 2006, Sumatras Westküste 564 Tonnen. Während des Krieges nahm die Ausfuhr durch die javanische Ölfabrikation stark ab. Man pflanzt die Erdnüsse besonders als zweites Gewächs nach Reis.

Rizinus (djarak) wurde im Jahre 1913 1800 Tonnen von Java ausgeführt, davon 810 von Soerabaja, 542 von Samarang, 305 Tonnen von Probolingo. Mehr als die Hälfte ging nach Italien. In der Saatzuchtanstalt Ngandjoek in Kediri wurden Versuche mit verschiedenen Sorten angestellt.

Sesam (widjen) wurde im Jahre 1913 1560 Tonnen von Java ausgeführt, davon allein 1400 Tonnen über Soerabaja. Außerdem gelangten 300 Tonnen von Celebes und 117 Tonnen von Palembang zur Ausfuhr. 1740 Tonnen gingen hier-

von nach Singapore. Man pflanzt Sesam gewöhnlich zweimal im Jahre (Mai und Oktober).

Sojabohnen (kedelee) wurden im Jahre 1913 nur fünf Tonnen von Java (Soerabaja) ausgeführt, und zwar nach Singapore; dagegen wurden etwa 68000 Tonnen gewonnen, fast sämtlich aber im Lande verbraucht. In der Regel wird Soja zweimal im Jahre gepflanzt.

Kapoksaat wurde im Jahre 1913 von Java und Madura ungefähr 19000 Tonnen ausgeführt, davon 7000 über Samarang, 5600 über Soerabaja, 3200 über Djoeana und 1300 über Tandjong Priok. Atjeh lieferte 24, Palembang 16, Süd- und Ostborneo 14, Lampong 12 und Celebes 8 Tonnen. Nach England gingen 10658, nach Frankreich 8235, nach den Niederlanden 475, nach den Vereinigten Staaten 185 Tonnen.

Baumwollsaat wurde im Jahre 1913 von Java und Madura nur 319 Tonnen (über Samarang) ausgeführt, von Palembang 480 Tonnen; fast alles ging nach Großbritannien, 93 Tonnen nach Frankreich.

Außer diesen Ölfrüchten kommen noch Kemirienüsse (Aleurites moluccana), Kanariennüsse (Canarium), Heveasaat in Betracht; ferner von Fetten Borneotalg (Tengkawang) von West-Borneo, Palembang und West-Sumatra, hauptsächlich von wilden Bäumen, Tengkawang toengkoel aber auch von den Eingeborenen angepflanzt. Dieser Talg wird zur Seifen- und Kerzenfabrikation benutzt. Seit in Pontianak (West-Borneo) zwei Ölmühlen bestehen, hat auch die Ausfuhr des aus Dipterocarpazeenfrüchten gewonnenen Borneotalgs abgenommen.

Balam- und Soenteifett kommt besonders in den tiefliegenden Gebieten der Ostküste Sumatras (Siak) vor; das Fett wird meistens in Singapore, aber auch in Bengkalis von Chinesen aus dem Samen bereitet. Balamfett ist etwas bitter, Soenteifett süßlich; beide werden zu Kerzen benutzt. Die Ausfuhr der Ostküste Sumatras von beiden Früchten zusammen betrug im Jahre 1913 nur 48 Tonnen im Werte von 2400 fl. Tangkallakfett wird in Westjava und Banka gewonnen, in Java werden Kerzen daraus gemacht, ebenso aus dem Sioerfett von Palembang, das dem Tangkallakfett sehr ähnlich ist.

Vermischtes.

Englands Holzbedarf.

England besitzt noch nicht 3 Mill. Acres Wälder, von denen nur 100000 Acres dem Staate, $2^3/_4$ Mill. Acres Privaten gehören. Diese lieferten vor dem Kriege noch nicht 1 Mill. Tonnen, das sind nur 10 % des Jahresbedarfs; 90 %, d. h. im Jahre 1913 nicht weniger als $10^1/_2$ Mill. Tonnen à 50 Kubikfuß, mußten eingeführt werden. Davon kamen in 1000 Tonnen aus:

Rußland	5197	Vereinigten Staaten	511	Spanien	103
Schweden	1759	Norwegen	437	Anderen Ländern .	20
Frankreich . . .	984	Portugal	316	Zusammen	10430
Kanada-Neufundland	897	Deutschland . . .	206		

Rußland lieferte also die Hälfte, die Einfuhr Skandinaviens ist von 1899 bis 1913 um 28 % gesunken; auch die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten nimmt

infolge des enormen Selbstverbrauches ab. Kanada, das rund 315 000 engl. Quadratmeilen Waldungen besitzt, leidet sehr durch Waldbrände, welche die Abholzungen um ein mehrfaches übertreffen. Allein die Kohlenbergwerke brauchen schon $3^1/_2$ Mill. Tonnen ausländisches Grubenholz.

Während des Krieges wurden 1916 nur monatlich 620 000 Tonnen, im Jahre 1917 sogar nur 520 000 Tonnen, im Juni und Juli sogar nur 120 000 Tonnen eingeführt, und der Gebrauch von Holz wurde scharf kontrolliert; die Verwendung von Holz als Packmaterial wurde auf wenige bestimmte Warengruppen beschränkt, statt Kisten wurden Verschläge aus anderem Material konstruiert, die sich so gut bewährt haben sollen, daß sie auch später beibehalten werden dürften. Um Kanaltonnage zu sparen, wurde die Erlaubnis Frankreichs eingeholt, große Waldstrecken daselbst niederzuhauen, um Holz für Unterstände, Baracken und Straßen zu beschaffen. Hierzu wurden 56 Kompagnien zu je 200 Mann kanadischer Holzfäller seit Anfang 1917 beschäftigt. In England selbst traten 26 andere dieser Kompagnien in Tätigkeit; große Waldstrecken sind schon niedergelegt, Südwales ist so gut wie ganz entwaldet. Da das englische Holz weicher ist, braucht man für jede Tonne ausländischen Grubenholzes $1^2/_3$ Tonnen heimisches Holz.

Man will durch Aufforstung von Ödländereien mit der Zeit sich mehr unabhängig machen, und das Home Grown Timber Committee glaubt, daß England im Laufe der Jahre dazu gelangen könne, 90 % des Bedarfs im Lande selbst decken zu können. Es sind 15 Mill. Acres Berg- und Heideland vorhanden, worin $3^1/_2$ Mill. Acres Jagdwälder in Schottland einbegriffen sind, von denen sich aber nur $^1/_5$ zur Aufforstung eignen. Nach den ungünstigsten Schätzungen können 5 bis 6 Mill. Acres von diesen zur Aufforstung gelangen. Da aber für viele Jahrzehnte diese Neupflanzungen keine Erträge bringen, ist man für diese Zeit auf ausländisches Holz angewiesen und rechnet hierbei vor allem auf Vermehrung der Zufuhren aus Kanada.

Baumwollversorgung einst und jetzt.

1800		1914/15			
	Ballen	Weltproduktion 28 000 000 Ballen			
Weltproduktion .	1 044 000		Ballen		Ballen
Indien	320 000	Ver. Staaten .	16 984 000	Sudan	16 000
Südamerika . .	204 000	Indien . . .	4 186 000	Niederl. Indien .	15 000
Ver. Staaten . .	100 000	China	2 500 000	Südamerika ohne	
Andere Länder,		Ägypten . . .	1 285 000	Brasilien u. Peru	14 000
besonders West-		Rußland . . .	1 126 000	Europa	12 000
indien u. Mittel-		Brasilien . . .	400 000	Franz. Indochina .	9 000
amerika . . .	420 000	Persien . . .	150 000	Japan	7 000
		Türkei . . .	125 000	Philippinen . . .	6 000
		Mexiko . . .	75 000	Australien . . .	1 000

Während im Jahre 1783 nur 4 % der Kleiderstoffe aus Baumwolle hergestellt wurden gegen 78 % aus Wolle, 18 % aus Leinen, bestehen jetzt 74 % der Kleiderstoffe aus Baumwolle, 20 % aus Wolle und 6 % aus Leinen.

Auszüge und Mitteilungen.

Ernährung des deutschen Volkes vor dem Kriege. Die Nahrung bestand nur zu 32 % aus tierischen Stoffen (davon 13½ % Milch und Molkereierzeugnisse, 17 % Fleisch und Schlachtfett), dagegen zu 68 % aus pflanzlichen Stoffen (davon 30 % Kartoffeln, Zucker, Hülsenfrüchte, 4 % Obst und Gemüse). Zur Erzeugung obiger Nahrung waren insgesamt 40 Millionen ha bebauten Bodens notwendig, davon 34½ Millionen inländischen, 5½ Millionen ausländischen. Von diesen 40 Millionen ha erforderte die tierische Nahrung 25, die pflanzliche nur 15 Millionen ha.

Großer Bewässerungsplan im Senegalgebiet. Das Bankhaus Louis Hirsch beabsichtigt, mit einem Kapital von 50 Mill. Frcs. ein Unternehmen zu gründen, das die Täler des Senegal und des Niger durch Bewässerungsanlagen der Bepflanzung zugänglich machen soll. Der Plan ist vom französischen Kolonialministerium grundsätzlich gebilligt worden, das Bankhaus verlangt aber vom Staat eine Zinsgarantie von 6 %.

Reisanbau in Transkaukasien. In den Gouvernements Baku, Eriwan und Jelisawetpol, besonders in den Kreisen Lenkoran und Geogtehaisk, dehnt sich der Anbau von Reis immer mehr aus. In den Lenkoran-Niederungen umfassen die Reisfelder bereits 13 000 Deßjätinen (à 1,0974 ha), sie machen über 60 % der gesamten Anbauflächen des Gouvernements Baku und mehr als ein Viertel des Reisbaus von ganz Transkaukasien aus. Die mit Reis bestandene Fläche betrug in den Gouvernements

	Baku	Jelisawetpol
1910 . . .	10 408	7 260 Deßjätinen
1914 . . .	14 425	12 233 „

Ähnlich ist auch die Zunahme im Gouvernement Eriwan; auch in Batum wird viel Reis gebaut. Die Erträge sind weit bedeutender als die von Weizen und Gerste, im Kreise Djewat des Gouvernements Baku z. B. im Durchschnitt 143 Pud gegen 65 bis 70 Pud Weizen und 61 bis 82 Pud Gerste, im ganzen Gouvernement durchschnittlich 127 Pud gegen 50 bis 60 Pud Weizen, an einigen Stellen sogar 170 Pud, in Batum freilich nur 88 Pud für die Deßjätine. Daher wird die stets zunehmende Bevölkerung durch die immer kleiner werdenden Landlose fast von selbst dazu gezwungen, sich dem Reisbau zu widmen, trotz der großen Malariagefahr. Die Arbeiter müssen nämlich sowohl im März bei großer Kälte, als im Sommer bei tropischer Hitze im Wasser stehend arbeiten, was die eingewanderten Ansiedler, insbesondere die Russen, nicht vertragen.

Ernte in Mesopotamien. Nach einem Bericht der militärischen Verwaltung Mesopotamiens beträgt die unter militärischer Oberaufsicht eingebrachte Ernte des Landes etwa 475 000 Tonnen Getreide. Das ist mehr als die Getreideernte Norwegens, die für 1918 auf 440 000 Tonnen angegeben wird.

Blausäurehaltige Bohnen. In Bohnen aus Birma wurde wiederholt die Anwesenheit eines Blausäure entwickelnden Glykosids festgestellt, das in wechselnden Mengen auftritt. In einem Falle betrug der Gehalt an Blausäure im ersten Jahre des Anbaues nur 0,0025 %, im zweiten dagegen 0,008 %, im dritten wiederum nur 0,004 %; man schreibt diese Schwankungen klimatischen Einflüssen zu. Versuche, diese verdächtigen, örtlich als Pegya und Pe-byu-gale bezeichneten Bohnen durch Madagaskarbohnen zu ersetzen, sind bisher nicht geglückt.

Kikuyugras. Als Futtergras, das sich in hohem Grade für das Klima Südwestafrikas eignet, wird neuerdings auf das Kikuyugras, Pennisetum longistylum, hingewiesen. So empfahl der Präsident der National Bank of South Africa in der am 9. September in Pretoria abgehaltenen Generalversammlung den Anbau dieses Grases und sprach sich dahin aus, daß die freie Einfuhr dieses Grases die Viehzucht der dortigen Farmen sehr heben würde. Das Gras wächst fast so schnell wie Luzerne und ermöglicht 4 bis 5 Schnitte im Jahre.

Agar-Agar. Die gebräuchlichste Herstellung von Agar-Agar aus Algen in Japan wird nach der „Schweiz. Apoth.-Ztg." von Matsui folgendermaßen beschrieben: Die Algen werden in einem eisernen Kessel während mehrerer Stunden mit einer ausreichenden Menge Wasser gekocht. Die Flüssigkeit wird warm durch ein Tuch gegossen. Nach dem Erkalten erstarrt sie und liefert das sogenannte „Tokoroten", welches so stark abgekühlt wird (— 5 bis — 15°), daß sich in der Gallerte Eiskristalle bilden. Dann wird nach dem Schmelzen das Wasser abgegossen und diese Prozedur mehrmals wiederholt. In dieser Weise wird das Tokoroten von beigemischten löslichen Stoffen befreit. Schließlich bildet es eine farblose, unlösliche Masse, die „Kanten" genannt wird. Das ist Agar-Agar. Das beste Material liefern Gelidiumarten. Nicht ganz so gut eignen sich Camphylaphora hypnaeoides und Gracilariaarten. Diese Algen werden vor dem Kochen entfärbt. Die chemische Untersuchung der entfärbten Algen zeitigte 22 bis 25 % Galaktan. Der Pentosangehalt ist viel niedriger (1 bis 5 %), am höchsten bei Camphylaphora, am niedrigsten bei Gracilaria.

Gefrorene Milch als Ausfuhrprodukt. Nach der „Eis- und Kälte-Industrie" läßt sich Milch während 3 bis 4 Wochen auf beliebige Entfernungen versenden, indem man Milch in Blöcken von 10 bis 25 kg gefrieren läßt und mit diesen Blöcken den dritten Teil von 250 bis 500 Liter fassenden, gegen Kälte isolierten Behältern von Schiffen und Eisenbahnwagen belegt. Der übrigbleibende Raum dieser Behälter wird mit keimfrei gemachter, auf 4° gekühlter Milch angefüllt.

Chinesisches Eipulver. In der chinesischen Provinz Honan ist kürzlich in Sen-tschöng, einem Gebiet mit starker Hühnerzucht, eine Fabrik (Tuck Wo Egg Produce Factory) behufs Herstellung von Eipulver errichtet worden. Es soll sowohl Pulver von ganzen Eiern, als auch von Eiweiß oder Dotter hergestellt werden. Die etwa 150 000 Dollar kostende, hauptsächlich mit amerikanischen Maschinen ausgestattete Fabrik ist in der Lage, täglich bei zehnstündiger Arbeitszeit 1500 bis 2000 lb Dotterpulver herzustellen, wobei 51 Eidotter 1 Pfund Pulver ergeben.

Schädlingsbekämpfung durch Feuerwerkskörper. Tiere, die in Erdlöchern leben, wie Mäuse, Ratten, Kaninchen, Hamster, Wespen usw. werden mit Erfolg durch Feuerwerkskörper vernichtet, deren wirksame Bestandteile aus Schwefel, Aluminium und Baryumnitrat bestehen. Für kleinere Tiere benutzt man kleine Patronen nach Art der Feuerwerkszündhölzer und Frösche; für größere Patronen vom Umfange der Feuerwerkshülsen. In jeder Höhle wird eine Patrone zur Entzündung gebracht und die Öffnung dann dicht geschlossen. Durch das Verbrennen der Patronen entsteht Schwefelaluminium, das mit der Bodenfeuchtigkeit Schwefelwasserstoff, ein rasch tötendes Gift, entwickelt.

Palmzucker in Britisch-Indien. Von der etwa 3 Mill. Tonnen betragenden Jahreszuckerernte in Indien kamen etwa 10 %, also 300 000 Tonnen auf Palmzucker. In der Provinz Madras wird die Zahl der anzapfbaren Palmen auf $2^1/_2$ Millionen geschätzt, die 35 000 Tonnen Rohzucker geben.

Zucker in Brasilien. Die vor dem Krieg sehr wechselnde Zuckerausfuhr Brasiliens hob sich während des Krieges von 31 000 Tonnen im Jahre 1914 auf 59 000 Tonnen im Jahre 1915 und 131 500 Tonnen im Jahre 1917. Die größte Ausfuhr fand aus den Staaten Pernambuco, Rio de Janeiro, Alagoas und Sergipe statt, sie bewegte sich besonders nach Großbritannien, Uruguay, Argentinien und den Vereinigten Staaten. Die Kultur und Fabrikation steht hinter den fortgeschrittenen Ländern wie Kuba und Java bedeutend zurück, es werden in den Fabriken Brasiliens nur 7 bis 9 %, in den Handmühlen sogar nur 4 bis 5 % Zucker aus dem Rohr gewonnen, gegen 11 % in Kuba. Die Gesamtproduktion beträgt nur 370 000 Tonnen, die laufende Ernte wird auf 380 000 Tonnen geschätzt.

Zucker in Indien. Nach einem Bericht des Assistenten Sayer an die indische Regierung benötigt Indien eine jährliche Zuckereinfuhr von 800 000 Tonnen, die nicht aus den britischen Kolonien, die selbst nur die gleiche Menge erzeugen, gedeckt werden kann. Da neben 175 000 Acres Zuckerpalmen 2 437 000 Acres in Indien mit Zuckerrohr bestellt sind, so würde bei guter Bewirtschaftung und Fabrikation die Fläche sogar noch einen Überschuß liefern. Seit 23 Jahren nimmt die Fläche aber ab und ist jetzt 350 000 Acres geringer als 1892. Die Einfuhr sank während der Kriegsjahre bis auf 440 000 Tonnen. Vor allem fehlt es an gutem Rohr und gut eingerichteten Zentralen. Das Rohr ist dünn, hart und faserreich, man kann nur 9 bis 11 % Zucker daraus gewinnen bei einem Ertrage von 15 bis 20 Tonnen auf den Acre. Man braucht in Indien zur Gewinnung von einer Tonne Zucker 13,8 Tonnen Rohr gegen 10 Tonnen in Java. Die alten Rohrmühlen brauchen für eine Tonne Zucker sogar 15 bis 27 Tonnen Rohr. Hinderlich für die Errichtung moderner großer Zentralen ist vor allem der Wettbewerb des Gur oder Jaggery genannten unreinen groben Zuckers, der an Stelle von Weißzucker in Indien selbst viel gebraucht wird. Dieser kann von den Pflanzern selbst hergestellt werden und findet stets genügend Absatz. Bei der Gewinnung bleiben mindestens 20 % in den Rückständen zurück, und im ganzen beträgt der Verlust beinahe die Hälfte. Bei dem Eindampfen des Saftes in offenen Pfannen entstehen karamelartige Produkte, welche Verlust bringen und die Verarbeitung auf Weißzucker sehr erschweren. Zur Hebung der Kultur und Errichtung moderner Zentralen schlägt Sayer eine Versuchsanstalt, chemische Kontrolle, bare Unterstützungen, sowie Erhöhung der Einfuhrzölle vor, die für britischen kolonialen Zucker 15 %, für Java-Zucker 20 %, für deutschen und österreichischen Zucker 25 % betragen solle. Die Weißzuckerfabriken sollten auch Einrichtungen für Herstellung von Gur besitzen, die in Kraft treten sollen, falls die Preise und Nachfrage dieses rechtfertigen.

Zucker in Kuba. Man schätzt die Zuckerernte des Jahres 1917/18 auf 3 ½ Mill. Tonnen, also mehr als je zuvor. Bis 31. August 1918 waren schon 2,6 Mill. Tonnen ausgeführt, davon 1,8 Mill. Tonnen nach den Vereinigten Staaten und 0.7 Mill. Tonnen nach England. In den Häfen lagen 560 500 Tonnen, der Verbrauch Kubas wird auf 51 214 Tonnen geschätzt.

Weltproduktion an Leinsaat. Diese betrug in 1000 Tonnen:

	Argentinien	Indien	Ver. Staaten	Kanada	Rußland
1913 . . .	990	540	446	379	600
1914 . . .	1200	382	399	226	550
1915 . . .	1024	395	316	315	550
1916 . . .	134	474	385	200	450

Recht stark sind die Schwankungen der jährlichen Ernteerträge, besonders Argentinien weist für das Jahr 1916 eine totale Mißernte auf; im Jahre 1917/18

wird die argentinische Leinsaaternte auf 562 500 Tonnen angegeben, von denen 410 000 Tonnen für die Ausfuhr zur Verfügung stehen sollen.

Nach dem Jahrbuch des „Department of Agriculture" der Vereinigten Staaten betrug die Welternte von Leinsaat im Jahre 1913 insgesamt 37 Mill. hl, die sich folgendermaßen verteilten:

	hl		hl		hl
Argentinien .	10 940 000	Österreich . . .	407 000	Ungarn	62 000
Ver. Staaten .	9 927 000	Manitoba . . .	202 000	Mexiko	55 000
Brit. Indien .	7 004 000	Frankreich . .	180 000	Schweden . . .	22 000
Rußland . .	6 544 000	Niederlande . .	132 000	Kroat. Slavon. . .	9 000
Rumänien . .	750 000	Belgien	100 000	Bulgarien . . .	9 000

Hiernach erzeugen die erstgenannten zwei Länder allein mehr als die Hälfte der Gesamtmenge, die ersten fünf sogar 35 Mill. hl, so daß für sämtliche übrigen Länder nur 2 Mill. hl übrig bleiben. Da Leinsaat nicht nur in der gemäßigten Zone, sondern auch in den Subtropen Argentiniens und Mexikos sowie in den eigentlichen Tropen Indiens mit Erfolg angebaut wird, so stehen dieser Kultur noch riesige Erdräume zur Verfügung, besonders in Afrika, Südamerika und dem Orient.

Die Ölsaateinfuhr Deutschlands nach dem Kriege. Infolge der Einrichtung eigener Ölmühlen sinkt die Verschiffung von Kopra im malayischen Archipel zusehends. So führte Java im Jahre 1917 nur 24 931 Tonnen aus gegen 38 491 Tonnen im Jahre vorher. Die Ausfuhr der Philippinen betrug 1917 nur noch 92 000 Tonnen Kopra, von denen 68 000 Tonnen im Werte von 12 Mill. Pesos nach den Vereinigten Staaten gingen. Besonders schmerzlich wird das für Deutschland sein, das vor dem Kriege aus Niederländisch-Indien 94 000 Tonnen, von den Philippinen sogar 194 000 Tonnen bezog. Da Deutschland wohl zweifellos auch die Einfuhr der Palmkerne aus Britisch-Westafrika dauernd verlieren wird, die allein 230 000 Tonnen, $^2/_3$ der dortigen Produktion, betrug, ferner die Baumwollsaat Ägyptens und einen großen Teil der Sesam-, Erdnuß- und Rübsenausfuhr Britisch-Indiens, da es ferner in der Verwertung der mandschurischen Sojabohnen in Japan, der Mandschurei, Nordamerika und Skandinavien starke Wettbewerber gefunden hat und ebensowohl auch bei der Sesamsaat Chinas, so dürfte Deutschland nur einen kleinen Teil der 1 715 000 Tonnen Ölsaaten vor dem Kriege zur Verarbeitung erhalten. Statt pflanzliche Öle, die in deutschen Fabriken aus überseeischen Saaten gewonnen wurden, auszuführen, wird Deutschland vermutlich genötigt sein, einen großen Teil seines Bedarfes an pflanzlichen Ölen dauernd zu importieren und die Preßkuchen durch in der Heimat bereitetes Kraftfutter möglichst zu ersetzen.

Öl liefernde Palmen in Ecuador. Nach den „U. S. Commerce Reports" ist in den Provinzen El Oro und Azuey, Ecuador, eine etwa 2000 ha große »Rosa de Oro y Piedad« genannte Fläche in Besitz von Amerikanern und großenteils mit Kakao, Kaffee und Weiden bestanden. Eine etwa 400 ha große Fläche trägt aber 25 oder mehr Öl liefernde Palmen auf jedem Hektar. Jeder Baum trägt 1 bis 3 Bündel von je 5000 bis 9000 Nüssen, der geschätzte Jahresertrag jeder Palme in Nüssen beträgt durchschnittlich 1000 Pfund, jedoch geht die Hälfte des Gewichts beim Trocknen verloren. Der Kern macht ein Drittel des Gewichts der getrockneten Frucht aus und besteht zu 60 v. H. aus Palmöl, so daß jeder Baum im Durchschnitt 100 Pfund Öl liefert. Zum Zerdrücken der Nüsse und Ausziehen des Öls sind seitens der amerikanischen Leitung Maschinen aufgestellt worden. Es ist dies sicher nicht die Ölpalme, von der ja eine Art (Elaeis melanococca) in Südamerika (Brasilien) heimisch ist, sondern vermutlich

die Corozopalme, Attalea excelsa, von der wir wissen, daß sie auf den Plantagen Ecuadors gebaut wird. Die 2 bis 3 Kerne der Nüsse dieser Palme enthalten 65 % eines weißen dem Kokosfett ähnlichen Fettes. Der Schmelzpunkt des Fettes beträgt 29°, an freien Fettsäuren sind nur 0,6 % vorhanden. Die Nüsse dieser in Columbien häufigen Palme haben nach dem Bericht des Imperial Institutes den gleichen Marktwert wie Palmkerne, doch ist die Trennung der Kerne von den Schalen schwieriger.

Erdnüsse in Argentinien. In der argentinischen Provinz Cordoba hat die Anbaufläche für Erdnüsse im Jahre 1918 um 2000 ha zugenommen. Der Ertrag betrug 1600 kg auf den Hektar. Der Verkaufspreis bezifferte sich auf 22 bis 24 Papierpesos für 100 kg.

Ölmühlen in Japan. In Kobe hat sich während des Krieges eine große Ölindustrie entwickelt, indem 25 große Ölmühlen 75 % der gesamten Erzeugung Japans an Pflanzenölen herstellen, 22 vermittelst Pressen, 3 vermittelst Extraktion durch Benzin. Die Kashiwara Oil Mill verwendet bereits die neueste amerikanische Ölpresse mit sich drehenden Schrauben. Zum Filtern wird die gewöhnliche Tonfilterpresse benutzt. Eine neue Fabrik mit einer Monatsleistung von 20 000 Kisten ist im Bau. In Japan werden jetzt monatlich 223 500 Kisten Öl = 7500 lg. Tonnen hergestellt, davon 92 500 Kisten Sojabohnenöl, 68 000 Kisten Kokosnußöl, 44 000 Kisten Rapssaatöl und 16 000 Kisten Baumwollsaatöl.

Giftwirkung des Chaulmugraöles. Das Öl der in der indischen Heimat als Heilmittel gegen Hautkrankheiten dienenden Samen des Chaulmugrabaumes, Gynocardia odorata, bewirkte, in den Äthylester übergeführt und zu 0,5 bis 0,8 ccm in die Blutbahn von Meerschweinchen, Kaninchen und Hunden gebracht, den Tod, subkutan eingespritzt sind 3 ccm nötig. Das von den Samen der nahe verwandten Gattung Hydnocarpus stammende, fälschlich als Kardamomöl bezeichnete Öl bewirkte bekanntlich im Jahre 1910 Vergiftungen beim Genuß der davon hergestellten Margarine.

Rußlands Pflanzenölproduktion. Die Erzeugung Rußlands an pflanzlichen Ölen wird meist überschätzt. Im Jahre 1913 wurden nur 37 000 Tonnen Ölsaaten und Pflanzenöle mehr aus- als eingeführt, gegen 77 000 Tonnen Butter. Unter den eingeführten Ölen spielt die Sojabohne eine große Rolle, die auch im Süden Rußlands mit Erfolg angebaut werden könnte. Die Erzeugung pflanzlicher Öle belief sich auf:

	1913	1917
	Tonnen	Tonnen
Sonnenblumenöl	180 000	147 000
Leinöl	82 000	49 000
Baumwollsamenöl . . .	49 000	33 000
Hanföl	49 000	49 000
Senf und andere Öle . .	33 000	16 000

Wachs aus Zuckerrohr. Dieses aus den Filterpreßkuchen des Zuckerrohres in Natal hergestellte Produkt soll an Wert dem Karnauba- und Bienenwachs gleichkommen. Der bei der Abscheidung des Wachses verbleibende als Düngemittel gut verwertbare Rückstand wird den Zuckerpflanzungen wieder zurückgesandt. In London, wohin in den letzten beiden Jahren etwa 250 Tonnen dieses Wachses gelangten, ist es sehr begehrt. Es soll eine Gesellschaft gegründet sein, um daraus Möbel- und Stiefelpolituren zu machen; auch zu anderen Zwecken eignet es sich.

Candelillawachs. Die Gewinnung dieses von den Zweigen einiger in Mexiko und Texas heimischen Euphorbiazeen, Pedilanthus pavonis und Euphorbia antisyphilitica, ausgeschiedenen Wachses, das seit einigen 10 Jahren im Handel ist, scheint rasche Fortschritte zu machen. Es sollen schon 6 Fabriken mit einer Tageserzeugung von je 400 bis 500 kg bestehen.

Thymol aus Monarda punctata. Zur Herstellung von Thymol wird von S. C. Hood in Bulletin Nr. 372 des United States Department of Agriculture der Anbau von Monarda punctata empfohlen, und zwar am meisten für die südöstlichen Staaten Nordamerikas, in denen kein strenger Frost und Schneefall zu befürchten ist, also die Aussaat schon im November stattfinden kann. Für die Kultur am geeignetsten ist leichter, kalkhaltiger, sandiger Boden, man pflanzt in bis zu 2 Fuß auseinanderstehenden Reihen in Abständen von 3 Fuß; zur Düngung wird ein Gemisch von Ammoniumsulfat, Superphosphat und Kaliumsulfat empfohlen. Am besten wird das Kraut geerntet, wenn die Blüten sich entwickelt haben, aber noch nicht aufgeblüht sind, da das solche Knospen tragende Kraut 0,30% Öl mit 76% Phenolen aufweist, während es im Beginn Blüten zu treiben 0,34% Öl mit 72% Phenolen, im blühenden Zustand 0,24% Öl mit 74% Phenolen, verblüht 0,18% Öl mit 74% Phenolen aufweist. Da durch Trocknen viel Öl verloren geht, muß das Kraut in frischem Zustande destilliert werden, am besten in den gleichen Apparaten, die zur Destillation von Pfefferminz- und Krauseminzöl verwendet werden. Durch Zerkleinerung des Krautes läßt sich die Destillation beschleunigen. Das Thymol ist am besten durch fraktionierte Destillation zu isolieren; die Phenole des Öles enthalten außer Thymol nur noch etwas Karvakrol; die Nichtphenole bestehen hauptsächlich aus Cymol. Aus dem Öl wurden bei 72% Phenolen durch Destillation 64,3% Thymol erhalten.

Musteranlage für Kakaoaufbereitung. Zur Hebung der brasilianischen Kakaokultur wird der Kaufmannsverband von Ilheos, Bahia, einen Musterbetrieb für Aufbereitung der Kakaobohnen in Ilheos errichten, welcher die gesamte Ernte der Gegend sowie die von Itabuna verarbeiten soll. Die Bundesregierung wird einen Zuschuß von 100 Kontos zahlen, wenn der Staat Bahia, die Stadt oder Private die Errichtung der Fabrik unentgeltlich liefern. Eine zweite Fabrik soll in der Gegend von Canna vieiras-Belmonte errichtet werden.

Kakao-Welterzeugung. Nach dem „Economiste européen" betrug diese:

1914 . . .	277 300 Tonnen	1916 . . .	295 000 Tonnen
1915 . . .	298 000 „	1917 . . .	335 000 „

Die meisten Produktionsgebiete haben ihre Erzeugung in den vier Jahren vermindert, Brasilien erhöhte sie von 40 767 Tonnen im Jahre 1914 auf 55 622 Tonnen im Jahre 1917, in den britischen Kolonien stieg die Produktion in der gleichen Zeit von 101 842 Tonnen auf 145 160 Tonnen.

Die Produktion des Jahres 1917 verteilt sich folgendermaßen:

	Tonnen		Tonnen
Britische Kolonien (besonders Goldküste, Trinidad) . . .	145 160	Fernando Po	3747
Brasilien	55 622	Surinam	1927
Ecuador	40 000	Französische Kolonien	1600
St. Thomé	30 844	Java	1555
St. Domingo	24 300	Haiti	1543
Venezuela	19 000	Cuba	1500
Deutsche Kolonien	4 000	Andere Länder	3500

Englands Kakaoverbrauch. Das starke Wachsen des englischen Kakaoverbrauchs geht aus folgenden Zahlen hervor. England verbrauchte in 11 Monaten:

	Tonnen		Tonnen
1913	25 556	1916	35 554
1914	26 243	1917	46 505
1915	44 719	1918	57 336

Das würde also im vollen Jahre 1918 einen Verbrauch von 62 000 Tonnen ergeben, demnach 10 000 Tonnen mehr, als Deutschland im letzten Jahre vor dem Krieg verbrauchte. Die Einfuhr war in den beiden Jahren 1915 und 1916 am größten, nämlich 79 842 und 89 034 Tonnen in den 11 Monaten, und 26 321 und 23 167 Tonnen wurden in den gleichen Monaten ausgeführt, im Jahre 1918 dagegen nur 593 Tonnen. Ende November 1918 betrugen die Vorräte in England nur 18 644 gegen 49 225 und 41 961 Tonnen in den beiden Vorjahren. Man nimmt an, daß auch in Friedenszeiten der Verbrauch Englands an Kakao bedeutend bleiben wird, da sich das Volk während des Krieges sehr an dieses Genußmittel gewöhnt hat.

Vanille von Guadeloupe. Die Vanilleausfuhr dieser westindischen Insel betrug:

1915 . . .	42 441	Pfund	im Werte von	46 392	Dollar
1916 . . .	69 401	„	„ „	68 382	„
1917 . . .	41 985	„	„ „	67 824	„

Der größte Teil der Ausfuhr ging nach den Vereinigten Staaten, nämlich:

1915 . . .	34 842	Pfund	im Werte von	37 530	Dollar
1916 . . .	51 370	„	„ „	44 971	„
1917 . . .	37 900	„	„ „	62 070	„

Im Jahre 1918 hat aber die Vanilleausfuhr bedeutend zugenommen, da in der ersten Hälfte des Jahres allein 69 652 Pfund im Werte von 122 067 Dollar nach den Vereinigten Staaten gingen. Die Preise halten sich ungefähr auf der Höhe des Jahres 1917, nämlich 4 Fr. für das Kilogramm grüner, 20 Fr. für das Kilogramm getrockneter und behandelter Schoten.

Tabakausfuhr der Philippinen. Im Jahre 1917 erfuhr die sehr starke Ausfuhr von Blättertabak des Jahres 1916, die fast 40 Mill. Pfund betrug, einen bedeutenden Rückschlag, so daß die Ausfuhr 1917 die geringste seit Beginn der amerikanischen Okkupation war. Dagegen stieg die Zigarrenausfuhr infolge der bedeutenden Nachfrage der Vereinigten Staaten, die im Jahre 1917 von 285 Mill. Zigarren allein 202 Mill. Stück aufnahmen, gegen 111 Millionen im Jahre vorher. Die anderen Länder erhielten nur die geringen Mengen der früheren Jahre.

Farbstoff aus dem Holze des Algarobenbaumes. In Sta. Fé in Argentinien befindet sich eine Fabrik, die große Mengen, täglich 6 bis 8 Tonnen, Algarobin erzeugt; dieser Farbstoff wird hauptsächlich zum Färben von Khaki-Stoffen verwendet, z. B. für das argentinische Militär. Er gibt der Faser eine hellbraune Färbung, eignet sich sowohl für Baumwolle als auch besonders für Wolle und Seide, die Farbe widersteht den Einflüssen des Lichtes, dem Walken und Waschen, auch liefert sie eine gleichmäßige Tönung und soll im Vergleich zu anderen Farbstoffen sehr sparsam im Verbrauche sein. Große Mengen dieses Farbstoffes gehen auch ins Ausland, besonders nach Italien und Frankreich.

Quebracho in Argentinien. Die in Argentinien während des Krieges stark vermehrte Herstellung von Quebrachoauszug, wozu eine ganze Reihe

kleinerer Fabriken neu errichtet wurde, führte bald zur Überproduktion. Die auf 240 Goldpesos die Tonne, also auf mehr als das Doppelte gegen Friedenszeiten, gestiegenen Preise sanken, trotzdem ein Trust der größten Unternehmungen sie eine Zeitlang zu halten suchte. Bei 160 Goldpesos löste sich der Trust auf und für 125 Goldpesos verkaufte eine der größten Fabriken ihre Jahreserzeugung, 18 000 t, an die französische Regierung; schließlich schwankte der Preis zwischen 90 und 100 Pesos. Die Ausfuhr betrug:

	Quebrachoauszug Tonnen	Quebrachoholz Tonnen
1913	79 684	383 964
1914	80 153	209 679
1915	100 213	291 942
1916	97 574	161 735
1917	90 777	133 170

Man ersieht aus der Tabelle, daß die Auszugausfuhr noch immer bedeutender ist als in Friedenszeiten, während sich die Quebrachoholzausfuhr auf ein Drittel der Friedensmenge gesenkt hat, was hauptsächlich eine Folge des Frachtraummangels und der dadurch veranlaßten abnorm hohen Frachtpreise ist.

Die Ausfuhr von Quebrachoextrakt hat während des Krieges vor allem aber ihre Richtung geändert, da in Europa die Ententestaaten gewaltige Mengen aufnahmen, während die Zentralmächte ausfielen. Es wurden ausgeführt:

	1913	1916	1917
Nach den Zentralmächten	20,8 %	—	—
„ „ Ententemächten	27,9 %	63,0 %	55.7 %
„ „ neutral. Staaten Europas .	2,2 %	12,0 %	6,1 %
„ „ Ver. Staaten	44,2 %	24,1 %	37.4 %
„ Südamerika	4,9 %	0,5 %	0,8 %

Die für deutsche Rechnung aufgestapelten Vorräte waren zu Beginn des Jahres gering. Im Hafen von Santa Fé lagerten 43 216 Tonnen, im Hafen von Barranqueras 11 120 Tonnen Stammholz. Ferner befanden sich an Bord eines deutschen Dampfers in Buenos Aires 4000 Tonnen, auf einem anderen deutschen Schiff unterhalb des Hafens von San Pedro 3000 Tonnen, zusammen also rund 61 000 Tonnen.

Spanisches Süßholz. Da die Süßholzexporte aus der Levante während des Krieges fortfielen und die Preise über 250 v. H. gestiegen sind, nahm die Süßholzgewinnung in Spanien bedeutend zu, besonders in den Provinzen Katalonien, Cordoba, Jaen und Almeria. Während vor dem Kriege aus ganz Spanien nur etwas mehr als 2500 Tonnen Süßholz ausgeführt wurden, exportierte allein die Provinz Zaragoza im Jahre 1916 gegen 3000 Tonnen grünes Süßholz im Werte von 1 120 000 Pts. In den drei Fabriken dieser Provinz wurden außerdem, zum Teil aus Material anderer Gebiete, 400 bis 500 Tonnen Süßholzpasta im Werte von 1,2 bis 1,5 Mill. Pts. hergestellt. Hauptkonsument ist die Amerikanische Tabak-Gesellschaft, welche die Pasta zur Herstellung von Kautabak benutzt. Ein Teil geht nach Frankreich zur Herstellung von Lakritzen und Salmiakpastillen. Der Inlandkonsum ist gering. Schließlich gehen noch 700 Tonnen unverarbeiteten getrockneten Süßholzes aus der Provinz Zaragoza ins Ausland, größtenteils nach den Vereinigten Staaten und Frankreich. Mehrere Produzenten haben sich vor einem Jahre zu einem Syndikat zusammengeschlossen.

Kautschukpflanzungen in Sumatra. An der Ostküste von Sumatra gibt es jetzt 233 Kautschukpflanzungen, dazu noch 34 in Atjeh. Es sind in diesem Gebiet rund 234 Mill. Gulden in diesen Pflanzungen angelegt, davon

$92^1/_2$ Mill. englisches, 76 Mill. holländisches, 29 Mill. amerikanisches, $24^1/_2$ Mill. belgisches Kapital. Von 16 750 Acres im Jahre 1907 stieg der Anbau auf 265 000 Acres im Jahre 1914, dazu noch 20 000 Acres in Tamiang und Langsa; in Produktion sind hiervon bereits 188 156 Acres.

Kautschukhaltige Gewächse in Kalifornien. Die Botaniker der Universität in Kalifornien haben neuerdings bei mehreren kalifornischen Korbblütlern aus den Gattungen Chrysothamnus, Ericameria und Stenotus Kautschuk festgestellt, bei einigen beträgt der Kautschukgehalt 3 bis 5 %, bei anderen aber bis zu 10 %, freilich neben einem Harzgehalt von 9 %. Im Gegensatz zu dem den Sonnenblumengewächsen angehörenden Guayulestrauch Parthenium argentatum gehören die genannten Gattungen den Astergewächsen an, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch unter den zahlreichen anderen in den verschiedensten Gebieten der Erde heimischen Gattungen dieser Gruppe noch kautschukhaltige Pflanzen gefunden werden. Namentlich von Chrysothamnus, dem Riesen-Kaninchenbusch, welcher Strauch in unbegrenzter Menge in Kalifornien, Nevada, Kolorado, Utah und Arizona wächst und 6 bis 7 % eines dem Guayule-Kautschuk ähnlichen Produktes liefern soll, verspricht man sich viel. Ericameria, der Zwerg-Kaninchenbusch, liefert sogar 10 % Kautschuk, doch ist das Produkt nicht so gut.

Balata in Venezuela. Nach „Commerce Reports" begann in Venezuela die Balatagewinnung im Jahre 1894 in der Nähe von Maturin; sie breitete sich später nach San Felix im Staate Bolivar und weiter östlich bis zur Grenze von Britisch Guyana sowie südlich längs des Orinoco und seiner Nebenflüsse aus. In den letzten 10 Jahren sollen durch 10 000 Kautschukzapfer ungefähr 36 Millionen Bäume vernichtet worden sein. Man will jetzt gegen diese Ausrottung in Venezuela Maßregeln ergreifen, da die natürliche Vermehrung des Baumes nur langsam vor sich geht, weil die Früchte von wilden Tieren gefressen werden. Die Kautschukgewinnung findet im Mai bis August statt, und zwar erhält man jetzt 3 Gallonen im Durchschnitt von jeden Baum, woraus 18 lb Balata erhalten werden. Jeder Baum kann 30 oder mehr Jahre lang jährlich für 2 Doll. Balata liefern. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1915 1096 Tonnen. Im Jahre 1916 waren Großbritannien und die Vereinigten Staaten die einzigen Abnehmer, vor dem Krieg hauptsächlich Deutschland, dann folgte Frankreich und die beiden genannten Länder.

Amerikanische Baumwolle. Nach der Fachzeitschrift „Cotton" betrug in den letzten Jahren

	1914/15	1915/16	1916/17	1917/18
		Ballen		
die Baumwollernte . . .	15 256 923	13 171 187	13 277 381	12 378 929
die Baumwollausfuhr . .	8 541 908	6 231 094	5 731 046	4 473 504
und zwar				
Großbritannien	3 805 824	2 860 340	2 659 408	2 355 703
Frankreich	677 014	920 476	1 001 720	615 801
Festland, Kanal, Mexiko, Ostasien	3 874 385	2 254 286	1 872 164	1 243 713
Kanada	184 685	195 982	197 754	258 287
Verbrauch in Amerika . .	7 245 079	8 292 266	8 813 575	8 894 367
und zwar				
im Norden der Ver. Staaten	2 883 208	2 964 150	2 943 029	2 921 567
im Süden der Ver. Staaten	3 163 388	4 046 555	4 357 685	4 303 743
der Spinnereien über Land	1 198 483	1 281 561	1 512 861	1 669 057
Der Baumwollvorrat betrug				
am Schluß des Jahres .	744 557	538 171	595 945	954 104

Sehr deutlich erkennt man aus der Tabelle die allmähliche Abnahme der Ernten und das noch stärkere Sinken der Ausfuhr, das besonders das Festland Europas betrifft, während der Verbrauch in Amerika bedeutend zunahm, aber fast ausschließlich im Süden der Vereinigten Staaten. Jedoch kam die Zunahme des Verbrauchs in Amerika im amerikanischen Kriegsjahre 1917/18 zum Stillstand, sowohl die Nord- als auch die Südstaaten verbrauchten nicht mehr Baumwolle als im Jahre vorher.

Baumwolle in Nordost-Rhodesien. Nach früheren Versuchen im kleinen im Bezirk Msoro wurde seit 1911 der Anbau von Baumwolle auf breiterer Grundlage in der Nähe von Fort Jameson aufgenommen. 1915 wurden schon 3500 Acres mit Baumwolle bebaut; später ging die Kultur wegen des lohnenderen Tabakbaues zurück. Bis Ende 1917 sind 350 Tons Baumwolle nach Großbritannien ausgeführt worden. Die Nyassa Upland Amerika-Sorte hat sich am besten bewährt, an den niedrigen Höhenzügen am Loangwa-Fluß wird ägyptische Baumwolle mit Erfolg gebaut, erzielte auch hohe Preise, brachte aber geringere Erträge als Nyassa Upland.

Verstaatlichung der russischen Baumwollindustrie. Nach der Enquete des „Leitenden Ausschusses in der Baumwollindustrie" wurden in dem mittleren Industriegebiet Rußlands 92 Gesellschaften der Baumwollindustrie verstaatlicht. Deren Gesamtkapital betrug 399 350 000 Rubel. 35 von diesen Gesellschaften arbeiteten mit einem Kapital von 1 bis 3 Mill. Rubel, 28 Gesellschaften mit einem solchen von 3 bis 5 Mill. Rubel, 20 Gesellschaften mit einem Kapital von 5 bis 10 Mill. Rubel und bei 9 Gesellschaften überschritt das Kapital 10 Mill. Rubel.

Englands und Hollands abnehmender Baumwollverbrauch. Nach dem Jahresbericht der „Liverpool Cotton Association" betrug die Einfuhr Großbritanniens in dem am 31. Juli ablaufenden Baumwolljahr:

	1915/16	1916/17	1917/18
		Ballen	
Amerikanische Baumwolle	2 698 000	2 646 000	2 276 000
Ägyptische Baumwolle	557 000	442 000	484 000
Auf Lager blieben 31. 7.:			
Amerikanische Baumwolle	180 000	178 000	219 000
Ägyptische Baumwolle	70 000	47 000	161 000
Der Durchschnittspreis betrug für:			
American Middling	—	12,33 d.	21,68 d.
Ägyptisch F. G. F. Sakel	—	25,68 d.	30,97 d.

Die Baumwollindustrie der Niederlande ist in der letzten Zeit infolge Aufhörens der Zufuhren im Oktober 1917 allmählich fast ganz zum Stillstand gekommen. Es wurden eingeführt:

	1914	1915	1916	1917	1918
			Tonnen		(1. Hälfte)
Rohbaumwolle	29 112	39 927	38 000	9 888	—
Baumwollgarne	31 310	27 095	29 129	16 756	168

Hanfbaumwolle. Die Kotonisierung der Hanffaser dürfte für die Zukunft von großer Bedeutung werden, da die Hanfkultur sich leicht ausdehnen läßt, vor allem auf den Niederungsmooren, wo sie bedeutende Erträge gibt. Der Prozeß besteht in der Zerlegung der Hanffaserbündel in die einzelnen 3 bis 3,5 cm langen Faserzellen durch Lösung der sie verklebenden Zwischenlamellen ver-

mittels Alkalien sowie sich daran anschließendem Bleichprozeß. Die Faser hat dann einen schönen Glanz und ist vollkommen weiß, und dabei sehr weich; sie kann sowohl auf Baumwollmaschinen als auch nach Strickgarnart verarbeitet werden. Die Nessel-Anbau-Gesellschaft m. b. H. will sich jetzt auf die Herstellung dieses Baumwollhanfes werfen und verhandelt deswegen mit der Kriegs-Hanfbau-Gesellschaft.

Nesselanbau. Die Erfolge des letztjährigen Nesselanbaues in Deutschland sind leider infolge der vielen Schwierigkeiten, die sich der Beschaffung des Arbeitsmateriales entgegenstellten, sowie infolge des Arbeitermangels weit hinter den Erwartungen der Nessel-Anbau-Gesellschaft zurückgeblieben. Auch im Jahre 1919 hofft man erst auf eine Gesamtfläche von 3000 ha. Auch der Wildwuchs hat trotz aller Bemühungen und weiterer Erhöhung der Preise ein geringeres Resultat gebracht als im Vorjahre; das Gesamtgewicht der wilden und kultivierten Nessel dürfte jedoch voraussichtlich die Ernte des Vorjahres übersteigen.

Zunehmender Kapokverbrauch in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1917 wurden in den Vereinigten Staaten 8 472 830 lbs Kapok verbraucht, gegen 5 815 041 lbs im Jahre 1916, also 45,7 % mehr. Für das Jahr 1918 rechnet man mit einer Zunahme von 34,5 %. Im Jahre 1917 wurden 5 022 370 lbs zur Verfertigung von 309 007 Matratzen gebraucht, 1 777 378 lbs für Polster und Kissen, 237 730 lbs für Schwimmwesten und 1 435 352 lbs für andere Artikel. Etwa 93 % des Verbrauches im Jahre 1918 fällt auf 172 Fabriken, die hauptsächlich in den Staaten New York, New Jersey und Pennsylvania gelegen sind.

Ginsterfasern in Frankreich. Die französischen Textilfabrikanten setzen, wie das „Algemeen Handelsblad" berichtet, bei dem zunehmenden Mangel an Jute und den sich ständig steigernden Preisen für Hanf große Erwartungen auf ein neues Verfahren der mechanischen Verarbeitung von Ginsterfasern.

Chinesische Jute. Diese auch als Tientsin-Jute im Handel bekannte, chinesisch Ch'ing Ma genannte Jute, stammt von der Malvazee Abutilon Avicennae. Man versprach sich früher viel davon als Juteersatz, der Anbau hat sich aber über Teile von China und Annam kaum weiter verbreitet. Die Ausfuhr dieser Faser betrug nach der Statistik der chinesischen Seezollverwaltung im Jahre 1916 101 390 Pikul, im Jahre 1917 dagegen nur 85 045 Pikul. In Indien soll die Faser als Kashiki, in Südamerika als Canapina, in Ostafrika als fjefje oder mwewe bekannt sein.

Juteernte und -verbrauch. Die diesjährige Ernte wird in dem endgültigen Bericht der indischen Regierung auf nur 7 000 000 Ballen geschätzt, während die bisher niedrigste Ernteziffer des Jahres 1904 immerhin noch 7 200 000 Ballen aufwies. Demgegenüber steht ein Weltverbrauch von 8 100 000 Ballen, von denen allein die Fabriken Calcuttas etwa 5 000 000 Ballen verbrauchen. Es kann demnach nur wenig Jute zur Ausfuhr gelangen, ebenso wie im vorigen Jahr, in welchem nur 1 760 000 Ballen exportiert wurden, damals freilich nicht aus Mangel an Material, sondern infolge des Fehlens von Frachtraum.

Zellogarn. Unter diesem Namen wird von der Lößnitstal-Textil-A. G. in Oederan (Sa.) neuerdings ein Garn hergestellt, und zwar nach dem gleichen Grundgedanken der Herstellungsweise der Stapelfaser aus Zellstoffspinnstoff unter Beimischung anderer natürlicher Textilabfälle. Das Verfahren ist durch Verbesserung aus dem der Firma Adolf Kube & Co. G. m. b. H. in Dresden entstanden und liefert ein Produkt, das einen Vergleich mit der Stapelfaser sehr

wohl aushalten soll. Das Zellogarn gibt Gewebe, die sich durch Geschmeidigkeit, Haltbarkeit und Waschbarkeit auszeichnen; es eignet sich besonders zur Herstellung von Trikotwaren und sonstiger Unterkleidung jeder Art, aber auch zu andern Wirk-, Strick- und Webwaren. Man verspricht sich von dem Zellogarn Beträchtliches, um unsere Abhängigkeit vom Auslande auch in Friedenszeiten zu lindern. Die Hauptfrage, die Konkurrenzfähigkeit, wird freilich in den Mitteilungen über diesen Stoff nicht berührt.

Förderung des Seidenbaus in China. Die Hebung der Seidenkultur in China macht neuerdings bedeutende Fortschritte. So befaßt sich ein internationaler Ausschuß zur Hebung des Seidenbaus in China mit Versuchen bezüglich Verbesserung der Kultur der Maulbeerbäume, während an der Universität Nanking Lehrkurse über Seidenraupenzucht eingerichtet worden sind, bei denen jeder Teilnehmer seine eigenen Seidenraupen nach den in seiner Heimat üblichen Methoden züchtet.

Neue Literatur.

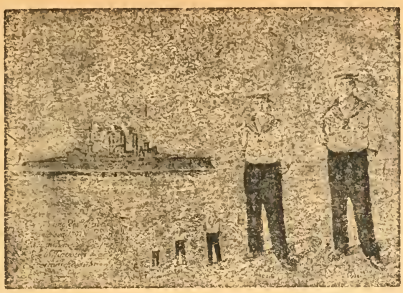
Cacao van Dr. W. Roepke, Directeur van het Proefstation Midden Java te Lalaliga. Verlag von H. D. Tjeenk Willink & Zoon. Haarlem. 8°. 164 S. mit 56 Abbildungen. Preis 3 fl.

Dieser Band von „Onze koloniale Landbouw", einer aus 12 populären Handbüchern über niederländisch-indische Landbauprodukte unter der Redaktion von Dr. J. Dekker herausgegebenen Sammlung, behandelt in 13 Kapiteln die Botanik, Kultur, Ernteaufbereitung sowie die Schädlinge des Kakaos. Obgleich Java in der Weltproduktion von Kakao keine bedeutende Rolle spielt und stets weniger als 1% der Welternte erzeugt hat, zeichnet sich doch der dortige Kakao durch Sorgfalt der Kultur und Aufbereitung aus, so daß der Javakakao besonders hoch geschätzt wird. Es können daher auch die Kakaopflanzer anderer Gebiete viel von Java lernen, und das Buch ist aus diesem Grunde auch diesen recht zu empfehlen. Die Aufbereitung ist freilich etwas kurz behandelt, dagegen sind der Kultur drei Kapitel und ebenso viele den zahlreichen Krankheiten des Kakaos in Java gewidmet; namentlich die beiden wichtigsten Schädlinge, die Kakaomotte und die Helopeltis, sowie deren Bekämpfung werden ausführlich behandelt.

Tabak door Dr. O. de Vries, voorm. Scheikundige aan het Proefstation voor Vorstenlandsche Tabak de Klaten. Verlag von H. D. Tjeenk Willink & Zoon. 8°. 80 S. mit 46 Abbildungen. Preis 2 fl.

Auch dieser Band der gleichen Sammlung, der schon im zweiten Druck vorliegt, ist recht lesenswert. In acht Kapiteln wird der Tabak als Handelsartikel, die Verbreitung der Tabakkultur als europäische Kultur, die Anpflanzung, die Krankheiten, die Fortpflanzung, die Ernte sowie Erntebereitung und der Tabak als Einzelsamenkultur behandelt. Da die Kultur in Sumatra (Deli), Java-Vorstenlanden und Java-Besoeki recht verschieden ist, so wird sie in den meisten Kapiteln für jedes Land gesondert behandelt. Die Darstellung ist im allgemeinen recht klar und übersichtlich und das gleiche gilt für die Abbildungen.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.



Preiskataloge, Prospekte, Anerkennungsschreiben, Kostenanschläge, Bestellformulare und Telegraphenschlüssel auf Wunsch zur Verfügung.

Carl Bödiker & Co.

Kommanditgesellschaft
:: auf Aktien ::

Hamburg, Königsberg, Rotterdam, Hongkong, Canton, Tsingtau, Wladiwostok, Blagoweschtschensk, Charbin, Swakopmund, Lüderitzbucht, Karibib, Windhuk, Keetmanshoop.
Brüssel, Brügge, Ichteghem, Ostende, Thielt.

Proviant, Getränke aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw.

unverzollt aus unsern Freihafenlägern,
ferner ganze Messe-Ausrüstungen, Konfektion, Maschinen, Mobiliar, Utensilien sowie sämtliche Bedarfsartikel für Reisende, Ansiedler und Farmer.

Die bisher im Verlage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW7, Pariser Platz 7, erschienenen

„Kriegsmitteilungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“

Nummern 1 bis 33

können, solange der Vorrat reicht, weiterhin kostenlos von dem genannten Verlage bezogen werden.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

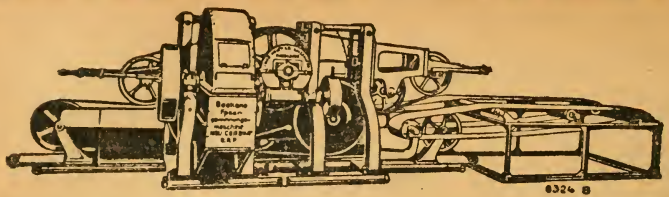
Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 • Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von inländischen u. ausländischen Wertpapieren jeder Art,

insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

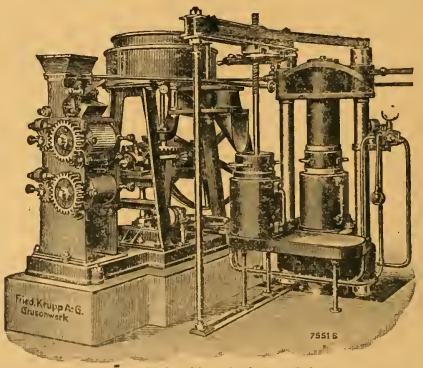
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen
und vollständige
Einrichtungen zur
Ölgewinnung

Maschinen und
vollständ. Anlagen
zur
Gewinnung
von Rohgummi

Krane- und Verlade-
Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

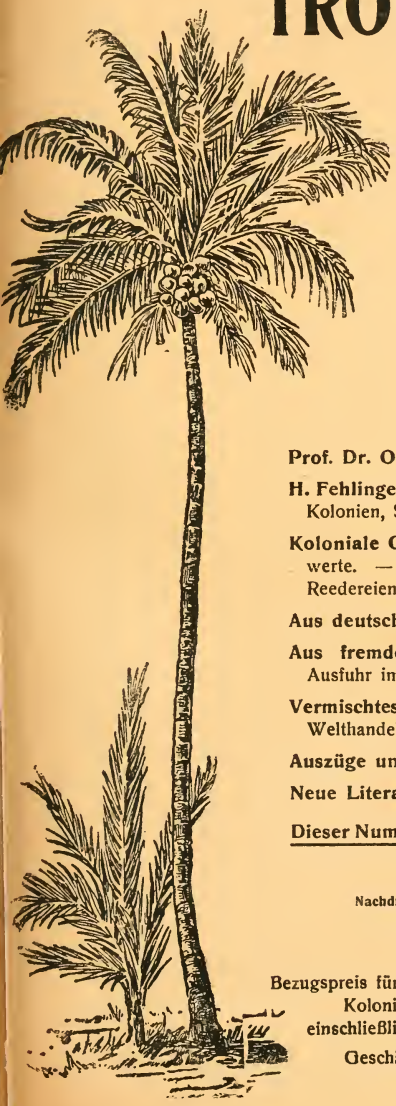
FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 3. März 1919.

DER TROPENPFLANZER



Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg Berlin. **F. Wohltmann** Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Prof. Dr. O. Warburg, Weltvorräte (Schluß), S. 65.

H. Fehlinger, Zur Lösung der Arbeiterfrage in den afrikanischen Kolonien, S. 77.

Koloniale Gesellschaften, S. 80. Kurse der notierten Kolonialwerte. — Der Afrikadienst der hamburgisch-bremischen Reedereien.

Aus deutschen Kolonien, S. 81. Die Entwicklung Tsingtaus.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 82. Madagaskars Ausfuhr im Kriege.

Vermischtes, S. 84. Zuckererzeugung der Welt — Kakao im Welthandel.

Auszüge und Mitteilungen, S. 88.

Neue Literatur, S. 98.

Dieser Nummer liegt Inhaltsverzeichnis des Jahrg. 1918 bei.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,

Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang.	Berlin, März 1919.	Nr. 3.

Weltvorräte.

Von Professor Dr. O. Warburg.

(Schluß.)

Bisher haben wir uns im wesentlichen mit Nahrungs- und Genußmitteln befaßt, abgesehen von pflanzlichen Fetten, die ja zum Teil auch der Industrie zugute kommen. Aber auch die eigentlichen Rohstoffe der Industrie sind großenteils reichlich vorhanden und warten nur auf den Abtransport. Dies gilt z. B. für Häute und Felle, pflanzliche Gerbmaterialien, sowie für Kautschuk und Harz, dagegen nur teilweise für Drogen, Fasern und Hölzer.

An Häuten und Fellen liegen große Mengen unverschifft, namentlich in Australien und Neuseeland sowie in Argentinien und Brasilien. Die indische Produktion, die vor dem Krieg großenteils von deutschen Firmen aufgekauft und in erheblichem Maße auch nach Deutschland ausgeführt wurde, wurde dagegen während des Krieges von England angekauft und hauptsächlich zu Militärzwecken verwendet, teilweise findet sie aber jetzt auch in Indien selbst Verwendung. Die sehr bedeutende ostasiatische Produktion wurde, soweit sie nicht in den Ländern selbst verarbeitet wurde, während des Krieges hauptsächlich von Japan und den Vereinigten Staaten in Anspruch genommen. Die Einfuhr Amerikas an Häuten und Fellen mußte sich aber während des Krieges eine bedeutende Beschränkung gefallen lassen, sie sank nämlich von 744 Mill. Pfund im Jahre 1915/16 auf 433 Mill. Pfund im Jahre 1917/18.

Was die Gerbstoffe betrifft, so konnte der bedeutende Ausfall im Welthandel infolge der Abschließung der Mittelmächte nur teilweise durch die gesteigerte Verwendung seitens der Ententemächte ausgeglichen werden. Vor allem sank die Ausfuhr des wichtigsten überseeischen Gerbstoffmaterials, des Quebrachoholzes Argentiniens, von 384 000 Tonnen im Jahre 1913 allmählich bis auf

133 000 Tonnen im Jahre 1917; dieser Ausfall konnte durch vermehrte Herstellung von Quebrachoauszug in der gleichen Zeit von 80 000 auf 91 000 Tonnen nur teilweise wieder ausgeglichen werden. Ebenso sank die Ausfuhr südafrikanischer Akazienrinde von 58 000 Tonnen im Jahre 1914 auf 41 000 Tonnen im Jahre 1917. Die Ausfuhr ostafrikanischer Mangroverinde ist naturgemäß zum Stillstand gekommen, ebenso hat die Ausfuhr der levantinischen Valonea, der indischen Myrobalanen und des Katechu sowie der australischen (hauptsächlich in Deutschland verwendeten) Malettorinde durch den Krieg sehr gelitten, dagegen hat die Gerbereiindustrie Indiens bedeutend zugenommen. Zweifellos müssen demnach gewaltige Gerbstoffmaterialien an den verschiedenen Plätzen angehäuft liegen, brauchte doch allein Deutschland im Jahre 1913 221 000 Tonnen überseeischer Gerbmaterialien neben 95 000 Tonnen, die aus dem europäischen Ausland eingeführt wurden. Während des Krieges hat sich Deutschland, so gut es ging, durch vermehrte Ausnutzung heimischen und aus Nachbarländern erhältlichen Materials beholfen, besonders mit Eichen- und Fichtenrinde sowie mit Kastanienholz, ferner auch mit chemischen Präparaten.

Kautschuk und Guttapercha, Gummi und Harze konnten im letzten Jahre gleichfalls infolge der Schiffahrtsnöte nur kleinenteils verschifft werden; es müssen sich also große Vorräte davon in den Produktionsländern angehäuft haben, wenngleich das Einsammeln der wilden Produkte zweifellos stark eingeschränkt wurde. Über die Lage des Kautschukmarktes sind wir durch statistische Angaben genau orientiert. Die Überfüllung der Märkte des Ostens mit Kautschuk, großenteils infolge der zunehmenden Ernten der immer mehr in das Erträge bringende Stadium gelangenden Pflanzungen, teilweise aber auch infolge der behördlichen Einschränkung der Kautschukeinfuhr Englands und der Vereinigten Staaten, ist geradezu zu einer Kalamität geworden. Auch in Brasilien haben sich große Massen Kautschuk angehäuft, betrug doch die Ausfuhr des dortigen Wildkautschuks in den ersten sieben Monaten des Jahres 1918 nur ein Drittel derjenigen des gleichen Zeitraumes des Vorjahres, nämlich 30 549 gegen 100 638 Contos Papier. Die Zukunft der Kautschukkultur in Südasien erschien zeitweilig im Sommer des letzten Jahres sogar ernsthaft bedroht, zumal die Banken sich schließlich weigerten, die mit Verlust arbeitenden Unternehmungen finanziell zu unterstützen. Die freiwillige Beschränkung der Produktion der Pflanzungen um 20 % hatte nur mäßigen Erfolg gehabt, und man erörterte im Herbst in den Kreisen der englischen Kautschukpflanzungs-Interessenten eifrig

den Vorschlag der Kautschukkommission im Osten, die Produktion unter Lizenz zu stellen und sie auf 200 lb. per Acre einzuschränken; es sollte ein britischer Reichstrust mit Ein- und Verkaufsmonopol gebildet, der Singapore-Preis auf 2 sh. 4 d. per lb. ab dortigem Lager und sonst ein Mindestpreis von 1 sh. 10½ d. für beste Sorten festgesetzt werden; auch sollten für Malaya und Holländisch-Indien Kontrolibeamte ernannt werden. Der Waffenstillstand und die Mitte Dezember erfolgte Aufhebung der Beschränkung der Kautschukeinfuhr in den Vereinigten Staaten hat glücklicherweise diese Bestrebungen unnötig gemacht, und in Amerika ist man der Ansicht, daß die Reifenfabrikation schon fast allein imstande sei, allen Kautschuk, den man heranführen kann, aufzunehmen. Die Sorge, daß der synthetische Kautschuk der Kultur und dem brasilianischen Wildkautschuk ernsthaft Konkurrenz machen werde, scheint vorläufig von den Kautschukinteressenten nicht geteilt zu werden, obgleich Deutschland im Jahre 1918 schon mehr als 2000 Tonnen synthetischen Kautschuk produziert und Anlagen zu weit größerer Erzeugung geschaffen hat, und obgleich man in Amerika berechnet, aus der Kartoffelernte eines Hektars eine Vierteltonne Kautschuk herstellen zu können. Man glaubt vielmehr die Herstellungskosten des Pflanzungskautschuks so niedrig halten zu können, indem die Pflanzungen bei 1 sh. Marktpreis für den Kautschuk noch gut ihr Auskommen finden, daß der synthetische Kautschuk, falls er nicht künstlich durch Zölle geschützt wird, dagegen nicht aufkommen kann. Wie dem auch sei, ein Mangel an Kautschuk ist für die nächste Zeit so gut wie ausgeschlossen, wenngleich in Anbetracht der zu erwartenden Zunahme des Bedarfs an Kautschuk für Zwecke, bei denen er bisher nicht oder doch nur wenig in Anwendung kam, auch eine Überproduktion nicht gerade befürchtet wird.

Was die Harze betrifft, so mußte das Ausfallen der Zentralmächte in den Produktionsgebieten große Lücken hinterlassen, brauchte doch allein Deutschland vor dem Kriege etwa 110 000 Tonnen Kolophonium, von denen es 77 000 Tonnen sowie 27 000 Tonnen Terpentinöl im Jahre 1913 allein aus den Vereinigten Staaten bezog. Wenngleich der Bedarf der Ententemächte während des Krieges stieg, so konnte der Mehrgebrauch diesen Ausfall nicht ausgleichen. Das gleiche gilt vermutlich auch für die tropischen Harze wie Schellack, Kopal, Dammar, Sandarak usw., wenngleich der Konsum Deutschlands an diesen Edelharzen verhältnismäßig bescheiden war, indem es jährlich nur 6000 Tonnen Kopal und 3000 Tonnen Schellack und andere Edelharze verbrauchte. Deutschland behalf sich durch Gewinnung von Harz und Terpentinöl aus den

Nadelhölzern seiner Wälder und denjenigen der besetzten östlichen Gebiete sowie durch aus Kohlen hergestellte Kumaron- und Phenolharze.

An Gummi arabicum hatte der Sudan, bei weitem das Hauptproduktionsgebiet dieses Erzeugnisses, eine Rekordernte. In Khartum, El Obeid und Nabud sollen Vorräte in Höhe von ungefähr 24 000 Kantar (Zentner) aufgestapelt liegen.

An natürlichem Kampfer sind dagegen keine Vorräte vorhanden, da die Erzeugung infolge Erschöpfung der Bestände in den zugänglichen Teilen Formosas sowie in China abnimmt und der Bedarf während des Krieges groß war. Deutschland vermag sich durch synthetisch hergestellten Kampfer zur Genüge zu versorgen.

Das gleiche gilt für die pflanzlichen Farbstoffe. Im Frieden war Deutschland ein guter Abnehmer für die Rot-, Blau- und Gelbhölzer des tropischen Amerika. Während des Krieges wurde in Ermangelung der deutschen synthetisch hergestellten Farbstoffe jeder erreichbare Farbstoff in den Ententeländern hoch bezahlt, also neben diesen Farbhölzern auch Arnatto (Bixa orellana) und vor allem Indigo. Die Anbaufläche dieses Farbstoffes stieg in Indien von 148 400 Acres im Jahre 1914/15 auf 756 400 Acres 1916/17; für 1917/18 schätzte man die Anbaufläche auf 690 600 Acres. Der Ertrag betrug 1916/17 5359 Tonnen, im Jahre 1917/18 4867 Tonnen, wogegen Deutschland im Jahre 1913 nicht weniger als 33 353 Tonnen künstlichen Indigos allein ausführte. Im Jahre 1895, als der künstliche Indigo auf den Markt kam, waren freilich Anbaufläche und Ertrag des Indigo in Indien doppelt so groß wie jetzt, und 1897/98 betrug allein die indische Indigoausfuhr noch 6575 Tonnen, im Jahre 1913/14 dagegen nur noch 547 Tonnen. Vorräte an Pflanzen-Indigo für die Friedenszeit dürften trotz der Zunahme der Herstellung künstlicher Farben in Europa, Amerika und Japan bei der riesigen Nachfrage nach Farbstoffen kaum geblieben sein.

Auch an manchen Drogen ist kein Überfluß vorhanden, so z. B. an Chinarinde, deren Verwendung bzw. die des daraus gewonnenen Chinins während der Kriegszeit natürlich stark zugenommen hat, zumal Chinin zu den wenigen Artikeln gehörte, deren Einfuhr nach Deutschland möglich war. Die Bestände in den Hauptmärkten, besonders auch in England, haben sehr abgenommen, und die Chininpreise sind bedeutend gestiegen. Die Zukunft der Chininfabrikation liegt, da Java ungefähr 95 % der Welterzeugung liefert, in den Händen von drei niederländischen Fabriken, von denen eine sich in Java selbst befindet.

Durch die Absperrung Anatoliens hat sich auch ein Mangel an Opium im Welthandel bemerkbar gemacht, infolgedessen hat der Opiumanbau in Ägypten eine bemerkenswerte Ausdehnung erfahren; vor kurzem ist er aber daselbst verboten worden.

Von den pflanzlichen Fasern steht bekanntlich die Baumwolle an erster Stelle; sie ist es auch, die den Zentralmächten am meisten fehlt. Bis zum letzten Jahre erwartete man allgemein eine Baumwollnot nach Schluß des Krieges. Wie weit eine solche eintreten wird, läßt sich noch nicht übersehen, geändert haben sich die Verhältnisse aber insofern, als einerseits infolge der Verschiffungsschwierigkeiten der Verbrauch auch der europäischen Ententestaaten im letzten Jahre bedeutend abgenommen hat, anderseits die amerikanische Baumwollernte besser war, als man befürchtet hatte. Sie dürfte mit fast 13 Millionen (ohne Linters 11,7 Millionen) Ballen die des vorigen freilich sehr schlechten Jahres um beinahe 1 Million Ballen übertreffen, wozu noch 3¾ Millionen Ballen Restbestände in der ganzen Welt zu Beginn des Baumwolljahres 1918/19 hinzukommen. Wenn man den freilich ungewöhnlichen niedrigen Verbrauch des Jahres 1917/18 an amerikanischer Baumwolle mit fast 12 Millionen auch für das laufende Jahr 1918/19 annimmt, was wohl berechtigt ist, da in der ersten Hälfte dieses Jahres noch die Kriegsverhältnisse, sogar in erschwertem Maße, bestanden, so kann wohl von einer Baumwollnot in diesem Jahre keine Rede sein. Mitte Dezember wurden die Baumwollvorräte Amerikas auf 8¾ Millionen Ballen angegeben; wie diese Riesenmenge in den verbleibenden sieben Monaten des Baumwolljahres in den Konsum gelangen soll, wird freilich als ein Rätsel betrachtet; in den ersten vier Monaten des Baumwolljahres hatte nämlich England nur 650 000 Ballen abgenommen. Den Verbrauch im laufenden Baumwolljahre schätzt man für Amerika auf 7½, für England auf 4 Millionen Ballen, so daß für die übrige Welt immerhin noch fast 5 Millionen Ballen amerikanischer Baumwolle zur Verfügung stehen würden, die aber trotz des enormen Bedarfs von Japan doch wohl kaum restlos Abnehmer finden werden. Es ist nämlich zu berücksichtigen, worauf Sir Charles Macara, der frühere Vorsitzende der internationalen Baumwollvereinigung, besonders hinweist, daß viele kontinentale Spinnereien, besonders die Nordfrankreichs und Belgiens, aber auch die in Polen und Litauen, während des Krieges sehr gelitten haben und erst allmählich den Betrieb wieder aufnehmen können. Die deutschen und österreichischen haben sich sogar großenteils auf Ersatzmaterialien, besonders Papiergarne, umgestellt; auch wird es lange dauern, bis sie wieder

in Besitz genügenden Rohmaterials für volle Arbeit sein werden. Auch die Firma Neill Brothers, welche besonders die Baumwollstatistik bearbeitet, ist der Ansicht, daß die Versorgung Jahr für Jahr reichlich war und kaum Grund vorliegt, jetzt eine Ausnahme zu erwarten. Freilich gilt das nur für die Welt im allgemeinen; daß auf dem europäischen Kontinent mit äußerst knapper Versorgung gerechnet werden muß, ist wohl sicher, verarbeiteten doch die Vereinigten Staaten vor dem Kriege, im Jahre 1913, nur 29% der Baumwoll-Weltproduktion, 1916/17 dagegen schon 41 %. Auch auf die außeramerikanischen Herkünfte ist für Europa nicht viel zu rechnen, da Indien und Japan in schnell steigendem Maße die süd- und ostasiatische Produktion aufnehmen, die zentralasiatische, im letzten Jahre so stark zusammengeschmolzene Erzeugung, falls sie überhaupt transportiert werden kann, wie früher von Rußland verarbeitet werden wird, und Brasilien, wie schon in den letzten Jahren, seine Produktion in der schnell zunehmenden eigenen Industrie verarbeitet. Auch Ägypten, dessen letztjährige Baumwollernte zwar ganz gut war (3,85 Kantar auf den Acre), aber infolge der behördlichen Einschränkung der mit Baumwolle bebauten Fläche doch um $^1/_6$ der Ernte des Vorjahres nachstand, wird dem europäischen Kontinent wenig nützen, da die hauptsächlichen, diese feinen Sorten verarbeitenden Makospinnereien sich in England und Amerika befinden und außerdem die englische Regierung das Verfügungsrecht über die Ernte an sich genommen hat und natürlich ihren eigenen Bedarf vorerst decken wird.

Deutschland wird natürlich darauf bedacht sein müssen, so wenig wie möglich zu kaufen, und wird daher gezwungen sein, seine Ersatzwirtschaft, soweit angängig, fortzusetzen. Hierbei wird vor allem natürlich das Papiergarn eine Rolle spielen, daneben wohl auch Zellulon, Stapelfaser (Zellulosegarn) sowie die in ihre Einzelzellen zerlegten (kotonisierten) Rindenfasern von Flachs und Hanf (Flachs- und Hanfbaumwolle), in geringerem Maße Ginster, Nessel, Hopfen. Die frühere Blüte der Baumwollindustrie wird Deutschland wohl nicht so bald wieder erreichen können, dagegen ist wohl die Möglichkeit vorhanden, auf neuen Bahnen durch gute Ersatzmittel wieder eine hervorragende Stellung in der Textilindustrie der Welt zu erlangen.

Was den F l a c h s betrifft, so hängt die Lage dieses Artikels bekanntlich hauptsächlich von Rußland ab, das von den 500 000 Tonnen der Weltproduktion vier Fünftel deckt. Der größte Teil der Flachs bauenden Gebiete Rußlands liegt aber in den unter bolschewistischer Herrschaft befindlichen Teilen Rußlands, wir sind

also weder darüber orientiert, wieviel Flachs dort im letzten Sommer angebaut wurde, noch ob es möglich sein wird, den gewonnenen Flachs zu exportieren. Man wird jedenfalls gut tun, seine Hoffnungen hierauf außerordentlich einzuschränken. Wenn nun auch in Irland, England und Deutschland der Flachsbau bedeutend zugenommen hat, besonders aber in Kanada, so ist es doch nur ein schwacher Ersatz für den fehlenden russischen Flachs. England hat z. B. im Jahre 1913 102 453 Tonnen Flachs und Flachswerg eingeführt und in den nächsten vier Jahren auch stets noch 84 000 bis 87 000 Tonnen, davon gegen 80 000 Tonnen von Rußland, während das Ergebnis der letztjährigen 135 000 Acres (gegen 53 100 Acres im Jahre 1915) in Irland auf etwa 26 000 Tonnen geschätzt wird, und England selbst bei 18 400 Acres (gegen 664 Acres im Jahre 1915) vielleicht 3600 Tonnen geliefert haben dürfte; die Mehrerzeugung der britischen Inseln gegen früher deckt also kaum ein Drittel der früheren Einfuhr. Von Kanada rechnete man 15 000 Tonnen erhalten zu können; auch in Britisch-Ostafrika sollen übrigens 10 000 Acres mit Flachs bestellt sein, und man betrachtet Klima, Boden und Arbeiterverhältnisse daselbst als günstig, ein wichtiger Wink für den Fall, daß wir Deutsch-Ostafrika zurückerhalten. Auch Holland, das übrigens seinen Flachsbau zugunsten von Nahrungsmitteln eingeschränkt hat, vermag natürlich nur ganz minimale Mengen abzugeben. Deutschland hatte bei 50 000 ha (gegen 12 000 ha im Jahre 1914) unter Flachs vielleicht eine Ernte von 25 000 Tonnen gegenüber einem Friedensbedarf von 50 000 Tonnen. Schon in diesem Jahre hofft man die doppelte Fläche mit Flachs zu bestellen und dadurch Deutschland in bezug auf diesen Faserstoff gänzlich unabhängig zu machen.

Auch in bezug auf Hanf beherrscht Rußland den Markt; im Jahre 1912 wurden dort über 600 000 ha (620 725 Deßjatinen) mit Hanf bepflanzt gegen 200 000 ha in den übrigen hauptsächlichen Ländern (Italien 78 000, Österreich-Ungarn 75 000 und Serbien, Frankreich und Japan zusammen 38 000 ha). Also auch hier wird die Lage des Weltmarktes in der ersten Zeit nach Friedensschluß wenig zufriedenstellend sein, jedoch ist zu berücksichtigen, daß der Hanf bei sehr vielen Verwendungsarten durch tropische Hartfasern, besonders Manila- und Sisalhanf, bei anderen durch Papiergarne, ersetzt werden kann. Im Gegensatz zum Flachs wird der deutsche Bedarf (55 000 Tonnen) bisher erst zum kleineren Teil durch heimischen Anbau gedeckt, indem der Anbau von 400 ha im Jahre 1915 sich erst auf 4300 ha im Jahre 1918 erhöht hat; man hofft aber in diesem Jahre schon auf 12 000 ha zu kommen und glaubt in wenigen

Jahren imstande zu sein, namentlich durch Urbarmachung der Niederungsmoore, bei den großen Erträgen (1000 bis 1200 kg pro Hektar) unseren gesamten Bedarf selbst im Lande decken zu können.

Indische Jute war während des Krieges, nach Abschnürung der Zentralmächte, immer reichlich genug für den Weltbedarf vorhanden, bis auf das letzte Jahr, wo sie infolge des Schiffsraummangels nach entfernten Gegenden nicht hingelangen konnte, was namentlich in Kuba von den Zuckerpflanzern, in Brasilien von den Kaffeepflanzern und in Argentinien für den Getreide- und Leinsaatexport schmerzlich empfunden wurde. Im letzten Jahre wurde aber die in Indien mit Jute bebaute Fläche um 100 000 ha, also um ein Zehntel, verringert, während die Ernte von 8,9 Millionen auf 7 Millionen Ballen (à 400 lbs.) sank. Die bisher niedrigste Ernste war 7,2, der Weltverbrauch 8,1 Millionen Ballen. Falls die Welt wirklich wie früher auf Jute angewiesen wäre, so würde bei Eröffnung des Verkehrs mit den Mittelmächten zweifellos ein großer Jutemangel entstehen müssen. Da aber der Juteersatz durch Papiergarn, Stroh- (Stranfa) und andere Grasfasern, Typha, Torflocken (Wollgras), Esparto (Halfa), Lupinenfaser, Kiefernadeln ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat, so ist ein direkter Jutemangel kaum anzunehmen. Namentlich Mischungen von Jute und Papiergarnen scheinen sich sehr gut für Sackgewebe zu bewähren. Die englische Drohung, die indische Jute als wirtschaftliches Kampfmittel gegen Deutschland, das vor dem Krieg 154 000 Tonnen Jute einführte, zu benutzen, kommt jedenfalls viel zu spät, da ein Mangel an Sackgeweben in Deutschland nicht mehr zu befürchten ist. Kuba sucht sich durch Sisalhanf, Brasilien durch Anbau von Aloehanf (Fourcroya), Argentinien durch Bromeliazeenfasern von Indien zu emanzipieren, vermutlich aber alle ohne dauernden Erfolg, schon weil die Hartfasern der Monokotylen zu grob und starr sind, wie auch den Bestrebungen Brasiliens, selbst Jute anzubauen, wegen der teuren Arbeitskräfte kein günstiges Ergebnis vorauszusagen ist. Das gleiche gilt für die Versuche mit der Kultur von Malva blanca (Waltheria americana) in Kuba. Indien wird dagegen, wenn Bedarf dafür vorhanden und die Schiffahrt frei ist, gewiß beliebig größere Mengen Jute anbauen, um die Welt damit zu versorgen.

An Hartfasern, die aus den Blättern von Monokotyledonen, wie Agave, Fourcroya, Sanseviera, Phormium, Bromelia, Yucca, Musa usw. stammen, und von denen der Manila- und Sisalhanf die wichtigsten sind, ist kein Überfluß vorhanden, da sie

während des Krieges vielfach als Ersatz für Hanf und Jute haben dienen müssen, besonders zur Herstellung von Säcken. Die Schwierigkeit der Verschiffung des Manilahanfes der Philippinen nach Europa wurde ausgeglichen durch eine verstärkte Überführung desselben nach Amerika; auch nahmen die Vereinigten Staaten daneben noch, wie stets, fast die gesamte Sisalhanfernte Yukatans auf. Ein fühlbarer Mangel dürfte aber auch nicht eintreten, namentlich, wenn es sich herausstellen sollte, daß die Sisalpflanzungen Deutsch-Ostafrikas in den beiden Jahren der Besetzung durch die Entente pfleglich behandelt worden sind, was freilich nicht sehr wahrscheinlich ist, wenngleich wir wissen, daß sie bewirtschaftet und abgeerntet werden.

Auch an Papierrohstoffen dürfte für die nächste Zeit kein Überfluß auf dem Weltmarkt vorhanden sein, da der Krieg ganz besondere Ansprüche an die Produktion gestellt hatte, vor allem dadurch, daß das Holz vieler Länder zu anderen Zwecken nötiger gebraucht wurde als zur Herstellung von Papiermasse. Zwar hat man neben den bisher schon gebrauchten Rohstoffen, wie Holz, Lumpen, Esparto (Halfa), Bambus, Mais, noch eine Reihe neuer oder wenig bekannter Materialien in Angriff genommen, z. B. Negerhirse, verschiedene Steppengräser, Weinreben, trockenes Laub, Seetang, Torf, Rinde, aber bei den meisten handelt es sich bisher erst um Versuche, deren Rentabilität in normalen Zeiten noch unbekannt ist, und als Massen kommen sie vorläufig überhaupt noch nicht in Betracht. Dagegen wird sich natürlich nach eingetretenem Frieden die Papierfabrikation besonders in Skandinavien, Finnland, Kanada schnell wieder steigern lassen, so daß ein Papiermangel kaum eintreten wird, selbst wenn die Herstellung von Papiergarn den Papierbedarf stark vermehren sowie die Verarbeitung der Holzfasern zu Zellulon, Stapelfaser usw. große Mengen des Materials der Papierfabrikation entziehen sollte.

Im Gegensatz zu den meisten Pflanzenfasern sind die Weltvorräte an Wolle außerordentlich groß. Sie werden auf 632 000 Tonnen geschätzt; da die Produktion des Jahres 1919 auf 1 336 500 Tonnen, der Verbrauch dieses Jahres auf 1 310 000 Tonnen veranschlagt war, so dürften auch Ende 1919 noch 659 000 Tonnen Vorräte vorhanden sein. Diese ungewöhnliche Ansammlung von einer halben Jahreserzeugung zu Beginn des neuen Jahres hat ihre Ursache darin, daß die wichtigsten Erzeugungsländer, Australien, Kap und Argentinien, fern von Europa liegen und daher in den letzten Jahren nur wenig Schiffsraum erhielten, der auch dann hauptsächlich für die kriegswichtigeren Lebensmittel gebraucht wurde. Außerdem

nahm der Schafbestand zu, er betrug z. B. in Neuseeland Ende April 1918 mit 26,6 Millionen Stück über 1 Million mehr als im Vorjahre, in Neu-Südwales um die gleiche Zeit mit 36,2 Millionen Stück sogar 3½ Millionen mehr als im Vorjahre. Auch macht der Ausfall der Mittelmächte gerade bei der Wolle viel aus, da Deutschland allein im Jahre 1913 182 000 Tonnen verbrauchte und nur wenig hinter den Vereinigten Staaten zurückstand; besonders für klettige und saatige Sorten war Deutschland infolge dafür geeigneter Einrichtungen Hauptabnehmer. Während des Krieges ist freilich die Wolleindustrie der Vereinigten Staaten enorm gestiegen, im Jahre 1916/17 nahm sie mit 850 Millionen Pfund fast die doppelte Menge auf wie, mit 450 Millionen Pfund, im Jahre 1912/13. Im Jahre 1918 nahm freilich die Einfuhr infolge des Schiffsmangels bedeutend ab, ebenso wie die Englands, das beispielsweise in den ersten sieben Monaten 1918 nur 851 600 Ballen einführte gegen 1,3 Millionen Ballen in der gleichen Zeit des Vorjahres. So sind denn die Vorräte Englands und Amerikas recht gering geworden, während die in den Südkontinenten enorm angewachsen sind. In Südafrika lagen vor einer Reihe von Monaten ¾ Millionen Ballen unverschifft, davon ¼ Million noch aus der alten Schur, und man erwartete 500 000 Ballen aus der neuen Ernte. In Argentinien und Uruguay lagen 375 000 Ballen, und man erwartete 450 000 Ballen aus der Schur 1918/19. Argentinien verschiffte vom 1. 10. 1917 bis 30. 6. 1918 230 000 Ballen gegen 320 000 Ballen im Vorjahre. In Australien lagen im Juli 1918 schon 1,2, im November gegen 2 Millionen Ballen; die Frage der Lagerung dieser gewaltigen Massen ist dort eine so ernste geworden, daß riesige Lagerräume von der Regierung errichtet wurden mit Raum für nicht weniger als 2½ Millionen Ballen; die sehr große Ernte des Jahres 1918/19 wird sogar auf 3 Millionen Ballen geschätzt. Daß daher in Australien große Unruhe herrscht, ist verständlich; man trägt sich sogar mit dem Gedanken, die dort erzeugte Wolle nach dem Kriege selbst zu verarbeiten; jedoch sind bei den dortigen hohen Arbeitslöhnen diese Bestrebungen kaum ernst zu nehmen, sie kommen höchstens für den durch sehr hohe Zölle zu schützenden eigenen kleinen Konsum an Wollstoffen in Betracht. Auch sind die australischen Schafzüchter fürs erste gegen jeden Schaden gedeckt, da die britische Regierung die Verpflichtung übernommen hat, noch ein Jahr über den Krieg hinaus die ganze zur Ausfuhr zur Verfügung stehende Wolle zu übernehmen, und zwar zu einem Grundpreis von 55 % über den des Jahres 1913/14 für Militärzwecke, zu einem höheren Preis für andere Zwecke. Dagegen wird die britische Regierung,

die auch in Südafrika und Argentinien bedeutende Wollkäufe gemacht hat, Sorge tragen müssen, diese beizeiten abzustoßen. Selbstverständlich wird sie versuchen, von Deutschland hohe Preise zu erpressen, jedoch wird hoffentlich Deutschland, das ja noch beträchtliche Vorräte (40 000 bis 50 000 Ballen) seit den ersten Kriegsjahren, größtenteils schon bezahlt, in Argentinien zu liegen hat, hierauf nicht eingehen. Einerseits wird es in Argentinien und Uruguay noch freie Wolle kaufen können, anderseits wird es sich schon aus Valutagründen nur auf die notwendigsten Einkäufe im Auslande beschränken müssen und sich im übrigen durch Verarbeitung der Militärbestände, Streckung mit Ersatzmaterialien, wozu auch Torf-(Wollgras-)wolle in Betracht kommt, und durch Wiederverarbeitung gebrauchter Wolle (Kunstwolle) durchhelfen müssen. Ob die Zucht des Wollkaninchens (Angorakaninchen), die sich während des Krieges in Deutschland verbreitet hat, auch in der Friedenszeit von Bedeutung sein wird, ist noch ungewiß. Wenn sie wirklich allgemeine Verbreitung in Deutschland finden sollte, so könnte sie uns einen guten Teil der Einfuhr ersparen, da sechs gutgepflegte Kaninchen die Wolle von einem Schaf ergeben. Hoffentlich wird auch Flachs- und Hanfwolle (kotonisierter Flachs und Hanf), vielleicht auch Lupinenwolle, schon bald in größeren Mengen in Deutschland erzeugt werden; sollten sich diese Stoffe wirklich so bewähren, wie man erwartet, so könnte sich Deutschland in nicht sehr langer Zeit von der Wolleinfuhr in gewissem Maße freimachen; denn unsere Torfmoore enthalten gewaltige Mengen von Wollgrasresten, und die bisher unbenutzten Flächen, besonders Niederungsmoore, die sich für Hanf und Flachs eignen, sind hinreichend groß, und bei der Ausnutzung des Lupinenstrohs können wir auf ganz gewaltige Zahlen rechnen.

An Seide wird gleichfalls kein Mangel in der Welt sein. Wenn auch die Seidenerzeugung Europas und Vorderasiens im langsamen Niedergang zu sein scheint, so ist doch der Seidenanbau in Ostasien, besonders in Japan, in so schnellem Aufschwung begriffen, daß der Welt jährlich größer werdende Mengen zur Verfügung stehen. Auch in Indochina dehnt sich der Seidenbau jetzt schnell aus. Dazu kommt, daß die Kunstseideerzeugung neuerdings auch in den Vereinigten Staaten einen großen Aufschwung genommen hat. Deutschland wird seinen Bedarf an echter Seide, vor dem Kriege 4000 Tonnen, vermutlich aus Sparsamkeitsgründen bedeutend einschränken müssen, diese selbst zu produzieren wird aber bei den jetzigen hohen Arbeitslöhnen noch weniger lohnen als früher, zumal auch die Zahl der kinderreichen Familien, in denen

die Seidenzucht als Nebenverdienst betrieben werden könnte, dauernd abnimmt.

Was schließlich das Holz betrifft, so ist trotz der großen Verwüstungen, die der Krieg in den Holzbeständen einiger Länder, besonders Frankreichs, Italiens und Englands, angerichtet hat, infolge des riesigen Bedarfs für die Unterstände und Baracken, in England auch für die Bergwerke, als die überseeischen Zufuhren ins Stocken kamen, noch Holz genug in der Welt. Namentlich Skandinavien, Finnland, Rußland und Kanada sind leicht imstande, den Bedarf des übrigen Europas und Amerikas zu decken, und die riesigen Holzschätze der Tropen sind hierfür noch kaum angeritzt. Im Norden Europas sollen allein 2 Millionen Standards für die Ausfuhr bereit liegen, davon 1 Million Standards allein in Finnland. Dagegen wird es wohl noch eine geraume Zeit dauern, bis der russische Holzhandel wieder in Schwung kommt, da hierfür die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse noch zu ungeklärt sind, aber bis dahin werden die nordischen Staaten und Kanada aushelfen. Freilich ist auch der Bedarf sehr bedeutend, zumal es überall, nicht nur in den zerstörten Gebieten, an Häusern fehlt, und auch der Schiffsbau riesige Mengen verschlingt; beläuft sich doch schon der normale Bedarf allein Englands an gesägtem Holz auf 2 Millionen Standards im Jahre. Der Häuserbau kann erst allmählich große Dimensionen annehmen, da erst die Finanzen der verschiedenen in Betracht kommenden Länder etwas mehr in Ordnung kommen müssen, bevor der Unternehmungsgeist sich auf die Bauindustrie werfen wird.

Der Überblick, der, dem Wesen unserer Zeitschrift gemäß, sich nur auf land- und forstwirtschaftliche Materialien beschränkt, obgleich bei den Schätzen des Erdbodens die Resultate nicht viel anders sein werden, hat gezeigt, daß das drohende Gespenst mangelnder Nahrungs- und Rohstoffe nicht existiert. Nur an wenigen ist wirklicher Mangel zu befürchten, viele sind in hinreichender Menge, manche sogar im Überfluß vorhanden. Wie weit es möglich sein wird, diese Rohstoffe sich dienstbar zu machen, ist nicht eine Frage der Technik, sondern der Politik und des Finanzwesens. Gelingt es, Ruhe und Ordnung wieder heimisch zu machen, die Arbeiter wieder an Arbeit und mäßigen Verdienst zu gewöhnen, dem Unternehmer wieder Mut und Glauben an die Sicherheit seiner Tätigkeit zurückzugeben und das Kreditwesen wieder zu kräftigen, so wird es nicht nur nicht an Nahrungs- und Genußmitteln fehlen, sondern auch die Rohstoffe werden sich in genügender Menge einstellen, um selbst eine schnell aufstrebende Industrie zu versorgen. Daß es nicht an den nötigen Schiffen fehlt, um diesen doch erst all-

mählich einsetzenden Bedarf zu befriedigen, läßt sich leicht erweisen. Auch Sir Albert Stanley, der Vorsitzende des Board of Trade, erklärte kürzlich in einer vor der Handelskammer von Huddenfield gehaltenen Rede, es sei anzunehmen, daß Anfang März mehr Schiffsraum als Ladung vorhanden sein würde, und während der Sommermonate werde der auf dem Meere schwimmende Frachtraum der Welt schon wieder ebenso groß sein wie vor dem Kriege. Unterdessen werden hoffentlich auch die Bahnen wieder, soweit nötig, erneuert und mit Transportmaterial ausgestattet werden, was namentlich im früheren Rußland, und in bezug auf das Material auch in Deutschland, dringend nötig ist, so daß die Nahrungsmittel, Rohstoffe, Kohlen und Fabrikate nach Wunsch an- und abgeführt werden können. Nur so wird und kann Europa die Wunden des mehr als vierjährigen Krieges in absehbarer Zeit zur Heilung bringen.

Zur Lösung der Arbeiterfrage in den afrikanischen Kolonien.

Von H. Fehlinger.

Die Versorgung der kolonialen Landwirtschaft Afrikas mit Arbeitskräften begegnete bisher recht großen Schwierigkeiten, weshalb so manches Unternehmen der Kolonialwirtschaft mißglückte. Die Neger sind nur schwer und häufig freiwillig überhaupt nicht zur Arbeit auf Plantagen zu bewegen. Wie kommt das? Die Hauptschuld trägt gewiß der Umstand, daß die Grundlagen der Bodenkultur bei den Negern Afrikas wesentlich andere sind als diejenigen unseres Ackerbaues oder des Plantagenbetriebes. Abgesehen von den Ländern am Mittelmeere hat die Bodenkultur in Afrika überall die Form des Hackbaues behalten und dieser obliegt fast ausschließlich den Frauen; das ist nicht nur hier der Fall sondern auch überall sonst, wo Hackbau herrscht. Dieser beginnt gewöhnlich damit, daß die Männer den Urwald oder Busch roden, mitunter auch das Grasland zuerst umbrechen. Mit solchen Arbeiten befassen sich die Männer nicht nur deswegen, weil sie gelegentlich schwer und anstrengend sind, sondern noch mehr aus dem Grunde, weil es sich dabei um Genossenschaftsarbeiten handelt, was ihrer Liebhaberei für soziale Betätigung entspricht, und weil sich nach Schluß der Arbeit wieder einmal Gelegenheit zum Abhalten eines großen Festes gibt. Mitunter wird aber sogar das Roden schon von Frauen verrichtet, denen alle weiteren mit dem Bodenbau in Verbindung stehenden Arbeiten obliegen, zu denen sie als Hilfskräfte noch die Kinder heranziehen, die Knaben jedoch nur so lange,

bis sie in die Reihe der „Erwachsenen" aufgenommen werden, was gewöhnlich in noch sehr jugendlichem Alter geschieht, denn die Neger sind gewohnt, sich früh selbständig zu machen; hernach befassen sie sich aber nur noch mit Angelegenheiten der Gemeinschaft, gelegentlicher Jagd und bei vielen Stämmen auch mit der Viehzucht, die jedoch mit dem Bodenbau in keinem Zusammenhange steht, denn der Hackbau kennt die Verwendung tierischer Arbeitskraft nicht, und soweit die Hackbauer Haustiere halten, stehen sie frei neben der Bodenbenutzung. Viele afrikanische Völker pflegen ihren Rinderbesitz leidenschaftlich; dennoch ist er volkswirtschaftlich meist von ganz untergeordneter Bedeutung, da auch bei diesen Völkern Pflanzenkost die Hauptnahrung bildet, die von den Frauen zu beschaffen ist. Manche Ausnahmen — wie z. B. die Masai — gibt es wohl, aber sie sind eben nicht ausschlaggebend für die Gestaltung der Eingeborenenwirtschaft im allgemeinen.

Da der erwachsene männliche Neger in seinen heimischen Verhältnissen sich nicht mit der Bebauung des Bodens befaßt, sondern vielmehr gewohnt ist, seine Frau und die Kinder allein arbeiten zu lassen, so ist er auch schwer und meist nur unter härtestem Zwang zu bewegen, für fremde Unternehmer Plantagenarbeit zu verrichten. Gelungen ist seine Heranziehung zu solcher Arbeit nur in den Fällen, wo man ihn weit fort von seiner Heimat brachte und die Möglichkeit der Rückkehr in seine gewohnten Verhältnisse nahm; das geschah mit den nach Amerika verschickten Negersklaven, und die amerikanischen Neger sind bis heute zum weitaus größten Teile in der Landwirtschaft tätig.

Aus den hier angeführten Gründen ist ein Vorschlag Eduard Hahns[1]) beachtenswert, der dahin geht, bei der künftigen Gestaltung der Agrikultur in den afrikanischen Kolonien mehr als bisher auf die gegebenen Verhältnisse Bedacht zu nehmen und nicht um jeden Preis die Ersetzung des einheimischen Hackbaues durch die Plantagenwirtschaft anzustreben. Hahn verweist besonders auf die Möglichkeit, die der Hackbau stets in sich trägt, nämlich aus sich heraus, ohne große Aufwendungen von fremdem Kapital und überhaupt ohne beträchtliche Ausgaben, bald zu einer recht beträchtlichen Ertragfähigkeit zu gelangen. Ferner ist es möglich, die einheimischen Kulturformen weiter auszubilden und damit für die Ausfuhr erwünschte Produkte zu gewinnen. Überdies könnte durch Förderung des Hackbaues das wichtigste Element in der afrikanischen Wirtschaft, die afrikanische Frau, mit der europäi-

[1]) Prof. Dr. Ed. Hahn: „Von der Hacke zum Pflug", S. 43 u. ff.

schen Herrschaft ausgesöhnt und ihre Interessen könnten damit mit denen der kolonisierenden Europäer in Einklang gebracht werden. Bei der Besteuerung sollte gleichfalls auf die wirtschaftliche Rolle der Frau in Afrika Rücksicht genommen werden. Hahn schreibt: Warum folgen wir nicht dem durch den afrikanischen Staat Bornu gegebenen Beispiel, daß wir uns bei Einhebung der Hüttensteuer an die richtige Besitzerin der Hütte, die Frau, wenden, statt daß wir dem nach afrikanischem Gefühl davon ganz unabhängigen Ehemann als nominellen Zahler ein ihm keineswegs immer bekömmliches wirtschaftliches Übergewicht geben? Und wenn wir doch einmal mit Verhältnissen zu tun haben, die so weit von den europäischen abweichen, können wir dann nicht noch einen Schritt weitergehen und versuchen, auch die Steuerleistung den afrikanischen Verhältnissen anzupassen? Das könnte geschehen, indem man statt Bargeld Bodenprodukte oder Erzeugnisse des Hausfleißes verlangt, welche die Frauen sicher lieber hingeben.

Von großer Wichtigkeit bleibt die stärkere Heranziehung der männlichen Neger zur wirtschaftlichen Arbeitsleistung. Hahn ist der Ansicht, man könnte die stärkere Ausnutzung der Männerarbeit dadurch herbeiführen, daß man Maßregeln zur Verlängerung der Periode trifft, während welcher die jungen Männer Arbeit verrichten, etwa durch Einführung einer mehrjährigen wirtschaftlichen Dienstzeit, die der junge Mann ableisten muß, ehe er als vollwertiges Gemeindemitglied angesehen wird und sich verheiraten darf. Man würde so dem Neger selbst, wenn auch gegen seinen eigenen Willen, einen guten Dienst erweisen, indem man das allzufrühe Heiraten hinausschiebt und ihn in der Jugend an wirtschaftliche Arbeit gewöhnt. Unmöglich wäre die Durchführung hierauf gerichteter Maßregeln nicht, denn es wird dabei an Bestehendes angeknüpft: die Arbeitsleistung der noch nicht in die Männergemeinschaft aufgenommenen Knaben, die allgemein gebräuchlich ist.

Was die Einführung von Pflugkultur in Afrika betrifft, so stünde ihr in gewissen Gebieten nichts entgegen; aber Hahn glaubt, daß die gartenmäßige Bearbeitung des Bodens — die Hackbaukultur — überall vorteilhafter sein wird. Für das tropische Afrika kann von der Einführung des Pflugbaues keine Rede sein, solange die Seuchenfrage für die Zugtiere nicht gelöst ist; und wenn diese Frage gelöst wäre, würde man sich immer noch überlegen müssen, ob eine so einschneidende Maßregel die großen Kosten und das große Risiko späterhin lohnen würde. Auch die Einführung der Pflugmotoren und gar der Dampfkultur (die doch nur für sehr

ausgedehnte Plantagen in Frage kommt) bringt nicht überall eine Lösung der Arbeiterfrage, da es sich beim Plantagenbetrieb doch vielfach um intensive Handkultur und nicht um Maschinenkultur handelt, die ja notgedrungen extensiv sein muß. Es wird gut sein, nicht den ganzen Erfolg in den Kolonien von den Plantagen zu erwarten, sondern auch die Neger in ihren Verhältnissen und auf ihrem Besitz zu stärken und sie nach und nach an regelmäßige wirtschaftliche Arbeit zu gewöhnen, bei der es keinen Zwang braucht.

Koloniale Gesellschaften.

Kurse der notierten Kolonialwerte.

Daß die Entwicklung der in unseren Kolonien betriebenen Unternehmungen trotz der unsicheren politischen Verhältnisse günstig beurteilt wird, ergibt sich aus der Kursbewegung der an der Börse notierten Kolonialwerte, besonders im Vergleich mit den Kursen vor dem Kriege. Es notierten nämlich nach dem „Berliner Börsen-Courier“:

	Juni 1914	Dezember 1918	Februar 1919
Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	575	400	560
Pomona	850	480	710
Otavi-Anteile	117	90	110
„ Genußscheine	99	69	85
Kaoko	28	25	37
Neu-Guinea	131	113	157
Deutsche Südseephosphat	200	90	110

Sämtliche angeführten Werte stehen wesentlich höher als im Dezember, und die meisten haben die Kurse der Vorkriegszeit wieder erreicht. Besonders auffallend ist die schnelle Kurssteigerung der beiden an der Spitze der Tabelle stehenden Diamantwerte. Für die Beurteilung dieser Werte kommen nicht nur die hohen Diamantpreise in Betracht, sondern auch Mitteilungen der letzten Zeit aus Südafrika. Es geht nämlich aus diesen hervor, daß die Gesellschaften in alter Weise weiterarbeiten und der Absatz sich gleichfalls gut entwickelt. Aus der Tatsache, daß die Förderabgabe von der englischen Regierung in gleicher Höhe eingezogen wird wie vor der Besetzung seitens der deutschen Regierung, schließt man, daß die Gesellschaften auch noch weiterhin als deutsche angesehen werden. Man erwartet ferner eine weitere stetige Entwicklung der südwestafrikanischen Gesellschaften auch für den Fall, daß diese Kolonie mit der Südafrikanischen Union vereinigt oder sonstwie unter Englands Oberhoheit oder Schutz gestellt werden sollte. Die Pomona-Diamanten-Gesellschaft, die noch für das Jahr 1916 eine Dividende von 45 % verteilen konnte, besitzt freilich keine Diamantenvorräte mehr in Europa, jedoch sind, wie aus englischen Nachrichten hervorgeht, in Südwestafrika mehrere Verkäufe aus den Lagern dieser Gesellschaft getilgt worden.

Der Afrikadienst der hamburgisch-bremischen Reedereien.

Von der Bedeutung der deutschen Reederei am friedlichen Wettbewerb in der internationalen Schiffahrt im Verkehr mit Afrika legen nachstehende Angaben und Ziffern der Hamburg-Bremer Afrika-Linie A.-G., Bremen, vollgültige Beweise ab.

Der Afrikadienst der vereinigten deutschen Reedereien: Hamburg-Bremer Afrika-Linie A.-G., Woermann-Linie A.-G., Deutsche Ostafrika-Linie und Hamburg-Amerika-Linie umfaßte im Jahre 1914 im Dienst nach Westafrika 17, nach Ostafrika 5 regelmäßige Haupt- und Zweiglinien, darunter Schnelldampferverbindungen nach Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und Ostafrika. Ja, sogar zwischen Neuyork und Westafrika unterhielten die genannten deutschen Reedereien einen regelmäßigen Verkehr.

Von Hamburg—Bremen fanden über Rotterdam, Antwerpen, Dover vor Ausbruch des Krieges monatlich etwa 17 Abfahrten statt — dies genügte aber dem wachsenden Verkehrsbedürfnis nicht, dem die Reedereien durch häufige Einstellung von Extratonnage gerecht zu werden sich bestrebten, wobei der weitere Ausbau des gesamten Liniennetzes unausgesetzt Gegenstand ihrer steten Fürsorge war.

In diesen Linienschiffsunternehmungen war vor dem Kriege ein Kapital von über hundert Millionen Mark investiert, das durch zahlreiche Neubauten in raschem Steigen begriffen war. Der Verkehr wurde bewältigt von einer Flotte, deren Tragfähigkeit auf über 510 000 Tonnen zu berechnen ist, wovon auf die Hamburg-Bremer Afrika-Linie A.-G., Bremen, etwa 80 000 Tonnen entfielen. Gecharterte Extratonnage ist hierbei unberücksichtigt gelassen. Die genannte Tonnage diente für eine Güterbewegung, die im Verkehr zwischen Deutschland und Westafrika allein sich auf annähernd eine Million Frachttonnen bezifferte.

Es hat gewaltiger Anstrengungen und Opfer aller Mitarbeiter bedurft, um den stolzen Stand zu erreichen, den die genannten Ziffern ausdrücken, der überhaupt nie erreicht worden wäre, wenn der Besitz eigener Kolonien nicht als Basis und Ansporn zu stets neuen Taten und Unternehmungen gedient hätte.

Kolonialer Besitz und koloniale Betätigung ist das überall sichtbare Wahrzeichen der Kulturmission eines großen Volkes, das berufen ist, eine seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechende Rolle in der Weltwirtschaft zu spielen, nicht allein im Interesse der eigenen Volksgenossenschaft, sondern im Interesse der Menschheitsentwicklung überhaupt.

Aus deutschen Kolonien.

Die Entwicklung Tsingtaus.

Ein offizieller Bericht der japanischen Regierung behandelt die Fortschritte in industrieller Beziehung, die Tsingtau während der japanischen Okkupation gemacht hat. Während bis zum Ausbruch des Krieges die großen Industrien nur durch eine Brauerei und zwei Getreidemühlen vertreten waren, zählt der Bericht nicht weniger als 24 neue Fabriken oder Industrieunternehmungen auf, neben einer weiteren Brauerei und zwei Mühlen noch eine Spinnerei, eine Seidenfilatur, eine Eisfabrik, eine Gerberei, zwei chemische Fabriken, eine Knochenmühle, zwei Streichholzfabriken, zwei Maschinenfabriken, eine Ziegelei, eine Eiweißfabrik, vier Öl- und Seifenfabriken, zwei Konservenfabriken, ein Salzwerk. Zum Teil handelt

es sich um recht bedeutende Anlagen. Die Tsingtauer Brauerei der Dai Nippon Brewery Co. liefert z. B. jährlich 90 000 Kisten Bier, die Tsingtau Flour Mill ist imstande, täglich 2250 Sack Mehl zu mahlen. Außer diesen Anlagen gibt es jedoch auch recht primitive; so arbeitet z. B. die Fabrik für Eisprodukte ohne jegliche Maschinen, eine andere mit Maschinenbetrieb ist freilich geplant.

Um die Entwicklung zu fördern und anzuregen, hat die Verwaltung mancherlei Vergünstigungen eintreten lassen. Der Grund und Boden ist den Fabrikanten zu sehr billigen Pachtzinsen zur Verfügung gestellt worden, ferner wurden die Fabrikanten auf eine bestimmte Zeit von allen Steuern und Abgaben befreit, elektrische Kraft ist zu herabgesetzten Preisen geliefert worden, ebenso hat die Shantung-Bahn einen besonders billigen Tarif für die Anfuhr von Rohstoffen und für die Beförderung der Fabrikate bewilligt.

Wie der amerikanische Konsul berichtet, hat eine neue große Firma, die Tsingtau Building Co., im Innern der Stadt auf bisher freiem Gelände 88 neue Häuser gebaut, so daß ein neuer Stadtteil Shinmachi entstanden ist. Dieser im Zentrum Tsingtaus gelegene Stadtteil hat sich dann nach Norden in die Gegend der Hafenanlage und der dazu gehörigen Eisenbahnstation ausgedehnt, dort wurde die Ansiedlung und Entwicklung der Industrie erwartet. In der ersten Zeit haben sich dort hauptsächlich Restaurants von einem bestimmten Typus, Geishahäuser und Läden angesiedelt, große Firmen sollten folgen. Die Zivilbevölkerung, die zur deutschen Zeit ungefähr 2000 betrug, war 1916 infolge des Zustromes japanischer Industriepioniere schon auf 15 000 gestiegen. Auch neue Straßen wurden angelegt, die Wasserleitungsanlagen und das Dränagesystem erweitert, die Wasserwerke und das Elektrizitätswerk wurden vergrößert.

Japan benutzt Tsingtau, das durch die Deutschen die Grundlage einer aussichtsreichen Entwicklung erhalten hatte, besonders durch Hafenbau, Eisenbahn und Ausbau der Kohlengruben des Hinterlandes, um einen Stützpunkt für seine Beherrschung Chinas zu gewinnen. Beinahe die gesamte chinesische Provinz Shantung ist schon, trotz aller Proteste der chinesischen Regierung, unter japanische Zivilverwaltung gestellt. Infolgedessen ist die schnelle Entwicklung Shantungs fast selbstverständlich. Natürlich hoffen die Japaner sehr lange, wenigstens im pachtweisen Besitz Tsingtaus verbleiben zu können und würden dafür sogar das Opfer bringen, den Hafen wieder dem Fremdenhandel zu öffnen.

Wie die „British Export Gazette“ im Septemberheft 1918 ausführt, wird Tsingtau in nächster Zeit einer der Haupthäfen des fernen Ostens werden. Tsingtaus jährlicher Gesamthandel wird schon jetzt auf über 8 Mill. £ bewertet und Großbritannien, das früher für etwas über 2000 £ Waren nach Tsingtau lieferte, hat in den ersten sechs Monaten des Jahres 1918 schon einen Export nach dorthin von über 6000 £ gehabt. Wie auch die endgültigen Besitzverhältnisse sein werden, nichts sei gewisser, als daß die Deutschen niemals dorthin zurückkehren werden, und daß der japanische Einfluß vorherrschend sein wird.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Madagaskars Ausfuhr im Kriege.

Der Krieg hat die Ausfuhr von Nahrungsmitteln aus Madagaskar sehr gehoben, dagegen die der pflanzlichen Rohstoffe meistenteils vermindert. Ersteres gilt besonders für Reis, Bohnen, Gefrierfleisch, Talg, Vanille, Kaffee, Kakao, Ölsaaten,

letzteres für Mangrovenrinde, Holz, Kautschuk; Raphia, Maniokprodukte, Häute und Schmalz sind ungefähr auf gleicher Höhe geblieben, Wachs und Kopal dagegen gestiegen, ferner auch Graphit. In Tonnen zu 1000 kg betrug die Ausfuhr:

	1910	1911	1913	1915	1916
Raphia	3 399	6 308	5 962	4 713	4 729
Wachs	263	476	502	627	839
Mangrovenrinde	—	53 358	21 938	2 953	4 349
Kopal	19	21	33	70	56
Ebenholz	562	1 115	4 859	948	152
Holz	442	2 750	1 623	2 558	237
Kautschuk	189	801	324	40	99
Crin végétal	87	211	110	105	44
Strohkörbe	—	42	15	7	5
Raphia-Geflechte	3	24	24	22	42
Vanille	7	52	60	234	217
Reis	90	6 175	10 664	19 323	31 143
Trockenes Gemüse (Bohnen)	710	7 436	8 141	8 754	14 346
Maniok	—	13 304	19 904	15 351	15 020
Maniok-Stärke	—	1 209	1 166	1 726	2 585
Maniok-Mehl	—	—	611	1 255	3 066
Tapioka	—	—	576	531	590
Kaffee	—	228	365	443	559
Kakao	7	25	33	115	85
„Oléagineux“ (Erdnüsse, Kopra usw.)	—	219	209	1 625	364
Öle und Essenzen	—	2	3	10	10
Mais	—	279	581	1 149	1 492
Nelken	34	131	263	80	209
Häute	758	6 388	8 033	7 864	8 522
Gefrierfleisch (Fleischkonserven)	4	929	2 387	9 175	11 104
Schmalz	—	1 295	2 309	2 630	1 785
Talg	—	187	303	791	845
Trockenfisch	56	340	59	140	88
Schildpatt	2	3	3	2	2
Goldstaub	1 188	2 950	1 805	2 093	1 771
Graphit	—	1 281	6 573	12 189	26 209
Korund	—	—	1 119	334	1 534

Deutschland, das mit 10 Mill. Frcs. an der Ausfuhr beteiligt war, ist natürlich ganz eliminiert, und man glaubt nicht, daß der deutsche Handel sich nach dem Kriege dort wieder stark entwickeln wird. Deutschland war namentlich ein bedeutender Abnehmer für Rindshäute, Mangrovenrinde, Raphia, Guano, Wachs und Kautschuk. Es wurden nach Deutschland im Jahre 1913 ausgeführt:

Rindshäute	3 925 000 Frcs.	Ebenholz	260 000 Frcs.
Wachs	846 000 „	Raphia	1 045 000 „
Guano	1 250 000 „	Crin végétal	48 800 „
Schildpatt	43 200 „	Mangrovenrinde	1 365 000 „
Kapbohnen	65 000 „	Graphit	182 000 „
Nelken	94 500 „	Vanille	252 000 „
Kautschuk	585 000 „		

Der bedeutende Ausfuhrhandel zeigt sich besonders beim Vergleich mit dem um $^2/_3$ größeren Deutsch-Ostafrika (600 000 gegen 995 000 qkm); er betrug im Jahre 1913 45,7, im Jahre 1916 sogar 68 Mill. M. gegen 31,4 Mill. M. Deutsch-Ostafrikas im Jahre 1912/13. Freilich ist hierbei zu berücksichtigen die verhältnismäßig viel größere Küstenentwicklung Madagaskars, das ja eine Insel ist, und die größere Zahl der weißen Bevölkerung (15 060 gegen 5336), meist Kreolen aus Réunion und Mauritius, während die Zahl der Eingeborenen dagegen auf Madagaskar, nicht nur absulut, sondern auch verhältnismäßig bedeutend geringer ist, indem sie nur 3,3 gegen 7,6 Mill. Seelen in Deutsch-Ostafrika beträgt.

Vermischtes.

Zuckererzeugung der Welt.

Die Firma Willett & Gray, Neuyork, schätzt die Zuckererzeugung der Welt für die laufende Kampagne auf 16 740 635 Tonnen für das Jahr 1918/19 gegen 16 814 793 Tonnen im Jahre 1917/18. Die Erzeugung Deutschlands wird für 1918/19 auf 1 400 000 Tonnen angenommen gegen 2 720 000 Tonnen im Jahre 1913/14, die Österreichs auf 700 000 Tonnen für 1918/19.

Als Hauptresultat des Krieges in bezug auf die Zuckererzeugung der Welt kann man den Sieg des Rohrzuckers über den Rübenzucker ansehen. Vor dem Krieg war es zweifelhaft, ob Rohr- oder Rübenzucker siegen würde; in den Jahren 1909/10, 1911/12 und 1913/14 war mehr Rohr- als Rübenzucker erzeugt worden, in den Jahren 1910/11 und 1912/13 mehr Rüben- als Rohrzucker. Es betrug nämlich die Welterzeugung:

	Rohrzucker	Rübenzucker
1909/10	8 406 700 Tonnen	6 603 200 Tonnen
1910/11	8 471 500 „	8 536 900 „
1911/12	9 131 700 „	6 888 300 „
1912/13	9 183 300 „	9 095 700 „
1913/14	9 907 000 „	8 838 000 „

Damals marschierte Deutschland an der Spitze der Zucker erzeugenden Länder, hart gefolgt von Kuba und Britisch-Indien. Es erzeugten im Jahre 1913/14:

Deutschland	2 720 000 Tonnen
Kuba	2 598 000 „
Britisch-Indien	2 291 000 „
Österreich-Ungarn	1 703 000 „
Java	1 345 000 „

Alle anderen Länder weniger als 1 Mill. Tonnen.

Im Jahre 1916/17 hat die Erzeugung von Rohrzucker dagegen 11 170 000 Tonnen erreicht, die von Rübenzucker ist auf 4 860 000 Tonnen zurückgegangen. Im Jahre 1917/18 hat sich dieses Verhältnis noch mehr zuungunsten des Rübenzuckers geändert, einerseits wegen der verringerten Erzeugung Rußlands, anderseits wegen der auf über 3 Millionen Tonnen gestiegenen Erzeugung Kubas und Vorderindiens. Indien allein erzeugte:

1914/15 . . .	2 460 573 Tonnen	1916/17 . . .	2 728 000 Tonnen
1915/16 . . .	2 634 000 „	1917/18 . . .	3 229 000 „

Damit haben diese beiden Länder bei weitem Deutschland überholt und kämpfen miteinander um die Palme, die zweifellos bei Indien bleiben wird, schon

wegen der in beliebiger Menge zur Verfügung stehenden Ländereien und Arbeiter. Deutschland wird froh sein, wenn es den alten Stand vor dem Krieg wieder erreicht haben wird, zumal auf eine bedeutende Zuckerausfuhr nicht zu rechnen sein wird, da seine Hauptabnehmer, England und Amerika, bestrebt sein werden, sich aus eigenen Marktgebieten zu versorgen, England aus Britisch-Westindien, Demerara, Mauritius, Ägypten, Fidji, vielleicht später auch aus Natal, Queensland und Indien, die Vereinigten Staaten aus Portorico, Kuba, San Domingo, Haiti, Hawaii, Philippinen, abgesehen von der eigenen Rohrproduktion in Louisiana und der schnell zunehmenden Rübenerzeugung in zahlreichen Staaten Nordamerikas selbst.

Die Rohrzuckererzeugung der letzten Jahre wird von Willett & Gray folgendermaßen geschätzt. Es erzeugten in tons:

	1916—17	1917—18	1918—19
Vereinigte Staaten:			
Louisiana	273 000	217 499	244 135
Texas	6 250	2 000	—
Portoriko	450 000	405 174	410 000
Sandwich-Inseln	575 000	500 985	550 000
Westindien:			
St. Croix	12 000	5 400	6 500
Kuba	3 000 000	3 446 083	3 600 000
San Domingo (Ausfuhr)	150 000	145 000	175 000
Britisch-Westindien:			
Trinidad	65 000	45 256	60 000
Barbados (Ausfuhr)	65 000	65 230	80 000
Jamaika (Ausfuhr)	15 000	34 300	40 000
Anderes Britisch West-Indien	30 000	35 000	35 000
Französisch-Westindien:			
Martinique (Ausfuhr)	40 000	35 000	35 000
Guadeloupe	40 000	28 000	35 000
Mittel-Amerika:			
Mexiko	50 000	40 000	40 000
Zentral-Amerika	35 000	25 000	30 000
Südamerika:			
Demerara (Ausfuhr)	120 000	120 000	125 000
Surinam	15 000	15 000	15 000
Venezuela	20 000	15 000	15 000
Ecuador	8 000	8 000	7 000
Peru	250 000	265 000	250 000
Argentinische Republik	100 000	88 076	100 000
Brasilien	225 000	370 000	350 000
Zusammen Amerika	5 544 250	5 916 003	6 202 635
Asien:			
Britisch-Indien	2 400 000	3 229 000	2 950 000
Java	1 596 174	1 791 064	1 700 000
Formosa und Japan	430 000	400 000	440 000
Philippinen (Ausfuhr)	170 000	273 250	224 000
Zusammen Asien	4 596 174	5 693 414	5 314 000

	1916—17	1917—18	1918—19
Australien:			
Queensland und Neusüdwales . .	175 000	340 887	256 000
Fidschi-Inseln (Ausfuhr)	100 000	100 000	100 000
Zusammen Australien . .	275 000	440 887	356 000
Afrika:			
Ägypten	100 000	100 000	100 000
Mauritius	220 000	225 970	255 000
Réunion (Ausfuhr)	45 000	50 000	50 000
Natal	125 000	115 000	130 000
Mozambique	55 000	50 000	50 000
Zusammen Afrika . .	545 000	550 970	585 000
Europa:			
Spanien	6 000	6 000	6 000
Rohzucker zusammen . .	10 966 424	12 597 174	12 463 635

Die gesamte Erzeugung an Rohrzucker wird demnach in der noch laufenden Saison nicht ganz die Höhe des Vorjahres erreichen, da die Zunahme in Amerika und Afrika durch die Abnahme in Asien und Australien etwas mehr als aufgewogen werden dürfte. Während Westindien und die Sandwich-Inseln gegen das Vorjahr eine geringe Zunahme aufweisen und ebenso in Südamerika Demerara und Argentinien, zeigen Peru und Brasilien eine kleine Abnahme. Kuba, gegenwärtig das größte Zuckerland der Welt, weist keine so große Produktionssteigerung mehr auf wie noch im letzten Jahre. Das zweitgrößte Produktionsgebiet, Britisch-Indien, hat zwar nicht unerheblich weniger Zucker als im Vorjahre, immerhin aber noch bedeutend mehr als vor zwei Jahren, das gleiche gilt für Java, das drittwichtigste Rohrzuckergebiet der Welt, sowie für Australien und die Philippinen. Umgekehrt dürften die Sandwich-Inseln mehr als im vergangenen, aber weniger als vor zwei Jahren produzieren. Die Hoffnung Englands, sich durch den Zuckerrohranbau in seinen Kolonien allmählich von Importen aus fremden Ländern unabhängig zu machen, dürfte nicht im geringsten seiner Erfüllung näher kommen. Nicht nur ist Britisch-Indien nach wie vor auf riesige Zuckerzufuhren angewiesen, sondern die minimalen Mehrerträge einiger der britischen Kolonien, wie Natal, Trinidad, Jamaica und Barbados, werden durch den Rückgang Australiens mehr als aufgewogen, während Mauritius und Ägypten sich auf gleicher Höhe wie früher halten dürften.

Kakao im Welthandel.

Durch das Kakaoeinfuhrverbot Englands und die Einfuhrbeschränkung der Vereinigten Staaten sind für die Kakaopflanzer ganz unerträgliche Zustände geschaffen, zumal die Ernte im Jahre 1917 infolge der riesigen Ernten der Goldküste und Brasiliens überaus groß gewesen ist. Die sichtbare Welternte an Rohkakao betrug nach dem „Gordian" 333 000 Tonnen, nämlich:

	Tonnen	oder %		Tonnen	oder %
Goldküste	92 419	28	Venezuela	14 800	4
Brasilien	55 411	17	Lagos	9 200	3
Ecuador	41 443	12	Granada	5 966	2
Trinidad	31 812	10	Ceylon	3 500	1
Thomé	30 882	9	Jamaica	3 150	1
Sanchez St. Domingo	22 000	6			

Die Ernten von Zentralamerika, Kongo, Kamerun usw. sind hierbei nicht in Betracht gezogen. In England sind die Vorräte von 61 874 Tonnen Ende Juni 1917 auf 16 510 Tonnen Ende Juli 1918 zurückgegangen, so daß sie Ende Oktober erschöpft sein dürften; dagegen wurden in den Vereinigten Staaten allein als die sichtbaren Vorräte schon 700 000 Sack (etwa 45 000 Tonnen) angegeben, wozu sicher noch bedeutende Mengen von den Händlern gekaufte und eingelagerte Vorräte hinzukommen. Die Regierung hat daher auch verfügt, daß in der zweiten Hälfte 1918 nur 30 000 Tonnen eingeführt werden dürfen, also ungefähr so viel wie in der zweiten Hälfte des letzten Friedensjahres 1913, während die Einfuhr in der zweiten Hälfte 1917 schon 73 000 Tonnen betrug. Bei dieser Einfuhr ist aber nur das tropische Amerika berücksichtigt, vermutlich wegen der Nähe und relativen Ungefährlichkeit gegen U-Boote, und zwar fallen auf Brasilien 8000, auf Westindien 7600, auf Ecuador 7200, auf Sanchez 4000, auf Venezuela 2100, auf Haiti 700 und auf Mittelamerika 400 Tonnen. Ist diese Entnahme nun schon für Südamerika, besonders für Brasilien und Ecuador ein Tropfen auf den heißen Stein, so ist Westafrika völlig leer ausgegangen, was um so schmerzlicher ist, als die Vereinigten Staaten im Jahre 1917 noch 35 204 Tonnen Kakao aus Britisch-Westafrika bezogen hatten (gegen 13 858 Tonnen im Jahre 1916 und 991 Tonnen im Jahre 1915). Aber auch die Geneigtheit Englands, neben 1000 Tonnen für Westindischen Kakao auch noch für 15 000 Tonnen Goldküsten-Kakao Schiffsraum zu stellen, vermag die bedrohte Lage nicht wesentlich zu verbessern. Im Jahre 1917 konnte die Goldküste noch 90 964 Tonnen Kakao ausführen, nämlich 40 500 Tonnen nach England, 29 000 Tonnen nach den Vereinigten Staaten und 21 000 Tonnen nach Frankreich, immerhin verblieben aber zu Jahresende noch 30 000 Tonnen Vorrat dort unverschifft. Durch die Goldküste, Lagos, Trinidad, Grenada und Ceylon sind die britischen Kolonien an dieser Katastrophe besonders beteiligt, da sie nicht weniger als 45 % der Welternte an Kakao erzeugen. Auf San Thomé lagen Ende Mai schon 300 000 Sack Kakao unverschifft und Tausende von Sack sollen dort schon verdorben sein. Lissabon erhielt in der ersten Hälfte des Jahres 1918 nur 53 200 Sack gegen 334 500 und 341 000 Sack in der ersten Hälfte der beiden vorhergehenden Jahre.

Nach dem „Economiste Européen" betrug die Welterzeugung an Kakao im Jahre 1917 335 080 Tonnen gegen 295 000, 298 000 und 277 300 Tonnen in den drei Jahren vorher.

Sie setzte sich folgendermaßen zusammen:

	Tonnen		Tonnen
Englische Kolonien	145 160	Fernando Po	3747
Brasilien	55 622	Surinam	1927
Ecuador	40 000	Französische Kolonien	1600
St. Thomé	30 844	Haiti	1543
St. Domingo	24 300	Java	1555
Venezuela	19 006	Belgisch Kongo	782
Deutsche Kolonien	4 000	Andere Länder	3500

Diese Zahlen stimmen ganz gut mit der Berechnung des „Gordian", die aber für Venezuela nur 14 800 Tonnen angibt; die Erzeugung der englischen Kolonien wird hier folgendermaßen auf die einzelnen Kolonien zerlegt:

	Tonnen		Tonnen
Goldküste	92 419	Ceylon	3 550
Trinidad	31 812	Jamaika	3 150
Lagos	9 200	Summe	146 097
Grenada	5 966		

Die Angabe der französischen Zeitung, daß außer den englischen Kolonien und Brasilien alle Ernteländer gegen 1914 mit ihren Ernten im Rückstand seien, ist nach dem „Gordian“ irreführend, da dies sich nur auf die Ausfuhr, nicht auf die Ernte bezieht. Nur in Ecuador sei eine Ernteabnahme von 3500 Tonnen gegen das Vorjahr feststellbar; sogar San Thomé, das eine um 3000 Tonnen geringere Ausfuhr nach Lissabon ausweise als im Jahre vorher, habe eine mindestens ebenso große Ernte gehabt wie im Vorjahre. Die Kakaonot in den meisten Verbrauchsländern beruhe nicht auf Kakaoknappheit, sondern sei auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, die Erntemengen an die Verbrauchsstellen zu schaffen.

Auszüge und Mitteilungen.

Fritz Bronsart von Schellendorff, einer der bekanntesten unter den älteren Afrikanern, starb in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember im Alter von 50 Jahren. Schon im September 1889 trat er als junger Leutnant bei der ostafrikanischen Schutztruppe ein und nahm unter Wissmann an den Kämpfen zur Unterdrückung des Aufstandes und später unter Wissmanns Leitung an der Seeexpedition teil, welche einen zerlegbaren Dampfer nach dem Nyassasee brachte. Dann gründete er die Kilimandjaro Straußenzucht- und Landwirtschafts-Gesellschaft m. b. H., die außer der Straußen- und Zebrazucht sowie der Landwirtschaft sich auch mit dem Fang wilder Tiere für zoologische Gärten befaßte. In den Krals der Gesellschaft in der Ebene am Fuße des Kilimandjaro wurden zuzeiten viele Hunderte von Zebras und Straußen verpflegt, von denen aber leider viele den Seuchen zum Opfer fielen. Da sich auch die Unkosten höher als erwartet stellten, mußte die Gesellschaft nach einem halben Jahrzehnt liquidieren. Im Jahre 1904 legte von Bronsart dann bei Nairobi auf dem Attir-Plateau in Britisch-Ostafrika eine Farm an und widmete sich der Jagd und dem Studium der Tiere, wobei ihm seine scharfe Beobachtungsgabe und große Liebe zur Tierwelt zu statten kamen. Das Hauptprodukt dieser bis 1912 währenden Tätigkeit sind seine ganz einzigen prächtigen Jagd- und Tierschilderungen, von denen fünf Bände unter dem Titel „Aus der afrikanischen Tierwelt“ im Verlage von E. Haberland in Leipzig in hervorragend guter Ausstattung erschienen sind. Die auch ein feines künstlerisches Verständnis für die Schönheiten der Natur verratenden Schilderungen sichern seinem Namen, neben Löns, einen ehrenvollen Platz in unserer Literatur.

Ausfuhr Neukaledoniens. Im Jahre 1917 wurden ausgeführt:

Kopra	4713 Tonnen	im Werte von	2 357 000 Frcs.
Baumwolle . .	1379 „	„ „ „	690 000 „
Mais	761 „	„ „ „	114 000 „
Kakao	422 „	„ „ „	887 000 „
Kaffee	284 „	„ „ „	510 000 „
Sandelholz . .	101 „	„ „ „	81 000 „

Der Gesamtausfuhr von 4638503 Frcs. stand eine Einfuhr von nur 2988241 Frcs. gegenüber.

Reisanbau in Indien. Die Reisernte Indiens im Jahre 1917/18 ist etwas größer als die des Vorjahres gewesen; sie betrug etwas mehr als 1 Tonne

auf den Hektar. Es wurden nämlich 36,2 Mill. Tonnen von 79,6 Mill. Acres geerntet gegen 34,7 Mill. Tonnen von 80 Mill. Acres im Vorjahre. Der für die Ausfuhr verfügbare Reisüberschuß Burmas betrug 2,8 Mill. Tonnen. Anfang Oktober waren hiervon noch 800 000 bis 900 000 Tonnen vorrätig. Auch in Java hat die Reisernte, übrigens auch die mit Reis bestandene Fläche, gegen das Vorjahr zugenommen.

Weizen und Reis in Indien. Im Jahre 1917/18 waren in Indien 35 497 000 Acres mit Weizen und 79 698 000 Acres mit Reis bestanden. erstere Fläche hat gegen das Vorjahr um $2^1/_2$ Mill. Acres zugenommen, letztere um $^1/_3$ Mill. Acres abgenommen. Die Ernte wird auf 10 174 000 Tonnen Weizen und 35 945 000 Tonnen Reis geschätzt: erstere betrug 6 % mehr als im Durchschnitt der vorangegangenen fünf Jahre, letztere 3 % mehr als im Vorjahre; es war die günstigste Reisernte, die jemals zu verzeichnen war. 1010 lbs im Durchschnitt gegen 973 und 941 lbs auf den Acre in den beiden Vorjahren.

Kredit für Pflanzer in Niederländisch-Indien. Wie das „Allgemeen Handelsblad" berichtet, soll in Batavia eine „Hulp Cultuurbank" errichtet werden, um die infolge der schwierigen Marktlage notleidenden Tabak-, Tee- und Kautschukpflanzer in Verbindung mit der Bank von Java Kredit einzuräumen, damit sie den Anbau weiter betreiben können. Die Darlehen sollen höher sein als die Herstellungskosten der betreffenden Erzeugnisse.

Rindviehbestand der Welt. Nach einer Aufstellung des „Board of Trade Journal" beträgt der Rindviehbestand in:

Vereinigten Staaten .	63 600 000	Deutschland . . .	20 300 000
Europ. Rußland . .	34 500 000	Österreich	17 600 000
Argentinien . . .	29 000 000	Frankreich	12 700 000
Brasilien	28 900 000		

Phosphordungmittel „Tetra". Dieses neue Düngemittel wird nach italienischem Patent durch Rösten von Phosphatgesteinen gewonnen. Es enthält 15 bis 21 % Phosphorsäure und soll ebenso wirksam und dabei billiger sein als Superphosphat. In Italien und Ägypten befassen sich bereits 12 Fabriken mit der Herstellung von „Tetra".

Zucker auf Java. Die Zuckerkultur Javas ist in dauernder Zunahme begriffen, sowohl was Fläche, als auch was Rohr- und Zuckererzeugung betrifft. Diese Erzeugung betrug:

	1000 ha	Rohr in Tonnen p. ha	Zucker in Tonnen p. ha	Zucker in 1000 Tonnen
1910	126	98	10,1	1280
1911	136	105	10,8	1466
1912	140	104	10,9	1406
1913	145	104	10,1	1466
1914	147	102	9,5	1405
1915	151	96	8,7	1319
1916	156	103	10,3	1630
1917	160	108	11,4	1822

Zuckerbau in England. Die Pläne der Förderer einer einheimischen Zuckerindustrie in England, auf einem bei Kelham erworbenen Gut eine Zuckerfabrik zu errichten, mußten auf Wunsch der britischen Regierung zurückgestellt werden, obgleich die Regierung selbst aus den Mitteln des Development-Fonds hierfür ein Darlehen von 125 000 £ bewilligt hatte und auch bei der Erhöhung

der Zuckersteuer im Jahre 1915 eine Differenz von 2 sh 4 d zwischen Einfuhrzoll und Steuer zugunsten der eigenen Produktion geschaffen worden war. Alle Arbeit, Maschinen und Bauten mußten vorläufig dem Kriege zugute kommen.

Ahornzucker. Im Jahre 1916 wurden in Kanada 15 Millionen Pfund Ahornzucker gewonnen. Der Marktpreis schwankt zwischen 10 und 14 Cts. für das Pfund. Über Dreiviertel des Gesamtertrages wird aus Ahornhainen gewonnen, die Farmern gehören und einen guten Nebengewinn bringen. Obschon die Nachfrage stetig steigt, ist die Erzeugung seit Jahren zurückgegangen. Zu einem großen Teil liegt das an dem Abnehmen der Bestände an Zuckerahorn, hauptsächlich aber daran, daß Fälschungen durch Mischungen mit anderem Zucker oder mit Glykose billiger sind. Oft befindet sich überhaupt kein Ahornsaft in dem sogenannten Ahornzucker. Der Geschmack wird durch einen Extrakt aus Hickoryrinde ersetzt.

Paranuß-Ausfuhr des Amazonasgebietes. Diese betrug:

1914	329 934 hl	1916	199 536 hl
1915	143 658 „	1917	336 704 „

Über Para wurden hiervon im Jahre 1917 167 107 hl ausgeführt, und zwar gingen hiervon 154 248 hl nach Nordamerika, 12 859 hl nach Großbritannien. Der Durchschnittspreis betrug 24 sh pro Cwt. fob Para.

Ölproduktion Rumäniens. Während der deutschen Besetzung Rumäniens gab sich die Verwaltung die größte Mühe, die Ölproduktion des Landes zu heben. Der Erfolg war aber wegen der ungünstigen Witterungsverhältnisse recht gering. Die Rapsernte betrug zwar im Jahre 1917 660 kg pro Hektar gegen 520 kg im Durchschnitt der letzten 20 Jahre, aber die Fläche war nur gering: die um das $2^1/_2$fache ausgedehnte Fläche des Jahres 1918 ergab nur 188 kg Saat pro Hektar, so daß noch 150 Tonnen Rapssaat aus Deutschland eingeführt werden mußten. An Sonnenblumen wurden im besetzten Teil 1917 über 40 000, 1918 über 95 000 ha angebaut; die Ernte des Jahres 1917 litt aber sehr unter den Raupen eines Zünslers und brachte nur 360 kg Saat pro Hektar gegen 725 kg in den fünf vorausgegangenen Jahren. Die 1918er Ernte fiel ja nicht mehr den Deutschen zu. Mit Saatlein wurden im Jahre 1917 etwa 23 000 ha, im Jahre 1918 schon über 89 000 ha bestanden. Im Jahre 1917 wurden aber nur 343 kg Leinsaat auf den Hektar geerntet gegen 450 kg im Durchschnitt. Während vor dem Krieg 74 000 ha in Rumänien mit Raps bepflanzt waren, ging die Anbaufläche 1915 auf 9610 ha zurück, stieg 1916 wieder auf 17 856 ha und betrug 1917 allein in den von den Mittelmächten besetzten Gebieten 43 271 ha.

Einfuhr von Ölfrüchten in Frankreich. Die Einfuhr von Ölfrüchten in Frankreich hat im letzten Jahrzehnt vor dem Krieg wenig zugenommen, in den Jahren 1903 bis 1909 schwankte sie zwischen 677 000 und 827 000 Tonnen, um dann unregelmäßig bis zu 1 024 186 Tonnen im Jahre 1913 zu steigen. Marseille war stets der wichtigste Einfuhrplatz hierfür, es nahm im Jahre 1913 560 000 Tonnen, also 54.6 % der Gesamteinfuhr, auf und besaß damals 44 Ölfabriken mit 1960 Pressen, die jährlich 240 000 Tonnen Öl und 300 000 Tonnen Ölkuchen herstellten, ferner noch 50 Seifenfabriken mit einer Jahreserzeugung von 180 000 Tonnen Seife. Die stets geringe Ausfuhr Frankreichs betrug 1913 nur 240 000 Tonnen, von denen 21 000 Tonnen auf Marseille kamen. Die Eigenproduktion Frankreichs an Ölfrüchten ist gering, sie betrug 1913 nur 100 000 Tonnen, darunter 38 400 Tonnen Oliven (1912 dagegen 79 500 Tonnen, 1908 sogar mehr als 125 000 Tonnen), ferner 18 800 Tonnen Leinsaat (von 30 500 ha

Flachs), 32 150 Tonnen Raps (von 24 000 ha), 10 400 Tonnen Rübsen und Mohn. Die Einfuhr 1913 war zehnmal größer als die Eigenproduktion.

Aus französischen Kolonien kamen vor allem 174 000 Tonnen Erdnüsse aus Senegal, während 40 000 Tonnen aus Britisch-Westafrika und 33 000 Tonnen aus Indien kamen; ferner 2330 Tonnen Leinsaat (darunter 1700 Tonnen aus Tunis), während aus Argentinien 113 000 Tonnen, aus Kanada 107 000 Tonnen, aus Britisch-Indien 9000 Tonnen, aus China 6450 Tonnen und aus den Vereinigten Staaten 5800 Tonnen stammten. An Kopra kamen aus den französischen Kolonien nur 8800 Tonnen, davon 4600 Tonnen aus Indochina; die Philippinen lieferten 45 500 Tonnen, Niederländisch-Indien 38 000 Tonnen, die englischen Kolonien in Afrika 14 842 Tonnen. Senfsaat kam fast ausnahmslos, nämlich 47 800 Tonnen, Sesam zu 80 % aus Britisch-Indien, nur 812 Tonnen aus französischen Kolonien, Baumwollsaat kam fast ausschließlich aus Ägypten, Hanfsaat aus China 7800 Tonnen, aus Rußland 2600 Tonnen, aus Japan 140 Tonnen; Mohnsaat kam fast ausschließlich aus Indien, dagegen begannen die nordafrikanischen Kolonien große Mengen Zwergpalmfrüchte zu senden. Alles in allem stammten nur 200 000 Tonnen oder 20 % aus französischen Kolonien, dagegen allein 45 % aus Britisch-Indien.

Getreideöl in Österreich. Durch Verwendung von Schlagkreuz-(Schleuder-)Mühlen ist die Keimausbeute eine bessere geworden. Man gewinnt jetzt 13 % Keime beim Mais, 1,41 % beim Roggen (früher 1,0), 0,85 % beim Weizen (früher 0,5); die Maiskeime enthalten 18 %, die Keime von Roggen und Weizen 10 % Öl.

Baumwollsaatöl. Die Welternte an Baumwollsaat wird auf 11 Mill. Tonnen, die von Öl daraus auf 1,5 Mill. Tonnen geschätzt. Die Hälfte hiervon fällt auf die Vereinigten Staaten.

Baumwollsamen in Ägypten. Von dem Gesamtbetrag des im Jahre 1918 in Ägypten verfügbar gewordenen Baumwollsamens in Höhe von 3 794 000 ardebs gelangten 2 711 000 ardebs zur Ausfuhr, und zwar bis auf die geringe Menge von 17 000 ardebs nach Großbritannien. Über 1 Million ardebs wurden in den inländischen Ölpressereien verbraucht. Da die mit Baumwolle im Jahre 1919 zu bepflanzende Fläche bedeutend verringert werden soll, wird für dieses Jahr eine weit geringere Ausfuhr in Baumwollsamen erwartet.

Rizinusöl. Dieses Öl hat durch die Verwendung bei den Flugzeugen jetzt eine besonders große Bedeutung erlangt. Die Rizinussamen haben infolgedessen einen viel höheren Preis erlangt als früher, zumal auch die Preßkuchen, die früher nur zur Düngung oder als Brennmaterial dienten, jetzt nach Entfernung des giftigen Rizins auch als Futter verwendet werden können. Während früher die Rizinussaat fast ausschließlich von Indien zur Ausfuhr gelangte, wird sie jetzt auch anderswo, vor allem in Südamerika, besonders in Venezuela und Brasilien, gesammelt, wo die Rizinusstaude bisher als lästiges Unkraut galt. Während in Brasilien vor dem Kriege nur drei bis vier kleine Fabriken Rizinusöl herstellten und zu Seife verarbeiteten, sind jetzt große Fabriken im Bau, die, mit modernen amerikanischen Maschinen ausgerüstet, erstklassiges Rizinusöl herstellen werden.

Margarineerzeugung in England. Während die Margarineerzeugung Englands vor dem Kriege wöchentlich 1500 Tonnen betragen hat, ist sie jetzt infolge des Neubaues von Margarinefabriken auf 10000 Tonnen wöchentlich gestiegen. Man glaubt dadurch nicht nur vom Ausland, besonders von Holland, unabhängig geworden zu sein, sondern in einigen Monaten auch bereits nach dem

Kontinent exportieren zu können. Ob und wie weit man aber imstande sein wird, den Wettbewerb der kontinentalen Fabrikation zu bestehen, ist noch keineswegs zu übersehen.

Kaffee- und Kakaoausfuhr Brasiliens. An Kaffee führte Brasilien im Jahre 1917 10 605 000 Sack (per 60 kg) aus, 2 400 000 Sack weniger als 1916 und 6 500 000 Sack weniger als 1915. Dagegen stieg die Kakaoausfuhr von 29 759 Tons im Jahre 1913 auf 55 622 Tons im Jahre 1917, mehr als 30 % hiervon gingen nach den Vereinigten Staaten, der Rest größtenteils nach Frankreich. Die Preise sind freilich gegen 1916 um 25 % niedriger.

Frostschäden in den Kaffeepflanzungen San Paulos. Der Ackerbauminister des Staates schätzt die Zahl der beschädigten Kaffeebäume auf 361 302 000, der noch erzeugungsfähigen auf 391 672 000. Nach einem Bericht an die Nationale Ackerbaugesellschaft sind 150 Mill. junge Bäume unter 5 Jahre zerstört und viele hundert Millionen vom Frost angegriffen. Die nächste Ernte wird auf nur $4^1/_2$ Mill. Sack geschätzt; für das Jahr 1920 erwartet man 6 Mill. Sack, von 1922 an wieder normale Ernten. Infolge der niedrigen Preise und der Mißernte sind die Kaffeepflanzer in große Not geraten. Die Regierung in Sao Paulo, die zur Aufrechterhaltung der Preise große Mengen Kaffee angekauft hatte, dürfte sich genötigt sehen, von den Vorräten zu verkaufen. Auch scheint die Regierung gewillt zu sein, durch die Landbau-Hypothekenbank den Pflanzern einen Vorschuß bis zu 20 000 Contos zu gewähren.

Teeausfuhr Indochinas. Erst seit 1900 gelangte ein wenig des seit vielen Jahren in Indochina von den Eingeborenen gebauten Tees zur Ausfuhr; aber erst seit zwei bis drei Jahren zählt der in Tonkin und Zentral-Anam zum Teil unter Beteiligung von Europäern gebaute Tee zu den Hauptausfuhrwaren dieser Gegenden. In Zentral-Anam ist es besonders die Provinz Quang Nam mit dem Hauptverfrachtungszentrum in Tourane, in Tonkin besonders die Provinzen Phu Tho und Bac Giang, von wo der meiste Tee gleichfalls nach Tourane geschickt wird; das übrige gelangt in Haiphong zur Verschiffung. Von Tourane geht der Tee durchweg nach Frankreich, wo er mit Ceylon und anderen Sorten gemischt wird, von Haiphong geht er nach anderen Ländern. Im Jahre 1916 wurde für 62 400 £ Tee von Anam verschifft gegen 57 800 £ und 31 000 £ in den Vorjahren, die Zunahme des Jahres 1916 beruhte aber mehr auf Qualitäts- und Wertsteigerung als auf erhöhter Menge.

Vanillemarkt. Nach dem „Journal d'Agriculture tropicale" sind auch die Vanillepreise während des Krieges in den Kolonien gefallen, und zwar von 18 bis 20 auf 12 Fr. für das Kilogramm, und es besteht wenig Aussicht, daß sie vor Ende des Krieges wieder steigen werden.

Tabak in Britisch-Neuguinea. Während die Versuche, auf den britischen Salomoninseln Tabak zu pflanzen, wegen der Schwierigkeit, gute Arbeiter zu beschaffen, nicht über das Versuchsstadium heraus kamen, hat die British-New Guinea Development Co. im Jahre 1916 in Britisch-Neuguinea schon 15 234 lbs Tabak geerntet. Das Gouvernement hat zum Vorteil des dortigen Tabakbaues die Tabaksteuer geändert. Die genannte Gesellschaft soll, wie von beteiligter Seite mitgeteilt wird, Zigarettentabak in gleicher Qualität wie Virginia und „Twist" in gleicher Qualität wie das amerikanische Produkt herstellen. Da jährlich 300 bis 350 Tonnen „Twist" nach den Südseeinseln importiert werden, die zu einem Preise von 1 sh 1 d per lb f. o. b. Sidney einen Wert von 36 000 £ darstellen, so könnte sich eine bedeutende Industrie allein auf diesen Artikel entwickeln lassen.

Indigo in Indien. Im Jahre 1917/18 wurden nur 690 000 Acres gegen 770 000 Acres im Vorjahre mit Indigo bepflanzt, also 10 % weniger. Die Ernte wird auf 87 000 Cwts. geschätzt gegen 95 700 Cwts. im Vorjahre, also 8 % weniger. Der Rückgang der Anbaufläche und Ernte fällt lediglich auf Madras, das Hauptanbaugebiet, in sämtlichen übrigen Gebieten hat sich die Anbaufläche vermehrt.

Quebracho-Extraktion in Paraguay. Die International Products Co. hat am Paraguay in Porto Pinasco, 300 Meilen von Asuncion, eine große Quebracho-Extraktionsanlage errichtet, die im Oktober 1918 den Betrieb und die Verfrachtung nach den Vereinigten Staaten begonnen hat. Für das Jahr 1919 erwartet man schon eine Produktion von 20 000 Tonnen. Das Gelände der Gesellschaft umfaßt ungefähr 2000 Quadratmeilen Land nahe bei Porto Pinasco und erstreckt sich 25 Meilen am Paraguay entlang; eine der Gesellschaft gehörende Eisenbahn führt von Porto Pinasco 40 km ins Land hinein.

Chinin in Südamerika. Nach dem New Yorker „Journal of Commerce" haben Untersuchungen von amerikanischer Seite über die Möglichkeit, mehr Chinarinde in Südamerika anzupflanzen, um dort rohe Chinasalze zu gewinnen, ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Anfang 1918 hat sich daraufhin eine Vereinigung von Fabrikanten pharmazeutischer Artikel gebildet um mit einem Kapital von 500 000 $ nun in dem neubepflanzten Distrikt eine Fabrik zur Herstellung des rohen Alkaloids zu errichten, während die weitere Verarbeitung in den Vereinigten Staaten vorgenommen werden soll. Man hoffte, gegen Ende des Jahres 1918 schon 250 000 Unzen a 28,4 g verschiffen zu können.

Naval stores. Hierunter — wörtlich übersetzt „Schiffahrts Vorräte" — versteht man in Amerika vor allem Terpentinöl und Kolophonium, daneben noch Holzöl, Teeröl und Pech, also lauter Produkte, die früher fast nur beim Schiffsbau gebraucht wurden. Terpentin und Kolophonium werden hauptsächlich in den Südstaaten Nordamerikas, besonders in Florida, aus Kiefern gewonnen. Der in den Südstaaten noch vorhandene aber jährlich abnehmende nutzbare Bestand an Kieferwäldern wird auf 32 Mill. ha geschätzt. Die Bäume liefern einerseits bei Verwundung ausfließenden Balsam (Terpentin, Dip), anderseits ohne menschliches Zutun ausschwitzendes Scharrharz (Scrape), und zwar liefert ein Baum im Durchschnitt:

	Dip	Scrape	Terpentinöl	Kolophonium
	kg	kg	l	kg
1. Jahr	6	1,5	1,9	5,5
2. „	4,8	2,6	1,8	5,1
3. „	2,6	2,2	1,0	2,5
4. „	2,5	2,2	0,8	2,5

Deutschland, das vor dem Krieg etwa 110 000 Tonnen Kolophonium jährlich verbrauchte (gegen nur 6000 Tonnen Kopale und 3000 Tonnen Schellak und andere Edelharze), bezog allein aus den Vereinigten Staaten:

1912	88 300 Tonnen	Kolophonium	und	23 600 Tonnen	Terpentinöl
1913	77 000 „	„	„	27 000 „	„
1914 (1. Hälfte) .	40 000 „	„	„	11 800 „	„

Produktionseinschränkung der englischen Kautschukpflanzungen. Von 180 Gesellschaften haben in der ersten Hälfte 1918 77 Gesellschaften ihre Produktion gegenüber der ersten Hälfte 1917 vergrößert, und zwar von 4465,7 auf 5354,6 Tonnen, 103 Gesellschaften aber verringert, und zwar von 15 791,0 auf 12 956,7 Tonnen. Im ganzen sank also bei den 180 Gesellschaften die Produktion um 10 %, von 20 256,7 auf 18 311,3 Tonnen, während

das Bestreben dahin ging, die Erzeugung um 20 % einzuschränken. Gegenüber der erwarteten Überproduktion von 80 000 Tonnen Pflanzungskautschuk im vorigen Jahre kommt die geringe Verminderung von 2000 Tonnen gar nicht in Betracht. Auch der Kautschukverbrauch Englands ist wenig tröstlich, hat England doch in der ersten Hälfte 1918 nur die Hälfte Kautschuk eingeführt wie in der ersten Hälfte 1917, nämlich 28 000 gegen 56 000 Tonnen. Wenn auch die Verminderung lediglich auf Rechnung der Wiederausfuhr kam, die von 41 000 auf 12 000 sank, so hat doch der eigene Verbrauch nur um 1000 Tonnen (16 000 gegen 15 000 Tonnen) zugenommen.

Bekämpfung der Kautschukkrisis in Niederländisch-Indien. Hierzu empfiehlt P. J. van Beest, einer der größten Amsterdamer Exporteure, folgende im Verein mit der Rubber-Growers-Association zu treffende Maßregeln. Zwangsweise Produktionsbeschränkung um 20 oder 25 % auf die Produktion von 1917, Beschränkung auf eine gewisse Anzahl von Pfunden, z. B. 200, pro Acre und Jahr, Beschränkung auf first latex unter Vernichtung der lumps und scraps, Einschränkung des Zapfens während einer bestimmten Zeit. Eine Organisation aller Pflanzer habe einen lohnenden Mindestpreis festzusetzen. Eine geregelte Verschiffung solle ermöglicht werden unter gerechter Berücksichtigung aller Interessenten.

Kautschukeinfuhr Englands. Die Kautschukeinfuhr Englands betrug in den drei Jahren 1916 bis 1918:

1916	.	.	.	12 404 100 lbs	im	Werte	von	1 716 340 £
1917	.	.	.	14 128 400 „	„	„	„	1 937 039 „
1918	.	.	.	7 805 500 „	„	„	„	932 287 „

Die starke Verminderung im letzten Jahre betrifft bis auf Ceylon sämtliche Herkunftsgebiete, besonders stark (2/3 und mehr) ist der Rückgang der Goldküste und der Föderierten Malaienstaaten; letztere, die mit 48 967 100 lbs im Jahre 1917 an erster Stelle standen, sind im Jahre 1918 mit 16 399 600 lbs hinter Ceylon mit 27 173 000 und Straits mit 28 697 200 lbs zurückgetreten.

Vermehrte Kautschukeinfuhr der Vereinigten Staaten. Infolge der Verordnung, nur 100 000 Tonnen Kautschuk in diesem Jahre nach den Vereinigten Staaten hereinzulassen, haben sich die Kautschuklager daselbst derart vermindert, daß das „War Trade Board“ eine Vermehrung der Einfuhr für die Monate August und Oktober bewilligt hat. Auch zieht die Regierung eine Vermehrung des Schiffsraums für die Überführung brasilianischen Kautschuks nach den Vereinigten Staaten in Erwägung. Bekanntlich sollten unter den 100 000 Tonnen 20 000 Tonnen Brasil-Kautschuk sein, oder bzw., da dieser ein Viertel bis ein Drittel Wasser enthält, eine entsprechende Menge mehr.

Kautschuk in Surinam. Infolge der Blattkrankheit der Hevea hat die Kautschukkultur in Surinam ihre Bedeutung völlig verloren. Im Jahre 1917 wurde eine große Anzahl Bäume umgehauen, auch wurden sie als Schattenbaum für Kaffee fast überall durch Erythrina ersetzt. Die Kautschukernte betrug 1917 nur noch 6870 kg gegen 8910 kg im Jahre vorher.

Baumwollernte Ägyptens. Diese beläuft sich im Jahre 1917/18 auf 6,32 Mill. Kantar gegen 5,13 Mill. im Jahre vorher. Über Alexandrien gelangten 685 161 gegen 624 193 Ballen im Vorjahre zur Ausfuhr, darunter 493 295 (345 976) nach Großbritannien.

Baumwolle in britisch-afrikanischen Kolonien. In Uganda war die Ernte 1917/18 recht unbefriedigend, sie betrug nur 13 000 Ballen. Im

Zariadistrikt nimmt der Baumwollbau unter dem Schutze des Agricultural Department erfreulich zu; er ergab

1914	11 Ballen	1917 , .	433 Ballen
1915	24 „	1918 . .	855 Ballen zu 400 lbs.
1916	121 „		

Da die Baumwolle vollkommen den Ansprüchen Lancashires entspricht und zu guten Preisen Käufer findet, soll der Anbau so schnell wie möglich ausgedehnt werden.

Rußlands Baumwollversorgung. In den ersten Jahren des Krieges deckte die Produktion Turkestans 60 bis 85 % des Gesamtbedarfs Rußlands, im Jahre 1916/17 erzeugte es 1 465 000 Ballen bei einem Bedarf von 2 070 000 Ballen. Man erwartete daher, daß bei normaler Entwicklung Rußland in absehbarer Zeit sogar in der Lage sei, Baumwolle auszuführen. Da aber die Bevölkerung Turkestans in letzter Zeit gezwungen war, infolge Unterbindung der Nahrungsmittelzufuhr sich selbst mehr auf Getreidebau zu werfen, mußte der Baumwollbau starke Einschränkung erleiden. Auch durch die Aufteilung der größeren rationell bewirtschafteten Baumwollplantagen erlitt die Produktion eine Verminderung. Daher besteht jetzt auch in Rußland ein Mangel an Rohbaumwolle, wenngleich die bolschewistische Zentralstelle noch über beträchtliche Mengen (man spricht von 600 000 bis 2 Mill. Pud) verfügen soll. Bis November 1918 waren schon 165 Webereien, Färbereien usw. geschlossen, von den noch arbeitenden sind 92 Aktienunternehmungen sozialisiert worden. Die Bodenverhältnisse Turkestans ergaben bei der Untersuchung, daß bei zweckentsprechender Bewässerung 60 % der Fläche zum Anbau von Baumwolle verwendet werden könnten. Da diese riesigen Anlagen durch Privatkapital schwer ausgeführt werden können, hat die Sowjetregierung eine Verwaltung für Berieselungszwecke Turkestans in Moskau eingesetzt, der schon mehrere Entwürfe vorlagen. Zur Ausführung werden die Pläne aber wohl in absehbarer Zeit nicht gelangen, schon weil die Bewohner Turkestans die Sowjetregierung in Moskau nicht anerkennen.

Amerikanische Baumwollernte. Trotz der stark vermehrten Anbaufläche von 37 072 000 Acres gegen 34 650 000 Acres im Vorjahre und 31 081 000 Acres im Durchnittt der letzten 21 Jahre wird die Ernte voraussichtlich geringer ausfallen als die letztjährige und die des 21jährigen Durchschnitts. Während der Durchschnittstand im August noch auf 67,2 % geschätzt wurde, ist er im September auf 55,7 % gesunken gegen 71,24 % als Durchschnittstand der letzten 21 Jahre. Neuerdings wird sogar 54 % gemeldet, und demgemäß die Ernte auf 10 818 000 Ballen geschätzt gegen 11 949 600 Ballen im Vorjahre und 11 462 662 Ballen im Durchschnitt der letzten 21 Jahre. Sie würde hiernach fast den Stand der niedrigsten Ernte dieser Periode 1909/10 erreichen. Mitte August belief sich die Schätzung noch auf 13 619 000 Ballen und im Juni sogar auf 15 325 000 Ballen. Der ungünstige Ausfall beruht hauptsächlich auf den langen Dürreperioden in den südwestlichen Anbaugebieten, besonders in Texas und Oklahoma. Außerdem kommt freilich auch der sich immer fühlbarer machende Kalimangel des Bodens für die schlechte Ernte in Betracht. Etwas wird die schlechte Aussicht durch die großen, wegen des Frachtraummangels unverschifft gebliebenen Vorräte gemildert; diese bezifferten sich vor kurzem noch auf über 2 Mill. Ballen gegen $1^1/_2$ Millionen zur gleichen Zeit des Vorjahres und 0,6 Millionen vor zwei Jahren.

Flachsernte in Schlesien. Der letztjährige Flachsbau Schlesiens, der mit 25 000 ha ungefähr die Hälfte des deutschen Flachsbaues umfaßt, weist

infolge der langen Dürre des Frühsommers nur eine mittlere Ernte von 550 bis 620 kg pro Hektar auf, zusammen also 12 000 bis 15 000 Tonnen. In den baltisch-litauischen Gebieten erreichte man eine Flachserzeugung von 28 000 bis 30 000 Tonnen, von denen freilich ein Drittel die Donaumonarchie erhält. Die 30 000 Tonnen deutschen und etwa 20 000 Tonnen baltisch-litauischen Flachses genügen gerade, um den deutschen Friedensbedarf an Flachs zu decken. Im Jahre 1916 standen in Livland 48 000, in Estland 2625 ha unter Flachskultur. Für Kurland wird der Flachsbau auf 25 000, für Litauen auf 100 000 ha geschätzt. Mit dem deutschen Flachsbau von 50 000 ha wären es zusammen also 220 000 ha, doch könnte die Fläche leicht 300 000 ha erreichen, vielleicht auch 430 000 ha, in welchem Falle dann die gesamte Leinen-, Hanf- und Juteindustrie Deutschlands allein durch Litauen und das Baltikum mit Rohstoff versorgt werden könnte.

Indische Juteindustrie. Schon vor dem Kriege hat Indien seine Juteindustrie langsam entwickeln können; der Aufschwung derselben während des Krieges ist aber ein derartiger, daß manche Sachverständige die Aussichten der indischen Fabrikanten, die ganze Juteernte Indiens (das ist die einzige der Welt) im Lande selbst zu verarbeiten, als sehr günstig ansehen. Folgende Tabelle in Ballen zu 400 engl. Pfund, zeigt diese Zunahme.

	Weltbedarf	Bedarf Indiens	% des Weltbedarfs
1884 . . .	3 750 000	1 400 000	38
1894 . . .	4 800 000	2 000 000	42
1904 . . .	6 900 000	3 400 000	50
1914 . . .	10 005 000	5 500 000	55
1917 . . .	9 445 000	6 250 000	66

Von ungefähr einem Drittel im Jahre 1884 und ein Halb im Jahre 1904 stieg die Juteverarbeitung in Indien jetzt auf zwei Drittel der Erzeugung, hauptsächlich natürlich auf Kosten Englands, des zweitwichtigsten Verarbeiters von Jute, das früher die Hälfte der ausgeführten Rohjute erhielt. Die Ausfuhr von Rohjute, die vor dem Kriege 750 000 Tonnen betrug, sank 1915 auf 649 034 Tonnen, 1916 auf 524 062 Tonnen und 1917 sogar auf 327 488 Tonnen, hiervon erhielt England 1915 noch 397 000 Tonnen, 1916 nur 238 000 und 1917 sogar nur 110 000 Tonnen. Im Jahre 1916/17 betrug die Zahl der indischen Jutefabriken 74, sie enthielten 824 300 Spindeln und 39 700 Webstühle, sie beschäftigten 262 600 Personen und ein Kapital von 135 884 Mill. Rupien; sie erzeugten 805 Mill. Säcke und 1230,1 Mill. Yards Gewebe. Seit 1880 ist die Produktion an Jutesäcken in Indien auf das 15fache, die Gewebeerzeugung auf das 300fache gestiegen. Die Arbeiter leisten zwar recht wenig, für die Webstuhlarbeit braucht man trotz 11 bis 12stündiger Arbeitszeit gut 6 Arbeiter, gegen 2 bis 3 in Deutschland, die Löhne sind aber auch sehr niedrig, nämlich oft nicht mehr als 3 Rupien (4 sh) die Woche, für geringe Arbeiten werden sogar nur $1^1/_2$ bis 2 Rupien gezahlt. Deutschland hat sich während des Krieges durch Papiergarne, Typha und Torffasern schon soweit unabhängig gemacht, daß es die indische Juteeinfuhr größtenteils entbehren kann und daher auch den von Indien erstrebten Ausfuhrzöllen für Rohjute getrost entgegensehen kann. England glaubt dagegen nur dann bestehen zu können, wenn es zollfreie Juteeinfuhr erhält, während die übrigen Länder einen Zoll zahlen müssen.

Juteanbau in Kuba. In Kuba hat sich unter Beteiligung eines bekannten Bankhauses in Habana eine kapitalkräftige Gesellschaft gebildet behufs Einführung des Juteanbaus und der Herstellung von Jutesäcken. Man erwartet

schon im Jahre 1919 10 Mill. lbs Jute zu erzielen und die Herstellung von Säcken in den bestehenden Textilfabriken dann sofort aufnehmen zu können.

Neuseelandhanf. In normalen Zeiten betrug die Erzeugung 30 000 tons jährlich, ausgeführt wurden 1909: 14 000 tons, 1911: 17 000 tons, 1913: 28 000 tons. Während der Hanf 1897 in Neuseeland 10 £ 10 sh per tons kostete, war der Preis in Wellington im September 1918: 43 £ per tons, manche gute Portion erzielte sogar 68 £. In London kostete der Hanf infolge der überaus hohen Transportkosten von Neuseeland nach England sogar 90 £, während 1897 die Fracht bis London nur 4 £ betrug. Die Pflanzer müssen jetzt 3 £ Abgabe für frischen Hanf zahlen, gegen 1 sh vor dem Kriege, das macht also, da 8 tons frischer Hanf 1 tons Reinhanf ergaben, eine Abgabe von 24 £ auf eine Tonne Reinhanf. Die Löhne sind auf mehr als das doppelte in den Flachsbereitungsanstalten gestiegen, von 7 bis 8 sh vor 15 Jahren auf 15 sh bis 1 £ für den 8stündigen Arbeitstag. Sollten diese Preise nicht stark sinken, so ist natürlich an eine Ausfuhr nach Europa in Friedenszeiten nicht mehr zu denken. Die letzte Ernte ist durch die unter dem Namen yellow leaf bekannte Wurzelkrankheit erheblich geschädigt worden; allein im Manawatu-Bezirk in Neuseeland sind 2000 acres davon befallen, in anderen Bezirken weniger. Man versucht die Krankheit, deren eigentliche Ursache noch unbekannt ist, nichtsdestoweniger energisch zu bekämpfen.

Coir. Die Nachfrage nach Coir, der Borsten-, Spinn- und Polsterfaser, die aus der Hülle der Kokosnuß namentlich in Ceylon und Südindien hergestellt wird, ist in der letzten Zeit bedeutend gestiegen. Die Nüsse müssen zur Bereitung guter Borstenfaser und Polsterfaser als Nebenprodukt voll reif und dürfen nicht zu klein sein, da solche eine zu kurze und nicht genügend steife Faser liefern. In Niederländisch-Indien werden meist kleinere Nüsse angebaut, in manchen Gebieten, z. B. auf Bali, freilich auch größere. Zu Garn geeignete Faser läßt sich freilich auch aus kleineren Nüssen herstellen, doch läßt sich eine gute Spinnfaser nur aus nicht ganz reifen Nüssen gewinnen, diese liefert aber eine minderwertige Kopra, wie dies z. B. auf Ceylon der Fall ist. Man kann nicht gleichzeitig gute Kopra und Faser gewinnen. In Niederländisch-Indien wird die Faser nur von den Eingeborenen verarbeitet, und zwar in primitiver und umständlicher Weise meistens durch Frauen und Mädchen, nachdem die Faser nur wenige Tage im Wasser gelegen hat, nicht, wie in Ceylon und Malabar, 7 bis 18 Monate. In Ceylon und Südindien ist das Spinnen des Kokosgarns eine fest eingewurzelte Hausindustrie, wobei ein einfaches kleines Gerät, ähnlich dem Seilerrad, das mit der Hand gedreht wird, im Gebrauch ist. Vielleicht läßt sich durch längeres Weichen auch der reifen Nüsse brauchbares Spinngarn gewinnen, oder wenigstens könnte man die größeren, zur Borstenfaser geeigneten von den kleineren die besseren Sorten Taufaser liefernden in den Kopratrocknereien trennen.

Verwertung der Papyrusstaude. In England hat sich unter dem Namen »Walmer Papyrus Pulp Company« eine Gesellschaft mit einem Kapital von 450 000 bis 500 000 £ gebildet, die beabsichtigt, im Zululande eine Fabrik zur Herstellung von Holzmasse aus Papyrusgras anzulegen. Das Unternehmen wird von einem norwegischen Syndikat unterstützt.

Algen als Watteersatz. In der „Apotheker-Zeitung" schlägt Dr. M. Wegner vor, eine Algenart Conferva bombycina Ag. als Watteersatz zu benutzen. Diese Gattung bildet einfache glatte Fäden, die nicht miteinander verwachsen und beim Eintrocknen seide- bis baumwollartig werden. Sie lassen sich leicht bleichen, sterilisieren und mit Medikamenten tränken und bilden, da sie mehr

quellen als Baumwolle, einen geradezu idealen Watteersatz. Die Ernte ist sehr einfach, indem die Fäden mit dem Rechen aus dem Wasser gezogen werden Da die Kultur dieser Alge auf dem Wasser geschieht, nimmt sie dem Getreide- und Gemüsebau keinen Boden fort. Durch entsprechende Düngung, günstige Erntezeit, Auswahl geeigneter Arten läßt sich die Alge vielleicht veredeln und als Webstoff nutzbar machen.

Teakholz in England. Im Jahre 1918 wurden nur 23 loads Stämme und 661 loads Bohlen Teakholz eingeführt gegen 707 bzw. 388 im Vorjahre. Ende Dezember 1918 betrugen die Vorräte 86 loads Stämme und 1178 loads Bohlen gegen 435 bzw. 2072 im Jahre 1917. Der Teakholzhandel Ranguns war nur in beschränkten Ausmaßen möglich. Maulmain und Bangkok exportierten nur nach östlichen Häfen; es sammelten sich daher große Vorräte in den Häfen an.

Bremens Holzeinfuhr. Vor dem Krieg führte Bremen über 100 000 Kubikmeter zum Teil hochwertige Edelhölzer ein, darunter etwa:

	kbm		kbm
Okume (Westafrika)	33 000	Eschen (Nordamerika	4 000
Zedern (Zigarrenkistenholz) aus		Hickory (Nordamerika)	3 000
Kuba und Zentralamerika .	20 000	Mahagoni (Kuba, Zentralamerika)	3 000
Pappeln (Nordamerika) . . .	20 000	Fremdhölzer (Afrika)	2 000
Eichen (Nordamerika) . . .	12 000	Diverse (Australien, Asien und	
Teak (Hinterindien, Java) . .	10 000	Amerika)	5 000
Nußbaum (Nordamerika) . .	5 000		

Dazu kommen noch etwa 6000 Tonnen nur nach Gewicht gehandelte harte Hölzer, wie Buchsbaum (Westindien, Afrika), Cocobolo (Zentralamerika, Mexiko), Ebenholz (Makassar, Afrika usw.), Grenadill (Kuba, St. Domingo), Jacaranda (Ostindien, Brasilien), Pockholz (St. Domingo, Kuba usw.), Rosenholz (Brasilien), Farbholz (Kuba, Zentralamerika).

Namentlich für Kubahölzer (Zedern, Mahagoni, Grenadill-, Pock- und Farbholz) spielt Bremen eine bedeutende Rolle und führt auch viel nach England, Frankreich, Belgien, Holland und sogar nach New York aus. Die Einfuhr von Okume und nordamerikanischen Hölzern für den deutschen Markt nahm ständig zu, ebenso die von Teak, früher fast nur aus Hinterindien, besonders Moulmein und Rangoon, später auch aus Java, ferner die von Ersatzhölzern aus den afrikanischen Kolonien. Auch 56 786 dz Korkholz und 78 123 dz Stuhlrohr führte Bremen im Jahre 1913 ein, dazu nicht weniger als 449 520 cbm Rot- und Weißholz, hauptsächlich von Koniferen Amerikas und Schwedens.

Neue Literatur.

Auswanderung und Auswanderungs-Politik von Dr. A. Schulte im Hofe. 8°. 104 S. mit einer Karte. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin 1918. Preis 8 M.

Diese gründliche statistische Arbeit des den Lesern unserer Zeitschrift durch das „Beiheft des Tropenpflanzer" 1916: „Die Welterzeugung von Lebensmitteln und Rohstoffen" rühmlichst bekannten Verfassers ist insofern sehr zeitgemäß, als infolge des Krieges zweifellos eine große Wanderungsbewegung in Europa Platz greifen wird, an der vermutlich auch Deutschland stark beteiligt sein wird. Diese wird aber gewiß teilweise andere Wege beschreiten und andere Ziele haben als

vor dem Kriege, so daß jetzt der Zeitpunkt gut gewählt ist für die abschließende Betrachtung einer bestimmten Periode der Wanderungsbewegung. Während die deutsche Auswanderung in diesem Jahrhundert im Verhältnis zu Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland und Spanien auch nicht sehr bedeutend gewesen ist, so ist anzunehmen, daß sie bald in sehr verstärktem Maße vor sich gehen wird. Es ist daher von großem Interesse, eine auf dem besten statistischen Material begründete Übersicht über die Wanderbewegungen der letzten Zeit zu erhalten. Die graphisch-statistische farbige Tafel der Übersee-Wanderung gibt einen guten Überblick der Stärke der Auswanderung der verschiedenen europäischen Staaten und deren Einwanderung nach den wichtigsten überseeischen Immigrationsgebieten. Man erkennt freilich auch daraus, wie gering bisher die Wanderung nach tropischen Ländern gewesen ist, was aber durchaus nicht ausschließt, daß die dortigen Hochländer später bedeutende Einwanderungszentren werden können. Gerade für Deutschland gilt es, da es kein überseeisches Einwanderungsgebiet mit größerer Aufnahmefähigkeit besitzt, diese bisher vernachlässigte Gelegenheit durch gründliche Pionierarbeiten für sich nutzbar zu machen.

Die kanadische Gelbwurzel, Hydrastis canadensis L., Anleitung zur Kultur dieser Pflanze nebst allgemeinen Bemerkungen. Von Dozent Ph. Mg. Emanuel Senft. 8°, 52 S. Mit 11 Abbildungen. Sonderabdruck aus »Pharmazeutische Post«, 1917. Wien, Mitteilung Nr. 32 des Komitees zur staatlichen Förderung der Kultur von Arzneipflanzen in Österreich.

In dieser Studie wird die Möglichkeit des Anbaues dieser für den Arzneischatz fast sämtlicher Länder so wichtigen, in ihrer nordamerikanischen Heimat größtenteils schon ausgerotteten Pflanze in der Nähe von Wien nachgewiesen. Es hat sich gezeigt, daß sie bei richtiger Behandlung in der Kultur, die früher für unmöglich gehalten wurde, nicht nur gut fortkommt, sondern Wurzeln liefert, die der von wildwachsenden Pflanzen abstammenden Droge zumindest nicht nachstehen, ja diese vielfach in bezug auf den Gehalt an wirksamen Bestandteilen und Einheitlichkeit übertreffen.

Über die Rosenöl-Industrie in der asiatischen Türkei (Anatolien), von Dr. G. Bredemann. 8°, 14 S. Sonderabdruck aus dem Bericht von Schimmel & Co., Miltitz bei Leipzig, April/Oktober 1917.

Während über die Rosenölkultur Bulgariens häufig in den verschiedenen Zeitschriften berichtet wird, ist die Literatur über den freilich bedeutend geringeren Rosenanbau in Kleinasien bisher sehr spärlich gewesen. Um so erfreulicher ist es, daß der Verfasser des Artikels, früher Landwirtschaftlicher Sachverständiger beim Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, die Gelegenheit seines Aufenthaltes in der Türkei benutzt hat, um diese interessante Kultur zu studieren und die hierauf bezüglichen Daten zu sammeln. Er schätzt gegenüber der offiziellen Angabe von 12 000 Dönum à 919 qm die gesamte mit Rosen in der Türkei bepflanzte Fläche auf nur 4500 Dönum, also auf nur 400 ha, von denen $^2/_3$ auf den Westteil des Wilajets Konia (Isparto und Burdur) fallen. Der Anbau ist fast durchweg eine Kleinkultur einheimischer und nicht aus Bulgarien eingewanderter Türken. Statistische Tabellen, eine Karte sowie Abbildungen der Destillationsanlage vervollständigen das Bild über diese Kultur.

Zeitgemäße Bienenzucht, von Prof. Dr. Erich Zander, Erlangen. Heft I Bienenwohnung und Bienenpflege. 8°, 40 S. mit 28 Textabbildungen. Heft II Zucht und Pflege der Bienenkönigin. 8°, 43 S. mit 29 Textabbildungen. Berlin. Verlagsbuchhandlung Paul Parey. 1917. Preis jedes Heftes 1.80 M.

Der Verfasser, Leiter der Staatsanstalt für Bienenzucht in Erlangen, der auch ein Handbuch der Bienenkunde in Einzeldarstellung geschrieben hat, behandelt in diesen beiden Flugschriften der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie einzelne wichtige Teile der rationellen Bienenzucht, während er im Jahre 1916 gleichfalls in einer Flugschrift derselben Gesellschaft »die Zukunft der deutschen Bienenzucht« erörtert hat, wobei er besonderes Gewicht auf die Verbesserung der Bienenweide und Steigerung der Leistungsfähigkeit der Bienenvölker legt. Da die Bienenzucht auch in vielen Gegenden warmer Länder mit Erfolg betrieben wird, sei auf diese viele wichtige Anregungen, Hilfsmittel und Handgriffe gebenden Hefte hingewiesen.

Pflanzerleben in Deutsch-Ostafrika. Von Walter Holtz. 8°. 64 S. Berlin 1918. Verlag von Karl Siegismund.

Dieses Büchlein will Anregungen bieten und Auswanderungslustige bewegen, in das aussichtsreiche Deutsch-Ostafrika überzusiedeln. Diesen Zweck sucht es zu erreichen durch Schilderung der eigenen Reise sowie des Aufenthaltes des Verf. in der Steppe, im Gebirge und Hochland. Die Kulturen und Aussichten der Pflanzer und Siedler werden hauptsächlich behandelt, aber auch das Klima, der Wildreichtum und Jagderlebnisse, die Holzverwertung usw. finden Berücksichtigung. Bei dem geringen Umfang kann natürlich von irgendeiner gründlichen Schilderung nicht die Rede sein: derjenige, der sich mit Auswanderungsgedanken trägt, wird aber vieles finden, was zu wissen ihm nützlich sein kann. Außerdem ist das Buch flott geschrieben und ist erstaunlich billig.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

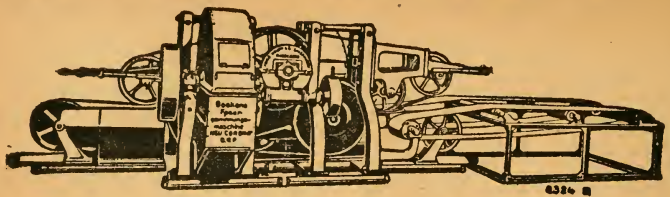
Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 • Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere
Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

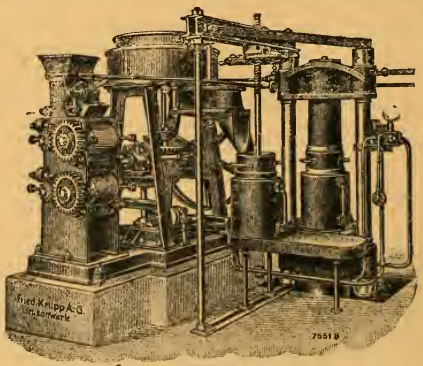
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. **Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.**

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



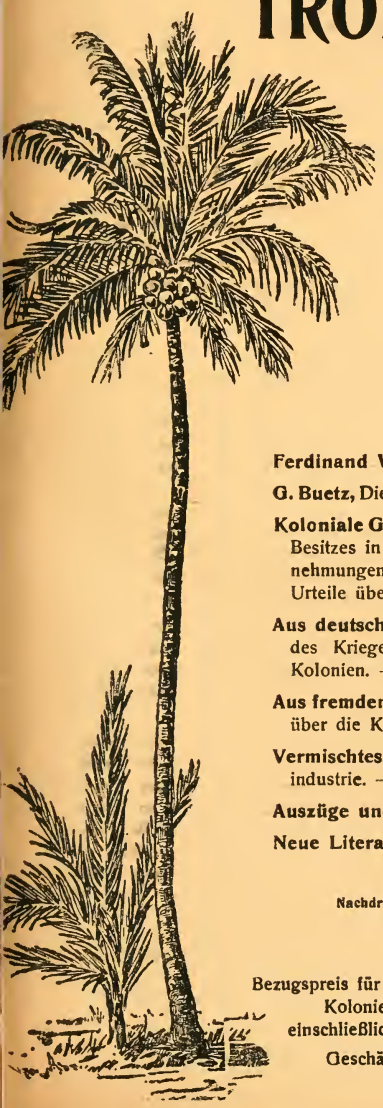
Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 4. April 1919.



DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg Berlin. **F. Wohltmann †** Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Ferdinand Wohltmann †, S. 101

G. Buetz, Die wirtschaftlichen Verhältnisse Mesopotamiens, S. 103.

Koloniale Gesellschaften, S. 114. Beschlagnahme des deutschen Besitzes in Guatemala. — Bewertung deutsch-kolonialer Unternehmungen. — Neu-Guinea-Compagnie Berlin. — Englische Urteile über die deutsche Kolonialverwaltung vor dem Kriege.

Aus deutschen Kolonien, S. 116. Deutsch-Ostafrika während des Krieges. — Die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonien. — Nachrichten über Kamerun.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 121. Statistische Notizen über die Kautschukpflanzungen im mittleren Orient.

Vermischtes, S. 125. Rohstoffversorgung der deutschen Textilindustrie. — Kakaovorräte.

Auszüge und Mitteilungen, S. 129.

Neue Literatur, S. 135.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, April 1919. | Nr. 4.

Ferdinand Wohltmann †

Abermals hat unser Komitee sowie besonders auch unsere Zeitschrift einen außerordentlich schweren Verlust erlitten. Am 10. April verstarb nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Grippe Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Ferdinand Wohltmann in Halle.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee verliert in ihm eins seiner ältesten und treuesten Vorstandsmitglieder und unsere Zeitschrift einen ihrer beiden Begründer und Herausgeber. Was er dem Komitee und der Zeitschrift gewesen ist, läßt sich in wenigen Worten nicht schildern, nur sei hier hervorgehoben, daß der Verstorbene jederzeit mit Rat und Tat zur Stelle war, wenn man seiner bedurfte. Seine zusammenfassenden Aufsätze über die Lage der Landwirtschaft in unseren Kolonien, namentlich die Neujahrsartikel, waren Muster der Übersichtlichkeit, Klarheit und Gedankenfülle und in den Vorstandssitzungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, bei denen er fast nie fehlte, hat er viele außerordentlich wertvolle Anregungen gegeben.

Die koloniale Landwirtschaft Deutschlands verliert in Wohltmann ihren erfahrensten, energischsten und einflußreichsten Vertreter; dessen Vorschläge auch bei der Regierung stets die gebührende Beachtung fanden; stützten sie sich doch auf eine reiche in Deutschland und im Auslande erworbene Erfahrung, indem er außer der Landwirtschaft Europas auch diejenige Nord- und Südamerikas, Afrikas und der Südsee aus eigener Anschauung kannte.

Auch zahlreichen kolonialen Unternehmungen ist er ein treuer Freund und Berater gewesen, sie verdanken ihm viele gute Ratschläge. Vor allem interessierte er sich für Kamerun, das er sogar dreimal, in den Jahren 1888, 1896 und 1900, besuchte; er war der erste, der, gestützt auf sehr zahlreiche Bodenuntersuchungen, auf die ungemeine Fruchtbarkeit und grossen Zukunftsaussichten dieser westafrikanischen Kolonie aufmerksam machte; die dort aufblühende Plantagenwirtschaft fand in ihm ihren Propheten und

eifrigen Förderer. Aber auch Togo (1899), Deutsch-Ostafrika (1894/98) und Samoa (1903) hat er kennengelernt, über letztere Inselgruppe veröffentlichte er einen längeren Erkundungsbericht „Pflanzung und Siedlung auf Samoa", in den Beiheften des „Tropenpflanzer" im Jahre 1904. Im gleichen Jahre erschienen in Buchform bei Wilhelm Süsserott 120 seiner vorzüglichen „Kultur- und Vegetationsbilder aus unseren Deutschen Kolonien", eine Auswahl von 400 selbst angefertigten photographischen Aufnahmen.

Von seinem „Handbuch der Tropischen Agrikultur" ist dagegen leider nur der erste Band, und zwar schon im Jahre 1892 erschienen; dieser Band behandelt „die natürlichen Faktoren der tropischen Agrikultur und die Merkmale ihrer Beurteilung" in origineller und von Semlers tropischer Agrikultur durchaus abweichender Methodik. Der zweite Band, der „die wirtschaftliche Nutzung der deutschen Kolonien in Afrika" behandeln und den praktischen Teil des Werkes bilden sollte, ist leider nie erschienen, da der Verfasser zu sehr durch die sich drängenden Einzelstudien und Reisen in Anspruch genommen war.

Durch nichts wird das Ansehen, das Wohltmann genoß, besser illustriert als dadurch, daß die Kolonialabteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft gleich bei ihrer Gründung im Jahre 1909 ihn zu ihrem Vorsitzenden ernannte. Bis zu seinem Tode hat er dieses Amt mit großer Umsicht verwaltet, er war ein vorzüglicher Leiter der Diskussion und verstand am Schlusse derselben die Quintessenz in wenigen prägnanten Sätzen zusammenzufassen. Infolge seines Ansehens auch in der heimischen Landwirtschaft gelang ihm auch die nicht leichte Aufgabe, der Kolonialabteilung eine geachtete Stellung in der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu verschaffen und nahe Beziehungen der kolonialen zu der heimischen Landwirtschaft herzustellen. Das von ihm geprägte Wort der uns nottuenden „zwiefachen Landwirtschaft", der heimischen und der kolonialen, wird jetzt allgemein als richtig anerkannt und hat sich überall eingebürgert.

In den letzten Jahren konnte er sich infolge seiner vielseitigen Inanspruchnahme als Direktor des großen landwirtschaftlichen Institutes der Universität Halle, das er völlig neu umbaute und einrichtete, nicht mehr so intensiv wie früher der kolonialen Landwirtschaft widmen, und besonders hatte er während des Krieges an wichtigen Fragen der heimischen Landwirtschaft mitzuarbeiten, deren Resultate er in zahlreichen Kriegsaufsätzen auch einem weitern Leserkreise bekannt gab. Aber noch während des Krieges veröffentlichte er im Jahre 1915 im „Kühn-Archiv" die damals zum siebenten

Male erschienene Statistik über „Deutschlands Einfuhr und Bedarf landwirtschaftlicher Stoffe aus dem Auslande". Der Zweck dieser Zusammenstellung war auch diesmal, die Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande in bezug auf landwirtschaftliche Stoffe in nüchternen Zahlenreihen dem Leser vorzuführen. In seinen Schlußfolgerungen sagt er denn auch in aller Bestimmtheit: „Einen ausgedehnten und gesicherten Kolonialbesitz kann die deutsche Volkswirtschaft nicht entbehren, er muß ihr in der Zukunft die Lieferung der kolonialen Rohstoffe sicherstellen".

Der unglückliche Ausgang des Krieges machte einen erschütternden Eindruck auf Wohltmann, sah er doch auch die deutsche Kolonialwirtschaft, deren Förderung einen großen Teil seines Lebenswerkes ausmachte, aufs schwerste bedroht. Das Motto seines Lebens war: „Wirk oder stirb". Da das erstere ihm vielleicht nicht mehr möglich sein sollte, wenigstens nicht in der alten Weise, wird ihm wohl die Befolgung der zweiten Alternative nicht allzu schwer geworden sein. Jedenfalls entschlief er sanft und ruhig.

Ob und in welcher Form Deutschland wieder in den Besitz von Kolonien gelangt, ist noch ungewiß; daß Deutschland aber nicht aufhören wird, noch davon ablassen kann, sich auch in der warmen Zone landwirtschaftlich zu betätigen, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Wohltmann war wohl der erste und eifrigste Vorkämpfer dieser Arbeitsrichtung; die deutsch-koloniale Landwirtschaft wird seinen Tod überdauern und den Namen des teuern Entschlafenen stets in Ehren halten.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Mesopotamiens.

Von G. Buetz, Dessau.

Trotzdem die Kultur Mesopotamiens eine so alte, Mesopotamien als Hinterland des syrischen Handelsplatzes von entscheidender Rolle, die Bagdadbahn mit ihrem wirtschaftlichen und politischen Problem dies Land vergangener Jahrtausende Europa nahe brachte, sind die Kenntnisse über dies Zweistromgebiet noch äußerst dürftig. Die Unkenntnis über die wirtschaftlichen Verhältnisse Mesopotamiens wird dadurch noch gesteigert, daß die Angaben Herodots, Strabons und Theophrasts, welche schon für das Altertum nur eine bedingte Richtigkeit besaßen — insbesondere im Hinblick auf die Landausdehnung, die Fruchtbarkeit und Bodenertragfähigkeit —, auf die Moderne bezogen werden. Ferner haben die von einem weiten Optimismus ausgehenden Ausführungen politischer

Schriftsteller nicht unwesentlich zu der Befestigung irriger Vorstellungen beigetragen. Anderseits haben volkswirtschaftlich unvorgebildete Reisende Wirtschaftsbeschreibungen Mesopotamiens geliefert, die, da eine Nachprüfung nicht möglich, als Tatsachenmaterial verarbeitet wurden. (Hinzuweisen ist hier beispielsweise auf die durch die Reise der Lady Blunt auf deren Angaben fußende fälschliche Verarbeitung des Materials über die mesopotamischen Salzsteppen, auf die durch fehlerhafte Quellen hervorgegangenen Unstimmigkeiten der ehemalig grundlegenden Kiepertschen Karte.) Wenn auch heute nur erst ein im rohen Gerüste gefügter Überblick über die mesopotamischen Wirtschaftsverhältnisse zu geben ist, sind die Forschungen heute so weit erledigt, daß es an der Zeit ist, mit den immer noch vorherrschenden groben Irrtümern aufzuräumen. In Mesopotamien soll Realpolitik getrieben werden. Die Türkei ist immer wesentlicher darauf hingewiesen, ihren asiatischen Besitz als Hauptstütze anzusehen. Die asiatischen türkischen Gebiete sind dank ihrer Lage von weittragendster politischer Bedeutung. Der Persische Golf, der Suezkanal sind Namen, welche auf das engste mit dem asiatisch-türkischen Besitze verbunden sind.

Zunächst gilt festzustellen, daß Südmesopotamien, das heutige Irak-Arabi, das ehemalige Babylonien, nicht auf 24½ Millionen ha geschätzt werden kann, sondern nur auf 10 Millionen ha. Das würde einem Flächenraum von 100 000 qkm entsprechen. Diese Feststellung, abschließend von dem Göttinger Geographen Wagner vorgenommen, von allen Fachleuten anerkannt, sollte Allgemeingut werden. Die Feststellung der alten Bodenfläche Babyloniens ist von einer solchen Wichtigkeit, weil außer der fruchtbaren Harranebene bei Urfa sich alle Voraussetzungen über die landwirtschaftliche Nutzbarmachung Mesopotamiens bisher auf das alte Flächengebiet Babyloniens beschränken. Auch alle vorzunehmenden Bewässerungsarbeiten werden im allgemeinen nach dem Maßstabe des alten babylonischen Gebietsteiles angenommen, hierbei aber die Gegenden zwischen Mosul und Urfa, wie sie sich in dem Gabelgebiete beider Ströme hinziehen, bei der Allgemeinheit mitgemeint. In der Sprache der alten Völker handelt es sich hier aber schon um Assyria und Mesopotamia. Wenn Willcocks, von der Türkei zur Erforschung der Bewässerungsverhältnisse Mesopotamiens herbeigerufen, eine Aufwendung von 29 105 620 türkischen Pfund für Bewässerungsanlagen rechnete, dann sind diese Aufwendungen nur für das babylonische Flächenmaß, also von dem Persischen Golfe bis in die Gegend von Hit am Euphrat und Beled am Tigris gemeint. Das entspricht einer Ausdehnung vom 30. bis zum 34. Breitengrad. Das alte

babylonische Gebiet deckt sich heute mit dem türkischen Wilajet Bagdad und Basra. Ganz Mesopotamien umfaßt aber die Wilajets: Basra, Bagdad, Mosul, Diarbekjir, die Provinz Urfa und Teile des Wilajets Aleb.

Wenden wir uns zunächst dem Zukunftsgebiete Mesopotamiens, dem ehemaligen Babylonien zu. Als die Türken 1638 das Gebiet eroberten, war es bereits eine reglose Steppe, erfüllt von Sonne, Sand und Trümmern einer großen Vergangenheit, durchzogen von ruhelosen Beduinenstämmen. Eine kaum gewellte, baumlose Ebene mit einem nur selten von Oasen unterbrochenen reinen Steppencharakter. Dies Land, nur von seinen Flüssen geschaffen, konnte auch nur von seinen Flüssen erhalten werden. Es gibt in Mesopotamien keine Gegenden, welche ohne eine Bewässerung fruchttragend sein können. Der durchschnittliche Regenniederschlag beträgt nur 212 mm. Der durchschnittliche Regenniederschlag Deutschlands ist 550 mm. Vom Juni bis Oktober ist mit einem Regenniederschlag kaum zu rechnen. Im Juni, Juli und September fällt kein Regen. Mit dem Verfall der Kanäle, dem Versanden der Flußläufe mußte der naturgemäße Verfall eintreten. Heute sind fruchttragende Gegenden noch die Gebiete am Hindijekanale, an dem Hillearme des Euphrats und in dem Flußwinkel zwischen Diäla und Tigris. Von natürlicher Fruchtbarkeit sind die dem alten Babylonien nicht mehr angehörenden Gegenden bei Basra und am Schatt el Arab. Es handelt sich durchgehend um große zusammengehörende Gebietsteile, welche entweder von dem Eigentümer selbst oder durch Pachtverträge eingesetzte Bauern bewirtschaftet werden. Das dem Staate zugehörende Land wird von den Bauern für eigene Rechnung bearbeitet. Infolge des geringen Anbaues, bei der Unzulänglichkeit der Bewässerungsverhältnisse — das Gebiet hat nur ein modernes Stauwerk, nämlich jenes vom Hindijekanal, das errichtet wurde, um die Umlagerung des Euphrat in den genannten Kanal zu hindern — besteht keine moderne Anlage. Das bei Musseijib am Euphrat mit unzulänglichen Mitteln errichtete Stauwerk fiel schnell der Vernichtung anheim, da der Fluß hier, schmaler geworden, eine außerordentliche Stromkraft aufweist. Die heutige Agrarkultur Mesopotamiens leidet ständig unter Versandung oder Überschwemmung. Die Berichte von Cuinet „La turquie d'Asie", von Sachau „Reise in Syrien und Mesopotamien" und Moltke „Briefe aus der asiatischen Türkei" sprechen einstimmig hierüber. Festgestellt ist heute, daß im Vergleiche zu den Erträgen im Altertume die Ernte nur noch wie 4 : 1 steht. Die Ernte des Altertums wurde unter der Benutzung der zugänglichen alten Quellen bei einer Zugrundelegung eines Flächenmaßes von

2½ Millionen ha auf 27 500 000 hl im Gesamtdurchschnitte angegeben. (So nach Prinz „Babylon einst und jetzt", weiter nach der grundlegenden Forschung von Hrozny „Das Getreide im alten Babylonien".) Die Art des Getreideanbaues ist die gleiche wie zu den alten Zeiten, nämlich Weizen, Gerste, Sesam, Hirse, nur daß die heutige Wirtschaft auch noch den aus Persien übertragenen Reisanbau treibt. Alle Ernteberichte, welche wir aus diesem Gebiete haben, beruhen für die heutige Zeit auf Schätzungen. Zur Verfügung stehen die von Cuinet gesammelten Ziffern, die von Prinz verwendeten Ziffern des Konsulates von Bagdad (die auch in dem Kaiserlichen Konsulatsberichte von Bagdad enthalten sind) und die Ziffern der 1918 herausgekommenen Erntestatistik des Türkischen Reiches. Es sind hierdurch schätzungsweise Produktionen von 1893, 1907 und 1913 gegeben.

Nach Cuinet wurden geerntet in Millionen Kilogramm im

Wilajet Bagdad:				Wilajet Basra:			
Weizen . .	173,90	Mais	49,24	Weizen . .	115,42	Mais	24,62
Gerste . . .	409,37	Reis	126,13	Gerste . . .	69,25	Reis	13,85
Hirse	61,56	Sesam . . .	13,85	Hirse	55,97	Sesam	7,69

Nach dem deutschen Konsulatsberichte wurden geerntet in Millionen Kilogramm im

Wilajet Bagdad:				Wilajet Basra:			
Weizen . .	99,00	Mais	47,52	Weizen . .	54,88	Mais	40,57
Gerste . . .	277,00	Hafer	10,56	Gerste . . .	260,68	Hafer	3,92

Nach der Agrarstatistik des Osmanischen Reiches wurden geerntet in Millionen Kile (1 Kile = 30,8 kg)

Wilajet Bagdad:			Wilajet Basra:		
		Anbaufläche in Dönum			Anbaufläche in Dönum
Weizen	0,551	118 864	Weizen	1,25	129 020
Gerste	1,345	181 063	Gerste	1,62	78 170
Hafer	25 Kile	10	Hafer	—	—
Mais	0,28	13 396	Mais	—	—
Reis	0,20	42 729	Reis	0,93	167 000
Hirse	0,27	67 794	Hirse	0,92	92 420

Nach der türkischen Statistik ist die Anbaufläche im Wilajet Bagdad demnach auf 423 856 Dönum (11 Dönum gleich 1 ha), die des Wilajets Basra auf 1 169 610 Dönum angegeben; für Basra dürfte noch eine geringe Anbaufläche für Hafer und Mais hinzukommen. Sie war indessen so gering, daß sie in den angeforderten Berichten nicht angegeben wurde. Rechnet man die gesamte Anbaufläche zusammen, dann ergibt sich für das heute erweiterte Gebiet von Babylonien eine bebaute Fläche von 1 583 466 Dönum, das entspräche

etwa einer Anbaufläche von 143 951 ha. Willcocks rechnet als Maximum der zu gleicher Zeit in Bewässerung, also in Anbau genommenen Fläche auf 2 bis 3 Millionen ha, das würde etwa der heutigen Kulturfläche Ägyptens entsprechen. Willcocks rechnet (Irrigation of Mesopotamia) 3000 bewässerte ha für Winterfrüchte und 400 ha Reis, oder 1250 ha Hirse oder Sesam. An den schätzungsweisen Berichten der heutigen Ernten ist ersichtlich, daß die Leistungssteigerung des mesopotamischen Anbaues eine gewaltige sein kann. Es ist aber auch hierdurch, wie durch die Bewässerungsstudien zu erkennen, wie sehr die Angaben des Altertums übertrieben erscheinen müssen. Wenn auch die Bevölkerung bei weitem im Altertum stärker war, das Altertum rechnete mit 7 Millionen Einwohnern, die heutige Zeit muß mit 1 Million Einwohnern rechnen, so war auch die entwickeltste Zeit Babyloniens keineswegs fähig, ein Kanalsystem vollwertig aufrecht zu erhalten, das die angegebenen Ernten hätte hervorbringen, die Märchenanbauziffern hätte verwirklichen können. Es ist dies um so mehr zu bezweifeln, als die starke Verschlammung von Euphrat und Tigris, der weiche, stets zum Nachsacken bereite Boden die Erhaltung der Kanäle unendlich erschwerte. Da die Gerätschaften noch primitiver als heute, auf den Quadratkilometer etwa 71 Personen gerechnet werden mußten, erscheint es unmöglich, daß eine derartige Leistungskraft hat entfaltet werden können. Gewiß hat das Altertum ganz anderen Verhältnissen gegenüber gestanden, man verfügte über einen seßhaften Bauernstamm, heute aber ist es der Türkei noch immer nicht gelungen, Kurden und Beduinen anzusiedeln. Wie überall in der Türkei spielen hier die Besitzverhältnisse mit. Der Bauer als Kleinpächter findet den großen Aufwand seiner Mühen in keiner Weise finanziell entlohnt. Ihm fallen nur etwa drei Zehntel des Reinertrages zu. Nicht nur für die europäische, auch für die asiatische Türkei muß mit allem Nachdruck eine Agrarreform gefordert werden, welche mit dem gebundenen Lande starke Abrechnung hält. Selbst wenn es gelingt, die vorhandene Wasserkraft rentabler nutzbar zu machen, wenn es ermöglicht wird, große Bewässerungsanlagen zu schaffen, wie sie in Ägypten und in Turkestan arbeiten, dann bedarf es auch der erhaltenden Menschenkraft. Die Ungunst des Bodens, die Notwendigkeit, das Wasser in kleinen Kanälen zur Speisung des Landes heranzuziehen, macht einen Erfolg von der pflegenden Menschenhand unerbittlich abhängig. Ägypten mit seiner Bassinbewässerung ist Südmesopotamien gegenüber weit im Vorteil.

Keinesfalls würden die Aufwendungen, vorausgesetzt die Menschenhand zur Erhaltung des Gutes ist vorhanden, Fehlbeträge

im Rechnungskonto geben. Die Gunst des wassergespeisten Landes ist überaus groß. Das Düngen des Erdreichs übernehmen die Schlammengen, Brachen oder künstliche Fruchtfolgen, die einen unentwickelten Kulturstand des Landmannes bedingen, sind infolge der hohen Ergiebigkeit des Bodens nicht notwendig. Die Menge der Aussaat ist im Verhältnis zu dem Ertrage gering. Allerdings entsprechen diese Erträge keinesfalls den von Herodot und Strabon angegebenen Ziffern. Heute wird angenommen, daß im Durchschnitte das 36- bis 38fache der Aussaat gewonnen wird. Auch diese Ziffern sind noch überwältigend genug. Sie rechtfertigen gewissermaßen die Phantasie des Altertums. Sicherlich würde eine moderne Agrarwirtschaft, gestützt auf die notwendige Wasserzuführung, ganz bedeutende Resultate erzielen können. Die Ertragsziffern an sich lassen heute noch viel zu wünschen übrig. In ihnen spiegelt sich der schlechte Stand der Bewässerungsverhältnisse und die niedere Kultur der Bauernwirtschaft Babyloniens. Nach der türkischen Agrarstatistik war im Jahre 1913 der Ernteertrag für das Donum in Kile bei

	Wilaj. Bagdad	Wilaj. Basra		Wilaj. Bagdad	Wilaj. Basra
Weizen . . .	4,6	9,9	Mais	2,2	—
Gerste . . .	7,4	12,0	Reis	4,9	5,6
Hafer	2,5	—	Hirse	4,6	2,5

Hinsichtlich des Weizens und der Gerste wird Basra von keinem türkischen Landteile an Ertragstähigkeit übertroffen, die höchste Ertragsfähigkeit zeigte hier noch Konia mit 6,6 Kile pro Dönum. Die Ernteerträge von Bagdad aber werden wesentlich übertroffen. Das Wilajet Aidin und Anguara haben einen Ernteertrag von 9,7 und 9,1 Kile auf ein Dönum Gerste. Hafererträge bringt die Provinz Karahissar i Ssahib mit 12,8, Konia mit 12,1, Chudawendigiar mit 12,4, Kastamuni mit 10,3, Djanik mit 11,1 Kile pro Dönum. Maisernten bringt Beirut mit 10,5, Ismil mit 13,1, Itschil mit 11,1 Kile pro Dönum. Die Reisproduktion ist dem Ertrage nach in beiden Wilajets gering. Das Wilajet Alep hat Reisernten von 15,0, Mehmuret ül Asis 14.8, Kastamuni 10, Erzerum 10 Kile pro Dönum. Die Hirseernten sind für das Wilajet Trabesunt auf 23,0, die Provinz Ismid auf 18.7 Kile pro Dönum angegeben.

Entwicklungsfähig würde Babylonien auch für Gartenfrüchte sein. Schwelgen die Schriftsteller des Altertums doch von den Pfirsich- und Dattelhainen, der Üppigkeit der Gemüse. Auch das heute Erreichbare würde hier durchaus jeden Erwartungen entsprechen. Eine allgemeine Belebung des Verkehrs würde die Bagdadbahn bringen. Voraussetzung hierfür ist die Strecke Basra—Zobeir—Hit,

die am westlichen Euphratufer Basra mit Aleppo und damit mit dem syrischen Mittelmeerhafen Alexandrette verbinden soll. Die Strecke Kerbela—Mussejib—Bagdad würde den direkten Anschluß zwischen Basra und Bagdad bringen, die Strecke Bagdad—Sodije—Ali Abbas—Chanekin die Verbindung mit Persien. Denn es würde sich über die Linie Hamadan—Teheran eine Verbindung mit Bagdad und der persischen Hauptstadt herstellen.

Als weitere Gebiete Mesopotamiens blieben die Gebietsteile des Wilajets Mosul, Diarbekjir und der Provinz Urfa. Sie haben sämtlich eine starke Kultur ihr Eigen genannt, die sich in Bruchteilen bis in die Kreuzzüge hinein halten konnte. Der Handel Syriens, der Karawanenverkehr des indischen Überlandweges war und blieb für sie nach dem Niedergange alter Blüteperioden stets eine Belebung. Die uns aus den Reisebeschreibungen Niebuhrs, Chesney und neuerlich von Sachau und Herzfeld bekannten, durch die Arbeit der Orientgesellschaft geförderten Untersuchungen und Behandlungen haben die Reste alter und ältester Kultur in Bauwerken und verfallenem Gestein gefunden und dem jungen Europa kenntlich gemacht. Durch diese Gebiete führten die Karawanenwege in mancherlei Verzweigungen von Aleppo aus über Biredjik, der ersten Stadt am Euphrat, nach Urfa, dem vielgenannten am Nimrud Dagh, und den ersten Kalkbergen, die sich dem Tigris zu ziehen. Von Urfa ging der Weg auf Diarbekjir, der Stadt am Tigris. Den Tigris abwärts zog man nach Mardin gen Nasibin, um in der Richtung des Tigrislaufes Djazirah und Mosul und endlich über Erbil Bagdad zu erreichen. Diesem alten Karawanenweg nach zog sich bisher die Entwicklung, zu unwesentlichen Änderungen nur dann gezwungen, wenn von Banden beherrschte Gegenden dem Kaufmanne nicht gangbar erscheinen konnten. Die Länge derartiger Perioden hat denn wohl dahin geführt, daß Karawanenwege westlicher oder östlicher abgedrückt wurden, so daß der Verkehr der einen oder der anderen Straße, schon durch den Verfall der Brunnen, gänzlich aufhörte. Das Wilajet Urfa ist noch völlig von der Nähe des Meeres und seiner belebenden Wirkung erfüllt. Die zu der alten Karawanenstadt Aleppo hinlaufenden Wege sind mannigfach, erscheinen gang- und fahrbar und bringen einen Zug rascherer Lebendigkeit in das Wirtschaftswesen. Keineswegs handelt es sich indessen um handelsentwickelte volkreiche Gegenden. Es ist hier das Gebiet der abflußlosen Plateaulandschaften des nordsyrischen Landstriches. Dr. Zuger „Reisen in Mesopotamien“ schreibt, daß angebauter Boden „beweist, daß die Gegend nicht gerade menschenleer ist“. Eine Belebung der wirtschaftlichen Verhältnisse findet nur in dem Tale des Sadjur,

einem Nebenflusse des Euphrat, statt. Eine starke Bevölkerungszusammendrängung schafft hier eine Blüte der Gartenwirtschaft, von der Aleppo Nutzen zieht. Wein- und Ölbaumpflanzungen bieten Verdienst. Biredjik am Euphrat, bekannt als ein Handelsplatz schon in assyrischen Zeiten, hat, als an der alten Straße von Antiochja gelegen, mit Aleppo verbunden, bisher seine Bedeutung als Übermittler des Mesopotamienhandels zum Mittelmeere nicht verloren. Hinzu kommt, daß zwischen Biredjik und Urfa sich die fruchtbare Sarudjeebene, die Kornkammer des nördlichen Mesopotamien, hinzieht. Trotzdem kann Biredjik nur als ein besserer Marktflecken angesehen werden. Die Schilderung Moltkes gibt hier wohl ein bisher unübertroffenes Bild. Die Gegend ist, da Quellenreichtum vorhanden, zweifellos stark entwicklungsfähig. Die Nähe Aleppos, von Antab und Urfa könnte hier einwirken. Leider hat die Ungunst der Gebirge den Weg der Bagdadbahn an Urfa und Biredjik vorübergeleitet. Beide Handelsplätze werden nur durch Zweigstrecken Anschluß an die Bahn erhalten. Urfa selbst, als Mittelpunkt der Gegend, liegt, wirtschaftlich betrachtet, zwischen der fruchtbaren Sarudjeebene und der bekannten Harranebene (die uns Dr. Rohrbach in so lebhaft anschaulicher Weise beschreibt). Der Wasserreichtum der Stadt könnte eine Agrarproduktion sichern; die Bodenfläche, für den Anbau geeignet, ist aber zu gering. Es steht wohl zu erwarten, daß diese Stadt, welche im semitischen Altertume eine so bedeutende Rolle spielte, die Träger der syrischen Kultur mit wurde, mehr und mehr sinkt, um nun von der Bagdadbahn völlig überholt zu werden. Den Gewinn, den heute die Türkei von dem Wilajet zu haben glaubt, kann man wiederum an der türkischen Statistik ersehen. Urfa hatte 1913 (schätzungsweise) folgende Produktion:

Ernteertrag	Kile	Anbaufläche in Dönum	Ertrag in Kile pro Dönum
Weizen	1 791 000	306 400	5,8
Roggen	41 600	5 000	8,3
Gerste	753 705	313 000	2,4
Mais	6 500	2 000	3,4
Hirse	10 440	3 566	2,9

Aus der Statistik geht hervor, daß der Weizenanbau überwiegt und daß auch der Anbau von Gerste nicht unwesentlich ist. Hiermit ist im wesentlichen die Kornwirtschaft die gleiche wie in Syrien und dessen nächstem Hinterlande. Auffallen muß zugleich, daß die Ertragsziffern keine besonders hohen sind. Eine Ausnahme macht hier nur der Roggen. Der Boden muß für Roggen außerordentlich günstig sein. Da der Roggenanbau der Türkei gering ist, wäre zu

wünschen, daß hier von der Natur gegebene Vorteile ausgenützt würden.

Das Wilajet Diarbekjir ist bereits völlig mesopotamisches Land. Es nimmt den Raum zwischen Euphrat und Tigris ein und steht schon unter dem Einflusse des armenischen Verkehrs. Bei Diarbekjir münden die Straßen von Armenien nach Syrien vom Schwarzen Meer und Konstantinopel nach dem Tigris, geht doch die türkische Post nach Bagdad über Diarbekjir. Außerdem beginnt bei der Stadt die Flußschiffahrt des Tigris. Da die syrischen Kaufleute den Vorteil der billigen Wasserfracht zu haben wünschen, gehen ihre Karawanen vielfach nach Diarbekjir, statt den direkten Weg nach Mosul zu nehmen. Das ganze Wilajet hat hiervon seinen Gewinn. Zwischen Diarbekjir und Sürd erstreckt sich eine wasserreiche und daher fruchtbare Gegend. Sonst ist das Gebiet, abgesehen von den Tigrisufern, wenig günstig. Die felsigen Höhen des Djabel Tektek beherrschen die Gegend, das felsige Hochplateau des Tektekgebirges läßt keinen Anbau zu, kahle Steppen und Steinwüste ersetzen die Felder. Ausgetrocknete Flußläufe vervollständigen die Trostlosigkeit des Bildes. Erst die große Ebene der Djazirah könnte bei Wasserzuführung zum Anbauland werden. Heute herrscht auch hier die endlose Einsamkeit der Unkultur. Eichengestrüpp und Quellengerinnsel lassen aber auf Grundwasser schließen. Der Handelsverkehr ist durch räubernde Kurdenbanden nicht gerade gefördert worden. Die nach der türkischen Statistik erhaltenen Getreidemengen jener Gegenden belaufen sich auf die nachfolgenden Mengen. Man erntete 1913 schätzungsweise:

Ernteertrag	Kile	Anbaufläche in Dönum	Ertrag in Kile pro Dönum
Weizen	6 140 207	2 173 086	2,7
Gerste	3 867 292	862 242	4,4
Mais	146 400	114 040	1,2
Reis	398 100	127 820	3,0
Hirse	861 344	308 844	2,8

Demnach brachte das Wilajet einen schätzungsweisen Ertrag von 11 405 393 Kile. Die Ertragsfähigkeit ist, wie die Ziffern beweisen, nur gering. Für die türkische Wirtschaft ist das Wilajet Diarbekjir maßgebend für den Reisanbau. Leider konnte der Reisanbau bisher nur in einem geringen Maße erfolgen. Nicht nur die Sorge für eine bessere Wasserausnutzung, sondern bereits eine rentabeler betriebene Wirtschaftsweise würde den Anbau stark erweitern. Mit den primitivsten Mitteln wird ja hier der Anbau betrieben. Mit einem Holzpfluge, der aus einem zugespitzten Baumstamme besteht, wird die Erde aufgerissen; diese Furchen nehmen dann die Aussaat

auf. Vor allem hindert das Nomadentum der Bevölkerung die Entwicklung einer Agrarkultur.

Das Wilajet Mosul ist in seiner Entwicklung ständig zurückgegangen. Gekennzeichnet wird das Gebiet durch seine weiten Ebenen. Von Djazirah an, dem Stapelplatze der auf der Wasserstraße von Armenien herbeigeführten Güter, das eine frühe Blüte erlebte, beginnt das Marschland des Tigris. Der Tigris ist hier breit, reiche Dörfer säumen seine Ufer. Nasibin und Mardin am Tigris sind nicht unentwickelte Karawanenplätze. Zwischen Djazirah und Mosul zieht sich die große, von der Post benutzte Karawanenstraße. Weiter von dem belebenden Tigrislaufe entfernt ist die Gegend sparsam bevölkert, auch hier herrscht östlich vom Tigris die Plateauform vor, im Westen öffnet sich weit eine wasserlose traurige Ebene. Nasibin liegt in der Ebene, heute von der Vergangenheit zehrend, wird es eine Neubelebung durch die Bagdadbahn erfahren. Rakka und Edder am Euphrat haben wirtschaftliche Bedeutung für den Verkehr mit Syrien. Edder ist noch als Ausgangspunkt für die Salzsteppen des mittleren Mesopotamiens bekannt. Mosul, durch den Suezkanal, der den Warenverkehr vom Lande abzog, stark benachteiligt, hofft durch die Bagdadbahn auf eine Neubelebung. Bisher war Mosul eine reine Karawanenstadt; die Straßen Mosul—Takrit—Bagdad, Mosul—Samarra, Mosul—Kirhuk—Bagdad, über Zakho nach Djazirah schufen es hierzu. Auch von Meskene und Rakka liefen von Syrien aus Karawanenstraßen dem alten Mosul zu.

Die landwirtschaftliche Kultur ist hier noch geringer. Aus biblischen Zeitaltern stammen Werkzeuge und Bebauungsart. Neben der geringen Stammbevölkerung treiben nomadisierende Völkerstämme, vertreten durch Kurden und Beduinen, den Anbau. Nach den gemachten Angaben, deren Richtigkeit sehr starkem Zweifel unterliegen muß, brachte das Wilajet Mosul 1913 die folgenden Ernteerträge:

Ernteertrag	Kile	Anbaufläche in Dönum	Ertrag in Kile pro Dönum
Weizen	11 243 588	3 635 000	3,1
Gerste	7 043 762	2 190 600	3,4
Mais	74 600	36 000	2,0
Reis	794 813	124 823	5,9
Hirse	56 231	8 731	6,4

Demnach hatte Mosul 1913 einen Ernteertrag von 19812920 Kile. Eine starke Ertragsfähigkeit tritt nur für Hirse hervor. Für den Reisanbau steht Mosul an zweiter Stelle hinsichtlich der Gesamt-

ernteerträge. Bei Bewässerung und rationellerem Anbau würden sich hier wesentlich andere Resultate ergeben können.

Um einen Begriff von der Größe der Wilajets zu geben, mag angeführt werden, daß das Wilajet Mosul 19 000 qkm groß ist und rund 351 200 Einwohner zählt, das Wilajet Diarbekjir ist 37 500 qkm groß und hat rund 471 500 Einwohner, das Wilajet Urfa ist etwa 28 500 qkm groß und hat rund 300 300 Einwohner.

Urfa selbst zählt rund 55 000 Einwohner. Diarbekjir hat rund 34 000 Einwohner, für Mosul werden 61 000 Einwohner gerechnet. Bagdad hat 145 000 Einwohner und Basra 18 000 Einwohner. Bagdad ist Stapelplatz für europäische Textilwaren, Mosul ist bekannt für die Herstellung von Musselinen.

Nennen wir den Namen Mesopotamien, löse er nicht die Vorstellung einer unendlichen Fruchtbarkeit aus. Öde Flächen, spitze und flache Tells, Zeichen vergangener Blüte, trockene Flußbetten, rauhe Höhen, zerfallene Chans, auf Meilen nicht Baum und Strauch. Wo die steilen Kalkberge, die wilden Rauheiten des Nimrod Dagh, des Demir Dagh, des Djabal Makhul, die Kettenzüge des Djabal Hamria und des Zobir nicht die Ebene in Stein und Hochland verwandeln, treten jene atemberaubenden Weiten hervor, die glatt und brennend unter einer unbarmherzigen Sonne liegen. „So glatt ist die mesopotamische Ebene, daß man im bequemen Wagen über den Naturboden der Steppe von Urfa nach Haran fahren kann" schreibt Rohrbach. Wir sahen „die große Wüste noch wie erstorben und tot in der Dunkelheit liegen", schreibt Huyer von der Gegend von Hatra am Tigris. Dort, wo das Wasser sich zeigt, Menschenhände sich mühen, erblüht jene sagenhafte Fruchtbarkeit, doch Wasser und Menschen fehlen dem Land. Die Zukunft wird Wasser und Menschen für Mesopotamien schaffen. Langsam kann sich vollenden, was warmer Optimismus heute schon erkennen möchte. Aber es herrscht alle Veranlassung, das Wort langsam stets erneut zu betonen. Hohe Geldmittel, zäher Wille, europäische Organisation und dem Arabertume angelehrter europäischer Fleiß sind notwendige Voraussetzungen, die ihrer Jahre bedürfen. Die Bagdadbahn allein kann nur ein Faktor mit zu der Neubelebung des Gebietes sein. Sicherlich ein sehr schwerwiegender Faktor. Es kommen ja bei dem Bahnbau nicht nur die wirtschaftlichen Vorteile in Frage, der politische Wert des Landes wird ein vollkommen anderer. Vorland von Indien, Kettenglied zwischen den großen asiatischen Reichen und Europa, ist sein Besitz und Nichtbesitz entscheidend. Diese politische gewaltige Wertsteigerung muß ihre naturgemäße Wirkung auch auf die Entwicklung des Landes aus-

üben. Außerdem hat der Schienenweg Euphrat und Tigris Europa nahe gebracht. Solch ein Anketten wirkt stets händlerisch belebend. Trotz all dieser Vorteile, trotzdem anzunehmen ist, daß die Erfahrungen des Weltkrieges, wie die Wirkungen des Weltkrieges, Großbritanniens Beteiligung an der Erschließung Mesopotamiens wesentlich steigern wird, erscheint es doch unratsam, das Tempo dieser Erschließung in spontaner Schnelligkeit anzusetzen. Schwere Hindernisse, noch durch die Lage des türkischen Staates vermehrt, sind zu überwinden, das Hinwerfen von Kapitalien allein, der Ausbau von Bahnen kann Mesopotamien seine alte Kraft nicht wiederbringen. Viel Wasser müssen die gelben Wogen von Euphrat und Tigris noch hinabrollen, bis erst die ersten wirklichen Wandlungen zu buchen sein werden, gerade aber, weil die Schwierigkeiten so hohe, muß aber auch die Arbeit, welche an Mesopotamien geleistet werden soll, eine um so intensivere sein!

Koloniale Gesellschaften.

Beschlagnahme des deutschen Besitzes in Guatemala.

Wie die „Central News“ melden, hat die Republik Guatemala alle deutschen Geschäftsunternehmungen mit Beschlag belegt. Leider muß man annehmen, daß hierzu auch die Plantagenunterehmungen gehören. Bekanntlich ist deutsches Kapital in der Kaffee- und Zuckerkultur Guatemalas in hervorragender Weise interessiert. Die wichtigsten Plantagengesellschaften dieser Art haben in Hamburg ihren Sitz und hatten im allgemeinen in den letzten Jahren mit guten Resultaten gearbeitet. Es sind dies:

	Sitz der Verwaltung	Gründungs-Jahr	Kapital	Betätigungsfeld	Dividende der letzten Jahre
Aktiengesellschaft für Plantagenbetrieb in Centralamerika	Hamburg	1911	2 000 000 M.	Kaffee	9—16 %
Chocolá-Plantagen-Gesellschaft in Hamburg (A. G.)	«	1891	2 600 000 M.	Kaffee u. Zucker	10—13 %
Guatemala-Plantagen-Gesellschaft. Hamburg (A. G.)	«	1889	2 000 000 M.	Kaffee	3—5 %
Hanseatische Plantagen-Gesellschaft. Guatemala (A. G.)	«	1889	3 000 000 M.	Kaffee	4—5 %
Osuna-Rochela-Plantagen-Gesellschaft (A. G.) . .	«	1895	3 000 000 M.	Kaffee	
Plantagengesellschaft Concepcion (A. G.)	«	1897	2 000 000 M.	Kaffee u. Zucker	6—10 %

Bewertung deutsch-kolonialer Unternehmungen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Papieren werden die kolonialen Werte an den deutschen Börsen recht günstig beurteilt. Man ist allgemein der Ansicht, daß die in den deutschen Kolonien arbeitenden Gesellschaften ungestört ihre Tätigkeit fortsetzen können, wie auch politisch die Lage der Kolonien sich gestalten wird. Auch sind neuerdings gerade für die an der Börse notierten Werte relativ günstige Nachrichten, wenn auch allgemeiner Natur, durchgesickert, welche die Stimmung noch verbessert haben. Es gilt dies sowohl für die Diamantgesellschaften, bei denen trotz der gegenwärtigen hohen Diamantpreise die Förderabgabe von der südafrikanischen Regierung nur in gleicher Höhe eingezogen wird wie vor dem Kriege von der deutschen Regierung, als auch für die übrigen Minen- und Landwerte Südwestafrikas sowie auch für die Handels- und Pflanzungsgesellschaften der Südsee. Folgende Tabelle veranschaulicht dieses.

	Juni 1914	Dezbr. 1918	Februar 1919	April 1919
Deutsche Kolonial-Anteile .	575	400	560	700
Pomona	850	480	710	960
Otavi-Anteile	117	90	110	140
Otavi-Genußscheine . . .	99	69	85	118
Kaoko	28	25	37	55
Neu-Guinea	181	113	157	222

Die Kurse überragen demnach sämtlich und zwar erheblich diejenigen, die vor dem Kriege gültig waren.

Neu-Guinea-Compagnie Berlin.

In einem Schreiben an die „Frankfurter Zeitung" vom 16. 3. wendet sich die Direktion dieser Gesellschaft gegen eine Darstellung im Abendblatt vom 26. 2. dieses Blattes, in der behauptet wird, daß schon jetzt das während des Krieges in Australien entstandene Bankguthaben der Gesellschaft ein Vielfaches ihres Anteilskapitals von 11 Mill. M. darstelle. Die Direktion schreibt hierzu: „Zwar sind dem Vernehmen nach von den Unternehmungen in Neu-Guinea Rücklagen bei den Banken in Sydney gemacht worden, aber irgend welche bestimmte Angaben über die Höhe derselben und über die Firmen, denen die Rücklagen gehören, sind nicht zu erlangen gewesen. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat gemäß ihres Geschäftsberichtes von 1913 14 in dem letzten Jahre vor dem Kriege mit einem Reingewinn von rund 912 000 M. abgeschlossen. Durch den Krieg hat sie natürlich, besonders infolge der Kaperung ihrer Schiffe, bedeutende Verluste erlitten. Wenn nun auch durch die steigende Produktion der Kokos- und Kakaopflanzungen, die für erstere auf 500 Tonnen Kopra jährlich veranschlagt werden kann, in Anbetracht der guten Koprapreise zweifellos höhere Einnahmen erzielt worden sind, so muß doch die Annahme von Rücklagen in Höhe eines Vielfachen von 11 Mill. M. unbedingt als übertrieben und völlig unbegründet zurückgewiesen werden."

Aus deutschen Kolonien.

Englische Urteile über die deutsche Kolonialverwaltung vor dem Kriege.

Dem „Berliner Tageblatt" wird von einem Leser des Blattes in Sachen „Kolonialraub" folgendes geschrieben.:

Unsere Gegner bemühen sich zurzeit eifrig, den Raub der deutschen Kolonien durch den Hinweis zu beschönigen, daß den Deutschen alle Fähigkeiten zur Kolonisation fehlten. Demgegenüber seien einige Urteile von englischen Fachleuten wiedergegeben, die kurz vor dem Kriege erschienen. In dem Buche „The Guide to South and East Africa, for the use of tourists, sportsmen, invalids and settlers", Edited annually by A. Samler Brown and G. Gordon Brown, F. R. G. S. 1914, twentieth edition, Sampson Low, Marston & Co., Ltd. London, findet sich auf Seite 562 über Deutsch-Ostafrika folgende Stelle, die in deutscher Übersetzung lautet:

„Die außerordentliche Zunahme des Exports zwischen 1909 und 1910 war in erster Linie der Zunahme des Exports von Kopra, Baumwolle, Sisalhanf, Gummi, Häuten, Fellen und Holz zuzuschreiben. Sie ist mit anderen Worten ein schlagender Beweis, wie sich ein an Naturschätzen reiches, jungfräuliches Land unter einer sorgsamen, fleißig arbeitenden, zivilisierten Verwaltung rasend schnell entwickelt (of the rapid development of the natural resources of a rich, savage country by a painstaking, hard-working civilized community)."

Und etwas weiterhin:

„Aber das Land ist fruchtbar und sehr gut verwaltet, sowohl vom Standpunkt der Gemeindeverwaltung als auch vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet (and very well administered, both from a municipal and rural point of view)."

Auf Seite 624 wird über die Stadt Tanga geurteilt: „Sie erweckt jenen, den deutschen Ansiedlungen ureigenen charakteristischen Eindruck von Wohlgepflegtheit." Über Daressalam wird ähnlich geurteilt.

Diese Urteile klingen allerdings anders als die Schmähungen, mit denen die britische Regierung heute ihr Vorgehen zu rechtfertigen versucht.

Deutsch-Ostafrika während des Krieges.

In den letzten Wochen haben die heimgekehrten ostafrikanischen Helden, General v. Lettow-Vorbeck und Gouverneur Dr. Schnee, mehrfach Gelegenheit genommen, in Vorträgen sich über den Krieg in Deutsch-Ostafrika auszulassen. Ersterer sprach vor allem im Verein „Berliner Presse" vom militärischen Standpunkt aus; er führte aus, daß es gelang, mit 3000 Europäern und 12 000 Askaris 1½ Jahre lang mit Erfolg die deutsche Kolonie vor einem feindlichen Einbruch zu bewahren; mit 1000 Mann wurden 8000 Engländer bei Tanga geschlagen. Erst als Anfang 1916 etwa 30 000 Mann afrikanische Truppen gegen die 4000 Mann starke deutsche Besatzung ins Feld geführt wurden, mußte die Kolonie schrittweise geräumt werden. Aber auch hierbei fehlte es nicht an Erfolgen, die feindlichen Linien wurden wiederholt durchbrochen, und bei Ngomano wurde ein portugiesisches Lager mit gewaltigen Vorräten erbeutet.

Erst ein Jahr nach diesem Siege ergab sich der auf 150 Europäer, 1200 Askaris und 3000 Träger zusammengeschmolzene Rest auf die Kunde des Waffenstillstandes hin unbesiegt dem Feinde.

Auch Dr. Schnee verbreitete sich in einem vor der Gesellschaft für Erdkunde gehaltenen Vortrage über diese Glanzleistung deutscher Tatkraft und Ausdauer und betonte vor allem, daß im Gegensatz zu den englischen und portugiesischen Nachbargebieten die Eingeborenen Deutsch-Ostafrikas die Zeit der deutschen Schwäche nicht benutzten, um sich gegen sie zu erheben, obgleich unter einer Eingeborenenbevölkerung von 8 Millionen nur 6000 Europäer, einschließlich Frauen und Kindern, zerstreut lebten. In Friedenszeiten verfügte diese nur über eine Schutztruppe von 2400 Askaris, 2000 schwarzen Polizisten und 260 Weißen, mit veralteten Gewehren und einigen alten Salutgeschützen; erst durch Einziehung der Wehrfähigen wurde die Truppe auf 3600 Deutsche verstärkt, einschließlich der Mariner vom kleinen Kreuzer „Königsberg". Auch im Kreise deutscher und österreichischer Pressevertreter sprach Dr. Schnee ausführlich über die Frage der Behandlung der Eingeborenen seitens Deutschlands, und kam, gestützt auf zahlreiche Zeugnisse, zu dem Ergebnis, daß Deutschland das gleiche moralische Recht auf Kolonien habe wie die vorgeschrittensten Kolonialmächte, ganz zu schweigen von den Portugiesen und Belgiern.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutsch-Ostafrika während des Krieges besprach Dr. Schnee dann in einem Vortrage in der Deutschen Kolonialgesellschaft; er zeigte, wie es den rastlosen Bemühungen gelang, die Truppen sowohl als auch die Zivilbevölkerung ausschließlich aus dem Lande selbst zu ernähren und zu bekleiden, während vor dem Kriege ein großer Teil der Nahrung, auch für die Eingeborenen, Askaris und Plantagenarbeiter, sowie die gesamten Bekleidungsstoffe aus dem Auslande bezogen wurden. Reis, Hirse, Mais wurde in Menge kultiviert, auch Weizen, Fleisch, Öle und Fette, Zucker, Kaffee, Kakao, Dörrobst, Konserven usw. wurden im Lande selbst erzeugt. Von ebenso großer Bedeutung für die Europäer in einem Lande wie Deutsch-Ostafrika war die Chininfrage. Da die Chininvorräte nicht mehr genügten, wurde aus den vorhandenen Beständen von Chinarindenbäumen Chinin mit Erfolg in ausreichenden Mengen hergestellt. Ebenso wurde Leder gegerbt und wurden Schuhe angefertigt. Die Mittel dazu lieferten die Häute von den großen Rinderherden des Schutzgebietes sowie die Gerbstoffe aus der Mangroverinde und der Gerberakazie. Es wurden ferner aus der in der Kolonie angebauten Baumwolle mittels neukonstruierter Handspinnereivorrichtungen Garne und Stoffe, sowie Verbandstoffe aus Baumrinde hergestellt. Auch die deutschen Frauen haben sich durch Stricken von Strümpfen, durch Herstellung von Dörrobst usw. für die Truppen große Verdienste erworben. Es wurden ferner Kerzen und Seife unter Benutzung von Soda aus dem deutschen Natronsee hergestellt, ferner Zigarren aus einheimischem Tabak, Alkohol aus Palmwein und den verschiedenen Kornarten. Schließlich wurde Geld aus Messing gemünzt und Goldmünzen aus Gold geprägt, welches aus den Goldbergwerken Deutsch-Ostafrikas stammte. Auch in der Herstellung von Telegraphenlinien, Schienenwegen und anderen Sachen wurde, soweit das Material reichte, Bedeutendes geleistet.

Der Vortragende kam dann auch auf die gegenwärtigen wirtschaftlichen Zustände zu sprechen. Die Engländer haben die deutschen Handelshäuser geschlossen, die Pflanzungen unter Zwangsverwaltung genommen. Nur ein Teil der Pflanzungen, vor allem die mit Sisalhanf bestellten, ist verpachtet worden, während der größte Teil unbenutzt daliegt. Die Zivilpersonen wehrfähigen Alters

sind größtenteils nach Ägypten und nach anderen Gegenden geschafft worden. Die wirtschaftlichen Leistungen im Kriege waren nur möglich infolge der Mithilfe unserer Eingeborenen. Dies ist die beste Widerlegung der feindlichen Lügen über die angeblich schlechte Behandlung der Eingeborenen durch uns. Während des Krieges wurde die humane Eingeborenenpolitik des Friedens nach Möglichkeit weiter fortgeführt. Im deutschen Schutzgebiete hatte der Gouverneur neben der Zivilgewalt auch die oberste militärische Gewalt. Dies ermöglichte es, die Zivilverwaltung Deutsch-Ostafrikas auch während des Krieges aufrechtzuerhalten und die Verwaltung durch die bewährten Verwaltungsbeamten weiterführen zu lassen. Der Krieg hat aber außerdem auch den Beweis geliefert, daß das Schutzgebiet noch über weit größere natürliche Hilfsquellen verfügt, als die Friedenserfahrungen erkennen ließen. Es ist sicher, daß Deutsch-Ostafrika, wenn es wieder unter die deutsche Verwaltung kommt, eine glänzende wirtschaftliche Weiterentwicklung nehmen wird und die Rohstoffversorgung der Heimat wesentlich erleichtert wird.

Die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonien.

In einer Rede gelegentlich der Kolonialkundgebung, die am 19. März in Hamburg für die Rückgabe unserer Kolonien stattfand, behandelte Herr Otto Riedel auch die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonien, indem er folgendes ausführte:

Zu schämen haben wir uns aber auch unserer wirtschaftlichen Erfolge in den Kolonien erst recht nicht. Schon lange, ehe eine deutsche koloniale Tätigkeit unter dem Schutz der deutschen Flagge einsetzte, sind wagemutige Pioniere hinausgezogen, um dem hanseatischen Handel neue Betätigungsfelder zu erschließen. In den 40er und 50er Jahren haben die Hamburger Firmen O'Swald, Hansing und Woermann sich in West- und Ostafrika festgesetzt. Im Jahre 1855 erschloß die hamburgische Firma Johann Caesar Godeffroy von Valparaiso aus die Südsee, um sich dort zu einem gewaltigen Handelsunternehmen auszudehnen, und als Mitte der 80er Jahre die deutsche Reichsregierung den Schutz des Handels in Afrika und der Südsee übernahm, fand sie schon blühende Handelshäuser und fortgeschrittene Verhältnisse vor.

Einige Zahlen mögen hier eingeschaltet werden, um den bedeutenden Aufstieg der Entwicklung unserer Kolonien in den letzten Jahrzehnten zu beweisen:

Der Gesamthandel der Kolonien belief sich 1895 in Ausfuhr und Einfuhr zusammen auf rund 29 Mill. M.; 10 Jahre später waren bereits die ersten 100 Mill. M. erreicht und 1913 überstieg unser Gesamthandel mit den Kolonien bereits die Summe von 320 Mill. M. Die Ausfuhr aus den Kolonien belief sich 1913 auf 165 Mill. und die Einfuhr auf 155 Mill. M. In Anbetracht des deutschen Gesamthandels, der vor dem Kriege 20 Milliarden betrug, mögen diese 320 Mill. M. vielleicht klein und unbedeutend erscheinen, in Wirklichkeit aber ist dieser Erfolg doch außerordentlich hoch zu bewerten, denn die Summe von 320 Mill. stellt erst den Anfang einer sehr großen, Erfolg versprechenden Entwicklung dar.

Bei der Einschätzung unseres Kolonialbesitzes kommt es ja überhaupt nicht nur auf den greifbaren Wert an, den er darstellt, sondern in erhöhtem Maße auch darauf, was wir von ihm noch zu erwarten haben und welchen indirekten Nutzen wir aus ihm ziehen. Würden die Kolonien uns von den Feinden genommen und uns die „offene Tür" — wie es von ihnen beabsichtigt ist — verschlossen, so wird sich als selbstverständliche Folge ergeben, daß auch der deutsche Kaufmann vom Handel dort ausgeschaltet wird. Den Angestellten, die in den Kolonien

ihren Beruf ausgeübt haben, den Reedereien, die mit ihren Schiffen den Verkehr mit den Kolonien vermittelt haben, den Versicherungs-Gesellschaften, die die Transportgefahren deckten, ihnen allen wird dieses wichtige Feld ihrer Tätigkeit verschlossen. Auch unsere Industrie würde, wenigstens in vielen Artikeln, aus dem bisherigen Absatzgebiet verdrängt werden; bei solchen Fabrikaten, die wir noch auf Umwegen zu exportieren in der Lage sein würden, bliebe der Verdienst erheblich beschnitten. Ich möchte nur an folgenden Beispielen meine Ausführungen kurz erläutern: Aus Westafrika wurden jährlich etwa für 100 Mill. M. Rohprodukte vor dem Kriege eingeführt, und zwar Palmkerne, Palmöl, Gummi, Kakao, Kaffee, Elfenbein usw. Auf Grund von Berechnung Sachverständiger repräsentieren davon etwa 20 bis 30% Gehälter an die Angestellten, ihren Lebensunterhalt, Schiffsfracht, Assekuranz-Prämien und den Verdienst der Firmen. Die Rohprodukte werden im allgemeinen bekanntlich gegen die aus Deutschland eingeführten Waren eingehandelt, auf denen in Deutschland ein Verdienst von 15 bis 20% ruht. Daraus ergibt sich, daß die 100 Mill. M. Rohprodukte Deutschland eigentlich nur 65 Mill. M. kosten. Bei einem Fortfall des direkten Handels mit den Kolonien würde Deutschland also an Steuerkraft und Nationalvermögen auf das empfindlichste geschwächt.

Es ist ferner selbstverständlich, daß, wenn Deutschland erst aus den Kolonien verdrängt ist, unsere Feinde uns dann nicht etwa das Rohprodukt liefern, damit es bei uns veredelt werde, sondern daß sie uns sicherlich entweder das Halbfabrikat — also aus Palmkernen das Palmkernöl usw. — liefern, oder sogar nur das Fertigfabrikat, Margarine, Seife.

Der ganze Gewinn, der sich bisher aus dem Veredelungsverfahren für unsere Industrie und damit für unsere Arbeiter, für unsere Volkswirtschaft ergeben hat, würde in Zukunft in Fortfall kommen. Also auch für unsere Industrie würde der Verlust unserer Kolonien gewaltig sein. Die vor dem Kriege blühenden Fabriken, die durch koloniale Rohstoffe gespeist wurden, müssen verkümmern, wenn wir nicht wieder in Übersee und in den Kolonien frei handeln können.

Die große Gefahr, die nicht eindringlich genug hervorgehoben werden kann und bei weitem nicht immer in ihrer vollen Größe erkannt wird, liegt eben darin, daß es eine dauernde Schädigung ist, die die Engländer und Franzosen mit der Wegnahme unserer Kolonien beabsichtigen. Um bei dem obigen Beispiel zu bleiben, würde also Deutschland den Betrag 35 Mill M. jährlich einbüßen, wenn es nicht direkt in Westafrika seine Rohprodukte einkauft, sondern sie auf dem Wege über England beziehen muß. Zu 4% kapitalisiert, würde das eine Summe von 875 Mill. M. bedeuten, die dem Nationalvermögen entzogen werden. In derselben Weise könnten die Zahlen für unsere anderen Schutzgebiete, Ostafrika und die Südsee, errechnet werden. Wenn es unseren Feinden gelingt, dieses ihr Ziel zu erreichen, dann würde buchstäblich das zutreffen, was Lloyd George schon vor mehr als zwei Jahren als das englische Kriegsziel hingestellt hat, indem er sagte: „Wir wollen den deutschen Handel so bombardieren, daß es ihn nach dem Kriege nicht mehr gibt. Wir haben die Schlinge in unserer Hand, die wir um den Hals Deutschlands legen können, und wir werden es auch tun."

Wohl standen unsere Kolonien an Produktion gegenüber den Mengen, die wir aus fremden Bezugsgebieten erhalten haben, noch weit zurück. Aber wenn sie auch nicht zur Versorgung unserer Industrie mit Rohmaterial genügten, so setzten sie uns doch in den Stand, auf die Preisbildung einen in manchen Fällen maßgebenden Einfluß auszuüben.

Wenn ich noch einen Augenblick bei der Frage verweilen darf, welchen

positiven Wert unsere Kolonien darstellen, so ist in diesem Zusammenhang nicht nur der Wert maßgebend, der sich aus der Kapitalisierung der vom Reich und den Unternehmern in den Kolonien schon angelegten Summen ergibt, sondern es müßte der Kapitalwert von Grund und Boden mit allem, was auf ihm und in ihm ruht, ermittelt werden. Große Landstrecken unserer Schutzgebiete, ich erinnere nur an das Innere von Neuguinea, sind bisher kaum von eines Weißen Fuß betreten, geschweige denn erforscht worden. Und doch wissen wir, daß ungeheure Schätze an Mineralien dort ihrer Hebung harren. Das Vorkommen von Petroleum, Kohle, Gold und Platin ist einwandfrei festgestellt. Auf den Südseeinseln Nauru und Angaur lagern ungeheure Mengen der vorzüglichsten Phosphate, deren Mächtigkeit Schätzungen bis auf 300 Mill. Tonnen ergaben haben. In Deutsch-Südwestafrika befinden sich Diamantenfelder, die bis 1913 einen Ertrag von 200 Mill. M. ergeben hatten. In der größten deutschen Kolonie, Deutsch-Ostafrika, werden Gold, Glimmer und Salz ausgebeutet. Daneben konnte an zahlreichen Orten der Kolonie das Vorkommen der verschiedensten Mineralien festgestellt werden, wenn auch eine systematische Ausbeutung noch nicht eingesetzt hatte.

Den Wert dieser Minerallager auch nur annähernd zu berechnen, dürfte natürlich sehr schwierig, wenn nicht unmöglich sein. Zu diesen Lagern kommen dann noch Werte des nutzbaren Waldbestandes, des Wild-, Fisch- und Viehbestandes hinzu, ferner der Landbesitz der Eingeborenen, die Anlagen der europäischen Unternehmungen, die Eisenbahnen und die fiskalischen Anlagen sowie die ungeheuren Strecken, die noch nicht unter Kultur genommen werden konnten. Gerade die Europäer-Pflanzungen befanden sich in einem Stadium der Ausdehnung. Während die Pflanzungen in allen Kolonien im Jahre 1909 eine Ausdehnung von 84 500 ha erreicht hatten, beliefen sich die bebauten Flächen vier Jahre später auf mehr als das Doppelte; die ertragfähigen Flächen hatten sich in den vier Jahren seit 1909 fast um das Dreifache vermehrt. Ich erwähne auch diese Zahlen, um darzutun, daß der wirkliche Wert unserer Kolonien von Jahr zu Jahr steigt, und, da wir erst am Anfang der Bewirtschaftung unserer Kolonien standen, gerade für die nächste Zukunft eine ganz außerordentliche Erhöhung des Wertes bevorstand. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich den gegenwärtigen Gesamtwert der Kolonien, wenn er auf die oben angedeutete Art errechnet wird, auf Hunderte von Milliarden Mark schätze, jedenfalls auf mehr als die gesamte von den Feinden geforderte Kriegsentschädigung, was ja auch der bekannte englische Publizist Morel in der „Nation“ zugibt.

Nachrichten über Kamerun.

Eine Kundgebung von Kameruner Häuptlingen für Deutschland. Aus zuverlässiger spanischer Quelle wird berichtet, daß in Madrid aus Fernando Po eine Bittschrift von 117 Kameruner Häuptlingen eingegangen ist, in der diese auch namens ihrer Landschaften den König von Spanien bitten, für die Rückgabe Kameruns an Deutschland einzutreten. In dieser Bittschrift wird außerdem betont, daß die große Mehrzahl der Kameruner Eingeborenen sich dem Wunsch der 117 Häuptlinge anschließt und nur aus Furcht vor der Rache der Engländer und Franzosen diesen Wunsch nicht zum Ausdruck zu bringen wagt.

Diese Bittschrift, deren auch von einem Teil der spanischen Presse bereits Erwähnung getan ist, und zwar in befürwortendem Sinne, stellt einen neuen

bemerkenswerten und wertvollen Beweis für die Grundlosigkeit der Anklagen unserer Gegner über angeblich schlechte Behandlung der Eingeborenen dar.

Handel in Nordkamerun. Der Außenhandel der beiden Häfen Victoria und Rio del Rey in Kamerun betrug im Jahre 1917 für die Einfuhr 108 000 £, für die Ausfuhr 123 000 £.

Kamerun-Kakao. In einem von Mitte Februar stammenden Londoner Mincing Lane Bericht, der im „Gordian“ abgedruckt ist, wird ausgeführt, daß in der Ausfuhr von Kamerun-Kakao wesentliche Besserungen eingetreten seien, seitdem Herr Frank Evans die früheren deutschen Plantagen unter Aufsicht genommen habe. Die Verbesserungen beziehen sich nicht nur auf die Menge, sondern auch auf die Güte: die Kamerunbohnen werden besonders sorgfältig zubereitet und insbesondere läßt man ihnen Zeit, an den Bäumen auszureifen. Der Bruch bei vielen Kamerunbohnen zeugt von Sachkunde bei der Behandlung im Erzeugungsland vor dem Versand.

Tabakbau in Kamerun. Wie die „Gazette des Valeurs coloniales“ berichtet, roden die Franzosen in Djombe in Kamerun große Strecken Landes, um dort Deckblattabak nach Sumatraart für die französische Regie herzustellen. Sie setzen große Hoffnungen auf diesen Tabakbau, dessen Produkt nach den von den Deutschen in Bakossi und Djombe im Jahre 1913 gemachten Erfahrungen vorzüglich sei.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Statistische Notizen über die Kautschukpflanzungen im mittleren Orient[1]).

In den „Annales du Musée colonial de Marseille“ (5. Band, 1917, 2. Heft) faßt Henri Jumelle aus den besten Quellen das zusammen, was über die seit 1912 so wichtig gewordenen Pflanzungen des Parakautschuks (Hevea brasiliensis) bisher bekannt geworden ist. Da es sich dabei um das große wirtschaftliche Ereignis auf dem Gebiete der Kautschukindustrie und zugleich um das auch für die deutschen Kolonien so bedeutsam gewordene Faktum der Verdrängung gewisser Sorten vom Markte handelt, so interessiert uns diese Statistik an sich, noch mehr aber deshalb, weil sie zugleich einen Teil der Kriegszeit und ihre besonderen Verhältnisse mit beleuchten kann.

Seit dem Erscheinen des Plantagenkautschuks auf dem europäischen Markt vor etwa 15 Jahren hat sich die Gesamtmenge der Kautschukernten vervierfacht und setzt sich immer mehr aus Plantagenerzeugnis zusammen, hinter dem die Menge des wilden Kautschuks immer mehr zurücktritt. So betrug das Verhältnis des Plantagenkautschuks zum wilden in der Welternte 1900 0,007 % und 1916 schon 73 %. In der gleichen Zeit hat die Erzeugung des brasilianischen wild-

[1]) „Mittlerer Orient“ nennt Jumelle das ganze südasiatische und malaiische Gebiet, also Indien, Ceylon, die Malaiische Halbinsel, Indochina und Insulinde („Middle East“ der Engländer). Die von dem Verfasser benutzten Zahlen sind zwar teilweise überholt, jedoch sind die Veränderungen, welche die beiden letzten Kriegsjahre brachten, nur in bezug auf die Ernten des Plantagenkautschuks bedeutend, und die meisten der Angaben haben auch heute noch Geltung. (Schriftleit.)

geernteten Hevea-Kautschuks sich auf ungefähr gleicher Höhe gehalten, die der andern wilden Kautschuksorten ist sogar gesunken, während sich der Hevea-Plantagenkautschuk den Markt eroberte.

Heute umfassen die Hevea-Pflanzungen in Asien und dem malaiischen Gebiet annähernd 620 000 ha in folgender Verteilung:

	Hektar		Hektar
Malaiische Halbinsel . .	268 000	Britisch-Borneo	12 000
Niederländisch-Indien . .	207 000	Indien und Birma . . .	16 000
Ceylon	106 000	Cochinchina	17 000

Die Ausfuhr betrug in den vier Jahren 1913 bis 1916 (in Tonnen):

	1913	1914	1915	1916
Aus der Malaiischen Halbinsel	36 200	49 700	72 800	102 000
„ Ceylon und Indien . . .	11 830	14 800	20 600	23 500
„ Niederländisch-Indien . .	—	—	20 100	30 000

Die alljährlich in den Pflanzungen angelegten Kapitalien betrugen (in Pfund Sterling):

1908	2 010 000	1911	6 619 000
1909	12 008 000	1912	2 242 000
1910	38 841 500		

Das ist im ganzen 61 721 000 £ oder eine Milliarde 543 025 Fr. Im Jahre 1916 schätzte man die Gesamtsumme auf 100 Mill. £ oder zwei Milliarden 500 Mill. Fr.

1. Malaiische Halbinsel. Hier interessieren vor allem die Daten aus der Kriegszeit. Auf einer Oberfläche von etwa 200 000 ha gab es 1915 in den States allein in Selangor 102 000 ha Kautschukpflanzung, in Perak 66 400 ha. In den States stellt der Kautschuk heute 40 % der Gesamtausfuhr vor. Da die Ausfuhr der zwei andern Hauptprodukte (Kopra und Zinn) sich seit 1890 nicht gehoben hat, so ist die Steigerung des Wertes der Ausfuhr der States von gegen 6 auf 26 (in Hunderttausenden £) im wesentlichen der Einführung der Hevea-Kultur zuzuschreiben. — Die Hauptgesellschaften mit den Anbauflächen sind in Perak 1916:

	Hektar in Kultur	Tonnen Ernte		Hektar in Kultur	Tonnen Ernte
„Straits Rubber" .	3190	1065	„Bagan Serai" . .	468	158
„Rubana Rubber" .	1200	317	„Batak Rabit" . .	500	154
„Tali Ayer Rubber"	1520	407			

Im südlichen Johore hatte die „Mount Austin Rubber" (1915 34 % Dividende) von 4280 ha 1915 eine Ausfuhr von 460 Tonnen, die für 1916 wurde auf über 600 geschätzt, für die Zukunft erhofft man bis zu 2215 Tonnen. In Selangor arbeiten vor allem (zum Teil seit 1904) „Pataling Rubber", „Vallombrosa", „Anglo-Malay", „Highlands and Lowlands Para Rubber" „Selangor Rubber" u. a. (Hierfür sind offenbar viel weniger genaue Daten vorhanden.) In den Jahren 1909 bis 1912 sind im ganzen an Dividenden verteilt worden von „Selangor" 1187 %, von „Pataling" 957 %, „Vallombrosa" 655 %, „Linggi" 740 %. Im Jahre 1915 dann sind zur Verteilung gelangt bei:

„Pataling"	225 %	„Linggi"	110 %
„Selangor"	162 %	„Vallombrosa" . . .	100 %

Für das Jahr 1915 endlich sind kaum Gesellschaften zu verzeichnen, die weniger als 10 % verteilen, manche geben nicht weniger als 160 %, viele 100 %.

Dabei ist zu beachten, daß gleichzeitig mit Steigerung von Verbrauch und Erzeugung die Erzeugungskosten dauernd in der Abnahme begriffen sind. Der durchschnittliche Gestehungspreis beträgt für 1915 in der Malaiischen Halbinsel auf ein Kilogramm 2,75 Fr. Daneben steht der Preis von Kautschuk vom Amazonas mit 7 Fr., der Verkaufspreis für beide mit 9,75 Fr. Wichtig ist die Wiedergabe einer Tabelle, die den Wert einer Hevea in den Straits Settlements je nach Alter angibt:

Alter	An-gezapft Fr.	Nicht angezapft Fr.	Zahl der Bäume pro Hektar
3 Monat	—	1,40	375
6 Monat	—	1,70	375
9 Monat	—	2,—	375
1 Jahr	—	2,25	375
2 Jahr	—	3,75	375
3 Jahr	4,25	5,65	375
4 Jahr	6,60	7,55	375
5 Jahr	13,60	—	312
6 Jahr	17,35	—	275
7 Jahr	21,25	—	250
8 Jahr	24,85	—	225
9 Jahr	30,10	—	200
10 Jahr	31,85	—	200

Der durchschnittliche Ertrag in gut gehenden Pflanzungen war 450 bis 510 kg pro Hektar, doch stieg er z. B in der Plantage „Sealsfield" 1915 auf 773 kg pro Hektar auf einem Gebiet von 50 ha bei zehn- bis elfjährigen Bäumen. Offenbar haben daher die Heveas auf der Halbinsel besonders günstige Wachstumsbedingungen gefunden. Dabei ist der Lateritboden keineswegs erstklassig, reich an Eisen, aber arm an Kali und Kalk. Der Vorzug des Landes ist seine gleichmäßige Feuchtigkeit bei mäßig hoher Temperatur. Die Bäume ergeben schon mit 3 Jahren eine kleine Ernte und sind das ganze Jahr zapffähig. Außerdem sind die Tamilen, Chinesen und Javaner geschickte Arbeiter. Aus alledem erklärt es sich, daß die Halbinsel, die vor 20 Jahren noch keine Kautschukausfuhr besaß, heute (1916) 102 000 Tonnen ausführt.

2. Ceylon. Hier ist bekanntlich die Hevea erst nach Castilloa und Manihot zum Ersatz für den Tee und später auch für den Kakao eingeführt. 1916 waren etwa 100 000 ha damit bepflanzt; die Ausfuhr betrug 23 500 Tonnen. Die Heveas gedeihen auf Lateritböden am besten zwischen Meeresniveau und 300 m Höhe, kommen aber bis auf 800 m noch fort. Am günstigsten ist der Südwestteil der Insel. Die statistischen Angaben, die Jumelle über Ceylon gibt, erstrecken sich nicht über die Kriegszeit. Als letztes wird erwähnt, daß im Jahre 1914 62,9 % der Ernte nach England und 23,19 % nach Nordamerika gingen; neuerdings hat der Versand nach Amerika zugenommen (39.72 % ohne Jahresangabe), der nach England abgenommen (55.12 %).

3. Birma und Südindien. Im ursprünglichsten Anbaugebiet für Hevea, nämlich nördlich Tenasserim in Birma, beträgt die angebaute Fläche wenig über 12 000 ha. Dagegen lenkt die Aufmerksamkeit der Süden mit erheblicher Vermehrung der Heveas auf sich. In Südbirma betrug die Erzeugung 1915/16 schon 580 Tonnen gegen 140 im Jahre 1911/12. — Aus Südindien liegen nur einige Angaben vom August 1916 vor, wovon zu bemerken, daß eine Ge-

sellschaft („Pudukab Rubber") 1915 10 % Dividende zahlte. Die Ernte betrug von 260 ha 55 000 kg.

4. Niederländisch-Indien. Die Gesamtausfuhr an Kautschuk betrug 1915 20 100 Tonnen, im ersten Halbjahr 1916 schon 15 121 Tonnen. Da die Heveakultur dort erst seit 1911/12 datiert und erst seitdem die lange festgehaltene von Ficus elastica verdrängt, so dürften diese Ziffern sich in der Zukunft schnell steigern. Von den im Jahre 1913 auf Java bestehenden 332 Pflanzungen mit einer Fläche von 88 322 ha waren 22 933 ha Hevea allein, 52 655 ha Hevea gemischt, 5281 ha Ficus allein, 1443 ha Ficus gemischt, 66 ha Castilloa allein, 2174 ha Castilloa gemischt, 1858 ha Manihot allein, 1908 ha Manihot gemischt. Ähnlich zeigen die Angaben über die anderen Inseln das Aufsteigen der Hevea über die Konkurrenten.

Interessant ist eine Zusammenstellung der Kapitalsanlagen verschiedener Herkunft in ihrem Verhältnis zueinander, wie sie folgende Tabelle zeigt:

Java.	Francs		Francs
Englisches Kapital . . .	186 908 400	Deutsches Kapital	630 000
Holländisches Kapital . .	37 281 300	Schwedisches Kapital . .	882 000
Belgisches und französisches Kapital	43 470 000	Borneo.	
Deutsches Kapital . . .	2 730 000	Englisches Kapital . . .	29 146 320
Sumatra.		Holländisches Kapital . .	4 200 000
Englisches Kapital . . .	150 612 840	Riouw.	
Holländisches Kapital . .	98 273 700	Englisches Kapital . . .	9 379 230
Belgisches und französisches Kapital	17 598 000	Belgisches und französisches Kapital	2 100 000
		Amerikanisches Kapital .	2 100 000

Im gesamten mittleren Orient sind in der Kautschukkultur zweieinhalb Milliarden investiert, davon sind neun Zehntel englisches Kapital. Es dominiert daher auch auf niederländischem Boden.

Für Java geht Jumelle ziemlich ausführlich auf die Arbeiterverhältnisse ein, aber im wesentlichen nach Daten vor dem Kriege. Die Arbeit in den Heveapflanzungen war nicht gerade gesucht, da es sich um ungesundere Gegenden handelt. Der Durchschnittslohn der Kulis betrug 40 holl. Cents für die Männer, für die Zapfer etwas mehr. Danach ergab sich ein durchschnittlicher Gestehungspreis von 3,20 Fr. pro Kilogramm im Jahre 1913, er sank nach einzelnen Angaben 1916 sogar auf 2 Fr. Die Hauptausfuhrhäfen sind für Kautschuk Batavia und Soerabaja, die Osthäfen erfreuen sich amerikanischen Besuchs. An Parakautschuk kauften 1915 die Amerikaner in Java 3 600 000 kg, Großbritannien 2 182 662 kg und Holland 1 307 000 kg. Dadurch wird für England die Gefahr drohend, daß Amerika sich dank der guten Verbindung durch den Panamakanal und der billigeren Schiffsfracht des Handels von London und Liverpool bemächtigt.

Für Sumatra ist ein ähnliches Überwiegen des englischen Kapitals zu bemerken gewesen wie für Java. 40 englische Gesellschaften haben 44 000 ha Hevea gebaut. Die Gesamtausfuhr von Parakautschuk betrug 1914 4790 Tonnen und 1915 9295 Tonnen, für 1916 erwartete man eine Ernte von 12 000 Tonnen. Über die großen Gesellschaften („Langkat Sumatra Rubber", „Sumatra Cautchuc Plantagen", die letztere eine holländische Gründung) liegen keine neueren Angaben vor.

Im holländischen Teil von Borneo bestehen nur bescheidenere Anlagen, im britischen dagegen pflanzen bereits 18 Gesellschaften Heveakautschuk. 1914 wurden 613 und 1915 1050 Tonnen exportiert.

Zum Schluß macht Jumelle einige Bemerkungen über den Welthandel. Er verweist auf die Tatsache, daß die in den letzten Jahren so gesteigerte Erzeugung von dem gesteigerten Verbrauch völlig aufgenommen worden ist. Und zwar sind 70 bis 80 % der Welternte von Nordamerika aufgenommen worden. Der Verbrauch der einzelnen Länder war 1916:

	Tonnen		Tonnen
Nordamerika	114 000	Japan und Australien . . .	5000
England	25 000	Italien u. a.	5000
Rußland	20 000	Deutschland	1500
Frankreich	8 500		

(Dieser Kautschuk soll auf Schmuggelweg über Neutrale ins Land gekommen sein, das Kilogramm Rohkautschuk wurde nach Jumelle damals in Deutschland mit 137 Fr. bezahlt.) Es ergibt sich nun das merkwürdige Verhältnis, daß heute England der größte Kautschukproduzent, Amerika aber der größte Konsument ist. Man darf nicht glauben, daß die Zunahme der amerikanischen Kautschukindustrie lediglich eine Kriegserscheinung wäre, aber trotzdem ist die Lage sicher mit der Rückkehr zum Frieden einer starken Veränderung unterworfen, es wird erwartet, daß England seine Industrie auf diesem Zweige sehr zu heben versuchen wird, und es ist zu bedenken, daß ein Teil der Welternte wieder von den Zentralmächten beansprucht wird. Diese verbrauchten vor dem Kriege bereits 40 000 Tonnen (Frankreich nur 8000). Infolgedessen wird, meint Jumelle, der offenbar unsere technischen Fortschritte auf dem Gebiet der Wiederverarbeitung von Kautschuk und der Verarbeitung minderer Sorten nicht in Rechnung setzt, eine Überproduktion an Kautschuk gar nicht denkbar sein. F. Tobler.

Vermischtes.

Rohstoffversorgung der deutschen Textilindustrie.

In einem sehr beachtenswerten Artikel des Vortragenden Rates, Geheimrats Dr. von Hippel (Berlin-Lankwitz), in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ bespricht der Verfasser die Unmöglichkeit, die von Deutschland für eigenen Gebrauch benötigten Mengen an Fasern in der jetzigen geschwächten Wirtschaftslage einführen zu können.

Vor dem Kriege hatte Deutschland, nach Abzug der in Form von Fertigfabrikaten ins Ausland gehenden Fasern, eine Einfuhr von 963 000 Tonnen Fasern; nämlich

486 000	Tonnen	Baumwolle	58 000	Tonnen	Hanf
182 000	«	Wolle	31 000		Sisal, Kapok
154 000	«	Jute	4 000	«	Seide
51 000	«	Flachs			

bei nur 15 000 Tonnen eigener Erzeugung. Er glaubt, daß selbst bei starker Einschränkung des Verbrauchs ein Existenzminimum von 700 000 Tonnen Einfuhrfasern übrig bleiben müßte.

Selbst wenn die Rohstoffe im Ausland zur Versorgung Deutschlands vorhanden seien, was wenigstens für Baumwolle zweifelhaft sei, da Amerika selbst durch Vermehrung seiner Spindelzahl in verstärktem Maße als Käufer auftritt und Japan seinen Verbrauch von 236 000 Ballen im Jahre 1913 auf 500 000 Ballen gesteigert hat, und wenn die auf der Zurücksetzung Deutschlands beruhenden Krisen und Transportschwierigkeiten überwunden werden könnten, so bliebe doch die Unmöglichkeit, die dafür nötigen riesigen Summen, über 2 Milliarden, nach dem heutigen Valutastand sogar das Mehrfache hiervon, jährlich an das Ausland abzuführen.

Es muß sich daher, wenn auch nach schweren Erschütterungen und Überwindung mancher Gegenläufe in der Entwicklung, letzten Endes das volkswirtschaftliche Ergebnis durchsetzen, daß Deutschland für seine Spinnfaserversorgung zum erheblichen Teil auf das Inland zurückgreifen muß. Bei dem Rohstoff für Waren der Exportindustrie, wo andere wirtschaftliche Gesetze vorliegen, ist zwar die Preishöhe nur insoweit maßgebend, als das Fertigprodukt auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu bleiben hat; aber hier sind leider die Aussichten für Deutschland zurzeit nur gering.

Die Frage, ob — abgesehen von der Preisfrage — die deutsche Landwirtschaft imstande ist, den im Ausland nicht deckbaren Teil an Spinnfasern zu erzeugen, ist zu bejahen. Einerseits läßt sich, wie belgische und holländische Beispiele zeigen, aus dem Boden durch Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes genügend Raum freimachen, um einige hunderttausend Hektar Spinnpflanzen anzubauen; andererseits verfügt Deutschland noch über etwa 2 Millionen Hektar Moore, deren Boden für Nessel und Hanf die besten Bedingungen bietet. Auch das frühere Hindernis, daß die Baumwolle ihrer Art nach unentbehrlich war, besteht nicht mehr, nachdem man gelernt hat, durch Kotonisierung von Flachs und Hanf diese zum Baumwollersatz geeignet zu machen.

„War die deutsche Autarkie für ein siegreiches Deutschland etwas Wünschenswertes, so bedeutet sie für das verarmte, zahlungsunfähige Deutschland eine unmittelbare Notwendigkeit. Die Textilindustrie wird in kommender Zeit deutsche Fasern verarbeiten oder sie wird zu erheblichem Teil eingehen."

So wichtig im allgemeinen die hier wiedergegebenen Gesichtspunkte auch zweifellos sind, so befremdet es doch, daß er gar nicht die Möglichkeiten erwähnt, einen großen Teil der benötigten Fasern aus deutschen Kolonialgebieten zu beziehen, die doch in bezug auf Valuta, Transport- und Absatzmöglichkeiten nicht unter die Gesetze des Auslandes fallen. Auch hier wird es infolge der Kotonisierungsmöglichkeiten zahlreicher Bastfasern möglich sein, in ganz anderer Weise als bisher den Faserbau verbreiten zu können.

Kakaovorräte.

Zu dieser Frage schreibt uns die Redaktion des „Gordian" in Hamburg:

Im Februarheft Nr. 2 des „Tropenpflanzers" ist eine Arbeit von Professor Warburg über Weltvorräte abgedruckt. Zu dem darunter befindlichen Abschnitt über K a k a o sehen wir uns veranlaßt, einiges zu sagen, weil diese Ausführungen den Eindruck einer wohl zu weitgehenden, daher nicht ganz berechtigten Zuversicht erwecken.

Es ist richtig, daß die Welternte an Rohkakao in den letzten Jahren fortgesetzt gestiegen ist, dagegen kann man heute nicht mehr sagen, daß der durch die Absperrung der Mittelmächte entstandene Ausfall im Verbrauch von Kakao-

bohnen durch den Mehrverbrauch in den kriegführenden Ländern nicht hätte ausgeglichen werden können. Es steht im Gegenteil jetzt fest, daß allein in Nordamerika und England bei weitem mehr Rohkakao während des Krieges in den Verbrauch gegangen ist, als in Mitteleuropa im letzten Friedensjahr aufgenommen werden konnte. Ein Vergleich läßt sich am besten ziffernmäßig durch folgende zwei Tabellen aufstellen, von denen die eine Länder mit steigendem, die andere Länder mit fallendem Kakaoverbrauch umfaßt.

1. Mehrverbrauch an Rohkakao während des Krieges:

	1913	1914	1915	1916	1917
			Tonnen		
Nordamerika	67 595	74 379	85 145	105 361	140 000
England	27 585	29 038	47 267	38 798	50 778
Frankreich	27 774	26 085	35 269	37 172	35 000
Schweiz	10 248	10 078	17 246	14 705	12 639
Italien	2 457	2 275	6 643	6 500	6 000
Kanada	1 750	2 402	2 500	4 000	5 500
Zusammen . .	137 409	144 257	194 070	206 536	250 000

2. Ausfall im Verbrauch von Rohkakao während des Krieges:

	1913	1914	1915	1916	1917
			Tonnen		
Deutschland	52 878	50 000	44 000	11 000	1 000
Holland	30 016	32 095	40 955	20 019	7 861
Österreich	6 936	7 600	5 600	2 700	500
Belgien	6 130	6 100	3 800	2 300	300
Rußland	5 235	4 200	4 900	4 500	600
Zusammen . .	101 195	99 995	99 255	40 519	10 000

Das Ergebnis dieser, zum Teil (aber nur bei den kleinen Ländern) geschätzten Aufstellung ist folgendes:

Verbrauch an Rohkakao in sechs mehrverbrauchenden Ländern		in fünf abgesperrten Ländern
1913 . . . 137 400 Tonnen		101 200 Tonnen
1917 . . . 250 000 „		10 000 „
Mithin: Mehr 112 600 Tonnen		Weniger 91 200 Tonnen

Man sieht hieraus, daß der in Mitteleuropa während des Krieges aufgekommene Rückgang im Kakaoverbrauch von anderen, von der Blockade unbeeinflußt gebliebenen Ländern durch einen erheblichen Mehrverbrauch nicht allein gedeckt, sondern noch um 20000 Tonnen überschritten werden konnte. Bemerken müssen wir noch, daß die von uns bei Nordamerika für 1917 angesetzte Verbrauchszahl von 140 000 Tonnen sich auf Ausführungen im Dezemberheft 567 des „Gordian", S. 9930, stützt.

Das Jahr 1918 konnte nicht mit in Vergleich gezogen werden, da abschließende Zahlen hierfür noch fehlen. Es ist nun zwar zutreffend, daß die Einfuhr von Rohkakao in Nordamerika im 2. Halbjahr empfindlich eingeschränkt wurde, dafür dürften aber die Neuyorker Vorräte annähernd aufgezehrt sein, wie wir im Gordianheft 570 auf Seite 9996 vorzurechnen versucht haben.

Die damalige Meldung eines Vorrats an Guayaquilkakao in Höhe von 510000 Sack im Juli 1918 ist später widerrufen worden; anscheinend lag ein Kabelfehler vor, denn die berichtigende Ansage spricht nur von 150 000 Sack. Der Irrtum ist damals von uns gleich vermutet worden, denn wir haben unsere Herbstschätzung des Guayaquil-Vorrats, die auch in dem genannten Aufsatz angeführt wird, nur auf 20000 Tonnen festgesetzt, während 510000 Sack im Juli schon 40000 Tonnen, also das Doppelte, ergeben hätten. Der Lissaboner Vorrat ist von 119 000 Sack Ende September auf 88 000 Sack Ende Dezember 1918 zurückgegangen, doch kann es als sicher gelten, daß auf der Thomé-Insel reiche Kakaovorräte liegen, die wir auf 400 000 Sack, das sind rund 25 000 Tonnen, schätzen. Ganz unbestimmt sind die Vorräte an der Goldküste, da seit Monaten jeder Anhalt über die Ausfuhr fehlt; wie wir im „Gordian" aber schon berichteten, rechnet man englischerseits mit einer starken Abnahme im Ernteertrag. Näheres berichten wir darüber im nächsten Gordianheft 573.

Im großen ganzen ist die Ansicht wohl berechtigt, daß anscheinend genügend Rohkakao vorhanden ist, um die zu erwartende starke Nachfrage zu befriedigen, doch darf auch nicht aus dem Auge gelassen werden, daß der Kakaoverbrauch in allen Ländern ungewöhnlich stark gestiegen ist und auch in Deutschland sofort eine wesentliche Zunahme aufweisen wird, daß ferner nicht unerhebliche Mengen Kakaobohnen infolge übermäßig langer Tropenlagerung dem Verderb anheimgefallen sind.

Wir möchten unsere heutige Auffassung der Lage dahin zusammenfassen, daß kein Grund vorhanden ist, einen Kakaomangel zu befürchten, daß aber, soweit sich jetzt schon ein Urteil bilden läßt, ebensowenig Anlaß vorzuliegen scheint, ohne Vorbehalt von einem großen Kakaoüberfluß zu sprechen.

Wir bringen diese Ausführungen des „Gordian" gern zum Abdruck, sind aber trotz der angeführten Zahlen noch nicht davon überzeugt, daß kein großer Kakaoüberfluß besteht. Unserer Ansicht nach wird dies im wesentlichen davon abhängen, wie groß die letzte Kakaoernte der Goldküste gewesen ist. Die Firma Vasmer rechnet nur mit einer Goldküstenernte von 60 000 Tonnen, das sind 30 000 Tonnen weniger als im Vorjahre, doch gibt es auch andere Ansichten Der im „Gordian" veröffentlichte Bericht aus Mincing Lane glaubt mit einer baldigen Goldküstenausfuhr von wenigstens 100 000 Tonnen rechnen zu dürfen, wobei er aber auch die dort vorhandenen alten Vorräte in Rechnung setzt. Freilich mag ein Teil hiervon gelitten haben, da Mittelkakao sich in den Tropen nur ungefähr sechs Monate lagern lassen soll, ohne zu leiden. Auch der Kakaoverbrauch der wichtigeren Konsumländer im Jahre 1918 steht noch nicht fest, aber die bedeutende Einschränkung der Einfuhr nach Nordamerika, dem bei weitem größten Verbrauchsland, muß sicher einen erheblichen Einfluß auf den Kakaoverbrauch der Welt ausgeübt haben, denn die am 11. Juli 1918 verfügte Einfuhrsperre für Rohkakao wurde erst am 23. Dezember, also ganz am Ende des Jahres, aufgehoben. In der Tat soll denn auch in der zweiten Hälfte des Jahres noch nicht die halbe Menge Kakao nach den Vereinigten Staaten gekommen sein wie in der ersten Hälfte, und da die Pflanzer auch keine anderen Ausfuhrmöglichkeiten hatten, so müssen sich zweifellos gewaltige Kakaomengen überall in den Ausfuhrländern angehäuft haben, zumal in den Gebieten mit Herbst- und Winterernten, wie z. B. Westafrika, wo neue Ernten hinzugekommen sind. Trotzdem glauben auch wir, daß die Preise nicht heruntergehen werden,

da die vielen Soldaten der Entente, die sich während des Krieges an Kakao und Schokolade gewöhnt haben, auch dauernd willige Abnehmer hierfür bleiben und den Verbrauch in die entlegensten Dörfer und Hütten einführen werden.

Auszüge und Mitteilungen.

Weizenüberfluß in den Vereinigten Staaten. Ein nach den Vereinigten Staaten entsandter Mitarbeiter der Zeitung „Verdens Gang" berichtet, daß die dortige Weizenernte des Jahres 1918 auf 920 Millionen bushels veranschlagt werde und somit die des Jahres 1917 um 40 %, den Durchschnitt der letzten 10 Jahre um 25 % übertreffe; hiervon seien bisher 260 Millionen bushels unverkauft geblieben. Die Ernte des laufenden Jahres wird sogar auf 1100 Millionen bushels geschätzt, 500 Millionen bushels mehr als im Lande verbraucht werden können. Es werden also ungefähr 800 Millionen bushels einen Absatz außerhalb des Landes suchen müssen. Europa, das hierfür fast allein in Betracht kommt, führte aber in den Jahren 1913 und 1914 jährlich nur durchschnittlich 500 Millionen bushels ein, von denen nur 65 Millionen aus den Vereinigten Staaten stammten. Dazu kommt aber noch, daß Australien zur Zeit einen Überschuß von 210 und Argentinien einen solchen von 60 Millionen bushels besitzen sollen; ferner sind auch beträchtliche Überschüsse von Kanada und Indien zu erwarten, ganz abgesehen von den früheren starken Exportländern wie Rumänien und Südrußland. Daß der Wunsch, die Blockade gegen Deutschland aufzuheben, von Woche zu Woche stärker geworden ist, ist daher nur natürlich.

Trockenlegung des Mensaleh-Sees. Die ägyptische Regierung plant, innerhalb 20 Jahren den etwa 1 Mill. Feddans (à 44,6 ar) großen Mensaleh-See trockenzulegen, und zwar soll ein Damm durch den See gebaut werden, der einen 100 000 Feddan großen Teil des Sees abtrennen soll; dieser wird das herübergepumpte Wasser des großen Beckens in sich aufnehmen und soll der Fischzucht dienen, während die restlichen 900 000 Feddans bebaut werden sollen.

Zwiebelbau in Ägypten. Nach der „Egyptian Gazette" vom 12. März wurden im Jahre 1909 in Ägypten 73 610 Tonnen Zwiebeln ausgeführt; dann stieg der Export bis 120 943 Tonnen im Jahre 1913 und sank hierauf bis 55 639 Tonnen im Jahre 1917 und 20 370 Tonnen im Jahre 1918. Man hofft jetzt auf schleunige Ausfuhrerlaubnis seitens Englands; da ein Hinausschieben derselben über den Monat März hinaus den Züchtern große Verluste bringen würde, wird die Bevölkerung und das Heer nur einen Teil der jetzigen verringerten Ernte zu verbrauchen imstande sein.

Mondbohne in Madagaskar. Diese auch Madagaskar- oder Kapbohne genannte Leguminose Phaseolus lunatus wird im Südwesten Madagaskars in den Bezirken Tulear und Merondawa auf dem reichen Schwemmland der Flüsse auf jetzt 10 000 bis 15 000 Acres angebaut. Der Hektar gibt im Durchschnitt 400 bis 500 kg, bisweilen aber 1500 bis 1600 kg. Im März und April wird gepflanzt, im September und Oktober geerntet. Die Ausfuhr stieg von 700 Tonnen im Jahre 1910 auf 8000 Tonnen im Jahre 1913 und auf 14000 Tonnen im Jahre 1916. Die rein weißen Sorten sind bedeutend besser als die braunen, die Sortierung für den Handel ist aber mangelhaft. Der größte Teil geht nach England und Frankreich, ein kleiner Teil, und zwar die geringeren Sorten nach

Natal. Im Jahre 1916 stieg der Preis auf 650 bis 800 Frcs. ab Dampfer je Tonne. Man benutzt die Bohnen auch in der englischen Biskuitfabrik.

Gefrierfleischanlage in Paraguay. Fünfzehn Meilen von Asuncion, am Paraguay, hat die International Products Co. eine große, nach den modernsten Prinzipien errichtete Gefrieranlage fertiggestellt, deren Schlächterei im Oktober 1918 mit 50 Stück Vieh täglich den Betrieb aufnahm, während schon Ende des Jahres, der Leistungsfähigkeit der Anlagen entsprechend, 400 Stück täglich geschlachtet werden sollen; in der ersten Zeit wurde nur Büchsenfleisch hergestellt. Das Gefrierfleisch soll auf eigenen Schiffen der Gesellschaft nach Buenos Aires verfrachtet werden, um von dort nach Europa und Nordamerika übergeführt zu werden.

Englische Bananeneinfuhr. Im Dezember wurden zum ersten Male seit Kriegsausbruch wieder Bananen von Las Palmas nach England verschifft, da die Schiffahrt dorthin wieder aufgenommen wurde. Voraussichtlich wird es aber noch ein halbes Jahr dauern, bis die Bananenzufuhren in England reichlicher werden. Von den 30 für Bananenfrachten bestimmten Schiffen vor dem Kriege sind nur 9 bisher als Hilfskreuzer verwendete Schiffe übrig geblieben. Einige davon sind zwar schon wieder in der Bananenschiffahrt tätig, decken aber noch nicht einmal den eigenen Bedarf Englands. Neue Bananendampfer befinden sich dagegen im Bau.

Zuckererzeugung und -verbrauch Deutschlands während des Krieges. Nach einer halbamtlichen Mitteilung in der „B. B. Z." betrug der Zuckerrübenanbau Deutschlands:

1914/15	569 081 ha	1917/18 . . Schätzung	388 150 ha
1915/16	401 150 „	1918/19 . . „	375 750 „
1916/17	412 190 „		

Der Hektarertrag ist von 155 bis 160 auf 110 bis 130 Zentner und dadurch die Erzeugung von 55 auf 32 Mill. Zentner gesunken, die diesjährige Erzeugung soll nicht einmal 30 Mill. Zentner erreichen. Während vor dem Kriege der jährliche Zuckerverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung nicht ganz 20 kg betrug, wird er in den amtlichen Beiträgen zur Kriegswirtschaft während des Krieges auf 20.5 kg berechnet; 20 kg würden bei 70 Mill. Einwohnern 28 Mill. Zentner ergeben. Zur Herstellung von Brotaufstrich dienten 6 Mill. Zentner, zur unmittelbaren Versorgung des Heeres $5\frac{1}{2}$ Mill. Zentner, zur Herstellung von Munition etwa 2 Mill. Zentner. Bei einer monatlichen Ration von $1\frac{1}{2}$ Pfund = 18 Pfund jährlich auf den Kopf der Bevölkerung würde diese zusammen $12\frac{1}{2}$ Mill. Zentner Mundzucker erhalten, der Rest fällt auf die Ausfuhr, Konfekt, Brennereizwecke, Bienenfütterung usw. Für die Zukunft fällt ein Teil des Heeresbedarfs und der Munitionsbedarf fort, auch ließe sich in der Marmeladefabrikation viel ersparen, da bisher die Fabrikanten zur Herstellung von Marmelade 50 bis 60% Zucker verwenden mußten, während 30% schon völlig ausreichend sein würden.

Kartell der amerikanisch-kubanischen Zuckerindustrie. Es sind Bestrebungen vorhanden, die amerikanische und kubanische Zuckerindustrie zu einem Kartell zusammenzuschließen. Kuba und die Vereinigten Staaten von Amerika können jetzt 5 435 000 Tonnen Zucker erzeugen; bei einem Verbrauch von 3 800 000 Tonnen blieben also 1 635 000 Tonnen für die Ausfuhr zur Verfügung. Da die amerikanischen Raffinerien jetzt 1 500 000 Tonnen Zucker mehr raffinieren können, als dem gegenwärtigen Bedarf des Inlandes entspricht, so wollen sie durch das Kartell erreichen, daß Kuba möglichst die ganze Produktion in den Vereinigten Staaten verarbeiten läßt, damit dann der Weißzucker

von Amerika aus ausgeführt werde, anstatt wie bisher der Rohzucker von Kuba. Vergebens sucht England Kuba davon zu überzeugen, daß das unrationell ist; denn die Vereinigten Staaten haben einerseits in Kuba selbst den größten Einfluß, anderseits haben sie Machtmittel in Händen, andere Länder als ihre Schuldner zum Abschluß zu verpflichten, auf eine Reihe von Jahren hindurch Weißzucker aus Amerika zu beziehen. Außerdem sucht sich ja England selbst so schnell wie möglich von jeglicher Zuckereinfuhr aus nichtbritischem Gebiete zu befreien, und zwar durch Unterstützung der Zuckerproduktion der eigenen Kolonien. Ob die europäischen Zuckerproduktionsländer, die freilich für Jahre hinaus kaum an Zuckerexport denken können, später überhaupt noch Gelegenheit haben, wieder Zucker auszuführen, erscheint, wie die Sachen liegen, noch durchaus zweifelhaft.

Tee in Java. Die javanische Teeernte wird im Jahre 1918 infolge der großen Trockenheit die normale Höhe von 90 bis 100 Mill. Pfund nicht erreichen. Zur Ausfuhr gelangten 1918 nur 23 733 000 kg, also die Hälfte der Produktion.

Kakao von der Goldküste. Der Kakaohandel Westafrikas hat nach dem Bericht der Reederei Elder Dempster Co. Ltd. über das Jahr 1917 außerordentlich gelitten, so daß die Kakaopflanzer und Ausfuhrhäuser der Goldküste in eine schwierige Lage geraten sind. Der Mincing-Lane Berichterstatter des „Gordian“ schreibt: Woher sollen die Pflanzer an der westafrikanischen Goldküste die Lust hernehmen, in ordentlicher Weise auf ihre Plantagen zu achten, wenn ihnen Preise von 9 sh, ja sogar 5 sh für eine Last (load) von 60 lbs bezahlt werden? Dieser lächerliche Preis schließt außer der Ware auch den Transport bis zum Sammelplatz ein! Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn Londoner Herren Kakaopflanzer wären, sie bei solchem Entgelt dasselbe tun würden, was jetzt in steigendem Maße an der Goldküste geschieht, nämlich die Kakaofrüchte an den Bäumen hängen lassen. Übrigens hat die Regierung der Vereinigten Staaten schließlich eingewilligt, die Einfuhr von 12 000 Tonnen westafrikanischen Kakaos anzuerkennen, für die Tonnage schon gesichert war. — Wir zweifeln nicht, daß nach Herstellung des Waffenstillstandes es einer der ersten Schritte der englischen Regierung gewesen sein wird, Schiffe nach Westafrika zu senden, um die unglückliche Lage der Kakaopflanzer der Goldküste zu bessern.

Die Kakaoindustrie der Niederlande. Die Kakaobohneneinfuhr sank von 41 000 Tonnen im Jahre 1915, 21 000 Tonnen im Jahre 1916, 7800 Tonnen im Jahre 1917 auf 2300 Tonnen im Jahre 1918; für 1919 soll den Niederlanden seitens der Entente eine Einfuhr von 8000 Tonnen Kakaobohnen zugestanden worden sein. Auch die Ausfuhr war ganz geringfügig, Deutschland erhielt nichts; von der Kakaobutter ging das meiste nach der Schweiz, der Rest nach Großbritannien, nach letztem Land ging auch das Kakaopulver großenteils, die Schokolade nach Frankreich.

Zunahme des Rizinusanbaues. Die hervorragende Bedeutung des Rizinusöls für die Flugzeugmotoren — auch für Dieselmotore eignet es sich gut — hat überall den Anbau der Rizinuspflanze schnell gesteigert. Vor dem Kriege war Britisch-Indien der Hauptlieferant von Rizinussamen und exportierte 1914 und 1915 etwa 14 000 Tonnen, im Jahre 1916 stieg die Ausfuhr auf 20 000 Tonnen und 1917 auf 25 000 Tonnen. Die Franzosen haben in Indochina den Rizinusanbau nicht unbedeutend gesteigert; diese Kolonie, die 1916 erst 2000 Tonnen Rizinussamen (entsprechend 600 Tonnen Öl) erzeugte, steigerte ihre Produktion im Jahre 1917 schon auf 7000 bis 8000 Tonnen, und man hofft für das laufende Jahr bereits auf 20 000 Tonnen. Madagaskar vermag 3000 Tonnen zu versenden, und Französisch-West- und Äquatorialafrika dürften 1500 Tonnen

erreichen. Auch von Venezuela wird berichtet, daß dort der Rizinusanbau sich sehr schnell ausdehne und daß dort Klima und Boden sich ausgezeichnet für diese Kultur eignen. Brasilien, das vor 1914 noch keine Rizinussamen ausführte und in den Jahren 1914 und 1915 erst etwas über 200 Tonnen exportierte, vermehrte seine Ausfuhr bereits im Jahre 1916 auf 428 Tonnen, während in der ersten Hälfte des Jahres 1917 bereits 2200 Tonnen ausgeführt wurden. Das brasilische Ackerministerium schätzt die laufende Ernte auf nicht weniger als 75 000 bis 80 000 Tonnen, von denen wohl der größere Teil zur Ausfuhr gelangen dürfte. Auch in Westindien sowie im malaiischen Archipel vermehrt sich der Anbau. England führte im Jahre 1915 27 800, im Jahre 1917 schon 45 000 Tonnen Rizinussaat ein. Für Flugzeugmaschinen werden jetzt schätzungsweise 12 Millionen Gallonen Rizinusöl benötigt.

Wenngleich die Rizinuspflanze auch in der gemäßigten Zone, sogar noch im Norden Schottlands, gedeiht und in kühleren Gegenden sogar besseres Medizinalöl liefert, so ist der Anbau doch nur in südlichen Gegenden rentabel, wo der Hektar 1000 kg Samen mit 40% Ölgehalt trägt.

Der Vorzug des Rizinusöls besteht darin, daß es nicht tropft, ohne Rückstand verbrennt und sich nicht in Benzin auflöst. Mit ihm erhitzen sich die Motoren auch bei größter Geschwindigkeit nicht. Die Amerikaner haben vergeblich versucht, ein geeignetes mineralisches Öl als Ersatz zu finden. Daher ist man auch in ihren Kolonien zum Rizinusanbau übergegangen.

Leinsaatausfuhr Argentiniens. Seit vielen Jahren gab es keine so geringe Leinsaatausfuhr wie 1917; die Ausfuhr betrug:

	Tonnen		Tonnen
1910	652 830	1914	683 250
1911	456 000	1915	1 001 700
1912	545 566	1916	658 654
1913	1 019 476	1917	140 168

In Argentinien selbst gibt es nur fünf Fabriken, die Leinöl herstellen; im Lande selbst gibt es vorläufig noch keinen Absatz für die Ölkuchen.

Bereitung von Erdnußöl. In den Vereinigten Staaten wird, wie „Börsen" aus New York meldet, der Rohstoff, das Erdnußschrot, durch Natronlauge von den harzigen Bestandteilen befreit. Nach dem Ausscheiden des neutralen Öles aus der Seife, die sich gebildet hat, wird das Öl mit Walkerde behandelt, die die zurückgebliebenen Seifenstoffe und den organischen Farbstoff absorbiert. Da die Walkerde ein feinpulverisierter Tonstoff und sehr porös ist, führt er eine erhebliche Menge Luft in das erhitzte Öl, das dadurch einen erdölartigen Geruch erhält. Das Öl wird darauf mit warmem Dampf durchblasen, und man erhält ein süßes, klares und wohlschmeckendes Öl, dem feinpulverisierter Nickel zugeführt wird. Ferner wird Wasserstoff durchgeblasen. Nach der Absorbierung dieses Stoffes senkt sich das Nickelpulver zu Boden, und das Öl wird filtriert.

Margarineerzeugung in Indien. Das bedeutende Geschäftshaus Tata & Sons in Bombay errichtete in Ernakulam eine Fabrik zur Erzeugung von Margarine aus Kokosfett. Man rechnet nicht nur mit einem erhöhten Verbrauch in Indien, sondern auch mit der Ausfuhr von Margarine, wodurch sich dann auch die Ausfuhr von Kopra vermindern wird.

Abnahme des indischen Indigobaues. Im Jahre 1918/19 wurden schätzungsweise nur 280 500 Acres in Britisch-Indien mit Indigo bebaut gegen

627 100 Acres im Jahre vorher, also 55 v. H. weniger. Der Ertrag beträgt 32 100 cwts gegen 70 300 cwts im Jahre vorher, also 54 v. H. weniger, auf den Acre berechnet 13 lbs, genau so wie auch im Vorjahre. Die Abnahme erstreckt sich auf alle Gebiete, am meisten auf die Vereinigten Provinzen, wo die Fläche von 179 000 auf 51 700 Acres fiel, sowie auf Pundschab, wo statt 70 100 nur 30 900 Acres mit Indigo bestanden waren, während im Hauptgebiete Madras, die Fläche von 275 700 auf 114 700, in Bihar und Orissa von 85 900 auf 66 300 Acres, in Bombay und Sind von 9400 auf 6800 Acres sank, dagegen in Bengalen von 7000 auf 10 100 Acres stieg.

Harzöl aus Kauribäumen. In Neuseeland will man jetzt das Holz der versunkenen Kauribäume auf Destillationsprodukte ausbeuten. Als Hauptprodukt wird hierbei ein harzölartiges Öl gewonnen, und zwar soll eine Tonne Holz 350 bis 750 L ergeben; daneben erhält man Essigsäure, Ammoniak, Pech und Spiritusgummi, einen rasch erhärtenden Klebstoff.

Heveakultur in Nigeria. Diese scheint sich jetzt in vielen Teilen des südlichen Nigeria einzubürgern. Menge und Güte werden als sehr befriedigend bezeichnet. Schon im Jahre 1911 ergaben 300 fünfjährige Bäume im Sapelidistrikt, von der landwirtschaftlichen Abteilung angezapft, im Durchschnitt $1^1/_2$ lbs trocknen Kautschuk, im folgenden Jahre 4 alte Bäume in Ebuto Matta im Durchschnitt 7 lbs. September 1916 bis Dezember 1917 brachten 1000 elfjährige Bäume in Agegi 4337 lbs trocknen Kautschuk, der am Ort für 408 £ 13 sh 9 d verkauft wurde.

Aufschließung zentral-brasilianischen Kautschukgebiets. Durch die Eröffnung der Madeira- und Mamoré-Eisenbahn sind bedeutende neue Kautschukgebiete längs der Eisenbahn im Jacy-, Mutucu- und Abuná-Gebiete sowie im Guaporé-Distrikte aufgeschlossen worden. Der mit der Eisenbahn beförderte und über Porto Velho ausgeführte Kautschuk belief sich im Jahre 1914 auf 3818 Tonnen, im Jahre 1915 auf 4300, im Jahre 1916 auf 5140 Tonnen und in der ersten Hälfte des Jahres 1917 bereits auf 3344 Tonnen. Dabei werden von den Ausbeutungsmöglichkeiten bisher nur 30 bis 50 % ausgenützt, teilweise, z. B. am Guaporé, sind sie noch gar nicht in die Hand genommen worden.

Englische Kautschukwerte. Die in den letzten 10 Jahren 1908 bis 1917 in England ausgegebenen Kautschukwerte betragen nach der Fachzeitschrift „The Economist", soweit die Emissionen bekannt geworden sind, nicht weniger als 34 Mill. £., nämlich:

	£		£
1908	655 400	1913	1 275 800
1909	5 924 200	1914	718 000
1910	19 143 800	1915	152 700
1911	3 712 400	1916	15 600
1912	2 365 500	1917	3 100

Im Jahre 1918 wurden keine neuen Kautschukwerte mehr herausgegeben, mehr als die Hälfte sämtlicher Emissionen fällt dagegen auf 1910, das Jahr des großen Kautschukbooms.

Kautschukfabrik auf Java. Die Nederlandsch-Indische Caoutchukfabrik auf Java wird bereits für 1918 eine Dividende ausschütten. Das Unternehmen hat sich in der letzten Zeit außerordentlich ausgedehnt, unter anderm auch die Herstellung von Kraftwagenreifen. Auch die Niederländisch-indische

Regierung hat sehr große Aufträge erteilt, und alle von den benötigten Kautschukwaren sollen in Zukunft bei dieser Firma bestellt werden.

Synthetischer Kautschuk in England. Die mit einem Kapital von 150000 £ gegründete Cumberland Coal Power & Chemicals, Ltd., beabsichtigt, laut „India Rubber Journal“ vom 1. 3. 19 u. a. auch synthetischen Kautschuk herzustellen.

Produktionskosten für Baumwolle in den Südstaaten Nordamerikas. Diese werden von einem Neuyorker Statistiker folgendermaßen geschätzt per lb:

1914	8 cents	1917	20 cents
1915	12 „	1918	23 „
1916	18 „		

Von Memphis aus wurden dieselben auf über 20 cents, von Houston auf 25 cents, von Montgomery auf 21 cents geschätzt, und als allgemeine Schätzung könne man wohl rund 20 cents annehmen. Danach würde die gegenwärtige Notierung von 27 cts in New Orleans für Mittelqualität durchaus angemessen sein.

Baumwolle in Spanien. Um den Bedarf des Landes an 90 000 bis 95 000 Tonnen Baumwolle jährlich zu decken, bemüht man sich in Spanien, den Baumwollbau wieder zu fördern. Bisher sind Versuche in den Provinzen Cadiz, Castellon, Malaga und Sevilla gemacht. In diesem Jahre sind bereits 5000 ha bewässertes Land mit Baumwolle bebaut, und man erwartet eine Ernte von 3000 Tonnen. Es stehen aber Ländereien zur Verfügung, um 125 000 Tonnen erzeugen zu können.

Baumwolle in Korea. Die bedeutende Zunahme der Baumwollproduktion Koreas geht aus folgender Statistik hervor. Korea erzeugte in Kin (= 600 g)

	Mill. Kin		Mill. Kin
1912	7,2	1915	28,7
1913	13,4	1916	31,3
1914	17,5	1917	54,6

Die Ernte des Jahres 1918 wird sogar auf 77,5 Mill. Kin = 46 500 Tonnen geschätzt, die also 232 500 Ballen à 250 kg entsprechen.

In Japan selbst nimmt dagegen der Baumwollbau nicht zu, er betrug 1918 nur 2656 ha gegen 2862 ha im Jahre 1917 und 2414 ha im Durchschnitt der Jahre 1912 bis 1916.

Baumwolle in Vorderindien. Die Baumwollernte Indiens betrug im Jahre 1917/18 4 350 000 Ballen gegen 4 860 000 Ballen im Jahre vorher, der einheimische Verbrauch betrug 2 750 000 gegen 2 948 000 Ballen im Vorjahre, die Ausfuhr 1 615 000 gegen 1 927 000 Ballen im Vorjahre. Von letzteren gingen 1 461 000 nach dem fernen Osten, 367 000 nach dem europäischen Kontinent, aber nur 99 000 nach Großbritannien. Die Einfuhr Japans an indischer Baumwolle nahm aber im Jahre 1918 bedeutend ab, einerseits wegen der verabredeten Betriebseinschränkung der japanischen Spinnereien um 10 %, anderseits weil Japan sich jetzt mehr bemüht, feinere Garne herzustellen, für die mehr amerikanische Baumwolle benötigt wird. Nach der dritten Schätzung der statistischen Abteilung beträgt der mit Baumwolle bepflanzte Gesamtflächenraum im Erntejahr 1918/19 nur 19677000 Acres gegen 23 789 000 Acres im Jahre vorher, also 17 v. H. weniger. Der Ertrag wird auf 3 282 000 Ballen zu 400 lbs gegen 3 939 000 Ballen im Jahre vorher veranschlagt, also 14 v. H. weniger.

Papyrusverwertung in Zululand. Die großen Papyrusbestände im St. Lucia-Distrikt im Zululand sollen jetzt zur Herstellung von Halbstoff für die Papiererzeugung verwendet werden. Ein Fabrikant beabsichtigt, in Amerika Maschinen für eine Leistungsfähigkeit von 20 Tonnen Holzmasse täglich zu besorgen.

Neue Literatur.

Ein Jahrzehnt in Samoa (1906 bis 1916). Von Frieda Zieschank. 8°. 160 S. Verlag von E. Haberland. Leipzig 1918. Preis geh. 4 M., geb. 5 M.

Dieses durch vortreffliche Autotypien geschmückte Buch gibt eine vorzügliche Darstellung der Verhältnisse Samoas vor und während des Krieges. Als Frau eines viel beschäftigten Arztes hatte sie Gelegenheit, Samoa besser kennen zu lernen als die meisten mehr an Apia oder einzelne Pflanzungen gefesselten Beamten oder Siedler. Mit großer, bei einer Frau ungewöhnlicher Sachlichkeit und Weite des Blickes verbindet die Schilderung echt weibliches Empfinden, sowie lebhafte warme Farben, so daß man nicht nur Belehrung aller Art aus dem Buche zu schöpfen vermag, sondern es mit wirklichem Genuß und teilweise sogar mit Spannung liest. Auch landwirtschaftlichen Gegenständen werden einige Kapitel gewidmet, besonders dem Kakao, andern Pflanzungsanlagen und Kulturen sowie den Arbeiterverhältnissen. Besonders belehrend sind aber die Kapitel über die weiße Frau, die Halbweißen sowie über allerlei Leute und Geselligkeit. Über das Schicksal Samoas während des Krieges, d. h. bis zu ihrer Abfahrt im Februar 1916 liegt hier die erste umfassende Darstellung vor. Daß ihr warmes deutsches Empfinden überall hervortritt, erhöht noch den Reiz dieses wirklich sehr lesenswerten Buches, welches eine wesentliche Bereicherung unserer kargen Samoaliteratur darstellt.

Meine Erlebnisse während der Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika. Von Ada Schnee. 8°. 196 S. Verlag von Quelle & Meyer. Leipzig 1918. Preis geh. 2,40 M., geb. 3,20 M.

Wie das Buch von Frieda Zieschank über Samoa, so belehrt uns dieses Buch der Gattin des Gouverneurs über die Kriegsschicksale Deutsch-Ostafrikas, freilich nur bis zur Überführung der Verfasserin nach Europa, das heißt also bis zur Einnahme Taboras durch die Belgier. Dieses Buch ist die erste Zusammenfassung der so bedeutungsvollen Ereignisse im Heldenkampf unserer wackeren Beschützer Deutsch-Ostafrikas. In wirtschaftlicher Beziehung ist besonders das dritte Kapitel von hervorragendem Interesse, in welchem die bedeutende wirtschaftliche Leistung während des ersten Teiles des Krieges eingehend geschildert wird, wie die Herstellung der verschiedensten Nahrungs- und Genußmittel sowie der Medikamente und Gebrauchsartikel. Auch die Leiden während des Abtransportes über den Kongo nach Europa sowie während des Aufenthaltes in England und Frankreich werden eingehend dargestellt. Das durch einige gute Autotypien geschmückte Buch ist flott geschrieben und wird besonders den vielen, welche sich für die kolonialen Ruhmestaten interessieren oder durch irgendwelche Beziehungen mit Ostafrika verknüpft sind, eine willkommene Gabe sein.

Kolonien! eine deutsche Mußforderung. Von K. Rein. 8°. 36 S. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin 1919. Preis 80 Pf.

Der Verf., dessen instruktive Schrift „Wie England die deutschen Kolonien bewertet" schon früher in dieser Zeitschrift besprochen wurde, betont in der jetzt vorliegenden Broschüre noch einmal aufs nachdrücklichste die Bedeutung unserer Kolonien. Er führt, gestützt auf Ausführungen von Staatsmännern wie v. Bülow, Solf und Erzberger, die verschiedenen wirtschaftlichen, politischen und moralischen Gründe an, welche die Erhaltung eines Kolonialbesitzes für Deutschland zu einer Lebensnotwendigkeit machen, und tritt daher aufs energischste dafür ein, den Anspruch auf Kolonien zu einer „Mußforderung" in den Friedensverhandlungen zu erheben.

Sechs Millionen verloren! 100 Jahre deutscher Auswanderung nach Übersee 1815 bis 1914 von Ingenieur Julius Ligocki. 8°. 24 S. mit einer farbigen graphisch-statistischen Tafel. Deutscher Volksverlag „Freie Bahn", Julius Ligocki, Berlin NW40. Preis 1 M.

Diese kleine Broschüre, die sich lediglich mit der deutschen Auswanderung im vorigen Jahrhundert befaßt, sucht ihren Ursachen nachzugehen und findet sie mit Recht in wirtschaftlichen Verhältnissen Deutschlands und Nordamerikas, des Hauptimmigrationslandes. Dagegen können innerpolitische Gründe nur eine geringe Rolle gespielt haben und kommen sicher nur für wenige Tausende unter den vielen Millionen Auswanderern in Betracht; dies wird auch von führenden Sozialdemokraten wie Schippel und Wolfgang Heine rückhaltslos zugestanden. Sodann betont der Verfasser, daß unsere Auswanderer lediglich unsern Gegnern als Völkerdünger genützt haben, im wesentlichen aber auf der nationalen Verlustseite unseres Landes zu buchen sind. Der Verfasser ist also ein Gegner jeder Auswanderung, auch der in sogenannte „geeignete" Länder, wie Argentinien, Brasilien und Australien. „Keines unserer deutschen Geschwister soll uns mehr verloren gehen, alle, auch die Minderwertigen, sind zu halten." Leider ist es leichter, diesen Gedanken zu verteidigen, als ihn jetzt, nach unserem Zusammenbruch, noch aufrechtzuerhalten und praktisch durchzuführen. Dagegen sollte es unser Streben sein, nach Möglichkeit die doch wohl notwendig gewordene Auswanderung der nächsten Jahre dorthin zu lenken, wo unsere Landsleute ihr Deutschtum am leichtesten sich bewahren können.

Kulturschulung, ein Programm zur Hebung der Eingeborenen von G. Weber. 8°. 47 S. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin 1919. Preis 1 M.

Der Verfasser vertritt sehr beherzigenswerte Anschauungen und Grundsätze der Erziehung der Eingeborenen zu schaffender Arbeit, wobei er von der, freilich bestrittenen, Ansicht ausgeht, daß die Menschen aller Rassen in ihren Anlagen im wesentlichen gleich sind, gleich fähig für alle Aufgaben und Arbeiten. Dennoch sei es ein Trugschluß, daraus zu folgern, daß die Eingeborenen mit unserer Kultur und gar mit unseren politischen Rechten überschüttet werden dürften; denn wir haben es bei ihrer Erziehung nicht mit Säuglingen, sondern mit Erwachsenen zu tun. Auch die vorwiegende Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten und Handfertigkeiten hält er nicht für richtig, ferner müsse man auf ihre Sitten und Gebräuche die genügende Rücksicht nehmen und dürfe sie nur allmählich und unter gebührender Rücksichtnahme auf ihre seelische und körperliche Konstitution an ein neues Milieu zu gewöhnen versuchen.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Mein Vetter

Dr. phil. Ferdinand Wohltmann

Professor der Landwirtschaft
und Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle

ist heute früh 4 Uhr sanft entschlafen, und bitte ich, ihm ein treues Andenken zu bewahren.

Im Auftrage der Hinterbliebenen:
Hilda Kammeyer
Oberlehrerin
z. Zt. Halle a. S., Landw. Institut.

Halle a. S.,
den 10. April 1919.

Die Trauerfeier fand am 13. April im engeren Kreise im Hause Ludwig Wuchererstr. 2, statt. Die Einäscherung erfolgte am folgenden Tage auf dem Gertrauden-Friedhof.

Die bisher im Verlage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW 7, Pariser Platz 7, erschienenen

„Kriegsmitteilungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"

Nummern 1 bis 33

können, solange der Vorrat reicht, weiterhin kostenlos von dem genannten Verlage bezogen werden.

Nordisches Kolonialkontor

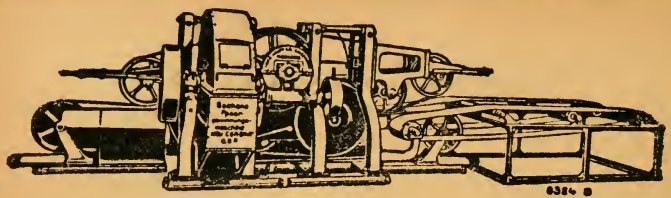
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 · Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere
Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

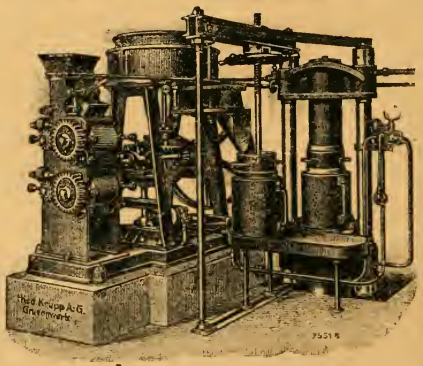
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

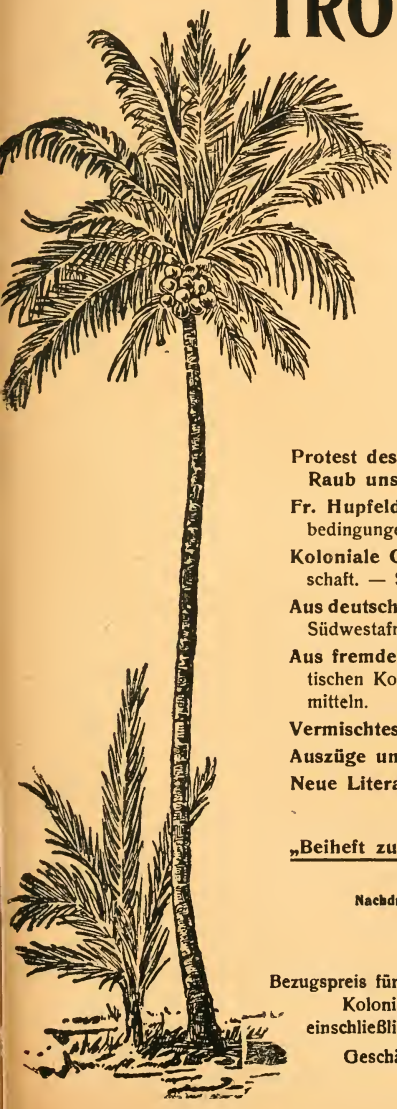
FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 5. Mai 1919.

DER TROPENPFLANZER



Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann †
Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Protest des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees gegen den Raub unserer Kolonien, S. 137.

Fr. Hupfeld, Die kolonialen Bestimmungen der Friedensbedingungen, S. 137.

Koloniale Gesellschaften, S. 146. Pomona-Diamanten-Gesellschaft. — South West-Africa Company.

Aus deutschen Kolonien, S. 149. Britische Stimmen über Deutsch-Südwestafrika. — Koloniale Siedlung.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 150. Bedeutung der britischen Kolonien für die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln.

Vermischtes, S. 151. Kautschukerzeugung und Verbrauch.

Auszüge und Mitteilungen, S. 153.

Neue Literatur, S. 167.

Dieser Nummer liegt
„Beiheft zum Tropenpflanzer" Band XIX, Nr. 1, 1919 bei.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang.	Berlin, Mai 1919.	Nr. 5.

Protest des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees gegen den Raub unserer Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, zugleich im Namen der ihm angeschlossenen elfhundert Handelskammern, Städte, Missionen, wissenschaftlichen, kaufmännischen, industriellen und kolonialen Institute, Körperschaften und Firmen, legt feierlich Verwahrung ein gegen den von der Entente beabsichtigten Raub unserer Kolonien und gegen die Vernichtung der gesamten deutschen Wirtschaftsarbeit im Auslande wie in den deutschen Kolonien. Die überreichten Bedingungen sind ein schnöder Bruch eines feierlich eingegangenen Vertrages. Sie werden mit der Zertrümmerung der deutschen Volkswirtschaft der Welt nicht den Frieden, sondern die Verewigung des Krieges bringen. Dieser Gewaltfrieden muß abgelehnt werden.

Die kolonialen Bestimmungen der Friedensbedingungen.

Von Direktor Fr. Hupfeld.

Dem Waffenstillstandsvertrage vom 11. November 1918 sind für den abzuschließenden Frieden die 14 bzw. 27 sogenannten Punkte des Präsidenten Wilson zugrunde gelegt. In bezug auf koloniale Dinge gilt hierbei vor allem Punkt V der Kongreßrede vom 8. Januar 1918, lautend:

> „Eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche, die auf einer genauen Beobachtung des Grundsatzes fußt, daß bei der Entscheidung aller derartigen Souveränitätsfragen die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben müssen wie die berechtigten Forderungen der Regierung, deren Rechtsanspruch bestimmt werden soll."

Ferner kommt Punkt III derselben Kongreßrede in Betracht, lautend:

„Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken, so weit möglich, und Errichtung gleicher Handelsbedingungen unter allen Nationen, die dem Frieden zustimmen und sich zu seiner Aufrechterhaltung zusammenschließen."

Demgegenüber enthalten die jetzt veröffentlichten Friedensbedingungen folgende Vorschriften, wobei nur die wichtigsten Bestimmungen hervorgehoben seien.

1. Staatsrechtliches.

Der IV. Teil handelt von den „deutschen Rechten und Interessen außerhalb Deutschlands" und wird durch Artikel 118 eingeleitet; dieser lautet:

„Außerhalb seiner europäischen Grenzen, wie sie durch den gegenwärtigen Vertrag festgesetzt werden, verzichtet Deutschland auf alle Rechte, Titel und Privilegien über oder in bezug auf alle Gebiete, die ihm oder seinen Verbündeten gehörten, und auf alle Rechte, Titel und Privilegien irgendwelchen Ursprungs, die ihm gegenüber den alliierten oder assoziierten Mächten zustanden.

Deutschland verpflichtet sich, die Maßnahmen, welche von den alliierten und assoziierten Hauptmächten, wenn nötig im Benehmen mit dritten Mächten, jetzt oder in Zukunft zum Zwecke der Regelung der Folgen der vorausgehenden Bestimmung getroffen werden, sofort anzuerkennen und sich nach ihnen zu richten."

Den Verzicht auf die Kolonien legt der Artikel 119 noch ausdrücklich fest mit den Worten:

„Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf seine Rechte und Titel in bezug auf seine überseeischen Besitzungen."

Im Artikel 125 ist dann noch besonders der Verzicht auf alle Rechte aus den Verträgen und Abmachungen mit Frankreich vom 4. November 1911 und vom 28. September 1912 über Äquatorial-Afrika hervorgehoben.

Was staatsrechtlich mit den früheren deutschen Kolonien werden soll, regelt in dem I. Teile „Völkerbundsakte" der Artikel 22. Danach werden sie unter die Vormundschaft „fortgeschrittener Nationen, die auf Grund ihrer Hilfsmittel, ihrer Er-

fahrung oder ihrer geographischen Lage am besten imstande und bereit sind, eine solche Verantwortung auf sich zu nehmen" gestellt; „die Vormundschaft würde von ihnen als Beauftragte des Bundes und in dessen Namen zu führen sein."

Über die Kolonien in Mittelafrika sagt Absatz 5 dieses Artikels:

> „Der Grad der Entwicklung, in dem sich andere Völker, insbesondere diejenigen Mittelafrikas, befinden, erfordert, daß der Beauftragte dort die Verwaltung des Gebiets unter Bedingungen übernimmt, die Freiheit des Gewissens und der Religion verbürgen, ohne andere als die durch die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit gebotenen Einschränkungen, und zugleich das Aufhören von Mißbräuchen, wie Sklaven-, Waffen- und Alkoholhandel, gewährleisten. Dabei ist die Errichtung von Festungen oder von Heeres- oder Flottenstützpunkten, sowie die militärische Ausbildung der Eingeborenen, soweit eine solche nicht für Polizeidienste oder für die Verteidigung des Gebiets erforderlich ist, zu verbieten; auch sind den anderen Mitgliedern des Bundes gleiche Möglichkeiten für Handel und Gewerbe zu gewährleisten."

Eine Sonderregelung ist für Deutsch-Südwestafrika und „gewisse Inseln im australischen Stillen Ozean" vorgesehen. Diese Gebiete sollen „infolge der geringen Dichtigkeit ihrer Bevölkerung, ihrer beschränkten Ausdehnung, ihrer Entfernung von den Mittelpunkten der Zivilisation und ihres geographischen Zusammenhanges mit den beauftragten Staaten oder infolge anderer Umstände" (!) „am besten nach den Gesetzen des beauftragten Staates und als integrierender Bestandteil dieses Staates vorbehaltlich der im Interesse der eingeborenen Bevölkerung vorgesehenen Schutzmaßnahmen verwaltet werden".

Die vorgeschriebene jährliche Berichterstattung des beauftragten Staates an den Rat des Völkerbundes und ebenso die Einsetzung einer ständigen Kommission zur Prüfung dieser Jahresberichte und zur Begutachtung einschlägiger Fragen sind sicherlich nur eine Formsache.

Ebenso wird das dem Rate zugewiesene Recht, Bestimmung über Umfang von Machtbefugnis, Aufsicht oder Verwaltung, die dem beauftragten Staate zustehen, dann zu treffen, wenn darüber nicht frühere Übereinkommen zwischen den Bundesmitgliedern vorliegen, kaum praktische Bedeutung erlangen, denn Zeitungsnachrich-

ten zufolge ist die Verteilung der deutschen Kolonien ja bereits nahezu restlos erfolgt.

An Stelle der weitherzigen, unparteiischen Regelung also ein ganz unverhüllter Raub! Daß Deutschland eigener Kolonialbetätigung nicht entraten kann, braucht an dieser Stelle nicht näher dargelegt zu werden. Ebenso soll hier nicht auseinandergesetzt werden, welche unerträglichen Verhältnisse sich aus dem Verluste seiner Kolonien für Deutschland ergeben werden.

2. Behandlung des Staatseigentums.

Nach Artikel 120 soll alles bewegliche und unbewegliche Eigentum des Deutschen Reiches in den bisherigen deutschen Kolonien auf die verwaltende Macht (nicht auf den Völkerbund) übergehen, und zwar, wie Artikel 257 vorsieht, ohne jede Entschädigung und ohne daß die betreffende Kolonie oder die Mandatarmacht irgendeinen Teil des Schuldendienstes des Deutschen Reiches übernähme.

Bei Meinungsverschiedenheiten sollen die örtlichen Gerichte entscheiden. Da diese von der Mandatarmacht besetzt werden, würde letztere Kläger und Richter zugleich sein.

3. Behandlung des Privateigentums.

Die Abschnitte I (Handelsbeziehungen) und IV (Eigentum, Rechte und Interessen) des Teiles X (Wirtschaftliche Bestimmungen) finden auch auf die bisherigen deutschen Kolonien Anwendung, wie Artikel 121 sagt.

Für die Behandlung des Privateigentums ist besonders der Artikel 297 von Bedeutung. Während Deutschland hiernach verpflichtet ist, alle Ausnahmebestimmungen des Krieges hinsichtlich des Eigentums, der Rechte und Interessen der Angehörigen der alliierten und assoziierten Mächte unverzüglich aufzuheben und rückgängig zu machen, behalten sich die Gegner das Recht vor, „zurückzuhalten und zu liquidieren alles Eigentum, alle Rechte und Interessen der deutschen Staatsangehörigen oder der Gesellschaften, die von ihnen auf ihrem Territorium, in ihren Kolonien, Besitzungen und Protektoraten einschließlich der ihnen auf Grund des gegenwärtigen Vertrages abgetretenen Gebiete kontrolliert werden".

„Die Liquidation wird stattfinden entsprechend den Gesetzen des betreffenden alliierten oder assoziierten Landes, und der Eigentümer wird nicht über sein Eigentum, seine Rechte und Interessen verfügen können noch sie irgendwie belasten ohne die Einwilligung dieses Staates."

Im Anhang zu dem Artikel 298 ist unter § 9 noch bestimmt:

„Bis zur Durchführung der durch Artikel 297, Paragraph b vorgesehenen Liquidation sollen Grundstücke, Gerechtsame und sonstige Rechte deutscher Staatsangehörigen weiterhin außerordentlichen Kriegsmaßnahmen unterworfen sein, welche bereits dagegen eingeleitet sind oder noch eingeleitet werden."

Damit ist also die Rückkehr deutscher Staatsangehöriger auf ihre in den Kolonien liegenden Besitzungen praktisch ausgeschlossen; nicht einmal eine Mitwirkung oder auch nur Anwesenheit bei der Liquidation wäre möglich. Sie würde freilich auch keinen Zweck haben, denn § 2 desselben Anhanges zu Artikel 298 schließt jede Reklamation Deutschlands oder seiner Staatsangehörigen „hinsichtlich jeder Handlung oder Unterlassung" aus Ausnahmemaßnahmen des Krieges rundweg aus.

Der bisher völkerrechtlich anerkannte Grundsatz des Schutzes des Privateigentums im Kriege ist damit völlig beseitigt, ja die Aufhebung wird über den Friedensschluß hinaus ausgedehnt.

Damit nicht genug, gehen die Bestimmungen noch weiter und schaffen Haftbarkeit eines Privateigentümers für Schulden anderer ihm ganz fernstehender Privatleute sowie für jegliche Schulden des Staates, dem er angehört. Denn der berüchtigte Artikel 297 schreibt weiter vor, daß aus dem Liquidationserlöse des deutschen Privateigentums in einem feindlichen Staate zunächst Schadensforderungen von Angehörigen dieses Staates vorweg befriedigt werden sollen. Der Saldo wird Deutschland gutgebracht.

Zwar ist nach § 297 Pos. 1 Deutschland verpflichtet, „seine Staatsangehörigen hinsichtlich der Liquidation oder der Zurückhaltung ihrer Güter, Rechte oder Interessen in alliierten oder assoziierten Ländern zu entschädigen", aber man fragt sich zweifelnd, woher das Deutsche Reich die Mittel zu solchen Entschädigungen nehmen soll, wenn ihm durch diese und die sonstigen Bestimmungen des Friedensvertrages die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten genommen und insbesondere auch die Aufnahme von Anleihen unmöglich gemacht wird.

Nun könnte man sich vielleicht mit dem Gedanken trösten, diese Bestimmungen würden im allgemeinen nur auf dem Papiere bleiben, denn der neue Besitzer einer Kolonie werde doch nicht so unvernünftig sein, alle vorhandenen deutschen Unternehmungen, auf denen doch das Wirtschaftsleben der deutschen Kolonien ganz überwiegend beruhte, zu zerstören, er schade sich damit ja nur selbst.

Das mag hier und da vielleicht zutreffen, obwohl auch dann zu bedenken ist, daß es für jedes wirtschaftliche Unternehmen eine unerträgliche Lage schafft, wenn über ihm das Damoklesschwert der Liquidation schwebt. Aber der Vernichtungswille der Feinde geht weiter; er will wenigstens bei wichtigeren Unternehmungen die Liquidation selbst dann erzwingen können, wenn derjenige Staat, dem die betreffende Kolonie übertragen ist, es gar nicht wünscht. In diesem Falle tritt nämlich die Commission des Réparations in Tätigkeit, die in Paris aus Delegierten der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, Frankreichs und Italiens, sowie in bestimmten Fällen noch anderer Länder, aber unter Ausschluß Deutschlands, gebildet wird.

Nach Artikel 260 kann diese Kommission binnen einem Jahre nach Inkrafttreten des Friedensvertrages verlangen, daß „die deutsche Regierung alle Rechte und Interessen erwirbt, welche deutsche Untertanen besitzen in irgendeiner öffentlichen Unternehmung oder in irgendeiner Konzession in Rußland, in China, in Österreich, in Ungarn, in Bulgarien, in der Türkei, in den Besitzungen der Dependancen dieser Staaten oder in einem Gebietsteile, welcher bisher Deutschland oder seinen Alliierten gehörte und welcher von Deutschland oder seinen Alliierten irgendeiner Macht abgetreten werden muß, oder welcher von einem Mandatar gemäß dem vorliegenden Vertrage verwaltet werden wird". Das letztere bedeutet also die bisherigen deutschen Kolonien.

Übrigens sagt Artikel 123 auch ausdrücklich, daß dieser Artikel 260 Anwendung findet „auf die mit deutschen Staatsangehörigen über die Ausführung oder den Betrieb öffentlicher Anlagen in den deutschen überseeischen Besitzungen abgeschlossenen Verträge sowie auf die mit solchen Staatsangehörigen auf Grund dieser Verträge abgeschlossenen Unternehmer- und Lieferungsverträge".

Der Artikel 260 besagt weiter:

„Die Commission des Réparations kann ferner verlangen, daß die deutsche Regierung innerhalb 6 Monaten von der Stellung der Forderung ab alle diese Rechte und Interessen und alle gleichartigen Rechte und Interessen, die die deutsche Regierung selbst besitzt, auf die Commission des Réparations zu übertragen hat.

„Deutschland hat seine derart enteigneten Untertanen schadlos zu halten, und die Commission des Réparations wird Deutschland auf das Schuldkonto für Wiederherstellungen die Summen gutbringen, welche dem Werte der übertragenen Rechte und Interessen entsprechen, wie sie durch die

Commission des Réparations festgesetzt sind. Die deutsche Regierung wird innerhalb 6 Monaten von dem Inkrafttreten dieses Vertrages ab der Commission des Réparations die Listen aller der Rechte und fraglichen Interessen mitteilen, welche verliehen, zuständig oder noch nicht ausgeübt sind, und wird zugunsten der alliierten und assoziierten Mächte in ihrem Namen und in dem Namen ihrer Untertanen auf alle derartigen Rechte und Interessen verzichten, welche nicht in dieser Liste aufgeführt sind."

4. Behandlung der Deutschen in den Kolonien.

Die Möglichkeit der Beseitigung jedes deutschen Privateigentums in den Kolonien genügt den Feinden aber noch nicht, sie wollen auch die Deutschen selbst beseitigen und dauernd fernhalten können. Artikel 122 lautet:

„Die Regierung, die die Verwaltung in diesen Gebieten ausübt, kann die ihr notwendig scheinenden Verfügungen treffen hinsichtlich der Heimschaffung der deutschen Staatsangehörigen und der Bedingungen, unter denen die deutschen Staatsangehörigen europäischer Abstammung dort sich niederlassen, Eigentum erwerben, Handel treiben oder ein Gewerbe ausüben dürfen oder nicht."

Danach behalten die Gegner sich vor, jederzeit jeden deutschen Staatsangehörigen aus den bisherigen deutschen Kolonien auszuweisen, also auch diejenigen, die dort seit Jahren, vielleicht Jahrzehnten ansässig sind, für die die betreffende Kolonie zur wirklichen Heimat geworden ist, ja sogar solche, die dort geboren sind, und zwar nur, weil sie Deutsche sind. Man muß zurückgehen bis zur Geschichte des grauen Altertums, um Vorgänge dafür zu finden, daß bei dem Raube eines Landes zugleich das gesamte Privateigentum der Angehörigen des bisher herrschenden Staates diesen gewaltsam weggenommen wird und sie selbst vertrieben werden.

5. Künftige Handelsbeziehungen.

Aus den sonstigen Vorschriften des Friedensvertrages ist noch folgende Bestimmung hervorzuheben. Nach Artikel 296 werden in allen vertragschließenden Ländern Prüfungs- und Ausgleichstellen eingerichtet. Diese sollen folgende Gruppen von Zahlungsverpflichtungen Angehöriger der einen Seite gegenüber Angehörigen der anderen Seite regeln: 1. Schulden, die vor dem Kriege fällig waren, 2. Schulden, die während des Krieges fällig geworden sind

und infolge des Krieges nicht geregelt werden konnten, 3. bestimmte Zinsen von Wertpapieren, 4. bestimmte Kapitalzahlungen, die eine Macht der einen Seite an Angehörige der anderen Seite während des Krieges zu leisten hatte. Über die Liquidationserlöse gemäß Artikeln 297 und 298 nebst Anhang (s. oben) wird bestimmt, daß auch diese von den Prüfungs- und Ausgleichstellen verrechnet werden.

Im § 5 des Anhanges zu dem Artikel 296 ist ausdrücklich vorgesehen, daß jede vertragschließende Macht heimliche Verständigungen zwischen Gläubiger und Schuldner verfolgen und bestrafen muß. Es soll also jede Wiederanknüpfung von Geschäftsverbindungen aus dem Bestehen alter Verpflichtungen heraus hintangehalten werden, auch jede Möglichkeit für den Schuldner, sich mit dem Gläubiger über günstige Zahlungsbedingungen zu verständigen. Die rein privaten Schulden und Forderungen werden sogar durch Artikel 296 Abs. 2 pos. b und durch § 14 des Anhangs zu diesem Artikel ausdrücklich auf den betreffenden Staat übertragen und dieser für die Schulden seiner Staatsangehörigen haftbar gemacht „mit alleiniger Ausnahme des Falles, wo der Schuldner vor dem Kriege in Konkurs, Vermögensverfall oder tatsächlich erklärter Zahlungsunfähigkeit sich befunden hat, oder wenn die Schuld geschuldet war von einer Gesellschaft, deren Geschäfte während des Krieges liquidiert worden sind."

Allerdings sagt Artikel 296 Abs. 2 unter c, daß die ganzen Vorschriften dieses Artikels 296 und seines Anhanges nur im Verhältnis Deutschlands mit denjenigen Mächten Anwendung finden, die dies binnen 6 Monaten erklären, aber es ist wohl mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß wenigstens England mit seinen Kolonien und Frankreich hiervon Gebrauch machen werden.

Für die Handelsbeziehungen der bisherigen deutschen Kolonien, aus denen deutsche Unternehmer nach vorstehenden Ausführungen so viel wie möglich vertrieben werden sollen, mit Deutschland gelten im übrigen die Vorschriften des ersten Abschnittes des X. Teiles; danach genießen diese Gebiete und ihre Bewohner in Deutschland das Recht der Meistbegünstigung, ohne daß von irgendwelcher Gegenseitigkeit auch nur die Rede wäre.

6. Sonstige Bestimmungen.

Artikel 124 lautet:

„Deutschland übernimmt es, auf der Grundlage einer Aufstellung, die von der französischen Regierung vorgelegt und von der Entschädigungskommission gebilligt werden

wird, die Schäden zu ersetzen, die französische Staatsangehörige in der Kolonie Kamerun oder im Grenzgebiet durch Akte der deutschen bürgerlichen und militärischen Behörden und der deutschen Privatpersonen während der Zeit vom 1. Januar 1900 bis zum 1. August 1914 erlitten haben."

Es mag fraglich erscheinen, ob diese Vorschriften erhebliche praktische Bedeutung haben werden, bezeichnend ist aber auch hier die schreiende Ungerechtigkeit, die darin liegt, daß die von Deutschland zu ersetzenden Schäden ganz einseitig von der Entschädigungskommission festgesetzt werden, daß ferner der Staat haften soll sogar für irgendwelche ihm bisher gar nicht bekannten Akte deutscher Privatpersonen und endlich, daß diese Haftung ausgedehnt wird auf einen Zeitraum von 14 Jahren vor dem Kriege, also auf Forderungen, die nach deutschem Rechte in den allermeisten Fällen längst verjährt sein dürften.

Einen gleichen Geist der Unbilligkeit atmet der Artikel 126, nach dem Deutschland sich verpflichten soll, alle Verträge anzuerkennen und zu beobachten, die von den alliierten und assoziierten Mächten oder einzelnen von ihnen mit irgendeiner anderen Macht hinsichtlich des Handels mit Waffen und mit Spirituosen, sowie hinsichtlich der anderen Gegenstände der Generalakten von Berlin vom 28. Februar 1885 und von Brüssel vom 2. Juli 1890 jetzt oder in Zukunft abgeschlossen werden. Ein Staat kann in bezug auf bestimmte Fragen sein désinteressement erklären, aber er kann sich doch vernünftigerweise nicht verpflichten, Verträge zu beobachten, die noch gar nicht existieren.

Von den Nebenbestimmungen ist noch zu erwähnen die im Artikel 246 enthaltene Forderung der Auslieferung des angeblich nach Deutschland gebrachten Schädels des Sultans Mkawa (Makaua) aus Deutsch-Ostafrika; dem Vernehmen nach hat dieser durch Selbstmord geendet, über den Verbleib seines Schädels ist nichts bekannt.

Zusammenfassung.

Die Durchsicht der auf die Kolonien sich beziehenden Vorschriften der Friedensbedingungen zeigt also, daß das Deutsche Reich seines gesamten Kolonialbesitzes ohne jede Entschädigung beraubt werden soll, daß deutsches Privateigentum liquidiert, deutsche Staatsangehörige vertrieben und deutsche Betätigung auch in Zukunft unterbunden werden soll. Die Einzelbestimmungen führen das mit größtem Raffinement durch. Ob diese Bestimmungen wirklich unverändert angenommen werden, oder ob es gelingt, sie

umzugestalten, wird sich ja bald zeigen. In jedem Falle aber sind sie nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Menschheit ein auf unabsehbare Zeiten fortwirkendes Unheil. Die mit dem 11. November 1918 einsetzende angelsächsische Weltherrschaft beginnt ihre Tätigkeit mit einem durch Heuchelei und englischen cant nur noch abstoßender gemachten ungeheuerlichen Wortbruch, indem sie hohnlachend über die Vereinbarungen des Waffenstillstandes hinweg geht, sie gibt vor, einen festen, gerechten und dauerhaften Frieden schließen zu wollen, dessen Sicherung durch den Völkerbund gewährleistet werden soll, und schließt gleichzeitig ein Volk, das ohne überseeische und koloniale Betätigung nicht leben kann, aus der ganzen Welt aus, sie zerstört bewußt die große kulturelle Errungenschaft der letzten Jahrhunderte, die durch die völkerrechtliche Trennung von Privateigentum und Privatverpflichtungen von Staatseigentum und Staatsverpflichtungen geschaffen ist, indem sie klar ausgesprochen die Haftbarkeit des einzelnen Staatsangehörigen für alle Verpflichtungen des Staates und umgekehrt die Haftbarkeit des Staates für alle zivil- wie strafrechtlichen Verpflichtungen seiner Staatsangehörigen einsetzt. Dieser ungeheure völkerrechtliche Rückschritt im Verein mit der Fortsetzung eines wirtschaftlichen Vernichtungskrieges auch nach Friedensschluß, mit der Liquidation von Privateigentum, mit der Austreibung der bisherigen Bewohner aus annektierten Ländern, und zwar auf Grundlage eines Friedensvertrages, den nahezu die ganze Welt durch Unterzeichnung gutheißen und durch einen Völkerbund gewährleisten soll, wird für alle künftigen Kriege, für die dieser sogenannte Friedensschluß zahllose Keime in sich birgt, und für die auch der durch den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker gesteigerte Nationalitätenkampf sorgen wird, jede Ehrfurcht vor Treu und Glauben, vor der Heiligkeit feierlich abgeschlossener Verträge, vor den natürlichsten Menschenrechten, vor mühsam errungenen Kulturbegriffen zerstören und zum Vernichtungskriege ganzer Völker gegeneinander führen.

Koloniale Gesellschaften.

Pomona-Diamanten-Gesellschaft.

Die Gesellschaft, die für das Jahr 1916 eine Dividende von 45 % zur Ausschüttung gebracht hatte, für das Jahr 1917 aber von der Verpflichtung einer Bilanzaufstellung befreit worden ist, vermag auch jetzt keinen Termin für eine neue

Bilanzaufstellung anzugeben, da erst nähere Angaben aus Südwestafrika abgewartet werden müssen. Neuerdings sind allerdings einige Nachrichten aus dieser Kolonie hier eingetroffen, die sich jedoch auf allgemeine Äußerungen beschränken. Jedenfalls geht daraus hervor, daß im Betriebe der Gesellschaft alles in Ordnung ist und dieser einen glatten Verlauf nimmt, wenn auch vielleicht zeitweise mit gewissen Einschränkungen gearbeitet worden ist. Diamantenvorräte in Europa sind nicht mehr vorhanden. Von den Lagern in Südwestafrika sind, wie aus englischen Meldungen hervorgeht, verschiedentlich Verkäufe getätigt worden.

South West-Africa Company.

Am 25. März fand eine Mitgliederversammlung des Vereins von Sharebesitzern der South West-Africa Company, Limited, in Berlin statt, in der das Vorstandsmitglied Oberst a. D. Heinrichs einen Bericht über die Lage und Aussichten der Gesellschaften erstattete, und zwar an der Hand der Bilanz für das Jahr 1917, die auf Umwegen zur Kenntnis des Vereins gekommen ist. Danach berechneten sich die sofort realisierbaren Aktiven, Kasse, Effekten, Restkaufgelder auf Farmen, Debitoren usw. auf 1 991 694 £. Dazu kommen noch die in der Bilanz nach seiner Ansicht sehr niedrig bemessene Damaraland-Konzession mit 56 977 £, ferner eine stille Reserve, enthalten in den 19 532 Otavi-Genußscheinen im gegenwärtigen Kurswerte von etwa 100 M. (in der Bilanz nur mit 3217 £ in Ansatz gebracht), von 96 760 £, also in Summa 2 145 431 £ oder rund 42 908 620 M., d. s. 123 % des ausgegebenen Aktienkapitals von 1 750 000 £. Hierbei ist das Rechnungsjahr von 1918 noch unberücksichtigt geblieben, auch sind die sonstigen gewaltigen Minen- und Land-Gerechtsame, Optionsrechte und Konsortialbeteiligungen der Gesellschaft außer Ansatz geblieben. Von großer Bedeutung für die deutschen Sharebesitzer ist die Tatsache, daß sich unter den vorberechneten Aktiven solche im Gesamtwerte von damals etwa 1 313 495 £ (26 269 900 M.) befanden, welche in Deutschland bei dem von unserer Regierung eingesetzten „Treuhänder für das feindliche Vermögen" hinterlegt sind, daß also 75 % des ausgegebenen Aktienkapitals sich während des Krieges in Deutschland befanden und noch befinden. Diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß die englische Regierung es seinerzeit abgelehnt hat, einer Vergewaltigung der deutschen Sharebesitzer zuzustimmen, was bei anderen Gesellschaften durchgeführt ist, deren Aktiva sich mehr oder weniger restlos in englischer Gewalt befanden.

Von Interesse ist auch, darauf hinzuweisen, daß nach der Bilanz vom 31. Dezember 1917 nicht weniger als 518 114 £ Kassenbestände vorhanden waren, welche sich im Laufe des Jahres 1918 nicht unerheblich erhöht haben müssen. Der Vorstand des Vereins hat Einblick in die Buchungen des Treuhänders für das feindliche Vermögen genommen und daraus ersehen, daß sich dieser Barbestand in Deutschland allein auf 585 750 £ (11 715 000 M.) erhöht hat, das sind 29 % des Aktienkapitals, weiter wurde festgestellt, daß die vorhandenen Barbestände und Effekten im Nominalbetrage von 29 900 681 M. per 31. Dezember 1918 auf Grund einer durch einen Bankfachmann aufgemachten Berechnung einen Kurswert hatten von 26 646 527 M. Laut Bilanz per 31. Dezember 1917 befanden sich Barmittel und Effekten des feindlichen Auslandes im Depot der Londoner Verwaltung 555 115 £, das bedeutet, wenn man das Pfund Sterling nur mit 40 M., also weit unter dem heutigen Valutakurs in Ansatz bringt, rund 22 204 600 M. Das sind

also in Summa 48 851 127 M. oder 2 442 556 £ sofort realisierbare Aktivwerte oder 133 % des Kapitals.

Nachdem während des Krieges keinerlei Auszahlungen stattgefunden haben, wird nach Friedensschluß die Auszahlung einer sehr erheblichen Dividende als möglich, sogar als sehr wahrscheinlich angesehen werden können, sobald insbesondere eine normale friedensmäßige Kurserholung der Bilanzwerte eingetreten sein wird.

Zurückgreifend auf ein Rundschreiben vom Jahre 1914 berichtete Redner, daß die in diesem erwähnte Bildung einer besonderen Rietfontein-Farm-Gesellschaft infolge Verlängerung des Optionsrechtes bis 6 Monate nach Friedensschluß vertagt worden ist, daß dagegen das Optionsgeschäft auf Zinnfelder im Zentrum des Schutzgebietes zustande gekommen ist und der Gesellschaft bilanzmäßig 10 000 £ eingebracht hat.

Redner beschäftigte sich alsdann mit der Zukunft des Unternehmens für den Fall, daß dem Deutschen Reiche die Kolonien verloren gehen könnten. Nach seiner Ansicht ist anzunehmen, daß das Gebiet der South-West-Africa-Company unter die Verwaltung Englisch-Südafrikas in Kapstadt gestellt werden wird, was aus verschiedenen Gründen der Unterstellung unter die direkte englische Herrschaft vorzuziehen ist. Zu berücksichtigen ist ferner, daß die Company eine nach englischem Recht arbeitende Gesellschaft ist, und daß sich ein großer Teil des Aktienkapitals in englischem Besitz befindet. Hieraus glaube man schließen zu dürfen, daß auch die deutschen Sharesinhaber keine Vergewaltigung werden zu erleiden brauchen. (? Schriftl.)

Die wirtschaftlichen Verhältnisse im südwestafrikanischen Schutzgebiet haben sich nach vorübergehender Stockung während des Krieges wesentlich gehoben. Der Betrieb der Bergwerks-Unternehmungen im Interessengebiet der Gesellschaft, insbesondere bei der Otavigesellschaft, ist verhältnismäßig günstig fortgeschritten. Noch heute habe er mit leitenden Herren dieser Gesellschaft eine persönliche Unterredung gehabt. Diese haben erklärt, daß offizielle Nachrichten bei ihnen immer noch nicht vorliegen, aber dort befindliche Deutsche haben hierher berichten können, daß der Betrieb gut vorwärts gekommen ist. Grundstücksverkäufe haben zwar während des Krieges nicht stattgefunden, doch herrschte eine rege Nachfrage nach Erwerbung von Farmbesitz im Gebiet der Gesellschaft, was nach Friedensschluß eine große Bedeutung erlangen muß, und zwar insbesondere deswegen, weil durch den während des Krieges energisch fortgesetzten Eisenbahnbau, insbesondere durch die Herstellung einer direkten Bahnverbindung des Schutzgebietes, also der Liegenschaften der Company, mit Kapstadt, deren wirtschaftliche Erschließung wesentlich gefördert wird. Dies alles läßt eine günstige Entwicklung des Unternehmens mit ziemlicher Sicherheit erwarten.

Die Versammlung nahm genehmigend Kenntnis von diesem Bericht.

Der Vorsitzende teilte mit, daß dem Verein 85 Mitglieder mit 57 000 Shares = 1 140 000 M. Aktienkapital angehören. Nach der ihm gewordenen Mitteilung ist damit zu rechnen, daß die Majorität des Aktienkapitals sich in Deutschland befindet. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß sich dem Verein noch mehr Sharesinhaber anschließen und daß die interessierten deutschen Banken sich dazu entschließen könnten, mit dem Verein zu gehen, um bei der für Mitte des Jahres zu erwartenden Generalversammlung eine Majorität zu erlangen.

Dem Vorstande wurde Entlastung erteilt. Bei den Wahlen zum Vorstand wurde Oberst a. D. Heinrichs wiedergewählt und für die Herren Grafen Baudissin und Direktor Köhler, die seit 1915 ausgeschieden sind, wurde neugewählt Justizrat Dr. Samio und Major a. D. Erkenzweig.

Ferner wurde beschlossen, den Interessenkreis des Vereins auch auszudehnen auf Anteile und Shares aller Erwerbsgesellschaften innerhalb der deutschen Kolonien. Justizrat Samio regte an, den Interessenkreis auch auf alle in Deutschland befindlichen Shares englischer Unternehmungen auszudehnen. Dieser Vorschlag fand als zu weit gehend keine Billigung. Für die nächste Generalversammlung ist die Zuwahl zweier Bankfachleute, die über die Verteilung der Kolonialpapiere über Deutschland unterrichtet sind, in den Vorstand in Aussicht genommen. Endlich wurde beschlossen, den Beitrag für den Verein von 10 auf mindestens 20 M. pro Mitglied zu erhöhen.

Aus deutschen Kolonien.

Britische Stimmen über Deutsch-Südwestafrika.

Auf welche Weise die englische öffentliche Meinung für die Vertreibung der Deutschen aus Südwestafrika vorbereitet werden soll, zeigt ein Artikel in der „African World“ vom 22. 3.: Die besten Farmen sind in den Händen der Deutschen. Kurz nach Kriegsbeginn nahm man an, daß die Mehrzahl der Deutschen nach Einstellung der Feindseligkeiten nach Europa zurückkehren würde; jetzt stellt sich jedoch heraus, daß fast alle im Lande bleiben wollen. Kein Engländer hat deshalb Aussicht, eine Farm zu erwerben. Wird eine solche frei, so kaufen die deutschen Nachbarn sie auf oder ein anderer Deutscher wird als Käufer bevorzugt. Selbst wenn es einem Engländer gelingen sollte, eine Farm zu erwerben, wäre er stets von Deutschen umgeben, und könnte nur, wenn auch weiterhin ausschließlich die Union als Abnehmer in Frage käme, seine Erzeugnisse dorthin absetzen. Auch würde ein Engländer stets unter Anfeindungen von seiten der Deutschen zu leiden haben. — Der Handel ist ganz in deutschen Händen, mit Ausnahme der Union Defence Force Institutes, die jedoch mit dem Zurückziehen der Besatzungsarmee verschwinden werden. — Die Bevölkerung der Kolonie ist deutsch und infolgedessen würden die von Engländern eröffneten Geschäfte stets boykottiert werden. Im Zivil- und Eisenbahndienst herrscht großer Mangel an Beamten; würde man aber aus der Union diejenigen, welche die nötigen deutschen Sprachkenntnisse besitzen, entlassen und sie in Südwest einstellen, so wäre die Folge, daß diese Leute nur dazu beitragen würden, die Kolonie noch mehr zu einer deutschen zu machen. Das einzige Mittel, Südwestafrika für England zu gewinnen, wäre, die ganze deutsche Bevölkerung nach Europa zu deportieren, um dann die reichen Bodenschätze des Landes und die Erträge der Landwirtschaft für England nutzbar zu machen.

Koloniale Siedlung.

Die „Vereinigung für koloniale Siedlung“ unterrichtet Auswanderungslustige in sachkundiger und praktischer Weise über die wirtschaftlichen Verhältnisse in geeigneten Überseesiedlungsgebieten. In Anlehnung an die Vereinigung schließen sich die Auswanderer zu eigenen Siedlungsunternehmungen unter fach- und landeskundiger Leitung in genossenschaftlichem Sinne zusammen. Die Vorbereitungen zu dem ersten Unternehmen dieser Art stehen vor dem

Abschluß. Die Vereinigung weist eine steigende Mitgliederzahl aus allen Berufen, insbesondere Offizierskreisen, auf. Dem Vorstand gehören, außer dem Vorsitzenden Generalleutnant z. D. Hoffmann, General der Infanterie Litzmann, Frhr. v. Holtzendorff, Direktor der Hamburg-Amerika-Linie, Ernst Kienitz und andere Herren aus Handel-, Industrie- und Kolonialkreisen an. Näheres durch die Zeitschrift „Der Deutsche Siedler" oder durch die Geschäftsstelle der Vereinigung, beide Berlin W., Königin-Augusta-Straße 43.

Eine Vereinigung für koloniale Siedlung in Mexiko ist dieser Tage in Berlin gegründet worden; die Genossenschaft beabsichtigt, in Mexiko große ländliche Siedlungen nach deutschem Muster anzulegen und findet bei diesem Unternehmen die vollste Unterstützung der maßgebenden Kreise. Die Vorbereitungen für den ersten Abtransport sollen im vollen Gange sein, und man hofft, noch im Laufe dieses Jahres die ersten Siedler hinübersenden zu können.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Bedeutung der britischen Kolonien für die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln.

In einer hauptsächlich auf dem englischen Parlamentsbericht der Dominions Royal Commission vom Jahre 1915 fußenden Schrift von H. Curth, Der Nahrungsmittel und Rohstoffbedarf Englands, Jena 1917, finden sich zahlreiche statistische Tabellen, denen wir eine Aufstellung über die Nahrungsmittel entnehmen. Danach war Englands Verbrauch und Einfuhr in 1000 Tonnen:

		Verbrauch	Eigene Produktion	In Prozenten des Verbrauchs	Mehrverbrauch über die eigene Produktion hinaus	Einfuhr aus britischen Kolonien	In Prozenten des Verbrauchs
Weizen	1901	6543,04	1513,84	23,1	5029,20	990.60	15,1
	1914	7574,28	1772,92	23,4	5801,36	3007,36	39.7
Gerste	1901	2727.96	1656,08	60,7	1071,88	25.40	0,9
	1914	2331.72	1559,56	66,9	772,16	132.08	5,6
Hafer	1901	4109,72	2921,00	71,1	1188,72	71,12	1,7
	1914	3683,00	2941,32	79,9	741,68	127.00	2,9
Erbsen	1901	214,98	114.81	53,4	100,17	45,36	21,1
	1914	130,09	85,49	65,7	44,60	18.24	14,0
Bohnen	1901	249,43	167,49	67.1	81,94	2,28	0.9
	1914	313,59	244,35	77,8	69,24	2.49	0.8
Mais	1901	2707,64	—	—	2707,64	106.68	3.9
	1914	1915,16	—	—	1915,16	71.12	3,7
Reis	1901	213,36	—	—	213,36	269,24	126,2
	1914	304,80	—	—	304,80	269,24	88.3
Kartoffeln	1901	7482,84	7157,72	95,6	325,12	—	—
	1914	7479.76	7594,60	101,6	114,84	—	—

Man erkennt aus der Tabelle, daß der Verbrauch in den Jahren zwischen 1901 bis 1914 nur bei Weizen, Bohnen und Reis bedeutend zugenommen hat, die eigene Produktion bei Weizen, Kartoffeln und Bohnen, der Mehrverbrauch über die eigene Produktion hinaus bei Weizen und Reis, die Einfuhr aus britischen Kolonien bei Weizen, Gerste und Hafer. Vor allem erkennt man aber aus der Tabelle

die Bedeutung, welche die britischen Kolonien für die Versorgung Englands besitzen an dem prozentualen Verhältnis zum Gesamtverbrauch, das beim Weizen schon fast 40%, beim Reis sogar 88% beträgt.

Von anderen Nahrungs- und Genußmitteln bezog England in Prozenten der Nettoeinfuhr aus seinen Kolonien:

	1901	1914		1901	1914
Äpfel	33,3	53,5	Mandeln	1,3	1,1
Birnen	4,3	11,5	Nüsse	32,6	24,8
Pflaumen	1,1	2,8	Rohzucker	11,2	12,4
Zwiebeln	0,4	0,2	Raffinadezucker		3,9
Tomaten	21,4	35,5	Melasse und Invertzucker	—	2,9
Weintrauben	4,7	5,3	Rohkakao	50,0	71,9
Bananen	22,8	14,1	Kaffee	77,9	60,7
Apfelsinen	—	2,0	Tee	104,3	98,7
Korinthen	—	—	Tabak	0,7	2,1
Rosinen	0,2	1,5			
Eingemachte Früchte	71,4	30,4			

Man erkennt auch hier bei den meisten Produkten eine prozentuale Zunahme der Herkunft aus eigenen Kolonien, die bei den Äpfeln und Birnen sowie beim Kakao sogar sehr bedeutend ist. Die Bestrebungen Englands, seine Nahrungs- und Genußmittel ebenso wie übrigens auch die Rohstoffe für seine Industrie aus den eigenen Besitzungen zu erhalten, soweit sie das Mutterland nicht oder in zu geringen Mengen hervorbringt, sind offenbar im großen ganzen erfolgreich gewesen.

Vermischtes.

Kautschukerzeugung und Verbrauch.

Nach einer Statistik von Richinson für die vergangenen Jahre und einer Schätzung der Amsterdamer Maklerfirma Joosten & Janssen für das erste Jahr nach dem Kriege stellt sich die Welterzeugung und der Weltverbrauch der wichtigeren Länder für Kautschuk wie folgt:

	1913	1914	1915	1916	1917	die ersten 12 Monate nach dem Kriege
				Tonnen		
Welterzeugung	108 440	120 380	158 702	201 598	256 976	280 000
Weltverbrauch	108 440	120 380	158 702	189 782	255 675	240 000
Verbrauch in:						
Vereinigte Staaten	48 000	62 940	101 292	120 475	183 375	175 000
England	18 640	18 000	15 072	26 782	25 983	20 000
Frankreich	6 500	5 000	10 770	14 000	17 000	11 000
Italien	2 000	4 000	6 500	9 000	9 000	7 000
Japan	1 300	2 400	2 500	4 500	4 500	5 000
Rußland	9 000	11 610	10 000	7 500	7 500	5 000
Mittelmächte	18 500	43 400	6 000	3 000	3 000	10 000
Übrige Länder	4 500	3 030	6 568	4 525	5 323	7 000

Die holländische Firma geht bei ihrer Schätzung von der Annahme aus, daß der Kautschukhandel nach dem Kriege wieder frei werde, ohne daß Abmachungen über Ausfuhr, Preise oder Verbrauchseinschränkung bestehen bleiben, daß es aber vorläufig an Schiffsraum fehle, und daß die Mittelmächte vorerst aus Valutagründen und Mangel an geschulten Kräften nur die Hälfte ihres früheren Verbrauches einführen können. Was die Preise betrifft, so ist nur in der ersten Zeit ein Ansteigen zu erwarten, da die Vorräte in Frankreich um 4000, in Italien und andern Ländern zu je 2000 Tonnen zu ergänzen sind, dagegen dürfte angesichts der großen unverkauften Vorräte in den Produktionsgebieten und der bereits angekauften Mengen die Aussicht auf hohe Preise nur gering sein.

Die Zunahme des Plantagenkautschuks und den Stillstand und schließlichen Rückgang des Wildkautschuks zeigt folgende Tabelle:

Es wurden erzeugt (in Tonnen):

im Jahre	Plantagenkautschuk	Wildkautschuk
1907	995	68 000
1908	1 800	63 000
1909	3 600	66 000
1910	3 200	62 300
1911	14 419	60 730
1912	28 518	70 410
1913	47 618	60 822
1914	74 380	49 600
1915	107 877	50 015
1916	152 650	48 948
1917	204 348	52 628

Die Gesamterzeugung stieg also von 69 000 Tonnen im Jahre 1907 auf fast 100 000 Tonnen im Jahre 1912 und auf über $^1/_4$ Mill. Tonnen im Jahre 1917. Von dem Wildkautschuk hat sich nur die Produktion Brasiliens ungefähr auf gleicher Höhe erhalten, die der übrigen Gebiete ist auf ungefähr die Hälfte gesunken. Der Pflanzungskautschuk kam größtenteils aus Südasien, und zwar ist dort trotz der Einschränkung der Erzeugung der Pflanzungen eine absolute Verminderung der Produktion nicht eingetreten, wohl weil es an einer Regierungskontrolle fehlte. In Niederländisch-Indien hat sich die Erzeugung sogar erheblich vermehrt; sie wurde für 1918 auf 50 000 Tonnen geschätzt, gegen 40 000 und 29 000 Tonnen in den Vorjahren.

Nach einer Aufstellung der „Rubber Growers Association" beträgt die mit Kautschuk bepflanzte Fläche in den südasiatischen Produktionsgebieten:

	Acres		Acres
Malaiische Halbinsel	1 033 069	Birma	58 000
Sumatra	250 388	Südindien	44 500
Java	249 326	Cochinchina	42 500
Holländisch-Borneo	29 998	Neuguinea	13 300
Britisch-Nordborneo	31 500	Zusammen	1 942 581
Ceylon	240 000		

Von den rund 2 Mill. Acres kommt also die Hälfte auf die Malaiische Halbinsel, je ein Achtel auf Sumatra, Java und Ceylon. Fast drei Viertel der Fläche ist in britischen, etwas über ein Achtel in holländischen, ein Fünfzigstel in französischen Besitzungen gelegen.

Für das Jahr 1918 wird in den in Rotterdam herausgegebenen „Ekonomisch-Statistischen Berichten" die Gesamterzeugung mit 257 000 Tonnen berechnet, sie wäre danach also ebenso groß wie im Jahre vorher und weit geringer, als der bisherigen Zunahme entsprach, eine Folge der Einschränkung bei der Gewinnung des Plantagenkautschuks. Während der Plantagenkautschuk sich hierbei um 9252 Tonnen vermehrte, indem er von 204 348 auf 213 600 Tonnen stieg, verminderte sich der Wildkautschuk von 52 628 auf 43 400 Tonnen, und zwar fielen hiervon 34 400 Tonnen auf Parakautschuk, 7200 Tonnen auf Afrika und 1800 Tonnen auf Süd- und Zentralamerika. Trotzdem hat der Verbrauch doch nicht mit der Produktion Schritt halten können, so daß die Vorräte von 38 000 Tonnen zu Beginn des Jahres 1918 auf 57 000 Tonnen am 1. Januar 1919 gestiegen sind. Es verbrauchten Nordamerika 187 000 Tonnen (gegen 183 375 Tonnen im Vorjahre), England 24 000 (25 983), Frankreich 14 000 (17 000), Italien, Spanien und Skandinavien 5000 (im Vorjahre allein Italien 9000), Japan und Australien 5000 (4500), Rußland 2000 (7500), Mittelmächte 1000 (3000).

Sehr auffallend ist der Rückgang Englands als Kautschukmarkt. Während im Jahre 1915 von einer Gesamtproduktion von 159 000 Tonnen nicht weniger als 79 350 Tonnen, also gerade die Hälfte, über England gingen, betrug Englands Anteil im Jahre 1918 noch nicht ein Sechstel, nämlich nur 42 800 Tonnen von einer Gesamterzeugung von fast 260 000 Tonnen. Den Hauptmarkt bilden jetzt die Vereinigten Staaten und werden dies wohl auch bleiben, da sie ja bei weitem den größten Verbraucher für Kautschuk bilden, schon infolge ihrer riesigen Automobilindustrie: besaßen doch die Vereinigten Staaten schon Mitte 1917 4 242 130 Kraftfahrzeuge gegen 522 112 in ganz Europa, also über achtmal so viel. Trotz der Einfuhrbeschränkung hatten sie im Jahre 1918 sogar einen größern Kautschukimport als im Jahre vorher.

Wie sich die Verhältnisse im laufenden Jahre stellen, läßt sich noch nicht übersehen. Zweifellos drücken die 57 000 Tonnen Vorräte sehr stark auf den Markt, außerdem rechnet man auf eine stark vergrößerte Produktion, nämlich auf 290 000 Tonnen, darunter allein 245 000 Tonnen Pflanzungskautschuk, also über 30 000 Tonnen mehr als im vergangenen Jahr. Man hofft zwar auf starken Verbrauch seitens der Mittelmächte und bedeutenden Mehrkonsum seitens Amerikas, aber dem gegenüber steht das Aufhören der Heeresaufträge und des großen Verschleißes während des Krieges. Auch ist kaum anzunehmen, daß Rußland größere Mengen Kautschuk zu bezahlen und verarbeiten in der Lage ist, und auch Deutschland ist durch seine finanzielle Lage gezwungen, seinen Verbrauch aufs äußerste einzuschränken und sich so weit möglich mit Altkautschuk, Surrogaten und synthetischem Kautschuk zu behelfen.

Auszüge und Mitteilungen.

Argentiniens Ernte 1917/18. Es wurden geerntet: Weizen 5 973 000 Tonnen (gegen 2 180 401 Tonnen im Jahre 1916/17 und 4 600 000 Tonnen im Jahre 1915/16), Leinsaat 568 000 Tonnen (gegen 895 100 Tonnen im Jahre 1915/16 und 1 144 090 Tonnen im Jahre 1914/15; für das Jahr 1918/19 wird die Ernte auf 705 000 Tonnen geschätzt), Mais 7 335 000 Tonnen (gegen nur 1 494 600 Tonnen im Jahre 1916/17, 4 093 000 Tonnen im Jahre 1915/16, aber 8 591 645 Tonnen im

Jahre 1914/15), Hafer 1 100 000 Tonnen (gegen nur 464 607 Tonnen im Jahre 1916/17 und 1 095 528 im Jahre 1915/16). Die großen Unterschiede in den einzelnen Jahren sind, abgesehen von der Witterung, auch auf das Schwanken der bebauten Flächen zurückzuführen, so z. B. war im Jahre 1916/17 der Anbau von Weizen, Hafer und besonders Mais viel geringer als in den Jahren 1915/16 und 1917/18. Die Ernten sind verhältnismäßig niedrig, sie schwankten in den letzten neun Jahren bei Weizen zwischen 444 und 795 kg pro Hektar, Durchschnitt 658 kg, bei Leinsaat zwischen 377 und 670 kg, Durchschnitt 555 kg, bei Mais zwischen 222 und 2196 kg, Durchschnitt 1332 kg, bei Hafer zwischen 668 und 1217 kg, Durchschnitt 971 kg.

Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte im Kongostaat. Den Hauptteil an der Ausfuhr dieser Produkte haben die Palmkerne mit 35 000 Tonnen im Jahre 1917 gegen 22 425 im Jahre 1916. An Palmöl wurden 5394 Tonnen ausgeführt gegen 3850 Tonnen im Jahre 1916, die Kautschukausfuhr ging dagegen infolge der niedrigen Preise von 3000 Tonnen auf 2660 Tonnen zurück; das gleiche gilt für Elfenbein, dessen Export von 318 auf 182 Tonnen sank. Der Anbau von Reis hat sehr zugenommen, besonders im Kasaidistrikt, woselbst die Ernte des Jahres 1918 auf mindestens 20 000 Tonnen geschätzt wird. An Kaffee wurden 1917 28 Tonnen ausgeführt, an Kakao 784 Tonnen. Die Versuche mit dem Anbau von Baumwolle hatten befriedigende Ergebnisse, vor allem im Maniema- und Sankurudistrikt. Die Ernte des Jahres 1918 betrug 250 Tonnen, in der Nähe von Nyangwe und Lusambo sollen Entkernungsanlagen seitens der Regierung errichtet werden.

Reis in Burma. Das in Burma mit Reis bepflanzte Areal wird in diesem Jahre auf 10 674 779 Acres geschätzt, 45 891 Acres weniger als im Vorjahre, davon fallen 8 021 148 Acres auf die 16 Distrikte Unter-Burma, 1 146 457 Acres auf die 6 Distrikte Ober-Burma und 1 065 000 Acres auf die übrigen Distrikte. Die gesamte Reisernte Burmas wird auf 6 563 000 Tonnen geschätzt, die für die Ausfuhr zur Verfügung bleibende Menge auf 2 874 000 Tonnen. Unter dem Namen Burma Company wird in Rangoon eine Gesellschaft mit einem Kapital von 45 000 000 Rup. gegründet, die das Geschäft übernehmen soll, das bisher von Steel Brothers & Co. in den Räumen der Burma Rice and Trading Company, von Krüger & Co. und der Reis- und Handels-Aktien-Gesellschaft Bremen, feindlicher Firmen in Liquidation, vertreten wurde. Die Firma, die von John Scott und I. K. Michie von Steel Brothers & Co. gezeichnet wird, darf übrigens nach dem Statut auch alle sonstigen Handels- und Bankiergeschäfte betreiben.

Lastautos als Schlepper. Für unsere kolonialen Pflanzungsgesellschaften ist vielleicht die Mitteilung von Bedeutung, daß sich Lastautos recht gut als Zugkraft für Feldbahnen benutzen lassen, indem man zu beiden Seiten der Feldbahngleise eine feste Fahrbahn für die Räder der Autos anbringt. Das Auto vermag dann eine ansehnliche Anzahl von Wagen mit ziemlicher Geschwindigkeit hinter sich her zu schleppen.

Tetraphosphat. Dieser Düngestoff bürgerte sich während des Krieges wegen seiner billigen Herstellung und der Unabhängigkeit von Schwefelsäure schnell ein. Das schon lange bekannte Verfahren wurde im Jahre 1914 von einem Italiener zum Patent angemeldet und von einer italienischen Gesellschaft zur Ausbeutung angekauft; 11 Anlagen sind bereits im Betrieb, vier andere sind im Bau begriffen. Die in Italien errichteten Fabriken können schon 25 000 Tonnen im Jahre herstellen, genügen aber noch nicht dem Bedürfnis des Landes. In Ägypten ist eine Fabrik im Bau für eine Produktion von 10 000 Tonnen jährlich, man erwartet aber nach dem Krieg den Bau solcher für 100 000

Tonnen, wozu die 60 bis 70 v. H. Phosphat führenden dortigen Gesteine ein gutes Material hergeben. Das Verfahren ist sehr einfach. Das gepulverte Gestein wird einige Stunden mit 6 v. H. eines Gemisches von gleichen Teilen Calcium-, Magnesium- und Natriumcarbonat und wenig Natriumsulfat erhitzt; hierauf wird die Masse unter Zufügung von Wasser gekühlt. Die Masse enthält dann etwa 15 bis 21 v. H. Phosphorsäure. Vor dem Gebrauch mischt man dann Sand oder trockne Erde hinzu, bis der gewünschte Gehalt an Phosphorsäure erreicht ist.

Zuckererzeugung Argentiniens. Die Zuckererzeugung Argentiniens hat nur bis zum Kriege zugenommen und ist seitdem bedeutend zurückgegangen. Sie betrug:

	Tonnen		Tonnen
1912	147 299	1915	149 299
1913	276 140	1916	84 069
1914	335 955	1917	88 076

1916 wurden nur 4,95 % 1917 6,46 % Ausbeute vom Rohr erzielt. Von den 31 Betrieben der Provinz Tucuman haben 11 nicht gearbeitet. Infolge des Frostes und der darauf folgenden Hitze, besonders in Tucuman, weniger in Jujui und Salta, ist die Zuckerernte des Jahres 1918 recht gering; sie beträgt höchstens 123 000 Tonnen Zucker, so daß, da bei Beginn der Ernte etwa 10 000 Tonnen Zucker vorrätig waren, etwa 70 000 Tonnen eingeführt werden müssen. Da aber die Regierung verfügt hat, daß 200 000 Tonnen Zucker abgabenfrei eingeführt werden dürfen, so fürchtet man eine Überschwemmung mit billigem Zucker und infolge hiervon einen weiteren starken Rückgang der Anpflanzung, zumal die Landwirte mit Weizen so glänzende Geschäfte gemacht haben.

Zuckerverbrauch der amerikanischen Indudustrie. Im Jahre 1917 wurden in der amerikanischen Industrie 972 125 Tonnen Zucker verbraucht, und zwar verteilte sich diese Menge auf folgende Industrien:

	Tonnen		Tonnen
Zuckerwaren einschl. Kakao und Schokolade	350 000	Eis	64 000
		Fruchtkonserven	30 000
Brot, Zwieback, Süßteig . .	145 000	Tabak	26 000
Alkoholfreie Getränke . . .	135 000	Kaugummi	15 000
Kondensmilch	100 000	Medizin	12 225
Pasteten, Keks u. dgl. . . .	94 000	Seife	900

Bananendampfer „Pungo". Wie die „Schiffahrt-Zeitung" mitteilt, hat der Bananendampfer „Pungo" der Reederei F. Laeisz in Hamburg als Hilfskreuzer „Möwe" eine geschichtliche Berühmtheit erlangt. Die englische Presse hat seinerzeit viel nach dem ursprünglichen Namen der „Möwe" herumgeraten. Auch der Name „Pionier" wurde genannt. Sie war jedenfalls auf der richtigen Fährte. „Pungo" und „Pionier" sind Spezialschiffe unserer Handelsflotte, wie sie kurz vor Kriegsbeginn für den Bananentransport von Westafrika erbaut worden sind. Sie sind 3602 Br. R.-T. groß und waren bestimmt, um die Bananen der „Afrikanischen Frucht Co." von ihrer Plantage bei Tiko am Kamerunberg nach Hamburg zu überführen. Deshalb wurden sie mit für reine Frachtdampfer außergewöhnlich starken Maschinen ausgestaltet, die ihnen eine Geschwindigkeit von etwa 16 Meilen in der Stunde (also ebensoviel wie die der großen Amerikadampfer „Cleveland", „Cincinnati", „America" usw.) verliehen. Diese ihre Schnelligkeit hat die „Möwe" mehrmals aus kritischen Lagen gerettet.

Italiens Südfruchtausfuhr während des Krieges. Während die Zitronenausfuhr schon im Jahre 1915 bedeutend nachließ, verminderte sich

die der Apfelsinen hauptsächlich erst im Jahre 1917. Es betrug die Ausfuhr in Doppelzentnern:

	1913	1914	1915	1916	1917
Apfelsinen	1 306 005	1 330 865	1 291 614	1 042 901	550 654
Zitronen	3 050 070	3 083 890	2 049 923	2 098 040	1 509 761
Pomeranzen u. Sukkade	9 334	9 408	7 512	18 909	11 921

Die Apfelsinen gingen hauptsächlich nach England, für Zitronen waren die Vereinigten Staaten willige Abnehmer. im Jahre 1917 nahmen sie z. B. 467 000 Doppelzentner. im Jahre 1914 sogar gegen 1 Million Doppelzentner.

Korinthenernte in Griechenland. Die Korinthenernte Griechenlands belief sich im Jahre 1918 auf 127 000 Tonnen gegen 140 000 Tonnen im Jahre vorher. von denen noch ein Rest von 20 000 Tonnen vorhanden war, so daß nach Abzug des Inlandsverbrauches etwa 135 000 Tonnen zur Verfügung stehen; hiervon dient etwa die Hälfte der Verarbeitung im Lande auf Wein und Spiritus. Im Jahre 1917 wurden nur 18 000 Tonnen ausgeführt, gegen 71 000 Tonnen im Jahre 1916: trotzdem sind die Preise hoch.

Brasilianischer Valorisationskaffee bei den Zentralmächten. Zu Beginn des Krieges haben die Zentralmächte 1 832 530 Ballen Kaffee, die für Rechnung Brasiliens in Hamburg, Bremen, Antwerpen und Triest lagen, beschlagnahmt und zu dem damals festgestellten Marktpreis von 67,94 M. für den Ballen angekauft, indem sie 124 445 362,05 M., also zu 20,20 M. 6 100 202 £ 17 sh, bei Bleichröder zu Berlin zugunsten des Staates S. Paulo bei einem Zinsfuß von $3^1/_2$ v. H. deponierten. Ende Dezember 1918 betrug die Summe nebst Zinsen ungefähr 7 230 000 £. Jetzt will Brasilien auf der Friedenskonferenz auch die Differenz zwischen dem damaligen Preis von 67,94 M. per Ballen und dem Preis von 132,50 Fr., zu dem sie die letzten Partien des Valorisationskaffee in Havre verkaufte. reklamieren, das heißt eine Differenz von $9^1/_2$ Mill. £.

Tee-Erzeugung Javas. Diese betrug in kg:

1910 . . .	18 472 357	1914 . . .	32 422 061
1911 . . .	22 962 943	1915 . . .	46 183 334
1912 . . .	28 041 560	1916 . . .	47 048 237
1913 . . .	29 749 900	1917 . . .	43 471 000 (geschätzt).

Die Verschiebung in der Ausfuhr während der letzten Kriegsjahre ist aus folgender Aufstellung ersichtlich. Es gingen nach:

	1915	1916	1917
Holland	18 817 276	14 899 913	639 000
England	12 243 112	10 936 879	1 698 000
Rußland	7 653 141	11 743 664	8 538 000
Australien	3 623 880	3 028 154	5 286 000
Ver. Staaten u. Kanada	654 592	316 137	16 284 000
Singapore	919 268	223 845	510 000
Andere Häfen	2 271 965	3 399 645	3 516 000
Insgesamt . . .	46 183 334	44 548 237	36 417 000

Die Teekultur der Eingeborenen im Jahre 1917 in Preanger umfaßte 18 200 ha; es wurden nur 22 Mill. kg ihrer Produktion aufgekauft gegen 30 Mill. kg im Jahre vorher, und nur für 7,5 Cents per kg gegen 10 Cents im Jahre vorher. Auf Sumatra dehnte sich der Teeanbau aus, die Ausfuhr betrug im Jahre 1915 602 050 kg, im Jahre 1916 1 532 183 kg und im Jahre 1917 1 791 687 kg.

Zunahme der Kakaoeinfuhr der Vereinigten Staaten. Nach dem „Gordian" betrug der Rohkakaohandel:

	Einfuhr	Ausfuhr	Verbrauch im Lande
		Tonnen	
1913	70 648	3 050	67 595
1914	80 463	6 085	74 379
1915	104 546	19 401	85 145
1916	111 030	4 669	105 361
1917	176 892	5 838	171 054

Im Jahre 1918 wird die Einfuhr bedeutend abgenommen haben, da in der zweiten Hälfte dieses Jahres nur 30 000 Tonnen Rohkakao importiert werden durften.

Kakao in Ecuador. Während in den Jahren 1912 bis 1915 in Ecuador stets unter 1 Mill. Quintals Kakao geerntet wurden, erreichte die Ernte im Jahre 1916 mit 1 079 252 Quintals ihren Höhepunkt; infolge einer Krankheit, die in einigen Gegenden in den Kakaoplantagen ausgebrochen ist, sank die Ernte des Jahres 1917 beträchtlich, und man nimmt an, daß diejenige dieses Jahres noch geringer sein wird. Die Asociacion de Agricultores hat einen Sachverständigen aus dem Auslande zum Studium und zur Bekämpfung der Krankheit kommen lassen. Der Bericht desselben besagt, daß sich die Krankheit bekämpfen läßt und gibt auch das Mittel hierfür an. Während die Kakaopreise von 1912 bis 1916 gestiegen sind, für Arriba im Durchschnitt von 19,39 auf 28,40 Sucres für das Quintal, sind sie im Jahre 1917 beträchtlich gefallen.

Rizinusanbau in den Vereinigten Staaten. Während einer Reihe von Jahren hat Indien 80 % des in die Vereinigten Staaten eingeführten Rizinusöls geliefert und zwar zu einem so niedrigen Preise, daß der Rizinusanbau in den Staaten Oklahoma, Kansas, Missouri und Illinois allmählich eingestellt werden mußte. Im Jahre 1917 belief sich der verfügbare Vorrat an Rizinusöl auf ungefähr 700 000 Gallonen, so daß sich das Büro für Flugzeugindustrie genötigt sah, für die nächsten zwei Jahre mehrere Millionen Gallonen dieses Öls zu beschaffen. Ein im Januar 1918 aus Bombay in den Vereinigten Staaten eingetroffener Dampfer mit 6000 Tonnen Rizinussaat lieferte außer 200 Tonnen Samen etwa 500 000 Gallonen Öl. Infolge eines Werbefeldzuges des Ackerbauministeriums zugunsten des Rizinusanbaues, wurden seitdem 108 000 Acres in acht Südstaaten und Kalifornien mit Rizinus angebaut, außer großen Bodenflächen auf Kuba, Haiti und San Domingo. Die erste Ernte wird auf ungefähr 2 Millionen Gallonen Öl erster Güte geschätzt, auch wird man eine große Menge Öl zweiter Güte erhalten, das durch weitere Behandlung der Saat nach dem ersten Auszug gewonnen wird.

Welterzeugung an Olivenöl. Diese wird von italienischen Autoren auf 8 bis 10 Mill. hl geschätzt; nicht weniger als 40 v. H. hiervon fallen auf Italien und Spanien. Jedoch nimmt die italienische Erzeugung ständig ab; während sie 1870 bis 1874 noch durchschnittlich 3 323 000 hl betrug, war sie 1909 bis 1913 nur noch 1 813 000 hl; die Anbaufläche mit Oliven in Italien sank in dieser Zeit von 895 000 auf 556 000 ha.

Mohn in Mazedonien. Durch den warmen Sommer und den milden Winter findet der Mohnbau in Mazedonien die denkbar besten Vorbedingungen für den Anbau in großem Maßstabe. Ein besonders wichtiger Platz hierfür ist

Kawardarzi, wo vor dem Balkankrieg jährlich 30 000 Oka (à $1^1/_4$ kg) Opium und 650 000 bis 750 000 Oka Mohnsamen gewonnen wurden, die einen Wert von 2,7 Millionen Lewa darstellen. Die Pflanzungen nahmen eine Fläche von 2500 bis 3300 ha ein, und ein Hektar ergab 10 Oka Opium und 300 Oka Mohnsamen. Zur Opiumgewinnung werden die noch unreifen Fruchtkapseln unter sorgfältiger Wahrung der Samenkammern an- und umschnitten, um den Milchsaft herausquellen zu lassen. Dieses Schneiden geschieht abends und geht den Mazedoniern flink von der Hand. Am andern Morgen werden dann die Mohnköpfe abgestreift und der Saft gesammelt. Der luftgetrocknete Mohnmilchsaft kommt dann in Form rundlicher, etwas abgeplatteter Kuchen in den Handel, zumeist noch in Mohnblätter eingehüllt und mit Sauerampferfrüchten bestreut. Die zweite Ernte in den Mohnfeldern befaßt sich mit den reifen Früchten, die nach der Beraubung ihres Milchsaftes bald ausheilen und reifen. Die Kapseln werden von den trockenen Stengeln abgeerntet, grob zerstampft und durch Sieben der kleinen ölhaltigen Samenkörner ausgeschieden, die dann in Pressen ausgedrückt werden. Das so gewonnene Öl ist grünlichgelb bis gelbbraun, von eigenartigem Geruch und Geschmack. Wie das etwas teurere Olivenöl wird auch das Mohnöl als Speiseöl benutzt und ist in den Haushaltungen sehr begehrt.

Kopraproduktion der Salomon-Inseln. Diese betrug 1915/16 5932, 1916/17 5927, 1917/18 6943 Tonnen.

Poleiöl in Tunis. Im tunesischen Gebiet von Tabarca, wo die Polei-Minze in großen Mengen wächst, ist jetzt eine Industrie der Poleiöl-Destillation entstanden. Das Erzeugnis dient in England zur Herstellung gewisser Parfüme.

Citronellaöl. Die Ausfuhr von Citronellaöl aus Java stieg während der letzten Jahre bedeutend und hat die Ceylons fast erreicht. Es wurden ausgeführt von

	1914	1915	1916	1917
	kg	kg	kg	kg
Java . . .	136 654	233 326	434 964	515 763
Ceylon . .	646 000	770 000	635 000	290 097 (im 1. Halbjahr)

Das Öl aus Java wird viel höher bezahlt als das aus Ceylon, die Preise in London betrugen im Jahre 1916 0,95 bis 1,35 fl. für das englische Pfund Ceylonöl gegen 2,10 bis 2,40 fl. für Javaöl; Anfang 1917 betrugen die Preise 1,05 bzw. 2,10 fl.

Indischer Häute- und Fellhandel. Vor dem Krieg 1913/14 bezog Deutschland 35 % der aus Indien ausgeführten rohen Felle und Häute, und der Handel darin lag fast ausschließlich in deutschen Händen. Während England im Jahre 1872 noch 7 Mill. Ochsen- und Kuhhäute aus Indien bezog, gingen 1913 nur noch 17 000 dorthin, 7 Millionen dagegen ins Ausland, hauptsächlich nach Deutschland und Österreich. Während des Krieges wurden die deutschen Firmen liquidiert, und die britische Regierung, die während des Krieges der Hauptabnehmer war, bezog das Material nur noch durch Vermittlung englischer und britischer Firmen. Man hofft auch später die Deutschen ausschließen zu können und befürwortet hierzu gesetzliche Beschränkung des Ausfuhrhandels auf britische Firmen, die keine Verbindung mit deutschen oder österreichischen Häusern haben, durch Festsetzung eines Ausfuhrzolles, der für Häute, die innerhalb des Britischen Reiches gegerbt werden, erlassen wird, sowie durch finanzielle Unterstützung solcher Gerbereien, die ihre Betriebe für die Bearbeitung indischer Häute und Felle einrichten. Die Ausfuhr roher Häute, die im Jahre 1914/15 von 55 787 Tonnen im Werte von $5^1/_2$ Mill. £ auf 35 696 Tonnen im Werte von

$3^1/_2$ Mill. £ zurückgegangen war, hob sich zwar später wieder, aber die Bemühungen, die Gerberei in Indien zu verbreiten, hatten doch beträchtliche Erfolge. Es werden gegenwärtig aus Indien ausgeführt 11 Millionen Ochsen- und Kuhhäute, davon 3 Millionen gegerbt, 27 Millionen Ziegenfelle, davon 7 Millionen gegerbt, 11 Millionen Schaffelle, davon 9 Millionen gegerbt, sowie 2 Millionen ungegerbte und 16 000 gegerbte Büffelhäute. Die Hauptgerbzentren sind Bombay, Madras und Cawnpur, in ersteren beiden Orten wird hauptsächlich die Rinde des Awaramstrauches, Cassia auriculata, benutzt, dessen Kultur jetzt anempfohlen wird (s. „Tropenpflanzer" 1918 S. 306). In Cawnpur, wo auch viel Lederwaren verfertigt werden, wird der Gerbstoff von Acacia arabica und Terminalia chebula benutzt, dessen Beschaffung aber von Jahr zu Jahr schwieriger wird.

Ein neuer Pflanzenfarbstoff. Unter dem Namen „Kitrina" wurde kürzlich in den südamerikanischen Republiken und in Europa ein Pflanzenfarbstoff patentiert, der in Argentinien entdeckt worden sein und als Grundstoff für alle Farbenschattierungen dienen soll. Wie die „Nación" meldet, dürfte dies das bemerkenswerteste Ausstellungsobjekt der argentinischen Abteilung auf der südamerikanischen Landwirtschafts- und Industrieausstellung in Montevideo sein.

Indigobau auf Java. Im Jahre 1917 wurden auf Java 8043 bouw = 5708 ha mit Indigo bebaut gegen 8277 bouw im Jahre 1916. Am stärksten war der Anbau in den Residentschaften Rembang (1606 bouw), Samarang (1105 bouw) und Batavia (1080 bouw), in Bantam, Cheribon, Preanger und Djokjakarta wurde kaum, in Pasoeroean nur 10, in Kedoe 11 bouws Indigo angebaut. Der größte Teil der Ernte fällt auf die zweite Jahreshälfte.

Gummiarabikum. Die Gummiernte im Sudan ist im Jahre 1917/18 sehr günstig ausgefallen und wird auf 16 000 Tonnen geschätzt, 1000 Tonnen mehr als im Jahre vorher. Wegen des Mangels an Schiffsraum beschränkte sich die Ausfuhr auf Großbritannien, wo sich große Vorräte anhäuften; im Port. Sudan und in den ägyptischen Häfen warten noch erhebliche Mengen auf Ausfuhrgelegenheit.

Kautschukkrise in Brasilien. Die niedrigen Kautschukpreise haben die Kautschukproduktion Brasiliens in eine mißliche Lage gebracht, obgleich der brasilianische Para immer noch etwas höher bezahlt wird als der Plantagenkautschuk. Der früher am Amazonas sehr bedeutende deutsche Kautschukhandel ist infolge der schwarzen Listen durch den englischen, amerikanischen und portugiesischen fast verdrängt, aber man meint, daß bald Nordamerika den ganzen Handel inne haben wird. Die Transportkrise auf dem Amazonas infolge der Zurückziehung der englischen Schiffe ist freilich dadurch behoben, daß die nach den Vereinigten Staaten gehenden brasilianischen Schiffe Manaos anlaufen und ebenso die nach Liverpool gehenden Schiffe des Lloyd Brasiliano. Eine Valorisation wie beim Kaffee ist nicht möglich, da Brasilien nur 14 % der Welternte erzeugt, und auch die Interventionskäufe der brasilianischen Bundesregierung hatten nur geringen Erfolg, ebenso die Ermäßigung des Ausfuhrzolles, dagegen hofft man durch Unterstützung des Getreidebaues und der Viehzucht in den Kautschukgebieten die Produktionskosten zu verringern; außerdem erwartet man viel von den Bestrebungen Nordamerikas, sich wie aus praktischen sowohl auch aus politischen Gründen in bezug auf Kautschuk mehr als bisher in Brasilien einzudecken.

Kautschukmarkt. In England erwartet man eine riesige Nachfrage nach Kautschuk, die aber in der nächsten Zeit infolge der Verschiffungsschwierig-

keiten nur teilweise befriedigt werden kann. In Amerika glaubt man, daß die Reifenfabrikanten allein zum Ersatz für die schon vorhandenen Wagen auf wenigstens ein Jahr hinaus Beschäftigung haben werden, falls sie sich genügend Kautschuk werden beschaffen können.

Neue Kautschuk-Pflanzungsgesellschaft. Unter dem Namen „Sahang Rubber Estates Ltd." wurde in London eine neue Kautschuk-Pflanzungsgesellschaft mit 65 000 £ Aktienkapital gegründet, ein Beweis, daß man in England wieder Vertrauen zu der Zukunft der Kautschukkultur zu haben beginnt.

Kautschukpreise im Jahre 1918. Nach den „Economisch-Statistischen Berichten" (Rotterdam) bewegte sich der Kautschukpreis auf dem Londoner Markt im Jahre 1918 zwischen 2 sh $6^3/_4$ d und 2 sh 1 d für das engl. lb prima Crêpe. Im Vergleich zu dem höchsten und niedrigsten Preise in 1916 — 4 sh $3^1/_2$ d bzw. 2 sh $1^3/_4$ d — und im Jahre 1917 — 3 sh $4^1/_2$ d bzw. 2 sh $2^3/_4$ d — ist der Preisunterschied im Jahre 1918 sehr gering gewesen und kaum mit den wichtigen Ereignissen des vergangenen Jahres in Einklang zu bringen. Das muß natürlich seine Ursache haben, um so mehr, als die Preisschwankungen in Neuyork ein ganz anderes Bild gezeigt haben. Nicht nur hat der Neuyorker Markt sich in letzter Zeit ganz unabhängig vom Londoner Markt entwickelt, sondern er hat auch nach und nach die Führung übernommen. Infolge der Verschiffungsschwierigkeiten entwickelte sich ein ganz bedeutender direkter Handel zwischen Amerika und Indien.

Die Preise für Para-Kautschuk, der hauptsächlich seinen Weg nach Amerika fand, schwankten im vergangenen Jahre zwischen 3 sh 8 d und 2 sh $7^1/_2$ d, zu welcher niedrigsten Notierung das Jahr schloß, während der Höchstpreis von 3 sh 8 d im September infolge plötzlich auftauchender starker Nachfrage erreicht wurde.

In Holländisch-Indien war der Preis zu Anfang des vorigen Jahres 1,15 Gulden das $^1/_2$ kg für Platzware. Infolge der Verladungsschwierigkeiten häuften sich die Vorräte hier dermaßen, daß der Zustand allmählich kritisch wurde und die mit schwächeren Mitteln arbeitenden Gesellschaften, die ihre Erzeugnisse regelmäßig abgaben, um wieder Betriebskapital zu erhalten, selbst zum Preise von einem halben Gulden das $^1/_2$ kg nirgends Käufer finden konnten. Dann griff jedoch die Spekulation ein, da das Ende des Krieges zu erwarten war und man auf Zunahme des Schiffsraums und Nachfrage seitens der Mittelmächte hoffte. Sprungweise gingen die Preise dann wieder bis ungefähr auf einen Gulden in die Höhe.

Die Kautschukpflanzungen im Corumbabezirk, Bolivien. Der britische Vizekonsul in Corumba berichtete kürzlich, die Kautschukausfuhr aus dem Corumbabezirk habe in den am 31. Juli endenden Jahren 1912 bis 1918 betragen:

1912	680 364 kg	1916	418 219 kg
1913	554 387 „	1917	291 652 „
1914	534 213 „	1918	317 435 „
1915	349 178 „		

Ein großer Teil davon stammt aus Puerto Suarez, Bolivien. An Ort und Stelle sind keine Anzeichen dafür vorhanden, daß feindliche Firmen ihre Einflußsphäre unter den Kautschuksammlern auszudehnen suchen. In dem brasilianischen Bezirke, dessen Markt Corumba ist, sind alle Kautschukfirmen, außer einer italienischen, brasilianisch; im bolivianischen Bezirk sind die Besitzer Bolivianer, Engländer und Deutsche. Nur ein sehr kleiner Teil des aus Corumba versandten

brasilianischen Kautschuks ist Paragummi: er wird im Norden von Matto Grosso gewonnen und über den Amazonenstrom verschifft. Im übrigen besteht der aus dem Corumbabezirk ausgeführte Kautschuk aus der geronnenen, geräucherten, unter dem Namen „seringa" bekannten Art, die in die Unterklassen „fina", „entrefina" und „sernamby" eingeteilt wird. 8 bis 10 v. H. der verschifften Gesamtmenge ist als „mangaba" bekannt. Die Pflanzungen des Corumbabezirks liegen in den Tälern der Flüsse Arinos, Juruema, Tapajoz und ihrer zahlreichen Nebenflüsse.

Niederländisch-Indische Kautschukunternehmungen. Nach der Kautschukzeitschrift »Primrose« steckt ein Kapital von 439 843 137 fl. in den Kautschukpflanzungen Niederländisch-Indiens. Daran ist England beteiligt mit 41,3 %, Holland mit 39,4 %, Belgien mit 6,5 %, Amerika mit 5,4 %, Frankreich mit 4,8 %, Deutschland mit 1,6 %, China mit 0,6 %, Schweiz mit 0,4 %.

Nach einer Aufstellung im Jahresbericht der Internationalen Vereinigung für Kautschukpflanzungen in Niederländisch-Indien sind 610 000 Acres (= 247 000 ha) in Niederländisch-Indien mit Kauschuk bepflanzt, davon 290 000 Acres in Java. An dem darin angelegten Kapital war England mit 165, die Niederlande mit 130, Frankreich und Belgien mit 45, Amerika mit 25, Deutschland mit 2 und die Schweiz mit 1 Mill. fl. beteiligt. Die Kautschukausfuhr betrug nach den

	1914	1915	1916
		Tonnen	
Niederlanden . . .	2 820	22 221	—
England	4 336	7 040	8 206
Amerika	555	5 891	15 769
anderen Ländern . .	2 883	5 057	9 364
	10 594	40 209	33 339

Die Ausfuhr nach Holland hat also aufgehört, die nach Amerika ist noch mehr gestiegen als die Tabelle anzeigt, da viel Kautschuk über Singapore und Japan nach Amerika ging.

Die Zukunft der Kautschukpflanzungs-Industrie wird als sehr düster angesehen; so wurde von der Indischen Rubber Compagnie mitgeteilt, daß der mittlere Preis für $^1/_2$ kg, der in den Jahren 1911/13: 2,91 fl., 1914/16: 1,68 fl. betrug, im Jahre 1917 weiter beträchtlich fiel und jetzt nur für die 1. Qualität 0,50 fl. beträgt. Nur durch kräftigen Zusammenschluß mit Unterstützung der Regierung, wie ein solcher bei den Zuckerpflanzern erfolgt sei, würden sich höhere Preise erzielen lassen

Lage der englischen Baumwollindustrie. Seit Beginn des Waffenstillstandes übten die Käufer große Zurückhaltung in der Erwartung des schnellen Sinkens der damaligen außerordentlich hohen Preise; der Preissturz setzte aber erst im Januar dieses Jahres ein, indem z. B. die Preise für Good Middling Texas in Liverpool zwischen dem 3. und 24. Januar um 4,18 d fielen. Am 24. Januar war der verlangte Preis, 17,86 d, schon 8,65 d niedriger als der höchste im September 1918 erzielte Preis; er war demnach um $^1/_3$ gesunken, freilich aber immer noch mehr als doppelt so hoch wie die vor dem Kriege als teuer bezeichneten Preise von 8 bis 10 d für das Pfund. Im Februar setzte sich dann der Preisrückgang noch weiter fort. Obgleich der Cotton Control Board schon im Januar die Einschränkungen für die Baumwolle verarbeitenden Betriebe wesentlich milderte, und für amerikanische Baumwolle 65 v. H., für ägyptische sogar 90 v. H. der Spindeln zur Benutzung freigab, und den Webereien 75 v. H. der Stühle zu benutzen erlaubte, machten doch nur wenige Fabriken hiervon Ge-

brauch, in einigen nahm die Arbeitslosigkeit sogar noch zu. Im Februar wurde dann den Spinnereien und Webereien sogar volles Verfügungsrecht über die Benutzung ihrer Maschinen gestattet. Im März entwickelte sich wieder eine kleine Preishebung von rund $2^1/_2$ d bis gegen Mitte April. Die feste Haltung des Marktes blieb auch weiter bestehen infolge einer wesentlichen Besserung der Lage der Spinnereien in Lancashire, die dadurch zustande kam, daß die Spinnereien ihre Betriebe vom 10. bis 28. April stillegten, um einer Übererzeugung zu entgehen. Man erwartet jetzt eine wesentliche Verbesserung des Ausfuhrhandels, da sich namentlich aus dem fernen Osten schon eine lebhafte Nachfrage nach Garnen und Geweben bemerkbar macht. Auch an Vorräten von Rohbaumwolle fehlt es nicht mehr, indem Mitte April in Lancashire 406 000 Ballen lagerten (einschließlich 36 000 Ballen ägyptischer Baumwolle), gegen 373 000 Ballen zur gleichen Zeit des Vorjahres und 670 000 Ballen im Jahre 1917. Freilich wird der Wettbewerb Japans und Nordamerikas für England immer bedrohlicher; ersteres Land wirft sich immer mehr auf die Verarbeitung amerikanischer Baumwolle an Stelle der minderwertigeren indischen, die in Indien selbst in verstärktem Maße verarbeitet wird, und sucht die englischen Stoffe aus China und Südasien zu verdrängen; in den Vereinigten Staaten haben sich vier bedeutende Textilverbände zu einer „Export Corporation of New York" zusammengeschlossen; auch ist England nicht mehr so konkurrenzfähig, da die Lohnerhöhungen im Juni 1914 bis Dezember 1918 bereits 110 v. H. betragen, und viele weitere Ansprüche, wie Verkürzung der Arbeitszeit, die von den Arbeitern erhoben werden, abgesehen von der Steigerung der Preise der Hilfsstoffe, wie Öle und Kohlen.

Baumwollerzeugung der Vereinigten Staaten. Der Ertrag 1918 ist seit elf Jahren der kleinste, nämlich 11,7 Millionen Ballen, gegen 11,32 Millionen 1907 und 16,74 Millionen 1914, eine Bestätigung der Theorie, daß alle elf Jahre ein minder fruchtbares Jahr ist. Die Baumwollpreise haben sich ermäßigt. Von 36,75 im September ist der Preis auf 27,60 im Dezember gefallen. Im Juli 1914 kostete das Pfund Baumwolle Middling loco Bremen 63 Pf., Ende 1918 dagegen loco New York unter Berücksichtigung der Valuta mindestens 2,45 M. Die Vorräte betrugen Ende Mai vorigen Jahres in den Häfen Nordamerikas 1 462 000 Ballen gegen 1 392 000 im Vorjahre, im Innern 1 354 000 Ballen gegen 1 301 000 im Vorjahre.

Baumwolle in Argentinien. Im vorigen Jahre waren in Argentinien 10 000 ha mit Baumwolle bepflanzt, die eine Durchschnittsernte von 600 kg auf das Hektar ergaben. (Offenbar ist dies Samenbaumwolle, da sonst die Ernte ja mehr als doppelt so groß gewesen sein würde wie in den Vereinigten Staaten und sogar die der Bewässerungsbaumwolle Ägyptens noch übertroffen haben würde. Bei Samenbaumwolle ist das Erträgnis etwas geringer als das Nordamerikas. Schriftl.) Angeblich soll beabsichtigt werden, im Chaco-Gebiet 100 000 ha mit Baumwolle zu bepflanzen, wobei man auf eine Ernte im Werte von rund 30 Mill. Pesos hofft. (Ob man sich einbildet, daß die hohen Baumwollpreise auch in Friedenszeiten bestehen bleiben, und woher man die vielen Landarbeiter beschaffen will, wird nicht verraten. Schriftl.)

Weltrationierung der Jute. Die britische Kommission für die Weltrationierung der Jute hat vorgeschlagen, England mit seinen Besitzungen 6 720 000 Ballen, den Ententeländern 1 270 000, den Vereinigten Staaten 650 000, den neutralen Staaten 382 000 und den feindlichen Ländern 112 000 Ballen als Höchstmengen zuzuweisen. Auch wird die Erhebung eines Ausfuhrzolles in Indien

empfohlen, der bei der Einfuhr in England und seine Kolonien voll, für die Ententeländer und die Vereinigten Staaten größtenteils, für die neutralen Länder kleinerenteils, für die feindlichen gar nicht zurückzuvergüten sei.

Versuch mit Jutekultur in Brasilien. Um sich von der jährlich etwa 20 000 Tonnen betragenden Juteeinfuhr (hauptsächlich für Kaffeesäcke) unabhängig zu machen, sind in den letzten Jahren zahlreiche Versuche mit Juteanbau gemacht worden. Bei S. Vicente nahe Santos erzielte man Jute von drei Meter Höhe mit zur Sackfabrikation brauchbarer Faser, ebenso bei Realengo, nicht weit von der Landeshauptstadt. In einem Bericht des Landbauministeriums über diese Bestrebungen wird darauf hingewiesen, daß die niedrig gelegenen Teile des Staates Bahia und in gewisser Hinsicht auch die des Staates Sao Paulo sich für den Anbau eignen dürften. Eine Schwierigkeit ist der Mangel an Arbeitskräften, namentlich jetzt bei dem Fehlen der Einwanderung.

Flachsanbau in Britisch-Ostafrika. Die East African Land and Development Company Ltd. hat, wie der Vorsitzende in der Generalversammlung am 30. Dezember 1918 erklärte, die Vorbereitungen zur Gründung einer Flachsanbaugesellschaft zum Abschluß gebracht. Diese, die East African Flax Lands Ltd. ist mit einem Kapital von 60 000 £ eingetragen worden. Das Klima und der Boden Ostafrikas sollen sich ganz besonders für Flachsanbau eignen, und die in Betracht kommenden Gebiete sind so umfangreich, daß auf große Zufuhren gerechnet werden kann. Die einheimische Arbeitskraft soll sich für die verschiedenen Verrichtungen sehr eignen und, namentlich im Vergleich zu den Arbeitskosten in europäischen Ländern, außerordentlich billig sein. Der Flachsverbrauch Großbritanniens vor dem Kriege betrug jährlich 110 000 Tonnen, von denen 80 000 Tonnen aus Rußland eingeführt wurden.

Russischer Hanf. In den Jahren 1901 bis 1910 waren in Rußland im Durchschnitt 714 357 Deßjatinen mit Hanf bestanden, in den Jahren 1911 bis 1917 dagegen nur 602 632 Deßjatinen, und zwar betrug die Ernte in 59 Provinzen ungefähr 378 600 Tonnen, davon fielen 187 000 Tonnen auf die von den Deutschen besetzten Gebiete. Die russische Hanfproduktion umfaßt die Hälfte der gesamten Welterzeugung, und zwar wurden vier Fünftel davon im Lande selbst verbraucht, während vor dem Kriege von dem Rest 60 % nach Deutschland gingen. Das wichtigste Zentrum der Hanfindustrie ist das Petrograder Gouvernement; die Seilerei wird hauptsächlich in den Gouvernements Twer, Tschernigow und Kaluga betrieben. Infolge der politischen Umwälzung hat der Hanfbau um 25 bis 30 % abgenommen und der russische Verbrauch ist noch stärker gesunken.

Papiermasse-Erzeugung in Sachalin. Auch die Insel Sachalin wird jetzt von den Japanern zur Erzeugung von Papiermasse herangezogen. Von dem auf 300 Mill. Schaku (à 11,93 Zoll) geschätzten Holzbestand können jährlich etwa 3 Mill. Schaku geschlagen werden. Hiervon würde die Hälfte schon jährlich 100 000 tons Papiermasse ergeben. Bisher werden aber erst 50 000 tons im Werte von 12 Mill. Yen jährlich gewonnen, und zwar erzeugen zwei große Fabriken in Otomari und Ochiai schon je 10 000, eine dritte in Tomari sogar 20 000 tons.

Kunstseide in Amerika. Während im Jahre 1914, dem Gründungsjahr der amerikanischen Kunstseideindustrie, erst 320 000 lbs Kunstseide erzeugt wurde, ist die Erzeugung im Jahre 1917 bereits auf 6 500 000 lbs gestiegen. Der Wert der ausgeführten Waren aus Kunstseide betrug im Rechnungsjahr 1917 857 318 $, im Jahre 1918 bereits 2 339 312 $.

Sisalanbau in den Vereinigten Staaten. Wie das „Board of Trade Journal“ vom 27. Februar berichtet, soll jetzt in Florida ein 25 000 Acres großes Gelände mit Sisal bestellt werden. 1000 Acres sind gerodet und sollen mit 750 000 Henequensetzlingen, die bereits vor zwei Jahren eingesetzt wurden, bepflanzt werden. Zur Zeit führen die Vereinigten Staaten mehr als 600 Mill. lbs Sisalhanf jährlich ein, wodurch dem Lande jedes Jahr über 100 Mill. $ entgehen. Der Preis des Sisalhanfes, der vor dem Kriege 6 Cts. das lb in den Vereinigten Staaten betrug, ist jetzt auf 20 Cts. gestiegen. Bei einem Ertrag von etwa 1 Tonne Faser auf den Acre würde von demselben ein Gewinn von etwa 400 $ zu erzielen sein.

Neuseelandhanf in Argentinien. Um den Mangel an Bindegarn zu beseitigen, hat man seit 1910 auf den Inseln des Paranaflusses Phormium angepflanzt, eine Pflanze, die früher dort nur als Zierpflanze in Gärten kultiviert wurde. Da sich die Faser als ausgezeichnet geeignet zur Taubereitung erwies, hat man jetzt die Kultur im Deltagebiet ausgebreitet und hofft dort jährlich eine bedeutende Menge Hanf erzeugen zu können. Die Pflanze kann alle zwei Jahre geschnitten werden und liefert gegen 15 kg Blätter, die 1 kg Faser ergeben. Da die Bearbeitung einfach ist, erwartet man einen guten Gewinn.

Juteersatz in Paraguay. In Asuncion wird, wie das „South American Journal“ in London berichtet, gegenwärtig eine Fabrik für Bindfaden und Säcke aus einheimischen Faserstoffen errichtet. Man erwartet schon in diesem Jahre eine dem Bedürfnis der Landwirtschaft genügende Produktion.

Deutschlands Erzeugung an Textilfasern während des Krieges. Während des Krieges wurden jährlich folgende Textilfasern erzeugt:

	Tonnen		Tonnen
Papiergarn . . .	150 000	Flachs	20 000
Kunstbaumwolle .	33 000	Hanf	2 000
Kunstwolle . . .	25 000	Torffaser	2 000
Stapelfaser usw. .	10 000	Schilffaser	1 000
Wolle	7 000		25 000
	225 000		

Es standen also den 25 000 Tonnen aus Pflanzen gewonnenen Fasern 225 000 Tonnen tierische oder aus Fabrikaten gewonnene Fasern gegenüber. Die viel besprochene Nesselfasererzeugung kommt bisher überhaupt kaum in Betracht (1916 etwa 200 Tonnen) und scheint im Gegensatz zu den aufgeführten vier pflanzlichen Faserlieferanten auch in Zukunft von geringer Bedeutung zu sein. Die Gesamtfasererzeugung beträgt mit $^1/_4$ Million Tonnen ungefähr ein Viertel des Friedensbedarfes, jedoch ist hierbei zu berücksichtigen, daß einerseits viel Fasern in Form von Garn und Geweben ausgeführt wurden, anderseits auch eine unnötige Verschwendung getrieben wurde. Mit 600 000 bis 700 000 Million Tonnen dürfte Deutschland ganz gut in Zukunft auskommen, und könnte hiervon namentlich durch Vermehrung des Anbaues oder Ausbeutung der vier pflanzlichen Faserlieferanten und der Schafzucht sowie der verstärkten Fabrikation von Papiergarn und Stapelfaser mindestens 500 000 Tonnen selbst herstellen, so daß der benötigte Einfuhrbedarf sich auf 100 000 bis 200 000 Tonnen beschränken ließe. Die Einfuhr würde sich vor allem auf bessere Baumwolle und Wolle erstrecken. Juteeinfuhr sollte nur für Spezialzwecke gestattet werden, Hartfasern möglichst nur aus deutschen Kolonien.

Espartoeinfuhr Großbritanniens. Im Jahre 1913 betrug die Einfuhr von Espartogras und ähnlichen Papierrohstoffen 204 975 Tonnen, das sind $^1/_6$ sämtlicher importierter Papier-Rohmaterialien des Jahres, im Jahre 1915 waren es nur 137 538 = $^1/_8$, im Jahre 1917 56 976 Tonnen = $^1/_8$ und in der ersten Hälfte 1918 nur 12 177 = $^1/_{16}$. Während der gleichen Periode 1913 bis 1917 sank die Einfuhr von Zellstoff von 411 803 auf 171 141 Tonnen, die von Holzmasse von 565 954 auf 215 732 Tonnen, die von Leinen und Baumwollappen von 29 538 auf 2132 Tonnen.

Jatawolle, die deutsche Pflanzendaune. Unter diesem Namen sollen nach der „Entdeckung" von Frau Kommerzienrat Zietz in Dresden die Fruchtstände einer heimischen Sumpfpflanze als vorzügliches Füll- und Polstermaterial Verwendung finden; außer zu Kissen und Decken wird das von einer Dresdener Gesellschaft vertriebene Produkt auch zur Füllung von Bekleidungsstücken aller Art empfohlen, so für abgesteppte Binden und Körperschutzhüllen, die patentamtlich geschützt sind, ferner für Fliegerkleidung und Schwimmkörper, kurz für alle Verwendungsarten des Kapok. Wir stehen der reklamehaft angepriesenen Faser, die in bezug auf Anspruchslosigkeit im Anbau und Einfachheit der Gewinnung mit Rücksicht auf ihre hervorragenden Eigenschaften und die große Verwendungsmöglichkeit sowie nicht zuletzt ihrer Billigkeit wegen an der Spitze aller pflanzlichen Füllstoffe stehen soll, vorläufig noch sehr skeptisch gegenüber, zumal uns von den hierfür in Betracht kommenden Sumpfpflanzen nur das Wollgras und der Rohrkolben bekannt sind, die beide mit Kapok keinen Vergleich aushalten.

Verfahren zur Entfärbung von Pflanzenfasern. Die Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken in Berlin haben unter D. R. P. Nr. 301 085 ein Patent genommen auf ein Verfahren zur Ablösung der Pflanzenfarbstoffschuppen, welche in den Blättern sämtlicher Palmen, im Hanf, im Flachs, in der Jute, im Sisal, in der Ramiefaser usw. enthalten sind, ohne diese Farbstoffe auf die von Natur aus blauweiße farblose Zellstoffaser zu übertragen, wobei auch eine Freilegung der Pflanzenteile in Einzelfasern stattfindet. Das Verfahren besteht darin, daß die in den genannten Fasern und Blättern enthaltenen Farbstoffschüppchen durch Wärme, Druck und Feuchtigkeit, in Verbindung mit geeigneten Chemikalien, wie z. B. Palmitinsäure und Soda, oder Stearinsäure und Soda, Oxalsäure und Chlorkalzium, vor der Freilegung der Faser von der Zellstoffaser abgespalten werden. Die Arbeitsweise ist folgende: Die oben erwähnte Mischung von Stearinsäure, Palmitinsäure, Soda, Oxalsäure und Chlorkalzium wird in einem Kochkessel in Mengenverhältnissen, welche sich jeweils nach der Faser richten, gelöst, so daß eine sahnenartige Masse entsteht. Hierauf wird die Lösung auf etwa 60° erhitzt, bis die Faser eine gelblichweiße Farbe erhält. Dann wird noch längere Zeit auf 90° erwärmt, bis die Rohfaser aufhört zu schwimmen und sich absetzt. Hierauf wird zur Masse Schwefelsäure hinzugefügt, worauf ein Abfallen der Chemikalien von den behandelten Pflanzenteilen und ein Loslösen der Farbstoffschüppchen erfolgt. Nach mehr oder weniger langem Stehen wird nun die Faser aus dem Bade gehoben und lufttrocken gemacht. Die noch etwa 10 bis 15 % Wasser enthaltende Masse wird hierauf in welkem Zustande in Reißwölfen zerrissen und in bekannter Weise weiterverarbeitet. Die auf diese Weise erhaltenen Fasern eignen sich in vorzüglicher Weise zur Herstellung von Geweben, sowohl für sich allein als auch im Gemisch mit Baumwolle oder Wolle oder auch zur Herstellung von Kunstseide und Nitrozellulosen.

Wolle der Welt. Bei einer Versammlung des General Purposes Committee of the Wool Council wurde im Statistical Commitee ein Bericht erstattet, nach dem die Wollvorräte der Welt 1265 Mill. lbs (als Schweißwolle berechnet) betragen. Da die Erzeugung des Jahres 1919 auf 2673, der Verbrauch auf 2620 Mill. lbs geschätzt wird, würde der Wollbestand Ende 1919 1318 Mill. betragen, und da für 1920 die Erzeugung auf 2700, der Verbrauch auf 3094 Mill. lbs geschätzt wird, würden Ende 1920 924 Mill. lbs übrig bleiben.

Wollersatz aus Kork. Wie »Textile World Journal« mitteilt, stellt eine spanische Firma aus Kork einen Textilstoff her, der sich bei der Herstellung von Matratzen, Kissen, Steppdecken und dergleichen gut verwenden lassen soll. Der Stoff soll nicht nur billiger und leichter, sondern auch gesünder sein. Der Kork wird in der Form ganz feiner Häutchen verwendet, die durch chemische Behandlung alle harzartigen Bestandteile verlieren und biegsam werden, trotzdem aber nicht so leicht brechen. Dann werden sie zwischen zwei Baumwollagen gelegt und mehrere Male gepreßt.

Englands Holzeinfuhr. Da Englands etwa 3 Mill. Acres betragende Wälder, darunter $2^3/_4$ Mill. Acres Privatforst, mit noch nicht 1 Mill. Tonnen (à 50 Kubikfuß) Holz nur 10 v. H. des Holzbedarfes decken, müssen in normalen Zeiten 90 v. H. eingeführt werden. Allein die Kohlenbergwerke brauchen $3^1/_2$ Mill. Tonnen ausländisches Grubenholz. Im Jahre 1913 gelangten $10^1/_2$ Mill. Tonnen Holz zur Einfuhr, nämlich aus:

Rußland	5 197 000	Norwegen	487 000
Schweden	1 759 000	Portugal	316 000
Frankreich	984 000	Deutschland	206 000
Kanada Neufundland	897 000	Spanien	103 000
Vereinigte Staaten .	511 000	Andere Länder . . .	20 000

Man sieht hieraus, daß Rußland die Hälfte liefert und die Holzeinfuhr aus tropischen Ländern verhältnismäßig noch recht unbedeutend ist. Die Skandinavische Holzlieferung an England nimmt schnell ab und Kanada leidet unter Waldbränden und hat auch die Vereinigten Staaten in steigendem Maße zu versorgen. In England selbst wurden 1913 etwa 1 Million Tonnen Holz geschlagen, im Jahre 1916 dagegen $1^1/_4$ und 1917 3 Millionen Tonnen; für 1918 rechnete man sogar mit einem Bedarf von 6 Millionen Tonnen einheimischen Holzes und sah voraus, daß dann 1 Million Acres, also ein Drittel des Waldbestandes, dem Krieg zum Opfer gefallen sein würde. Man plant daher nach dem Kriege eine großzügige Wiederaufforstung. Ferner will man die britischen Kolonien Kanada und Neufundland, die vor dem Kriege nur 10 % der englischen Einfuhr an Nadel- und Grubenholz lieferten, in ganz anderer Weise wie bisher zu Holzlieferungen heranziehen, schon aus Gründen der Valuta, da die Holzpreise wohl noch lange Zeit nach dem Kriege hoch bleiben werden.

Zedern in Britisch-Ostafrika. Wie die „Egyptian Gazette" meldet, wird der Gesamtwert des Holzbestandes des eine Million Acres großen Keniawaldes auf 23 Mill. £ geschätzt. Den höchsten Holzbestand ergab das Gebiet am Nukifluß, wo auf einen Acre 4750 Kubikfuß Holz entfallen. Hier sind Zedern (Juniperus proceva) vorherrschend, indem mehr als 91 % des gesamten Waldes aus diesem wertvollen, auch zur Bleistiftfabrikation verwendbaren Holz bestehen.

Holzbedarf Deutschlands. Vor dem Kriege lieferte Deutschland 28 Millionen Festmeter Holz, während 14,7 Millionen Festmeter, also ein Drittel

seines Bedarfs, eingeführt wurden. Hiervon kam etwa die Hälfte aus Rußland, etwas über ein Viertel aus Österreich-Ungarn und etwas über ein Zehntel aus Skandinavien einschließlich Finnland. Da Rußland wenig liefern können wird, das skandinavische Holz größtenteils von England gebraucht werden dürfte, und die Einfuhr aus Österreich-Ungarn infolge der veränderten politischen Verhältnisse sicher mindestens einer Störung unterliegen wird, so muß Deutschland, um dem gewiß gegen den früheren Friedensbedarf nicht zurückstehenden Bedarf der Zukunft genügen zu können, seine eigenen Waldbestände in verstärktem Maße anszubeuten suchen.

Neue Literatur.

Englische Urteile über die deutsche Kolonisationsarbeit. Herausgegeben von Dr. A. Mansfeld und G. Hildebrand. Berlin 1919. Dietrich Reimer (E. Vohsen) 8°. 46 S.

Diese Zusammenstellung zeigt, daß vor dem Kriege die Engländer sich voll Anerkennung über unsere kolonialen Fähigkeiten und über die Ergebnisse unseres Kolonialsystems aussprachen. Daß sie das jetzt so gut wie völlig vergessen haben und teilweise, wie z. B. Sir Harry H. Johnston, John H. Harris und Th. Roosevelt, ihr eigenes Urteil verleugneten, beweist nur, daß der politische Utilitarismus über die Wahrheitsliebe in der englischen Mentalität den Sieg davon zu tragen pflegt. Übrigens finden sich die gleichen Zeugnisse auch größtenteils im Beiheft zum Wirtschaftsdienst vom 31. 1. 1919 sowie im englischen Original in einer kürzlich in Bern erschienenen Broschüre „German Colonial Methods, a collection of english, french and american criticisms".

Kolonialpolitik. Mein politisches Vermächtnis. Von W. H. Solf. Berlin 1919. Reimar Hobbing. 8°. 99 S.

Diese von Arthur Dix redigierten Auszüge aus den Reden und Vorträgen, die Dr. Solf als Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts während des Krieges gehalten hat, geben ein treffliches und umfassendes Bild der Prinzipien, die er als Leiter der Kolonialverwaltung seiner Tätigkeit zugrunde gelegt hat. Die verschiedenen Abschnitte behandeln Weltwirtschaft und Kolonialpolitik, Kolonisieren und Missionieren, Kolonialpolitische Auseinandersetzungen und Zukunftsforderungen. In der Einleitung wendet sich der Verf. an seine Mitarbeiter im Kolonialamt; er gibt hierbei der Hoffnung Ausdruck, daß zum zweiten Male an sie der Ruf ergehen werde, draußen Pionierarbeit für Deutschlands Sache zu leisten. Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen.

Deutschland muß seine Kolonien wieder haben. Ein Vortrag, gehalten von Dr. Hans Poeschel, Bezirksrichter in Deutsch-Ostafrika. Berlin 1919. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 8°. 27 S.

In dem kleinen Heft finden sich alle die Gründe, die für die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes sprechen, in ansprechender Weise aneinandergesetzt

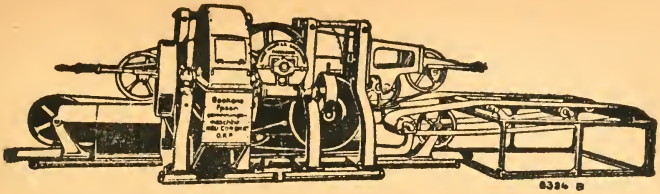
und ebenso werden alle die Machenschaften und Verleumdungen, durch welche unsere Feinde die Fortnahme der Kolonien scheinheilig zu begründen versuchen, enthüllt und gebrandmarkt.

Monographien zur angewandten Entomologie (Beihefte zur Zeitschr. f. angewandte Entomologie) Nr. 3: Die Heuschreckenplage und ihre Bekämpfung. Unter Mitwirkung von Dr. V. Bauer, Dr. S. Bredemann, Dr. E. Fickendey, Dr. W. La Baume und J. Loag, herausgegeben von Dr. H. Bücher, Regierungsrat. 274 Seiten mit 11 Karten, 33 Textabbildungen und 20 Tafeln. Berlin 1918, Verlag von P. Parey. Preis 10 M. und 20% Teurungsaufschlag.

Diese umfangreiche Monographie behandelt die Heuschreckenfrage auf Grund der in Anatolien und Syrien während der Jahre 1916 und 1917 von den im Auftrage des türkischen Landwirtschaftsministeriums daselbst tätigen deutschen Sachverständigen gesammelten Erfahrungen. Es wurde eine umfassende, weitverzweigte Organisation geschaffen, die die Landbewohner zu den Vernichtungsarbeiten allgemein heranzog. Außer den üblichen Methoden, wie der Vernichtung der Eier, dem Treiben der Heuschrecken usw., wurde als ein neues oder wenigstens sehr vervollkommnetes Verfahren die sogen. Zinkmethode angewendet, über die der Herausgeber der Monographie bereits in dieser Zeitschrift im vorigen Jahrgang berichtet hat. Neben den praktischen Arbeiten und Versuchen ging eine Untersuchung von Dr. La Baume einher, die sich auf die Lebensweise, überhaupt auf alle biologischen Zusammenhänge des *Stauronotus maroccanus* bezog als derjenigen Heuschreckenart, gegen die sich die Bekämpfung richtete. (Daneben pflegen Schwärme der ägyptischen Wanderheuschrecke *Schistocerca peregrina* in einzelnen Jahren von Afrika her in Teile des türkischen Reiches einzufallen, während *Stauronotus* einheimisch ist.)

Dieses Werk über die Bekämpfung der Heuschrecken in der Türkei im Weltkriege unter Leitung der deutschen Sachverständigen ist ein glänzendes Zeugnis deutschen Fleißes und deutscher Organisationsfähigkeit, dessen Wirkung dauern wird, auch wenn jetzt andere Einflüsse ganz die Oberhand gewinnen. Der türkische Minister für Landwirtschaft, Mustafa Scheref Bey, schickt dem Werke ein bedeutsames Geleitwort voran, in dem er u. a. sagt: „Es kam für uns in erster Linie darauf an, die Produktion an Nahrungsmitteln so zu steigern, daß sie den Bedarf der Bevölkerung decken konnte. Bei diesen Bestrebungen stand uns ein Feind im Wege, der dem Lande mehr Schaden zufügte, als es unsere Gegner während des Krieges zu tun in der Lage waren, nämlich die Heuschreckenplagen. . . . . Als Hauptergebnis des ersten Kampfjahres sehe ich es an, daß es dank der ergriffenen Maßnahmen gelungen ist, der Bevölkerung der befallenen Landesteile das Vertrauen zu geben, daß die Heuschreckenplage keine unüberwindliche Gottesgeißel ist. . . Der nachstehende Bericht ist auch insofern von Bedeutung, als er den politischen Gegnern unseres Reiches zeigt, daß auch in wirtschaftlicher Beziehung die Türkei nicht so ohnmächtig, lahm und gebrechlich ist, wie sie gewohnt sind, zu ihrer eigenen und ihrer Völker Selbsttäuschung darzustellen. Die vorliegende Arbeit ist nur ein Beispiel dessen, daß wir trotz des Krieges angefangen haben, mit System an die wirtschaftliche Stärkung unseres Reiches heranzugehen, und daß wir bestrebt sind, den Fortschritt durch zähe und unermüdliche Arbeit zu erringen." Dr. K. Friederichs.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“ PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung **Allahabad** (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**
Ausstellung **Soerabaya** (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

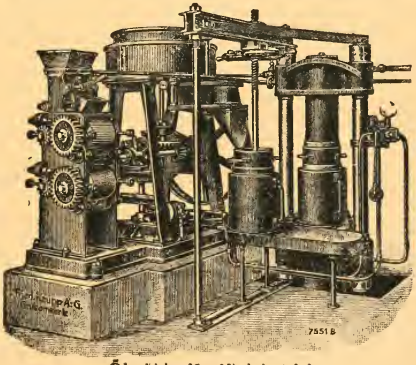
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. **Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.**

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

PFLANZER,

vor dem Krieg Plantagenpächter,

sucht Stellung in Pflanzungsbetrieb zur Seite der Leitung (oder anderweitig) mit Möglichkeit, in leitende Stellung aufzurücken.

Beste Zeugn., kaufm. gebild., Englisch, Spanisch, Holländisch

Ort: Am liebsten Südsee.

W. Ruschmann, Varel in Oldenburg.

Die bisher im Verlage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW7, Pariser Platz 7, erschienenen

„Kriegsmitteilungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"

Nummern 1 bis 33

können, solange der Vorrat reicht, weiterhin kostenlos von dem genannten Verlage bezogen werden.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 • Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von inländischen u. ausländischen Wertpapieren jeder Art,

insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.

22. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1919.

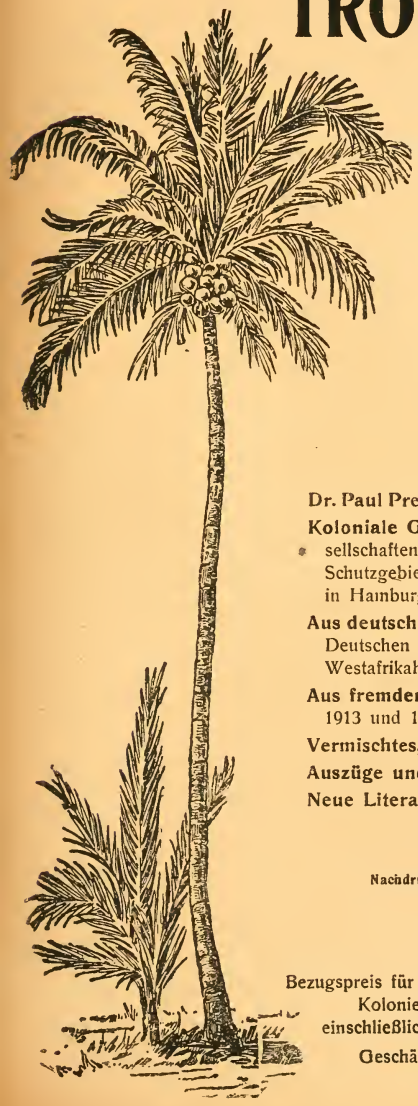
DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg Berlin. **F. Wohltmann †** Halle a. Saale.



Inhaltsverzeichnis.

Dr. Paul Preuß, Die Kokospalme in Niederländisch-Indien, S. 169.

Koloniale Gesellschaften, S. 184. Steuerkurse kolonialer Gesellschaften. — Diamanten-Regie des südwestafrikanischen Schutzgebietes, Berlin. — Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft in Hamburg.

Aus deutschen Kolonien, S. 185. Britische Kaufleute über die Deutschen als Kolonisatoren. — Verleumdung des deutschen Westafrikahandels.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 187. Nigerias Ausfuhr 1913 und 1917. — Weizen in den Vereinigten Staaten.

Vermischtes, S. 189. Leinbau der Welt. — Künstlicher Kautschuk.

Auszüge und Mitteilungen, S. 191.

Neue Literatur, S. 203.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, Juni 1919. | Nr. 6.

Die Kokospalme in Niederländisch-Indien.

Eine Besprechung des Werkes von F. W. T. Hunger: Cocos nucifera.

Von Professor Dr. Paul Preuß.

In einer javanischen Legende findet sich folgende Erzählung über die Entstehung der Kokospalme: Einer der mächtigsten Götter in dem Götterhimmel, Batara Guru, hatte eine Tochter, die wegen ihrer großen Schönheit „Retna Dumilah", d. h. blinkender Edelstein, genannt wurde. Die väterliche Zuneigung von Batara Guru zu seiner einzigen Tochter wuchs allmählich zu einer solchen Liebe heran, daß er den Wunsch verspürte, sie zu seiner Frau zu machen. Retna Dumilah weigerte sich, aber da Batara Guru bei seinem Antrage beharrte, so willigte sie schließlich ein, heischte aber als Liebespfand vorher drei Dinge, nämlich eine Speise, deren man niemals überdrüssig würde, so viel man auch davon genösse, ferner ein Gewand, das sich niemals abnutze, und einen Gamelan, der von selbst töne, ohne gespielt zu werden. Batara Guru beauftragte einen seiner Günstlinge, den zuverlässigen Kala Gumarang, auf die Erde herabzusteigen und diese drei Dinge zu suchen und um jeden Preis zu erwerben. Inzwischen hatte sich Batara Guru nicht länger beherrschen können, ehe er die ihm von seiner Tochter gestellte Bedingung noch erfüllt hatte, und daraufhin war Retna Dumilah gestorben. Nachdem alle Bemühungen, sie in das Leben zurückzurufen, fruchtlos geblieben waren, wurde die Verstorbene, nachdem ihr der Name Tesnawati beigelegt worden war, in dem Reich Mendang Kemulan bestattet, zugleich mit dem Auftrage an den Fürsten, bei dem Leichenbegängnisse den größtmöglichen Prunk zu entfalten und das Grab sorgfältig bewachen zu lassen. — Am vierzigsten Tage nach dem Begräbnis sah der Fürst von Mendang Kemulan, zum Erstaunen der ganzen Bevölkerung, einen Lichtschein rund um das Grab herum, inmitten dessen allerlei Pflanzen

und Bäume emporgewachsen waren. Unverweilt wurde hiervon dem Batara Guru Mitteilung gemacht, der in eigener Person kam, um sich von dem Geschehnisse zu überzeugen. Er erklärte alsdann, daß alle die Gewächse und Bäume die Seele seiner angebeteten Tesnawati bedeuteten und aus ihren körperlichen Überresten entstanden seien. Was aus ihrem Kopf entstanden sei, sollte Tirissan, d. h. Kokospalme, heißen. Im Auftrage von Batara Guru wurden die Samen und Früchte dieser Gewächse verschenkt, um der Menschheit zum Segen zu gereichen.

Diese Erzählung im Verein mit Rätseln und volkstümlichen malaiischen Redensarten, die alle mit der Kokospalme und ihren Erzeugnissen in Beziehung stehen, und die dartun, eine wie große Rolle in dem Denken und Empfinden der Malaien die Kokospalme spielt, finden wir in einem in holländischer Sprache geschriebenen Buche von Dr. F. W. T. Hunger: Cocos nucifera, Handboek voor de kennis von den Cocos-palm in Nederlandsch Indië, zijne geschiedenis, beschrijving, cultuur en producten, Amsterdam, Scheltema & Holkema's Boekhandel, 1916. Der Verfasser ist ein früherer Direktor der allgemeinen Versuchsstation auf Java und als Botaniker vom Fach und gleichzeitig praktischer Berater der Pflanzer in einem der wichtigsten Anbaugebiete der Welt, wohl berufen, eine Beschreibung der Palme sowie ihrer Kultur und ihrer Produkte zu geben. Unter dem gleichen Titel: Cocos nucifera ist bereits ein anderes Werk, gleichfalls in holländischer Sprache, erschienen, dessen Verfasser Ernst Bolten, ein Pflanzer in Nossi Be (Madagaskar) ist, und das eine „Practische handleiding voor cocos cultuur", d. h. eine praktische Anleitung für die Kokoskultur in allen Einzelheiten gibt. Dieses Werkchen kann als eine willkommene Ergänzung des Hungerschen Werkes bezeichnet werden und ist besonders für den Pflanzer von Nutzen, während Hunger auch biologische, morphologische und pflanzengeographische Gesichtspunkte erörtert. Die bisher nur zerstreut in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken, wie De Indische Mercuur, Teysmannia usw., erschienene Literatur über die Kokospalme in holländischer Sprache erfährt durch das zusammenfassende Werk Hungers eine sehr wertvolle Bereicherung und Vervollständigung. Dasselbe ist ausgestattet mit 40 Tafeln und 12 Textfiguren, die uns an der Hand von ausgezeichnet schönen, meist originellen Abbildungen sowohl mit dem morphologischen Aufbau der Palme und ihrer Entwicklung, ihrem Vorkommen in Niederländisch-Indien in Eingeborenen- und Europäeranpflanzungen, mit dem Abernten der Früchte und der Aufbereitung ihrer Produkte: Kopra, Kokosöl, Kokosgarn usw., be-

kannt machen. Auf sieben Tafeln werden in teilweise farbigen Abbildungen die hauptsächlichsten Schädlinge der Kokospalme vorgeführt, unter denen sich einige, bisher nicht allgemein als Feinde der Kokospalme befindliche Tiere befinden.

Der Inhalt des Buches behandelt in vier Kapiteln:

I. Geschichtliche Bemerkungen.

II. Die Kokospalme selbst, ihre Varietäten, die geographische Verbreitung und ihren Nutzen.

III. Die Kultur der Kokospalme in Niederländisch-Indien, einschließlich der Krankheiten und Schädlinge.

IV. Die Erzeugnisse, dazu Handel und Statistik.

Zu den vier Kapiteln kommt ein Anhang, bestehend aus zwei Gouvernementsverordnungen zum Schutze eingeborener Kokospflanzungen und ein Reglement über Kopra-Arbitrage.

Nach einer kritischen Gegenüberstellung der Ansichten von v. Martius, Alph. De Candolle und O. F. Cook (1910) nimmt Hunger in Übereinstimmung mit den meisten heutigen Pflanzengeographen den nördlichen Teil von Südamerika als die eigentliche Heimat der Kokospalme an. Aber ihre Einführung nach Asien sei schon sehr alten Datums, denn diese Palme habe zu der Zeit, als das Sanskrit noch eine lebende Sprache war, schon eine große Rolle gespielt. Wenn Cocos nucifera der einzige Repräsentant aus dieser ganzen großen Palmengruppe sei, der in Asien und dem malaiischen Archipel festen Fuß gefaßt habe, während doch sicherlich auch für die Verbreitung anderer Arten gleich günstige natürliche Bedingungen vorgelegen haben, so sei der einzige wahrscheinliche Grund hierfür in den vielen unschätzbaren Eigenschaften gerade der Cocos nucifera zu suchen. „Mit einiger Sicherheit ist der Zeitpunkt, zu welchem die Kokospalme aus ihrem Vaterlande in das tropische Asien übergeführt worden ist, nicht zu bestimmen; vermutlich ist dieses schon in vorgeschichtlichen Zeiten geschehen, denn von ethnologischem Standpunkte sprechen verschiedene Umstände dafür, daß die geographische Verbreitung zu einer Zeit stattgefunden hat, zu der die festländische Gruppierung noch etwas anders war als heutigen Tages."

Bei der Beschreibung der Varietäten wird noch einmal auf die Heimat der Kokospalme zurückgegriffen: „Auf Grund der Tatsache, daß die Anzahl der Varietäten von Cocos nucifera in Asien besonders groß ist, während in Amerika noch keine festgestellt sind, kommt man zu dem Schlusse, daß, wenn die Annahme einer asiatischen Abstammung richtig wäre, die Frage, ob die Varietäten älter oder jünger sind als die angepflanzte Art, für alle Zeit unbeantwortet

bleiben muß." Dagegen bietet die Annahme eines amerikanischen Ursprungs ohne Zweifel die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit, daß die Varietäten späteren Ursprungs sind als die Kultur und erst durch sie entstanden sind. Hugo de Vries, der in seinen „Arten und Varietäten" diesen Gegenstand ausführlich behandelt, und aus dem das Obenstehende entnommen ist, kommt in seiner Mutationstheorie zu dem folgenden Schluß: Die Kokospalme hat nach ihrer Einführung aus Südamerika in Indien eine so große Reihe von Unterarten hervorgebracht, daß diese zweifellos auf eine Mutationsperiode hindeuten. „Hunger erklärt es für sehr wünschenswert, »wenn einmal eine Untersuchung über ihre (d. h. der Varietäten) systematische Stellung angestellt würde und in erster Linie Versuche darüber eingeleitet werden könnten, ob man hier in der Tat von einer Mutationsperiode von Cocos nucifera sprechen kann; und ferner die durch Hugo de Vries selbst aufgeworfene Frage zu beantworten«, ob diese (Mutationsperiode) bereits beendet ist."

Bei der Erörterung über die geographische Verbreitung der Kokospalme wendet sich Hunger gegen die von den meisten Pflanzengeographen angenommene Ansicht, daß die Verbreitung auf natürlichem Wege durch die Meeresströmungen stattfinde. „Diese Theorie, so reich sie auch an Phantasie ist, und so allgemein ihr auch noch bis zum heutigen Tage gehuldigt wird, genügt nicht mehr für unsere jetzige Kenntnis der Kokospalme und muß daher einer verständlicheren Auffassung Platz machen. Zweifellos ist die Kokosfrucht nicht gut dazu geeignet, durch natürliche Einflüsse über Land verbreitet zu werden, so daß diese Möglichkeit von vornherein ausgeschlossen ist. Doch dem gegenüber stehen die Ergebnisse von Untersuchungen über die Keimkraft der durch die See angespülten Samen, die keineswegs den positiven Beweis für die Keimfähigkeit von Kokosfrüchten nach einem langen Aufenthalt im Seewasser geliefert haben.

In der Tat kann die Kokosfrucht wegen ihres niedrigen spezifischen Gewichtes ausgezeichnet schwimmen, und ebenfalls liegen einige Beispiele dafür vor, daß sie große Entfernungen auf See treibend zurückgelegt hat. Aber diese seltsamen Tatsachen liefern keine genügende Unterlage für den Aufbau einer Theorie, nach der es die Regel sein soll, daß die Kokosnüsse an den Strand gespült werden und weit genug landeinwärts geraten, um in für das Keimen geeignete Verhältnisse zu kommen. In der botanischen Literatur ist nicht eine einzige Angabe zu finden, aus der mit vollkommener Sicherheit zu schließen ist, daß eine angespülte Kokosfrucht am Platze zu einem erwachsenen Baume herangewachsen

ist. Viel natürlicher ist es, an eine bewußte und kritische Verbreitung der Kokospalme zu denken, die als angebaute Pflanze durch den Menschen von einem Weltteil nach dem anderen überführt worden ist. Hugo de Vries sagt mit Bezug darauf folgendes: Wenn wir zugeben, daß der angepflanzte Zustand der Palme bei weitem der überwiegende ist, und wenn wir die Unmöglichkeit oder wenigstens die große Unwahrscheinlichkeit einer Verbreitung durch natürliche Mittel in Betracht ziehen, dann erhält die Verbreitung durch den Menschen in der Sorge für seine Bedürfnisse den Wert einer Hypothese, die vollkommen ausreichend ist, um alles in der Lebensgeschichte dieses Baumes zu erklären."

In engem Zusammenhange mit diesen Ausführungen über die Verbreitung der Kokospalme sind die Ansichten Hungers über ihre allgemeinen Wachstumsbedingungen zu betrachten. Er erklärt die in den meisten Werken über Pflanzengeographie und in allen Handbüchern über Kokoskultur vertretene Ansicht, daß die Kokospalme ihren Standort speziell an tropischen Küsten habe und auf maritime Gebiete beschränkt sei, als nicht mit ihrem natürlichen Vorkommen übereinstimmend: „Solange für ihre Pflege gesorgt wird, gedeiht die Kokospalme in angepflanztem Zustande am Meeresstrande, aber sobald sie dort eine geregelte Pflege entbehren muß und sich selbst überlassen wird, beginnt die maritime Umgebung nachteilig zu wirken und stirbt diese Palme allmählich ab. Verschiedene Tatsachen weisen darauf hin, daß die Kokospalme nicht imstande zu sein scheint, sich selbständig an der Meeresküste zu erhalten, und ihre Anwesenheit an diesem Platze ist allein möglich durch den ununterbrochenen Beistand des Menschen. Alle die Berichte über unbewohnte Inseln im Ozean, die mit Kokospalmen bedeckt sind, liefern bei näherer Untersuchung ebensowenig Beweismaterial für eine phantastische Verbreitungsart wie für den sogenannten maritimen Charakter dieser Palme, denn mögen solche Inseln wohl auch dann und wann keine permanente Bevölkerung besitzen, in jedem Falle werden sie in regelmäßigen Zeiträumen besucht, um die Früchte zu sammeln und die Anpflanzungen instand zu halten. Die Kokospalme ist von Natur keine Strandpflanze, und ihre vermeintliche Vorliebe für die Nachbarschaft der See eine Einbildung, die ihr von Alters her zugeschrieben worden ist, für die aber in Wirklichkeit kein reeller Grund besteht."

Unter den Kennern der Südseeinseln und den dortigen Kokospflanzern dürften diese Ansichten auf erheblichen Widerspruch stoßen. Die Kokospflanze ist sehr wohl nicht nur imstande, sich selbständig an der Meeresküste zu erhalten und bedarf dazu keines-

wegs des Beistandes des Menschen; es sprechen sogar alle Beobachtungen dafür, daß einzig und allein die unmittelbare Nähe des Meeres ihr die Möglichkeit gibt, sich im Kampfe ums Dasein ohne Zutun der Menschen zu behaupten. Den deutlichsten Beweis dafür liefert der Umstand, daß viele Südseeinseln, und besonders die flachen Koralleninseln und Atolls, bewohnte und unbewohnte, von einem schmalen geschlossenen Kranz von Kokospalmen, meist hohen Alters, eingefaßt sind, während nach dem mit Busch und Wald bedeckten Innern der Inseln die Palmen sehr schnell an Häufigkeit abnehmen und im Innern der Inseln selbst fast ganz fehlen. Es ist richtig, daß auch die unbewohnten Kokosinseln von den Bewohnern benachbarter bewohnter Inseln während der günstigen Jahreszeit regelmäßig besucht und abgeerntet werden, aber von einer Pflege der Anpflanzungen kann wenigstens im Bismarckarchipel und in den dem Kaiser-Wilhelmsland vorgelagerten Inseln keine Rede sein. Der Eingeborene hat dort von jeher nur reinen Raubbau getrieben, wenigstens bis in die neueste Zeit hinein, wo wohl alle herrenlosen Kokosbestände von Europäern in Bearbeitung genommen worden sind. Die Kokospalmen bildeten dort früher stellenweise Dickichte und standen so gedrängt, daß sie überhaupt kaum mehr Früchte trugen. An anderen Stellen lagen die Früchte in solchen Mengen umher, daß man bis an die Knie darin einsank und Mühe hatte, sich fortzubewegen. Niemand wird daran zweifeln, daß die Verbreitung der Kokospalme in überwiegendem Maße den Menschen zuzuschreiben ist, und es wird unmöglich zu entscheiden sein, ob die ersten Kokosnüsse von Amerika nach Asien durch den Menschen oder durch Meeresströmungen überführt worden sind. Aber neben dem Menschen bleibt für die Verbreitung auch das natürliche Mittel, d. h. Meeresströmungen und Winde, verantwortlich. Wie sollte man sich sonst das Vorkommen einzelner oder weniger Palmen auf kleinen, von starker Brandung umgebenen, ganz unzugänglichen Riffen oder auf kleinen Sandbänken erklären, die niemals von den Eingeborenen besucht werden?

Was den Namen „cocos" anbetrifft, so wird er von Hunger abgeleitet von dem Worte coco, das die Bezeichnung für die Kokosnuß in ihrer ursprünglichen Heimat gewesen zu sein scheint, und das sich noch in verschiedenen Indianersprachen im Zentralamerika vorfindet. In Verbindung hiermit mag bemerkt werden, daß von den in und um Freetown in Westafrika wohnenden, von früheren amerikanischen Sklaven abstammenden Negern die Bezeichnung „coco" für die Knollen von Caladium esculentum und Xanthosoma

violaceum und deren Varietäten angewendet wird, und zwar werden die Xanthosoma-Knollen speziell als Jamaica-Coco bezeichnet, während für die Kokosnuß das Wort coconut gebraucht wird. Von anderen wird nach Hunger das Wort cocos aus dem Spanischen und Portugiesischen hergeleitet, wo es soviel bedeutet wie Maske, und zwar mit Rücksicht auf die Ähnlichkeit des unteren, die drei Keimlöcher tragenden Teiles des Kokossamens mit einem Gesicht, und zwar mit dem eines Affen, wobei das offene Keimloch die Mundöffnung darstellt.

Im Malaiischen heißt die Kokospalme njijoer und niederjavanisch krambil, während die Bezeichnung klapper, die meist von den Europäern in Niederländisch-Indien gebraucht wird, als eine Verstümmelung des sudanesischen, aber auch im Malaiischen und Javanischen gebrauchten Wortes kalapa oder klapa anzusehen ist.

Bei der Beschreibung der Kokospalme gibt Hunger eine ausführliche Schilderung von der Bildung der Blätter und des Stammes in den ersten Jahren des Wachstums und eine genaue Beschreibung der Fortpflanzungsorgane. Die Bestäubung findet durch Insekten statt, die durch reichliche Honigabsonderung in den Blüten angelockt werden, daneben aber auch durch den Wind, wozu sich der trockene, puderige Blütenstaub gut eignet. Ob auch die Nectarinien auf Java, besonders Cinnyris hasselti, die man oft an den Blüten der Kokospalme beschäftigt sieht, bei der Übertragung des Blütenstaubes tätig sind, oder ob sie dort nur den Spinnen und Insekten nachstellen, muß als unentschieden hingestellt werden.

Bei der Charakterisierung der verschiedenen Varietäten der Kokospalme werden in bezug auf die Produktivität zwei Typen unterschieden, die frühreife (klapa gendjah) und die spätreife (klapa dalem). Zu ersterem Typ gehören Spielarten mit kleinen Früchten und ölarmem Fleisch, die nur 15 bis 20 Fuß hoch werden, innerhalb des vierten Jahres Früchte tragen und schon acht Monate nach der Blüte reif sind. Hierher gehört die Cocos nucifera var. pumila Hassk. (klapa poejoeh), die meist nur als Zierpflanze angebaut wird, aber ein sehr süßes Kokoswasser enthält, und die var. regia Miq. (klapa gading), die aber unter normalen Umständen bis zum vierten Jahre noch keine Früchte erzeugen soll.

Der spätreife Typ enthält Formen, die frühestens im siebenten Jahre zu tragen beginnen und dann Früchte mit höchstem Ölgehalt liefern. Dazu gehören die ökonomisch wichtigsten Kulturformen, von denen als die in Niederländisch-Indien am meisten empfohlene die Cocos nucifera L. var. viridis Hassk. (klapa idjo) angesehen wird, deren Früchte in unreifem wie in reifem Zustande grün sind.

Als fast ebensogut gilt die klapa koening, Cocos nucifera L. var. alba Miq., deren Früchte kupferfarbig sind, die aber in Niederländisch-Indien weit weniger beliebt ist als z. B. auf Ceylon. Zu diesen beiden Spielarten mit mittelgroßen Früchten tritt dann noch die großfrüchtige klapa bali-Cocos nucifera L. var. macrocarpa Hassk., mit besonders starker Faserschicht, die für die Coirbereitung besonders vorteilhaft ist.

Über die Entwicklung der Kokoskultur in Niederländisch-Indien vermelden die alten Chroniken der Ostindischen Compagnie, daß zeitweilig die Kokospalmen in und um Batavia herum so selten wurden, daß von seiten der Obrigkeit mit Hilfe von eingeführten Früchten die Anpflanzung betrieben werden mußte. So wurde der Anbau von Kokospalmen die älteste Kultur der Ost-Indischen Compagnie. Es mag sonderbar klingen, daß derartige Bemühungen notwendig waren, denn die Landschaft Jakatra hatte in alten Zeiten den Namen Soenda kalapa, der auch heute noch nicht ganz aus dem Sprachgebrauch geschwunden ist und auf die zahlreichen, die Stadt Jakatra überragenden Kokospalmen zurückgeführt wird.

Zwangsweise wurde die Kokoskultur unter der Regierung des Generalgouverneurs v. Imhoff (1743 bis 1750) betrieben, der in Kampoengbaron 300 Palmen auf den Kopf anpflanzen ließ, damit die Bewohner etwas hätten, das sie an die Scholle fesselte und seßhaft machte. Auch die Regierung begann dann frühzeitig Maßregeln zur Förderung des Kokosanbaues zu ergreifen, z. B. bestand allgemein üblich der Brauch, daß bei Eingeborenen-Hochzeiten (oder wohl auch bei Geburten) ein paar ausgekeimte Kokosnüsse dem Priester übergeben, wurden, zum Auspflanzen durch die Eingeladenen oder durch die Dorfoberhäuptlinge. Im Preanger mußte jeder Landmann, der eine Ehe schließen wollte, eine oder zwei gekeimte Kokosnüsse bringen, die er dem Priester vorzeigte und nach der Trauung wieder nach Hause mitnahm, um sie dort auszupflanzen. Ein Erlaß vom 20. Januar 1850 dringt auf das Anpflanzen von Kokosnüssen durch Erben und durch Beibehalten der bereits bei Hochzeiten und Geburten geschilderten Gebräuche. Auch wird das Abschlagen von tragenden Palmen als Material für den Bau von Brücken, Dämmen, Wasserleitungen usw. verboten und der Bevölkerung eine größere Sorgfalt und die Vertilgung von Schädlingen ans Herz gelegt. Ein Gouvernementserlaß vom 6. Juni 1903 dringt wiederum auf die Pflege und Ausdehnung der Kokoskultur unter Hinweis auf den durch Kopraverkauf zu erzielenden Vorteil, und während des ganzen letzten Jahrzehnts ist für die Förderung der Kokoskultur viel durch die Regierung getan worden, wobei die

steigenden Koprapreise natürlich sehr mitgewirkt haben; daneben aber auch das Verteilen von Pflänzlingen und das Gewähren von Vorschüssen seitens der Gemeinden zum Ankauf von letzteren in Zeiten der Not. „Auf diese Weise ist der Kokosanbau für die Eingeborenen eine sehr wichtige Volkskultur geworden, die in verschiedene Gebiete der Ostindischen Kolonien eine große Wohlhabenheit gebracht hat. Aber nicht allein auf Java, sondern auch auf Borneo, wo der Kokosbau ursprünglich zwangsweise eingeführt worden ist, haben sich jetzt besonders in den westlichen Gebieten so ausgedehnte Kokospflanzungen entwickelt, wie sie schwerlich in einem anderen Teile von Niederländisch-Indien zu finden sind. Sie befinden sich dort zum großen Teile in den Händen der ansässigen chinesischen Bevölkerung. In dem Gouvernement Celebes und den zugehörigen Gebieten wird die Kultur der Kokospalme auch in großem Maßstabe betrieben und ist für die Bevölkerung ein Hauptexistenzmittel. Auch besteht eine bedeutende Kokoskultur in verschiedenen Teilen von Sumatra, wo die Anpflanzungen auf den Inseln unterhalb Singkel sowie auf Pulupandjang (Siboga) durch das Gouvernement verpachtet werden. Doch kann die Kokoskultur in Niederländisch-Indien nicht mehr ausschließlich als Eingeborenenkultur betrachtet werden, seit das europäische Kapital sich dafür zu interessieren begonnen hat, und die Anlage von europäischen Kokosunternehmungen wird zweifellos in Zukunft noch bedeutend ausgedehnt werden.

Gewarnt wird vor dem Trugschluß, daß die Kokoskultur, weil sie als Eingeborenenkultur gewinnbringend sei, nun auch als Europäerkultur hohe Gewinne abwerfen müsse. Vor allem sei dazu ein riesiges Anlagekapital nötig, denn es gäbe beinahe keine tropische Kultur, bei der die Anlage so teuer sei. Eine Begründung für diese Ansicht über die hohen Anlagekosten findet sich in den von Hunger gegebenen, sehr beachtenswerten, aber in ihrer Gesamtheit kaum durchführbaren Anweisungen für die Kultur. Ist das Land mit Urwald oder Buschwerk bestanden, so soll alles Holz gefällt und verbrannt oder entfernt werden. Baumstümpfe sind auszuroden, der Boden ist gründlich durchzuarbeiten. Letzteres ist besonders auch in Grasländereien zu empfehlen, wo alle Wurzeln des berüchtigten Alang-Alang-Grases durch wiederholtes und tiefes Umgraben zu entfernen sind. Abhänge müssen mit Rücksicht auf das Abspülen der Oberschicht breit terrassiert werden. Das Anlegen von sogenannten Fanggräben für abgeschwemmten Humus ist sowohl auf flachem als auch auf hügeligem Boden zu empfehlen. Die Anlage eines Dräniersystems ist unentbehrlich. Die Pflanzweite

soll 10, besser noch 12 m betragen. Die Pflanzlöcher sollen 1 m tief sein und ebensoviel im Durchmesser haben. Auf die Auswahl der Saatnüsse und sorgfältige Anlage einer ausgiebigen Pflanzschule ist größtes Gewicht zu legen. Die Saatbeete müssen mit 2 m hohen Schattendächern versehen werden. Die Größe der eventuell zu bepflanzenden Fläche soll man von der Anzahl der vorhandenen, fehlerfreien Pflänzlinge abhängig machen, nicht aber eine vorher abgegrenzte Fläche später mit zweifelhaftem Pflanzmaterial vollpflanzen.

Der Boden in der Kokospflanzung soll von Anfang des Urbarmachens ab regelmäßig vollkommen vom Unkraut gereinigt und ständig rein gehalten werden. Die Nachteile dieses Verfahrens, die in einem Verkrusten der Erdoberfläche nach starkem Regen und in einem starken Humusverlust durch die direkte Sonnenbestrahlung bestehen, werden geringer eingeschätzt als die Vorteile der totalen und ständigen Reinigung. Letztere soll auf die Dauer zweifellos ökonomischer sein als das Reinigen eines bestimmten Areals um jede Palme herum.

Das ausgejätete Unkraut soll nicht in der Pflanzung am Boden liegen bleiben oder in den offenen Fanggräben gesammelt werden, sondern es muß stets unmittelbar vergraben und mit Erde bedeckt werden, denn jede Anhäufung pflanzlicher Abfälle muß im Hinblick auf die Schädlingsgefahr vermieden werden. Auf Java wird meist eine Fläche von vier Quadratmetern um jede Palme herum gereinigt, während auf dem übrigen Boden das gutartige Unkraut geschont, bisweilen sogar noch angepflanzt wird, dagegen Alang-Alang und andere schädliche Gräser systematisch ausgerottet werden. Die Baumscheiben pflegt man am Rande noch mit Passiflora foetida und Ipomoea batatas zu bepflanzen, um das Eindringen des Unkrautes zu verhindern.

Die Anlage von Zwischenkulturen soll unter allen Umständen vermieden werden, da sie stets auf Kosten der Hauptkultur stattfindet. Ist man mit Rücksicht auf die durch Zwischenkulturen zu erzielenden Erträge zur Anlage von solchen genötigt, so ist das ein Zeichen, daß man nicht genügend Kapital zur Verfügung hat.

Eine intensive Bodenbearbeitung, bestehend im Umgraben des Bodens auf ½ bis ¾ Fuß Tiefe, wird für die Verbesserung der chemischen und physikalischen Beschaffenheit des Bodens und besonders im Hinblick auf die Lebensbedingungen der äroben Bodenbakterien dringend empfohlen. Die Bearbeitung hat zur Vermeidung von Wurzelbeschädigungen besser mit der Gabel als mit der Hacke zu geschehen. Besonderes Gewicht wird auf die tadel-

lose Beschaffenheit der Dränage gelegt. In West-Borneo werden die Dränagegräben die Seele der Kokoskultur genannt.

Unter den Düngerstoffen wird dem Stallmist der Vorzug vor allen anderen gegeben. Daher wird das Halten von Vieh als sehr zweckmäßig erklärt. Jedoch soll das Vieh unter keinen Umständen in die Pflanzung gelassen werden. Das Eingraben des Düngers soll gleichzeitig mit der Bodenbearbeitung und außerhalb der Wurzelregion stattfinden. Jedoch ist dagegen einzuwenden, daß der Boden in einer Kokospflanzung nach allen Richtungen hin von den Wurzeln durchsetzt ist, und daß der Dünger doch auch möglichst bald in den direkten Bereich der Wurzeln gebracht werden muß. Bei der Verwendung von Kunstdünger wird empfohlen, mit einem Stock zahlreiche Löcher in die Erde zu bohren und in diese hinein die mineralischen Düngerstoffe zu streuen. Eine gleichmäßige Verteilung des Düngers dürfte sich hierbei aber nicht erreichen lassen. Stark in Zweifel gezogen wird die Wirksamkeit des auf Java hier und dort üblichen Anbringens von Düngerstoffen, wie Chilisalpeter, schwefelsaurem Ammoniak und — gleichzeitig als Gegenmittel gegen Schädlinge — auch Kochsalz in den Kronen der Palmen. Den Vorteil der Kalidüngung sieht Hunger in der Beschleunigung der vegetativen Entwicklung und der Holzbildung, wodurch auch einem frühzeitigen Abfallen der Früchte vorgebeugt werden soll, während Phosphorsäure die Fruchtbildung befördert. Alle mineralischen Düngerstoffe sollen nicht für sich allein, sondern als gemischter Dünger mit Stallmist zusammen verabfolgt werden.

Ob Chlornatrium für die Kokospalme ein notwendiger Bestandteil bzw. ein Düngemittel ist, wird bezweifelt, vielmehr wird es als bewiesen angesehen, daß die Palme nicht unbedingt Chlornatrium benötigt. Gründüngung mit niedrig wachsenden Leguminosen wird als vorteilhaft angesehen, aber gleichzeitig als eine Gefahr für die Einschleppung der Nashornkäfer erklärt.

Die mittlere Lebensdauer, bei der eine Kokospalme anfängt ein marktfähiges Produkt zu liefern, wird bei den spätreifen Varietäten auf zehn Jahre angesetzt oder in das neunte Jahr nach dem Aussetzen des einjährigen Pflänzlings in die Pflanzung. Während der ersten Jahre der Tragbarkeit darf man auf nicht mehr als sechs Fruchtstände jährlich rechnen. Diese Anzahl steigt allmählich bis auf zehn jährlich. Das monatliche Erscheinen der Blütenkolben wird als Ausnahme bezeichnet.

Die Richtigkeit der Behauptung, daß die Kokospalme am Seestrande zahlreichere und schwerere Früchte hervorbringe als im Binnenlande und in gewisser Höhe über dem Meere, scheint Hunger

an der Hand eines von Walker auf den Philippinen angestellten vergleichenden Versuches zu bezweifeln. Auch auf Java wird das Abernten der Kokosnüsse durch Pflücken gegenüber dem Abfallenlassen bei der Vollreife empfohlen. Alle zwei Monate sollen die Bäume abgeerntet werden. Der Gebrauch von besonders abgerichteten Affen (Pithecus nemestrinus L.) zum Abpflücken der Kokosnüsse, wie er wohl auf einzelnen Plätzen in Sumatra vorkommt, mag als ein guter Beweis von Dressur angesehen werden, die aber in keinem Falle bei einer ernsten Arbeitsmethode in Betracht kommen kann.

In bezug auf Schädlinge und Krankheiten befindet sich die Kokoskultur in Niederländisch-Indien in einer verhältnismäßig günstigen Lage, immerhin aber nehmen dieselben mit der Ausbreitung der Kultur zu. Die gefährliche Spitzenfäule, die auf den Philippinen und in Britisch-Nord-Borneo vorkommt, hat ihren Weg nach Niederländisch-Indien noch nicht gefunden. Als sehr gefährlich wird der Pilz Pestalozzia palmarum angesehen, der nach fünf bis sechs Monaten das Absterben der Palme bewirken soll. Die Gefährlichkeit dieses Pilzes scheint nicht in allen Ländern dieselbe zu sein, denn in der Südsee wird er nur jungen Palmen in den Saatbeeten, nicht aber erwachsenen Bäumen gefährlich.

Als Schädlinge aus dem Insektenreiche werden einige Schmetterlinge genannt: Brachartona catoxantha Hamps, ein Kleinschmetterling aus der Familie der Zygaenidae, dessen Raupen in großer Anzahl auf der Oberseite der Blattfiedern leben, wo sie das Blattgewebe abnagen.

Weniger gefährlich wird die Raupe einer großen Hesperide von ungefähr 6 cm Flügelspannung und die 8 bis 9 cm lange Raupe einer schönen dunkelbraunen Nymphalide Amathusia phidippus L.

Einen neuen und offenbar sehr gefährlichen, zu den Schmetterlingen gehörenden Schädling lernen wir in der zu den Pyralidae gehörigen Mucialla rufovenalis Snellen kennen, deren Raupen die Blüten der Kokospalme befallen. Sie sind 25 mm lang, von schmutzigbrauner Farbe mit dunkelbraunem Kopf, sehr spärlich behaart und flinke, bewegliche Tiere. Sie befallen die Blüten, sobald die Blütenscheide sich geöffnet hat, und zwar zunächst die weiblichen, dann auch die männlichen Blüten und die Blütenäste. Infolge davon bildet sich in der teilweise geöffneten Blütenscheide eine ekelhafte faulende Masse, und natürlich wird die Fruchtentwicklung gänzlich unterbrochen. Der Schädling scheint bereits weit über Java verbreitet zu sein und wird für sehr gefährlich angesehen. Als direktes Bekämpfungsmittel kann nur das Ab-

schneiden und Verbrennen der befallenen Blütenkolben genannt werden.

Bemerkenswert ist es, daß die in Niederländisch-Indien vorkommenden Schildläuse dort für wenig schädlich gehalten werden. Dagegen wird eine Heuschreckenart als schädlich bezeichnet, da sie bisweilen in großer Menge auftritt. Besonders genannt wird Acridium melanocorne Serv., eine Feldheuschrecke, welche die Blätter der Kokospalme frißt. Zur Bekämpfung des Schädlings werden sowohl die Insekten selbst gesammelt als auch die Eier, die von den Weibchen in Päckchen von 60 bis 140 Stück etwa 5 cm tief in die Erde gelegt werden. Die jungen, noch nicht völlig ausgebildeten Insekten tötet man durch Besprengen mit einer Petroleumemulsion. Um den natürlichen Feinden der Heuschrecken, den Schlupfwespen, die ihre Eier in die Brut der Heuschrecken legen, günstige Gelegenheit zur Entwicklung zu geben, wird empfohlen, die gesammelten Heuschreckeneier nicht sofort zu vernichten, sondern sie eine Zeitlang liegen zu lassen, und damit den Schlupfwespen die Möglichkeit zum Auskriechen aus dem Ei und somit zur Vermehrung zu geben.

Unter den Käfern werden neben dem bekannten Nashornkäfer, Klappertor genannt, und dem Palmrüsselkäfer — Rhynchophorus ferrugineus — noch einige andere, bisher als Schädlinge nicht bekannt gewordene Rüsselkäfer, wie Omotemnus miniatocrinitus Chevr., Protocerinus colossus Oliv. und Cyrtotrachelus sp. genannt, welcher letztere in der Lebensweise dem Rhynchophorus gleicht. Als besonders schädlich werden einige Hispidae aufgeführt, von denen eine Anzahl Arten in der ganzen Südsee verbreitet zu sein scheinen. Genannt wird besonders Botryonopa sanguinea Guér., und ferner wird eine Brontispa erwähnt, die wohl der in Neuguinea als Herzblattkäfer bezeichneten Brontispa froggatti sehr nahe steht oder mit ihr identisch ist.

Unter den Säugetieren beherbergt Niederländisch-Indien eine ganze Anzahl, die als Schädlinge der Kokospalme berüchtigt und gefürchtet sind. Unter ihnen ist das größte der malaiische Bär, Ursus malayanus Raffl. In den Anpflanzungen im westlichen Borneo soll dieser Bär bedeutende Verwüstungen anrichten, indem er die Palmen erklettert und aus dem Gipfel den sogenannten Palmkohl, die zarte Wachstumsspitze, herausfrißt. Er tötet also die Palmen. Eine Anzahl Affen werden als sehr unerwünschte Besucher der fruchttragenden Kokospalmen aufgeführt, da sie an Geschicklichkeit im Nüssestehlen nicht hinter den Eingeborenen zurückstehen.

Ein Wildschwein, Sus vittatus Müller, wird als besonders ge-

jährlich für die Kokospflanzschulen und jungen Anpflanzungen genannt.

In den Kronen der Palmen lebt eine kleine Mäuseart, Chiropodomys gliroides Blyth, welche die jungen Früchte annagt.

Als eine wahre Plage in den niederländisch-indischen Pflanzungen wird der „Badjing", ein Eichhörnchen, Sciurus notatus Bodd., fälschlich Palmratte genannt, bezeichnet, welches die Früchte annagt und den Inhalt ausfrißt. Als ein gutes Mittel, um die Badjings von den Palmen fernzuhalten, wird empfohlen, an den Stämmen Blechplatten in Form von Lampenglocken anzubringen. Zum Fangen dienen Fallen verschiedener Art, die im 21. Jahrgang der Teysmannia beschrieben und abgebildet werden, und die im Hochland von Padang schon seit langer Zeit im Gebrauch sind. In einer Verordnung zum Schutze der Kokospflanzungen in der Residentschaft Benkulen wird die inländische Bevölkerung verpflichtet, für je 25 Kokospalmen oder weniger eine gut funktionierende Palmrattenfalle zu halten und sie zu bestimmten Zeiten aufzustellen und nach jedem Fang von neuem zu spannen.

Auch drei in Niederländisch-Indien vorkommende Arten von fliegenden Eichhörnchen, Sciuropterus genibarbus Horst, S. sagitta L. und S. lepidus Horst, werden als Feinde der Kokoskultur genannt, da sie die jungen Nüsse ausfressen, worauf sie sie als Nistplätze zu benutzen pflegen.

Interessant für den Botaniker, wenn auch von keinem praktischen Nutzen für den Pflanzer, ist das Vorkommen von Monstrositäten und Abnormitäten bei der Stamm- und Fruchtbildung der Kokospalme. Auf Java gibt es an mehreren Stellen, so im Dorfe Segenggeng im Distrikt Senggoro (Abteilung Malang) und in dem Dorfe Gading im Distrikt Winangon (Residentschaft Kediri), ferner an der Bahn Bangil—Kraton in der Residentschaft Pasoeroean Kokospalmen mit gegabeltem Stamme. Als Abnormitäten bei den Früchten sind kalapa poewan und kalapa lilin bemerkenswert, bei denen das Fruchtfleisch weich bleibt, anstatt eine feste Schicht zu bilden, und das Kokoswasser trübe und (bei kalapa lilin) gallertartig ist. Bemerkenswert ist, daß sich diese Abnormitäten an Kokospalmen finden, die im übrigen ganz normale Früchte hervorbringen. Jedoch sind es immerhin ganz bestimmte Bäume, die ab und zu so abnorme Früchte hervorbringen, und sie scheinen auf ganz bestimmte Gebiete beschränkt zu sein.

Als Produkte der Kokospalme in Niederländisch-Indien sind zu nennen der aus den ungeöffneten Blütenständen gewonnene Saft, aus dem durch Gärung schnell der Palmwein, degen oder toewak,

entsteht, während sich Hefe absetzt, die zum Backen verwendet wird. Ferner wird der Saft zur Bereitung von Essig und zur Destillation von Arrak benutzt. Durch Eindampfen unter Vermeidung der Gärung stellt man aus dem Saft einen dicken Sirup und daraus wieder einen braunen Kokoszucker her. In einzelnen Strecken von Mitteljava hält die Eingeborenenbevölkerung ihre Kokospflanzungen nicht der Früchte wegen, sondern nur zum Zwecke der Saftgewinnung. Die Fabrikation von Kokoszucker wird besonders in den Residentschaften Pekalongan, Samarang und Kedoe betrieben. Die Verwendung der faserigen Kokosschalen beschränkt sich in Niederländisch-Indien lediglich auf den Hausgebrauch und zur Feuerung. Die Herstellung von Coir ist von sehr geringer Bedeutung und von Ausfuhr keine Rede.

Auf der Insel Madoera und in einzelnen Residentschaften von Mitteljava wird zwar die Faserbereitung in ziemlich großem Maßstabe betrieben, aber die aus den Fasern hergestellten Artikel finden nur im Inlande Absatz.

Das Kokosöl gewinnen die Eingeborenen lediglich aus frischen Kokosnüssen und verbrauchen es restlos für ihren eigenen Bedarf, während die Kopra vor dem Weltkriege nur ihren Weg ins Ausland fand, um dort zu Öl verarbeitet zu werden, das richtiger als Kopraöl zu bezeichnen wäre. Die fabrikmäßige Herstellung von Kokosöl aus frischem Kokosfleisch wird von sachverständiger Seite aus ökonomischen Rücksichten für untunlich erklärt, weil das Herbeischaffen der enormen Massen von frischen Früchten sich kaum ermöglichen ließe und auch viel kostspieliger werden würde als der Transport von Kopra.

Die Herstellung von Kopra liegt in Niederländisch-Indien fast ausschließlich in den Händen der Eingeborenen, und daraus folgt, daß die Qualität keine besonders gute ist.

Die Weltproduktion an Kopra nimmt Hunger auf 600 000 Tonnen an, von denen 25 % auf Niederländisch-Indien entfallen. Nach den „Handelsberichten" (Haag) wird die Kopraausfuhr für 1913 aus sämtlichen Häfen von Niederländisch-Indien aber auf 230 085 Tonnen angegeben, was also 38 % der Gesamtproduktion entsprechen würde.

Während vor dem Kriege und auch noch in den beiden ersten Kriegsjahren die Fabrikation von Kopraöl für den Export in Niederländisch-Indien gänzlich unbedeutend war, fand hierin im Gefolge der während des Krieges entstandenen Frachtraumnot eine vollständige Umwälzung statt. Die Ausfuhr von Kopraöl betrug im Jahre 1914: 3819 Tonnen, 1915: 8093 Tonnen, 1916: 13 114 Tonnen,

1917: 30 490 Tonnen, und zwar gingen diese gesamten Mengen nach Nordamerika, das vom 30. 6. 17 bis 30. 6. 18 aus Niederländisch-Indien 45 327 117 Pfund Kopra und 39 422 251 Pfund Kokosöl einführte. Die Kopraausfuhr von Java und Madoera ist im Jahre 1918 bis auf 3493 Tonnen gesunken, von denen nichts mehr nach Europa ging.

Koloniale Gesellschaften.

Steuerkurse kolonialer Gesellschaften.

Die Kolonialbank Aktiengesellschaft, Berlin W, Behrenstraße 31, und das von der Heydtsche Kolonialkontor, Berlin W, Mauerstraße 53, veröffentlichen Tabellen der deutschen kolonialen Gesellschaften mit den Steuerkursen per 31. Dezember 1918, deren Beachtung für die Aufstellung der Vermögensverzeichnisse zu empfehlen ist, da sie voraussichtlich der Steuerveranlagungskommission als Richtschnur dienen werden. In der Aufstellung des von der Heydtschen Kolonialkontors sind auch die Steuerkurse vom Ende der beiden Vorjahre, ferner die Kurse vom Juli 1914 und etwa 20. Mai 1919 beigefügt sowie die Dividenden in den Jahren 1911 bis 1916. Die Tabellen stehen Interessenten bei den betreffenden Bankhäusern zur Verfügung.

Diamanten-Regie des südwestafrikanischen Schutzgebietes, Berlin.

Die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges und durch die inneren Wirren entstandene gedrückte Wirtschaftslage hat das Ergebnis der Gesellschaft stark beeinflußt. Immerhin konnte sie einen Umsatz von 11 703 975 M. (11 614 183 M.) erzielen und einen Gewinn von 695 014 M. (694 561 M.) erübrigen. Hiervon entfallen auf Verwertungsgebühr 597 868 M. (648 219 M.), auf Zinsen 96 300 M. (45 038 M.), auf Gewinn aus Brillantenverkauf 604 M. (830 M.) und auf Gewinn aus Rohsteinverkauf 242 M. (216 M.). Demgegenüber erforderten Handlungsunkosten 169 093 M. (149 189 M.), Steuern 24 586 M. (16 418 M.), Provisionen 1440 M. (2053 M.) und Versicherungen 933 M. (0). Zu Abschreibungen auf Wertpapieren werden 122 100 M. (0) verwendet; die Wertpapiere stehen dann noch mit 1 428 539 M. zu Buch. Es verbleibt ein Reingewinn von 376 881 M. (526 901 M.), von dem die Aktionäre 50 000 M. als 10 v. H. Höchst-Dividende (wie bisher) erhalten. Restliche 326 881 M. werden der Sonderrücklage (i. V. 400 000 M.) und 76 901 M. dem Dispositionsfonds zugeführt. Die Beteiligung an der Diamanten-Pacht-Gesellschaft erscheint in der Bilanz mit 2 Mill. M., worauf 1,3 Mill. M. eingezahlt sind. Eine Verzinsung hat diese im abgelaufenen Jahre nicht gebracht. Rohsteine sind mit 33 716 M. eingesetzt, das Bankguthaben beträgt 1 623 015 M. (1 445 103 M.), die Vorschüsse an Förderer stellen sich auf 1 918 798 M. (1 918 798 M.) und verschiedene Schuldner haben 56 343 M. (295 586 M.) zu zahlen. Gläubiger haben 1 887 075 M. (2 292 717 M.) zu fordern. Die gestrige Hauptversammlung genehmigte Bericht und Abrechnung.

Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft in Hamburg.

Die Verwaltung berief die Besitzer der 5proz. Prioritätsanleihe zum 26. Mai zu einer Gläubigerversammlung, in der über die Stundung der per 1. Juli 1919 ausgelosten Obligationen bis zum 1. Juli 1920 Beschluß gefaßt wurde. Ferner sollen die zukünftigen Auslosungen um ein Jahr hinausgeschoben werden, so daß die nächste Auslosung erst am 2. Januar 1921 stattfindet. Der Gesellschaft soll aber das Recht früherer Rückzahlung der bereits ausgelosten Obligationen und früherer Auslosung vorbehalten bleiben. Wie der Vorsitzende bei der Begründung des Antrages hervorhob, ist dieser Beschluß durch die Kriegsverhältnisse notwendig geworden, da die Gesellschaft seit Kriegsausbruch nichts von ihren ausländischen Besitzungen gehört hat und die hiesigen finanziellen Reserven fast gänzlich aufgebraucht sind.

Aus deutschen Kolonien.

Britische Kaufleute über die Deutschen als Kolonisatoren.

Interessant sind die Urteile britischer Fachleute vor dem Kriege über die Entwicklung unserer beiden größten tropischen Kolonien unter deutscher Verwaltung.

In einem jetzt in der Kakaozeitschrift „Gordian" abgedruckten Brief des bekannten englischen Großkaufmannes Jonathan Holt (i. F. John Holt & Co., Liverpool) heißt es:

„Wir haben eine sehr bedeutende kaufmännische Erfahrung in Kamerun und im französischen Kongogebiet, denn wir handeln in Kamerun bereits seit 1881 und sind daher wohl berufen, in dieser Sache einige Worte über die britischen Handelsinteressen zu sprechen. Wir können aufrichtig sagen, daß unsere Erfahrung gerade der allgemein herrschenden Anschauung entgegengesetzt ist. Im deutschen Kamerungebiet haben wir niemals irgenwelche Schwierigkeiten gehabt. Wir handeln unbeschränkt und frei mit den Eingeborenen, und diese ebenso mit uns. Wir stehen uns gut mit den deutschen Behörden, die allem Anschein nach erfreut sind, uns im Lande zu haben. Wegen der Zölle haben wir niemals Störungen gehabt, und die Führer unserer Dampfer berichten, daß sie bei den deutschen Behörden wegen ihrer Schiffspapiere und anderer Sachen weniger Schwierigkeiten haben als an anderen Teilen der Küste. Die Art und Weise, in der die Deutschen Kamerun kolonisieren, halten wir für sehr anerkennenswert, zumal sie vorzügliche Straßen bauen und alles tun, um das Land zu erschließen und zu entwickeln. Wir haben telephonische Verbindung mit vielen unserer Niederlagen im Innern, und wir stehen nicht an, zu sagen, daß es in Westafrika keine andere Kolonie gibt, die in dieser Beziehung ebenso auf der Höhe wäre. Wenn die Deutschen uns auch ferner so entgegenkommen wie bisher, so hätten wir über nichts zu klagen, und wir sind in der Tat überzeugt, daß der britische Handel nur gewinnen und nichts verlieren kann durch die deutsche Gebietsausdehnung im tropischen Westafrika. Unter deutscher Fahne in Kamerun haben wir Gerechtigkeit, Wohlwollen und Freiheit kennen gelernt."

Über Deutsch-Ostafrika berichteten vor dem Kriege englische Fachleute:

„Die außerordentliche Zunahme der Ausfuhr zwischen 1909 und 1910 war in erster Linie der Absatzsteigerung von Kopra, Baumwolle, Sisalhanf, Gummi,

Häuten, Fellen und Holz zuzuschreiben. Sie ist mit anderen Worten ein schlagender Beweis, wie sich ein an Naturschätzen reiches, jungfräuliches Land unter einer sorgsamen, fleißig arbeitenden, zivilisierten Verwaltung rasend schnell entwickelt. Das Land ist fruchtbar und sehr gut verwaltet (von Deutschen!), sowohl vom Standpunkt der Gemeindeverwaltung als auch vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet." Über die Stadt Tanga wird geurteilt: „Sie erweckt jenen, den deutschen Ansiedlungen ureigenen charakteristischen Eindrück von Wohlgepflegtheit." Über Daressalam wird ähnlich geurteilt.

Am 18. Januar 1912 schrieb übrigens auch die Londoner „Morning Post", jetzt eines der Hetzblätter, über die deutschen Leistungen in den Kolonien:

„Die Deutschen sind fähige Kolonisten und würden in allen Besitzungen, die sie erwerben, Tüchtiges leisten. Sie haben in ihren jetzigen Besitzungen Tüchtiges geleistet und tun es noch, wenngleich sich ihr System von dem britischen unterscheidet. Aber es gibt mehr als ein System, und es gibt kein Monopol von kolonisatorischem Talent."

Verleumdung des deutschen Westafrikahandels.

Tatsachen, Logik und Verdrehung im bunten Widerspiel finden sich traulich vereint in einer Polemik des Herrn Thomas Welsh, eines englischen Konkurrenten deutschen Handels im Verkehr mit Westafrika.

In diesem Augenblick, wo über das Schicksal unserer Kolonien entschieden werden soll, die man uns absprechen möchte, in der Hauptsache wegen mangelnder moralischer Befähigung Deutschlands auf dem Gebiet der Kolonisation, ist es geboten, mit kurzen Worten darauf hinzuweisen, wie der von Moral triefende Feind sich selber kompromittiert.

Herr Welsh veröffentlicht in den „Times" aus einem Havariebericht über den Verlust des englischen Dampfers „Degama", 25. Oktober 1914 ab Rotterdam nach Westafrika, die Tatsache, daß dieses Schiff etwa 169 288 Gallonen Spirituosen und sonstige alkoholhaltige Getränke an Bord führte, die dazu dienten, die Eingeborenen Westafrikas zu berauschen. — Hieran knüpft Herr Welsh die Bemerkung, daß die Woermann-Linie von diesem Handel geschaffen wurde, und das Geschäft für die Deutschen so einträglich sei, daß die Hamburg-Amerika-Linie und die Hamburg-Bremer Afrika-Linie, A. G., ebenfalls in dasselbe eingetreten wären. — Bis zu $^3/_4$ der Ladung jedes Schiffes aus Hamburg oder Rotterdam nach Westafrika habe aus Spirituosen bestanden. — Dieser Handel nach britischen Kolonien zugunsten deutscher und holländischer Schnapsfabrikanten dürfe nicht wieder gestattet werden! Dagegen solle man in Großbritannien die Herstellung billiger Spirituosen fördern, indem man ihnen einen Vorzugstarif in den englischen Kolonien gewähre!

Hier müssen wir sofort die Tatsache festnageln, daß D. „Degama" mit der riesigen Spirituosenladung ein britischer Dampfer war, denn nach Kriegsausbruch im August 1914 hat kein einziger deutscher Dampfer mehr die Fahrt nach Westafrika angetreten. — Ferner ergibt sich die Tatsache, daß der britische Dampfer „Degama" nur für britische Rechnung nach britischen Kolonien diese gefährliche Ladung zur Berauschung unter britischer Oberhoheit stehender Eingeborenen führte. — Die ganze moralische Entrüstung des Herrn Welsh über den angeblich vergifteten deutschen Handel muß sich demgemäß nicht gegen den erfolgreichen deutschen Konkurrenten, sondern gegen die eigenen moralischen Landsleute wenden. — Herr

Welsh treibt aber gleichzeitig arge Heuchelei, wenn er betont, daß man in England selbst billige Spirituosen herstellen solle, die doch nur den Zweck haben können, den Wettbewerb Hollands und Deutschlands auszuschalten. Er will also den Teufel durch Beelzebub austreiben. — Eine weitere Tatsache ist ferner, daß von Hamburg/Bremen überhaupt keine nennenswerten Spirituosenabladungen stattgefunden haben. Das Rückgrat des deutschen Handelsverkehrs mit Westafrika waren die deutschen Kolonien, die England und Frankreich sich mit faulen Gründen aneignen möchten. —

Wenn Herr Welsh grundsätzlich den übermäßigen Spirituosenhandel mit den Einwohnern Afrikas verwirft, so stimmen wir ihm von ganzem Herzen bei — der Abbau muß aber von England und ganz besonders von Frankreich angefangen werden, war es doch dieses letztere Land, das sich immer am energischsten gegen die Beschränkung des Schnapshandels sträubte. —

Man komme aber heute nicht mit der Miene des Moralpredigers, um Deutschland in der öffentlichen Meinung der Welt zu verunglimpfen, um uns unserer zu Recht erworbenen Kolonien zu berauben, denn bei diesem Versuch setzen die Gegner sich arg in die Brennesseln, wie der völlig mißglückte Versuch des Herrn Welsh zur Evidenz erwiesen. — Il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule! fragen Sie Ihre Freundin Marianne — Herr Thomas Welsh! C. K.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Nigerias Ausfuhr 1913 und 1917.

Der Einfluß des Krieges auf Nigerias hauptsächlich landwirtschaftliche Ausfuhr ergibt sich aus folgender Tabelle:

	1913		1917	
	Menge	Wert £	Menge	Wert £
Bennisaat (Sesam) . . . tons	1 209	9 245	273	2 876
Spanischer Pfeffer . . . cwts.	2 476	1 205	63	92
Kakao . . . . . „	72 428	157 480	308 841	499 004
Kaffee . . . . . „	88	218	30	69
Kopra . . . . . „	1 935	1 891	508 057	6 332
Rohbaumwolle . . . . tons	2 840	159 223	2 375	234 338
Baumwollensamen . . . „	5 887	14 431	1 861	38 800
Getreide oder Mais . . „	11 841	40 349	876	4 367
Erdnüsse . . . . . „	19 288	174 716	50 334	710 308
Gummi arabicum . . . cwts.	14 301	3 133	663	354
Kopal . . . . . „	376	323	3	4
Guttapercha . . . . . „	1 484	4 426	1 766	5 948
Häute und Felle, ungegerbt .	—	166 414	—	492 834
Häute und Felle, gegerbt . .	—	30 800	—	294 152
Elfenbein . . . . . cwts.	245	7 137	25	843
Übertrag . .	—	770 991	—	2 290 321

		1913		1917	
		Menge	Wert £	Menge	Wert £
Übertrag .		—	770 991	—	2 290 321
Kolanüsse	centals	1 084	1 459	2 813	2 290
Mahagoniholz Stämme . . .		19 162	105 540	3 739	21 282
Straußfedern		—	11 907	—	1 092
Palmkerne	tons	174 718	3 109 818	185 998	2 581 702
Palmöl	„	83 090	1 854 384	74 619	1 992 997
Palmkernöl	„	3 857	129 442	—	—
Palmkernkuchen	„	5 412	31 484	—	—
Piassava-Fasern	„	227	2 800	261	3 598
Lebensmitteln		—	5 663	—	13 837
Kautschuk	lbs	1 144 016	89 995	878 281	32 350
Shea-Butter (Bassiafett) .	tons	120	4 044	405	13 191
Shea-Nüsse	„	9 420	70 426	3 545	26 998
Zinnerz	„	4 140	567 959	9 966	1 485 887
Zinnblöcke	„	2	469	—	—
Verschiedenes		—	22 923	—	26 784
		—	6 779 304	—	8 592 329

Weizen in den Vereinigten Staaten.

Die diesjährige Gesamternte der Vereinigten Staaten an Winter- und Sommerweizen wird auf 1500 Mill. Bushels (à 27 kg), also auf über 40 Mill. Tonnen geschätzt. Da der Eigenbedarf nur 16 bis 17 Mill. Tonnen beträgt und der gesamte Zufuhrbedarf Europas ungefähr ebenso groß ist (von außerhalb führte es vor dem Kriege nur $14^1/_2$ Mill. Tonnen ein, im Jahre 1918 sogar nur 11 Mill. Tonnen), so würde, selbst für den Fall, daß Europa nur von dorther Weizen bezieht (vor dem Kriege bezog es von dorther noch keine 2 Mill. Tonnen jährlich), noch ein Vorrat von 6 bis 8 Mill. Tonnen übrig bleiben, der sogar auch die Zufuhransprüche der ganzen übrigen Welt noch um 4 bis 5 Mill. Tonnen übersteigen würde. Auch von den 10 Mill. Tonnen, die am 1. August 1918 in Australien, Argentinien und Indien zur Ausfuhr bereit lagen, konnte bisher nur der kleinere Teil verschifft werden. Erschwerend für Amerika kommt noch hinzu, daß England, das die gewaltigen Weizenvorräte Australiens angekauft hat, natürlich an erster Stelle für die Verschiffung und den Verkauf dieser Vorräte Sorge tragen wird, und daß sich Argentinien wohl bald gezwungen sehen wird, seine Minimalpreise von $12^1/_2$ Pesos Papier für Weizen aufzuheben und die diesjährige Ernte von 5,1 Mill. Tonnen nebst den Restbeständen der vorjährigen etwa 6 Mill. Tonnen betragenden Höchsternte um jeden Preis auf den Markt zu werfen, bei deren Abnahme ihm als neutral gebliebenen Staat die Zentralmächte dann zweifellos gern behilflich sein werden. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist insofern in einer ungünstigen Lage, als sie für die kommende Ernte den hohen Mindestpreis von 226 cts. für den Bushel garantiert hat, was auch den gewaltig vermehrten und auch im Winter fortgesetzten Anbau von Winterweizen veranlaßt hat; denn am 1. Dezember waren erst 49 Mill. Acres unter Kultur, die bei mittlerer Ernte von 15 bis 16 Bushels per Acres erst 800 Mill. Bushels ergeben hätten, während jetzt der Winterweizen allein schon auf 1037 Mill. Bushels geschätzt wird. Die Regierung wird also, will sie in Europa und anderen Provenienzen konkurrieren,

sich auf starke Verluste gefaßt machen müssen, die sogar auf 200 Mill. £ geschätzt werden. Hoffentlich wird der Bedarf Deutschlands, das bis zur Ernte ja nicht mehr viel Weizen braucht, auch im nächsten Jahre gering bleiben; bisher steht ja das Getreide in Deutschland günstig und die Rationierung und Streckung durch starke Ausmahlung wird wohl auch bestehen bleiben; ferner ist anzunehmen, daß wir im kommenden Jahre schon wieder Getreide von Osten erhalten werden, und zwar wegen der dortigen schlechten Valuta gewiß zu erheblich besseren Preisen als von Amerika; haben doch Rußland und Rumänien in Friedenszeiten jährlich 6 Mill. Tonnen Weizen ausgeführt. Daß infolge des Massenangebotes die Weizenpreise jetzt schnell fallen werden, ist klar, zumal auch die Schiffsfrachten in schnellem Abbau begriffen sind. Betrug im Januar der Einfuhrpreis aus Amerika in England nach einer Mitteilung des Herrn Hoover noch 107 sh für das Quarter, wenngleich die britische Regierung ihn auf Kosten der Steuerzahler zu 80 sh verkaufte, so erwartet die „Times“ schon für den Juni Preise von 60 sh und für den September von 40 sh das Quarter.

Vermischtes.

Leinbau der Welt.

In den Jahren 1907 bis 1911 betrug der Anbau mit Lein sowie die erzeugte Menge Flachs im Durchschnitt:

	1000 ha	1000 t
Rußland	1535	623
Argentinien	1503	Leinsaat
Vereinigte Staaten	1400	„
Britisch-Indien	1275	„
Kanada	175	„
Österreich	50	31
Uruguay	35	Leinsaat
Frankreich	23	18
Irland	21	9
Belgien	19	20
Ungarn	17	12
Rumänien	15	Leinsaat
Holland	13	8
Japan	6	15
Insgesamt	6087	736

Von den 6 087 000 ha fallen 4 368 000 ha, also mehr als zwei Drittel, auf Saatlein, so daß nur 1 719 000 ha für Flachslein übrig bleiben, die 429 kg Flachs pro Hektar im Durchschnitt ergaben. Vor dem Krieg betrug die normale Flachsernte der Welt 800 000 bis 1 000 000 Tonnen, von denen fast 90 v. H. aus Rußland stammten. Großbritannien verbrauchte jährlich etwa 110 000 Tonnen, von denen es 80 000 Tonnen aus Rußland bezog. Während des Krieges fiel diese Quelle für die irische Leinenindustrie, die die Hauptmenge dieses Flachses verarbeitete, allmählich immer mehr aus; im Jahre 1918 wurden während 11 Monaten über Belfast nur 5500 Tonnen Flachs eingeführt gegen 40 000 Tonnen vor dem Kriege. Der Anbau wurde zwar in Irland während des Krieges sehr gefördert, dürfte aber selbst in diesem Jahre kaum eine Fläche von 140 000 Acres, also noch nicht 60 000 ha überschreiten. Auch der Anbau Deutschlands, den man für dieses Jahr schon auf 100 000 ha eingeschätzt hatte, wird infolge Mangels an Saat, Düngemittel und Arbeitskräften wohl nur 65 000 ha betragen. In den Vereinigten Staaten, das bisher erst auf etwa 2000 ha Flachslein baute, sowie in Kanada wirft man sich infolge der hohen Preise jetzt mehr auf diese Kultur, desgleichen sind diesbezüg-

liche Bestrebungen in Britisch-Ostafrika im Gange. In Ostkanada wurden z. B. im Jahre 1917 bereits 8000 Acres, im Jahre 1918 schon 14 000 Acres mit Flachs bestellt; freilich ist die weitere Zunahme nach dem Bericht von Mr. Grisdale, des Direktors der Ostkanadischen Zentralversuchsfarm, vielfach von Vorhandensein von Arbeitskraft und Saatgut abhängig. Für Flachsanbau in Ostafrika hat die East-African Land and Development Company Ltd. eine Flachsanbaugesellschaft, die East-African Flax Lands-Company, mit 60 000 £ Kapital errichtet; diese ist in bezug auf die Flachskultur in Britisch-Ostafrika sehr optimistisch, da Klima und Bodenbeschaffenheit ganz hervorragend geeignet sein sollen, auch sind die in Betracht kommenden Gebiete überaus umfangreich und die Produktionskosten im Vergleich zu Europa sehr gering, da die einheimische Arbeitskraft sehr billig sei und sich für die verschiedenen Verrichtungen, welche Flachsanbau und -ernte erfordern, sehr eigne; auch seien die von der britischen Regierung bis zum Jahre 1920 für einheimischen und kolonialen Flachs bewilligten Preise sehr hoch bemessen, etwa $3^1/_2$ mal höher als vor dem Kriege. In Argentinien hat der Leinsaatbau von Anfang des Krieges erheblich abgenommen, hat sich aber dann in den letzten drei Jahren auf annähernd gleicher Höhe gehalten, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

	Anbau in 1000 ha	Erzeugung 1000 Tonnen	Ausfuhr 1000 Tonnen
1913/14	1779	979	841
1914/15	1723	1126	981
1915/16	1619	997	638
1916/17	1298	102	140
1917/18	1308	562	455
1918/19	1383	705	679

Künstlicher Kautschuk.

Wie vor einigen Monaten Prof. Dr. Duisberg, Leverkusen, auf der letzten Hauptversammlung der Deutschen Bunsengesellschaft für angewandte physikalische Chemie mitteilte, wurde die synthetische Darstellung von Kautschuk bereits in den Jahren 1910 bis 1912 in Leverkusen von Fritz Hoffmann, fußend auf den Untersuchungen von Harries, ausgeführt. Es wurde aus Isopren durch Wärmepolymerisation (monatelanges Sieden) Kautschuk nachgebildet; dieselbe Reaktion ergibt sich, wenn man statt Isopren von Butadien oder Dimethylbutadien ausgeht; letzterer, ein benzinartiger Kohlenwasserstoff, wurde aus Azeton gewonnen. Die Industrie brachte Reifen und andere Waren, mit Naturkautschuk gemischt, in den Handel. Als aber der hohe Preis des letztern von fast 30 M. auf 4 M. sank, nahm das Interesse ab, zumal man behauptete, daß der neue Kautschuk schnell altere. So wurde die Fabrikation aufgegeben, und als im Kriege wieder nach dem Produkte gefragt wurde, gab es weder die Apparatur noch die Grundsubstanzen, da letztere nur so viel vorhanden waren, als man zum Nitroglyzerinpulver brauchte, und auch der Graukalk, das Ausgangsmaterial, zur Hälfte aus Amerika gekommen war. Ebenso fehlte es an Aluminium, das zu Zeppelinen und Flugzeugmotoren benötigt wurde. Das Verfahren, Essig zur Azetonherstellung aus Spiritus auf biologischem Wege zu bereiten, wurde zwar verbessert, aber der Grundstoff des Spiritus, die Kartoffel, mußte der Ernährung reserviert werden, und der gewonnene Spiritus wurde dringend in der Pulverfabrikation benötigt. Ein neues Verfahren, mit Hilfe des Bacillus macerans aus Kartoffeln Azeton herzustellen, ergab zwar bei starker Gärung zwei Drittel Alkohol und ein Drittel Azeton, jedoch ist der Bazillus

überaus empfindlich. Dagegen wird jetzt Azeton unabhängig vom Auslande in den erforderlichen Mengen aus Kalziumkarbid erzeugt, indem Azetylen in Gegenwart von Kontaktsubstanzen durch Anlagerung von Wasser Azetaldehyd bildet, das dann wieder zu Essigsäure oxydiert wird, welches wiederum, über eine Kontaktsubstanz geblasen, unter Kohlensäure Azeton ergibt. Dieses Verfahren wurde, in Leverkusen in kleinem Umfange betrieben, von den Höchster Farbwerken in Höchst und Knapsack und dem Nürnberger Konsortium in Burghausen an der Alz ausgeführt. Auch für Aluminium sind wir vom Auslande unabhängig geworden, indem Griesheim-Elektron zusammen mit der Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. drei Aluminiumfabriken errichteten und auch andere Firmen Aluminium herstellen. Jetzt können, da die Grundstoffe vorhanden, monatlich 150 000 kg Methylkautschuk hergestellt werden. Der Kunstkautschuk aus Dimethylbutadien ist ein Ersatzstoff mit anderen Eigenschaften als der natürliche, er zieht aus der Luft stark Sauerstoff an und zeigt sich auch bei der Vulkanisation widerspenstig. Durch Unterwalzen von Piperidin wurden diese Übelstände vermieden und man kann jetzt einen vollwertigen Hartgummi daraus darstellen, von gleicher Festigkeit wie der natürliche und 20% höherer Widerstandsfähigkeit. Die Marineverwaltung ließ daraus Akkumulatorenkasten für die U-Boote bauen, die Heeresverwaltung verhielt sich zögernder. Anderseits läßt sich Weichgummi nur schwer daraus herstellen, da das Produkt bei gewöhnlicher Temperatur nicht elastisch ist, sondern lederartig und erst beim Erwärmen Elastizität annimmt. Durch Zumengen von Dimethylanilin und Toluidin konnte man aber die Elastizität steigern und es gelang, Vollreifen für Lastautomobile daraus zu machen, ebenso Kabel- und Gummistoffe; auch in der Zahntechnik wird es verwendet. Eine in Leverkusen in Errichtung begriffene Fabrik soll jährlich 2000 Tonnen herstellen, also ein Achtel des Bedarfs Deutschlands. Man hofft bei billigen Preisen für Azeton und Aluminium auch zu Friedenszeiten durch intensive Arbeit die Fabrikation wirtschaftlich gestalten zu können. Auch kann man jetzt, nachdem es Dr. Merling gelungen ist, Azetylen und Azeton auseinander zu lagern, Isopren billig herstellen, das ein geeigneteres Ausgangsmaterial bildet; auch die Schwierigkeiten der Polymerisation werden überwunden werden. Ein drittes Ausgangsmaterial bildet das gasförmige Butadien, das gleichfalls billig erhalten werden kann. „Man wird also", so schloß er, „auf synthetischem Wege, ausgehend von den verschiedenen Butadienen, mannigfache Produkte herstellen können, und durch energische, wissenschaftliche und technische Arbeit wird man, so hoffe ich, des synthetischen Kautschuks Herr werden können. Wohl ist noch Arbeit in Hülle und Fülle zu leisten, aber deutsche Beharrlichkeit wird auch hier zum Ziele führen."

Auszüge und Mitteilungen.

Produkte der Hauptkulturen Britisch-Indiens. Es wurden erzeugt:

Zucker . . .	2 630 000 Tonnen (1916/17)	2 628 000 Tonnen (1917/18)
	(von 2 354 000 Acres)	(von 2 565 000 Acres)
Weizen . . .	8 518 000 Tonnen (1916)	10 150 000 Tonnen (1917)
	(von 30 143 000 Acres)	(von 32 940 000 Acres)
Jute	8 380 000 Ballen (1916)	8 904 000 Ballen (1917)
Tee	371 836 700 lbs (1915/16)	368 537 000 lbs (1916/17)
Kautschuk .	5 266 000 lbs (1916)	7 541 000 lbs (1917)

Landwirtschaftliche Entwicklungsgesellschaft in den Philippinen. Mit einem Kapital von 25 Mill. $ (50 Mill. Pesos) soll unter Kontrolle der Regierung eine Gesellschaft (Corporation) auf den Philippinen errichtet werden, welche vor allem die Hanfindustrie nach dem Muster der Comision Reguladora del Henequen Yucatan organisieren soll; sie soll den Ein- und Verkauf besorgen und kaufmännische Unternehmungen zur Förderung des Anbaues und der Ausfuhr finanziell unterstützen. Auch soll sie große Lagerhäuser zum Ausgleich der Marktschwankungen übernehmen. Der Regierung soll es anheim gestellt sein, sich an der Gesellschaft durch Übernahme von Anteilen zu beteiligen. Auch die Kokosnußöl-, Tabak- und Zuckerindustrie sollen im Bedarfsfalle seitens der Gesellschaft unterstützt werden.

Österreichisches Motorpferd. Während des Krieges haben die österreichischen Daimler-Werke in Wi. Neustadt als Pferdeersatz einen zwei-

rädrigen Zugwagen (Motorprotze) herstellen lassen mit der Bestimmung, mittelschwere Geschütze zu ziehen. Er ist aber auch für Friedenszwecke verwendbar und könnte als das Pferd des Landmannes bezeichnet werden, denn er zieht jeden Anhänger und überwindet alle Hindernisse des Gebietes. Besondere Stollenleisten an den aus Stahlblech genieteten Laufrädern verhindern das Gleiten bei Straßenfahrten. Die Räder sind mit besonderen Greifern versehen, die vom Lenksitz aus über den Radumfang vorgeschoben werden. Die Greifer können verschieden weit vorgeschoben werden, und zwar in drei Stellungen. Die Rädergrößen sind 1500 mm Durchmesser, 200 mm Breite, Spurweite außen 1860 mm. Im allgemeinen wird das Fahrzeug sich nur fortbewegen, wenn es als Vorspann dient. Für Fahrten ohne Anhänger sind Hilfsräder vorgesehen in den Dimensionen: 255 mm Durchmesser, 200 mm breit. Radstand 3,150 mm, Einlenkradius 5 m. Es sind drei Schnelligkeiten vorgesehen und eine Rückwärtsfahrt. Das Gesamtgewicht des Fahrzeuges mit Benzin und Öl beträgt etwa 1700 kg, es hat Platz für fünf Personen. Schon vor zwei Jahren tauchten Gerüchte

eines Motorpferdes aus Amerika auf, in Österreich sind also gleichzeitig, wenn auch mit abweichender Konstruktion der Einzelheiten, den gleichen Zwecken dienende Fahrzeuge geschaffen worden.

Australiens Zuckerernte. Im Jahre 1917/18 wurden in Queensland 326 000 Tonnen Zucker aus 2 805 830 Tonnen Zuckerrohr auf 130 000 Acres gewonnen. Im Jahre 1916/17 brachten 75 910 Acres 1 579 500 Tonnen Rohr, aus denen 176 970 Tonnen Zucker gewonnen wurde. In Neu-Südwales wurden 1917/18 etwa 20 000 Tonnen Rohrzucker, in Victoria kleine Mengen Rübenzucker gewonnen. Da die diesjährige Ernte den Verbrauch Australiens bedeutend übersteigt, erübrigt sich eine Zuckereinfuhr vorläufig.

Rußlands Zuckererzeugung während des Krieges. Diese betrug:

1914/15 . . .	38 788 000 Zentner	1916/17 . . .	26 432 000 Zentner
1915/16 . . .	33 887 000 „	1917/18 . . .	20 572 000 „

Sie sank also von Jahr zu Jahr, ebenso die Anbaufläche, die 1914 noch 750 000 ha, 1917 nur noch 542 000 ha betrug. Im Jahre 1914 wurden 340 Ztr., 1917 nur 285 Ztr. auf den Hektar geerntet.

Zuckerrohrkrankheit in Portorico. Seit einigen Jahren tritt in Portorico die „Weiße-Würmer"-Krankheit am Zuckerrohr so verheerend auf, daß es z. Z. in einigen Teilen der Insel unmöglich ist, Zuckerrohr zu bauen. Einigermaßen wirksam dagegen erwies sich nur das Einsammeln der Larven und Kerfen; alle anderen Mittel sind teils nutzlos, teils zu kostspielig.

Apfelsinen in Spanien. Die Zone des Apfelsinenbaus in den Provinzen Castellón und Valencia umfaßt 36 000 ha; die Hauptgebiete werden in Valencia la Ribera, in Castellon la Plana genannt. In den letzten drei Jahren vor dem Kriege betrug die Apfelsinenernte 741 250 Tonnen; davon wurden 427 640 Tonnen über die Häfen Gapdia, Valencia, Burriana und Castellon, 197 140 Tonnen auf der Eisenbahn über die französische Grenzstation Cerbères ausgeführt; im Lande verblieben 29 586 Tonnen, die auf Landstraßen befördert wurden. Während der Orangenernte wurden 24 000 Männer, 20 000 Frauen und 4000 Kinder mit einem Gesamtlohn von täglich 72 000 Peseten beschäftigt. Der Gesamtlohn betrug während der Erntezeit 12 957 300 Peseten, davon 4 950 000 für Männer, 3 797 300 für Frauen und 1 460 000 für Kinder sowie 275 000 Peseten für Fuhrwerk. Der Wert der Ernte beträgt in normalen Jahren 60 Millionen Peseten. Bis vor kurzem war die Notlage der spanischen Apfelsinenpflanzer trostlos. Zwar reservierten die aus Cartagena nach England fahrenden Erzdampfer 20% des Laderaumes für Apfelsinen, jedoch kam dies nur den Pflanzern von Murcia, nur in geringem Umfange denen von Valencia zugute. Diese gingen zu Schiff nach Cette, von dort per Bahn nach Le Havre und dann wieder zu Schiff nach England, viele sogar ganz auf dem Landwege. Die Ausfuhr Valencias sank von 4909 500 Kisten im Jahre 1913/14 auf 660 800 Kisten im Jahre 1917/18. Die fehlende Ausfuhr nach Deutschland, 1 320 000 Kisten im Jahre 1913/14, spielt hierbei zwar eine Rolle, wurde aber in den Jahren 1914/15 und 1915/16 fast aufgewogen durch die vergrößerte Aufnahme besonders Englands, aber auch Frankreichs und Skandinaviens, während die Ausfuhr nach Nord- und Südamerika nach wie vor unbedeutend blieb. Die Apfelsinenausfuhr Valencias betrug in 1000 Kisten:

	insgesamt	nach England	Deutschland	Holland	Norwegen
1913/14 . .	4909,7	2761,5	1320	397,6	59,8
1914/15 . .	4617,4	3622,9	—	440,9	105,5

	insgesamt	nach England	Deutschland	Holland	Norwegen
1915/16 . .	4341,9	3697,3	—	262,5	116,8
1916/17 . . .	2630,3	2167,3	—	—	155,5
1917/18 . .	660,7	575,5	—	—	85,1

Auch Belgien, das 1913/14 noch 274,4 Tausend Kisten erhielt, schied im Kriege völlig aus. Seit Beginn dieses Jahres ist die Ausfuhr frischer Früchte nach den nordischen Ländern, mit Ausnahme der auf den schwarzen Listen stehenden Firmen, wieder frei.

Neuer Kaffeeschädling in Java. Neuerdings tritt ein schwarzer Borkenkäfer, Stephanoderes hampei in West-Java im Kaffee als ernster Schädling auf. Er befällt im Gegensatz zu seinen die Rinde bewohnenden Verwandten die Kaffeebeeren, und zwar von allen verschiedenen Kaffeearten; das Weibchen bohrt sich von der Spitze aus ein und belegt eine der beiden Samen mit Eiern; die Larven bohren ihrerseits wohl nicht, sondern nähren sich ausschließlich von den Schimmelpilzen, die in der Höhlung wachsen; auch verpuppen sie sich in diesen „Brutkammern", und nach ungefähr einem Monat schlüpfen die Käfer aus. In ernsten Fällen sollen 40 bis 50 v. H. der Ernte verloren gehen, und die Qualität des Kaffees, der übrig bleibt, ist minderwertig, teils mißgestaltet, teils nicht ausgereift oder mißfarbig und zum Gebrauch für Europäer nicht geeignet. Häufig wird dieser Beerenkäfer mit dem Robusta-Zweigkäfer Xyleborus coffeae verwechselt; dieser ist aber braun gefärbt und bewohnt nur die Zweige. Der Beerenkäfer wurde ungefähr vor einem halben Jahrhundert in Kaffee aus Westindien gefunden und ist auch am Kongo und Uganda bekannt. Im Jahre 1909 zeigte er sich zuerst in West-Java, scheint aber erst jetzt an vielen Stellen bösartig aufzutreten. Zu seiner Verbreitung trägt auch bei, daß er durch Saatkaffee verschleppt werden kann; auch befällt er andere Saaten. Bekämpfungsmittel sind bisher nicht bekannt.

Kosten des Kakaobaues in Java. Nach einem Konsulatsbericht berechnet man, wie der „Gordian" berichtet, auf einer Plantage auf Java die Rentabilität des Kakaos wie folgt auf 1 Pikul:

Anbau, Pflege, Schädlingsvertilgung usw. .	10,— Fl.
Ernte	1.50 „
Zubereitung des Kakaos	1,50 „
Einsacken und Transport	1.50 „
Kleinigkeiten	—,50 „
Einstand in Soerabaja	15,— Fl.
Durchschnittsverkaufspreis, normal . . .	50,— „
Rohverdienst auf 1 Pikul	35,— Fl.

Zu bemerken ist, daß die Ernte manchmal sehr mäßig ausfällt, z. B. 2,3 Pikuls auf einem „Bouw" (ein holländisch-indischer Bouw entspricht einer Fläche von rund 7100 Geviertmetern). Dieser Ertrag müßte sich bei intensiver Kultur verdoppeln lassen. Es kommt auch vor, daß 10 Pikuls vom Bouw geerntet werden, doch kann als Durchschnitt wohl ein Ertrag von etwa 5 Pikuls vom Bouw gelten. 5 Pikuls zu 35 Fl. ergeben einen Rohgewinn von 175 Fl. auf den Bouw. Es gibt aber Unternehmungen, die das Zwei- und Dreifache erzielen. Schätzt man das Betriebskapital eines Unternehmens auf 800 Fl. für den Bouw, so würde die Kapitalrente beim Anbau von Kakao nominell 22 Prozent betragen, solange das

Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage sich nicht ändert. Während des Krieges trifft diese Berechnung allerdings nicht zu, da Java sich infolge der Verladeschwierigkeit in einer Zwangslage befindet.

Deckblattabak in den Philippinen. Der landwirtschaftlichen Versuchsstation im Cagayantal in Nord-Luzon soll es geglückt sein, aus Tabaksaat von Connecticut, Havanna und Philippinischem Breitblatt einen Deckblattabak zu züchten, der das Sumatradeckblatt übertrifft. Er kann in großen Quantitäten dort gebaut werden. Die Tabacalera Gesellschaft hat ein Angebot gemacht, die Ausbreitung dieser Kultur zu unterstützen.

Seife aus Braunkohle. In der Fabrik Webau bei Halle sind Versuche in großem Maßstabe angestellt worden, um das aus Braunkohle hergestellte, bei 125 bis 200° siedende, hellbraune, dickliche, übelriechende Gasöl, ein Nebenprodukt bei der Verarbeitung der Braunkohlendestillate, nutzbar zu machen. Während es bisher nur als Heiz- und Schmieröl verwendet wurde, haben Professor C. Harries und seine Mitarbeiter jetzt ein Verfahren ausgearbeitet, um feste, gut schäumende Kaliseife herzustellen; zwar hat sie die Eigenschaft an der Luft durch Wasseranziehung schnell flüssig zu werden, doch ist man neuerdings auch dieser unliebsamen Eigenschaft Herr geworden; auf einem Umwege hat man auch eine gelbliche bis braune, pulverisierbare, gut in Formen preßbare und schäumende Natronseife hergestellt. Auch andere Teeröle, z. B. bituminöse Schiefer, verhalten sich ähnlich.

Tomatensaft als Seifengrundstoff. Nach einem Reichspatent (Nr. 310 477 von C. Dussel, Schwetzingen) wird das Filtrat von zu Brei eingekochten Tomaten mit 5 % Soda, als Lösung angewendet, unter Rühren gekocht, sodann werden 20 % Natronwasserglas zugefügt und unter Rühren bis zur Zähflüssigkeit gekocht; allmählich werden schließlich 25 % Bolus alba bzw. Talkum zugefügt. Die so entstandene zähflüssige Masse wird in Formen zum Erkalten gebracht, wobei noch Farbstoffe, Schaummittel, Parfümerien beigefügt werden können.

Fettspaltung durch Sulfosäuren. Nach einem neuen Verfahren (D. R. P. Nr. 310 455 von W. Happach in Malmö und Südfeldt & Co. in Melle) kann man Glyzeride in Glyzerin und Fett hydrolytisch zerlegen, indem man aus Mineralölen gewonnene organische Sulfosäuren in wässerigen Lösungen von 0,5 bis 1 % als Spaltmittel anwendet. Die Spaltwirkung und Reaktionsgeschwindigkeit steigt mit der Erhöhung der Temperatur und des Molekulargewichts der Sulfosäuren und wird durch Anwesenheit kleiner Mengen von Mineralsäuren begünstigt. Bei 100 Teilen geschmolzenem Fett oder Öl braucht man 40 Teile Wasser, 0,25 Teile konzentrierter Schwefelsäure und 0,75 Teile Sulfosäure. Durch Einleiten von Dampf wird das Gemisch zum Sieden gebracht und einige Stunden hierbei unterhalten. Nach 5 bis 10 Stunden sind mehr als 90 % der Glyzeride gespalten. Das von dem sich abscheidenden Fettsaum getrennte Glyzerinwasser wird durch Kalk oder Baryumhydrat von der hierdurch gefällten Schwefelsäure oder Sulfosäure getrennt. Aus dem Niederschlag läßt sich durch Schwefelsäure die Sulfosäure wiedergewinnen, die dann erneut als Spaltmittel verwendet werden kann.

Japanisches Pflanzenwachs. Das sog. japanische Pflanzenwachs, das aus den Früchten des Talgsumachs, Rhus succedanea, durch Auskochen gewonnen wird, ist in Wirklichkeit kein Wachs, sondern ein palmitinreiches, talgartiges Fett. Der Baum wird selten regelmäßig angepflanzt, sondern wächst größtenteils wild längs den Wegseiten oder an Eisenbahndämmen.

Das Haupterzeugungsbebiet befindet sich auf der japanischen Südinsel Niu chiu, besonders in der Umgegend der Stadt Fukuoka. Die neuen Beeren werden im Herbst bis zum Eintritt der Regenzeit, die das bessere Wachs liefernden und daher auch höher im Preise stehenden alten Beeren nach dieser Zeit gesammelt. Dieser Pflanzentalg wird hauptsächlich in der Kerzenindustrie verwendet, daneben auch zur Appretur von Baumwollstoffen, denen dadurch Glanz verliehen wird; ferner auch zur Herstellung von Politurmitteln, Pomaden, Seife sowie zur Lederzurichtung. Neuerdings wird er aber in der Kerzenindustrie immer mehr durch Paraffin verdrängt. Die Kerzenfabrikation besteht darin, daß um einen Papierdocht der Pflanzentalg schichtweise mit der Hand herumgelegt wird. Man rühmt diesen Kerzen nach, daß sie sich nicht so leicht biegen wie die Paraffinkerzen und weniger Rauch entwickeln; anderseits brennen sie schneller fort als diese. Die Ausfuhr hat während des Krieges, wenigstens an Wert, zugenommen; der Wert derselben betrug:

1913 . . .	960 000 Yen	1915 . . .	1 067 000 Yen
1914 . . .	953 000 „	1916 . . .	1 735 600 „

Vor dem Krieg ging am meisten davon nach Großbritannien, dann folgten Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten.

Die Erdnuß und ihre Verwertung. Nach einer Angabe im „Indischen Merkur" verarbeiteten die Fabriken von Marseille im Jahre 1912 nicht weniger als 240 000 Tonnen geschälte und 120 000 Tonnen ungeschälte Erdnüsse; es wurden daraus 58,7 Mill. Liter Speiseöl und 87 Mill. Liter technische Öle hergestellt. Im selben Jahre importierte Deutschland 62 000 Tonnen Erdnüsse; die Vereinigten Staaten führten im Jahre 1913/14 über 5 Mill. Liter Erdnußöl ein, von dem die Hälfte von den Margarinefabriken Chikagos verarbeitet wurde. An der Marseiller Börse unterscheidet man mindestens 10 Sorten Erdnüsse nach den Ursprungsländern; die ungeschälten Nüsse kommen meist aus den französischen Kolonien, die geschälten von Süd- und Ostasien sowie Mozambique; erstere liefern die feinsten Öle, da sie auf dem Transport weniger leiden; übrigens sind die mit der Hand geschälten und sorgfältig vor Feuchtigkeit und Quetschung bewahrten Erdnüsse Chinas und Niederländisch-Indiens ebensogut. An der Küste Koromandels werden die Nüsse durch Anfeuchtung geöffnet, d. h. sie öffnen sich dann von selbst; das aus diesen gepreßte Öl kann aber nur zur Seifenbereitung dienen. Die auf Java viel gepflanzte Sorte Katjang-Holle liefert 43 bis 51% Öl und enthält 70% an Samenkernen. Die „spanische" Sorte soll 78% Samenkerne enthalten. Die Fabriken, welche Baumwollsaat pressen, können ohne weiteres auch Erdnüsse verarbeiten. Die erste Pressung erfolgt auf kaltem Wege und liefert die beste Qualität; die dann vermahlenen Kuchen liefern bei der zweiten warmen Pressung ein Öl, das nach Raffinierung auch als Speiseöl und zur Margarinefabrikation benutzt werden kann, während es unraffiniert zur Seifenfabrikation benutzt wird. Die Preßkuchen haben als Dünger sowie als Viehfutter einen höheren Wert als Baumwollpreßkuchen. Die Schalen haben einen geringen Wert, man benutzt sie als Brennmaterial, Stallstreu und feingemahlen als Zusatz zu Preßkuchen.

Zunahme der Einfuhr von pflanzlichen Ölen in den Vereinigten Staaten während des Krieges. Der Wert der Einfuhr stieg von 1913 bis 1918 für Kokosnußöl von 7 auf 31 Mill. $, für Sojabohnenöl von 1 auf 34 Mill. $, für Kopra von 2 auf 27 Mill. $, für Leinsaat von 11 auf 34 Mill. £. Baumwollsaatöl weist zwar auch dem Werte nach eine Steigerung, der Menge nach aber eine Abnahme auf.

Zunehmender Anbau der Kokospalme in Panama. Die Republik Panama ist für diese Kultur (Anbau der Kokospalme) besonders an der Atlantischen Küste gut geeignet. Es überrascht daher nicht, dort eine besonders feine Palmnuß zu finden. Sie führt die Bezeichnung San Blas-Nuß nach der Gegend, in der sie zumeist gesammelt wird. Sie ist auf dem New-Yorker Markt gut bekannt und erzielt höhere Preise als eine andere westindische Nuß, vielleicht abgesehen von der Nuß von Porto Rico. Bis vor wenigen Jahren wurden keine ernstlichen Versuche gemacht, diese Palme systematisch anzubauen. Die Nuß wird an den Küsten der Republik, besonders an der atlantischen Küste von Costa Rica nach Columbia, gefunden. Die Nüsse werden aus Columbia durch zwei oder drei Gesellschaften ausgeführt, welche Agenturen an den verschiedenen Marktplätzen längs der Küste, vor allem in Playa de Damas, Santa Isabel und San Blas unterhalten. Nach diesen Städten werden die Nüsse in kleinen Mengen durch die Indianer und andere Eingeborene gebracht, dort verkauft und für Sammelsendungen nach Colon in kleinen Schiffen mit einem Fassungsvermögen von 40 000 bis 75 000 Nüssen zusammengestellt. In Colon werden die Nüsse verpackt und nach New York verschifft. 1917 erreichte die Ausfuhr 20 Millionen Nüsse im Werte von 142 000 £. Von diesen kamen 19,5 Millionen aus Colon. Die gesamten Ernten wurden von den Vereinigten Staaten übernommen. Seit etwa fünf Jahren sind einige Pflanzungen angelegt worden, davon eine in Bocas del Toro, zwei an der pazifischen Küste von Panama und eine an der atlantischen Küste. „The Board of Trade Journal", London, vom 9. Januar 1919.

Cinchonakultur in Britisch-Indien. Während in den Jahren 1887 bis 1892 die Erzeugung Britisch-Indiens genügte, um den damals noch geringen Bedarf des Landes zu decken, mußte im Jahrzehnt 1892 bis 1901 bei einer durchschnittlichen Rindenproduktion von 250 000 lbs ungefähr ebensoviel eingeführt werden. In den folgenden neun Jahren wurden zwar im Durchschnitt 400 000 lbs Rinde erzeugt, aber dennoch mußte eine gewisse Menge eingeführt werden, die mittlere Chininerzeugung betrug 314 000 oz. Während des Krieges stieg der Bedarf wegen der Versorgung des mesopotamischen und ostafrikanischen Heeres mit Chinin bedeutend, so daß 74 000 lbs Chinin verteilt werden mußten. Im Jahre 1917/18 betrug allein der Chininumsatz der Fabrik in Madras 55 014 lbs gegen 52 513 lbs im Jahre vorher, das wiederum das Vorjahr um 60 v. H. übertraf, über 20 000 lbs gingen davon an die Medical stores in Bombay, größtenteils für Ostafrika und Mesopotamien bestimmt. Die Fabrik verarbeitete 1 284 351 lbs Rinde, von denen 900 525 aus lokalen Ankäufen, 126 676 von Plantagen stammten, während 257 250 lbs von Java eingeführt wurden. Nur 87 037 lbs stammten aus den Regierungsplantagen selbst, die neuerdings den Anbau von officinalis und Hybriden sehr einschränkten und sich auf ledgeriana warfen. Auf den 1188 Acres befinden sich jetzt 130 000 officinalis, 640 000 Hybriden und 876 000 ledgeriana. Die Aufbereitungskosten in der Fabrik betrugen 2,3 Rupien per lb, einschließlich der Rindenproduktionskosten 11,3 Rupien. 3441 lbs wurden zum Verkauf an die Eingeborenen den Postämtern übergeben; da der alte Detailverkaufspreis von 1 Pice für 10 Grains aufrechterhalten wurde, setzte hierbei die Regierung etwa 2 Rupien bei jedem Pfund zu. Die Regierung will die Kultur bedeutend ausdehnen und hat in Burma 400 Quadratmeilen hierfür reserviert. Das Ziel ist, Indien und das Britische Reich von Chininimporten unabhängig zu machen.

Kampfererzeugung in Ostasien. Im Jahre 1917 wurden in Formosa nur 4000 Tonnen Kampfer gegen 5953 Tonnen im Vorjahre, in Japan nur 1333 Tonnen gegen 2640 Tonnen im Vorjahre erzeugt, im ganzen also nur

5333 Tonnen gegen 8595 Tonnen. Die Ausfuhr von Rohkampfer sank von 4728 auf 3700 Tonnen, die von raffiniertem von 3458 auf 1875 Tonnen. Der größte Teil beider Sorten ging wieder nach den Vereinigten Staaten, ein weiterer großer Teil des raffinierten Kampfers nach Ostindien, des Rohkampfers nach England. Die im Vorjahre gegründete Formosan Campher Refining Co., die Nippon Campher Refining Co. und die japanischen Zellulosefabriken verbrauchen schätzungsweise 4800 Tonnen, so daß künftig nur wenig Rohkampfer für den Export bleiben wird. Von Formosa gehen 12 000 Pikul nach Japan in die Zelluloidfabriken, 10 000 Pikul verarbeiten die Formosa Camphor Refining Co. und die Nippon Camphor Refining Co. in Kobe; eine neue Vereinigung der Kampferraffinerien soll jährlich 80 000 Pikul verarbeiten, von denen ein großer Teil aus Formosa stammt, so daß von der Gesamterzeugung Formosas von 80 000 Pikul nicht mehr als 8000 Pikul zur Ausfuhr in andere Länder übrig bleiben.

Daß die Kampfererzeugung wieder steigen wird, ist kaum anzunehmen. Auch die Versuche, aus den Blättern oder den jungen Kampferbäumen größere Mengen Kampfer zu gewinnen, haben keine befriedigenden Resultate ergeben, die Wurzeln alter Bäume werden schon ausgegraben und verwertet; auch die Lohnerhöhung der Kampferarbeiter hat nicht das gewünschte Ergebnis gehabt. In den zugänglichen Gebieten erschöpfen sich die Bestände, und ins Innere vorzudringen, ist wegen der Wilden zu gefährlich. Auch die chinesische Kampfererzeugung ist gering, die Ausfuhr betrug im Jahre 1916 nur noch 144 Tonnen, während 1906 noch 663 Tonnen Kampfer ausgeführt wurden, die in 20 Destillationsanlagen in der Provinz Fokien gewonnen wurden. Die dortige Kampferindustrie ist infolge der rücksichtslosen Ausbeutung der Bestände innerhalb zweier Jahrzehnte praktisch erloschen. Dagegen ist seit 1904 in Kiukiang eine Fabrik in Betrieb gesetzt, die jetzt durchschnittlich fast 100 Tonnen Kampfer erzeugt. In Süd-Hupe besitzt ein Syndikat das Monopol der Kampfergewinnung, ferner wurde 1903 einer Gesellschaft das Recht gewährt, den Chekiang-Kampfer, der sich in Chuchow befindet, auszubeuten. Auch sollen außer in Kiangsi noch in Südwest Yunnan und in den Schanstaaten zahlreiche Kampferbäume vorkommen. Wie das „Board of Trade Journal“ meint, könne die Industrie in kurzer Zeit wieder belebt und zu einer großen Ausdehnung gebracht werden, wenn der Staat sie unterstütze.

Kautschuk-Koagulation durch Eindampfen. Hierüber hielt G. I. Zuyderhoff vor der Malangschen Landbau-Vereinigung auf Java einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Er kam zu den besten Resultaten, indem er die Schalen mit Kautschukmilch in einer Reihe in ein langes hölzernes Kochgefäß stellt, dieses von unten sehr mäßig erwärmte und gewöhnliche trockene Luft über die Schalen hinwegblies, oder aber einfach ohne Erwärmen von unten warme Luft über die Schalen blies. Die sich an der Oberfläche der Milch bildende, die weitere Koagulation erschwerende Haut ist durch Schüttelbewegung der Schalen oder durch Kratzer, die an einer rotierenden Holzachse oberhalb der Schalen angebracht sind, zu entfernen; letztere kann durch den Luftstrom vermittels Schaufeln am Ende der Achse in Bewegung gehalten werden.

Kautschukverbrauch in den Vereinigten Staaten. Dieser war nach „The London and China Telegraph“ im Jahre 1917 um 50 % größer als 1916, doppelt so groß wie 1915, dreimal so groß wie 1914 und zehnmal größer als vor 10 Jahren. Die Nachfrage der amerikanischen Fabrikanten hat stets mit der Vermehrung der Welterzeugung gleichen Schritt gehalten, erstere stieg in den Jahren 1907 bis 1917 von 30 000 auf 182 000 Tonnen, letztere von 69 000 auf 257 000 Tonnen. Im Jahre 1907 betrug die Kautschukeinfuhr der Vereinigten

Staaten 41 %, im Jahre 1912 51 %, im Jahre 1916 58 % und im Jahre 1917 bereits 71 % der Welterzeugung.

Schätzung der Kautschukerzeugung. Im Jahresbericht der Soekaboemischen Landbau-Vereinigung auf Java wird die Weltanpflanzung von Kautschuk Ende 1917 auf 1 100 000 Bouws geschätzt, von denen 460 000 auf die Malaiische Halbinsel, 380 000 auf Niederländisch-Indien (davon 175 000 auf Java), 150 000 auf Ceylon und der Rest auf Britisch-Indien, Indochina, Philippinen usw. fallen. Mit der Zeit werden sicher 500 000 Tonnen Kautschuk erzeugt werden, während Niederländisch-Indien allein in zehn Jahren 200 000 Tonnen wird liefern können, das ist ungefähr so viel wie die Weltproduktion an Plantagenkautschuk im Jahre 1917, an der Niederländisch-Indien mit ungefähr 40 000 Tonnen, also mit 20 v. H., teilnahm.

Kautschukkultur in Indochina. Ende 1897 wurde Hevea in Indochina eingeführt, 1900 als Schattenbaum in einer Kaffeeplantage gepflanzt, 1904 wurde die erste Kautschukpflanzung errichtet, die 1910 schon 1 140 000 Bäume gepflanzt hatte. Im Herbst 1917 waren in Indochina schon 98 506 ha zu Hevea bestimmt, von denen 21 322 ha mit 6 281 370 Bäumen bepflanzt waren. Sie gehörten 196 Eigentümern, darunter 108 Europäern, 63 Eingeborenen und 25 Gesellschaften, welch letztere 12 178 ha bebauten und 29 108 000 Fr. investiert hatten; das gesamte in Kautschuk gesteckte Kapital wird auf 45 Mill. Fr. geschätzt. Die Bäume wachsen dort besser als in Ceylon und Java, ebensogut wie auf der Malaiischen Halbinsel und nur wenig weniger gut wie auf den besten Plantagen Sumatras; die jährliche Umfangzunahme 1 m über dem Boden beträgt nämlich auf dem grauen Boden 10, auf dem roten Boden sogar 14 cm; in Ceylon ist der Durchschnitt 10 cm, auf der Malaiischen Halbinsel 15 cm. Die Erträge übertreffen die der Nachbarländer, und die Qualität des Kautschuks zählt zu den allerbesten. Die Ausfuhr von Plantagenkautschuk aus Saigon betrug 1910 erst 10 Tonnen, 1916 bereits 545, 1917 waren bis Ende Oktober wegen Mangels an Schiffsraum erst 637 Tonnen ausgeführt bei einer geschätzten Gesamternte des Jahres von 1200 Tonnen. Da 80 v. H. der Pflanzungen erst 1910 bis 1914 angelegt worden sind, wird eine schnelle Zunahme erwartet. Frankreich verbrauchte 1910 ungefähr 8000 Tonnen, 1915 bereits 10 770 Tonnen, in der Zukunft wohl 16 000 Tonnen, von denen allein Indochina die Hälfte wird liefern können.

Baumwollbau in Russisch-Asien. Während Rußland im Jahre 1900 fast 62 % der von seiner Industrie benötigten Baumwolle einführen mußte, sank diese auf 49 % im Jahre 1910. Damals betrug die Einfuhr noch 11,8 Mill. Pud (à 16,38 kg), während 11,3 Mill. Pud geerntet wurden. Im Jahre 1914/15 wurden schon 17,3 Mill. Pud geerntet und nur 7,3 Mill. Pud eingeführt, im Jahre 1915/16 schon 22,2 Mill. Pud geerntet und 7 Mill. Pud eingeführt, also mehr als drei Viertel des Bedarfs wurde bereits im eigenen Lande erzeugt. Das Jahr 1916/17 leitete dann den Rückschlag ein. Zentralasien erzeugte nur 14,9 Mill. Pud gegen 20,5 Mill. Pud im Jahre vorher, die mit Baumwolle bestandene Fläche sank von 533 000 Deßjatinen im Jahre 1916 auf 340 000 im Jahre 1917, also um mehr als 37 %; auch ungünstige Witterung beeinträchtigte die Ernte, Mangel an Jute zum Verpacken sowie von Transportmitteln den Handel. Auch in Transkaukasien, das im allgemeinen freilich nur $^1/_8$ der zentralasiatischen Baumwolle erzeugt hatte, nahm der Anbau bedeutend ab; er ging von 149 000 Deßjatinen (à 1,09 ha) im Jahre 1914 auf 87 000 im Jahre 1916 zurück. Die Ursache war der starke Bedarf an selbstgebautem Getreide, da infolge der Zerrüttung der russischen Landwirtschaft die Bevölkerung Turkestans nicht mehr von auswärts er-

nährt werden konnte. Der Mehlpreis stieg auf das Vier- bis Fünffache, im Jahre 1917 sogar auf das Zwanzigfache. Für die russische Industrie kam noch erschwerend hinzu, daß fast die Hälfte der zentralasiatischen Baumwolle infolge der Höchstpreispolitik Rußlands im Lande zurückgehalten wurde. Noch schlimmer soll die Lage des Baumwollbaues im Jahre 1918 gewesen sein, indem nur 12 % des früher hierfür benutzten Bodens mit Baumwolle bebaut wurde. Getreide kam von Rußland überhaupt nicht mehr nach Turkestan, so daß das stark bevölkerte Land auf seine eigene Erzeugung angewiesen war. Die Lage der russischen Baumwollfabriken wurde dadurch allmählich katastrophal, zumal auch von Transkaukasien, nachdem dieses Gebiet von den Türken besetzt worden war, keine Baumwolle mehr nach den innerrussischen Zentren der Baumwollindustrie hingelangte. Hatten schon am Ende Juni 1917 zahlreiche Fabriken die Arbeit einstellen müssen, so wurde dies unter der Herrschaft der Bolschewiki allgemein.

Baumwolleinfuhr Englands. Die Baumwolleinfuhr Englands ist von 4 146 400 Ballen im Jahre 1916 und 3 136 100 Ballen im Jahre 1917 auf 2 813 665 Ballen im Jahre 1918 zurückgegangen. Davon kamen 2 006 376 Ballen aus Amerika, 515 015 Ballen aus Ägypten, 116 221 Ballen aus Ostindien, 8989 Ballen aus Brasilien sowie 167 064 Ballen aus andern Ländern, darunter 12 488 Ballen aus Britisch-Ostafrika, 6191 Ballen aus Britisch-Westindien, 2504 aus Britisch-Westafrika und 3800 Ballen aus andern Teilen Ostafrikas. Liverpool führte 2 003 394 Ballen ein, Manchester 457 368, London 129 305, Hull 102 281, andere Häfen 121 281 Ballen. Ausgeführt wurden nur 625 Ballen gegen 170 164 im Jahre 1917 und 326 215 im Jahre 1916.

Jute in Indien während des Krieges. Vor dem Kriege wurden durchschnittlich 4 280 000 Ballen à 400 lbs ausgeführt, 1915/16 nur 3 360 600, 1916/17 3 022 700 Ballen, da Deutschland und Österreich-Ungarn mit einem Bedarf von ein Viertel der indischen Juteindustrie ausfielen. Dagegen stieg der indische Bedarf von 1914 bis 1917 bedeutend, 1914 zählte man 64 Fabriken mit einem Kapital von 120 Mill. Rup., 1917 74 Fabriken mit 140 Mill. Rup. Kapital, 1914 216 000, 1917 262 000 Arbeiter, die Zahl der Spindeln stieg von 744 000 auf 821 300, die der Webstühle von 36 000 auf 39 700, die verarbeitete Rohjute von 24 auf 28,6 Mill. maunds zu je 80 lbs, die Ausfuhr stieg von 397,6 Mill. auf 758 Mill. Säcke, von 1057 Mill. Yards auf 1198 Mill. Yards Sackleinen; der Hauptgrund war der große Bedarf an Sandsäcken. Der Preis stieg von $12^3/_4$ Rup. für 100 Yards vor dem Kriege auf 48 Rup. im Jahre 1918; freilich wurden 40 v. H. der Erzeugung von der Regierung zu Herstellungskosten zuzüglich 10 v. H. angekauft. Die Lage der Fabriken war jedenfalls glänzend und Dividenden von 100 v. H. nichts Außergewöhnliches. Der Rekord von 1914, 10 440 000 Ballen à 400 lbs, wurde nicht wieder erreicht. Im Jahre 1917 war die Ernte 8 840 000 Ballen.

Juteausfuhr Chinas. Im Jahre 1916 wurden 96 481 Pikul (je $133^1/_3$ lb) Jute aus China ausgeführt, und zwar 67 000 Pikul aus Tientsin (Nordchina), 15 000 aus Hankau (Mittelchina) und 13 000 aus Südchina, der Rest aus der Mandschurei. Ein Teil des Hanfes besteht zweifellos aus der Faser von Abutilon, welche mit dem echten Hanf in China ständig verwechselt wird.

Italienischer Hanf. Die mittlere Hanferzeugung Italiens betrug in den Jahren 1906 bis 1916 86 200 Tonnen, im Jahre 1916 war sie 72 400 Tonnen, im Jahre 1917 dagegen 83 700 Tonnen. Die Anbaufläche des Jahres 1917 betrug 22 393 Acres, von denen etwa die Hälfte auf die Provinz Emilia (d. h. wohl

Bologna, Ferrara, Modena und Reggio nell'Emilia), 31 % auf die Provinz Campania (Neapel, Caserta, Fratta Maggiore) entfielen.

Neuseelandhanf. Die Preise von Neuseelandhanf betragen im September 1918 in London 90 £ für die Tonne gegen 40 bis 68 £ in Wellington. Die Erzeugung Neuseelands ist zu normalen Zeiten etwa 30 000 Tonnen, die Ausfuhr ist aber recht verschieden groß, sie betrug z. B 1909 etwa 14 000 Tonnen, 1911 17 000 Tonnen und 1913 28 000 Tonnen.

Die Kapokeinfuhr der Niederlande. Die Kapokeinfuhr, die vor dem Krieg fast 100 000 Pack (zu 40 kg) betrug, ging während des Krieges immer mehr zurück und hörte 1918 fast ganz auf, nur 613 Pack gelang es von London hereinzubekommen; die meisten Kapokfabriken mußten den Betrieb einstellen. In diesem Jahre sind die Aussichten günstiger, da die Regierung Schiffsraum in beschränktem Umfang zur Verfügung stellen wird.

Espartogras in Tunis. Es sollen etwa $1^1/_2$ Mill. ha in Tunis mit Esparto bedeckt sein und soll sich die Produktion auf 500 000 Tonnen steigern lassen, falls Bedarf dafür da ist. Jetzt beläuft sich die Gewinnung auf noch nicht den 10. Teil hiervon. Die Ausfuhr betrug nämlich:

	Tonnen		Tonnen
1907 . . .	30 000	1914 . . .	58 000
1911 . . .	39 000	1915 . . .	32 000
1913 . . .	49 000	1916 . . .	24 000

Die Ernte findet zu jeder Zeit statt, jedoch braucht die Pflanze ungefähr 3 Monate, um neue Triebe anzusetzen. Die Eingeborenen bringen die Ernte in lokale Märkte in der Nähe der Eisenbahn, wo französische und englische Handelshäuser das Gras sortieren, trocknen und in Ballen pressen. Der größte Teil geht nach England, ein kleiner Teil, im Kriege fast gar nichts, nach Frankreich. Vor dem Kriege waren die Preise in den Häfen des Landes 30 bis 60 Fr. je nach Beschaffenheit; in Tunis unterliegt die Ware einer Abgabe von 5 Fr. für die Tonne. Die Fracht nach Marseille betrug früher 15 Fr. für die Tonne, einen Einfuhrzoll daselbst zahlte sie nicht, wohl aber der in Tunis daraus hergestellte Zellstoff.

Ausfuhr von Arengafaser. Diese schwarzen steifen Blattstielfasern der Zuckerpalme (Arenga saccharifera) werden im malaiischen Archipel unter dem Namen gemoetoe, doek oder indjoek viel gewonnen und dienen zur Dachbedeckung, als Material für Seile und Besen, sowie als Bindwerk beim Haus- und inländischen Schiffsbau. Die Faser eignet sich wegen ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Wasser sehr gut zur Umkleidung von Unterseekabeln, für Tauwerk sind sie zu rauh und wenig elastisch, die Tragfähigkeit im Wasser ist nur halb so groß wie die von Hanf. Die Ausfuhr Javas und Maduras betrug in Kilogramm:

1813	1914	1915	1916
116 100	99 834	52 017	84 313

Papier und Baumwollersatz aus Seegras. Hara Tomekichi in Tokio, der Erfinder und Besitzer des Patentes auf Herstellung von Papier aus einer Art Seegras und von Baumwollersatz aus einer anderen, gibt an, daß das Rohmaterial im Überfluß an der Küste und in den Seen des Landes erhältlich sei, namentlich in den Präfekturen Miyagi und Aomori, im nordwestlichen Teil des Landes, in Schikoku und an der Küste des Inlandsees, es sei daher unerschöpf-

lich; es ergebe ein Garn von größerer Haltbarkeit als Baumwolle, und das Papier sei von weißerer Farbe und feinerem Glanze als das mit den üblichen Stoffen hergestellte, vor der Herstellung müsse aber das Rohmaterial mit einem chemischen Stoffe gebleicht werden. Er meint, die Kosten beim Spinnen des Baumwollgarns um $^1/_3$ und die der Papierherstellung um $^2/_3$ ermäßigen zu können. Es ist natürlich richtig, sich dieser Erfindung gegenüber äußerst skeptisch zu verhalten.

Produktionswert der Textilindustrie. Nach einem Aufsatz in der „Textil-Zeitung" ist der Weltproduktionswert der Textilindustrie 44 346,6 Millionen Mark, von denen allein auf Europa 26 259,7 Millionen Mark entfallen. Pro Person und Jahr beträgt der Durchschnittsverbrauch an Textilwaren für Deutschland 58,92, für Großbritannien 65,93, für Frankreich 66,22, für Belgien 65,57, für die Vereinigten Staaten 85,48, für Neuseeland 82,85, für Kanada 66,47, für Australien 77,33 M. Dagegen ist er für Österreich-Ungarn nur 31,71, für Italien 31,48, für Spanien 29,59, für Rußland 20,33 M. Für ganz Afrika beträgt er 6,04, darunter für Deutsch-Südwest 41,85, für Deutsch-Ostafrika 2,09, für Französisch-Kongo 0,48 M. Von der Einfuhr Deutsch-Südwests an Textilwaren in Höhe von 4,03 Mill. M. entfielen 3,63 auf Deutschland, von den 16,02 Mill. M. Deutsch-Ostafrikas entfielen auf Deutschland 4,12; von den 9,37 Mill. M. Kameruns 4,12 auf Deutschland.

Abbau der australischen Wollvorräte. Die zu Beginn des Jahres in Australien lagernden Wollvorräte werden auf 137 000 Tonnen (nämlich 1 100 000 Ballen à 330 lbs) geschätzt, diejenigen Neuseelands auf 82 500 Tonnen (500 000 Ballen). Diese gewaltigen Mengen, die nicht nur die Speicher der Häfen füllen, sondern auch noch größtenteils in den Güterschuppen der Bahnstationen im Innern des Landes lagern, können natürlich erst ganz allmählich abtransportiert werden; die Regierung von Neuseeland erwartet z. B. nur den Abtransport von 17 600 Tonnen (114 000 Ballen) innerhalb eines halben Jahres. Die englische Regierung, welche diese riesigen Wollvorräte sämtlich angekauft hat, und zwar auf der Basis von $15^1/_2$ d für das Pfund, erwartet, monatlich in den ersten 6 Monaten je 60 000 Tonnen einführen zu können, später werden dann wohl 35 000 Tonnen genügen. Da nicht sämtliche Wolle in den Auktionen in London verkauft werden kann, zumal wenn Frankreich, Belgien und Italien auch ihren Bedarf bei diesen decken wollen, so beabsichtigt die Regierung, ihre Wolle auch außerhalb der Auktionen zu Höchstpreisen zu verkaufen; hierdurch hofft sie den zu großen Andrang zu den staatlichen Versteigerungen zu vermeiden.

Seidenerzeugung Italiens. Diese hat sich im Jahre 1917 ungefähr auf der Höhe des Jahres 1915 gehalten, war also bedeutend geringer als die der letzten Friedensjahre sowie des Jahres 1916. Sie betrug nämlich: 2 818 000 kg gegen 1916: 3 612 000 kg, 1915: 2 878 000 kg, 1914: 4 059 000 kg, 1913: 3 540 000 kg. Hierzu wurden 30 430 000 kg Kokons verwendet, so daß für 1 kg Seide 11,85 kg Kokons verwendet wurden, etwas mehr als in den früheren Jahren. An der Spitze der Produktion stand die Lombardei mit 11,5 Mill. kg Kokons, dann folgte Venetien mit 7 Millionen, Piemont und Ligurien mit 5,24. Süditalien und die Inseln mit 2,15, die Emilia mit 2,1, Marken und Umbrien mit 1,6 und Toscana und Latium mit 1,24 Mill. kg Kokons. Der Marktwert, der anfänglich 7 Lire betrug, erreichte allmählich einen Durchschnitt von rund 12 Lire, und damit eine nie zuvor erreichte Höhe.

Waldreichtum Britisch-Westafrikas. Wie „The Timber Trades Journal" der Zeitschrift des Britischen Produzenten-Vereins „Production" entnimmt,

erstreckt sich vom Senegal an bis zum Kongo ein fast ununterbrochener Waldgürtel in einer Breite von 150 engl. Meilen. An der Sierra-Leone-Küste befindet sich ein Halbinselwald, der eine Ausdehnung von über 5000 Acres erreicht und einer der reichsten Wälder des ganzen Landes ist. 80 % des gesamten Bestandes bestehen aus dem roten Eisenholzbaum, daneben kommen afrikanischer Palisander, wohlriechender Mahagoni, Zeder, Isoko, afrikanische Eiche, Birnbaum und rote Eiche vor. Außerhalb dieses Waldgebiets sind weite Strecken mit senegalesischem Sandelholz und dem Zwergeisenholzbaum bedeckt, dessen Samen 35 % Öl besitzt, ferner sind große Flächen mit einer Fächerpalme bedeckt, aus deren großen Früchtenüssen Knöpfe verfertigt werden und deren sehr dauerhaftes Holz zu Zäunen und beim Hausbau verwendet wird. Auch längs der Ufer des Mano und Morro erstrecken sich große Wälder bis zur Küste Liberias. — Die Goldküstenkolonie umfaßt Wälder in einer Ausdehnung von 120 000 engl. Quadratmeilen: seine größte Breite hat dieser Waldgürtel westlich von Axim, nahe Cape Coast Castle schiebt er sich zusammen, indem er die Küste verläßt. Am meisten Holz ist hier bisher in der Nähe der Minen der Ashanti-Kohlenfelder-Gesellschaft und bei Taqua geschlagen worden, unweit der Eisenbahnlinie, die vom Hafen Secondee ihren Ausgang nimmt. Der Ankobrafluß, weiter westlich, bietet die besten Transportmöglichkeiten. — In der südlichen Provinz Nigerias ist ein Flächenraum von 79 000, in der nördlichen von über 250 000 Quadratmeilen mit Wald bedeckt. Erstere ist am geeignetsten für die Entwicklung der Holzindustrie; seit 1901 besteht hier eine energisch geleitete forstwirtschaftliche Abteilung, und seitdem weist die Holzausfuhr eine beständige Zunahme auf.

Versuchspflanzungen von Industriehölzern. Die Forstverwaltung Niederländisch Indiens hat auf Java an 29 verschiedenen Stellen Versuchspflanzungen von insgesamt 122½ ha angelegt, um das Wachstum von Holzarten kennen zu lernen, die sich zur Kisten- und Zündholzherstellung, zu Gerbzwecken oder zur Möbelindustrie eignen.

Alkohol aus Holz. Wie die „Holzwelt“ berichtet, hat in Deutschland der Staat drei Brennereien zur Gewinnung von Alkohol aus Sägespänen, in Mannheim, Stettin und Danzig, mit einem Kostenaufwand von 21,3 Mill. M. errichtet, um dadurch Kartoffeln für die Ernährung zu sparen; eine vierte wurde von Privaten in Oldenburg gebaut. Man erwartet von 100 kg trockener Sägespäne 6 Liter Alkohol zu gewinnen. Bei Vollbetrieb können die vier Werke mit etwa 51 Autoklaven von je 1000 kg Inhalt bei 10 Kochungen in 24 Stunden jährlich 238 000 Tonnen Sägespäne auf 107 000 Hektoliter Alkohol verarbeiten. Die Rückstände können als Viehfutter Verwendung finden, die Ablaugen kann man zu Furfurol, Aldehyd und Methylalkohol verarbeiten.

Neue Literatur.

Deutscher Faserstoff-Kalender 1919. Herausgegeben von Zivilingenieur Willy Ebert. Landes-Verlag Berlin SW 11. Preis karton. 5,50 M.

Dieser jetzt zum ersten Male erschienene Kalender soll jährlich herausgegeben werden und über die Fortschritte der deutschen Faserstoff-Industrie berichten.

Das vorliegende etwa 200 Seiten Text enthaltende Büchlein behandelt nach einer Einleitung über alte und neue Faserstoffe sowie über die Deutsche Faserstoff-Ausstellung 1918 von Prof. Dr. Paul Arndt und einem Patentbericht von Patentanwalt Dr. D. Alexander Katz in einzelnen Kapiteln die Nessel, Flachs, Hanf, Torf, Holzzellstoff, darunter auch Stapelfaser, Holzzellstoff und Waldgarn, Jutersatz, wie Kolbenschilf, Ginster, Weide, Lupine, Hopfen, Roggenstroh (Stranfa), Verschiedene Fasern, wie Wolle, Seide, Seidenkanin, Asbest, Ramie, Kapok und Allgemeines, wie Faserprüfung und Wäschebehandlung. Die meisten Kapitel sind von Fachleuten der betreffenden Spezialitäten verfaßt. Man erhält durch das Büchlein einen guten Überblick über den Stand der für das deutsche Wirtschaftsleben der näheren Zukunft so wichtigen Bestrebungen, uns vom Ausland in bezug auf Textilstoffe möglichst unabhängig zu machen.

Was muß der Flachskäufer vom Flachsstengel wissen? Ein kurzer Leitfaden von Professor Dr. Alois Herzog. Sorau N. L. 1918. Selbstverlag des Verfassers. 8°. 67 S. mit 33 Abbildungen.

Diese im Auftrage der Kriegs-Flachsbaugesellschaft zu Berlin von dem Abteilungsvorsteher für Flachsbau und Flachsbereitung an der Preuß. Höheren Fachschule für Textilindustrie zu Sorau und Leiter der Forschungsstelle für Bastfasern des Verbandes Deutscher Röst- und Aufarbeitungsanstalten verfaßte Abhandlung soll Landwirte, Industrielle, Flachshändler, Versuchs- und Lehranstalten, Schiedsgerichte usw. darüber belehren, was die wertbestimmenden Eigenschaften des Flachsstrohes sind und worauf sie beruhen. Es wird daher der Bau und die Mechanik des Flachshalmes in gemeinverständlicher klarer Weise besprochen, ferner die Einwirkung der Hitze auf den Flachsstengel, die mechanische Verarbeitung des Flachsstrohes, die holzigen Abfälle und deren Verwertung sowie die durch Schädlinge, Kulturfehler, Witterungseinflüsse und Mißbildungen hervorgerufenen Fehler des Flachsstrohes. Den Schluß bildet ein Abschnitt über die noch allzusehr vernachlässigte technisch-wissenschaftliche Prüfung behufs Bewertung des Flachsstrohes; 18 Zahlentafeln und 24 größtenteils nach Photographien hergestellte Lichtbildtafeln tragen sehr zur Veranschaulichung des lehrreichen Inhalts der Schrift bei.

Deutsch-Ostafrika während des Weltkrieges. Vortrag von Gouverneur Dr. Schnee, gehalten in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 15. März 1919. Berlin 1919. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. 8°. 31 S. mit 1 Karte. Preis 1 M.

In diesem Vortrag wurde zum ersten Male dem deutschen Publikum ein umfassender Überblick über die Ereignisse in Deutsch-Ostafrika bis zum Schluß des Krieges gegeben. Angefügt ist die Begrüßung der heimgekehrten Ostafrikaner durch Prof. Penck, den Vorsitzenden der Gesellschaft für Erdkunde, Prof. Seeberg als Rektor der Berliner Universität, Prof. Roelke für die Akademie der Wissenschaften sowie Prof. Schweinfurth als Altmeister der Afrikaforschung. Den Schluß bildet der Protest der Gesellschaft für Erdkunde gegen die Ausstoßung Deutschlands aus der Reihe der kolonisierenden Mächte.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

PFLANZER,

vor dem Krieg Plantagenpächter,

sucht Stellung in Pflanzungsbetrieb zur Seite der Leitung (oder anderweitig) mit Möglichkeit, in leitende Stellung aufzurücken.

Beste Zeugn., kaufm. gebild., Englisch, Spanisch, Holländisch

Ort: Am liebsten Südsee.

W. Ruschmann, Varel in Oldenburg.

Die bisher im Verlage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW7, Pariser Platz 7, erschienenen

„Kriegsmitteilungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"

Nummern 1 bis 33

können, solange der Vorrat reicht, weiterhin kostenlos von dem genannten Verlage bezogen werden.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

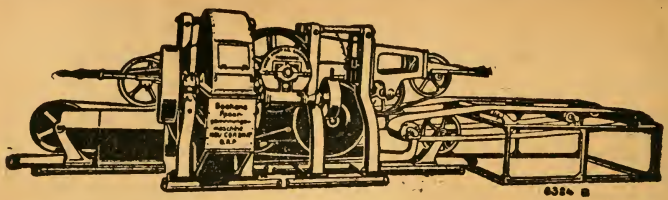
Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 * Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von inländischen u. ausländischen Wertpapieren jeder Art,

insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

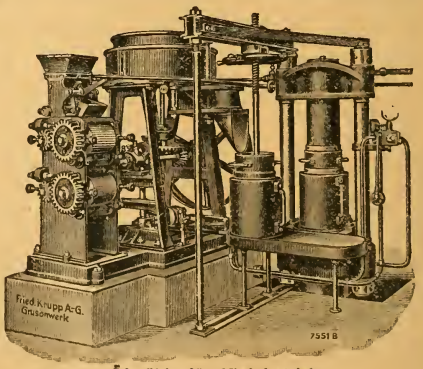
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. **Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.**

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



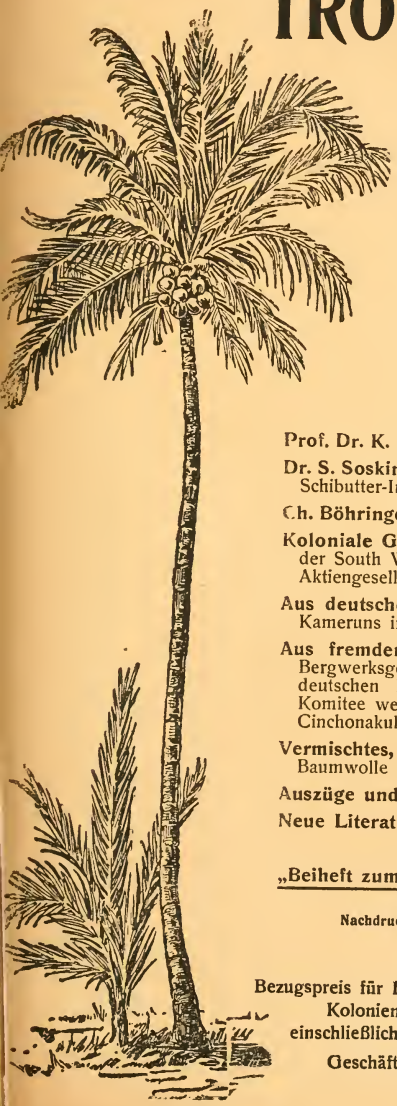
Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 7. Juli 1919.



DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg, Berlin. **F. Wohltmann †**, Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Prof. Dr. K. Dove, Lernen wir vom Feinde, S. 205.

Dr. S. Soskin, Der Französische Sudan, seine Zugänge und die Schibutter-Industrie, S. 207.

Ch. Böhringer, Zur Lage des Kautschukmarkts, S. 217.

Koloniale Gesellschaften, S. 219. Verein von Sharebesitzern der South West Africa Company Ltd. — Afrikanische Handels-Aktiengesellschaft.

Aus deutschen Kolonien, S. 220. Wirtschaftliche Ergebnisse Kameruns im Jahre 1918. — Diamanten in Südwestafrika.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 222. Kolonial- und Bergwerksgesellschaft „Tanganyika". — Kampf gegen den deutschen Handel in Westafrika. — Französisch-britisches Komitee westafrikanischer Kaufleute. — Argentiniens Ernte. — Cinchonakultur auf Java.

Vermischtes, S. 224. Vorzugstellung der Kolonien in England. — Baumwolle und Baumwollenindustrie.

Auszüge und Mitteilungen, S. 227.

Neue Literatur, S. 235.

Dieser Nummer liegt

„Beiheft zum Tropenpflanzer" Band XIX, Nr. 2/3, 1919 bei.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, Juli 1919. | Nr. 7.

Lernen wir vom Feinde.

Von Prof. Dr. K. Dove.

Es sei mir verstattet, einigen allgemeinen Wünschen Ausdruck zu geben, die unser Vorgehen in der nächsten Zeit betreffen. Es handelt sich für uns nicht um die Frage, ob wir Kolonien haben werden. Diese ist für uns unbedingt zu bejahen. Wenn es unsern Gegnern gelingt, die Hand für den Augenblick auf unsere Schutzgebiete zu legen, so müssen wir schon jetzt den Entschluß fassen, keinen Verzicht auf unser Recht in Afrika auszusprechen und keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß wir diese Länder als unser unbestrittenes Eigentum ansehen. Es ist bedauerlich, daß man dazu unser Volk erst noch auffordern muß, aber die altererbte Gleichgültigkeit großer Kreise gegenüber dem uns drohenden Verlust zwingt uns dazu.

Nehmen wir uns ein Beispiel an den Franzosen. Fast ein halbes Jahrhundert haben sie trotz des Friedens nicht auf Elsaß-Lothringen verzichtet. Dabei wird kein Mensch behaupten wollen, daß der Besitz dieses Landes für Frankreich eine Lebensnotwendigkeit sei. Daß die Kolonien für uns eine solche allerersten Ranges sind, wird bei uns kaum noch ein maßgebender Teil unseres Volkes bezweifeln. Trotzdem begegnet man nur zu oft auch bei ausgesprochenen Kolonialfreunden einem schmerzlichen Achselzucken und einem ebenso schmerzlichen Ausdruck des Verzichts, wenn von diesen Dingen die Rede ist. Allenfalls deutet man eine leise Hoffnung an, daß der Feind uns wenigstens einen Teil unserer Schutzgebiete zurückerstatten möge.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen auf die Arbeit hinzuweisen, die unserer praktischen Kolonialkreise in dieser Beziehung harrt und die unbedingt, und zwar so bald wie möglich getan werden muß. Die mustergültige, durch allgemein verständliche, sachliche und zahlenmäßige Darstellungen gestützte Agitation, durch die sich das Komitee seit langer Zeit ausgezeichnet hat, muß in gleicher Weise, ja in noch stärkerem Maße als bisher, wieder einsetzen. Die gänzliche Unentbehrlichkeit des Kolonialbesitzes für unser Vaterland gerade in

der Jetztzeit muß dem letzten Arbeiter in Fleisch und Blut übergehen. Das ist aber nicht anders möglich, als wenn wir gleichzeitig in unserem Kreise jedes Aufkommen jenes weichlichen Pessimismus bekämpfen, der die Widerstandskraft unseres Volkes in diesen schweren Tagen zu schwächen droht.

Ich gehe noch einen Schritt weiter und fordere von den Vertretern des kolonialen Gedankens, daß sie auch jetzt noch, und gerade jetzt, mehr verlangen als bloß die Rückgabe unserer bisherigen überseeischen Besitzungen. Jeden Vorwurf, als sei das Chauvinismus, weise ich von vornherein zurück. Die klare Erkenntnis, daß wir bei der beabsichtigten Verdrängung unserer bisherigen Stellung im Welthandel nicht nur eigene Kolonien, sondern auch mehr und größere Kolonien unbedingt zur Verfügung haben müssen als vor dem Kriege, muß dem Ausland so oft und so deutlich wiederholt werden, bis es die Berechtigung dieses Gedankens einsieht. Daß das nicht von heute auf morgen geschehen kann, weiß ich so gut wie irgend ein anderer. Ich weiß aber auch, daß der ständige Hinweis auf das Recht Deutschlands an einen ausreichenden Anteil an den riesigen, noch im ersten Stadium der Entwicklung begriffenen Rohstoffgebieten der Erde für ein Volk von der Größe und dem Gewerbfleiß des unseren auf die Dauer von niemand unter unseren jetzigen Feinden ernstlich bestritten werden kann und wahrscheinlich auch nicht wird, wenn wir dieses Recht nicht nach alter, schlechter Gewohnheit selbst aufgeben. In einer Veröffentlichung des Handelsvertragsvereins, die nach dem Zusammenbruch erschienen ist, habe ich auf diesen Punkt ganz besonders hingewiesen. Es wäre dringend erwünscht, wenn das Komitee mit seiner altbewährten Energie sich in der vorerwähnten Richtung der Agitation annehmen würde. Seine Stimme wird in solchen Angelegenheiten höher eingeschätzt als die irgendeiner Agitationsgesellschaft. Sie verdient das auch, denn die ruhige Sachlichkeit, mit der es sich für alle Fragen der kolonialen Praxis einsetzt, haben seit langen Jahren auch die ruhig denkenden Kreise unter unseren Gegnern überzeugt und werden das sicherlich schon bald nach dem Kriege wieder tun. Tritt eine Körperschaft wie die unsere mit dem nötigen Ernst für die Ergänzung unseres Kolonialbestandes ein, setzt sie sich ein für die absolute Notwendigkeit nicht nur seiner Wiedergewinnung, sondern auch einer, unseren unleugbaren Bedürfnissen entsprechenden Ausdehnung, so möchte ich doch bezweifeln, daß eine solche auf rein sachlichen Notwendigkeiten beruhende Forderung von unsern eigenen Landsleuten zurückgewiesen wird, nachdem England sie kurz vor dem Kriege und unter für uns viel günstigeren Welthandelsbedingungen für durchaus berechtigt gehalten hat.

Der Französische Sudan, seine Zugänge und die Schibutter-Industrie.

Von Dr. S. Soskin.

Der Französische Sudan ist nur ein geographischer Begriff. Verwaltungstechnisch wird er gebildet aus zwei Kolonien: „Haut-Sénégal et Niger" und dem östlichen Teil von „Guinée Française". Dieses Gebiet ist einerseits auf dem Wege über die französische Kolonie Senegal mittels der Eisenbahn Dakar—St. Louis, dann auf dem Fluß Senegal und schließlich auf der Eisenbahn Kayes—Niger zugänglich, anderseits mittels der Bahn Conakry—Kouroussa (Guinée Française) und des Oberlaufes des Niger.

Die Schiffbarkeit des Flusses Senegal. Zu Beginn der Regensaison (Ende Juni bis Anfang Juli) erhält der Senegalfluß solch enorme Mengen von Wasser, daß er für Dampfer von einer Ladefähigkeit von 200 bis 300 Tonnen auf der ganzen Strecke zwischen St. Louis und Kayes für die Dauer von Mitte Juli bis Mitte Dezember, das ist für ganze fünf Monate, schiffbar wird. In der Zeit von etwa 15. August bis 20. September führt der Fluß sogar so viel Wasser, daß größere Dampfer von einer Ladefähigkeit bis zu 2000 Tonnen nach Kayes gelangen können; das ist die Zeit der intensivsten Handelstätigkeit in den beiden Ausgangshäfen dieser Verkehrsader, in St. Louis und Kayes. Die dort tätigen Handelsfirmen suchen um diese Zeit ihre europäischen Waren nach der Kolonie „Haut-Sénégal et Niger" zu schaffen und ebenso die Landesprodukte flußabwärts zu bringen. Freilich ist der Güterverkehr in der letzten Richtung nicht so bedeutend. Er beschränkt sich hauptsächlich auf Kautschuk, Reis und auf in den letzten Jahren steigende Mengen von Erdnüssen. Der Warenverkehr flußaufwärts hatte zur Zeit meines Besuches dieses Gebietes im Jahre 1910 einen Wert von 12 Millionen Franken.

Die großen Dampfer können nicht die Barre bei St. Louis mit voller Ladung passieren. Sie müssen Dakar anlaufen, wo ein Teil der Ladung in kleine Dampfer umgeladen wird, die sie nach St. Louis bringen. Nach Passieren der Barre nehmen die abgeleichterten Seedampfer ihre Ladung wieder an Bord und fahren sie nach Kayes. Hier werden die Waren direkt am Flußufer — Landungsbrücken bestehen nicht — gelöscht, und die Dampfer nehmen die zur Ausfuhr bestimmten Güter auf. Eine solche direkte Verbindung per Seedampfer von Kayes bis französischem Hafen ist gewöhnlich nur einmal während des ganzen Jahres, und zwar, wie oben erwähnt, in der Zeit zwischen Mitte August und Mitte September möglich,

während bis Mitte Dezember der Verkehr auf dem Senegal mittels kleinerer Dampfer und Leichter aufrechterhalten wird. Allerdings gibt es Jahre, in denen die Seedampfer nicht bis Kayes gelangen können.

Vom Dezember bis Ende April ist der große Fluß, der in der Regenzeit eine Tiefe von 8 bis 11 Meter und eine Breite von 500 bis 800 Meter hat, fast vollständig ausgetrocknet, und zwar auf der Strecke von dem 40 Kilometer von St. Louis gelegenen Podor, wohl dem heißesten Punkte der Welt, bis Kayes. Der Güterverkehr wird dann mittels von Menschen gezogenen kleinen Schuten bewerkstelligt. Manchmal ist auch diese Art des Transportes sehr erschwert: die Schuten müssen stellenweise ausgeladen und über Sandbänke vorwärtsgeschoben werden. Um diese Zeit bietet der Fluß ein merkwürdiges Bild: Er stellt einen breiten, haushohen Graben dar, auf dessen Boden ein schmales Rinnsal sich hinschlängelt. Die unten sich bewegenden Menschen sind wie von Mauern umgeben und sehen nichts von der Umgegend.

Die auf dem Senegalfluß verkehrenden Dampfer gehören meist den im Senegal-Gebiet arbeitenden Handelsfirmen; es gibt aber auch eine besondere Transportfirma, die den Namen Messageries Fluviales oder Messageries Africaines führt, die hauptsächlich der hier operierenden Firma Devés, Chaumet & Co. gehört. Die M. A. besitzt kleine Dampfer, die in den Monaten Juni bis Dezember auf Grund eines regelmäßigen Fahrplanes Fahrten zwischen den beiden Ausgangspunkten, St. Louis und Kayes, ausführen. Sie nehmen Reisende, Post und Güter auf; für den Reisendenverkehr sind insbesondere die Dampfer „Sahel" und „Bani" eingerichtet. Außerdem besitzt die Compagnie noch kleinere Schleppdampfer von einer Ladefähigkeit von 100 bis 300 Tonnen wie die „Bornis" und „Hirondelle", die den Verkehr mit Mauritanien unterhalten. Die M. A. erhält eine jährliche Subvention von etwa 125 000 Franken für den Postverkehr nach Kayes und Port-Etienne — dem Hafen von Mauritanien —.

Die Firma Devés, Chaumet & Co. mit dem Stammsitz in Bordeaux hat außerdem einen Dampfer „Béarn" von 1700 Tonnen Ladefähigkeit, der jährlich sechs Reisen zwischen Bordeaux und Dakar und eine zwischen Bordeaux und Kayes — also den Senegal aufwärts — macht; dieser Dampfer nimmt auch Frachten anderer Firmen an.

Die wichtigste Senegal-Firma, Maurel et Prom in Bordeaux, verfügte 1910 über fünf Dampfer in der Größe von 1000 bis 2000 Tonnen, die gewöhnlich eine Senegalreise machten und sonst einen 14tägigen Verkehr zwischen Bordeaux und Marseilles einer-

seits und Dakar, Rufisque und St. Louis anderseits unterhielten. Diese Firma ist ebenso wie die beiden anderen größeren Senegal-Firmen Buhan et Teisseire und Delmas & Co an der M. A. mit kleineren Beträgen beteiligt.

Die eben genannte Firma Buhan et Teisseire in Bordeaux hat einen eigenen Dampfer, die „Senégambie", der jährlich sieben Reisen nach der Kolonie, davon eine flußaufwärts bis Kayes, macht. Dagegen verfügt die Firma Delmas & Co. über keine eigenen Schiffe und bedient sich der Transportmittel der ihr befreundeten Häuser.

Ein ausschließlich dem Transport dienendes Unternehmen ist das der Firma Scholl in Bordeaux, die drei größere Schiffe ihr Eigen nennt.

Die Handelshäuser, die den Frachtverkehr auf dem Senegal flußabwärts und -aufwärts besorgen, haben keine festen Frachtsätze, wodurch selbstverständlich die kleineren Firmen benachteiligt sind. Die besten Bedingungen erhalten gewöhnlich die Firmen, die ihre Waren nicht von Kayes bis St. Louis allein verfrachten, sondern direkt nach einem europäischen Hafen. Als Anhalt möge dienen, daß die Firma Scholl für Erdnüsse 35 Franken die Tonne für die Strecke Kayes—Bordeaux im Jahre 1910 berechnete, was als ein durchaus angemessener Satz angesehen werden kann. Nur die M. A. hatte feste Frachtsätze: sie betrugen flußaufwärts von St. Louis nach Kayes 40 Franken die Gewichts- und 44 Franken die Raumtonne. Aber auch sie gewährte bei größeren Gütermengen Vergünstigungen.

Es erübrigt sich noch einiges über die Benutzung des Senegals in der Trockenzeit zu sagen. Wie schon vorhin erwähnt, kommt der Transport auf dem Flusse in der Zeit vom Dezember bis Mai so gut wie gar nicht in Frage; nur hochwertige Produkte wie Kautschuk und Elfenbein werden flußabwärts auf kleinen Leichtern in etwa 20 bis 30 Tagen transportiert. Dagegen bleiben die sperrigen Massengüter wie Erdnüsse, Reis, Sorgho, Wolle in Kayes liegen bis zum Beginn der Schiffbarkeit auf dem Senegal. Auch die Schinüsse würden, sobald ihre Gewinnung und Ausfuhr einen größeren Umfang annehmen sollten, in gleicher Weise in Kayes aufgestapelt werden müssen.

Die Eisenbahn Thiès—Kayes. Die höchst unsicheren Transportverhältnisse auf dem Flusse Senegal gaben der französischen Regierung die Veranlassung, an den Bahnbau Dakar—Kayes zur Umgehung des Flußtransportes heranzugehen.

Von der Station Thiès, die 71 km von Dakar auf der Strecke Dakar—St. Louis gelegen ist, war 1910 eine neue Eisenbahnlinie in der Richtung auf Kayes im Bau begriffen. Diese wohl inzwischen fertiggestellte Linie sollte eine Gesamtlänge von 677 km erhalten.

Zur Zeit meines Besuches war sie bis N'Dyourbel, etwa 140 km von Thiès, fertiggebaut, und schon äußerte sich der Einfluß der in Betrieb genommenen Strecke auf die Kultivierung des Landes in höchst günstiger Weise: Die Kultur der Erdnüsse, die längs der Bahn Dakar—St. Louis in einem solchen Umfange betrieben wird, daß man diese Bahnlinie mit Recht die „Erdnußbahn" nennen kann, hatte sich schon auf die neugebaute Strecke ausgedehnt. Die Betriebseinnahmen auf dem fertiggestellten Teil waren damals so bedeutend, daß die Bauleitung damit rechnete, die Kosten des weiteren Baues aus den Betriebseinnahmen wenigstens zum Teil decken zu können. Der Bahnbau wurde von beiden Endpunkten aus begonnen. In der ersten Hälfte 1916 hoffte man ihn zu vollenden; ob dieses auch erfolgt ist, ist mir nicht bekannt geworden.

Die Eisenbahn Kayes—Koulikoro. Die Verbindung zwischen dem Senegalfluß und dem Niger ist durch die am linken Ufer des Flusses Senegal bei Kayes beginnende 556 km lange Eisenbahn gegeben. Zwar erreicht die Bahn schon bei Bamako — 496 km von Kayes — den Niger; infolge von Stromschnellen auf dem Niger aber läuft sie noch weitere 60 km bis Koulikoro, von wo die Schiffbarkeit des Niger beginnt. Die Eisenbahn wird von der Kolonie selbst betrieben. Auf der Strecke verkehrt planmäßig wöchentlich ein Zugpaar für Europäer, während die Eingeborenen mit den täglich verkehrenden Güterzügen reisen können. Die ganze Strecke wird in zwei Tagen zurückgelegt, und da die Züge nur am Tage fahren, so muß die Reise auf etwa der Hälfte der Strecke in Toukoto unterbrochen werden, wo die Reisenden in einem der Bahngesellschaft gehörenden Hotel übernachten.

Die Frachtsätze sind auf dieser Strecke im allgemeinen recht hoch, besonders für eingeführte Artikel. Es besteht aber ein Sondertarif für sogenannte „Produits pauvres", d. i. für die Massenerzeugnisse des Landbaues, wie Sorgho, Reis, Mais, Erdnüsse und Produkte des Schibutterbaumes (wobei merkwürdigerweise kein Unterschied zwischen Schinüssen und der viel wertvolleren Schibutter gemacht wird), der viel niedrigere Frachtsätze vorsieht, als sie irgendeine andere Kolonialbahn, ja sogar, wie ich glaube, irgendeine europäische Bahn hat. Es handelt sich hier um einen Zonentarif, der nur für die Richtung Koulikoro—Kayes, also seewärts, gilt; die Sätze sind für Mengen von mindestens zwei Tonnen für die Tonne und Kilometer:

Kilometer	0 bis 150	— 0,075	Frcs.	=	0,06 M.
„	150 „ 350	— 0,05	„	=	0,04 „
„	350 „ 556	— 0,025	„	=	0,02 „

Daraus ergibt sich ein Einheitspreis per Kilometer und Tonne von 0,0476 Franken, das ist etwa 0,04 M. oder für die gesamte Strecke von 556 km etwa 27 Franken = 21,50 M.

Über die Frachtsätze auf der wohl inzwischen fertiggebauten Bahn Thiès—Kayes ist mir nichts bekannt. Es ist aber anzunehmen, daß auch diese von der Regierung gebaute und betriebene Bahn für die „Produits pauvres" einen gleichen Zonentarif wird einführen müssen. Zu den gleichen Sätzen berechnet, müßte das Tonnenkilometer hier noch weniger kosten als auf der kürzeren Kayes—Koulikoro-Bahn. Auf der gesamten Strecke von Koulikoro bis Dakar, also unter Benutzung beider Bahnen und Umgehung des Flusses, würde sich ein Frachtsatz von etwa 45 Franken = 36 M. für die Tonne ergeben. Zweifellos ein äußerst niedriger Satz für eine Strecke von 1250 km. Diese weitsichtige Tarifpolitik der französischen Regierung verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Die Eisenbahn Conakry—Kouroussa. Einen zweiten Zugang zum Sudan bietet die Bahn Conakry—Kouroussa — „Chemin de fer de la Guinée". Sie verbindet die Hauptstadt von Französisch-Guinea mit Kouroussa, von wo ab der Oberlauf des Niger schiffbar zu werden beginnt, und hat eine Gesamtlänge von 588 km. Der Endpunkt wurde am 15. September 1910 erreicht und die gesamte Strecke am 1. Januar 1911 dem Verkehr übergeben. Die Entfernung von Kouroussa nach Bamako, der Hauptstadt der Kolonie „Haut Sénégal et Niger", beträgt 345 km flußabwärts. Somit kann man von Bamako aus die Küste erreichen

1. mittels der Eisenbahn Bamako—Kayes 496 km, dann des Senegals flußabwärts bis St. Louis 925 km;
2. mittels des Nigers flußaufwärts 345 km bis Kouroussa, dann der Eisenbahn Kouroussa—Conakry 588 km.

Der zweite Weg ist kürzer. Wir haben zwar auf ihm 92 km mehr Bahnfahrt, dafür aber 585 km weniger Flußstrecke. Ein weiterer Vorzug ist es, daß der Oberniger zwischen Bamako—Kouroussa für kleinere Fahrzeuge fast das ganze Jahr hindurch schiffbar ist, während, wie wir gesehen haben, der Senegal nur fünf Monate im Jahr zu befahren ist. Schließlich ist noch sehr wesentlich, daß der Ausgangspunkt des zweiten Weges in Conakry einen viel günstigeren Hafen besitzt als es St. Louis am Senegal ist, wo, wie schon erwähnt, das Löschen der Güter außerhalb der Barre erfolgen muß.

Anderseits bietet der zweite Weg doch verschiedene Unbequemlichkeiten. Zunächst ist die Reise von Bamako nach Kouroussa Niger aufwärts schwieriger als flußabwärts auf dem Senegal und darum auch für die kurze Strecke verhältnismäßig teurer. Alsdann

sind die Verkehrsmittel auf dem Oberniger noch recht mangelhaft. Zur Zeit meines Besuches gab es hier nur einen einzigen Schleppdampfer, der einer Minengesellschaft in Siguiri gehörte. Im übrigen dienten dem Gütertransport etwa 50 hölzerne Leichter von einer Ladefähigkeit von 10 bis 20 tons. Sie wurden in etwa drei Wochen nach Kouroussa gestakt. Die Fracht stellte sich auf etwa 80 bis 90 Fr. für die Tonne. Sobald Dampf- oder Motorboote in Gebrauch kommen, wird freilich die Fracht wesentlich verbilligt werden können.

Was nun die Frachtsätze auf der Conakry-Bahn anlangt, so waren sie viel höher als auf der Bahn Kayes—Koulikoro. Für die sogenannte „Produits pauvres" mußten für Wagenladungen von 4000 kg 0,16 Fr. das Tkm, d. i. 0,12 M., also dreimal so viel wie auf der oben erwähnten Bahn, gezahlt werden. Diese Frachtsätze bestanden merkwürdigerweise auch noch 1916. Wenn auch eine gewisse Erklärung für die höheren Sätze der Conakry-Bahn durch die Verschiedenheit der geologischen Formationen der von beiden Bahnen durchlaufenen Gegenden (während die Kayes—Koulikoro-Bahn durch eine fast ebene Strecke läuft, muß die Conakry-Bahn den Höhenzug Futa—Dschallon auf den Pässen in Kindia auf 448 m Höhe und in Kumi auf 736 m Höhe überschreiten) gegeben ist, so muß doch immerhin mit der Unwahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß beide Bahnen, die der gleichen Regierung gehören, in einer Weise miteinander konkurrieren dürfen, die die viel teuere Gebirgsbahn gegenüber der Kayes—Niger-Bahn derart ins Hintertreffen setzt. Die Erklärung ist vielmehr darin zu sehen, daß das von der Conakry-Bahn erschlossene Hinterland zunächst nur hochwertige Produkte wie Kautschuk, Federn, Elfenbein, Kola, Gummi, Wachs usw. zur Ausfuhr brachte, während die Kayes—Niger-Bahn die sogenannte „Produits pauvres" dem Senegal zuführen sollte. Freilich werden auch Spezialfrachtsätze auf der kürzeren Strecke von Bamako nach Conakry eingeführt werden müssen, sobald die Ausfuhr der Schibutter und der Schinüsse aus dem französischen Sudan größere Ausmaße annehmen sollte.

So unbedeutend auch Ende 1910 der Verkehr auf dem Niger von Bamako flußaufwärts war, so gestaltete sich der Verkehr auf dem Fluß unterhalb Koulikoro (wie schon erwähnt, ist die Strecke Bamako—Koulikoro wegen Stromschnellen für Schiffe unpassierbar, so daß die Kayes—Niger-Bahn bis Koulikoro fortgesetzt werden mußte) bis nach Mopti und Dschenne und auf dem Bani, einem bedeutenden Nebenfluß des Niger, recht lebhaft. Von Koulikoro bis Timbuktu dient der Niger etwa sechs bis acht Monate im Jahre dem

Reisenden- und Frachtverkehr. Die Regierung unterhielt schon damals Dampfer und Schlepper, die regelmäßige Fahrten flußauf- und abwärts machten. Die „Ligne de ravitaillement", d. h. die Versorgungslinie auf dem Niger sollte in erster Linie für das noch unter militärischer Verwaltung stehende Gebiet oberhalb Timbuktu dienen (neben anderen wirtschaftlichen Zwecken verfolgt die Eisenbahn Kayes—Niger auch das Ziel, das Militär-Territorium von Timbuktu dem Verkehr anzuschließen). Die Frachtsätze waren ebenfalls regierungsseitig festgesetzt, und zwar betrugen sie für die Erzeugnisse des Schibaumes (Nüsse oder Butter) 0,05 Fr. für das Tkm.

Wie F. Baltzer in seinem Werke über die Kolonialbahnen (bei Göschen 1916) berichtet, waren auch fünf Jahre später die Verkehrsverhältnisse auf dem Niger in der Richtung nach Timbuktu nicht wesentlich verändert. Die Regierung unterhielt mehrere Motorboote und Dampfer, darunter einen von 100 tons Ladefähigkeit für 40 Fahrgäste. Die Reisedauer von Koulikoro bis Kabara, dem Hafen von Timbuktu, betrug drei bis sechs Tage, so daß man von Bordeaux in etwa 20 Tagen nach Timbuktu gelangen konnte. Infolge der Unpassierbarkeit der Strecke auf dem Niger zwischen Koulikoro und Bamako müssen Güter, die aus der Gegend von Timbuktu, und überhaupt flußaufwärts kommen, bei Koulikoro auf die Bahn umgeladen und dann in Bamako wieder in Flußfahrzeuge gebracht werden. Alsdann müssen sie nochmals in Kouroussa in die Bahn geladen werden, damit sie nach Conakry gelangen. Die Waren erleiden somit, von Koulikoro ab gerechnet bis Schiffsbord, vier Umladungen; werden sie aber den längeren Weg über den Senegal geschickt, so haben sie nur drei Manipulationen durchzumachen, bis sie in St. Louis an Bord des Schiffes kommen. Gelingt es, die einmal im Jahre gebotene Gelegenheit, in Kayes direkt den Ozeandampfer zu benutzen, so bietet der längere Weg entschieden gegenüber dem umständlicheren auf dem Niger und der Guinée-Bahn größere Vorteile.

Das Vorkommen des Schibutterbaumes.

Es schien mir notwendig, vor der Schilderung des Vorkommens des Schibutterbaumes (Butyrospermum Parkii), des Lieferers der so wertvollen Schibutter (französisch Karité, englisch Shea), etwas eingehender die Verkehrsverhältnisse des Gebietes zu besprechen, in dem dieser Baum in größerem Umfange aufzutreten beginnt. So gut wie die Ölpalme für die Urwaldzone der westafrikanischen Küste charakteristisch ist, so erscheint der Schibutterbaum an den westafrikanischen Steppengürtel hinter der Urwaldzone gebunden zu sein. Stellenweise steigt er allerdings fast bis zur Küste herunter,

so in Togo und auch in Britisch-Nigeria. Im französischen Sudan beginnt der Schibutterbaum längs der Bahn Kayes—Koulikoro etwa bei Kita — 310 km von Kayes — aufzutreten, wenn man auch schon früher einzelne recht schöne Exemplare dieses Baumes antrifft. In besonders großen Beständen tritt der Baum beiderseits des Niger von Koulikoro flußabwärts und an dem schon erwähnten Bani auf, wo die Gegend von San außerordentlich reich an Schibutterbäumen sein soll. Nach einer Aussage von Aug. Chevallier, dem bekannten französischen Kolonialbotaniker, sollen die Schiwälder der westafrikanischen Steppenzone bei richtiger Ausbeutung in der Lage sein, jährlich bis zu 500 000 Tonnen Schibutter zu liefern. Worauf Chevallier, der gewiß zu den besten Kennern Westafrikas gehört, seine Schätzung stützt, läßt sich schwer sagen. Ohne Zweifel aber kann die Gewinnung der Schibutter, die infolge ihrer auch bei der tropischen Wärme Afrikas starr bleibenden Konsistenz besonders für die Verarbeitung zu Margarine geeignet erscheint, einen recht bedeutenden Umfang annehmen.

Aus dem französischen Sudan war bislang so gut wie gar keine Schibutter ausgeführt worden. Die dort tätigen Bordeaux-Firmen haben in den schon ihnen bekannten Artikeln recht gute Geschäfte machen können — wird doch die Senegal-Kolonie als eine Dépendence von Bordeaux sowohl von den Südfranzosen als auch von vielen anderen Leuten angesehen —, so daß sie keine Veranlassung für sich sahen, sich einer ihnen unbekannten Sache zuzuwenden. Gerade zur Zeit meines Besuches im französischen Sudan hatte die bekannte Marseiller Ölfirma Rocca, Tassi et de Roux der in ganz Westafrika recht gut arbeitenden „Compagnie Française" den Auftrag gegeben, ihr 200 Tonnen Schinüsse zu Versuchszwecken zu beschaffen. Die „überlasteten" Agenten dieser Firma haben sich des Auftrages in der Weise entledigt, daß sie dem Hotelbesitzer in Bamako die Anschaffung der Schinüsse von den Eingeborenen übertrugen und zahlten ihm einen Preis von 0,12 Fr. per Kilogramm, während man die Schinüsse von Eingeborenen direkt zum halben Preise haben konnte.

Auch die Zollbehandlung des Produktes soll in Frankreich eine recht ungeschickte gewesen sein, so daß der Empfänger einer anderen Partie infolge des geforderten zu hohen Zolles die an ihn adressierten für Versuche bestimmte Proben einfach im Zollamt hat verrotten lassen. Schließlich hieß es, daß man keine passenden Verpackungsmaterialien für die Schibutter beschaffen könnte. Nun besteht aber kein Zoll auf Schibutter und Schinüsse mehr, ebenso kann man mit Leichtigkeit Behälter für dieses Erzeugnis beschaffen.

Ich hatte den Eindruck, daß der wahre Grund für die ablehnende Haltung der dort tätigen Firmen in ihrem Beharrungsvermögen und Konservatismus zu suchen ist.

Die Verarbeitung der Schinüsse durch die Eingeborenen geschieht in ähnlich primitiver Weise wie die Gewinnung von Palmkernen und Palmöl aus den Palmfrüchten. Die Schinuß ist der Kern einer Frucht, die die Form einer großen Pflaume hat, mit dem Unterschied, daß die Frucht manchmal zwei Kerne enthält. Das Fruchtfleisch ist süß und wird häufig von den Eingeborenen gegessen. Zur Gewinnung der Butter werden die Früchte in Erdlöcher gelegt bis

Abb 1. Auslesen und Trocknen der Schinüsse.

das Fruchtfleisch verrottet, worauf die Nüsse ausgesucht und zum Trocknen in die Sonne gelegt werden. Die trockenen Nüsse werden alsdann mittels eines Steines oder Holzstückes von der dünnen Schale befreit. Die geschälten Nüsse werden auf einem offenen Feuer geröstet, dann aufgebrochen und in heißes Wasser geworfen. Die Butter schwimmt obenauf, wird abgeschöpft und zwecks Reinigung noch einmal aufgekocht. Die reine Butter wird je nach Gegend entweder in großen Laiben von 2 bis 10 kg Gewicht, in Bast gewickelt, oder in Kalebassen mit einem Gewicht von 40 bis 50 kg auf den Markt gebracht. Die Butter kostete zu jener Zeit 0,35 bis 0,50 Fr. per Kilogramm. Wollte man sonnengetrocknete Nüsse kaufen, so erhielt man sie zum Preise von 0,04 bis 0,05 Fr. für 1 kg, je nach Gegend. Der Abfall an Schalen und der Verlust bei der weiteren

Trocknung auf dem Ofen beträgt etwa $^1/_3$, so daß die geschälten trockenen Nüsse auf $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ Centimes per Kilogramm zu stehen kamen. Da aus solchen Nüssen 40 v. H. Butter gewonnen werden kann, so würde der Rohstoff für 1 kg Butter 14 bis 17 Centimes kosten.

Auch bezüglich der Art des Vorkommens läßt sich zwischen dem Schibutterbaum und der Ölpalme noch ferner der Vergleich ziehen. Ebenso wie man im Urwaldgebiet Westafrikas, so in Kamerun, in Dahomey, in Togo, im sekundären Urwald häufig nur das Unterholz und die anderen Baumarten zu entfernen braucht, um

Abb. 2. **Bereitung der Schibutter durch Kochen der geschälten Nüsse und Abschöpfen der Butter.**

eine Ölpalmenpflanzung zu erhalten, lassen sich im Sudan in gleicher Weise Schibutterbaumpflanzungen herstellen, mit dem Unterschied zugunsten der letzteren, daß es sich hier um leichten Steppenbusch handelt und nicht um mehr oder weniger schweren Urwald. Mit anderen Worten: der Schibutterbaum ist der Kultivierung ebenso zugänglich wie die Ölpalme. Ich habe im Versuchsgarten in Kouli-koro Flächen mit kultivierten Schibutterbäumen gesehen, die einzig und allein dadurch entstanden sind, daß das Gebüsch zwischen den Bäumen entfernt und das Land mit einjährigen Kulturen angebaut wurde. Auf solchen Flächen gewährt der Schibutterbaum, der einem großgewachsenen Birnbaum nicht unähnlich sieht, einen geradezu großartigen Anblick. Genau so wie bei der Ölpalme treten auch hier die auf freigeschlagenen Flächen emporschießenden Schibutterbäume

in solcher Zahl auf, daß man durch Auslichten der überzähligen Exemplare einen regelrechten Bestand erzielen kann.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Schibutterbaum berufen ist, nach Wiederherstellung normaler Verhältnisse im französischen Sudan eine noch bedeutendere Rolle zu spielen. Bei dem besonders noch durch den langen Krieg verschärften Fettmangel in der ganzen Welt ist die Erschließung dieser bislang noch sehr spärlich fließenden Fettquelle für die Weltwirtschaft von außerordentlicher Bedeutung.

Ganz unabhängig davon, ob Deutschland unter Kolonien besitzenden Völkern wird wieder zählen dürfen, ist es daran interessiert, daß durch den Friedensschluß Verhältnisse geschaffen sind, die ihm die Aufnahme des Wettbewerbes mit den anderen Nationen auch in Afrika erlauben.

In den französischen Kolonien, insbesondere im Senegal und im Sudan, war bekanntlich vor dem Kriege der Wettbewerb für Angehörige fremder Völker durch die französische Politik und das Verhalten der französischen Kolonialbehörden äußerst erschwert. Traf man noch in Dahomey Niederlassungen mehrerer deutscher Firmen an, so gab es im Senegal und im Sudan vor dem Kriege nicht eine einzige deutsche Unternehmung, auch keine englische und keine amerikanische. Mit Ausnahme der „Société Commerciale du Soudan Français", einer holländischen Firma mit dem Sitz in Rotterdam, waren die beiden Gebiete in vollem Sinne des Wortes Domäne der Bordeaux-Firmen. An der Änderung dieses Zustandes sind nicht wir allein, sondern auch die Engländer und Amerikaner interessiert.

Zur Lage des Kautschukmarkts.

Von Ch. Böhringer, Stuttgart-Colombo.

Aus den Ceylonhäfen Colombo und Galle wurden in den letzten zehn Jahren folgende Kautschukmengen ausgeführt:

1909	lbs.	1 492 583	1914	lbs.	35 318 269
1910	„	3 586 854	1915	„	46 566 187
1911	„	7 154 658	1916	„	54 698 729
1912	„	15 001 075	1917	„	71 351 629
1913	„	25 433 551	1918	„	47 219 128

Der Rückgang in der Kautschukausfuhr im Jahre 1918 gegen das Vorjahr ist nur zum Teil in einer freiwillig auferlegten Produktionseinschränkung, in der Hauptsache in der Aufstapelung von Fertigkautschuk in Colombo zu suchen. Das Bild ändert sich sofort,

wenn man die ersten drei Monate des Jahres 1919 mit den zwei vorhergegangenen Jahren vergleicht.

Es wurden ausgeführt vom 1. Januar bis 31. März:

1919	lbs. 31 612 816	1917	lbs. 16 741 567
1918	„ 10 846 239	1916	„ 15 431 400

Die Ausfuhrziffer der ersten drei Monate 1919 beträgt das Dreifache der ersten drei Monate 1918.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in den F. M. S., in Java und in anderen Kautschuk produzierenden Ländern. Überall das gleiche Bild. Im Jahre 1918 haben sich große Mengen Kautschuk in den Verladungshäfen angesammelt, die in den ersten Monaten des Jahres 1919 zur Verschiffung kommen. Daraus erklärt sich die Steigerungsziffer der Ausfuhr.

Sobald diese Lager geräumt sind, werden wir wieder mit einer normalen Zunahme zu rechnen haben.

Am 17. April 1919 werden folgende Preise gemeldet:

Plantation crêpe . .	sh. 1 11 1/2	Juli Dezember . . .	sh. 2 3/4
Mai Juni	„ 2 —	Oktober Dezember . .	„ 2 3/4
Juli September . . .	„ 2/1 2		

Man rechnet also mit einem bescheidenen Preisaufschlag bis Ende des Jahres und erwartet von der allgemein empfohlenen Produktionseinschränkung auf 200 lbs. pro Acre eine Besserung der Marktlage.

Das mit Kautschuk angepflanzte Areal wird neuerdings durch den Vorsitzenden der London Rubber Growers Association sogar auf $2^1/_2$ Millionen Acres geschätzt. Ich nehme an, daß diese Quellenangabe richtig ist, wiewohl eine kürzlich aufgestellte Schätzung von dieser um $^1/_2$ Million Acres übertroffen wird.

Wenn ich obige Schätzung und eine Höchstproduktion von 200 lbs. pro Acre zugrunde lege, so stellt sich die Weltproduktion von Plantagenkautschuk wie folgt:

200 × 2 500 000 = 500 000 000 lbs. =	250 000 Tonnen
Dazu Wildkautschuk	50 000 „
Zusammen . .	300 000 Tonnen

In Wirklichkeit kann aus $2^1/_2$ Millionen Acres ein Vollertrag, bei rationeller Bewirtschaftung mehr wie das Doppelte an Kautschuk gewonnen werden. Zweifellos soll durch die Niederhaltung der Produktionsziffer einem weiteren Preisrückgang vorgebeugt werden. Diese Maßnahme mag für die kleinen Kautschukproduzenten sehr vorteilhaft sein, für die großen wirkt sie umgekehrt, sie bedeutet eine Stärkung der wirtschaftlich Schwachen auf Kosten der wirt-

schaftlich Starken, die eines solchen Schutzes gar nicht bedürfen. Die fortschreitende Ansammlung von Latex in den Bäumen, die Fortschritte in der Regeneration des Altkautschuks und nicht zuletzt der synthetische Kautschuk werden eine dauernde Preissteigerung unmöglich machen. Alles deutet auf einen Überfluß an Kautschuk hin.

Koloniale Gesellschaften.

Verein von Sharebesitzern der South West Africa Company Ltd.

Der Vorsitzende des Vereins hat in einem Schreiben an das Reichsfinanzministerium gelegentlich der Friedensverhandlungen eine ausführliche, auch weite Kreise interessierende Darstellung der Verhältnisse der Gesellschaft gegeben. Es heißt daselbst:

Das ausgegebene Aktienkapital der als englische Gesellschaft begründeten „South West Africa Company Limited“ besteht aus 1 750 000 Shares zu je ein Pfund Sterling — nominal 35 000 000 M. Um diese Shares, deren Besitzer zum Teil im Shareregister zu London namentlich eingetragen sind, auch für den Handel an den deutschen Börsen lieferbar zu machen, wurden vor einer Reihe von Jahren, lange vor dem Kriege, die Shares teilweise in „Bearer Warrants“ zu je 50 Stück in ziemlich großem Umfange zusammengefaßt, d. h. also Inhaberpapiere zu je 50 Pfund Sterling oder nominal 1000 M. gebildet. Dieselben erlangten bald einen großen Markt in Deutschland, und befindet sich dem Vernehmen nach die Mehrheit des Aktienkapitals, teils in Form von solchen Stücken, teils auch in Namensshares, in deutschem Besitz. Satzungsgemäß ist es zulässig, diese Inhaberpapiere auf Antrag jederzeit in Namensshares in London umwandeln zu lassen. Dadurch würde deren Besitzern die Möglichkeit geboten, nach Friedensschluß unter der Voraussetzung des Eintritts normaler geschäftlicher Beziehungen, jeder für sich, den Vorteil der hohen englischen Valuta auszunutzen, solange solche noch im Vergleich zur Mark besteht. Es befinden sich Barmittel und Effekten im Bilanzwerte per 31. Dezember 1918 in Höhe von rund 26 646 527 M., also gegen Dreiviertel des ausgegebenen Aktienkapitals von 35 000 000 M. im Depot des Treuhänders für das feindliche Vermögen zu Berlin. Diese bilden ein erhebliches Faustpfand zur Wahrnehmung der Interessen der Sharebesitzer gegenüber englischen Vergewaltigungsgelüsten. Letztere Tatsache sowie der vorher ausgeführte Umstand, daß ein großer Teil des Aktienkapitals durch seine Umwandlung in Bearer Warrants der englischen Jurisdiktion während des Krieges entzogen war, sind zweifellos wohl die Ursache gewesen, daß das englische Handelsamt die bei demselben wiederholt gestellten Anträge abgelehnt hat, während des Krieges die deutschen Sharebesitzer durch zwangsweisen Verkauf der Shares auszuschalten, wie solches bei andern Gesellschaften geschehen ist. Unerhört wäre es, wenn diese Vergewaltigung jetzt auf dem Wege über den Friedensvertrag nachträglich dennoch verwirklicht werden sollte. Für den Fall, daß eine Beschlagnahme der deutschen Inhaberstücke verfügt werden sollte, um dieselben den Engländern auszuliefern, wird erwartet, daß mindestens folgende Gesichtspunkte bei dem Verkauf

und bei der durch das Deutsche Reich an die Sharebesitzer zu gewährenden Abfindung volle Berücksichtigung finden werden, und zwar:

1. daß die Besitzer für 5 Jahre von 1914 bis 1918 die übliche Jahresdividende von 5 v. H., also 25 v. H. des Aktienkapitals verlustig gegangen sind. Diese Jahresdividenden konnten stets aus den laufenden Zins- und und sonstigen Eingängen gezahlt werden. Der innere Wert der Aktiva hat sich daher der Nichtauszahlung von Dividenden entsprechend verbessert,
2. daß der Stand der englischen Valuta den deutschen Sharebesitzern für Enteignung ihres Besitzes, lediglich nach Abzug der Unkosten voll zugute kommen muß. Dem Vernehmen nach ist dieses ja übrigens auch bei der Beschlagnahme der festverzinslichen fremden Wertpapiere jüngst in diesem Sinne gehandhabt worden.

Selbst wenn man den gegenwärtig noch höheren Sterlingkurs nur mit 50 M. pro Pfund Sterling in Ansatz bringt, so bedeutet dieses für die Shares einen Börsenkurs von 250 v. H. in Deutschland, welcher den deutschen Sharebesitzern gerechter Weise vergütet werden muß. Der zuletzt bekannt gewordene Kurs der eingetragenen Shares in London betrug 15 sh, das bedeutet also in deutscher Valuta rund $37^1/_2$ M. pro Share, also für einen Bearer Warrant zu 50 Stück 1875 M. Mit einem Verkauf zu diesem Preise würde den deutschen Besitzern nur ein bescheidener Entgelt für die entgangenen 5prozentigen Jahresdividenden sowie für den Verzicht auf die bedeutenden Zukunftsaussichten der Gesellschaft zuteil werden.

Afrikanische Handels-Aktiengesellschaft.

In der am 4. Juni abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung teilte der mit der Geschäftsaufsicht beauftragte Herr P. Woldemar Möller mit, daß nach dem Tode des Herrn Friedrich Becker die Gesellschaft ohne Aufsichtsrat sei. Der in British-Nigeria befindliche Besitz der Gesellschaft sei von den Engländern mit Beschlag belegt worden, die Holzbestände seien zum größten Teile verdorben, die Gesellschaft sei somit aller Aktiven entblößt. An den Reichskommissar für Kriegsentschädigung sei daher eine Eingabe um Schadenersatz, in Höhe von 500 000 M. gerichtet. Inwieweit die Forderung Berücksichtigung finden werde, lasse sich zur Zeit noch nicht sagen.

Aus deutschen Kolonien.

Wirtschaftliche Ergebnisse Kameruns im Jahre 1918.

Diese sind, wie „Exportateur français" in Paris mitteilt, sehr befriedigend gewesen. Der südliche Teil der Kolonie habe 20 000 Zentner ölhaltige Früchte, mehrere hundert Tonnen Kakao und bedeutende Mengen Tabak geliefert, während der nördliche Teil Kameruns der englischen Kolonie Tausende von Tonnen Erdnüsse geliefert habe.

Kamerunkakao. Aus den letzten englischen Berichten (Anfang April) geht hervor, daß 29 Plantagen mit insgesamt 50 000 Acres (22 500 Hektar) unter

Aufsicht des britischen Verwalters (Supervisor of Plantations) stehen. Der Mangel an Schiffsraum hat großen Schaden verursacht, immerhin kamen in 1918 etwa 1250 Tonnen Kamerunkakao zur Verladung nach England, außerdem kleinere Mengen nach Nordamerika und Frankreich. Im Januar 1919 sind bereits 926 Tonnen in Konsignation nach England verschifft worden; wie verlautet, soll beabsichtigt sein, künftig 500 Tonnen im Monat zu verladen. Eine Extraladung von 500 Tonnen nach Frankreich wurde über Duala verschifft, da die betreffenden Plantagen keine Möglichkeit hatten, den Kakao nach Victoria zu schaffen. Hierzu bemerkt „Gordian": Aus diesem Bericht ließe sich für 1919 eine Kamerunausfuhr von Kakao in Höhe von 7000 Tonnen errechnen; im letzten Friedensjahr erreichte die Kakaoausfuhr aus Kamerun 5265 Tonnen. Es muß als sicher hingestellt werden, daß Kamerun jetzt mehr Kakao im Jahre ernten kann als 7000 Tonnen — normale Verhältnisse vorausgesetzt.

Diamanten in Südwestafrika.

Hierüber gibt das „Board of Trade Journal" einen ausführlichen Bericht. Danach werden mehr als 15 Meilen von der Küste entfernt keine Diamanten mehr gefunden. Die 1908 entdeckten Fundstellen wurden in den folgenden Jahren so intensiv ausgebeutet, daß sie 1913 mehr als 20 v. H. des Wertes der Welterzeugung lieferten, nämlich 1 284 727 Karat im Werte von 2 698 500 £. Bis August 1914 wurden 5 400 000 Karat im Werte von $9^1/_4$ Mill. £ gewonnen. Die mittlere Größe der Steine nimmt von Nord nach Süd regelmäßig zu, bis sie ihr Maximum im Pomonagebiet erreicht. Die Steine weichen von den Blue ground Steinen Kimberleys (Transvaal) erheblich ab und gleichen, was Härte und Wasser betrifft, den brasilianischen Diamanten. Wenngleich nicht größer, sind sie doch von guter Qualität. Im Mittel sind sie $^1/_5$ bis $^1/_6$ Karat groß, der größte von den Deutschen gefundene Stein war $34^1/_2$ Karat. Die Diamanten führende Kieselschicht ist gewöhnlich 4 bis 6 englische Zoll dick, zwischen Lüderitzbucht und Elisabethbucht erreicht sie zuweilen eine Dicke von 25 oder selbst 30 Fuß. In den reichen Konzessionen von Idatal, Pomonadistrikt, hat der Kubikmeter Kiesel 200 Karat geliefert, während sich die Gewinnungskosten auf 2 sh 2 d pro Karat belaufen. In den ärmeren und weiter abgelegenen Werken belaufen sich die Kosten auf 35 sh pro Karat. Vor dem Kriege waren auf den Diamantenwerken ungefähr 500 Weiße und 5000 Farbige tätig. Die reichsten und zugänglichsten Fundplätze sind bereits erschöpft und obwohl es scheint, daß man noch einige Zeit lang Diamanten wird gewinnen können, erwarten die Deutschen nicht, daß das Leben der Diamantfelder noch mehr als 12 bis 15 Jahre dauern wird. Obgleich die Nachforschungen kräftig fortgesetzt sind, wurden seit 1910 keine belangreichen neuen Felder entdeckt. Das deutsche Gouvernement des Protektorats kontrollierte den Diamantenverkauf durch die 1900 gebildete Diamantenregie. Im Jahre 1914 wurde den verschiedenen Gesellschaften ein bestimmter Anteil zuerkannt. Der Zweck war, einen festen Marktpreis zu halten, die Gewinne zu kontrollieren und die Weiterentwicklung zu ermöglichen. Die Gewinne der über viele Konzessionen verfügenden Gesellschaften sind unglaublich. Die koloniale „Bergbau-Gesellschaft" zahlte in den vier Jahren 1910 bis 1913 an Dividenden einen Gesamtbetrag, der 112 mal so groß ist wie das 5025 £ betragende Kapital. Diese Dividenden, von denen die höchste im Jahre 1912 3800 v. H. betrug, wurden nach Abzug der schweren Regierungsabgabe ausbezahlt.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Kolonial- und Bergwerksgesellschaft „Tanganyika".

Diese Gesellschaft konnte für das Jahr 1917 einen Gewinnüberschuß von 188 270 £ aufweisen, gegenüber einem Verlust von 143 306 £ im Jahre vorher; der Gewinn wurde auf neue Rechnung vorgetragen. Während die Ausgaben hauptsächlich aus Obligationszinsen in Höhe von 144 836 £ bestanden gegen 28 739 £ sonstige Ausgaben, bestehen die Einnahmen außer kleinen in Höhe von 9045 £ aus dem Gewinnanteil an der Union Minière in Höhe von 352 800 £. Von den Anfang 1918 erbauten sieben Hochöfen der letzteren Gesellschaft konnten nur vier während des größten Teiles des Jahres 1918 in Betrieb erhalten werden; der Betrieb wurde durch Ausbreitung einer Grippeepidemie sehr ungünstig beeinflußt. Die Jahreserzeugung dürfte im Jahre 1918 wohl 20 000 Tonnen übersteigen haben, gegen 36 000 bis 37 000 Tonnen in normalen Zeiten.

Kampf gegen den deutschen Handel in Westafrika.

Ein Schreiben der Handelskammer Lagos, das bei der afrikanischen Handelsabteilung der Liverpooler Handelskammer einging, enthält nach „The African World", London, vom 3. Mai 1919 nachstehende, natürlich vor allem gegen den deutschen Handel gerichtete Vorschläge betreffs der Behandlung feindlicher Ausländer in Nigeria: 1. Auf die Dauer von 5 Jahren oder auf einen weiteren, alsdann wünschenswert erscheinenden Zeitraum muß allen feindlichen Ausländern das Betreten des Landes als „unliebsamen Einwanderern" verboten werden. Feindliche Staatsangehörige, Firmen oder Gesellschaften müssen verhindert werden, Land oder Gebäude in Nigeria, sei es durch Kauf, Pachtung oder auf sonstige Weise in ihren Besitz oder unter ihre Kontrolle zu bringen. 2. Waren feindlichen Ursprungs müssen einem unterschiedlichen Einfuhrzoll unterliegen. Schiffe von feindlichen Reedereien haben beim Einlaufen nigerischer Häfen oder beim Verlassen derselben unterschiedliche Hafenabgaben zu entrichten. Diese Grundsätze müssen durch gesetzliche Maßnahmen zur Geltung gebracht werden.

Die afrikanische Handelsabteilung der Liverpooler Handelskammer beschloß, dem Kolonialamt mitzuteilen, daß der Ausschuß grundsätzlich mit den Vorschlägen übereinstimmt und sich der Hoffnung hingibt, daß die nötigen Schritte zu ihrer Verwirklichung getan werden.

Französisch-britisches Komitee westafrikanischer Kaufleute.

Im Mai hat in Paris eine Konferenz der Union Coloniale, zu der die ersten französischen Kaufleute aus der Kolonialwelt gehören, und die Abgeordneten der britischen Association i West Africa Merchants stattgefunden, um gemeinsame Richtlinien auf wirtschaftlichem Gebiet für den westafrikanischen Handel festzulegen. Es hat sich ein französisch-britisches Komitee gebildet, das danach streben wird, in den beiderseitigen Parlamenten gleichgerichtete Gesetze bezüglich verschiedener Kolonialfragen zur Annahme zu bringen. Auf diese Weise hofft man, allmählich in ganz Westafrika, was das Goldsystem, die Politik gegenüber den Eingeborenen, die Bahnen, Häfen, die drahtlose Telegraphie, Luftverbindung usw. betrifft, zu Regelungen zu gelangen. Die englische und die französische Re-

gierung haben ihr Interesse an diesem Unternehmen bezeugt. Der französische Kolonialminister hat auf dem Festmahl der Konferenz seine kräftige Mitarbeit zugesagt. Lord Milner hatte bereits einige Tage vorher in Manchester ein Zusammenarbeiten beider Länder in Kolonialfragen empfohlen.

Argentiniens Ernte.

Die Anbauflächen der wichtigsten Produkte in Argentinien haben sich in den letzten drei Jahren nur wenig geändert; sie betrugen in Hektar:

	Weizen	Leinsaat	Mais	Hafer
1916/17 . .	6 511 000	1 298 000	3 629 570	1 022 000
1917/18 . .	7 234 000	1 308 600	3 527 000	1 295 000
1918/19 . .	6 870 000	1 383 660	—	1 206 000

Die Ernten betrugen während der gleichen drei Jahre:

	Weizen	Leinsaat	Mais	Hafer
	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen
1916/17 . .	1 911 000	102 000	1 494 600	1 093 000
1917/18 . .	5 970 000	562 000	4 335 000	1 100 000
1918/19 . .	5 105 000	705 000	—	640 000

Die Maisernte des Jahres 1918/19 wird sehr verschieden geschätzt, einige geben 5 Mill., andere bis 7,8 Mill. Tonnen an, jedenfalls ist sie sehr bedeutend.

Der für die Ausfuhr vorhandene Überschuß wurde wie folgt geschätzt:

	Weizen	Leinsaat	Mais	Hafer
	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen
1. Januar 1919	4 248 256	655 645	5—6 Mill.	899 110
10. April 1919	3 935 000	580 000	5 650 000	580 000
Deutschlands Jahresbedarf vor dem Kriege	2 000 000	380 000	935 000	300 000

Wie hieraus hervorgeht, könnte also Deutschland seinen gesamten Bedarf an diesen vier Erzeugnissen mit Leichtigkeit aus den Beständen in Argentinien decken, wenn Frachtraum und Devisen hierfür vorhanden wären. Freilich besteht ein Bedarf an Mais und Hafer infolge des stark eingeschränkten Viehstandes kaum und der jetzt auch weit geringere Weizenbedarf wird reichlich durch die Vereinigten Staaten gedeckt. Es bleibt also nur das Bestreben, von der schmerzlich entbehrten Leinsaat größere Mengen aus Argentinien zu erhalten, abgesehen von der Wolle, von der ja sehr bedeutende Vorräte für deutsche Rechnung in Argentinien eingelagert sind.

Sowohl der Abtransport wie auch die Finanzierung der etwa 11 Mill. Tonnen auf die Ausfuhr angewiesenen Feldfrüchte machen freilich der argentinischen Regierung viel Kopfzerbrechen, wozu dann ja auch noch im Januar die Streiks der Hafenarbeiter hinzukamen, welche die provisorisch nur unter Segeltuch im Süddock von Buenos Aires lagernden 600 000 Tonnen Getreide der Gefahr des Verderbens durch die Niederschläge aussetzten und den Weiterbestand der Gefrierfleischanlagen wegen Überfüllung der Lagerräume gefährdeten. Ein Abkommen mit den alliierten Mächten England, Frankreich und Italien wegen Gewährung einer Valutaanleihe in Höhe von etwa 1 Milliarde Franks behufs Ankauf von argentinischen Landesprodukten durch diese wurde trotz der Zustimmung der Deputiertenkammer schließlich am 14. April vom Senat abgelehnt.

Cinchonakultur auf Java.

Auf dem Weltmarkt besitzt Java jetzt fast das absolute Monopol in Chinarinde. Von den etwa $25^1/_4$ Mill. lbs Rinde, die durchschnittlich in den Jahren 1910 bis 1913 erzeugt wurden, fallen auf Java 23 Mill. lbs, auf Britisch-Indien 2 Mill. lbs und auf sämtliche andere Länder $^1/_2$ Mill. lbs. Ceylon, das im Jahre 1887 mehr als 13 Mill. lbs erzeugte, produzierte 1915 nur noch 20 000 lbs, und von den 2 Mill. lbs Rinde Britisch-Indiens gelangen nur 600 000 bis 700 000 lbs zur Ausfuhr, der Rest wird im Lande selbst verbraucht. Ein großer Teil der javanischen Rinde wird jetzt auf Java selbst, in der Bandoengschen Chininfabrik, verarbeitet, besonders in den letzten Jahren, wo die Rindenausfuhr durch den Tonnagemangel gehindert war. Es ging nämlich Chinarinde auf schwefelsaures Chinin berechnet nach:

	1916	1917
Amsterdam	485 629 kg	348 118 kg
Bandoeng	96 072 „	146 889 „
Gesamtmenge Chinin . . .	581 701 kg	495 007 kg

Auf Java gab es 102 Pflanzungen mit 14 339,1 ha Cinchona allein und 1246,1 ha gemischten Anbau, in den Außenbesitzungen 4 Pflanzungen mit 107,7 ha Cinchona allein und 127,7 ha gemischten Anbau. An Schädlingen tritt vor allem der Pilz Djamoer oepas (Corticium) auf, sowie drei verschiedene Milben, die rote (red spider) Tetranychus bimaculatus, die orangefarbene Milbe Brevipalpus obovatus und die gelbe Milbe Tarsonymus transluceus.

Auf dem Amsterdamer Markt wurden verkauft:

1912 . .	6 635 401 kg	Chinarinde und	398 535 kg	schwefelsaures	Chinin
1913 . .	7 771 020 „	„	„	455 204 „	„	„
1914 . .	7 375 874 „	„	„	419 306 „	„	„
1915 . .	7 014 498 „	„	„	418 495 „	„	„
1916 . .	7 893 352 „	„	„	488 694 „	„	„
1917 . .	5 821 250 „	„	„	355 674 „	„	„

Im Jahre 1917 wurden allein als pharmazeutische Rinde 284 312 kg mit 7556 kg schwefelsaurem Chiningehalt verkauft.

Da die Chininfabriken mit englischem Kapital die Verbindung im Trust für den Schluß der fünfjährigen Vereinbarung gekündigt hatten und es sich herausstellte, daß die Fabrikanten der verschiedenen Nationen nicht zusammenbleiben konnten, verbanden sich im vorigen Jahre die Fabriken in Amsterdam, Maarssen und Bandoeng; die ausländischen Fabriken sollen zwar nicht ganz ausgeschlossen werden, aber nur die für ihren Betrieb nötige Rinde aus den holländischen Fabriken erhalten.

Vermischtes.

Vorzugstellung der Kolonien in England.

Der langjährige Wunsch weiter konservativer Kreise Großbritanniens, den Kolonien eine Vorzugstellung zu gewähren, geht jetzt in Erfüllung. Schon für das Finanzjahr 1919/20 soll für Waren, soweit sie aus den britischen Kolonien stammen, ein geringerer Zoll erhoben werden, als wenn sie aus anderen Ländern

stammen. Im Prinzip ist eine Zollermäßigung um ein Drittel, bei Finanzzöllen um ein Sechstel vorgesehen; bei dem herrschenden Freihandelssystem tritt die erste Ermäßigung nur bei wenigen Artikeln in Erscheinung, nämlich bei Uhren, Films, Musikinstrumenten, Automobilen und Fahrrädern, Waren, deren Herstellung bisher in den britischen Kolonien nur von geringer Bedeutung gewesen ist; höchstens könnte hierdurch die Entwicklung der Automobil- und Klavierindustrie Kanadas begünstigt werden. Bei Spirituosen findet, um die erheblichen Einnahmen Englands an den Zöllen nicht zu beschneiden, an Stelle einer Ermäßigung für koloniale eine Zollerhöhung für reichsfremde Herkunft statt, ebenso für Biere, für Weine hingegen eine Ermäßigung um ein Sechstel für billige, um ein Drittel für teure Weine. Daß hierdurch die Produktion von Weinen in Australien und am Kap befördert wird, ist nicht wahrscheinlich, eher gilt das für Rum aus Jamaica auf Kosten Kubas. Von größerer Bedeutung könnte die Bevorzugung kolonialer Genußmittel (Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, Tabak) und getrockneter Früchte sein. Anderseits ist kaum anzunehmen, daß diese relativ doch nur recht geringen Vergünstigungen von 2 d pro lb. für Tee, 7 sh pro cwt. für Kakao und Kaffee, 4 sh pro cwt. für Zucker und 1 sh 4 d pro lb. für Tabak wesentlich fördernd auf die Kolonien einwirken werden. Bisher stammen 90 v. H. der Teeeinfuhr, 50 v. H. der Kakaoeinfuhr, 20 v. H. der Kaffeeeinfuhr, 7 v. H. der Zuckereinfuhr und 2 v. H. der Tabakeinfuhr aus Gebieten des britischen Imperiums. Bezüglich des Tees werden sich aber die Liebhaber chinesischen Tees nicht durch eine Mehrabgabe von 2 d von dem Ankauf abschrecken lassen, und das gleiche gilt für die feinen Kaffeesorten Zentralamerikas, Venezuelas und Niederländisch-Indiens, während die billigen Sorten Santos nach wie vor den Weltmarkt beherrschen werden; übrigens spielt der Kaffeekonsum in England keine sehr erhebliche Rolle. Was den Kakao betrifft, so wird wohl der billige Akrakakao noch mehr als bisher seinen Weg nach England finden und mit dem St. Thomé und Bahia dort in Wettbewerb treten, während der Trinidadkakao gegenüber den andern besseren amerikanischen Provenienzen bevorzugt wird. Auf den Anbau von Zucker wird die Bevorzugung fürs erste wohl zweifellos keinen großen Einfluß haben, weil die Ausbreitung des Zuckerrohranbaues von anderen Faktoren weit mehr abhängt als von einer geringen Preiserhöhung; ein Beweis hierfür ist die geringe Zunahme der Zuckererzeugung des britischen Imperiums während des Krieges trotz der hohen Preise. Das gleiche gilt auch für den Tabak, bei dem die bisherigen Vorzugsgebiete ihren Vorrang wegen geringer Zolldifferenzen nicht verlieren werden. Auch für England ist die Verminderung der Zolleingänge nicht sehr beträchtlich, sie wird auf etwas über 3 Mill. £ geschätzt, nämlich für Tee auf 2,3 Mill. £, für Kakao auf 200 000 £, für Kaffee auf 20 000 £, für Zucker auf 500 000 £, für Tabak auf 156 000 £. Für Tee tritt die Belastung schon am 2. Juni, im übrigen erst am 1. September in Kraft.

Hat dieser selbst von dem Schatzsekretär Austen Chamberlain in der Begründung der Vorlage als kleiner Anfang bezeichnete Schritt an sich auch keine große Bedeutung, so fürchten doch die Opponenten, die Liberalen und Arbeiterparteien, daß er nur das Vorspiel zu einem Zoll auf Getreide sei, wie auch schon der Vater des Schatzsekretärs, Joseph Chamberlain, der Initiatator der britischen Schutzzollbewegung, erklärt habe, daß eine Kolonialbevorzugung ohne Getreidezölle undenkbar sei. Auch wird von der Opposition gefürchtet, daß diese Bevorzugung Gegenmaßregeln anderer Länder hervorrufen werde. Anderseits hofft man aber, hierdurch die Kolonien zu analogen Schritten zu bewegen, was natürlich für die Absatzfähigkeit der englischen Industrie von großer Bedeutung sein würde.

Baumwolle und Baumwollenindustrie.

Wie „Norges Utenrikshandel" schreibt, sind die großen Erwartungen, die man während des Krieges auf Baumwollersatzstoffe setzte, nicht in Erfüllung gegangen. Nach wie vor ist Baumwolle die wichtigste aller Textilfasern.

Nahezu die Hälfte des gesamten Baumwollbedarfs wird noch immer durch Amerika befriedigt. Die Preise werden in Newyork und Neworleans festgesetzt, und die dortigen Notierungen sind dem Studium der Einwirkungen des Krieges auf die Baumwollpreise zugrunde zu legen. An den genannten Orten wurden die folgenden Preise in Cents per Pfund (450 g) Rohbaumwolle notiert:

	Höchstpreise	Mindestpreise		Höchstpreise	Mindestpreise
1912	13,40	9.35	1916	20,30	11,20
1913	14,50	11,70	1917	30,80	13,82
1914	14.50	7,25	1918	35.00	23,35
1915	12.75	7,90	1919	29,40	22,10

Berechnet man den Durchschnittspreis in den Jahren vor dem Kriege zu $13^1{}_2$ Cts., so trat in den ersten Kriegsmonaten ein Preissturz auf ungefähr die Hälfte dieses Satzes ein. Die Annahme, daß der Krieg jede Absatzmöglichkeit unterbinden würde, drückte den Baumwollpreis unter die Selbstkosten herab. Indes ergab sich bald, daß der Bedarf infolge des Kriegs außerordentlich stieg: nicht zum mindesten auf dem amerikanischen Markte, der von Anfang an große Bestellungen seitens der kriegführenden Länder annahm. Auch stiegen die Rohbaumwollpreise nach und nach wieder, und wegen unzulänglicher Jahresausbeute infolge Baumwollkrankheiten, Arbeitermangel und ungenügender Düngerversorgung erreichten sie sogar die Höhe von 35 Cts.

In Millionen Ballen betrug die amerikanische Baumwollernte:

		Im Verhältnis zur Normalausbeute			Im Verhältnis zur Normalausbeute
1904—13 . . .	14,26		1916 . . .	12,69	— 1,57
1914 . . .	16,74	+ 2,48	1917 . . .	12,48	— 1,78
1915 . . .	12,01	— 2,25	1918 . . .	11,70	— 2,56

Da der größte Kunde, England, auf Grund von Schiffsraummangel an großen Einkäufen verhindert war, trat trotz des starken Rückgangs in der Produktion eine Katastrophe nicht ein. Folgende Zahlen ergeben in Millionen Ballen die Ausfuhr nach Europa im Finanzjahre, das vom 1. August ab läuft.

	Großbritannien	Festland
1916—17	1,77	1,36
1917—18	1,42	0,75
1918—19	1,12	0,97

Trotz des Niedergangs der Weltvorräte und der schlechten Herbsternten betrug der Vorrat am Jahresanfang:

1914	6,34	1917	5,85
1915	6,03	1918	4.59
1916	6,23	1919	4,72

Der Weltbedarf dürfte also einigermaßen gesichert sein, wenn auch die Preise von der Knappheit der Vorräte beeinflußt sein werden. Seit dem Waffenstillstande sind die Notierungen heruntergegangen. Die Einschränkung der Zufuhren führte auch in England eine Einschränkung der Verarbeitung mit sich. Gleichzeitig stieg

aber auch die Nachfrage nach Baumwollwaren für den Kriegsbedarf. Es war daher vor allem die Ausfuhr, die unter der abnehmenden Produktion zu leiden hatte, während vor dem Kriege drei Viertel der Produkte der englischen Spinnereien ausgeführt wurden. In wirtschaftlicher Beziehung sind die Kriegsjahre für Englands Baumwollindustrie infolge der hohen Preise dennoch sehr gewinnbringend gewesen.

Im allgemeinen ist die Preissteigerung für fertige Produkte größer gewesen als für Rohbaumwolle. In Pence betrugen die Preise per Pfund:

	Mitte 1913	Oktober 1918	Zunahme v. H. 1913—18	Januar 1919
Amerikanische Baumwolle . .	6,53	25,24	220	20,8
Ägyptische Baumwolle	8,85	29,40	235	27,3
Garn, 32er, amerikanisches . .	$9^{7}/_{8}$	$56^{3}/_{4}$	480	39,0
Garn, 60er, ägyptisches . . .	$17^{1}/_{4}$	69,00	295	67,0

Die Aufstellung ergibt einen nicht unwesentlichen Niedergang gegenüber den sehr hohen Preisen, die bei Abschluß des Waffenstillstandes bestanden. Seit Aufhebung der bis zum 1. Februar geltenden Einfuhrbeschränkungen seitens des „Board of Trade“ haben die Webereien alle Spindeln und Webstühle wieder in Betrieb setzen können. An dem genannten Tage lagerten in Liverpool 456 000 Ballen Baumwolle, wovon 279 000 amerikanischen Ursprungs waren.

Angesichts der ganz außerordentlich gestiegenen Produktionsunkosten in England ist es fraglich, ob Lancashire seine frühere leitende Stellung auf dem Weltmarkte wieder einnehmen wird, die es, abgesehen von der Güte, auch der Billigkeit verdankte. Dagegen hat die Baumwollindustrie Japans während des Krieges einen gewaltigen Aufschwung genommen und eine Reihe von Märkten erobert, die früher England gehörten.

Auszüge und Mitteilungen.

Reisausfuhr Madagaskars. Eine vorzügliche Reissorte Madagaskars, vary lava genannt, darf als einzige von Madagaskar ausgeführt werden, während wegen der herrschenden Reisteuerung im übrigen im Jahre 1918 die Reisausfuhr verboten wurde. Bedingung ist aber, daß er geschält, poliert und von der Qualität des Karolina-Reises sei. Der Generalgouverneur beabsichtigt durch die Ausnahmestellung die Kultur und Verarbeitung dieser Reissorte in Madagaskar zu heben.

Rückgang der Weizenerzeugung Indiens. Die diesjährige in Indien mit Weizen bebaute Fläche beläuft sich nur auf 23 425 000 Acres gegen 35 497 000 Acres im vergangenen Jahr. Die Gesamternte wird auf 34 753 000 Qrs. geschätzt gegen 47 479 000 Qrs. im Vorjahr. In Zentralindien ist die Oberfläche sogar von 4 382 000 auf 2 533 000 Acres zurückgegangen.

Weizenverschiffung aus Australien. Jetzt beginnt die Getreideverschiffung in Australien große Dimensionen anzunehmen, nachdem im April allein 30 große Frachtdampfer mit einem Gesamtladevermögen von 200 000 Tonnen zur Abholung von Weizen seitens der britischen Regierung nach Australien gesandt wurden. Von den 3 Mill. Tonnen Weizen, welche die britische Regierung für 4 sh 9 d per Bushel angekauft hatte, werden in Kürze 125 000 Tonnen nach Indien befördert werden, wo ein großer Mangel an Getreide herrscht. Neuerdings

sind Abschlüsse zu 6 sh 2 d per Bushel fob zwischen der westaustralischen Regierung und der britischen Weizenkommission sowie zu 5 sh 9 d mit der schwedischen Regierung getätigt worden.

Brasiliens Fleischerzeugung. Während des Krieges hat die Gefrierfleischindustrie in Brasilien festen Fuß gefaßt, indem seitens der großen Firmen der Vereinigten Staaten nicht weniger als 2 000 000 £ in diese Industrie investiert wurden. Außer fünf Anlagen in Betrieb sind weitere vier im Entstehen begriffen; diese werden imstande sein, täglich fast 5000 Rinder zu schlachten, außerdem noch Schafe und Schweine. Ferner will ein kapitalkräftiger Konzern eine Anlage für die Schlachtung von 3000 Schweinen täglich errichten. Man nimmt an, daß Brasilien später, falls das Land genügend erschlossen sein wird, einen Bestand von 70 Mill. Stück Rindvieh wird besitzen können. Wichtig ist aber die Verbesserung der Rinderrassen, da das Fleisch der einheimischen, mit indischen Zebus gekreuzten Rasse nicht besonders gut ist; auch liegt das Fleisch meist an den Vordervierteln statt an den Hintervierteln. Zur Aufbesserung sind schon zahlreiche europäische Zuchttiere eingeführt, so z. B. englische Herefords, Devons, Lincoln Reds, Polled Angus, Shorthorns, Red Polls, ferner Holsteinische, Flämische, Normannische, Limousine, Simmenthaler, Schweizer und Jerseys. Bisher geht die Ausfuhr des brasilianischen Gefrierfleisches hauptsächlich nach Italien, für später erwartet man aber auch eine Abnahme seitens der Vereinigten Staaten und Deutschlands.

Kleiner Motorpflug für Handbetrieb. Der kleine und kleinste Motorpflug, in einfachster und billigster Ausführung rückt, wie die „Automobilwelt und Flugwelt" Nr. 38 berichtet, immer mehr in den Vordergrund des allgemeinen Interesses. Zum Antrieb dient ein stehender Einzylindermotor von 11 PS., das Getriebe ist völlig abgedichtet und läuft in einem Ölbade; es enthält zwei Vorwärtsgeschwindigkeiten, ein Rückwärtsgang ist hier nicht erforderlich. Die Gesamtlänge beträgt etwa 4 Meter, die Breite nicht ganz 1 Meter, die Höhe 1,20 Meter, das Gewicht ungefähr 1000 kg. Die Konstruktion ist über der Achse gut ausbalanciert, der Pflug mit zwei Scharen ausgerüstet. Kühler und Ölbehälter sind unmittelbar nebeneinander angeordnet, der Brennstoffbehälter befindet sich hinter dem Motor über der Achse. An den Handhebeln sind die Bedienungsorgane für den Gang des Motors angebracht. Derartige kleine Motorpflüge haben die denkbar günstigsten Zukunftsaussichten.

Zucker in der Ukraine. Die schon während des Krieges stark zurückgegangene Zuckerindustrie der Ukraine, des weitaus bedeutendsten Zuckergebietes Rußlands, scheint jetzt geradezu trostlosen Zuständen entgegenzugehen. Schon im Jahre 1918 blieb der Zuckerrübenbau um ein Drittel gegenüber dem des Vorjahres zurück, er umfaßte nämlich nur 300 000 Desjatinen gegen 450 000 im Jahre 1917. Das kam daher, daß die Bauern einen Teil der Zuckerrübenfelder der Güter und Zuckerfabriken an sich rissen und entweder mit Wintergetreide bebauten oder, wenn sie schon mit Rüben bestellt waren, sich nicht um deren Wachstum bekümmerten. Als dann Ende April 1918 das Agrarkomitee aufgelöst wurde und die früheren Besitzer wieder die Felder zurückerhielten, war es natürlich zum Rübenanbau zu spät. Dazu kam, daß auch die Bearbeitung der noch mit Rüben bestandenen Felder unter den unruhigen politischen Verhältnissen litt, so daß nur 60 bis 70 Berkowjets (à 163,80 kg) auf der Desjatine geerntet wurden. Diese würden, falls sie völlig zur Verarbeitung gelangt wären, 30 Mill. Pud, also etwa $^1/_2$ Mill. Tonnen Zucker ergeben haben, eine für die Ukraine gänzlich unzureichende Menge; aber es verdarben 25 v. H. auf den

Feldern wegen der Zerrüttung des Transportwesens, und von den Fabriken konnten nur 98 arbeiten, und viele von ihnen wegen Mangel an Holz und Kohlen auch nicht voll; in den Lagern befanden sich nur 12 Mill. Pud Zucker. Bei dem Mangel an Geld konnten die Arbeiter längere Zeit keine Löhne erhalten und beschlossen daher, die Fabriken zu verlassen und zur Landwirtschaft überzugehen. Da die Verteilung der Rübenfelder schon begann, entschloß sich der Wirtschaftsrat, um den Zucker der nächsten Ernte nicht zu verlieren, 200 Mill. Rubel nach der Ukraine zu senden.

Zucker in Deutschland. Während des Krieges ist die Zahl der Rübenzuckerfabriken Deutschlands von 341 auf 312, die der Melasseentzuckerungsanstalten von 5 auf 2, die der Zuckerraffinerien von 32 auf 30 zurückgegangen. Das laufende Jahr wird anscheinend infolge der obwaltenden schwierigen Verhältnisse einen weiteren Rückgang zeitigen. Auch der Anbau von Zuckerrüben dürfte in diesem Jahre noch um ein Fünftel geringer sein als im Vorjahre: er belief sich 1917/18 auf 384 000 ha gegen 532 800 ha im Jahre 1913/14, von denen 185 gegen 339 Mill. Zentner Rüben geerntet wurden, also nur 420 gegen 636 Zentner auf den Hektar. Der daraus bereitete Zucker betrug $31\frac{1}{3}$ Mill. Zentner gegen $52\frac{1}{2}$ Mill. im letzten Friedensjahre. Die Zuckerausfuhr ist während des Krieges bis auf 1 v. H. der früheren gesunken, sie betrug

1913/14	22 366 700 Zentner	1916/17	214 000 Zentner
1914/15	3 261 500 „	1917/18	289 400 „
1915/16	788 900 „		

Im laufenden Zuckerjahr dürfte gleichfalls nur etwa ebensoviel Zucker wie in den beiden letzten Jahren zur Ausfuhr gelangen.

Bananenausfuhr der Kanarischen Inseln. S. 130 konnten wir über die Wiederaufnahme der kanarischen Bananeneinfuhr nach England berichten. Der erste alliierte Dampfer von Teneriffa enthielt gegen 12 000 Büschel in einem Wert von 250 000 Pesetas, so viel wie der Gesamtbetrag der 1917 ausgeführten Bananen. Der Preis des Büschels stieg von 2 Pesetas im Juli auf 14 Pesetas im Dezember 1918, und selbst zu diesen Preisen konnte man nicht genügend Bananen für die Dampfer erhalten. Diese Knappheit ist die Folge des Ersatzes der Bananenpflanzungen durch den Anbau anderer Erzeugnisse sowie ferner des Mangels an Düngemitteln während des Krieges. Es dürfte mindestens noch ein Jahr dauern, ehe der Rekord des Jahres 1916 mit einer Bananenausfuhr von rund 12 Mill. amerik. Dollar wieder erreicht wird.

Weinerzeugung der Welt. Ohne Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland, der Türkei, Cypern, Bulgarien, Serbien, Rumänien betrug im Jahre 1917 die Welterzeugung in 1000 hl:

Italien	48 199	Vereinigte Staaten . .	1 630
Frankreich	38 277	Australien	190
Spanien	23 763	Kapland	132
Argentinien	5 100	Kanada	12
Portugal	4 226	Algier	6 2
Chile	3 250	Mexiko	6
Griechenland	1 830	Persien	1

Kaffeevorräte. Infolge des Ausscheidens der Mittelmächte aus dem Welthandel hat während des Krieges der Kaffeeverbrauch um ein Drittel abgenommen. Er betrug 1914/15 noch 21.6 Mill. Sack, 1918 nur noch 14 Mill. Sack

gegen eine Erzeugung von 23 Mill. Sack, von denen 18 Mill. auf Brasilien, $3^1/_2$ Mill. auf Zentralamerika fielen. Es stehen also allein aus der letzten Ernte 9 Mill. Sack mehr zur Verfügung, als der Verbrauch ohne die Mittelmächte beträgt, welche selbst im Frieden wegen der schlechten Valuta wohl nicht allzuviel Kaffee verbrauchen werden. Dieses Mißverhältnis wird sich erst allmählich ausgleichen können, freilich aber wohl schneller als normalerweise erwartet werden könnte, da die 3 bis 4 nächsten Ernten in Brasilien infolge der Frostschädigung im vorigen Sommer nur ganz gering sein werden.

Tee in Java. Die Teeausfuhr Javas betrug in den letzten sechs Jahren:

	Halbkilo		Halbkilo
1912	56 083 138	1915	92 336 668
1913	59 035 370	1916	89 096 474
1914	64 838 640	1917	72 942 900

Im Jahre 1918 war die Ernte kaum halb so groß wie in normalen Jahren, der Wert ist auf ein Viertel des normalen gesunken; der Höchstpreis für bessere Teesorten beträgt nur 3 Cent für das Katti. Eine Reihe großer Pflanzungen sah sich gezwungen, ihren Betrieb einzustellen, so z. B. Tjisalak, Parakansalak und Parsirgeding. Gleichzeitig sank die Teeausfuhr auf 27 732 Tonnen, von denen nur 452 Tonnen nach Europa, dagegen 20 587 nach den Vereinigten Staaten gingen. Seit Abschluß des Waffenstillstandes sind die Verschiffungsgelegenheiten besser geworden und die Frachten sind gesunken. Infolgedessen erzielte der Tee auf den Versteigerungen in Niederländisch-Indien auch bessere Preise, zumal auch die Engländer stark als Käufer auftraten. Im April wurden für gute Qualitäten bereits wieder 1 bis 1,20 fl. für das Pfund bezahlt.

Kakaopreise in England. Seitdem England die Höchstpreise für Kakao abgeschafft hat, sind die Kakaopreise sofort um 20 bis 30 v. H. gestiegen und sind jetzt ungefähr doppelt so hoch wie vor dem Kriege, was aus folgender dem „Gordian" entnommener Tabelle hervorgeht (in sh pro cwt):

	Bei Kriegsbeginn 1914	Vor dem Höchstpreise 1. April 1918	Höchstpreis seit 2. April 1918	Freier Preis seit 5. Mai 1919
Trinidad	64	99	90	121
Kanada	55	96	85	121
Akon	49	69	65	83
Thomé	54	93	85	102
Bahia	54	98	85	—
Arriba	68	112	90	110
Ceylon	88	94	100	128
Venezuela	120	—	130	—
Sanchez	50	—	83	—
Kamerun	54	—	85	109

Tabak in Niederländisch-Indien. Ende 1918 lagerten nicht weniger als 1,5 Mill. Ballen Tabak à 80 kg, also 120 000 Tonnen, in Java und Sumatra. Wenn auch Nordamerika und Australien jetzt Tabak direkt von Australien beziehen, die Vereinigten Staaten im Jahre 1917 z. B. 3517 Tonnen, so hängt die Zukunft des Tabakbaues Niederländisch-Indiens doch im wesentlichen von der Wiederaufnahme des Frachtverkehrs nach Europa sowie von der Kaufkraft und Kaufwilligkeit der Mittelmächte ab.

Italiens Olivenbau. Im Durchschnitt der Jahre 1909 16 betrug die italienische Olivenernte 1 085 400 Tonnen, von denen 277 900 Tonnen, also mehr als ein Viertel, auf Apulien, 196 600 Tonnen auf Calabrien und 173 700 Tonnen auf Sizilien fielen; in weitem Abstand folgten dann Toscana mit 96 300 und Campanien mit 90 500 Tonnen, sodann Abruzzen und Molise mit 67 700, Latium mit 53 300 Tonnen und Ligurien mit 41 100 Tonnen. Umbrien hatte 26 600, Basilicata 25 300 und Sardinien 24 600 Tonnen, die Marken 6400, Emilia 2200, Venezien 1800 und Lombardei 1400 Tonnen. Die Erträge wechseln in den einzelnen Jahren sehr, so hatte Apulien in dem Jahre 1916 eine Ernte von 648 000 Tonnen, also mehr als die halbe Ernte Italiens in Höhe von 1 282 200 Tonnen, im Jahre 1917 dagegen nur 290 000 Tonnen, Calabrien hatte 1916 118 000 Tonnen, 1917 225 300 Tonnen, also doppelt soviel, Ligurien 1916 33 400 Tonnen, 1917 90 000 Tonnen. Daß nicht immer gute und schlechte Ernten abwechseln, zeigt dagegen Sizilien, wo die Ernten der beiden Jahre 1916 und 1917 183 000 Tonnen betrugen.

Ölsaaten in Südafrika. Es werden in Rhodesia an Ölfrüchten bis jetzt hauptsächlich Erdnüsse und Sonnenblumen angebaut, im Jahre 1916 wurden schon 800 Tonnen Erdnüsse und 500 Tonnen Sonnenblumensamen erzeugt. Versuche haben aber ergeben, daß auch Leinsaat, Sesam, Nigersaat (Ramtilla), Madia und Rizinus dort gut gedeihen. Kürzlich hat übrigens eine große dänische Gesellschaft im Waterbergdistrikt in Südafrika 15 000 Acres erworben, um dort ölhaltige Gewächse wie Sojabohnen, Leinsaat, Erdnüsse, Mais, Baumwolle und Rizinus anzubauen und Öl daraus zu gewinnen. Auch mit Jute sollen Versuche angestellt werden. Ein europäischer Sachverständiger wird den Hauptbetrieb der Gesellschaft in Transvaal leiten.

Ölpalmen auf der Ostküste Sumatras. Während es auf Java noch keine Ölpalmpflanzungen gibt, befaßten sich auf Sumatras Ostküste im Jahre 1917 schon 12 Pflanzungen mit der Kultur von Ölpalmen mit zusammen 2500 ha, und zwar sind Poeloe Radja, Tandjong Genteng, Mopoli und Sei, sowie Lipoet die wichtigsten. Nach Broersma sind auf der Ostküste Sumatras bereits 7000 ha mit Ölpalmen bepflanzt, von denen 4000 ha schon Früchte geben. In Poeloe Radja allein waren im Jahre 1916 schon 1270 ha mit 165 000 Bäumen bestanden. Man preßt dort noch mit hölzernen Pressen. Die meist in Deutschland bestellten Maschinen sind wegen des Krieges nicht eingetroffen. Die meisten Pflanzungen haben ihr Saatgut von der bekannten Pflanzung Saint Cyr bezogen.

Englands Margarineindustrie. Während England vor dem Kriege und in dem ersten Jahre desselben bedeutende Mengen Margarine einführte, besonders aus Holland und Dänemark, hat es sich im letzten Jahre von der Einfuhr fast unabhängig gemacht. Durch technische Fortschritte hat man die Ware derart verbessert und verbilligt, daß man in England hofft, die Industrie auch in Zukunft gegen jeden Wettbewerb von außen bewahren, ja vielleicht sogar zur Ausfuhr von Margarine übergehen zu können.

Es betrug	die eigene Erzeugung Tonnen	die Einfuhr Tonnen
1913	83 775	75 506
1914	89 860	76 023
1915	110 700	102 457
1916	128 900	137 172
1917	185 330	90 390
1918	285 000	15 130

Bananen als Färbemittel. Der „Indische Gids“ schildert eine amerikanische Erfindung, Farbstoffe aus Bananen zu gewinnen, folgendermaßen: Eine 10prozentige saure und eine 10prozentige alkalische Lösung werden derart miteinander gemischt, daß die Lösung schwach sauer reagiert. Die Fruchtsubstanz bleibt eine Weile in dieser Lösung, das Gemenge darf allmählich auf den Siedepunkt erhitzt werden. Die Fruchtsubstanz kann auch in Gegenwart eines Metallsalzes oder von Jod behandelt werden. Die Beifügung des Jods ergibt eine große Reihe von Farbenschattierungen. Wolle, Seide, Baumwolle und andere Gewebe, auch Leder, Federn, Holz usw. können mit Gerbsäure und jedem andern Gerbmittel behandelt werden, wodurch ein großer Farbenreichtum entsteht. Wolle und Seide werden auch ohne Beizung nur durch die Lösung gefärbt. Die Reife des Materials hat großen Einfluß auf die Farbe.

Südafrikanische Akazienrinde. Die von der Schwarzen Akazie, Acacia decurrens var. mollis, stammende Akazienrinde spielt als Ausfuhrobjekt Südafrikas (Natals) eine recht bedeutende Rolle. Während in Südafrika selbst jetzt 3700 Tonnen im Werte von 22 600 £ verbraucht werden, eine Menge, die dauernd steigt, beträgt die Rindenausfuhr von Durban seit 1910 durchschnittlich zwischen 40 000 und 60 000 Tonnen im Werte von 2 bis 300 000 £; das im Jahre 1913 erreichte Maximum betrug 65 052 Tonnen im Werte von 309 329 £; in den Kriegsjahren war die Ausfuhr

1914	58 133	Tonnen	im Werte	von	286 399 £.
1915	40 027	„	„	„	195 244 „
1916	50 866	„	„	„	254 864 „
1917	41 318	„	„	„	223 982 „

Aus Rhodesia wurden 1915 66 Tonnen im Werte von 332 £ ausgeführt, 1916 und 1917 gelangte gar keine Rinde von dort zur Ausfuhr. Während Großbritannien im Jahre 1912 die Hälfte der Rinde aufnahm, und im Jahre 1913 fast 70 v.H., nahm es im Kriege fast die Gesamtmenge, da Deutschland, das außer England als einziger bedeutender Abnehmer in Betracht kam, ausfiel. Auch ging früher der größte Teil der britischen Rindenausfuhr gleichfalls nachträglich nach Deutschland, das also weitaus der größte Verbraucher dieser Rinde war. Es sind in Natal 160 000 Acres, in Transvaal 20 000 Acres und sonst in der südafrikanischen Union (besonders in der Kapprovinz) 10 000 Acres mit diesen Akazien bepflanzt, außerdem in Rhodesia 500 Acres, alles zusammen also 190 000 Acres. Schon nach 3 oder 4 Jahren wird beim Lichten der Anpflanzungen etwas Rinde, etwa $^3/_4$ Tonnen auf den Acre, gewonnen; der Durchschnittsertrag voll entwickelter, etwa 7 Jahre alter Akazien beträgt für den Acre etwa 3 bis $3^1/_2$ Tonnen. Nach sachkundiger Schätzung soll der Gesamtertrag eines mit Akazien bepflanzten Acre jährlich $^1/_2$ Tonne trockene Rinde und etwa 3 Tonnen trockenes Holz ergeben.

Kokablattausfuhr Javas. Diese nahm in den letzten Kriegsjahren bedeuteud ab; sie betrug 1915 noch 766 337 kg, im Jahre 1916 nur 136 853 kg und 1917 179 172 kg; die Ausfuhr nach Holland sank von 670 351 auf 82 093 und 17 043 kg, die nach England von 87 256 auf 8218 und 4105 kg, dagegen stieg die nach den Vereinigten Staaten von 360 auf 45 345 und 151 601 kg, und die nach Japan von 1040 und 1197 auf 6423 kg. Die Kokainfabrik von Soekaboemi kam auch 1917 nicht zu geregelter Arbeit.

Drachenblut. Dieses Harz kommt ausschließlich von Sumatras Ostküste und Djambi; die Ausfuhr betrug 1916 25 000 bzw. 6000 kg. Die Handelsplätze

sind Batavia und Singapore. Das Harz dient zu Spirituslacken, zum Färben von Glas und Papier, als Farbstoff für Gips, Zahnpulver u. dgl., sowie beim Zinkätzen.

Gewinnung von Terpentinöl in Indien. Laut „Times“ vom 27. März bildet das Harz des indischen Weihrauchbaums eine neue Quelle zur Gewinnung von Terpentinöl, die besonders für die Deckung des einheimischen Bedarfs wichtig ist. Das Terpentinöl soll dem amerikanischen gleichkommen und an dessen Stelle in der Farben- und Lackbereitung Verwendung finden können. Nach anderen Mitteilungen soll es sich übrigens um keinen wirklichen Weihrauchbaum (Familie der Burseraceae) handeln, sondern um eine nordindische Kiefer.

Ceylons Kautschukausfuhr. Im Jahre 1918 führte Ceylon nur 47 219 128 lbs Kautschuk aus gegen 71 351 629 lbs im Jahre 1917. Hiervon gingen nach England 20 391 016 (34 481 672) lbs, nach Amerika 24 792 099 (33 262 331) lbs, nach Australien 1 114 450 (1 152 594) lbs, nach Frankreich 576 505 (1 628 015) lbs, nach anderen Ländern 345 058 (827 017) lbs. Zum ersten Male ist demnach Amerika an die erste Stelle getreten und hat England überflügelt. Die Durchschnittspreise auf den Platzauktionen in Ceylon betrugen 1914 1.42 Re., 1915 1.65 Re., 1916 1,79 Re. und 1917 1,49 Re. Im Jahre 1918 gingen sie stark zurück, so daß sie im August für Crepe nur 65 Cents, für Ribbed Smoked Sheets 60 Cents betrugen, welche Preise kaum die Produktionskosten deckten, wenn man den Ausfuhrzoll von $7^1/_2$ Cents mit einschließt. Ende des Jahres wurde aber Crepe wieder zu 1,25 Re. und Ribbed Smoked Sheets zu 1,27 Re. verkauft.

Kautschukausfuhr aus Britisch-Malaya. Die überwältigende Bedeutung Amerikas als Kautschukverbraucher trat im Jahre 1918 noch mehr in Erscheinung als 1917. Während die Gesamtausfuhr der Straits-Settlements sich ungefähr gleich blieb, indem sie von 121 082 nur auf 122 004,9 Tonnen stieg, hob sich die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten und Kanada von 85 268,3 bis auf 92 454 Tonnen, betrug also fast $^4/_5$ der Gesamtausfuhr. Die Ausfuhr nach England sank dagegen von 27 812.3 auf 14 583,9 Tonnen, wozu dann als direkte Ausfuhr der Federated Malay States nach England im Jahre 1917 noch 11 889,05, im Jahre 1918 nur noch 6187,51 Tonnen hinzukamen. Die Gesamtausfuhr der Federated Malay States betrug 79831,37 Tonnen im Jahre 1917, 78225 Tonnen im Jahre 1918, davon gingen aber nicht weniger als 66 772,82 Tonnen im Jahre 1917, 70 609,80 Tonnen im Jahre 1918 nach den Straits. Die Ausfuhr der Straits nach Japan stieg von 3190,4 auf 7579,6 Tonnen, die nach dem europäischen Kontinent von 4259,2 auf 5715,6 Tonnen, der kleine Rest ging hauptsächlich nach Australien und Ceylon.

Kautschukerzeugung Niederländisch-Indiens. Java und Sumatra erzeugten 1916 29 144 Tonnen, 1917 40 597 Tonnen und 1918 (schätzungsweise) 49 685 Tonnen. Die Produktion hat also trotz der von den Pflanzern gemäß einem Vorschlage der Internationalen Kautschukkommission beschlossenen Rationierung der Kautschukerzeugung außerordentlich zugenommen. Die Preise, die im Sommer 1917 den Tiefstand von 0,45 bis 0,5 fl für das Pfund erreicht hatten, waren bis Ende des Jahres wieder auf 85 bis 90 Cents für in Indien lagernde Ware gestiegen, sind also, ebenso wie beim Kautschuk von Ceylon und Malaya, in diesem halben Jahr auf das Doppelte gestiegen und lassen jetzt wieder den Planzern einen ausreichenden Gewinn. Von europäischer und amerikanischer Seite sollen etwa 368 Mill. fl in der Kautschukkultur Niederländisch-Indiens angelegt sein, während das Gebiet selbst nur einen verschwindend kleinen Betrag dafür aufgebracht hat.

Kautschukerzeugung der Welt. Nach der englischen Firma Lewis & Peat betrug die Kautschukerzeugung der Welt im Jahre 1918 250 000 Tonnen gegen 265 000 Tonnen im Jahre 1917; davon kamen auf Plantagenkautschuk 200 000 Tonnen (215 000 Tonnen), Para 31 450 Tonnen (38 000 Tonnen), andere Sorten 18 550 Tonnen (12 000 Tonnen). Im Osten lagen noch 50 000 Tonnen, denen steht aber ein großer Verbrauch gegenüber, so daß für das Jahr 1919 flotter Absatz und lohnende Preise erwartet werden. Nach dem Vorsitzenden der Sembilan Estates Co. werden auch für 1919 nicht mehr als 250 000 Tonnen Kautschuk erwartet, welche dem Weltmarkt ohne Schwierigkeit zugeführt werden könnten, da sich die Transportverhältnisse aller Voraussicht nach außerordentlich schnell bessern werden.

Synthetischer Kautschuk in England. Die Cumberland Coal Power & Chemicals Ltd., die vor einiger Zeit mit einem Kapital von 150 000 £ gegründet wurde, beabsichtigt die Herstellung synthetischen Kautschuks für England.

Amerikanische Baumwolle. Nach dem Bericht des Zentralbureaus in Washington betrug die endgültige Ziffer der entkörnten Baumwolle für das Jahr 1918 12 023 000 Ballen gegen 11 286 000 Ballen im Vorjahre, 11 442 000 Ballen im Jahre 1916 und 11 191 820 Ballen im Jahre 1915. Für das laufende Jahr wird nur eine Ernte von höchstens 11 000 000 Ballen erwartet, da eine Verringerung der Anbaufläche um 15 bis 20 v. H. gemeldet wird und man in manchen Distrikten über zu starke Niederschläge und teilweise zu niedrige Temperatur klagt, sowie ferner der künstliche Dünger knapp und minderwertig sein soll, da es ihm an genügendem Kaligehalt fehlt. Freilich wird das Ergebnis vor allem von den weiteren Witterungs- und Schädlingsverhältnissen abhängen. Zur Versorgung der Welt wird aber eine Ernte von 11 Mill. Ballen als völlig ungenügend angesehen.

Auf die einzelnen Staaten verteilte sich die letzte Ernte folgendermaßen:

	Acres	Ballen		Acres	Ballen
Texas	11 910 000	2 580 000	Louisiana	1 554 000	525 000
Georgien	5 432 000	2 100 000	Tennessee	926 000	330 000
Mississippi	3 264 000	1 210 000	California	194 000	100 000
Oklahoma	3 161 000	550 000	Florida	166 000	25 000
S. Carolina	2 995 000	1 500 000	Missouri	158 000	70 000
Arkansas	2 922 000	935 000	Angora	92 000	51 000
Alabama	2 622 000	820 000	Virginia	51 000	26 000
N. Carolina	1 609 000	370 000	Alle übrigen	17 000	3 000

Die Spindelzahl betrug:

	Nordstaaten	Südstaaten	Zusammen
1913/14	18 900	12 940	31 840
1914/15	18 900	13 018	31 918
1915/16	19 050	13 256	32 306
1916/17	19 400	14 040	33 440

Baumwoll-Studiengesellschaft. In Manchester ist eine „British Cotton Industry Research Association" gegründet, die sich mit allen Fragen der Baumwollindustrie, von der Erzeugung des Rohmaterials bis zur Herstellung des Fertigfabrikats, sowie auch über Fragen der Angestellten und Arbeiter befassen soll. Es sollen gelehrte und gelernte Leute hier angestellt und Stipendien zum Studium der betreffenden Fragen gewährt werden. Auch soll ein mit Laboratorien und Versuchsanstalten sowie einer Bibliothek und Auskunftsstelle ausgestattetes „Cotton Research Institute" so bald wie möglich nahe Manchester errichtet werden. Später hofft die Gesellschaft auch einige Fabriken und Versuchsspinnereien sowie

Webereien zu besitzen. Für die ersten 5 Jahre werden die Kosten auf 20 000 £ jährlich geschätzt, von denen voraussichtlich die Regierung einen bedeutenden Teil tragen wird.

Neue Sprengstoffe aus Baumwolle. Unter den Namen „Segnite" wird in Natal jetzt ein Schießbaumwollesprengstoff eingeführt, der statt Bariumnitrat Natriumnitrat enthält und ungefähr so kräftig wirkt wie Gelatinedynamit oder Gelignite. Dieser in Patronenform gepreßte Stoff verträgt einen großen Feuchtigkeitsgehalt, ist handhabungssicher, unempfindlich gegen Stoß sowie gegen den Bohrstahl und benötigt als Detonator Gelignite. In Johannisburg wird zur Zeit eine Anlage von 5000 Kisten monatlicher Leistungsfähigkeit gebaut.

Papier aus Baumwoll-Linters. Wie der Handelsminister der Vereinigten Staaten bekannt gibt, ist es dem Bureau of Standards nach vielmonatigen Versuchen gelungen, aus Linters erstklassiges weißes Papier zu machen, während sie bisher allein zu Sprengstoffen (Schießbaumwolle) verwendet wurden; zu diesem Zweck hat die Regierung noch mehrere Millionen Pfund Linters in Händen.

Sisal in Australien. Interessant ist der Plan der australischen Regierung, Sisalpflanzungen für entlassene Soldaten anzulegen, und zwar sollen solche im Werte von 10 000 £ an Genossenschaften von etwa 20 Mann derart übergeben werden, daß jeder Ansiedler den Ertrag von 30 Acres an die Fabrik abliefert.

Japans Seidenausfuhr. Diese hat während des Krieges bedeutend zugenommen, sie betrug:

	Seidenballen in 1000	Rohseide in Mill. Yen	Rohseide und Seidengespinste in Mill. Yen	Prozent der Gesamtausfuhr
1912	312	150,3	163,3	31
1913	351	188,9	203,3	32
1914	313	161,8	169,7	28
1915	323	152,0	161,3	22
1916	395	267,0	262,6	25
1917	461	355,2	382,6	23

Hauptabnehmer ist Amerika, wohin im Jahre 1914 für 135, 1917 für 305,4 Mill. Yen gingen. An zweiter Stelle steht Frankreich, wohin im Jahre 1914 für 15,5, 1917 für 35,9 Mill. Yen gingen, an dritter Stelle kommt England, wohin im Jahre 1914 für 0,3, 1917 für 7,2 Mill. Yen gingen.

Neue Literatur.

Wilhelm Kuhnert, Im Lande meiner Modelle. Mit 24 Steinzeichnungen, 8 farbigen Tafeln nach Gemälden des Verfassers und zahlreichen Federzeichnungen im Text. Geb. M. 30,—. Verlag von Klinkhardt & Biermann, Leipzig.

Während vor Jahren Schillings mit Büchse und Kamera die ostafrikanischen Steppen durchstreifte und hierüber sein fesselndes Buch „Mit Blitzlicht und Büchse" veröffentlichte, hat Kuhnert mit Pinsel und Palette die wildreichen Jagdgründe Ostafrikas durchzogen und seine ausgezeichneten Beobachtungen in einem stattlichen Werke der Öffentlichkeit übergeben. Wie Schillings, so ist auch

Kuhnert ein hervorragender Beobachter der ostafrikanischen Natur und ihres Tierlebens. Auf zahllosen Pirschgängen belauschte er das Leben und Treiben der tropischen Tierwelt und hielt es in lebensvollen Bildern fest. Aber auch das edle Weidwerk kommt zu seinem Recht, und mancher der gefährlichen Vertreter der ostafrikanischen Steppe und mancher Urwaldriese fällt seiner selten fehlenden Büchse zum Opfer. Besonders wertvoll wird das Buch durch seine ausgezeichneten Zeichnungen und Lithographien. Jedem, der Interesse an der ostafrikanischen Natur und Tierwelt besitzt, sei das schöne Werk angelegentlichst empfohlen. Wer, wie ich, Gelegenheit hatte, auf jahrelangen Expeditionen die ostafrikanischen Steppen zu durchziehen und dort dem Weidwerk obzuliegen, wird das Buch mit stiller Wehmut aus der Hand legen; denn wann wird es wieder einmal einem Deutschen beschieden sein, afrikanische Jagdgebiete mit der Büchse zu betreten.

Fuchs.

Anopheles und die Malaria. Betrachtungen über die Gefahr der Malariaverschleppung nach Deutschland und ihre Verbreitung von Dr. H. Prell, Berlin 1919, Paul Parey, 8°, 61 S., 4 Mk.

Diese von der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie herausgegebene Flugschrift gibt einen guten Überblick über den Stand der Ätiologie der Malaria, d. h. über die Rolle der Malariamücken als Herd und Übertragungsmittel der Malariaparasiten. Die Ratschläge für die Bekämpfung der Malariamücken in Deutschland hat natürlich auch Gültigkeit für exotische Länder. Den Schluß bildet ein mit 8 Textabbildungen versehener Anhang, der die Erkennung, Fang und Versand der Fieberschnaken sowie die Herstellung und Färbung der Malaria-Blutpräparate behandelt.

Als Ergänzung mag auch auf das von der gleichen Gesellschaft im Januar dieses Jahres herausgegebene Merkblatt: Die gemeine Stechmücke und die Bekämpfung der Mückenplage hingewiesen werden, das für 25 Pf. (von 100 Stück ab je 20, von 1000 je 15 Pf.) von Dr. Schlüter & Maß, Halle a. S., zu beziehen ist. Die hier angegebenen Bekämpfungsmittel eignen sich natürlich ebensogut wie für die Stechmücke auch für die Fieberschnake, deren Unterschiede übrigens hier auch angegeben sind.

Biotechnologie der Fleisch-, Fett- und Milcherzeugung im landwirtschaftlichen Großbetrieb von Dipl. Ing. Karl Ereky. Berlin 1919, Paul Parey, 8°, 83 S. 4 M. u. 20% Teuerungszuschlag.

Diese für naturwissenschaftlich gebildete Landwirte von dem Direktor der Viehverwertungsgenossenschaft ungarischer Großgrundbesitzer zu Budapest verfaßte Schrift will die Aufmerksamkeit der Fachleute auf die großen Möglichkeiten der Intensivierung der Landwirtschaft lenken, und zwar auf Grund der praktischen Verwendung der Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung; er legt dar, wie die Anwendung der Biochemie auf dem Gebiete der Nahrungsmittelproduktion, besonders der Biotechnologie der Fleisch-, Fett- und Milcherzeugung, sichere und bedeutende Erfolge verspricht. Bei Anwendung dieser Methoden wird es nach ihm nicht nur möglich sein, daß Deutschland und Österreich-Ungarn ihre Bevölkerung mit Leichtigkeit selbst ernähren, sondern es steht „der klaglosen Ernährung einer die heutige um das Hundertfache übertreffenden Bevölkerung der Erde kein Hindernis im Wege".

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

PFLANZER,

vor dem Krieg Plantagenpächter,

sucht Stellung in Pflanzungsbetrieb zur Seite der Leitung (oder anderweitig) mit Möglichkeit, in leitende Stellung aufzurücken.

Beste Zeugn., kaufm. gebild., Englisch, Spanisch, Holländisch

Ort: Am liebsten Südsee.

W. Ruschmann, Varel in Oldenburg.

Rubber- und Kokosplantagen.

Erstklassige holländische Firma mit prima Verbindungen bietet ihre Vermittlung an bei An- und Verkauf von produzierenden Rubber- und Kokosplantagen. Nur prima Objekte kommen in Betracht. Briefe unter Chiffre

E. S. C. an Nijgh & van Ditmar's Ann.-Exp., Amsterdam (Holland).

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

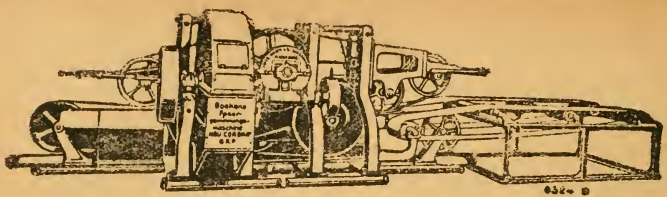
Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 • Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

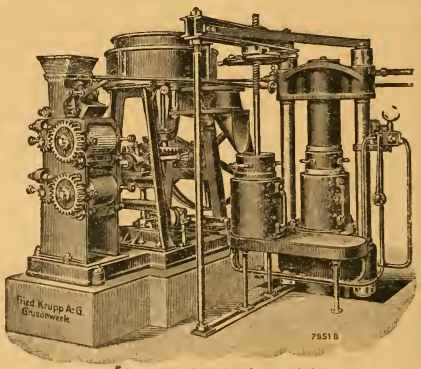
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



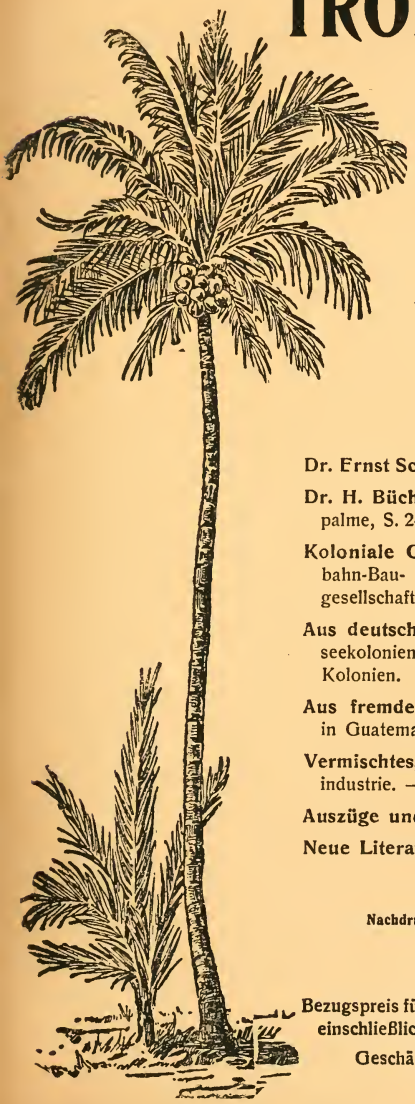
Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 8. August 1919.



DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg Berlin. **F. Wohltmann †** Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Dr. Ernst Schultze, Der Zucker Holländisch-Indiens, S. 237.

Dr. H. Bücher und Dr. E. Fickendey, Die Schildkröten-Ölpalme, S. 246.

Koloniale Gesellschaften, S. 249. Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft zu Berlin. — Aktiengesellschaft für Verkehrswesen. — South West Africa Co. Ltd.

Aus deutschen Kolonien, S. 250. Nachrichten aus den Südseekolonien. — Britische Eingeborenenbehandlung in deutschen Kolonien.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 253. Mahagoniholz in Guatemala. — Ausfuhr des Sudan.

Vermischtes, S. 255. Unabhängigmachung der deutschen Textilindustrie. — Anbau und Verwertung der Lupine.

Auszüge und Mitteilungen, S. 258.

Neue Literatur, S. 267.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, August 1919. | Nr. 8.

Der Zucker Holländisch-Indiens.

Von Dr. Ernst Schultze, Privatdozent an der Universität Leipzig.

Seit langem steht unter allen Ausfuhrgütern Niederländisch-Indiens der Zucker an erster Stelle. Die Eindickung zuckerhaltiger Palmsäfte ist geschichtlich dort sehr alt; wahrscheinlich ist sie den Javanern seit den frühesten Zeiten bekannt gewesen. Die ersten, die nachgewiesenermaßen aus javanischem Zuckerrohr Zucker gewannen, waren aber Chinesen. Als die Holländisch-Ostindische Kompagnie die Herrschaft über die Insel gewann, gab es dort bereits eine chinesische Zuckerindustrie. Schon 1650 arbeiteten in der Umgebung Batavias zwanzig chinesische Zuckermühlen, während die Eingeborenen sich um die Verarbeitung des Zuckerrohrs nicht kümmerten. Sie waren zufrieden, konnten sie es roh genießen, wie sie es noch heute tun, indem sie es in kleine Stückchen zerschneiden und kauen. Höchstens gewinnen sie in ganz ursprünglicher Weise aus dem Zuckerrohr Zucker für den eigenen Gebrauch.

1710 bestanden in Java bereits 130 Zuckermühlen, die größtenteils im Besitz von Chinesen waren; nur vier Zuckermühlen gehörten Europäern, obwohl die Holländisch-Ostindische Kompagnie solche Unternehmungen sehr gern sah. Da ihre Handelspolitik auf Steigerung des Kaffee- und Teeverbrauchs in Europa hinwirkte, erwartete sie, daß auch der Zuckerbedarf weiter steigen werde. Übrigens erfolgte der Absatz nicht nur nach Holland, sondern auch nach Persien, Surate, der Malabarküste und nach Japan. Eine Mühle vermahlte in 24 Stunden 15 000 Zuckerrohrstecken und gewann aus ihnen 4860 niederländische Kannen Saft, die 500 Pfd. Zucker erster und zweiter und 200 Pfd. dritter Güte, zusammen 5¾ Picul (1 Picul = 62 kg), außerdem noch Sirup ergaben[1]).

[1]) N. P. van den Berg: De Suikerindustrie op Java onder het bestuur van de oostindische Compagnie (Economist 1892). Angeführt nach G. K. Anton, Jena: Studien zur Kolonialpolitik der Niederlande. (In Schmollers Jahrbuch für

Die Betriebe waren also klein. Als Triebkraft benutzten sie Büffel. Die niederländisch-indische Zuckerindustrie war im stärksten Maße vom Weltmarkt abhängig. Hatte man 1680 bis 1709 an 28½ Mill. Pfd. nach Persien verkauften Zuckers noch 106% gewonnen, so fiel infolge des westindischen Wettbewerbs 1742 der Preis so sehr, daß die Schiffe Javazucker nur noch als Ballast luden. Infolgedessen sank die Zahl der Zuckermühlen 1779 auf 55, von denen 26 Chinesen, 24 Europäer und 5 der Kompagnie gehörten. In der nachfolgenden Kriegszeit hob sich der Preis wieder. Allein um die Wende des Jahrhunderts brach die Kompagnie zusammen, und wahrscheinlich wäre infolge der politischen Stürme der Folgezeit die Zuckerindustrie ganz vernichtet worden, hätte die Regierung nicht erhebliche Vorschüsse an die Fabrikanten geleistet. In Europa stieg der Zuckerpreis während der Kontinentalsperre außerordentlich: 1805 kosteten 100 kg 118 Gulden, 1811 dagegen 720 Gulden. Allein dies änderte sich durch die Herstellung des Zuckers aus Runkelrüben, gemäß der Entdeckung des preußischen Chemikers Marggraf, die bereits 1747 bekannt war, aber nun erst in die Wirklichkeit eingeführt wurde.

Trotzdem erholte sich der Zuckeranbau in Niederländisch-Indien bald nach dem Ende der napoleonischen Kriege wieder, wenn auch die häufigen Preisschwankungen ihn nochmals (1831) mit dem Untergang bedrohten. Die Holländer stellten ihre Kolonialpolitik mehr und mehr auf die Bestellung möglichst großer Flächen mit Zuckerrohr ein. In ihrer Kolonialpolitik gehören die Bestrebungen, um die Eingeborenen dazu zu veranlassen, zu den wichtigsten Kapiteln.

Wirklich hob sich der Zuckerrohranbau von einem Jahrzehnt zum andern. Er ist in Java in der Tiefebene heimisch, die gut bewässert werden kann. Die Felder dienen abwechselnd dem Anbau von Reis und von Zuckerrohr. Solange keine Eisenbahnen bestanden, waren die Fabriken auf Landstraßen oder Wasserläufe angewiesen, die nicht zu weit von der Meeresküste entfernt sein durften. Mit der Verbesserung des Binnenverkehrs sind diese Voraussetzungen zum Teil fortgefallen. Früher war man zur Beschaffung des Brennstoffes auf die Nähe von Wäldern angewiesen. Heute ist dies kaum noch erforderlich, da die Technik der Zuckergewinnung jetzt den meisten Fabriken ermöglicht, mit dem ausgepreßten Rohr unter geringer Zuhilfenahme von Rohrblättern zu heizen.

Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. 30. Jahrgang. Leipzig 1906.) S. 96 f.

Um das Jahr 1830 wurden etwa 100 000 Pikul ausgeführt. Die Regierung tat übrigens, was sie konnte, um die Zuckergewinnung zu heben: sie zwang die Eingeborenen, eine bestimmte Fläche damit zu bestellen, auch zahlte sie ihnen Prämien. Die Anbaufläche betrug 1830 etwa 6000 Bouws, 1840 bereits 31 989, 1842 deren 36 670. 1836 bis 1863 hatte die Regierung aus ihren Zuckergeschäften

in 19 Jahren einen Gewinn von . . .	63 880 084	Gulden
in 9 Jahren einen Verlust von . . .	11 868 473	„
insgesamt einen Gewinn von . . .	52 011 611	Gulden.

Durchschnittlich belief sich der Gewinn in den Jahren 1831 bis 1863 auf jährlich 1 287 878 Gulden.

Im allgemeinen überzeugte man sich jedoch, daß die staatliche Prämien- und Zwangspolitik nicht die gewünschten dauernden Erfolge bringen konnte. 1890 fielen die letzten Reste der Regierungs-Zuckerunternehmungen, während die Regierungsunternehmungen für Tabak, Tee, Indigo und Zimt bereits 1862 bis 1865 beendet worden waren — entweder weil sie statt der erhofften Gewinne nur Verluste brachten, oder aber weil die Eingeborenen einem zu scharfen Drucke unterworfen waren. Letzteres galt auch für den Zucker, dessen Anbau zudem immer weniger Ertrag brachte, seitdem der Rübenzucker seinen Siegeslauf vollendete. Dies geschah etwa 1879 bis 1891 infolge der großen Fortschritte der Rübenzuckerindustrie in Europa, die noch durch die Zoll- und Prämienpolitik vieler Staaten unterstützt wurde.

1884 stellte sich eine große Zuckerkrisis ein, die in Java doppelt scharf empfunden wurde, da im Jahre zuvor in der Residentschaft Cheribon zum ersten Male die Serehkrankheit des Zuckerrohrs auftrat, außerdem sich noch eine Geld- und Kreditkrisis einstellte. Wieder mußte die Regierung helfend eingreifen, was sie mit großem Geschick und mit bedeutenden Mitteln tat. Da ferner 1892 der Ausfuhrzoll vorübergehend, 1898 dauernd aufgehoben wurde, und da die Unternehmer es verstanden, durch agrikulturchemische Versuchsstationen und durch Einführung technischer Verbesserungen wie durch den 1893 erfolgten Zusammenschluß zum Syndikat der Zuckerfabrikanten bedeutsame technische und wirtschaftliche Verbesserungen zu schaffen, so nahm die Zuckerindustrie in Niederländisch-Indien abermals bedeutenden Aufschwung. Heute kann sie als einer der blühendsten Erwerbszweige des Landes gelten.

Die Zuckerausfuhr steht nicht nur an erster Stelle, sondern übertrifft an Wert die Gesamtausfuhr aller übrigen Erzeugnisse.

Beispielsweise waren die wichtigsten Ausfuhrgegenstände 1909 (in je 1000 Gulden):

Zucker	172 305	Zinn	18 966	Reis	6075
Tabak	46 978	Kaffee	11 769	Häute	5897
Kopra	27 570	Tee	9 786	Chinarinde	5286
Petroleum	23 846	Gummi	9 755	Rotang	5100
Guttapercha	21 331	Pfeffer	8 650	Muskatnüsse	3223

Die Zunahme der Zuckererzeugung auf Java betrug:

	H. A. Rohr	Erzeugung in Tonnen
1879	47 096	243 455
1900	91 048	744 257
1905	105 393	1 039 178
1914	147 465	1 404 942
1915	150 599	1 347 879

Auf die einzelnen Teile der Insel verteilen sich die Ergebnisse der Zuckerproduktion nach einer im Februar 1910 veröffentlichten Maklerstatistik folgendermaßen[1]):

	West-Java Pikul	Mittel-Java Pikul	Ost-Java Pikul	Zusammen Pikul
1904	2 918 954	4 141 094	9 557 483	16 617 531
1905	2 949 870	4 101 829	9 279 900	16 331 599
1906	2 815 476	4 354 968	9 539 706	16 710 150
1907	3 084 384	4 807 204	10 986 820	18 878 408
1908	3 269 458	5 482 544	10 857 466	19 609 468
1909	3 439 674	5 089 812	10 821 419	19 350 905

Die gesamte Zuckerausfuhr aus Niederländisch-Indien belief sich 1882 (also zwei Jahre vor der Zuckerkrisis) auf 83 737 000, 1907 immerhin erst auf 95 513 000 Gulden; in 25 Jahren hatte sie also um 12 Mill. Gulden zugenommen. Die Ursache war wohl in der langdauernden Zuckerkrisis und in dem Fallen des Preises zu sehen. 1882 hatte er für ½ kg 0,27, 1897 nur noch 0,08 Gulden betragen. Die Ausfuhrmengen hatten sich dagegen vervierfacht. Sie betrugen:

1882	310 127 Tonnen	1913	1 345 230 Tonnen
1907	1 193 911 „	1914	1 303 045 „
1912	1 331 180 „	1915	1 275 000 „

Hatte noch in den neunziger Jahren die Herstellung von Zucker mittlerer Güte überwogen, weil er von Nordamerika und von

[1]) Nach einem Bericht des Kaiserl. Generalkonsulats in Batavia vom 26. April 1910, wiedergegeben nach den „Nachrichten für Handel und Industrie", 1910, Nr. 69.

England damals so verlangt wurde — die Ausfuhr ging größtenteils dorthin —, so ergab sich um die Wende des Jahrhunderts eine Änderung; es wurde immer mehr erstklassiger Javazucker gewonnen, der hauptsächlich nach Britisch-Indien, China und Japan ging. Die Zuckerausfuhr dorthin betrug (in Tonnen von 1000 kg):

	Brit. Indien	China	Japan
1895	8 839	157 531	—
1900	10 510	182 985	96 538
1905	107 155	261 398	138 555

Java vermochte aus jeder günstigen Gelegenheit, die sich in den letzten Jahrzehnten bot, Nutzen zu ziehen. Dazu gehörte auch der Weltkrieg. Zunächst wirkte er auf den Absatz des Kolonialzuckers fördernd. Die niederländischen Pflanzer konnten daher Gewinne erzielen, wie sie seit einem halben Jahrhundert nicht dagewesen waren. Dadurch wurden sie veranlaßt, ihre Pflanzungen zu erweitern. Weil jedoch die Rohrzuckerfelder mehrere Monate zum Reifen brauchen, und weil man eine Zuckerpflanzung nicht in einem einzigen Jahre schaffen kann, trat die Produktionssteigerung erst zu einer Zeit ein, als sich der Mangel an Schiffsraum bereits empfindlich bemerkbar machte.

Außerdem unterwarf England auch die Zuckerausfuhr aus Niederländisch-Indien den willkürlichen Beschränkungen, die es dem ganzen neutralen Handel während des Krieges aufzuerlegen suchte. Die Zuckerausfuhr sollte eingeschränkt werden, die Ernten häuften sich infolgedessen an, und das Land wäre in die bitterste Notlage geraten, wenn nicht der Absatz nach Nordamerika wesentlich gestiegen wäre. Wie der Kautschuk aus Niederländisch-Indien in wachsenden Mengen nach Nordamerika statt nach Europa ging, so geschah es nun auch mit dem Rohrzucker aus Java.

Als Großerzeuger für Rohrzucker hat Java nur zwei Wettbewerber: Kuba und Mauritius. Diese Ausfuhrländer lieferten jedoch nach Westeuropa fast nichts mehr, weil hier der Markt durch den Rübenzucker (vor allem aus Deutschland und Österreich-Ungarn) beherrscht wurde. Mit Ausbruch des Krieges hörte diese Zufuhr auf. England beeilte sich daher, nunmehr Zucker aus Java und Mauritius heranzuschaffen. In den ersten fünf Monaten führte Großbritannien von Java 62 000 000 kg Raffinade und 127 000 000 kg Rohzucker im Gesamtwert von 50 000 000 Gulden ein. Vom 4. August 1914 bis zum 15. März 1915 kaufte die britische Regierung von der javanischen Ernte des Jahres 1914 302 800 Tonnen Rohzucker und 203 700 Tonnen weißen Zucker, das ist 37% der gesamten Ernte im Gesamtbetrage von 110 000 000 Gulden.

Allein schon im nächsten Jahre gingen die Lieferungen zurück. Nach den Marktberichten der Handelsvereinigung in Batavia betrugen vom 1. April bis 30. November die Javazucker-Verschiffungen (Tonnen von 1000 kg):

	Ernte 1913	Ernte 1914	Ernte 1915
Großbritannien	102	519 586	223 583
Frankreich	—	14 680	74 116
Belgien	—	865	—
Ägypten	—	62 211	61 179

Zwar hörten die Lieferungen nach England nicht auf, aber sie wurden doch aus Mangel an Schiffsraum eingeschränkt; auch machte die Bezahlung Schwierigkeiten. 1917 traf die englische mit der niederländischen Regierung ein Abkommen, wonach die Zuckerfabriken Javas, die ihre Erzeugnisse nach England verkauften, mit fünfprozentigen Schatzwechseln bezahlt wurden, die drei Jahre laufen sollten. Je nach Belieben müssen sie in englischen Pfunden oder in holländischer Währung zu 12 Gulden das Pfund Sterling eingelöst werden. Kapital und Zinsen sind steuerfrei, solange die Schatzscheine in ausländischem Besitz verbleiben.

Die Erntezahlen Javas sind während der Kriegsjahre bis 1917 bedeutend gestiegen, erst 1918 etwas gefallen. Es wurden geerntet[1]):

1913 . . .	1 466 000 Tonnen	1917 . . .	1 791 064 Tonnen
1916 . . .	1 596 174 „	1918 . . .	1 729 308 „

Die holländische Regierung fürchtete eine neue Zuckerkrisis und bemühte sich daher um Einschränkung des Zuckeranbaus. Indessen stellte sich bei einer Besprechung zwischen dem Generalgouverneur und dem Residenten heraus, daß dies praktisch unmöglich sei[2]).

Eine große Schwierigkeit, die sich sonst im Gefolge der Überproduktion herausstellt, trat in Java nicht ein: man hatte nicht über Mangel an Lagerräumen zu klagen. Obwohl die indischen Zeitungen einen solchen befürchteten, vermochten doch alle Fabriken rechtzeitig Raum zu beschaffen. Kann man doch mit Hilfe von Bambus in unglaublich kurzer Zeit neue Schuppen bauen.

Eine weitere Hilfe war die starke Nachfrage aus Britisch-Indien. Unaufhörlich trafen von dort Bestellungen auf Zucker ein; die meisten mußten abgewiesen werden, weil es an Gelegenheiten zur Beförderung der Ware fehlte.

---

[1]) Niederl.-Indische Handelsstatistik. Ind. Cultur-Almanak 1918.

[2]) „Alg. Handelsblad". 11. 4. 18.

Dabei wuchs der Zuckerertrag Javas. Er betrug:

1914	22 665 000 Pikuls
1915	22 798 744 „
1916	26 389 173 „

Von der Ernte des Jahres 1915 waren bis zum 1. Januar 1916 16 800 000 Pikuls verschifft, und man rechnete auf einen weiteren Bedarf Indiens von 1 700 000 Pikuls. Indessen blieb, obwohl bis Ende April 1916 weitere 2 100 000 Pikuls verschifft waren, doch ein verhältnismäßig großer Vorrat der alten Ernte übrig, noch während die neue Ernte bereits eingebracht wurde[1]).

Empfindlich war der Preisdruck, der sich durch Schwierigkeiten bei der Finanzierung und Verschiffung sowie durch die Absichten Englands auf weitere Verminderung der Zuckereinfuhr ergab. Erst die für Kubazucker erfolgende Preissteigerung von 3¼ Cents auf 5 Cents veranlaßte England, große Mengen Javazuckers zu kaufen, — und nun entstand eine wilde Hausse. Chinesische Spekulanten brachten große Mengen Zucker in ihren Besitz, und in einzelnen Fällen vermochten so bedeutende Gewinne gemacht zu werden, daß der Gedanke der Heranziehung der Kriegsgewinne zur Ausgleichung der durch den Krieg verursachten Steigerung der öffentlichen Ausgaben in Niederländisch-Indien nahelag. Am 22. Juli 1916 erließ der Generalgouverneur eine Verordnung über diese Kriegsgewinnsteuer: sie wird von den einzelnen Zuckerunternehmungen nach dem Rohgelderlös aus der Zuckererzeugung des dem Steuerjahre voraufgegangenen Jahres erhoben und beträgt 10% von dem Mehrertrag, der durch den Verkauf zu höheren als den folgenden Normalpreisen erzielt wird:

Zucker Nr. 12 bis 14	für 1 Pikul	8,00	Gulden[2])
„ „ 16 und höher	„ 1 „	8,25	„
Superieure stroopsuiker	„ 1 „	9.00	„
Superieur	„ 1 „	9,25	„

1917 war die Ernte abermals höher als 1916. Sie betrug z. B. in folgenden Residentschaften in Pikuls[3]):

	Ernte 1916	Ernte 1917
Semarang	570 046	609 523
Semarang-Japara	1 164 929	1 334 393
Soerakarta	2 485 551	2 719 821
Übertrag . .	4 220 526	4 663 737

[1]) „De Maasbode". 2. Abendblatt vom 16. 10. 17.

[2]) Bericht des Kaiserl. Generalkonsulats in Batavia. Abgedruckt in den „Nachrichten für Handel, Jndustrie und Landwirtschaft" 1917, Nr. 12.

[3]) „Der neue Orient", Band 3, Nr. 4/5, 5. VI. 18.

	Ernte 1916	Ernte 1917
Übertrag . .	4 220 526	4 663 737
Djocjakarta	2 459 637	2 495 552
Banjoemas	925 375	1 022 408
Kedoe (Bagelen) . . .	634 348	680 826
Rembang	16 288	27 077
	8 256 174	8 889 600

Obwohl aber die Zuckerausfuhr nach Britisch-Indien sehr lebhaft war — die niederländischen Dampfergesellschaften stellten auf der Linie nach Karatschi sieben Schiffe ein, um Zucker aus Java nach Indien zu verladen, und im Dezember 1917 wurden etwa 2 Millionen Pikul Zucker hinübergeschafft — waren doch Ende April von der Zuckerernte 1917 noch 8 Millionen unverkauft.

1918 schätzte man die Ernteaussichten auf 27 Millionen Pikuls, wovon für den Verbrauch an Ort und Stelle nur 3 Millionen erforderlich waren. Für April 1919 rechnete man daher mit einem Vorrat von 32 Millionen Pikuls. Wollte die Regierung nur den Gestehungspreis der neuen Ernte vorschießen, so waren dafür 198 Mill. Gulden nötig. Aber nicht allein die Zuckerplantagen, sondern auch die übrigen Pflanzungen bedurften der finanziellen Hilfe, die sie von der Javanischen Bank (Staatsbank) erhofften. Letztere sah sich jedoch zu der Mitteilung gezwungen, daß sie nicht bereit sei, die Ernte ebenso wie in früheren Jahren zu finanzieren, wenn die Erzeugung nicht eingeschränkt werde.

Der Verkaufswert des Zuckers, von dem die Höhe des Vorschusses der Javanischen Bank abhängt, ging weiter herab. Ein paar Wochen vorher vermochten „Muscovados" noch 6¾ Gulden zu bedingen. Inzwischen aber fiel der Preis von Zucker Nr. 20 und der besseren Arten auf etwa 7½ Gulden, so daß die weniger guten Sorten entsprechend unter diesem Satz stehen mußten.

Die Pflanzer beabsichtigten in der Notlage, die sich nun infolge des Schiffsraubes der Entente an den holländischen Handelsschiffen steigerte, die Anbauflächen von Zucker um 25%, die für Tabak sogar um 40% einzuschränken.

Die Verschiffung von Zucker nach den Niederlanden hörte in der letzten Zeit des Krieges völlig auf, da Frachtraum von Batavia aus infolge des eisernen Druckes der Ententemächte nur noch nach anderen Richtungen zur Verfügung stand. Hatte die Zuckerausfuhr aus Batavia nach England vom April bis Oktober 1916 noch 412 000 Tonnen betragen, so belief sie sich in denselben Monaten des Jahres 1918 nur auf 13 000 Tonnen;

während die Ausfuhr von Batavia nach asiatischen Plätzen bedeutend stieg. Sie betrug:

nach	1916 April bis Oktober	1918 April bis Oktober
Singapore	32 000 Tonnen	148 000 Tonnen
Hongkong	83 000 „	185 000 „
Japan	45 000 „	165 000 „

Die Gesamtausfuhr ging in derselben Zeit von 955 000 Tonnen auf 795 000 Tonnen zurück.

Die gleichen Verschiebungen traten übrigens auch für andere wichtige Ausfuhrgüter ein; so beliefen sich die Kaffeeverschiffungen aus Niederländisch-Indien nach

	Amerika	den Niederlanden
im Jahre 1918	27 000 Pikuls	2 000 Pikuls
„ „ 1917	43 000 „	118 000 „
„ „ 1916	8 000 „	480 000 „

Erst die Wiederherstellung der früheren weltwirtschaftlichen Beziehungen wird den niederländisch-indischen Zuckerbau aus der Notlage befreien, die sich für ihn in den letzten Monaten des Krieges empfindlich verschärft hatte.

Endlich seien noch die Ziffern für die Erzeugung von Rohrzucker während der letzten drei Jahre nach einer Statistik des Hauses Willet & Gray in New York angegeben. Danach wurden erzeugt (in Zentnern):

	1918/19	1917/18	1916/17
Ver. Staaten von Amerika	23 745 000	22 794 000	26 033 000
West-Indien	72 130 000	69 030 000	60 630 000
Britisch-West-Indien	4 318 000	3 596 000	3 984 000
Franz.-West-Indien	6 660 000	5 178 000	3 536 000
Mittelamerika	600 000	500 000	500 000
Südamerika	19 020 000	13 751 000	13 056 000
Zusammen Amerika	126 473 000	114 849 000	109 739 000
Asien	103 600 000	112 679 000	99 257 000
Afrika	11 280 000	10 898 000	10 450 000
Australien	6 120 000	8 518 000	5 857 000
Welterzeugung	247 473 000	246 944 000	225 303 000

Danach ist die größte Zunahme im letzten Jahre in Südamerika und in Westindien erfolgt, während die Zuckererzeugung in Asien einen bedeutenden Rückgang aufweist.

Die Schildkröten-Ölpalme[1]).

Von Dr. H. Bücher und Dr. E. Fickendey.

Zu den von A. Chevalier[2]) und I. Beccari[3]) benannten Formen der Ölpalme gesellt sich noch ein ganzer Sippenkreis, welcher durch die folgende Bildungsabweichung ausgezeichnet ist. Die normal ausgebildete Frucht ist von einer fleischigen, am Grunde verwachsenen, oben zackig gespaltenen Hülle umgeben, aus der sie herausschaut wie der Schildkrötenkopf aus seinem Panzer. Aus dieser Eigentümlichkeit erklären sich die einheimischen Namen der Sippe in Togo: Klude-Schildkröte und Tonin natile-Zweihaut.

Die Merkmale der Schildkrötenpalme sind zuerst von Gruner[4]) beschrieben worden. Später berichtete das „Bulletin of the Imperial Institute“[5]) über Früchte aus Calabar, welchen die gleichen Kennzeichen eigen sind. In Kamerun war die Sippe seit langer Zeit bekannt und Gegenstand von Untersuchungen. Während des Krieges ist sie hier von Franzosen[6]) „aufs neue entdeckt“ und als vollkommen neuer Fund dargestellt worden. Nach Mitteilung eines Missionars[6]) ist sie auch am Kongo zu finden.

Untersuchungen von Correns[7]) zufolge bestehen die Fruchtfleischlappen, welche die Hülle bilden, aus (in der Regel 6) völlig sterilen Fruchtblättern und sind als solche an der Frucht an den noch ausgebildeten Griffelpolstern, zum Teil auch an den Griffeln selbst kenntlich, die auf den freien etwa dreieckigen Spitzen sitzen. (Siehe Abbildung.) Die Hülle ist am Grunde mit der Frucht etwa auf $^1/_4$ verwachsen. Der freie Teil zeigt innen nach der Frucht zu wie an der Außenseite die gleiche Färbung wie die Frucht selbst.

In der Konsistenz und der Zusammensetzung entspricht die Hülle der äußeren fleischigen Schicht der Frucht, nur fehlen die dicht gestellten, starken Fasern, die bei dieser gleich auf den Steinkern folgen. Auch ist der Ölgehalt etwas geringer. Ein Rest des Fruchtknotenfaches konnte nicht gefunden werden, offenbar entwickelt sich die Hülle in der gleichen Weise wie eine verwachsenblättrige Blumenkrone.

[1]) Aus einem demnächst erscheinenden Buche: „Die Ölpalme“.

[2]) A. Chevalier, Documents sur le Palmier à huile. Paris, Challamel 1910.

[3]) I. Beccari, Contributo alla connoscenza della Palma a olio. L'Agricoltura Coloniale 1914 S. 5, 108, 201 und 255.

[4]) Gruner, Die Ölpalme im Bezirk Misahöhe, Togo. Tropenpflanzer 1904 S. 283 und 1913 S. 285.

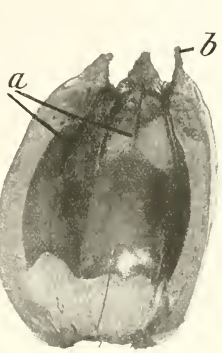
[5]) The Palmoil Industry. II. Bulletin of the Imperial Institute 1913 S. 218.

[6]) La Dépêche coloniale, Nr. 6266 v. 7. 12. 1917.

[7]) Eine eingehende anatomische Untersuchung stellt Dr. Kappert vom Kaiser-Wilhelms-Institut für Biologie an.

Jedes einzelne Fruchtblatt trägt auf der Innenseite in der Mittellinie (also nicht an den Verwachsungsstellen) einen eigenartigen, dunkelbraunen Streifen, der in der freien Spitze fein beginnend, sich deutlich verbreiternd und wieder aus ihrer Innenfläche unten fein auslaufend, etwa bis zur halben Höhe herabreicht.

Abb. 1. **Subvar. nigrescens dura.**



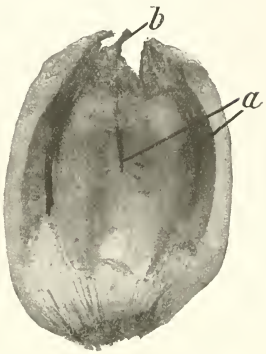


Abb. 2. **Mantelhälften von subvar. nigrescens semidura.**
a) Steinzellen mit braunem Rande, teilweise überwallt vom anliegenden Gewebe.
b) Narbenkopf.

Abb. 3. **Zwischenstufe zwischen subvar. nigrescens dura und subvar. nigrescens tenera („semidura").**
Querschnitt durch Mitte der Frucht.

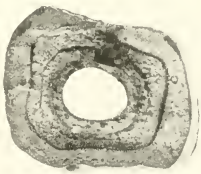


Abb. 4. **Subvar. nigrescens tenera.**
Querschnitt durch Mitte der Frucht.

(Siehe Abbildung 2.) Zuweilen wird ein solcher Streifen auf dem einen Rand oder auf beiden Rändern durch eine Falte zugedeckt, die dem Rande des Fruchtblattes entsprechen wird. Der Streifen besteht aus einer Schicht braunwandiger Steinzellen und ist wohl sicher als letzter Rest der Steinzellschale aufzufassen, die von den normalen Fruchtblättern um den Samen gebildet sind.

Bisher sind folgende Formen bekannt geworden:

Var. Diwakkawakka nob. subvar. nigrescens dura.

Merkmale: Form und Färbung der Frucht wie bei gewöhnlicher Ölpalme, in der Jugend schwarz-violett, bei der Reife gelb-orange bis auf die braune bis schwarze Spitze. Dicke Schale.

Einheimischer Name: Kamerun: Diwakkawakka (Bakwiri), Dibaka-bia (Bakundu), Fawa la mbia (Duala), Lewawa (Bakoko), Dja-Bai (Jaunde); Togo: Klude, Tonin natile; Nigerien: Agara Mbana (Efik).

In Kamerun ist die Form fast in allen Gebieten, aber nicht häufig, anzutreffen. In Togo ist ihr Vorkommen in Misahöhe und Sokode bezeugt. In Nigerien ist sie im Bezirk Calabar festgestellt.

Die Zusammensetzung in Kamerun ist folgende:

Fruchtfleisch .	50 bis 60 %	Kern . . .	11,6 bis 14 %
Schale . . .	30 bis 38 %	Fruchtgewicht	10 bis 20 g

Der fleischige Mantel der Frucht macht 20 bis 30 % der Frucht aus. Der Ölgehalt des Fleisches ist höher als bei den gewöhnlichen Spielarten und beträgt 65 bis 70 %, der des Mantels ist einige Prozent geringer. Die Ausbeute an Öl (auf die Frucht berechnet), ist mehr als doppelt so groß als bei den gemeinen Formen.

Var. Diwakkawakka nob. subvar. virescens dura.

Merkmale: In der Jugend grün, in der Reife hellrot bis auf grüne Stellen nahe der Spitze, im übrigen wie vorige Form.

Einheimischer Name: Wie vorige Form.

Die Form ist bisher nur aus Togo bekannt und kommt nach Berichten von Dr. Kersting namentlich im Koronga-Gebirge östlich von Sokode häufiger vor. Gruner[1]) zog aus 61 Samen der vorigen Form 49 Palmen mit den Eigenschaften der Mutterpalme, 2 Palmen der subvar. virescens dura sowie 10 Palmen der gemeinen Ölpalme (ohne Fleischhülle). Irgendwelche Schlüsse sind aus dem Ergebnis nicht zu ziehen, da die Erbanlagen der Eltern und vor allem ihr Vorkommen allein oder zusammen mit anderen Sippen unbestimmt waren.

Var. Diwakkawakka nob. subvar. nigrescens tenera.

Merkmale: Wie subvar. nigrescens dura, aber dickes Fruchtfleisch, dünne Schale und langgestreckte Fruchtform.

Einheimischer Name: Wie vorige Form.

Diese Form kommt in Kamerun vor, ist aber sehr selten. In qualitativer Hinsicht nehmen die Früchte den ersten Platz ein.

[1]) Tropenpflanzer 1913, S. 288.

Zusammensetzung:

Fleischige Hülle . .	50,0 %	Kerne	4,5 %
Fruchtfleisch . . .	34,5 %	Fruchtgewicht . . .	15 g
Schale	11,0 %		

Der Ölgehalt macht 55 bis 60 %, auf die Frucht berechnet, aus und übertrifft den der Lisombe (40 %) erheblich. Dagegen scheinen die Fruchterträge der Menge nach durchschnittlich geringer zu sein als bei den gemeinen Spielarten ohne Fleischhülle und mit dicker Schale. Es ist hoffentlich möglich, der Form die Fruchtbarkeit durch Bastardierung mit gemeinen, fruchtbaren Spielarten anzuzüchten, falls es nicht gelingt, in der Natur Exemplare mit hoher Fruchtergiebigkeit zu finden. Zwischen der dünnschaligen und dickschaligen Form kommen alle möglichen Übergänge vor.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß noch weitere Formen der Schildkrötenpalme (z. B. ohne Schale, ohne Kern, die Fetischform mit verbundenen Fiederblättern) aufgefunden werden.

Koloniale Gesellschaften.

Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft zu Berlin.

Die geschäftliche Tätigkeit dieser Gesellschaft beschränkte sich im Berichtsjahr 1918 ausschließlich auf die Vermögensverwaltung. Infolge der Besetzung sämtlicher deutsch-afrikanischer Schutzgebiete durch den Feind und des andauernden Fehlens jeglicher Nachrichten aus den Schutzgebieten, können Mitteilungen über die einzelnen Bau- und Betriebsunternehmungen nicht gegeben werden.

Den Zinserträgen in Höhe von 252 554,30 M. stehen Ausgaben, einschließlich 4000 M. Rückstellung für Talonsteuer, in Höhe von 38 293,75 gegenüber. Von dem Reingewinn von 214 260,55 M. sollen 200 000 M. als 5 v. H. Gewinnanteil an die Anteilseigner verteilt, und der Rest dem ordentlichen Reservefonds gutgeschrieben werden. Nach der Bilanz vom 31. Dezember 1918 betrugen die Reservefonds zusammen 1 788 967,13 M. bei 4 000 000 M. Grundkapital und 795 211,59 M. Schulden, sowie 40 000 M. Talonsteuer-Rückstellungen. Demgegenüber stehen 3 000 239,27 M. Guthaben und 3 838 260 M. Effekten, nämlich nom. 4 505 000 M. 3½ v. H. Deutscher Reichsanleihe.

Der Vorstand besteht aus den Herren Wirkl. Legationsrat Dr. Adolf Boyé, Dir. Paul Lenz, Rechtsanwalt Dr. Dietrich Pundt und Regierungsbaumeister Max Semke, sämtlich Berlin. Vorsitzender des Aufsichtsrats ist Geh. Baurat Friedrich Lenz, Berlin.

Aktiengesellschaft für Verkehrswesen.

Das abgelaufene Geschäftsjahr erbrachte an Dividenden und Zinsen 1 185 191 (i. V. 1 001 219) M. und an Gewinn aus Effektenverkäufen 278 000 (37 450) M. Anderseits beanspruchten die Unkosten und Steuern 165 678 (219 108) M., Zinsen und Aufgeld für Teilschuldverschreibungen 246 235 (251 455) M. und Rückstellung für Talonsteuer 13 050 (13 050) M. Einschließlich des Vortrags von 64 786 (64 224) M. verbleibt ein Reingewinn von 1 103 014 (1 103 084) M. Von den beiden Gesellschaften, mit denen die A.-G. für Verkehrswesen in einem Interessengemeinschaftsverhältnis steht, hat die Firma Lenz & Co., G. m. b. H., im Berichtsjahr Bauten mit einem Gesamtbaukapital von 17,9 Mill. M. zum Teil in Angriff genommen, zum Teil vollendet, während die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft eine Bautätigkeit im Berichtsjahre nicht ausgeübt hat. Aus der Beteiligung an der Gesellschaft für Kolonialwerte m. b. H. erzielte die Gesellschaft für das am 31. Dezember 1917 abgeschlossene Geschäftsjahr dieser Gesellschaft ein Reinerträgnis von 234 000 M. gegen 187 000 M. im Vorjahre. Die Ostdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft, deren sämtliche Aktien sich im Besitz der Gesellschaft befinden, verteilt für das Jahr 1918 wiederum eine Dividende von 7 %. — In der Generalversammlung, in der 2 109 000 M. Aktienkapital vertreten war, wurde der Abschluß genehmigt, wonach eine sofort zahlbare Dividende von wiederum 10 % zur Verteilung gelangt. In den Aufsichtsrat wurde Dr. Bruno Bruhn, Direktionsmitglied der Fried. Krupp A.-G., neugewählt. Infolge einer schließlich genehmigten Satzungsänderung wird der Tantiemesatz für den Aufsichtsrat von 6 auf 8 % erhöht.

South West Africa Co. Ltd.

Der Verein von Shares-Besitzern der South West Africa Co. Ltd. weist in einem Rundschreiben auf die Möglichkeit eines Verkaufs der Shares über Holland hin. Demgegenüber wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Möglichkeit einer Umschreibung der Shares in dem Aktienbuch der Gesellschaft die im Anhang zu § 297 des Friedensvertrages enthaltenen Bestimmungen entgegenstehen. Im übrigen hat der Vorsitzende des Boards der South West Africa Co. Ltd., Herr Davis, in der gegen Ende Juni in London stattgefundenen G.-V. die Aktionäre bereits von dem Versuch des Vereins deutscher Shares-Besitzer in Kenntnis gesetzt mit dem Hinzufügen, daß er in der Angelegenheit keinerlei Schritte ohne die Genehmigung seiner Regierung unternehmen würde.

Aus deutschen Kolonien.

Nachrichten aus den Südseekolonien.

Samoakakao in den Vereinigten Staaten. Während früher der Samoakakao in New York keinen Markt hatte, wurde im Jahre 1917 für 123 084 ℔ Samoakakao nach den Vereinigten Staaten eingeführt; er wurde seiner beliebten hellbraunen Farbe wegen vorzugsweise für Couvertüren benutzt. Ende

Oktober 1918 notierte Samoakakao in New York mit 25 Cts. das lb, stand also auf gleicher Höhe wie guter Venezuela, weit höher als Trinidad (14 bis $14^1/_2$), Bahia (13 bis $14^1/_2$), Akra ($13^1/_4$ bis $13^3/_4$), Arriba (13 bis $14^1/_2$) und wurde nur von Ceylon (32 bis 34) und Java (30 bis 35) übertroffen.

Petroleum in Neuguinea. Nach einem Telegramm aus Melbourne wurden in Deutsch-Neuguinea Petroleumquellen von großer Bedeutung entdeckt. Amerikanische Sachverständige hatten bereits Mitteilung davon gemacht, die durch australische Fachleute bestätigt und ergänzt worden sind. Die britische und australische Regierung haben je 50 000 £ für weitere Schürfungen bewilligt. Ob es sich hierbei um neue Fundstellen handelt oder um die schon vor dem Kriege deutscherseits entdeckten, geht aus der Meldung nicht hervor.

Ausdehnung Tsingtaus. Die japanischen Behörden haben Schritte unternommen, um ein großes Stück Land nordöstlich von Tsingtau, das unter der Höchstwassermarke liegt, trocken zu legen. Auf dem so gewonnenen Boden sollen Lagerhäuser und Fabrikanlagen errichtet werden. Das zu gewinnende Land dehnt sich von der Rückseite des Wellenbrechers bis nach der Anlage der Standard Oil Company hin aus. Zwecks gemeinsamer Errichtung einer modernen Baumwollspinnerei mit 15 000 Spindeln in der Nähe von Tsingtau ist in Tientsien zwischen der amerikanischen Firma Gaston, Williams & Wigmore, Far Eastern Division, Inc. und der chinesischen Wa Shing Cotton Spinning and Weaving Company, Ltd. ein Vertrag abgeschlossen worden.

Britische Eingeborenenbehandlung in deutschen Kolonien.

Der Raub der deutschen Kolonien wird von den Engländern stets damit begründet, daß die Deutschen sich unwürdig erwiesen haben, überseeische Kolonien zu verwalten, indem sie die Eingeborenen bedrücken. Die Heuchelei dieser Beweisführung, die in zahllosen beweiskräftigen, aktenmäßig gesammelten Fällen grausamster Behandlung von Eingeborenen durch Engländer klar zutage liegt, wird jetzt auch durch Beispiele aus unseren Kolonien bestätigt. So steht beispielsweise fest, daß die Eingeborenen in Deutsch-Neuguinea nach Einführung der englischen Verwaltung in vollem Einverständnis mit ihr ausgepeitscht wurden.

Der Berzirksamtmann v. Zastrow, der Südwestafrika erst im April 1919 verlassen hat, berichtet in der „Deutschen Politik", daß die englischen Soldaten den Eingeborenen bei den Haussuchungen alles nur einigermaßen Brauchbare fortnahmen, was einem Herero zu der Bemerkung veranlaßte: „Armer Engländer muß Eingeborenen seine schmutzigen Sachen klauen, soll sie behalten."

Während bei den Deutschen die Prügelstrafe zugelassen war, aber nur nach richterlichem Urteil und in ganz bescheidenem Umfange von besonderen namentlich dazu ernannten Beamten ausgeführt werden durfte, verboten zwar die Engländer offiziell das Schlagen der Eingeborenen. Aber es kam sehr häufig vor, daß ein Farmer einen Polizisten zu einer Flasche Schnaps einlud. „Während diese vertilgt wurde, verließ der Farmer die Stube, und der in Frage kommende Eingeborene trat herein. Dieser hatte dann unter vier Augen mit dem Polizisten eine Zwiesprache, die niemand mit anhörte. Nur lautes Wehgeschrei des unglücklichen Opfers verkündete, was drinnen vorging." Dem Polizisten konnte nichts geschehen, da kein Zeuge bei der Tat anwesend war und ihm die strafbare

Handlung nicht eidlich nachgewiesen werden konnte. Andere von den Engländern verhängte Strafen waren, daß Eingeborene, besonders Frauen, ein großes schweres Buch so lange festhalten mußten, bis sie zusammenbrachen. Widerspenstige Eingeborene wurden auch vor einen großen Ast gespannt und mußten ihn so lange hin- und herziehen, bis sie nicht mehr konnten, wobei sie ein anderer Eingeborener mit einem Schambock antrieb. Aus Lüderitzbucht liegen einwandfreie eidliche Erklärungen vor, nach denen Eingeborene von englischen Polizisten in zahlreichen Fällen geschlagen und mißhandelt wurden. Infolge der schlechten und rohen Behandlung, sowie der dauernden Lügen und Bestechlichkeiten der Engländer, sind die moralischen Begriffe der Eingeborenen jetzt stark ins Wanken geraten.

Aus dem Lüderitzbuchter Diamantgebiet liegen zahlreiche Nachrichten vor, daß die englischen Polizeiorgane die Eingeborenen aus dem Ambolande nicht nur körperlich aufs schwerste mißhandeln, sondern auch systematisch um ihren sauer ersparten Lohn betrügen und mit unlauteren Mitteln an der Rückkehr von Lüderitzbucht in ihr Heimatland zu hindern suchen. Von einer Eingeborenenfürsorge, wie sie unter deutscher Verwaltung im Diamantbezirk üblich war, ist fast nichts geblieben. Die Engländer suchen nur das Möglichste an Arbeit aus den Eingeborenen herauszupressen, lassen sie aber in sanitärer Beziehung verderben und umkommen. Major Brownlee, Magistrat von Grootfontein, gab dies auch zu, indem er sagte: „Ihre Eingeborenenbehandlung war richtiger, als die unsere ist."

Dr. Seitz, der ebenfalls aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrte Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, berichtete in einer Protestversammlung gegen den Raub der Kolonien gleichsfalls über unmenschliche Grausamkeiten der britischen Kolonialbeamten. Im Jahre 1916/17 herrschte im Ovambolande eine schwere Hungersnot, der viele Eingeborene zum Opfer fielen. Gouverneur Seitz schrieb mehrfach an die englische Verwaltung, bat um Abhilfe und wies darauf hin, daß auf den an der Grenze des Ovambolandes liegenden deutschen Stationen noch Vorräte vorhanden wären. Er schlug vor, diese den Eingeborenen zur Verfügung zu stellen. Erst nachdem Tausende von Ovambos am Hungertode zugrunde gegangen waren, schickten die Engländer Lebensmittel. Aber die englischen Beamten verteilten diese nicht etwa unter den hungernden Ovamboleuten, sondern verkauften sie an die wohlhabenden Ovambos gegen Lieferung von Vieh. 70 km von Tsumeb entfernt, am Endpunkt der Otavibahn, wo sich die Kupferminen der Otavigesellschaft befinden, lagen zahlreiche verkohlte Leichenteile von Ovamboleuten, die unter den Augen der Engländer von ihren eigenen Landsleuten aus Hunger aufgefressen worden waren. Gouverneur Seitz stellte fest, daß unter der englischen Herrschaft während des Krieges in einem Jahre mehr Eingeborene gestorben sind als während der ganzen Zeit der deutschen Herrschaft. Es sollen bei dieser Hungersnot allein mehr als 25 000 Menschen umgekommen sein, und ebenso sollen bei Grippeepidemie, bei der die englische Regierung sich gänzlich passiv verhielt, mehrere Hundert Weiße und Tausende von Eingeborenen zugrunde gegangen sein.

Ebenso wie die Ovambos sind die Rehobother Bastards von den Engländern der Vernichtung preisgegeben worden. Der englische Verwaltungsbeamte in Rehoboth äußerte einige Zeit nach Antritt seiner dortigen Tätigkeit: „Die Deutschen haben 30 Jahre gebraucht, um die Bastards weich zu machen. Wir werden sie in drei Jahren haben." Die Engländer haben es dahin gebracht, daß das Volk der Bastards heute ein gänzlich vertrunkenes und verlottertes Gesindel ist. Ihre früher blühende Hausindustrie ist gänzlich vernichtet. Zweimal sandten die Bastards Geheimboten zum Gouverneur Seitz und fragten, wann sie ihn des

Nacht unbemerkt sprechen könnten. Sie möchten erfahren, wann die deutsche Herrschaft wieder eingesetzt würde, denn von der englischen Herrschaft hätten sie genug. Nicht wiederzugebende Einzelheiten berichtete Gouverneur Seitz über die Vergewaltigung farbiger Weiber, sowie über sinnlose Schießereien und Tötung von Eingeborenen durch englische Polizisten.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Mahagoniholz in Guatemala.

Genaue ziffernmäßige Angaben über die Mahagonibestände von Guatemala liegen nicht vor. Nur soviel ist bekannt, daß das Holz in fast unbegrenzten Mengen im nördlichen Teil der Republik, der unter dem Namen El Petén bekannt ist, vorkommt. Ferner findet es sich im Westen an der pazifischen Küste. Der Ausbruch des europäischen Krieges verursachte eine große Einschränkung der Ausfuhr von Mahagoni; Verschiffungen waren eine Zeitlang überhaupt unmöglich. Jetzt hat das Land sich aber von der durch den Krieg verursachten Störung des Wirtschaftslebens erholt; Mahagoni wird wieder verschifft, und zwar besonders nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Der Usumacinta-Fluß, der einen Teil der Grenze zwischen Guatemala und Mexiko bildet, wird zur Verflößung von Mahagoniblöcken nach dem mexikanischen Hafen Frontera benutzt. Von diesem Hafen aus werden die Hölzer dann nach den Vereinigten Staaten verschifft. Ferner werden die Hölzer aus dem Peténgebiet auf dem Belizefluß nach Belize (Britisch-Honduras) verflößt, von wo die Hauptausfuhr nach Großbritannien stattfindet. Mahagoniholz findet sich auch in geringen Mengen an der Golfküste in der Nähe von Livingstone. Die Mahagoniblöcke aus diesem Gebiet gehen hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten. Nach einem Bericht des Konsuls der Vereinigten Staaten in Guatemala (Stadt) läuft ein Waldgürtel mit der pazifischen Küste von Guatemala parallel, und zwar in einer Entfernung von 5 bis 25 Meilen vom Ozean; er dehnt sich von Coatepece bis an die Grenze von Salvador im Süden aus. San José und Champerico sind die Hauptausfuhrplätze für dieses Gebiet. Ein großer Teil des Holzes ist bereits geschlagen worden, und man schätzt den Rest des ausfuhrfähigen Holzes auf nur noch 15 bis 20 Mill. Kubikfuß. Volle 90 v H des Mahagoniholzes befinden sich 25 Meilen von der Küste entfernt. Die Bäume sind verstreut, durchschnittlich kommt nicht mehr als ein Baum auf 5 Acres Land. Das gefällte Holz wird in Ochsenkarren an Verladungsstellen der „Occident Railway“ und an den Teil der „International Railways“ von Mittelamerika gebracht, der die Stadt Guatemala mit San José verbindet. Der Bau von Eisenbahnen und die Vollendung des geplanten Chiquimulilla-Kanals würde der Mahagoniindustrie an der Westküste neue Anregung geben. Manche der zahlreichen Flüsse sind für die Holzflößerei geeignet, so der Michatoya, Guacalat, La Gomera, El Naranjo, Coyolate und verschiedene andere. In diesem Gebiet ist eine Anzahl von Sägemühlen vorhanden, die hauptsächlich Mahagoni und Zedernholz verarbeiten. Ein Teil des Bauholzes wird über San José und Champerico ausgeführt, ein anderer Teil wird nach der Stadt Guatemala gebracht, wo jetzt verschiedene Möbelfabriken in Betrieb sind. Erstklassiges Mahagoni kostet 16 £ für 1000 Kubikfuß fob San José, davon entfallen 2 £ 10 sh

auf die Ladekosten, 8 sh 4 d auf den Ausfuhrzoll für die Tonne und 1 bis 3 £ auf die Eisenbahnfracht. Die Seefracht für Mahagonibauholz von Puerto Barrios nach New York oder Boston beträgt 3 £ für 1000 Fuß und für Mahagoniblöcke 4 £. Die Frachtrate von San José nach San Franzisko oder Seattle ist ungefähr die gleiche. Mahagoniholz darf nur mit Genehmigung der Regierung geschlagen werden. Obgleich die Mahagoniausfuhr in der Zollstatistik von Guatemala nicht besonders aufgeführt wird, bildet sie doch die Hauptausfuhr aller Nutz- und Bauhölzer. Nach dem Bericht des Finanzministers wurde Bauholz im Jahre 1915 in Höhe von 3 524 622 dz im Werte von 36 700 £ über San José und das Grenzzollamt von Petén ausgeführt. Die Ausfuhr für das Jahr 1916 betrug 2 339 276 dz im Werte von 24 300 £ und ging nach den Vereinigten Staaten von Amerika. (Timber Trades Journal vom 5. Oktober.)

Ausfuhr des Sudan.

Die Ausfuhr des Sudan vom 1. Januar bis 30. November der Jahre 1917 und 1918 betrug:

	1917 £ E.	1918 £ E.
Hornvieh	219 760	458 558
Schafe und Ziegen	193 987	567 055
Unverarbeitete Felle	94 479	165 074
Unverarbeitete Häute	81 087	31 810
Durra	631 559	582 324
Getrocknete Bohnen	16 082	118 676
Sesam	190 661	154 194
Gummi	727 988	630 388
Entkörnte Baumwolle	564 303	279 654

Falls die Zahlen für Dezember denselben Durchschnittswert hatten wie die der vorhergehenden elf Monate, so dürfte der Außenhandel des Sudan im Jahre 1918 einen Gesamtwert von fast $8^1/_2$ Mill. £ erreicht haben. Außer den genannten Produkten führt der Sudan noch Pferde, Kamele, Elfenbein, Duchnhirse, Datteln, Dumpalmnüsse, Erdnüsse, Sennesblätter, Salz und Holzkohlen aus. Die gewaltige Entwicklung des letzten Dezenniums geht aus folgender Tabelle hervor. Die Ausfuhr betrug:

	Ausfuhr in £ E.	
	1907	1917
Pferde, Kamele	608	50 167
Hornvieh	575	255 783
Schafe und Ziegen	19 448	234 490
Felle	10 490	84 131
Häute	1 167	102 024
Elfenbein	40 304	57 026
Durra (Darisamen)	24 412	659 150
Duchn	739	43 100
Sesam	19 734	202 172
Datteln	20 860	54 050
Gummi	154 592	744 345
Dompalmnüsse	—	1 075

	Ausfuhr in £ E.	
	1907	1917
Erdnüsse	2 322	61 420
Holzkohle	339	42 958
Salz	1 326	14 681
Baumwolle (einschl. Samen)	96 009	610 176
Sennesblätter	12 276	71 784
Andere Waren	34 128	202 033

Vermischtes.

Unabhängigmachung der deutschen Textilindustrie.

Die Möglichkeit, Deutschland von der Textilfasereinfuhr aus dem Auslande unabhängig zu machen, beruht im wesentlichen auf dem Ersatz der Baumwolle, Jute und Wolle durch Papiergarn, Zellulose, Stapelfaser, Typhafaser, Torffaser, Ginsterfaser, ferner vermehrten Anbau von Flachs und Hafer, teilweise zwecks Herstellung von Flachs- und Hanfwolle (kotonisierte Flachs- und Hanffaser). Diese in ihre Elementarfasern zerlegten Flachs- und Hanffilamente sollen ihrer Länge, Festigkeit und Geschmeidigkeit nach der Baumwolle so ähnlich sein, daß die daraus hergestellten Garne und Gewebe von Baumwolle nicht ohne weiteres zu unterscheiden sind. Auch soll sich nach Max Bahr die Bastbaumwollfaser billiger herstellen lassen, als die amerikanische Baumwolle sogar vor dem Kriege. Will man unseren Bedarf des Jahres 1913 an Baumwolle (470 000 Tonnen), Flachs (55 000 Tonnen), Hanf (50 000 Tonnen) und Jute (150 000 Tonnen) nur durch Flachs und Hanf decken, so werden dazu nach Max Bahr 300 000 ha Flachs und 750 000 ha Hanf genügen, aus denen sich außer Flachs und Hanf 84 000 Tonnen Flachswolle und 385 000 Tonnen Hanfwolle gewinnen ließen, also genug zur Deckung des Baumwollbedarfs. Es wird hierbei angenommen, daß 1 ha 1000 bis 1200 kg Hanf bzw. 600 kg Flachs liefert, während bei Baumwolle auf 1 ha 225 kg Faser kommen. Da Hanf vorzüglich auf Niederungsmooren wächst, von denen noch mehr als 1 Mill. ha zur Verfügung stehen, so läßt sich unter Heranziehung einiger 100 000 ha Mineralboden die benötigte Fläche für Flachs und Hanf bereitstellen, ohne die Ernährung Deutschlands zu beeinträchtigen, da die Samen ja einen teilweisen Ersatz liefern; erzielt man doch bei Hanf 200 kg Saat, bei Flachs 600 kg Saat auf den Hektar als ölreiche Nahrungs- bzw. Futterstoffe. Beim Hanf kommt noch hinzu, daß 1 ha 6500 kg Zellulose liefert, entsprechend 10 Kubikmetern Holz, also ebensoviel wie 2 ha Kiefernwald mittlerer Güte. Ob diese Berechnung sich auch in der Praxis bewähren wird, ist freilich noch fraglich, vor allem sind die Ernten bei Flachs, besonders für Saat, als Durchschnitte reichlich hoch angenommen. Wenn man freilich bedenkt, daß wir noch im Jahre 1878 134 000 ha Flachs bauten, also doppelt soviel wie in diesem Jahre, so sollte eine Vermehrung des Anbaues auf 300 000 ha jetzt nach der Herstellung so vieler Zentralen für die Aufbereitung, welche den Bauern die mühsame und nicht mehr lohnende Handarbeit erspart, sich in wenigen Jahren durchführen lassen, besonders wenn die Regierung die geeigneten Maßnahmen trifft. Dagegen muß man sehr zweifeln, ob die Vermehrung des Hanfbaues von noch nicht

5000 ha auf 750 000 ha sich in absehbarer Zeit wird bewerkstelligen lassen, zumal die Vorbereitung der Niederungsmoore im großen Maßstabe für den Hanfbau durchaus keine so einfache Sache ist.

Anbau und Verwertung der Lupine.

Während des Krieges wurde zur Behebung des Eiweiß- und Fettmangels angelegentlich die Vermehrung des Anbaues der Lupine empfohlen, und zwar mit dem Hinweis darauf, daß es der modernen Technik gelungen sei, die bitteren Giftstoffe in ausreichendem Maße zu entfernen; die Lupine enthalte ein vorzügliches Speiseöl (5 bis 15 % Fett) sowie nahrhaftes Mehl von 40 bis 60 % Eiweiß und 20 bis 30 % Kohlehydraten. Danach entspricht die Lupine von allen heimischen angebauten Leguminosen noch am ehesten der Sojabohne, unterscheidet sich aber von ihr dadurch recht vorteilhaft, daß sie auch auf leichtem Boden vorzüglich wächst.

Eingeführt in Deutschland wurde die Lupine schon im 16. Jahrhundert oder früher. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war sie als Gründüngungspflanze bekannt, und Friedrich der Große empfahl 1777 zur Verbesserung des Bodens ihren Anbau durch Unterpflügen des Krautes. Besonders bemühte sich aber Schultz-Lupitz um die Lupinenkultur.

Da die Lupinen Pflanzen des Mittelmeergebiets sind, ist anzunehmen, daß sie auch in vielen tropischen Ländern, namentlich in entsprechenden Höhenlagen, gut gedeihen werden. Bei dem außerordentlich hohen Nährwert der Samen als Futtermittel sowie ihrer zunehmenden Bedeutung als Handelsprodukt, wozu noch die Eignung des Krautes zur Gründüngung und die Genügsamkeit und leichte Kultur der Pflanze hinzukommen, sollten Versuchsstationen und Pflanzer in afrikanischen Höhenlagen, z. B. auch am Meru und Kilimandjaro, Versuche mit der Lupine anstellen, Saat hierzu würden sie sich von der Saatstelle der Deutschen Landwirtschaft-Gesellschaft, Berlin SW 11, Dessauer Straße 14, verschaffen können. Es sei übrigens bemerkt, daß es außer der gewöhnlichen gelbblütigen (Lupinus luteus) eine Reihe von Lupinenarten gibt, die für den Anbau in Betracht kommen, besonders die weißblütige Lupine (Lupinus albus) mit breiten langen Blättchen und cremeweißen Samen, die schmalblättrige Lupine (Lupinus angustifolius) mit schmalen Blättchen und blauen, selten weißen oder rosa Blüten und meist grauen, dunkler gezeichneten, selten cremeweißen Samen, sowie die behaarte Lupine (Lupinus hirsutus) mit stark behaarten breiten und langen Blättchen, meist roten, selten violetten oder weißen Blüten sowie rötlichbraunen Samen. Während die gelbe und schmalblättrige Lupine mehr im nördlichen Mittelmeergebiet heimisch sind, stammen die weiße und behaarte Lupine aus Westasien und Nordafrika, also aus wärmeren Gebieten. Außerdem kommen für Versuche noch in Betracht die nordamerikanische vielblättrige Lupine, L. polyphyllus, die bei uns häufig im Garten kultiviert wird, sowie einige Arten aus den Anden Südamerikas, also aus tropischen Gebirgsgegenden, wie L. mutabilis und Cruikshanskii.

In Deutschland werden in großem Maßstabe nur die gelbe und die schmalblättrige Lupine angebaut, da die behaarte (rote) und weiße Lupine selten reifen und letztere vom Vieh verschmäht wird, die vielblättrige aber besseren Boden verlangt; sie wird neuerdings in Obstgärten und in der Forstwirtschaft als Gründüngungspflanze angebaut, ist aber gegen den Winter weniger widerstandsfähig als die gleichfalls ausdauernde blaublühende Lupinus perennis. Die gelbe und schmalblättrige (blaue) Lupine gedeihen auf leichten Bodenarten gut, saure, tonreiche und nasse sind dagegen ungeeignet; selbst auf armen trocknen Sandböden

wachsen sie, ebenso auf Neuland. Kalk sagt ihnen weniger zu. Gegen Nachtfröste ist die gelbe Lupine empfindlich, gedeiht aber noch in nördlicheren Gegenden als Deutschland; sie ist in bezug auf den Boden anspruchsloser als die schmalblättrige, auch sind ihre Samen eiweißreicher, doch gibt die letztere höhere Erträge und zeichnet sich durch gleichmäßigere Reife und leichtere Ernte aus. Beide bilden eine vorzügliche Vorfrucht für Getreide und Hackfrüchte, durch ihre tiefgehenden Wurzeln lockern sie den Boden und reichern ihn vermöge der Bakterien der zahlreichen Wurzelknollen mit Stickstoff an. Ihr Anbau verlangt gute Lockerung des Bodens und Reinigung des Ackers, als Düngung braucht sie weder Stallmist noch Stickstoff, dagegen Kali (z. B. Kainit) und Phosphorsäure (z. B. Thomasmehl). Man sät sie am besten mit der Drillmaschine in 15 bis 20 cm Reihenabstand in der Tiefe von 2 bis 3 cm; auf den Hektar rechnet man mit 150 bis 200 kg. Wenn die ersten Hülsen reifen, mäht man mit Sense oder Mähmaschine und Selbstbinder. In dünne Garben aufgebunden, stellt man sie in Puppen auf oder setzt sie erst in kleine und stärkere, später in größere Haufen von 1 m Durchmesser und 1 bis $1^1/_2$ m Höhe, bis sie völlig ausreifen. Die Samen fallen bei der Reife leicht aus, worauf man bei der Ernte und dem Einfahren durch Unterlegung von Planen Rücksicht nehmen muß. Gedroschen kann mit der Maschine werden. Man erhält bei mittlerem Boden 1200 kg Körner und 2000 kg Stroh auf den Hektar.

Zur Fütterung müssen die Lupinen zwei Stunden gedämpft und dann behufs Entbitterung drei Tage mit täglicher Wassererneuerung gewässert werden. Die nichtentbitterten Samen werden nur von Schafen und Karpfen angenommen und können bei größeren Witterungseinflüssen durch Entwicklung von Lupinotoxin, einem Toxalbumin, direkt giftig wirken; diese Lupinose oder akute Gelbsucht genannte Krankheit wird sowohl Pferden und Rindern, als auch Schafen und Ziegen sowie dem Wild gefährlich; sie zeigt sich, leider erst nach mehrtägiger Verfütterung, durch Verringerung der Freßlust, Widerwillen gegen Lupinen, Durchfall, Fieber sowie vor allem durch Gelbfärbung sämtlicher Schleimhäute; starke Erkrankungen führen fast immer zum Tode. Übrigens können auch Stroh und Spreu, besonders bei schlechtem Wetter zur Zeit der Ernte, schädlich wirken; das Stroh sollte daher, wo es möglich ist, in Strohaufschließungseinrichtungen behandelt werden. Zur Bestimmung des Entbitterungsgrades benutzt man jetzt ein einfaches sicheres Verfahren. Man kocht Lupinen in der zehnfachen Menge Wasser, kühlt die erhaltene Flüssigkeit ab, filtriert sie und gießt in das Filtrat in einem Probiergläschen vorsichtig konzentrierte Schwefelsäure; diese erzeugt bei reichem Gehalt an Bitterstoffen an den Berührungsflächen mit der Flüssigkeit einen dunkelbraunen, bei geringem einen hellbraunen Ring. Der Bitterstoff kann bis $0{,}1\,\%$ entfernt werden. Aus dem Lupinenstroh läßt sich durch Aufschließung gute Strohmasse zur Herstellung von Strohkraftfutter gewinnen.

Auch als Menschennahrung läßt sich die entbitterte Lupine verwenden, indem man Mehl, Suppenpulver usw. daraus bereitet, oder sie geröstet als Kaffeeersatz verwendet; jedoch ist diese Entbitterung schwierig und für Großbetriebe in der Technik noch nicht einwandfrei gelöst. Auch als Kaffeeersatz wird sie sich im Wettstreit mit anderen besser schmeckenden Ersatzmitteln wohl kaum durchsetzen können. Zusammen mit Hopfen kann man auch ein bierartiges Getränk daraus herstellen, was in Rheinland und Westpreußen in Großbetrieben mit Erfolg geschehen sein soll. Auch Lupinenöl läßt sich aus den Bohnen gewinnen, das zu Seife und als Speiseöl benutzt werden kann. Aus der Lupinenstärke und dem Lupineneiweiß lassen sich natürlich auch alle Produkte herstellen, die aus den gleichen Stoffen anderer Leguminosen gemacht werden.

Auch die in der Rinde enthaltene Lupinenfaser wird verwertet, und zwar erhält man durch Kochen der in schwach saurem Bade gelockerten Rinde in schwachen Laugen etwa fünf bis acht Prozent reine Fasern, die namentlich als Juteersatz, aber auch in Mischungen mit anderen Fasern Verwendung finden. Die Lupinenfasern bilden in der leicht vom Holz abziehbaren Rinde zahlreiche sehr kompakte Bündel, sie sind, ähnlich wie die Jutefasern, stark verholzt. Der Rückstand bei der Fasergewinnung dient als gut aufgeschlossene Strohmasse zur Verfütterung, auch kann man daraus etwa 30% einer guten Papierzellulose durch vierstündige Behandlung mit 6%iger Natronlauge unter 5 Atmosphären Druck erhalten.

Insgesamt liefern 1 Million Hektar Lupinen, die man in Deutschland damit bestellen möchte, in ihren 1.2 Mill. Tonnen Körnern und 2 Mill. Tonnen Stroh nicht weniger als 100 000 Tonnen Fasern und 3 Mill. Tonnen Futtermittel mit insgesamt (bei Annahme von 30% Eiweiß in dem Samen) 360 000 Tonnen Eiweiß, d. h. einen Wert von $^1/_2$ Milliarde Mark. Da Deutschland im Jahre 1900 etwa 1,2 Mill. Hektar Brachland, eingerechnet die Ackerweide, und ebensoviel Ödland besitzt, so glaubt man die 1 Mill. Hektar schon aus diesen Bodenreserven erhalten zu können. Im Jahre 1913 wurden in Deutschland Lupinen auf 170 000 ha angebaut, aus deren Stroh 17 000 Tonnen Fasern gewonnen werden könnten.

Ein weiterer Vorteil ist, daß durch den Anbau der Lupine die Nachfrüchte sehr verbessert werden. Man nimmt an, daß sie etwa 60 kg Stickstoff auf den Hektar in den Wurzeln zurückläßt und dadurch die nachfolgenden Ernten um 2 dz beim Roggen und 20 dz bei Kartoffeln zu steigern vermag.

Mit der Ausbreitung der Kultur dieser wichtigen Pflanze befaßt sich vor allem der Verein zur Hebung des Lupinenbaues, Berlin-Steglitz, Florastraße 2, an dessen Spitze bekannte Landwirtschaftler stehen, wie Dr. v. Lochow, Petkus, Freiherr v. Wangenheim, Kl. Spiegel, Rittergutsbesitzer Dr. Semmler, Administrator v. Rütgen, Geheimrat Prof. Dr. Backhaus, v. Campe. Auch die Pflanzenfaser-Patent-Gesellschaft m. b. H., Berlin W., Kurfürstendamm 216, propagiert den Anbau der Lupine.

Die vielseitige Verwendung der Sojabohne veranschaulichte Geheimrat Prof. Dr. Thoms auf der letztjährigen Versammlung der Vereinigung für angewandte Botanik durch folgende Vorführung: An einem Tisch, dessen Tischtuch aus Lupinenfasern bestand, wurde Lupinensuppe mit etwas Mehlzusatz aufgetragen. Nach der Suppe gab es Lupinenbeefsteak in Lupinenöl gebraten und mit Lupinenextrakt gewürzt. Dann folgte Brot mit 20% Lupinenzusatz, Lupinenmargarine und Käse aus Lupineneiweiß. Ein Lupinenschnaps und ein Lupinenkaffee rundeten das Essen ab. Zum Waschen der Hände wurde Lupinenseife geboten, hergestellt aus Lupinenfett, und wer noch einen Brief schreiben wollte, fand Papier aus Lupinenfasern und Umschläge mit Lupinenklebestoff.

Auszüge und Mitteilungen.

Weizen in Nicaragua. Die Ansicht, daß Weizen in den Tropen nicht gut gedeiht, wird schon durch Nicaragua widerlegt, wo die Ausdehnung des für Weizenbau bestimmten Geländes außerordentlich gestiegen ist; eine von der Regierung angelegte Musterfarm trägt zu der Ausdehnung dieser Kultur sehr bei. Kürzlich wurde in Esteli auch eine Weizenmühle, die erste des Landes, errichtet.

Neue Ausfuhrindustrien Chinas. Während des Krieges haben verschiedene chinesische Industriezweige einen starken Aufschwung genommen. So sind besonders nach Frankreich bedeutende Mengen Walnußöl (im wesentlichen zur Farbenherstellung) verschickt worden, und es steht zu erwarten, daß diese Ausfuhr auch den Weg in andere Länder finden wird. Der Tabakbau nimmt stark zu. Es sind große Plantagen, teils von einer amerikanisch-englischen Gesellschaft, teils von „Nanyang-Brothers Co." angelegt worden. Die Indigogewinnung, die in Indien unter dem Druck der deutschen Teerfarbenindustrie und der Herstellung des synthetischen Indigo vollständig eingestellt war, hat während des Krieges sowohl in Indien wie in China einen neuen Aufschwung genommen. Im Tal des Yangtse wird eine besonders gute Ernte erwartet, und verschiedene Zeitschriften melden die Gründung von Unternehmungen zum Zwecke des Indigobaues. In diesem Jahre sind in China ebenfalls Kautschukplantagen angelegt worden. Auf Hainan haben 30 Gesellschaften viele hunderttausend Bäume gepflanzt, die gut zu gedeihen scheinen und eine günstige Ernte versprechen.

Die Fleischindustrie Argentiniens. Während des Krieges nahm die Fleischausfuhr Argentiniens beträchtlich zu; Argentinien beherbergt jetzt gegen 27 450 000 Stück Rindvieh und stand als Ausfuhrland für Fleisch vor dem Kriege an erster Stelle, wurde aber während des Krieges von den Vereinigten Staaten überholt. Es wurden ausgeführt in Tonnen:

Argentinien	1914	1915	1916	1917
Rindfleisch, gefroren, gekühlt und luftgetrocknet . . .	371 345	362 952	428 619	394 851
Hammel- und Lammfleisch, gefroren	58 688	35 040	51 318	39 820
Schweinefleisch	353	915	1 512	1 661
Verschiedenes: Zungen, Konserven. Extrakt u. a. . . .	31 612	44 398	64 609	124 732
Zusammen . . .	461 998	443 305	546 058	561 070
Vereinigte Staaten	207 514	572 240	578 467	675 029
Fleischverschiffung sämtlicher ausführenden Länder . .	—	1 694 401	1 657 409	1 635 300

Wie man aus der Aufstellung ersieht, ist die Gesamtausfuhr sämtlicher Exportländer ziemlich auf der gleichen Höhe geblieben, eine Folge der zunehmenden Behinderung der Ausfuhr Australiens und Neuseelands, während umgekehrt die Fleischausfuhr Brasiliens, die 1914 erst 670 Tonnen betrug, sich im Jahre 1917 auf 70 000 Tonnen erhöhte und diejenige Venezuelas in der gleichen Zeit von 490 auf 3315 Tonnen anwuchs, wie auch die Ausfuhr von Chile und Uruguay zunahm. Ferner erkennt man aus der Tabelle, daß Schweinefleisch nur eine unbedeutende Rolle in der Ausfuhr Argentiniens spielte, während umgekehrt die Fleischausfuhr der Vereinigten Staaten im Jahre 1916 zu 78 v. H. aus Schweinefleisch bestand. Am meisten gelitten hat während des Krieges die Hammelausfuhr, da für diese Australien und Neuseeland die Hauptprodnktionsgebiete sind; die Hammelausfuhr Argentiniens unterlag wohl Schwankungen, hat sich aber während des Krieges nicht gehoben. Im übrigen erwartet man eine weitere Steigerung der Fleischausfuhr Argentiniens, da sich die Viehweiden dort noch verdoppeln lassen, ohne der Feldwirtschaft Abbruch zu tun.

Paranußausfuhr im Jahre 1918. Infolge der mittelmäßigen Ernte und dem Mangel an Tonnage war die Paranußausfuhr des Amazonasgebietes im

Jahre 1918 geringer als die der früheren Jahre, sie betrug nur 122 167 hl gegen 336 704 hl im Jahre vorher, und zwar wurden 76 864 hl von Para, 40 417 hl von Manaos, 4886 hl von Itacoatiara aus verschifft. Es gingen 80 656 hl nach Neuyork, 45 511 hl nach Europa. Der mittlere Preis betrug 20 Milreis pro Hektoliter, er schwankte aber zwischen 14 und 35 Milreis. Die beste Ernte, die des Jahres 1912 ergab 346 222 hl, die niedrigsten, in den Jahren 1900 und 1901 ließen nur 50 640 bzw. 54 269 hl für die Ausfuhr zu. In den letzten Jahren hat übrigens eine Verarbeitung der Paranuß (im Lande Castanhas genannt) in Brasilien selbst große Fortschritte gemacht.

Zuckerindustrie in Mauritius. Diese ist fast ganz in den Händen von Abkömmlingen von Franzosen. Obgleich diese nur 50 000 unter den 380 000 Einwohnern der Insel zählen, besitzen oder leiten sie 50 der 52 Zuckerfabriken. Die daselbst jährlich erzeugten 230 000 Tonnen Zucker würden Frankreichs Bedarf für 5 Monate decken. Man erörtert in der Kolonie ernstlich die Frage einer Rückgabe dieser Insel seitens England an Frankreich.

Zuckerrohranbau in Java. In diesem Jahre ist der Zuckerrohranbau auf Java beträchtlich vermindert worden, auf 137 451 ha gegen 163 071 ha im Vorjahre, und zwar verteilen sie sich auf 76 834 (90 620) ha in Ostjava, 38 670 (46 842) ha in Mitteljava und 21 947 (25 609) ha in Westjava. Die Ernte dieses Jahres wird auf $22^1/_2$ Mill. Pikul geschätzt. In der Kampagne 1918 waren 186 Zuckerfabriken in Betrieb, nämlich 103 in Ostjava, 53 in Mitteljava und 31 in Westjava.

Brasiliens Kaffeeernten. Diese betrugen in 1000 Sack:

	Rio	Santos	Zusammen
1913/14	2960	10 855	13 815
1914/15	3349	9 497	12 846
1915/16	3250	11 747	14 997
1916/17	3000	10 500	13 500
1917/18	2952	12 143	15 095
1918/19	2000 (geschätzt)	8 000 (geschätzt)	10 000 (geschätzt)

Der Frost im vorigen Sommer hat der diesjährigen Ernte, die schon weit fortgeschritten war, relativ wenig geschadet, höchstens um 1 bis 2 Mill. Sack, dagegen werden die nächsten 3 bis 4 Jahre noch darunter leiden. Ungefähr die Hälfte der 753 Mill. Kaffeebäume Sao Paulos hat durch den Frost gelitten, weniger durch ihn selbst, als durch den strahlenden Sonnenschein, der ihm folgte.

Im Februar 1919 wurden die sichtbaren Vorräte an Kaffee geschätzt von Duuring & Zoonen (Rotterdam) auf 8 582 000 Sack, davon nur 434 000 in Europa, gegen 10 244 000 bzw. 2 628 000 Sack im Februar des Jahres 1918; das Syndikat du Commerce des Cafés in Havre schätzt sie für den 1. Januar 1919 auf 8 290 000, für 1. Januar 1918 auf 10 012 000 Sack.

Tee in Niederländisch-Indien. Die Aussichten für die indische Teeindustrie im Jahre 1919 werden in der Zeitschrift „In- en Uitvoer" vom 30. April als sehr ermutigend bezeichnet. Verschiffungsverhältnisse und Frachtsätze sind günstiger geworden. Seitens der Alliierten ist unbeschränkte Ausfuhr nach den Niederlanden zugestanden worden. Zwar hat diese noch unter N. O. T. Bedingungen zu erfolgen, doch hofft man, daß auch diese Schranke bald fallen wird. — Was die Preise anbelangt, so wurden in den Niederlanden im April 1 bis 1,20 fl für das halbe kg guter Sorte bezahlt. Die schnelle Preissteigerung

auf Java ist u. a. durch die Ankäufe großen Stiles von seiten Englands bewirkt. Verschiedene Unternehmungen haben sich beeilt, einen Teil der diesjährigen Ernte zu einem sehr gewinnbringenden Preise im voraus zu verkaufen, lieferbar in indischen Häfen. Amerikanische Einfuhrhändler werden ohne Zweifel wieder größere Mengen Java-Tee entnehmen, da der Einfuhrhandel für Tee in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht mehr an Lizenzen gebunden ist. Zur Welternte trägt Java seit dem Jahre 1912 mit seiner Erzeugung von 90 Mill. halben kg Tee jährlich ungefähr 15 v. H. bei. Die Güte des Javatees steht hinter der des britisch-indischen Tees nicht zurück.

Hoher Nährstoffgehalt im Kakao. Der Kakao übertrifft an wärmebildender Kraft die meisten übrigen Nahrungsmittel. Es geben nämlich 1 Pfund:

	Kalorien		Kalorien
Kakao	2160	Eier	635
Zucker	1750	Fisch	475
Brot	1200	Hühnerfleisch . . .	305
Lendenfleisch . . .	975	Austern	225
Rahm	865		

Gewürznelken in Sansibar. Auf den beiden Inseln Sansibar und Pemba sind 52 000 Acres mit Gewürznelken bestanden. Die Gesamternte beträgt im Durchschnitt 14 Mill. lbs. Während im Jahre 1916/17 17,9 Mill. lbs geerntet wurden, nämlich 7,3 in Sansibar, 10,6 in Pemba, betrug die Ernte des Jahres 1917/18 nur 10,1 Mill. lbs, nämlich 2,2 in Sansibar, 7,9 in Pemba. Die Preise per Frasila (35 lbs) bewegten sich in den letzten Jahren zwischen 8,8 und 27,9 Rupien.

Tabakbau in Algier. Während des Krieges hat sich der Tabakbau in Algier bedeutend gehoben. Die Anbaufläche, die im Jahre 1915 7641 ha betrug, stieg im Jahre 1917 auf 9196 ha, die Ernte von 7730 auf 16 400 Tonnen, und zwar fielen davon 15 940 Tonnen auf Rauchtabak, 460 Tonnen auf Schnupftabak. Letzterer wird hauptsächlich in der Provinz Constantine gebaut, wo 6483 Tonnen Tabak erzeugt werden gegen 9457 Tonnen in der Provinz Algier; hier wurden 210 Frcs. für 100 kg erzielt, in der Provinz Constantine nur 190 Frcs. Diese Preise sind aber außerordentlich hoch und übertreffen die schon etwas übernormalen des Jahres 1916 um das doppelte. Die Pflanzungen, deren Zahl 13 863 beträgt, erzielten also 2100 bis 2200 Frcs. für den Hektar, der Tabakbau war also eine sehr gewinnbringende Kultur.

Buttererzeugung in Südafrika. Die südafrikanische Union hat bis zum Jahre 1916 noch viel Butter eingeführt, obwohl das Land für Meiereiwirtschaft sehr geeignet ist. Seit der Zeit sind so viele Genossenschaftsmeiereien errichtet worden, daß nicht nur der Bedarf des Landes ausreichend gedeckt ist, sondern daß 1917 mehr als 1300 Tonnen Butter nach Europa versandt werden konnten.

Olivenbau in Tunis. Die Bedeutung des mittleren Teiles von Tunesien in landwirtschaftlicher Beziehung beruht vor allem auf dem Olivenbau. Nach arabischen Quellen konnte man vor dem Eindringen der Araber von Tripolis bis Tanger in einem ununterbrochenen Olivenwald wandern, unter dessen Kronen gepflegte Blumenfelder betäubende Wohlgerüche ausströmten, und eine Ortschaft folgte auf die andere. Daß dies keine allzugroße Übertreibung war, beweist die neuere Feststellung, daß auf rund 17 000 ha um Sbeitla herum, also ziemlich in der Mitte von Tunesien, wo heute meist Steppenland ist, fünf Städte, fünfzehn größere Niederlassungen und 49 kleinere mit 1007 Ölmühlen festgestellt sind

die einmal dort bestanden haben. Man schließt darauf auf eine Bevölkerung von mindestens 43 000 Einwohnern und 400 000 Ölbäume, während heute dort nur etwa 1500 Nomaden und ganz wenige Europäer leben. Durch zahlreiche Anpflanzungen, namentlich in den letzten Jahren, ist der heutige Bestand in ganz Tunesien wieder auf über 11 Millionen Bäume gebracht worden. Sie bedecken insgesamt eine Fläche von einer Viertelmillion Hektar. Die von den Umgebungen von Sousse und Sfax aus angelegten Olivenhaine ziehen sich auf einer Strecke von 150 km Länge und 40 km Breite die Küste entlang. Die Kultur breitet sich besonders nach der Richtung Kairuan weiter aus.

Cohuneöl. In Honduras hat sich zur Gewinnung des Öles der Früchte der Cohunepalme (Attalea cohune) die Edible Nut Oils Ltd. mit 60 000 £ Kapital gebildet. Die Gesellschaft wird außer der eigenen Ölgewinnung auch alle Arten von Maschinerien zur Ölgewinnung vertreiben. Auch plant sie, das Geschäft auf die übrigen Gebiete Mittelamerikas und auf Brasilien auszudehnen.

Piassavafett. Die Nüsse der brasilianischen Piassavapalme enthalten ein dem Kokosfett ähnliches Fett. Brasilien führte in diesem Jahr schon 4000 Tonnen Piassavanüsse über Bahia aus.

Öl aus Heveasamen. Englische Chemiker haben aus Heveasamen ziemlich reines Öl hergestellt, das die gleichen Eigenschaften wie Leinöl besitzen soll. Aus einer Probeladung von 30 Tonnen Samen ist eine Tonne Heveaöl für 50 £ verkauft worden, der Rückstand erzielte 8 £ für die Tonne; Leinöl notierte gleichzeitig 60 £. Wenn der Weltmarkt erst dazu Vertrauen gefaßt haben wird, dürfte der Preis wenig hinter dem für Leinöl zurückstehen. Das Heveaöl soll für Farben und Firnisse, Bleiweiß, Mennige, weiche Schmierseife usw. gut verwendbar sein. Der Ölkuchen wurde zu 8 Pfund für die Tonne verkauft, er läßt sich nach in England auf der Versuchsstation am Wye gemachten Versuchen sehr gut und ohne üble Folgen nach genügender Anfeuchtung, anderem Futter beigemischt, an Rindvieh und Schafe verfüttern. Es wird vorgeschlagen, zum schnellen Sammeln geflochtene Bambusmatten zwischen den Bäumen auszubreiten, und zwar derartig, daß sie in der Nähe der Bäume auf höheren Stützen aus hartem Holz liegen als in der Mitte, so daß die Samen nach der Mitte rollen. Wenn die Bäume in Abständen von 36 Fuß stehen, so werden bei den Bäumen 4 Fuß freigelassen als Laufraum für die Zapfer, dann kommt die Matte von 12 Fuß Breite, dann ein Mittelpfad von 3 Fuß, wo die Samen gesammelt werden, dann wieder die Matte der zweiten Baumreihe und wieder der Laufpfad. Die Bäume sollen jährlich bis zu 300 Pfund Samen auf den Acre abwerfen. Im vorigen Jahre wurde bereits in Singapore eine Gesellschaft für Herstellung von Öl aus Heveasamen gegründet.

Papain. Diese neuerdings in den Vereinigten Staaten in verstärktem Maße verlangte Droge wird bekanntlich durch Anschneiden der Papajafrüchte gewonnen. Man darf hierzu aber kein eisernes Messer benutzen, da der Milchsaft hierdurch gefärbt wird, sowie seinen Wert vermindert; man bedient sich daher besser eines Stückchen Glases, Porzellans oder auch eines zugespitzten Bambus. Die Schnitte macht man am besten in Abständen von 1 bis $1\frac{1}{2}$ cm und nicht tiefer als $\frac{1}{2}$ cm; bei vorsichtigem Zapfen kann man dieselbe Frucht in Zwischenpausen von 2 bis 3 Tagen mehrere Male anzapfen, der herausfließende Saft wird in irdenen oder gläsernen Näpfchen aufgefangen. Die Koagulation tritt von selbst ein und liefert eine scharf aber nicht unangenehm riechende Masse, von der man die wässerige Flüssigkeit abgießt, um sie dann so schnell wie möglich zu trocknen.

Ist dies unmöglich, muß man durch einige Tropfen Formalin die Gärung verhüten. Bei kleinen Mengen trocknet man an der Sonne, indem man die Masse in dünnen Lagen auf Glasplatten bringt, bei größeren Mengen benutzt man Trockenapparate, am besten bei nicht sehr hoher Temperatur im Vacuum; höher als 38° C. sollte man nicht erwärmen. Das Trocknen wird fortgesetzt, bis sich die Masse leicht pulvern läßt und nicht mehr klebrig ist, dann wird sie in eine Art Kaffeemühle zu feinem, weißem oder hellgelbem Pulver gemahlen und in gut gegen Luft abgeschlossene Blechbehälter oder Flaschen verpackt. In Ceylon wird Papain hauptsächlich von Eingeborenen hergestellt, aber häufig ohne Sorgfalt, so daß das Produkt dieser Insel nicht hoch bewertet wird. Die Ausfuhr Ceylons stieg in den Jahren 1911 bis 1916 von 6 691 lbs auf 35 056 lbs, letztere im Werte von 259 213 Rs. Auch Hawai, Mexiko und Westindien liefern Papain. Das wirksame Prinzip ist das eiweißspaltende Enzym Papayotin.

Süßholz in Mähren. Im südlichen Mähren, im Bezirk Auspitz, ist der Anbau von Süßholz, Glycyrrhiza glabra, in den deutschen Gemeinden Poppitz und Groß-Steurowitz zwar noch verbreitet, jedoch ging er vor dem Krieg von Jahr zu Jahr wegen der geringen Rentabilität zurück, so daß im Jahre 1913 nur noch solche Flächen damit bestanden waren, die sich zu keiner andern Kultur eigneten, besonders die steilen Hügellagen oberhalb der Weingärten, die sich nicht mit dem Pflug ackern lassen, sowie ausgegrabene Weingärten. Während des Krieges richtete sich infolge der gewaltigen Preissteigerung wieder die Aufmerksamkeit auf diese Kultur. Nach gutem Umspaten im Herbst werden Wurzelteile in Reihen mit 70 cm Abstand in Entfernungen von 50 cm dicht unter den Boden gesteckt. Im ersten Jahre werden Bohnen, im zweiten Mais, im dritten Grünmais zur Fütterung als Zwischenkultur gepflanzt, vom vierten Jahr wächst nur noch Knoblauch dazwischen. Jedes Jahr wird mehrmals gehackt, um die Unkräuter zu entfernen und die Verkrustung zu verhindern; ferner werden die oberirdischen Triebe zusammengebunden; im Herbst werden sie alljährlich über dem Boden abgeschnitten und als Brennmaterial verwendet. Unter Schädlingen hat die Kultur kaum zu leiden. Im vierten oder fünften Jahre wird, je nach der Witterung, im Herbst oder Frühjahr geerntet, wobei bis zur Tiefe von 1 m umgegraben wird, um die starken Wurzeln herauszunehmen. Gleichzeitig werden wieder Setzlinge für die neue Kultur eingelegt; es hat sich nämlich gezeigt, daß Süßholz jahrzehntelang ohne Schaden an der gleichen Stelle angebaut werden kann. Die Erträge schwanken zwischen 2500 und 4000 kg auf den Hektar. Durch Stallmist oder Kompost kann man die Erträge steigern. Rentabel ist der Anbau aber nur auf sonst unverwendbarem Boden, namentlich in durch Rebläuse vernichteten Weingärten.

Übernahme deutschen Kautschukpflanzungskapitals. Wie die „India Rubber World" meldet, wurde der in deutschem Besitz befindliche Teil des Kapitals der Basilan Plantation vom amerikanischen Verwalter feindlichen Eigentums übernommen. Diese auf der Insel Basilan bei Mindanao, Philippinen, arbeitende Gesellschaft ist bisher die einzige Kautschuk erzeugende Pflanzung auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten.

Pneumatik-Ersatz. Ein ernster Wettbewerb dürfte den Kautschukbereifungen bei Automobilen, Lastwagen und Fahrrädern in der von Ingenieur v. Loutzky erfundenen Pneu-Nabe, einer luftfedernden Nabe, entstanden sein. Sie ist schon in der Praxis erprobt und es können von den mit ihr ausgerüsteten Fahrzeugen viele 1000 Kilometer technisch gesichert zurückgelegt werden. Die Hirsch Kupfer- und Messingwerke A.-G. haben die Herstellung

dieser Nabe aufgenommen und hoffen, wie der Vorstand der Gesellschaft, Herr Aron Hirsch, kürzlich in der Generalversammlung mitteilte, sie schon bald in gewissem Umfange verkaufsfertig herstellen zu können, um später alle Länder damit zu versorgen.

Kautschukziffern. In einer Rede in der Jahresversammlung des Rubber Plantation and Investment Trust gab Herr George Croll folgende Ziffern: Angepflanzt sind im mittleren Osten etwa $2^1/_2$ Million Acres. Der schließliche Ertrag wird mit 400 Pfund pro Acre geschätzt auf 446 000 tons. Als Gesamterträge sind zu erwarten:

	tons		tons
1918	230 000	1921	381 000
1919	314 000	1922	403 000
1920	354 000	1923	43 0000

Der Verbrauch im Jahre 1917 betrug 225 000 tons, wovon 52 000 tons Wildkautschuk, die Zunahme des Verbrauchs 1917 betrug 100 000 tons.

Der Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung betrug im Jahre 1917 in Amerika 4 Pfund, in Großbritannien $1^1/_4$ Pfund, in Frankreich 1 Pfund, derjenige Deutschlands im Jahre 1913 $^1/_2$ Pfund.

Herr Croll meint, der Verbrauch im Kriege sei zwar bedeutend gewesen — aber ohne Krieg würde er sich noch größer gestaltet haben.

Zunahme der Kautschukausfuhr aus Südasien. Die Kautschukausfuhr der Foederierten Malaienstaaten betrug im ersten Vierteljahre 28 651 tons gegen 22 117 bzw. 20 333 tons in den entsprechenden Quartalen der beiden vorhergehenden Jahre. Java exportierte in der gleichen Zeit 8005 tons gegen 4334 tons in der gleichen Zeit der Vorjahre.

Kautschukverpackung in Ballen. Zur Ersparung von Frachtraum hat die Kautschukkommission der Rubber Association of America eine neue Verpackungsart für Pflanzungskautschuk eingeführt, die für alle Verschiffungen auf direktem Wege zwischen dem Osten und den Vereinigten Staaten angewendet werden muß. Der mechanisch gepreßte und mit Tuch umwickelte Kautschukballen wird mit Eisenbändern zusammengehalten. Es sind bereits 100 Pressen angekauft, und die Hälfte hiervon ist auf dem Wege nach Singapore. Es sollen durch diese Methode 25 bis 30% mehr Kautschuk bei jedem Kubikfuß Raum verfrachtet werden können.

Kraftwagen während des Krieges. Nach der New Yorker Zeitschrift „Automotive Industries“ betrug die Zahl der Kraftwagen während des Krieges und die Zahl der Einwohner auf einen Kraftwagen:

	Kraftwagen	Einer auf Einwohn.		Kraftwagen	Einer auf Einwohn.
Vereinigte Staaten .	4 242 139	24	Dänemark	8500	343
Großbritannien . . .	171 607	268	Schweiz	6457	611
Frankreich	98 400	402	Portugal	3211	1692
Deutschland	95 000	684	Norwegen	3067	730
Italien	35 500	1002	Bulgarien	3050	1 419
Rußland	27 900	5241	Rumänien	2500	2 899
Österreich-Ungarn .	19 360	2671	Finnland	2000	1 800
Belgien	14 700	515	Griechenland	800	4 890
Spanien	10 253	1989	Türkei	500	—
Niederlande	10 000	658	Monaco	230	95
Schweden	9 000	626	Serbien	210	22 450

Die in ganz Europa vorhandenen Kraftwagen, 522 112 an der Zahl, bilden also nur ungefähr den achten Teil der in den Vereinigten Staaten vorhandenen.

Baumwolle in Indien. Im Jahre 1918 wurden in Indien etwa 4 350 000 Ballen Baumwolle erzeugt gegen 4 866 000 Ballen im Vorjahre; davon wurden nach Großbritannien 1 615 000 Ballen ausgeführt, während in Indien selbst zuzüglich 15 000 Ballen eingeführter Baumwolle 2 750 000 Ballen verbraucht wurden. Da die Preise für indisches Garn und Stoffe auf das doppelte bis dreifache gegenüber den Friedenspreisen gestiegen sind und es infolgedessen in verschiedenen Gebieten Indiens zu Aufständen kam, nahm die Regierung im Interesse der armen Bevölkerung die Herstellung bestimmter Artikel selbst in die Hand, wobei der Verkaufspreis so bemessen wurde, daß dem Fabrikanten und Hersteller nur bestimmte Zuschläge als Gewinn zufielen. Ende November beschloß die Regierung, den Handel mit Stoffen an eine Genehmigung zu binden, die nur bestehenden Firmen gegeben wird. Seit dem Inkrafttreten dieser gegen das Spekulantentum in Kalkutta gerichteten Verordnung im Januar 1919 ist das Geschäft gesunder geworden und in den Basaren setzt regere Nachfrage ein

Baumwolle in Spanien. Der Mangel und die hohen Preise der Baumwollprodukte haben das Bestreben, Spanien in bezug auf dieses Produkt vom Auslande unabhängig zu machen, sehr begünstigt. In den Provinzen Castellon, Malaga, Cadiz und Sevilla wurden rund 5000 ha auf Rieselfeldern mit Baumwolle bepflanzt, und man erwartet nach dem Ergebnis von Versuchen 3000 Tonnen zu ernten. Der Anbauboden sowie die nötigen Düngemittel werden vorgeschossen, gutes Saatmaterial kostenlos geliefert und die Ernte mehrere Jahre im voraus angekauft. Da Spanien 500 000 ha Rieselfelder in den für Baumwollbau geeigneten Gebieten besitzt, glaubt man mit Leichtigkeit später bis zu 125 000 Tonnen erzeugen zu können, so daß der gesamte 90 000 bis 95 000 Tonnen betragende Bedarf im Lande selbst gedeckt werden könnte. Freilich müßte hierzu der nur 1,30 Pesetas für 100 kg Rohbaumwolle betragende Zollsatz erheblich erhöht werden.

Peru-Baumwolle. Der Preis der langstapeligen peruanischen Metafifa-Baumwolle hängt von dem der ägyptischen Baumwolle ab, von der diese nur eine Abart ist. Der Ankauf der gesamten ägyptischen Baumwolle durch die britische Regierung beeinflußt demgemäß auch diese: die hohen Preise des Jahres 1917 115 Soles (= 11½ £) für 1 Quintal (= 101,44 engl. Pfund) sanken unter 80 Soles (= 8 £). Der Ertrag des infolge der guten Preise von 1917 erhöhten Anbaues der Metafifa wurde auf etwa 200 000 Quintals geschätzt, das ist die doppelte Menge der vorjährigen Ernte; die Sorte wird an der ganzen Küste Perus, soweit Baumwolle wächst, angepflanzt, mit Ausnahme von Cañete. — Die Preise für die weiche Peru-Baumwolle „Peruvian suave", im Lande „egipto" genannt, wird durch America middling bestimmt und ist von 75 Soles im Jahre 1917 auf 60 Soles für den Quintal gesunken. Die Sorte wächst zwar auch an der Küste, kommt aber hauptsächlich aus den Tälern zwischen Chimbote im Norden und Pisco im Süden. — Einen eigenen Markt und daher unabhängige Preise haben »Peruvian moderate rough und full rough« (semi aspero und aspero). Während die Preise der anderen Sorten sanken, stiegen ihre Preise; bei ersterer von 80 auf 90 Soles der Quintal, bei letzterer von 25 auf 30 d das englische Pfund; erstere kommt fast ausschließlich aus dem Süden, Ica, Palca und Nazca; letztere aus dem Distrikt Piura im Norden des Landes. Die sogenannte Montana-Baumwolle in Huánuco, am Rande des Montanagebietes, deren Anbau im letzten Jahre beträchtlich ausgedehnt wurde, steht der reineren full-rough-Baumwolle etwa gleich; ihre Menge ist zwar noch gering, doch ist der möglichen Ausdehnung des Anbaues in Huánuco keine Grenzen gezogen.

Baumwollbau in Niederländisch-Indien. Der sehr geringe Baumwollbau daselbst umfaßte im letzten Jahre 12 527,7 bouws, von denen auf Palembang (Sumatra) 7000, auf Bali und Lombok 3360,5, auf Java 2115,2, auf Lampong 50 und auf die Ostküste Sumatras 2117,2 entfielen. Auf Java verteilt sich der Anbau auf folgende Residentschaften:

	bouws		bouws
Madioen	748	Cheribor	125
Semarang	732	Pekalongan . . .	122,7
Preanger	197	Madoera	18
Soerabaja	157.5	Pasoeroean	15

Manilahanf. Wie das „Journal of Commerce“ mitteilt, herrscht Überproduktion sowohl in Manila- als in Sisalhanf. Von ersterem sollen 4- bis 500 000 Ballen in der Welt vorrätig sein, von letzterem mindestens zwei Drittel einer Jahresproduktion. Nicht nur haben die Großverbraucher sich bedeutende Vorräte gesichert, sondern auch die Regierung der Vereinigten Staaten hat große Lager bearbeiteter Ware, die mindestens ein Jahr lang reichen wird. Die Regierung der Philippinen beabsichtigt zwecks Stützung der Preise unter Mitwirkung einiger Banken eine Kontrollstelle zu errichten, die, nach Art der Comision Reguladora in Yucatan, das alleinige Kaufrecht und den Vertrieb der gesamten Produktion erhält. Infolge des Mangels an Nahrungsmitteln und der schlechten Lage des Manilahanfmarktes hat eine Anzahl der Hanfpflanzer beschlossen, die durch Wirbelstürme schwer geschädigten Pflanzungen nicht zu erneuern, sondern anstatt dessen Nahrungsgewächse anzubauen, wozu ihnen die Saat von der Landbauverwaltung zur Verfügung gestellt wird.

Die Ausfuhr von Manilahanf betrug nach

	1917	1918
Europa	353 000 Ballen	460 000 Ballen
Vereinigte Staaten	736 000 „	681 000 „
Vorrat am 9. 12	151 000 Ballen	247 000 Ballen

Neuseelandhanf in St. Helena. Die Kultur von Phormium tenax auf St. Helena scheint sich gut zu entwickeln. Die Anbaufläche beträgt 700 bis 900 Acres, Kleinbetrieb herrscht vor. Im Jahre 1917 lieferten 68 Pflanzer an die Regierungsfabrik, die im Jahre 1917 1764 Tonnen Rohmaterial auf 167,5 Tonnen Faser und 79,5 Tonnen Werg verarbeitete. Außerdem arbeiteten dort private Betriebe, die zusammen etwa 400 Tonnen Faser und 170 Tonnen Werg herstellen. Der mittlere Preis betrug im Jahre 1917 81 £ für die Tonne Faser gegen 49 £ im Jahre 1916. Auch in Argentinien hat man erfolgreiche Versuche mit der Kultur von Phormium angestellt, zwecks Deckung des großen Bedarfes an Bindegarn.

Strohfasern für Säcke und Seile. In Mailand wurde die „Societa Italiana Taglena“ mit einem Anfangskapital von 300 000 Lire gegründet, um ein neues Verfahren des Ingenieurs Vittorio Volpato zur Verwertung der Strohfaser auszunutzen. Das Verfahren sieht die Verwendung der verschiedenen Strohfasern allein oder mit Jute gemischt zur Herstellung von Sackleinwand, Seilen aller Art, Bekleidung von Seekabeln usw. vor; als Nebenprodukt soll sich Zellulose ergeben.

Wolle in Südafrika. Im Jahre 1918 ergab die britisch-südafrikanische Wollschur 450 000 Ballen gegen 1 910 000 Ballen in Australien. Während letztere fast ganz von der britischen Regierung angekauft wurde, scheiterten alle Bemühungen in Südafrika, da eine große Wollzüchterversammlung in Pretoria im Oktober 1918 um 20 v. H. höhere Preise verlangte als die von der Regierung

bewilligten, die den australischen Preisen entsprechen. Dabei haben sich die Cap Merinos zwar in den letzten 10 Jahren bedeutend verbessert und ähneln an Typ und Charakter den nordamerikanischen Merinos, erreichen aber an Güte im Durchschnitt doch noch nicht ganz den australischen, indem sie weniger ansehnlich und auch schwerer sind. Da noch nicht 150 000 Ballen angekauft wurden, anstatt der als Minimum verlangten 200 000 Ballen, verzichtete die Regierung schließlich ganz auf den Ankauf.

Zelluloseproduktion der Welt. Im Jahre 1913 wurde an chemischer (Sulfit und Sulfat) Zellulose erzeugt:

	Tonnen		Tonnen
Vereinigte Staaten	1 320 000	Japan	55 000
Schweden	860 000	Belgien	23 000
Deutschland	839 000	Schweiz	23 000
Norwegen	305 000	Holland	20 000
Österreich-Ungarn	300 000	Rumänien	20 000
Finnland, Rußland	290 000	Neu-Fundland	11 000
Kanada	254 000	Italien	9 000
England	102 000	Mexiko	4 000
Frankreich	75 000	Portugal	3 000

Schweden brauchte für seine Zellulose an Rohmaterial:

1895	730 000	cbm loses	=	etwa	510 000	cbm festes	Maß,
1900	1 510 000	„ „	=	„	1 060 000	„ „	„
1905	2 670 000	„ „	=	„	1 870 000	„ „	„
1910	5 400 000	„ „	=	„	3 780 000	„ „	„
1915	7 280 000	„ „	=	„	5 100 000	„ „	„

Neue Literatur.

Mitteilungen aus dem Deutschen Forschungsinstitut für Textilstoffe in Karlsruhe i. B.

Die in zwanglosen Heften erscheinenden Forschungsergebnisse des während des Krieges errichteten Instituts bieten dem Textiltechniker viel Interessantes; aber auch der Tropenlandwirt wird mancherlei Untersuchungen beachtenswerte Winke entnehmen können, so vor allem diejenigen über einheimische Spinnfaserpflanzen, von denen manche nahe Verwandte in warmen Gegenden besitzen.

Der Anbau von Rauchtabak in Deutschland, von Ökonomierat Ph. Hoffmann, K. Tabakbausachverständiger der Pfalz. Mit Textabbildungen. Berlin 1918. Paul Parey. 8°. 28 S. 1 Mk. und 20 v. H. Teuerungszuschlag.

Dieses 36. Heft der von Prof. Kießling in Weihenstephan herausgegebenen „Landwirtschaftlichen Hefte“ behandelt in gedrängter Darstellung die wichtige Frage des rationellen Tabakbaues und die Bestrebungen, Deutschland durch Förderung des heimischen Tabakbaues von der Tabakeinfuhr weniger abhängig zu machen; ist doch der Anteil des deutschen Tabaks an dem Rohstoff der deutschen Verarbeitung in dem Zeitraum von 1861 bis 1913 von 53 auf 20 v. H. gesunken, freilich fiel die Erzeugung nur von 466 380 auf 413 340 Zentner, dagegen stieg die Einfuhr von 416 800 auf 1 693 784 Zentner, der Verbrauch pro Kopf von 1 auf 1,5 kg. Die nur mit Hilfe der Zoll- und Steuergesetzgebung zu

überwindenden Schwierigkeiten sind freilich sehr bedeutend, ist doch der ausländische Tabak nicht nur leichter und ergiebiger mit weniger Abfall und Rippen und eignet sich daher besser als Deck- und Umblatt von Zigarren, sondern besitzt meistens auch bessere Glimmfähigkeit, edleren Geruch und volleren Geschmack. Zum Teil läßt sich aber die Rückständigkeit durch sorgfältige Kultur und Erntebereitung überwinden, wie diese Schrift darzutun sucht.

Der Tabakbau in der Heimat und die Verarbeitung der Ernte, von H. Schulte-Altenroxel, Tabakbausachverständiger für die Provinz Westfalen. 2. vermehrte Auflage. 3. und 4. Tausend. 1919. Münster i. W., Schwelingstr. 18, im Selbstverlag, für den Buchhandel Hermann Wulls, Buchhandlung, Münster i. W. Preis 1.75 Mk. zuzüglich Porto. 12°. 71 S.

Diese kleine Schrift will „neuzeitliche Anleitungen unter besonderer Berücksichtigung des kleinen Betriebes und der Fermentation im Kleinen" bringen. Da der Verfasser während 30 Jahren in fast allen Weltteilen als Pflanzer und englischer Regierungs-Tabakbausachverständiger Erfahrungen gesammelt hat und selbst auf der Tabaksplantage „Dreizehnlinden" bei Münster einen tadellosen Zigarettentabak gebaut hat, so sind die vielen praktischen Ratschläge, die er darbietet, zweifellos sehr beachtenswert, wofür auch spricht, daß die erste Auflage schon nach etwa einem Monat vergriffen war. Auch er ist der Ansicht, daß der deutsche Tabak bei sorgfältigem Anbau und Bereitung wohl in weit höherem Maße als bisher den Wettbewerb mit dem Auslande aufnehmen könnte.

Textile Forschung. Zeitschrift des deutschen Forschungsinstituts für Textilindustrie in Dresden.

Die vorliegenden ersten beiden Hefte der Zeitschrift dieses seit Anfang 1918 selbständig gewordenen Forschungsinstituts berichten in kurzen Artikeln über die Arbeiten der Beamten und Mitarbeiter des Instituts. Das Institut zeichnet sich dadurch aus, daß es eine besondere literarische Abteilung besitzt, unter Leitung von Dr. A. J. Kieser, der auch der Schriftleiter der Zeitschrift ist. Größere Abhandlungen werden unter dem Titel „Forschungsarbeiten" vom Institutsleiter Prof. Ernst Müller herausgegeben; es liegen hiervon bisher 2 Doppelhefte vor „Beiträge zur Frage der Schwankungen der Garnnummern" von Dr.-Ing. Martin Hülsen und Beiträge zur Kenntnis der hygroskopischen Eigenschaften der Textilfasern von Dr.-Ing. Fritz König.

Neue Faserstoffe. Zeitschrift für die Industrie der Papiergarne, Zellstoffgarne, Zellstoffmischgarne und ähnlicher Ersatzspinnstoffe, für Kunstseide und Stapelfaser, sowie für Anbau und Verwertung heimischer Faserpflanzen. Herausgegeben von Dr. Richard Escales. J. F. Lehmanns Verlag, München. Halbjährlich 13 Mk.

Diese neue, zweimal monatlich erscheinende, von bedeutenden Fachleuten unterstützte Zeitschrift will, wie aus dem langen Untertitel hervorgeht, alles wissenswerte über die neuen Faserstoffe zusammenfassen und gleichzeitig die Gewinnung des heimischen Faserrohmaterials befördern. Zweifellos läßt sich in dieser Beziehung noch vieles erreichen, um Deutschland weniger abhängig vom Auslande zu machen. Der Tropenpflanzer wird gut tun, diese Bestrebungen aufmerksam zu verfolgen, nicht etwa, weil er zu fürchten brauchte, daß der tropische Faserbau dadurch ausgeschaltet werde, sondern vielmehr deshalb, weil er vieles aus den systematischen hier angestellten Forschungen und Versuchen auch für die tropische Faserkultur lernen kann.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

PFLANZER,

vor dem Krieg Plantagenpächter,

sucht Stellung in Pflanzungsbetrieb zur Seite der Leitung (oder anderweitig) mit Möglichkeit, in leitende Stellung aufzurücken.

Beste Zeugn., kaufm. gebild., Englisch, Spanisch, Holländisch

Ort: Am liebsten Südsee.

W. Ruschmann, Varel in Oldenburg.

Die bisher im Verlage des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW7, Pariser Platz 7, erschienenen

„Kriegsmitteilungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“

Nummern 1 bis 33

können, solange der Vorrat reicht, weiterhin kostenlos von dem genannten Verlage bezogen werden.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Hamburg 11 * Globushof

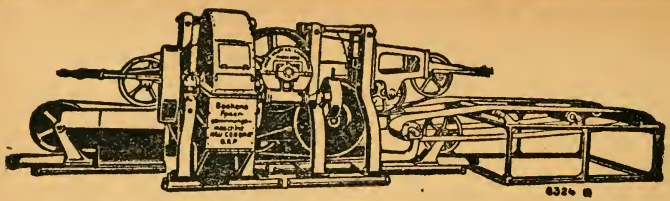
Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 **Drahtanschrift: Nordkontor**

An- und Verkauf von inländischen u. ausländischen Wertpapieren jeder Art,

insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

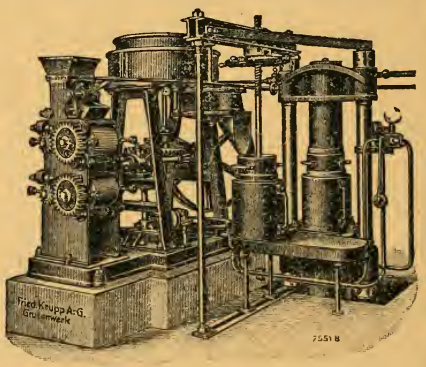
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 9/10. September/Oktober 1919.

DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann †
Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

G. Buetz, Die Einwirkung des Krieges auf die Wirtschaftslage der französischen Kolonien in Nordafrika, S. 269.

H. Fehlinger, Die Landwirtschaft der Philippinen-Inseln, S. 287.

Koloniale Gesellschaften, S. 293. Preissteigerung der Kolonialwerte. — Pomona Diamanten-Gesellschaft in Berlin. — Südwestafrikanische Gesellschaften

Aus deutschen Kolonien, S. 296. Ausweisung von Deutschen aus Südwestafrika. — Teilung Deutsch-Ostafrikas zwischen England und Belgien. — Geplante Liquidierung der deutschen Kolonialunternehmungen durch Frankreich. — Das Schicksal unserer Kolonien. — Die deutschen Tabakpflanzungen in Kamerun.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 299. Flachs im Hochland Britisch-Ostafrikas. — Interbritische Vorzugszölle. — Deutsche Kolonisationsarbeit in Fernando Po.

Vermischtes, S. 301. Stranfa als Juteersatz. — Natürlicher und künstlicher Kautschuk. — Deutsche Zuckererzeugung.

Auszüge und Mitteilungen, S. 304.

Neue Literatur, S. 315.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission", zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission", zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission" und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande".

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees"; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, September/Oktober 1919. | Nr. 9/10.

Die Einwirkung des Krieges auf die Wirtschaftslage der französischen Kolonien in Nordafrika.

Von G. Buetz, Dessau.

Im weiten Maßstabe hat der Krieg auf das gesamte Wirtschaftsleben der französischen Kolonien eingewirkt. Wenn auch infolge der sehr scharfen französischen Zensur breite Lücken in den Kolonialberichten hervortreten, so kann doch an dem gegebenen Material ein guter Überblick über die Lage der Kolonien zusammengestellt werden. Als wesentliche Erscheinung tritt hervor, daß Frankreich seine auf die Kolonien gesetzten wirtschaftlichen Hoffnungen als nicht erfüllt ansehen mußte. Man hat von den Kolonien hinsichtlich der erwarteten Lebensmittel- und Erzzufuhr [illegible] nicht das Maß [illegible]te. Wird von [illegible]acht werden, [illegible]dem Gesichts- [illegible]Armeen, seine [illegible]n zu beziehen. [illegible] die Hoffnun- [illegible]tungen seiner [illegible]. Auch unter [illegible]en an sie ge- [illegible] Die Bedin- [illegible]reisen sollten, [illegible]rankreich ge- [illegible]chenleben zu bringen, mußte es zunächst darauf bedacht sein, Menschenmaterial aus den Kolonien herauszuziehen. Europäer wie Eingeborene wurden in den Jahren des Krieges unermüdlich teils als Soldaten und Rekruten, teils als Arbeiter nach Frankreich verschifft. Durch die Europäer wurde das Gebiet seiner Leiter und der wirtschaftlichen Organisatoren beraubt, durch die Massenverladungen der Eingebo-

Die Geschäftsräume des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees befinden sich vom 1. Dezember 1919 ab:

Berlin W 35

Potsdamer Str. 123 III.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission", für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Komm[illegible] und Gutta-percha-Produktio[illegible] zur förderung [illegible] Kommission" un[illegible] die „Deutsche K[illegible]

Die Unterneh[illegible] durch die der D[illegible] Mittel, durch H[illegible] industrielle Kör[illegible] schaften und In[illegible]

Die Mitglied[illegible] NW, Pariser Pl[illegible] a) zu Sitz und [illegible] der Zeitschrift [illegible] tischen Beihefte[illegible] Wirtschaftlicher[illegible] Deutschen Kolonien" zum Vorzugspreise von [illegible] der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, September/Oktober 1919. | Nr. 9/10.

Die Einwirkung des Krieges auf die Wirtschaftslage der französischen Kolonien in Nordafrika.

Von G. Buetz, Dessau.

Im weiten Maßstabe hat der Krieg auf das gesamte Wirtschaftsleben der französischen Kolonien eingewirkt. Wenn auch infolge der sehr scharfen französischen Zensur breite Lücken in den Kolonialberichten hervortreten, so kann doch an dem gegebenen Material ein guter Überblick über die Lage der Kolonien zusammengestellt werden. Als wesentliche Erscheinung tritt hervor, daß Frankreich seine auf die Kolonien gesetzten wirtschaftlichen Hoffnungen als nicht erfüllt ansehen mußte. Man hat von den Kolonien hinsichtlich der erwarteten Lebensmittel- und Erzzufuhr längst nicht das Maß dessen erreicht, was man zu gewinnen gehofft hatte. Wird von den Kolonien Frankreichs gesprochen, muß bedacht werden, daß die ganze Kolonialwirtschaft des Landes von dem Gesichtspunkte geleitet wurde, im Falle des Krieges seine Armeen, seine Lebensmittel und seine Rohstoffe aus diesen Gebieten zu beziehen. Nun muß allerdings in Rechnung gestellt werden, daß die Hoffnungen Frankreichs hinsichtlich der wirtschaftlichen Leistungen seiner Kolonien über das Maß des Erreichbaren hinausgingen. Auch unter den günstigsten Bedingungen hätten diese Gebiete den an sie gestellten Forderungen nicht gerecht werden können. Die Bedingungen, unter denen die Kolonien sich im Kriege beweisen sollten, waren nun aber nichts weniger als günstig. Da Frankreich gezwungen wurde, unerwartet hohe Opfer an Menschenleben zu bringen, mußte es zunächst darauf bedacht sein, Menschenmaterial aus den Kolonien herauszuziehen. Europäer wie Eingeborene wurden in den Jahren des Krieges unermüdlich teils als Soldaten und Rekruten, teils als Arbeiter nach Frankreich verschifft. Durch die Europäer wurde das Gebiet seiner Leiter und der wirtschaftlichen Organisatoren beraubt, durch die Massenverladungen der Eingebo-

renen ging das Land seiner notwendigen Arbeitshände verlustig. Dieser natürliche produktionshemmende Faktor wurde in seinen Wirkungen noch dahin verstärkt, daß die Eingeborenen, keineswegs willig, sich die über sie hineingebrochene Militärdiktatur gefallen zu lassen, teilweise mit einem äußerst kräftigen wirtschaftlichen Boykott antworteten. Anderseits sehen sich die Kolonialbehörden genötigt, selbst zu Maßnahmen überzugehen, welche keineswegs geeignet waren, der Wirtschaftsentwicklung des Landes zu dienen. Es wurden nämlich in weitestem Maßstabe alle jene Personen enteignet, welche sich weigerten, der militärischen Einberufung Folge zu leisten. Zunächst hatte man geglaubt, das enteignete Land staatlicherseits anbauen zu lassen, war aber dann aus Mangel an Menschen hierzu nicht in der Lage gewesen.

Außer dem entstandenen Menschenmangel machte einen äußerst ungünstigen Eindruck die Verkehrsfrage mit dem Mutterlande aus. Der in Frankreich schon bald nach dem Ausbruche des Krieges herrschende Mangel an Schiffsraum erschwerte die Einführung notwendigster wirtschaftlicher Hilfsmittel und verzögerte die Ausfuhr der Handelsgüter bis zu dem Zeitpunkte, da die zu verschiffende Ware verdorben war. Einerseits wurde durch das Fehlen notwendigster wirtschaftlicher Hilfsmittel die Produktion zwangsweise herabgedrückt, anderseits minderte sich die Produktion verderblicher Waren freiwillig, um sich vor Verlusten zu schützen. Des weiteren hat die Preispolitik der Kolonialregierung sehr viel dazu beigetragen, den Umfang der Produktion zu mindern. Bei der zunehmenden Erregung der Eingeborenen mußte man die Preise der Lebensmittel und sonstigen Bedarfsartikel niedrig halten, infolgedessen wurden bei den vorgenommenen Beschlagnahmen die Güter wesentlich niedriger angesetzt als in Frankreich. Der Glaube, übervorteilt zu werden, zuweilen tatsächlich zu niedere Preise, haben die Produzenten in ihrer Produktion teilweise ganz merkbar beeinflußt. Vornehmlich in Tunis haben dann die dauernd eingetretenen Aufstände die Produktionsverhältnisse in allerstärkstem Maße beeinflußt. Wir sind über diese Aufstände ja nur unvollkommen unterrichtet. Die Unruhen der Eingeborenen in Tunesien, von Tripolis ausgehend, haben von etwa März 1915 an einen Stillstand nicht mehr erreicht; in Algerien hat man es scheinbar nur mit Teilaufständen zu tun gehabt, welche ihre zeitliche Begrenzung fanden. Die hier herrschende Lage aber wird durch die Reformen gekennzeichnet, welche Frankreich innerhalb der Eingeborenenrechte einführen will und zum Teil schon eingeführt hat. Der Generalgouverneur Lutaud mußte abdanken, und Herr Jonnart zog im

Januar 1918 in den Regierungspalast in Algier ein, bereit, dem Regierungs- und Systemwechsel zu dienen. In Marokko haben sich die gleichen Vorgänge abgespielt, welche die nämlichen Wirkungen hatten.

Beginnen wir mit der Lage der östlichsten Kolonie Frankreichs, mit **Tunesien.** Tunesien hat nicht gerade viel Freude an den Kriegszeiten erlebt, wenn auch der Ackerbau, und hierauf beruht ja die Tragfähigkeit aller Kolonien, durch das Anziehen der Preise bei einem festen Abnahmemarkt seine Verdienste erreichte. Die Unruhen haben dem Lande bedenklich geschadet, das Ergebnis der tunesischen Wirtschaft war gerade das Gegenteil von dem, was man erhoffte. Tunesien hat seine Wirtschaftsentwicklung nicht erweitern können, sondern hatte eine Rückentwicklung zu verzeichnen. Vor allem ist — und auf das Gegenteil kam es Frankreich gerade an — die Ausfuhr des Gebietes merkbar zurückgegangen. Nach dem Bulletin vom Juni 1918 hatte Tunesien im Kriege die folgenden Handelsziffern zu verzeichnen. Bei der Dauer der Kriegsjahre betrug in Franken die

	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1913	144 245 678	178 663 605	322 918 283
1914	132 487 834	106 623 141	239 110 975
1915	107 246 304	125 563 674	232 783 178
1916	134 255 316	118 794 946	253 050 262

Das entspricht einem Rückgange um 59,86 Millionen Franken hinsichtlich der Ausfuhr, einem Rückgange von 10 Millionen Franken hinsichtlich der Einfuhr, und einem Rückgange von 69,86 Millionen Franken hinsichtlich der Gesamteinfuhr bis zu dem Ablaufe des Jahres 1916. Für das Jahr 1917 sind amtliche Ziffern nicht herausgegeben. Es liegen nur amerikanische Schätzungen vor. Das Zurückhalten der französischen Ziffern beweist nur, daß eine weitere Verschlechterung in der Wirtschaftslage Tunesiens eintrat, ein Annahme, welche von den amerikanischen Schätzungsziffern belegt wird, denn auch sie sind geringer als jene von 1916. Ist durch den Rückgang der tunesischen Landwirtschaft oder durch jenen der Bergwerksproduktion ein so augenscheinlicher Rückgang der Ausfuhr eingetreten? Man kann ruhig sagen, daß beide Produktionsgruppen in ihrer Weise gleichermaßen zu den Ergebnissen beitrugen. Tunesien hat in seinen dem Meere zu gelegenen Gebieten die Möglichkeit weitester Agrarausnutzung. Diese nördlichen Gebietsteile haben bei winterlichen Niederschlägen von 500 bis 600 mm natürliche Bedingungen einer Bodenkultur, vor allem eignet sich der Boden zu einem Weizenanbau. Die Plantagenwirt-

schaft bietet im Weinbau und innerhalb des Olivenanbaues die bestmöglichsten Bedingungen. Allerdings hat die Olive nur die Hälfte des Fettgehaltes jener Südfrankreichs, auch der Wein ist nicht von sonderlicher Güte, dafür aber ist an sich der Massenanbau möglich. In den südlicheren Gebieten muß die Kunstbewässerung eintreten; große europäische Massenbesitzungen ergeben hier bei Kapitalaufwand reichen Gewinn, nur der Kleinanbau des Eingeborenen kommt auch bei reicher Mühe nicht mehr auf seine Kosten. Mit dem Beginn des Krieges entfielen von einer Gesamtfläche von 12,51 Millionen Hektar 3,50 Millionen Hektar auf nicht bebautes Land, so daß etwa 28 % des Gesamtgebietes einer Kultur noch nicht zugeführt war. Von den 9 Millionen Hektar der Kultur erschlossenem Lande waren auch bisher nur 2,80 Millionen Hektar als Ackerboden benutzt. Nach der Dépêche coloniale, 1916, waren benutzt in Tunesien zum

Ackerbau	2 800 000 ha,	als Wälder	1 096 000 ha,
Wiese und Weide . .	100 000 ha,	als nicht angebaut. Land	4 634 000 ha.
Kulturland	370 000 ha,		

Demnach waren als Ackerland und bebautes Plantagenland nur 3 270 000 Hektar benutzt. Es hat also doch nur eine sehr geringe Agrarkultur stattgefunden. Als Hauptanbaufrucht wird die Gerste betrieben. Hierdurch war Tunesien im Frieden bei wenig günstigen Ernten schon ständig von der Einfuhr von Brotgetreide abhängig. Es ist eine verbreitete, aber irrige Ansicht, daß Tunesien eine Ausfuhr von Brotgetreide hat. Tunesien hat allerdings 1904 noch Weizen in einem Umfange von etwa 7 Millionen Mark ausführen können, im Jahre 1906 aber war dieser Export schon auf 2 Millionen Mark herabgesunken, und in der Folge wurde eine geringe Ausfuhr von einer starken Einfuhr begleitet. Das Anwachsen des Gersteanbaues, des Weinbaues und vornehmlich der Olivenkulturen hatte den Körneranbau zurückgedrängt. Die ungünstigen Regenverhältnisse aber gestatteten eine nur unverhältnismäßig geringe Erweiterung des anbaufähigen Landes. Es muß erneut betont werden, daß der agrarische Anbau in Tunesien viel zu gering ist, als daß neben der Bedarfsdeckung des Landes eine reichere Ausfuhr außer in Wein, Oliven und Gerste stattfinden kann. Die Erfolge zu ermessen, braucht nur bedacht zu werden, daß Tunesien anbaute im Zeitraume 1915/16:

Mit Weizen	600 029 ha	Mit Mais	16 100 ha
„ Gerste	498 910 ha	„ Puffbohnen . .	16 000 ha
„ Hafer	66 248 ha	„ Erbsen	7 800 ha

Bei der extensiven Bewirtschaftung des Bodens kann die Ernte bei solchen Anbauziffern keine große sein, zumal wenn die Hemmungen einer Kriegswirtschaft hinzutreten. Man hat nur wenig authentische Ziffern in Frankreich über die tunesischen Ernten im Kriege gegeben.

Nach den amtlichen Zahlen hatte die Ernte im Jahre 1915 an Weizen 3 Millionen Doppelzentner, an Gerste 2,50 Millionen Doppelzentner und an Hafer 0,50 Millionen Doppelzentner ergeben. Im Jahre 1916 hatte Tunesien eine Fehlernte und kämpfte mit einer Hungersnot. Im Jahre 1917 soll die Ernte eine befriedigende gewesen sein. Es muß das bezweifelt werden, denn in dem Falle würde man vermutlich die Ernteziffern gegeben haben, die auch für 1916 fehlen. Will man die Schätzungen des amerikanischen Konsulats benutzen, dann hätten die Ernteerträge sich 1917 den von 1915 gegenüber verschlechtert. Die französischen amtlichen Zahlen von 1915 und die amerikanischen Schätzungsziffern von 1917 ergeben dann das folgende Bild. Tunesien erntete demnach, in Doppelzentnern berechnet, an

	1917	1915
Weizen	1 934 000	3 000 000
Gerste	1 650 000	2 500 000
Hafer	494 000	500 000

Die Ziffern, sofern ihre Richtigkeit feststeht, zeigen, daß die tunesische Landwirtschaft hinsichtlich des Kornbaues ganz außerordentlich gelitten haben muß. Man wird nicht fehl bei der Annahme gehen, daß es neben den Arbeitskräften auch reichlich an Saatgut gemangelt hat. Frankreich hatte in einer fälschlichen Berechnung des Krieges den Fehler begangen, Ende 1914 und Anfang 1915 aus seinen afrikanischen Kolonien bei weitem mehr zu exportieren, als die wirtschaftliche Stärke dieser Gebiete es ertrug. Als nun die Verschiffungsschwierigkeiten eintraten, konnte man nur mangelhaft von Amerika aus einen Ersatz eintreten lassen. Alle Kolonien haben unter diesem zuförderst betriebenen Systeme des Raubbaues zu leiden gehabt. Frankreich war auch nicht in der Lage, später seinen Kolonien das notwendige Maß an wirtschaftlicher Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, dessen sie bedurften. Frankreich mußte seine sinkenden Bestände nachfüllen, Frankreich mußte, zumal an Nahrungsmitteln, aus seinen Kolonien herauspressen, was nicht freiwillig erlangbar war. Um dieses Ziel zu erreichen, erließ man seine Beschlagnahmebestimmungen auf allen Gebieten und überließ nur den äußersten Verbrauch den Kolonien. Der Eingeborene aber war weder willig noch fähig, sich in dieses

System zu fügen.' So wurde eine Mißwirtschaft in den Kolonien infolge der behördlichen Zwangszugriffe erst recht eingeleitet.

An sich brachte der Krieg in Tunesien eine agrarische Veränderung insoweit hervor, als man den Gerstenanbau zugunsten des Weizenanbaues zurückstellte. Die Gerste, meist zu Braugerste genutzt, wurde nicht in der Weise nachgefragt wie der Weizen. Einen ganz außerordentlichen Aufschwung aber nahmen die Anbauten von Hülsenfrüchten. Die Ernten hatten in diesen Früchten stets gute Ergebnisse gebracht; da man indessen keine gute Abnahme hatte, lag zu einer Anbauerweiterung im Frieden kein Anreiz vor. Der Krieg mit seiner gewaltigen Nachfrage nach Hülsenfrüchten, seinen hohen Preisen, wirkte hier revolutionierend. Hier hat Frankreich reiche Zugriffe gehabt. Anfang 1918 sollen noch über 80 000 Doppelzentner an Bohnen vorhanden gewesen sein, von denen die Hälfte für Frankreich beschlagnahmt wurde.

In welcher Weise Frankreich seinen Bedarf in Tunesien zu decken vermochte, ist nicht bestimmbar, denn es liegen nur Ziffern für 1915 vor. Im Jahre 1916 wurden aus den Beständen von 1915 nach amtlichen französischen Angaben ausgeführt:

Weizen	112 933 Ztr.	Mais	12 190 Ztr.
Hafer	217 951 Ztr.	Puffbohnen . .	3 749 347 kg
Gerste	301 997 Ztr.		

Wir sind nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Angaben nachzuprüfen. Man müßte vor allem auch die Gegenzahlen der Lebensmitteleinfuhr kennen, sie aber liegen nicht vor; es wurde von Algerien aus nur gemeldet, daß Tunesien 1916 nicht weniger als 130 000 Doppelzentner Weizen und Weizenmehl, wie 10 000 Doppelzentner Saatgerste erhielt. Diese zwei Ziffern lassen die tunesische Lebensmittelausfuhr schon in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen.

In allen Kolonien hat Frankreich ein gewisses Maß an Erfolgen innerhalb der Viehwirtschaft erlangt. Der Natur der Gebiete entsprechend, hat der afrikanische Nordosten eine überwiegende Nomadenbevölkerung, die jeden sparsamen Wasserlauf, jede mit Machien bewachsene Bergwand nutzend, ihre Herden zu ernähren weiß. Allerdings ist in Tunesien der Viehstand an sich nur gering, es überwiegen Schafe und Ziegen, doch bei der Bedürfnislosigkeit der Bevölkerung konnte Frankreich auch aus Tunesien seine Viehtransporte beziehen. In den Jahren 1914 und 1915 konnte man zusammen 160 000 Stück Schafe und 40 000 Stück Rinder verschiffen. Auch hier aber hat die französische Regierung die Ausfuhr zu scharf betrieben. Die Viehbestände, über Gebühr an-

gegriffen, versagten. Bulletin vom Juli 1918 berichtet, daß im Jahre 1916 Algerien den folgenden Viehbestand aufzuweisen hatte. Es waren vorhanden:

Schafe	1 147 910	Esel	84 063
Ziegen	512 912	Pferde	30 963
Rinder	239 989	Maulesel	15 146
Kamele	146 479	Schweine	10 252

Von diesem Bestande will man an lebenden Tieren im Laufe des Jahres 1916 ausgeführt haben: 84 633 Schafe, 4578 Rinder, 1594 Schweine und 283 Pferde. Eingeführt wurden insgesamt 4922 Stück Vieh. (Diese Ziffer erscheint zu niedrig.) Böse Resultate hatte man im Wollhandel erreicht. Die Wolle wurde beschlagnahmt, nicht aber auch Häute und Felle. Um die nicht hohen Wollpreise der Beschlagnahme aufzubessern, wurden die Tiere ungeschoren geschlachtet und das Fell mit der Wolle hoch verkauft. Ende 1917 wurden nach diesen Ergebnissen auch die Häute und Felle dem freien Verkehr entzogen.

An Industrieartikeln wünschte Frankreich vornehmlich die Phosphate zu gewinnen, welche Tunesien in reichen Mengen zu liefern fähig ist. Die Phosphatvorkommen in der Gegend von Gafsa und im Westen des Landes, in dem Breitengrade von Kairuan lieferten Tunesien im Frieden schon Jahresproduktionen bis zu 600 500 und 700 000 Tonnen. Ist doch Tunesien nach den Vereinigten Staaten das wichtigste Produktionsgebiet an Phosphat. 1906 hat man bereits eine Ausfuhr in der Höhe von 15,2 Millionen Mark gehabt. Infolge des Menschenmangels hat der gesamte Bergbau zunächst sehr gelitten. Man ging dann, um Frankreich vor allem das dringend notwendige Phosphat zu schaffen, dazu über, dem Bergbau erneut Leute zuzuführen. Es gelang hierdurch, die Förderung zu heben. Im Jahre 1916 hatte die Hauptgesellschaft, die Cia Gafsa, 1 098 004 Tonnen Phosphat produziert, insgesamt wurde für 1916 die Phosphatproduktion auf 1 695 235 Tonnen angegeben. Hiervon wurde fast die ganze Erzeugung, nämlich 1 041 200 Tonnen, ausgeführt. Für das Jahr 1917 scheinen sich dann die Verhältnisse für Frankreich insoweit verschlechtert zu haben, als man infolge seiner Schiffsnot nicht mehr in der Lage war, die vorhandenen Güter zu versenden. Auch die übrigen Produkte des Bergbaues hatte man nicht in der nötigen Weise zunächst fördern und dann verschiffen können. Tunesien verfügt über Eisen-, Blei- und Zinkminen. Auch Kohlenvorkommen und Lager von Manganerzen finden sich. All diese Vorkommen sind indessen gering. Die gesamte Bergwerksproduktion ist außer dem Phosphat-

gewinn über eine Erzeugung von 700 000 Tonnen nie herausgekommen. Die Kriegsergebnisse blieben allerdings hinter dieser Erzeugung weit zurück. Nach den amtlichen französischen Angaben betrug nämlich die gesamte Bergwerkserzeugung 577 513 Tonnen. Diese Erzeugung betrug, auf die einzelnen Erze verteilt, die folgenden Mengen in Tonnen:

Eisen	500 335	Mangan	2 627
Blei	63 830	Pyrite	100
Braunkohle	10 621		

Dieser Tabelle nach scheint die Zinkgewinnung im Kriege vollkommen zu ruhen. Es ist bedauerlich, daß für 1917 keine Ausfuhrziffern vorliegen. Es kann aber mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die laufend gemeldeten Verkehrsstockungen zwischen Frankreich und seinen Kolonien wesentlich auch auf den Erzexport eingewirkt haben.

Als sonstige Kriegsfreude hat Tunesien noch gemeinsam mit den übrigen Kolonien eine scharfe Steigerung der Steuern erhalten. Frankreich hat seit 1916 sämtliche koloniale Steuern erhöht, und es hat außerdem neue Steuern in seinen Kolonien eingeführt. Es ist keine Kleinigkeit für das wirtschaftlich noch so schwache Tunesien, einen steuerlichen Betrag von 2,60 Millionen Franken im Jahre aufzubringen. Denn diesen Betrag aufzubringen, verlangte man schon 1917 von Tunesien.

In **Algerien** hat der Krieg im wesentlichen keine anderen Resultate gezeitigt als in Tunesien, nur daß die Wirkungen bei dieser französischen Hauptkolonie für Frankreich empfindlicher ausfielen, in Algerien selber tiefere Wurzeln faßten. Wenn die kolonialen Stellen in Frankreich ankündigten, daß in der französischen Kolonialwirtschaft ein neuer Zug anzuheben habe, daß man die Kolonien mit anderen Mitteln und anderen Rechten ausstatten müsse, dann meint man hiermit im wesentlichen Algerien. Die Massenverschickungen der Eingeborenen nach Frankreich, ihr Weilen hier in nach Jahren bemessenen Zeitabschnitten, haben naturgemäß den Kulturzustand der Eingeborenen geändert. Während in Tunesien Aufstände, Plünderungen durch die beurlaubten Soldaten, allgemeiner Widerstand gegen die Weißen als neue Errungenschaften hervortraten, zeigte sich das erlangte Selbstbewußtsein der Algerier in politischen und wirtschaftlichen Forderungen. Frankreich kann sich diesem trotzenden Willen nicht mehr verschließen. Die Ära der Kolonialreformen in Algerien ist angebrochen. Der Eintritt dieses Zustandes kann für die Kolonie als Kriegserfolg angesprochen werden. Man hat damit den einzigen Erfolg zu verzeichnen, denn auch für Algerien gilt, was für Tunesien gesagt

wurde: die Landwirtschaft hat im allgemeinen verdient, eine Kriegskonjunktur aber ist nicht eingetreten, und eine Erweiterung des algerischen Wirtschaftslebens fand ebenfalls nicht statt. Für Frankreich werden die politischen Forderungen des Gebietes schwerlich eine reine Freude sein. Daß Frankreich mit seinen kolonialen Kriegserfolgen nicht zufrieden war, beweist ja die Tatsache, daß man im Laufe des Sommers 1918 eine amerikanische Kommission nach Algerien entsandte, um den Ackerbau durch Maßnahmen dieser Kommission rentabler zu gestalten. Auch in seinem zweiten Hauptproduktionszweige, innerhalb des Bergbaues, hat Algerien keineswegs den Erwartungen Frankreichs entsprochen oder, wie man gerechterweise sagen sollte, hat es den an seine Leistungskraft gestellten Erwartungen entsprechen können. All die Hindernisse, welche sich in Tunesien einstellten, machten sich in gleicher Schärfe in Algerien ebenfalls bemerkbar. Leutemangel, das Fehlen der europäischen Leitung, die Widerstände der Eingeborenen, die Frachtraumfrage, die inneren Verkehrsschwierigkeiten, die über die Grenzen des Möglichen hinausgehenden Exporte nach Frankreich, schaffen auch hier ein Bild einer wenig erfreulichen wirtschaftlichen Lage. Algerien, größer und bereits weiter entwickelt als Tunesien, hat vor allem sehr unter dem Rückgange der Einfuhr zu leiden gehabt. Bei einem lebhaften Rückgange seiner Einfuhr erreichte Algerien nur eine leichte Steigerung seiner Ausfuhr. Diese Steigerung ist zudem im wesentlichen nur auf die Steigerung des Wertes der Ausfuhrobjekte zurückzuführen, nicht aber auf eine Erhöhung der zur Ausfuhr gelangten Gütermengen. Eine Verschiebung trat in erster Linie hier zumeist nur in der Weise ein, daß eine Vermehrung der Ausfuhr der Güter nach Frankreich erfolgte. Hinsichtlich der Einfuhr aber zeigte sich, daß Frankreich in Algerien seinen guten Markt abgeben mußte. War man eifrigst bemüht gewesen, Algerien fast ausschließlich mit seinen Produkten und Fabrikaten zu versehen, hatte der Krieg dahin geführt, daß Frankreich Großbritannien und Amerika die Einfuhr nach Algerien überlassen mußte.

Die Veränderungen, welche der Außenhandel Algeriens im Laufe der Kriegsjahre erfuhr, geht aus dem Economiste français hervor. Nach den hier vorliegenden Meldungen hatte Algerien von 1913 zu 1917 die folgende Wareneinfuhr und -ausfuhr. In Franken berechnet, belief sich die Einfuhr auf:

	1913	1914	1915	1916
Tierische Erzeugnisse . .	41 186 000	36 488 000	25 514 000	28 611 000
Pflanzliche Erzeugnisse .	124 670 000	97 388 000	102 671 000	91 625 000
Mineralische Erzeugnisse .	48 875 000	37 620 000	38 757 000	43 209 000
Fabrikate	452 779 000	352 613 000	301 799 000	370 437 000

Demnach sind insgesamt nach Algerien eingeführt worden: Waren im Jahre 1913 im Werte von 667 510 000 Franken, 1914 im Werte von 524 109 000 Franken, 1915 im Werte von 468 741 000 Franken und 1916 im Werte von 533 882 000 Franken. Das ist ein ganz bedeutender Rückgang der Einfuhr, der noch weit stärker wirkt, wenn bedacht wird, daß die Wertsteigerung den tatsächlichen Rückgang der Einfuhr noch erheblich verschleiert, denn die Wertziffern von 1913 und 1916 sind schlechterdings nicht miteinander zu vergleichen. Für den gleichen Geldbetrag ist heute oft nur ein Viertel der Ware erhaltbar, welche man dafür 1913 erhandelte. Der Wert der Ausfuhr Algeriens stellte sich in Franken innerhalb der Kriegsdauer folgendermaßen dar. Man führte aus:

	1913	1914	1915	1916
Tierische Erzeugnisse . .	92 524 000	57 026 000	102 578 000	78 454 000
Pflanzliche Erzeugnisse .	335 261 000	254 535 000	373 338 000	469 821 000
Mineralische Erzeugnisse .	51 567 000	34 760 000	30 597 000	45 125 000
Fabrikate	31 159 000	28 303 000	30 478 000	32 442 000

Das entspräche einer Gesamtausfuhr von 510 511 000 Franken im Jahre 1913, einer solchen in der Höhe von 374 624 000 Franken im Jahre 1914, von 536 991 000 Franken im Jahre 1915 und von 625 842 000 Franken im Jahre 1916. Werden die Wertsteigerungen abgezogen, wird die Ausfuhr Algeriens als leicht zurückgegangen betrachtet werden müssen, denn selbst die beste Wertziffer, also die von 1916, setzt mit ihren rund 115,33 Millionen Franken Zunahme gegenüber 1913 bei der Preissteigerung des Jahres keine Zunahme mehr voraus. Das Bild gewinnt insoweit an Richtigkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, daß einzelne Waren im Kriege mehr nachgefragt und mehr verschickt werden konnten, während andere ihren Markt verloren. Daß eine bessere Lage tatsächlich nicht vorhanden war, geht schon aus den Mengen an Schiffsraum hervor, welche Algerien zur Verfügung standen. Von 1913 zu 1915 war der für Algerien verfügbare Schiffsraum schon um über die Hälfte zurückgegangen, nämlich von 6 401 042 Tonnen auf 2 900 348 Tonnen. Von 1916 an aber beginnen erst die wirklichen Nöte an Schiffsraum; von diesem Zeitpunkte an kam die Entente mit ihren Ein- und Ausfuhrverboten. Eine ziffernmäßige Übersicht über die Handelsbedingungen des Landes im Jahre 1917 zu erlangen ist schwierig, denn es sind nur bisher Bruchstücke an Ziffern gegeben. Economiste français vom Juli 1918 gibt bekannt, daß die Einfuhr Algeriens sich 1917 auf 550 Millionen Franken belief. Wenn gesagt wird, daß die Einfuhr sich in dem Zeitabschnitte von 1909 zu 1913 im Durchschnitt auf 575 Millionen Franken stellte,

dann liegt hier insoweit eine ganz bewußte Irreführung vor, als man beide Ziffern heute nicht miteinander vergleichen kann. Infolge der Preisverschiebung ist der Rückgang der Einfuhr bedeutend zu nennen. Der gesamte Spezialhandel Algeriens wird 1917 auf 1285 Millionen Franken angegeben. Die Ausfuhr wurde hierbei auf den Wert von 708 Millionen Franken angegeben. Als Durchschnitt der Ausfuhr werden 479 Millionen Franken in dem Zeitraume von 1905 zu 1913 berechnet. Auch diese Ziffern sind nicht vergleichbar. Bemerkenswert ist, daß dieselbe Quelle, welche unter dieser unsinngemäßen Zusammenstellung ihre Berechnung aufmacht, dennoch zugeben muß, daß auch 1917 die von Frankreich am meisten nachgefragten in geringerem Maße ausgeführt wurden, denn von 1916 zu 1917 verminderte sich die Ausfuhr von Getreide, Vieh, Holz, Grieß- und Teigwaren, Rohwolle und Phosphaten erneut.

Eine gewisse Vergleichsmöglichkeit für den tatsächlichen Rückgang der Warenausfuhr gibt eine Zusammenstellung in Le Monde industriel et commercial, welche den Gewichtsmengen nach die Ausfuhr von 1915 jener von 1916 gegenüberstellt. Nach dieser Quelle wurden ausgeführt:

	1915 dz	1916 dz		1915 dz	1916 dz
Weizen	1 121 377	763 933	Olivenöl	48 111	77 031
Hafer	507 828	867 440	Schaffelle . . .	14 763	14 693
Gerste	310 347	1 325 910	Frischgemüse .	176 708	136 740
Weizenmehl . .	68 815	15 731		hl	hl
Getr. Gemüse .	61 135	122 411	Landwein . . .	8 156 933	4 855 393
Kartoffeln . . .	82 197	126 803		dz	dz
Aprikosen . . .	106 728	113 649	Eier	7 270	19 110
Datteln	46 232	56 032	Wolle	109 907	64 930
Tafelfeigen. . .	99 037	109 876	Ziegenfelle . . .	7 117	9 747

Dazu wurden an Tieren ausgeführt: Rinder 21 788 Stück 1915 und 14 541 Stück 1916, Schafe 1 085 465 Stück im Jahre 1915 und 801 591 Stück 1916, Schweine 14 253 Stück im Jahre 1915 und 20 030 Stück im Jahre 1916.

Nach dieser Statistik berechnet, ist von 1915 zu 1916 ein Rückgang der Ausfuhr bei Weizen, Weizenmehl, Wein, frischem Gemüse, Wolle, Schaffellen, bei der Ausfuhr von Rindern, Schafen und Pferden. Die Minderung der Ausfuhr beläuft sich, nach obigen Ziffern berechnet, bei

Weizen auf	357 444 dz	Wolle auf	44 377 dz
Weizenmehl auf . . .	53 084 dz	Rinder auf	7 247 Stück
Gemüse, frisch, auf .	36 968 dz	Schafe auf	28 374 Stück
Landwein auf	3 301 540 hl		

Es gingen demnach im ganzen, außer bei den Mineralien und den Fabrikaten, nicht weniger als 492 473 Doppelzentner an Waren weniger hinaus. Gehoben hatte sich zumeist die Ausfuhr an Früchten und getrockneten Gemüsen, sie aber ging gerade 1917 scharf herab, und als Ergänzung wird dann weiter der Rückgang der Ausfuhr von Weizen und Teigwaren gemeldet. Der Rückgang der Ausfuhr wird dem Werte nach angegeben in Franken wie folgt: Bei Getreide um 39 583 000, bei Vieh um 11 462 000, bei Olivenöl um 7 622 000, bei Teigwaren um 4 157 000, bei Wolle um 3 455 000. Das macht in diesen Waren einen Rückgang von insgesamt 67,27 Millionen Franken aus. Die hohen Preise mit in Rechnung gestellt, muß dieser Rückgang, in Doppelzentnern umgerechnet, bedeutend sein.

Wie sind im einzelnen diese Zustände, die für Frankreich so unerwünscht waren, entstanden? Zunächst war es eine von Anbeginn unstimmige Rechnung, von Algerien reichliche Zufuhren an Lebensmitteln zu erwarten, denn das Land ist in seiner Agrarwirtschaft bisher nichts weniger als entwickelt. Es gibt hier eine sehr einfache Rechnung. Die Durchschnittsernten der letzten fünf Friedensjahre beliefen sich auf rund 9,50 Millionen Doppelzentner, Bedarf und Saatgut wurden auf 8,10 Millionen Doppelzentner berechnet. Somit blieben für die gesamte Ausfuhr überhaupt an allen Getreidearten bzw. Nebenprodukten des Getreides nur 1,40 Millionen Doppelzentner. Um diese Ausfuhr zu erreichen, brauchte man eine ungehinderte wirtschaftliche Entwicklung. Die aber war im Kriege nicht erreichbar. Die Menschenkraft, welche Algerien dem Mutterlande abzugeben hatte, war ziffernmäßig eine gewaltige. Von 6 Millionen Einwohnern waren bis Anfang 1917 bereits rund 190 000 Mann als Truppen und etwa 30 000 Arbeiter gestellt. 60 000 Europäer, die sich in Algerien befanden, wurden dem Lande sofort entzogen, das bedeutete einen gewaltigen Eingriff in den Gang des Wirtschaftslebens der Kolonie. Man muß hierzu bedenken, daß innerhalb der Agrarkultur Algeriens nur etwa 200 000 Europäer tätig sind. Schon allein das Fehlen der Leitung und der Massenarbeitshand mußten den Wirtschaftsgang hemmen. Nun kam noch Frankreich mit seinen Massenzugriffen am Anteil der Ernte. Die Ernte von 1914 war nur eine mittlere, trotzdem sandte man 1914 nach Frankreich, Korsika und Tunis seine Bestände in folgender Höhe:

850 000 dz Weizen	nach Frankreich
500 000 dz Gerste und Hafer . . .	nach Frankreich
48 000 dz Weizen	nach Korsika

10 000 dz Mehl . . . . . nach Korsika
130 000 dz Weizen . . . . . nach Tunis
10 000 dz Gerste . . . . . nach Tunis.

Die Folge hiervon war, daß man im Frühjahr kein Saatgut mehr hatte und 300 000 Doppelzentner, später 50 000 Doppelzentner Getreide aus den Vereinigten Staaten zur Einfuhr nötig wurden. Um diese Lieferungen, welche den Bezug Frankreichs beeinträchtigten, zu vermeiden, schritt man später dazu, das Getreide zu beschlagnahmen und seinen Verbrauch zu kontingentieren. Hierdurch wurde dem Lande selbst so wenig Getreide belassen, daß an eine Erweiterung des Anbaues nicht gedacht werden konnte. Da indessen die Eingeborenenwirtschaft meist nicht fähig war, mit dem geringen zugestellten Quantum Eigenbedarf eine Aussaat zu decken, hat sich stets Saatgutmangel herausgestellt. Am augenfälligsten trat dies beispielsweise bei dem Kartoffelanbau hervor. Algerien hatte die Kartoffeln zur Saat ständig eingeführt und hatte nun bis 1916 keine Vermehrung des Anbaues ermöglichen können, da die Eingeborenen sich zu einer Zurückhaltung der genügenden Mengen an Saatgut nicht zu entschließen vermochten. Ohne eine wirkliche Erweiterung des Anbaues hätte man in Algerien keine großen Mehrleistungen der Agrarwirtschaft auch bei geregelten Anbauverhältnissen erwarten können. Algerien hat nur sehr langsam seine Bodenkultur entwickelt. Der französische Handelsattache, der 1914 eine Aufstellung über den Handel Algeriens mit dem Auslande in der Zeitspanne von 1909 zu 1912 herausgab, berechnet die Ausfuhr Algeriens nach folgender Tabelle. Algerien führte von 1909 bis 1912 aus in Doppelzentnern:

	Gesamtausfuhr	Nach dem Auslande		Gesamtausfuhr	Nach dem Auslande
Gerste	9 766 446	1 539 271	Datteln	1 387 427	213 907
Kartoffeln . . .	1 821 425	107 976	Olivenöl	620 972	18 638
Zitronen	404 291	1 041	Feigen, trocken	120 791	116 603
Orangen	626 728	346	Gemüse, frisch .	1 726 277	21 677
Tafeltrauben . .	829 476	1 844	Futter	2 000 000	150 000
Tafelfeigen . . .	387 554	11 079	Kleie	1 378 393	21 902
Likörwein . . hl	110 981	3 244	Faßwein . . . hl	65 379 003	700 739

Wie die Tabelle zeigt, hat demnach eine äußerst bescheidene Ausfuhr an Lebensmitteln in der Dauer der letzten zehn Friedensjahre stattgefunden. Eine Ausfuhr, die sich dem Stande des Anbaues und der ganzen Wirtschaftskultur anpaßte. Obgleich sich nahezu 24% der Gesamteinwohnerschaft Algeriens mit dem Ackerbau beschäftigt, sind doch nur 35 000 qkm bei einer Gesamtausdehnung von 277 880 qkm Ackerbauland. Von diesem der Be-

stellung nutzbar gemachten Lande sind etwa 28 000 qkm mit Getreide bestellt, und von diesem Getreideland ist zumeist die Hälfte mit Weizen bebaut. Der Anbau verteilt sich etwa in der folgenden Weise: Es werden von dem Ackerbaulande angebaut im Durchschnitt etwa 13 730 qkm mit Weizen, 12 950 qkm mit Gerste, etwa 2000 qkm mit Roggen, Hafer und Mais, 1800 qkm sind Weinland, 130 qkm sind Kartoffelland, etwa 150 qkm sind Gemüseland. Die Olivenkultur wird an rund 6 Millionen Bäumen betrieben. Die Ausbreitung der Kultur findet ihre natürliche Begrenzung in der Wasserarmut des Landes. Die künstliche Bewässerung muß, abgesehen von den Meerrändern und Flußläufen, wie eines Teiles der Hochebenen, betrieben werden. Kapital und Menschenkraft sind hierzu notwendig. Die herbeigeführte amerikanische Hilfsaktion ist wohl vornehmlich erfolgt, um der Bewässerungsfrage näherzutreten. Sie wird für die Zukunft, nicht aber für die Kriegszeit zu lösen sein, denn in absehbarer Zeit ist man weder fähig, das Material herbeizuschaffen, noch die Menschenhände bereitzustellen, die eine Bewässerung erfordert. Algerien ist durchaus von der Schiffsraumnot nicht weniger erfaßt gewesen als Tunesien. Man hat nicht einmal mehr die notwendigste Industrieeinfuhr Algerien bereitstellen können. Hierunter hat, im Verein mit dem Menschenmangel, vor allem die Industrie und der Bergbau leiden müssen. Nach dem „Bulletin de l'office du gouvernement général de l'Algérie" hat sich die Schiffahrt für Algerien in folgender Weise verändert. Berechnet nach Register-Tonnen liefen Schiffe ein und aus:

	1914	1915	1916		1914	1915	1916	
Ankunft . . .	4 511 563	2 507 314	1 377 436	oder	3 307	2 517	2 102	Schiffe
Ausfahrt. . .	5 203 923	2 800 513	2 996 135	oder	4 048	3 065	2 498	Schiffe

Dabei hat bekanntlich die Schiffahrt von 1917 an erst am meisten gelitten. Der Rückgang innerhalb des Bergbaues ist von dem französischen Mutterlande ganz besonders empfunden worden, denn bei dem gewaltigen Erzverbrauche des Krieges, bei dem Rückgange der heimischen Erzförderung hatte man ein lebhaftes Interesse daran, die kolonialen Zufuhren zu heben. Frankreich hat den Kolonialgesellschaften, welche Erze ausbeuteten, ein reiches Entgegenkommen erwiesen, vor allem hat man die Verkehrsschwierigkeiten zu heben gesucht. Trotzdem ist es nur für einige Metalle gelungen, eine Mehrproduktion zu erreichen, im Durchschnitt aber haben auch hier Rückschläge an Stelle der erhofften Vermehrung der Produktion eingesetzt. Innerhalb des Bergbaues hat die Kohlennot mit ihre Rolle gespielt. In welcher Weise die

Kohlennot sich bemerkbar machte, ist schwer zu sagen, denn man hat sich natürlich bemüht, hier alles Material zu unterdrücken. Da Algerien aber eine nicht unwesentliche Kohleneinfuhr hatte — im Jahre 1913 belief sie sich auf 1 499 139 Tonnen —, eigene Kohlenlager nur ungenügend vorhanden sind, hat Algerien natürlich mit unter der allgemeinen Kohlennot der Entente zu leiden gehabt. Für Frankreich waren die Zustände innerhalb des algerischen Bergbaues um so schmerzlicher, als die Mannigfaltigkeit und der Reichtum der algerischen Vorkommen Frankreich wesentlich hätten unterstützen können. Algerien ermöglicht den Abbau von Zink, Blei, Eisen, Kupfer, Petroleum, Phosphat, Antimon und Quecksilber, mehr oder minder alle in den Distrikten von Constantina, Alger und Oran gelegen. Vor dem Kriege waren die algerischen Phosphate in erster Linie nach Deutschland gegangen, von Eisenerzen war Großbritannien Hauptabnehmer gewesen, während die Zinkerze vornehmlich nach Belgien gingen. Vom Jahre 1902 bis 1912 hat nach oben angegebener Statistik Algerien versandt:

	Gesamtausfuhr	Auslandversandt	Davon nach Deutschland
Phosphat	3 648 433 t	2 984 565 t	978 385 t
Eisenerz	8 869 485 t	8 416 881 t	432 525 t
Zinkerz	711 665 t	606 879 t	41 632 t
Alt-Eisen und Stahl . . .	607 230 dz	565 308 dz	—

Frankreich wünschte sich vor allem die guten algerischen Eisenerze und die Kupfererze in verstärktem Maße zuzuführen. Es ist das nicht gelungen, denn die Produktion der Eisenerze ging zurück, jene an Kupfererzen steigerte sich nicht. Eine nennenswerte Steigerung der Produktion hatte man nur für Antimonerze, die erst kurze Zeit in Algerien gefördert werden, und für Quecksilber. Auch die Förderung von Zinkerzen minderte sich. Für den Gang der Produktion von 1914 zu 1916 hat das „Echo des Mines et de la Métallurgie" eine Aufstellung herausgegeben. Hiernach betrug die Förderung in Tonnen bei:

	1914	1915	1916	Abnahme	Zunahme
Phosphat . . .	355 140	225 871	380 211	—	25 071
Eisenerz . . .	1 115 021	818 705	938 684	176 437	—
Kupfererz . . .	1 090	—	1 098	—	8
Bleierz	15 676	15 046	23 731	—	8 055
Zinkerz	45 320	16 796	28 973	16 347	—
Antimon . . .	1 100	3 022	28 473	—	27 373

Einer Abnahme der Produktion von 1914 zu 1916 von 192 784 Tonnen steht demnach eine Zunahme von 60 507 Tonnen gegenüber, so daß die Verringerung 132 277 Tonnen beträgt. Im

Jahre 1917 aber scheint der Rückgang der algerischen Produktion weiter beibehalten zu sein. Ziffern sind bisher nicht veröffentlicht worden. Wohl aber liegen die Ausfuhrziffern für Erze in den Jahren 1915 und 1916 vor. Algerien führte aus in Tonnen:

	1915	1916		1916
Phosphat	4 756	28 537	Zinkerz	6 094
Eisenerz	19 584	40 606	Antimon	8 036
Bleierz	14 603	22 015		

Es muß auffallen, ein wie verhältnismäßig kleiner Teil der Produktion ausgeführt wurde. Auch hier müssen die Frachtraumverhältnisse entscheidend gewesen sein. Eine Verhüttung im Inlande ist unmöglich, da Algerien keine Hüttenwerke besitzt. Die Ausfuhrziffern geben überdies nur die nach Frankreich ausgeführten Erzmengen an.

Eine Industrie besitzt Algerien kaum. Als Ausfuhrartikel hat man Streichhölzer, Schuhe, Weinhefe, bearbeitetes Korkholz, Seife und Weinstein. Alles in bescheidenen Grenzen gehalten. Die wirtschaftlichen Hemmungen konnten die Industrie natürlich nur ungünstig beeinflussen, nur die Schuhfabrikation hat sich durch die Kriegsnachfrage wesentlich gehoben. Die Ausfuhr hierin hat sich mehr als verdoppelt. Französische Blätter sprachen zwar davon, daß in Algerien infolge des Krieges „verschiedene Industriezweige emporgeblüht" seien; welche Industriezweige man außer der Schuhwarenindustrie hier meinen kann, wird aber in keiner Weise auch nur angedeutet. Es lagen ja hierzu auch nicht die geringsten Voraussetzungen vor.

Hinsichtlich des Standes der Wirtschaft **Marokkos** im Kriege kann durchaus nicht das nämliche gesagt werden wie von Tunis und Algerien. Es kann von Marokko erstlich als abweichend gesagt werden, daß gerade hier Frankreich in der rücksichtslosesten Weise die reichen Hilfsquellen Marokkos in der Dauer des Krieges ausbeutete. Man hat sehr wenig nach den Frankreich hier zustehenden Rechten gefragt, sondern man hat zugegriffen, soweit ein Zugriff nur denkbar und möglich war.

Die wirtschaftlichen Möglichkeiten Marokkos sind bedeutend, ihre Nutzbarmachung indessen erst in geringem Maßstabe erfolgt. Dieses rauhe und verschlossene Land ist gegenwärtig erst in seinen Küstengebieten Europa zu Diensten. Von Marokko sprechen, heißt von den Wirtschaftsaussichten der dem Meere zugelegenen Landschaften Schauja, Dukkala, Jemmur, Abda und Gharb sprechen. Frankreich legte während des Krieges Beschlag auf die Bodenerzeugnisse Nordmarokkos. Die Ausfuhr wurde von allen Lebens- und Genußmitteln nur nach Frankreich gestattet, die Lebensmittel

wurden kontingentiert, jedes erdenkliche Maß an Lebensmitteln der französischen Bedarfdeckung zugeführt. Frankreich steckte Marokko sozusagen in seine Tasche und wandelte seine Schutzherrschaft über die ihm unterstellte Zone in ein koloniales Eigentum. Von diesem Gesichtspunkte aus ist Marokko mit in die koloniale Kriegswirtschaft Frankreichs einzurechnen. Man muß dies mit um so größerem Rechte tun, als Frankreich sich in Marokko nach sehr scharfen Maximen eindeckte. Das Prinzip geht aus den Außenhandelsziffern Marokkos hervor, welche zeigen, daß, während die Einfuhr nach Marokko sich um die Hälfte minderte, die Ausfuhr sich mehr als um das Siebenfache steigerte. Ein Zustand, den das Gebiet hart büßte. Die Ziffern stellen sich folgendermaßen für die Häfen der französischen Zone in Tonnen berechnet dar. Es gingen nach Marokko:

	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr-überschuß	Ausfuhr-überschuß
1913	443 929	34 844	409 085	—
1914	246 364	32 863	213 501	—
1915	212 676	125 468	87 208	—
1916	210 209	223 369	—	13 160

Es ist anzunehmen, daß Frankreich seine Zufuhren aus Marokko noch mehr gesteigert haben würde, wenn die Schiffsraumverhältnisse dies ermöglicht haben würden. Was man von Marokko zu erlangen hatte, war vornehmlich Getreide, sind doch bisher noch die wichtigsten Erzeugnisse des Marokkaners Weizen, Gerste und Mais. Die Anbaufläche in diesen Getreidearten betrug in den Kriegsjahren etwa 700 600 ha bei Gerste, 570 000 ha bei Weizen und 270 000 ha bei Mais, in nach oben abgerundeten Ziffern bemessen und für Westmarokko berechnet. Infolge des außerordentlich guten Bodens sind die Ernten reiche; bei dem Klima des Landes und der Rückständigkeit der Kultur aber schwanken die Ernteerträge außerordentlich, ein Zustand, der naturgemäß bei der Ausfuhr wesentlich mitspricht. Die Getreideausfuhr Marokkos stellte sich in der Dauer der Kriegsjahre in folgender Weise dar (1913 kann als Vergleichsjahr nicht genommen werden, da die Ernte hier ungewöhnlich schlecht war, die Ernte von 1912 war ungewöhnlich gut, eine gute Ernte war im Jahre 1911, so empfiehlt es sich, das Jahr 1911 als Vergleichsjahr heranzuziehen). Es wurden ausgeführt in 1000 Franken:

	1911	1914	1915	1916
Gerste	11 627	34	13 310	17 321
Weizen	5 203	—	5 993	7 226
Mais	1 200	95	700	3 613

Von diesem reichen Getreideexporte nahm Frankreich im Kriege, wie bereits angedeutet, fast die gesamte Ausfuhr auf. Frankreich erhielt nämlich an:

	1914	1915	1916	1917
Gerste	1 683 dz	1 200 000 dz	1 502 282 dz	1 600 000 dz
Weizen	100 000 dz	245 000 dz	343 000 dz	400 000 dz
Mais	4 134 dz	18 000 dz	143 098 dz	185 000 dz

Diese Zufuhren sind für Frankreich eine große Hilfe gewesen. Daß das ganze System sich als eine schlimme Form der Ausbeute für das Land selbst darstellte, daß man Lebensmittelknappheit und hohe Preise schuf, steht auf einem anderen Blatte. Kolonisatorisch hat Frankreich in Marokko in diesen letzten vier Jahren gerade nicht gewirkt, wohl aber hat es seinem Lebensmittelmarkte sehr durch seine gewaltsamen Zugriffe geholfen. Infolge des reichen Viehstandes einzelner Gebietsstriche hat sich Frankreich auch mit Fleisch aus Marokko versorgen können. „Dépêche de Lyon" spricht von bedeutenden Mengen an Rindern und Schweinen, die nach Frankreich gekommen sind. Ziffern sind nicht gegeben, nur eine Aufstellung des Viehbestandes von 1915 zu 1917. Da Frankreich sich marokkanische Gebietsteile neu hinzu erwarb, hatte man über einen ständig wachsenden Zugriff an Tierbeständen zur Verfügung. Der Viehbestand Marokkos wurde angegeben auf:

	Rindvieh	Hammel	Ziegen	Schweine
1915	675 000	3 000 000	1 000 000	16 000
1916	856 000	4 000 000	1 200 000	29 000
1917	1 050 000	4 500 000	1 500 000	100 000

Nun ist die Sterblichkeitsziffer derartiger Herden infolge von Futtermangel und Seuchen eine außerordentlich hohe, dennoch muß man annehmen, daß Frankreich für seine Kriegswirtschaft auch weiterhin einen wesentlichen Nutzen an den marokkanischen Fleischzufuhren haben wird. Auch seine Bestände an Fellen sind von Marokko aus ständig nachgefüllt worden. Es wird von 600 000 Ziegen- und Schaffellen gesprochen, welche in dem Zeitraume von 1916/17 nach Frankreich gebracht worden sind. Es muß zugegeben werden, daß es Frankreich verstanden hat, durch die Beschlagnahme der Lebensmittel Marokkos zu seinen Gunsten, diejenigen Mißerfolge zu einem nicht geringen Teile auszugleichen, welche man in der Kriegswirtschaft seiner Kolonien erleben mußte. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Frankreich freiwillig einen Erfolg wird wieder hergeben wollen, den man sich für die eigenen Interessen im rechten Augenblicke zu sichern gewußt hat. Es wird

Frankreich wenig erregen, daß seine Handlungen in Marokko sich wenig im Einklange mit den Prinzipien der Gerechtigkeit und des Rechtes befanden. Es genügt dem Lande, daß Marokko eine reiche Zukunft besitzt. Und man ist sehr eifrig, diese Zukunft nach allen Richtungen hin auszumalen. Frankreich hat sich auch — und sicherlich nicht ohne Erfolg — bemüht, in seiner von Rabat ausgehenden Propaganda den Marokkanern nahezubringen, daß Frankreich als das gegebene Land erscheinen muß, Marokko einer fruchtbaren Kolonisierung entgegenzuführen. Man hat einigen einflußreichen Leuten in Marokko die Taschen gefüllt, sie werden für Frankreichs „uneigennützige" Sache einzutreten wissen. Da die Zustände früher sich für das Land nur unter dem Gesichtswinkel der Ausbeutung abspielten, ist es ja auch möglich, daß man das Verhalten Frankreichs diesem einzigen Maßstabe, den man kennt, entsprechend in einem anderen Lichte ansieht und weniger scharf empfindet.

Die Landwirtschaft der Philippinen-Inseln.

Von H. Fehlinger.

Die Philippinen-Inseln umfassen ein Gebiet von 296 310 qkm. Reichlich die Hälfte davon ist mit Wald bedeckt, wovon wieder der größte Teil Urwald und etwa ein Drittel Kulturwald ist. Weitere 40% entfallen auf Grasland und etwa 10% auf kultiviertes Land[1]). Der Boden der Inseln besteht hauptsächlich aus Verwitterungsprodukten vulkanischen Gesteins, die stark mit organischen Stoffen angereichert sind. Wo die Bewässerung zureichend ist, ist die Fruchtbarkeit des Bodens groß, und es gedeihen sowohl einheimische wie fremde Nutzpflanzen sehr gut. Die hauptsächlichen pflanzlichen Produkte, die nicht ausschließlich dem heimischen Bedarf dienen, sind Hanf, Zucker, Tabak und Kopra; die Reis- sowie Kaffeekultur ist in der letzten Zeit der spanischen Herrschaft stark zurückgegangen, doch haben sie sich seit der amerikanischen Besitznahme der Inselgruppe wieder gehoben. Neben Reis ist Mais die wichtigste Getreidepflanze. Als Nahrungsmittel der Eingeborenen spielt die Camote (eine Art süße Kartoffel) eine große Rolle. Angepflanzt werden ferner Kokospalmen, Bananen, Mango, Ananas, verschiedene Nüsse, darunter die Betelnuß, Pfeffer, Zimmt, Gewürznelken, Muskatnüsse und vielerlei Gemüsearten. Die wirtschaftlich wichtigste Farbstoffpflanze ist Indigo, die wich-

[1]) Merill, Botanical Exploration of the Philippines. (Phil. Journal of Science, X—C, Nr. 3, 1915.)

tigste Stärkepflanze die Pfeilwurz. Aus der Blüte des Ilang-Ilang-baumes (einer Anonacee) wird eine Essenz gewonnen, welche die Basis für feine Parfüme bildet. Zur Bereitung alkoholischer Getränke dienen Säfte der Kokos- und Buripalme sowie die Nipa- oder Sasapflanze. Gummi und Guttapercha werden aus verschiedenen Pflanzen gewonnen. Der landwirtschaftliche Großbetrieb hat schwer unter dem Arbeitermangel zu leiden, weshalb er sich nur langsam ausbreitet. Die wirtschaftliche Kultur der Eingeborenenstämme ist sehr verschieden. Die Sammelwirtschaft herrscht bei dem größten Teil der Negrito, und auch Angehörige der nichtchristlichen indonesischen Stämme sind hier und da noch nicht über diese Kulturstufe hinausgekommen; die meisten heidnischen Stämme und einige Gruppen der „Moros" (der mohammedanischen Stämme) stehen auf der Wirtschaftsstufe des niederen Hackbaues, auf der Bodenkultur neben Jagd und Fischerei bereits eine wesentliche Rolle spielt. Die Igoroten in Nord-Luzon haben zumeist schon die Stufe des höheren Hackbaues mit künstlicher Bewässerung und Düngung der Felder erreicht. In einigen Küstenstrichen Paraguas und Mindanaos und auf den Suluinseln ist die Fischerei und der Handel die wichtigste Erwerbsquelle. Ackerbau mit Pflug und Rind ist die charakteristische Wirtschaftsweise der christlichen Philippinerstämme, deren Masse auf Luzon und den Visaya-Inseln lebt; bei ihnen ist bereits eine weitgehende Trennung der Berufsarten eingetreten[1]).

Die wichtigste Handelspflanze der Philippinen ist die Musa textilis; sie liefert eine Faser, die im Handel als Manilahanf bekannt ist. Von Musa paradisiaca, der eßbaren Banane, ist die Musa textilis äußerlich schwer unterscheidbar, doch ist das Verbreitungsgebiet der letzteren auf die Philippinen-Inseln beschränkt. Nur hier kommt sie wildwachsend vor, und zwar zwischen dem 121. und 126. Längengrad und dem 6. und 14. Grad nördlicher Breite. Im nördlichen Teil von Luzon, der größten Philippinen-Insel, gedeiht die Musa textilis nicht. Auf Luzon ist ihre Kultur südlich von der Bucht von Manila am weitesten ausgebreitet, ganz besonders in den Landschaften Albay, Ambos-Camarines und Sorsogon. Ferner wird diese Pflanze auf den Visaya-Inseln in bedeutendem Umfange kultiviert und auch in den küstennahen Landschaften im nördlichen wie im südlichen Teile der Insel Mindanao. Der Boden, auf welchem die Kultur der Musa textilis betrieben wird, soll eben oder mäßig geneigt, sehr fruchtbar und gut bewässert sein; auf zu feuchtem oder gar sumpfigem Boden gedeiht die Pflanze nicht. Erforderlich ist ferner

[1]) Berkusky, H., Zur Anthropogeographie und Wirtschaftsgeographie der Philippinen. (Mitt. der k. k. Geogr. Ges., Bd. 52, S. 325 bis 394.)

große Luftfeuchtigkeit und Schutz gegen übermäßige Sonnenhitze sowie gegen Wind, der durch stehengebliebene oder zu diesem Zweck gepflanzte Bäume gewährt wird. Auch wildwachsend kommt Musa textilis nur dort vor, wo diese Bedingungen erfüllt sind. Von pflanzenschädlichen Insekten ist sie nicht in nennenswertem Maße bedroht. Eine Gefährdung der Musa textilis-Kulturen kann dagegen sehr leicht durch Dürre eintreten. Wo man für künstliche Bewässerung sorgt (was bisher nur an wenigen Orten geschieht), ist diese Gefahr ausgeschlossen.

Die Früchte der Musa textilis sind nicht genießbar. Die in ihnen enthaltenen Samen werden manchmal zur Hervorbringung junger Pflanzen benutzt, doch erfolgt die Fortpflanzung vornehmlich durch Schößlinge, die von den Wurzeln emporwachsen. Sie werden, je nach der Fruchtbarkeit des Bodens, $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ m voneinander gepflanzt und bedürfen keiner anderen Pflege als der Entfernung des zwischen ihnen wachsenden Unkrauts; wenn man nicht andere Kulturpflanzen dazwischen setzt, so soll dieses nicht vollständig entfernt werden, weil sonst der Boden der Abspülung ausgesetzt ist. Auf fruchtbarem Boden muß die Entfernung der Setzlinge voneinander größer sein, weil sich die Pflanzen besser entwickeln und mehr Raum brauchen als auf minder fruchtbarem Boden. Um Unkraut nicht aufkommen zu lassen, pflanzt man zwischen den Schößlingen oder Sämlingen Reis oder süße Kartoffeln, später auch Mais; die süße Kartoffel ist besonders zu empfehlen, da sie den Boden mit ihren Blättern dicht bedeckt und damit die Feuchtigkeit zurückhält. Sobald die Musapflanzen hochgewachsen sind, fallen Zwischenkulturen fort, da die Pflanzungen so dicht werden, daß sie die Sonnenstrahlen ausschließen. Die Faser ist in den Blattstielen enthalten, welche den zentralen Blütenschaft umgeben. Die Blätter erreichen eine Länge von mehr als 2 m und eine Breite von mehr als 30 cm. Der Stamm wird etwa 4 m hoch. Bevor die Pflanze Früchte trägt, wird sie dem Boden gleich abgeschnitten, da die Faser nachher an Elastizität und Glanz verlieren würde. Durch Wurzelschößlinge erneuern sich einmal bestehende Pflanzungen stets wieder von selbst. Die den Stamm bildenden Blattstiele werden mit einem spitzen Instrument aus Holz oder Bein auseinandergelöst. Wenn die Blattstiele oder die daraus geschnittenen Streifen längere Zeit (mehr als 2 bis 3 Stunden) in der Sonne liegenbleiben, ohne daß sie von den Fleischteilen befreit werden, so wird die Faser mißfarbig und damit entwertet. Die dickeren Fleischteile werden zuerst mit der Hand abgenommen; hierauf werden die Streifen durch einen einfach gebauten Apparat gezogen, wobei der Rest des Fleisches entfernt wird.

Der Apparat besteht aus einem Brett aus Hartholz, das auf Stützen am Boden ruht, und einem darüber angebrachten Messer, welches durch eine Tretvorrichtung auf und nieder bewegt wird, so daß der Arbeitende den Druck des Messers auf die zwischen diesem und dem Brett hindurchgezogenen Blattstielstreifen regulieren kann. Infolge des primitiven Reinigungsverfahrens gehen 20 bis 30% der Faser verloren. Doch ist es auch den Amerikanern noch nicht gelungen, eine zufriedenstellend arbeitende Maschine zu erfinden, die statt des erwähnten Apparates benutzt werden könnte. Die gereinigte Faser wird einige Stunden lang in der Sonne getrocknet, in der Regel indem man sie über querliegende Stangen hängt; nachher wird sie lose in Bündel verpackt und zum nächsten Markt gebracht. Vor der Verschiffung werden diese Bündel geöffnet und nochmals der Sonne und der Luft ausgesetzt und sodann zu festen Ballen verpackt.

Die beste Sorte des Manilahanfes („current") ist von hellgelber Farbe und seidenglänzend. Die zweite Sorte ist rauher, dunkelgelb und weniger glänzend, die dritte Sorte ist ganz rauh und dunkel und vom Fleisch nicht vollkommen gereinigt.

Der größte Teil des Manilahanfes wird ausgeführt, doch werden ansehnliche Mengen auf den Inseln selbst zu Kleidungsstoffen verarbeitet, teils gemischt mit Seide oder andern Faserstoffen.

* * *

Zuckerrohr wird hauptsächlich auf den Visaya-Inseln gepflanzt, ferner in einigen Gegenden Luzons. Es soll dahin angeblich von den Chinesen gebracht worden sein, was dadurch wahrscheinlich gemacht wird, daß verschiedene in der Zuckererzeugung benutzte Geräte noch heute chinesische Namen haben. Auch die Pflanzungsmethode ist der auf Formosa gebräuchlichen ähnlich. Auf frisch gerodetem Boden kann die erste Ernte 18 Monate nach der Pflanzung stattfinden, sonst nach 12 bis 14 Monaten, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Auf Alluvialböden, wie z. B. auf der Insel Negros, werden die Pflanzungen alle 5 bis 10 Jahre erneuert. Auf weniger gutem Boden ist öftere Neupflanzung erforderlich.

Am umfangreichsten ist die Zuckerrohrkultur auf der Insel Negros. Die für die Anpflanzung von Zuckerrohr geeigneten Gebiete umfassen hier insgesamt 82 500 ha, aber erst etwa ein Drittel davon ist tatsächlich unter Kultur. Der durchschnittliche Ernteertrag pro Hektar ist 3 Tonnen. Die Produktion ist hauptsächlich an der Westküste in dem ebenen Gebiet zwischen dem Ort Viktorias im Norden und dem Ilogfluß im Süden konzentriert. Die Längenausdehnung

dieses Landstriches beträgt etwa 130 km, die Breite — von der Küste bis zu den Bergen — schwankt zwischen 5 und 10 km. Längs der Küste ist aber ein Teil des Landes mit Sümpfen bedeckt und deshalb für Kulturzwecke unbrauchbar, während in der Nähe der Berge der Boden oft zu steinig ist. Die wichtigsten Zuckerbezirke sind Viktorias, Bago, Pontevedra-La Carlotta, Binalbagan-Isabella und Ilog-Cabancalan. Im Osten, wo sich der Hauptgebirgszug an der Küste hinzieht und keine breiten Küstenebenen vorhanden sind, kommen für die Zuckerkultur nur wenige kleine Gebiete in Betracht. Bisher ist der Zuckerindustrie auf Negros durch Insekten und Pflanzenkrankheiten nur wenig Schaden zugefügt worden[1]).

Für die Ausfuhr das drittwichtigste Erzeugnis der Philippinen ist Tabak. Er wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts von spanischen Missionaren aus Mexiko gebracht. In jüngster Zeit wurden auch verschiedene Sorten Tabak aus den Vereinigten Staaten nach den Philippinen verpflanzt. Das Hauptzentrum der Tabakkultur ist das Tal des Rio Grande von Cagayan in Nord-Luzon, das ein weniger heißes Klima hat als andere ebene Landschaften der Inselgruppe. Die zahlreichen Flüsse des Cagayangebietes, die zeitweise aus den Ufern treten, führen dem Boden stets neue Nährstoffe zu, und die umgebenden Berge schützen es gegen Winde, so daß günstige Bedingungen für den Tabakbau gegeben sind. Seit der amerikanischen Okkupation ist hier der Tabakbau etwas eingeschränkt worden, nachdem ihn die Spanier auf Kosten aller andern Kulturarten gewaltsam ausgedehnt hatten, da er ihnen den höchsten Gewinn brachte. Es wird ferner an der Westküste des nördlichen Teiles von Luzon Tabak gepflanzt wie auch auf den Visaya-Inseln, doch ist dieser von geringerer Qualität. Ein großer Teil besonders der besseren Isabella- und Cagayan-Tabake wird von den Fabriken in Manila verbraucht, die fertige Zigarren und Zigaretten exportieren. Die Anbaumethoden sind in der Tabakkultur, wie in der Landwirtschaft der Philippinen überhaupt, noch recht rückständig, und die einheimischen Bauern sind zu Fortschritten schwer zu bewegen.

Die Kokospalme gedeiht auf allen Inseln der Gruppe. Wo sie kultiviert wird, liefert sie sicheren Ertrag. Kokosöl wird von den Einheimischen in großen Mengen zumeist als Leuchtöl verbraucht. Die aus dem Saft der Palme bereiteten, gegorenen und gebrannten Getränke sind sehr beliebt. Die Ausfuhr von Kopra hat in der Zeit der amerikanischen Herrschaft stark zugenommen, und sie ist noch einer bedeutenden Steigerung fähig.

[1]) Walker, Herbert S.: The Sugar Industry in the Island of Negros. 145 S. Manila, Bur. of Printing.

Die Kaffeekultur ist anfangs der neunziger Jahre infolge des Auftretens schädlicher Raupen und Sporenkrankheiten der Kaffeebäume stark zurückgegangen, doch gelang es den Bemühungen der Amerikaner, sie wieder zu heben; freilich ist sie noch immer vergleichsweise wenig bedeutend. Die wichtigsten Kaffeegebiete sind die Provinzen La Laguna, Bantangas, Cavite und Tayabas. In neuester Zeit wurde die Kaffeekultur in den Bergländern Nord-Luzons mit Erfolg eingeführt, namentlich in Benguet (Bergprovinz). Die Bäume beginnen im 4. bis 6. Jahre zu tragen, je nach der Bodenbeschaffenheit, dem Klima und der Pflege der Pflanzungen. Letztere besteht fast ausschließlich darin, daß der Boden von Unkraut befreit wird. Ein Beschneiden der Bäume kennen die Eingebornen in der Regel nicht. Der Ertrag schwankt zwischen 12 bis 20 Pikols auf den Hektar. In trockenen Jahren bleibt die Ernte jedoch weit geringer.

Kakaobäume werden in vielen Gegenden der Philippinen bis zu Höhen von 1200 m gepflanzt; besonders gut gedeihen sie auf den südlichen Inseln, aber auch in windgeschützten, feuchten Tälern Luzons. Die Kakaoerzeugung reicht nicht einmal für den einheimischen Bedarf aus.

Der Guttapercha- und Kautschukgewinnung scheinen sich auf den Philippinen gute Aussichten zu bieten. Nach Sherman[1]) kommen hier neun Arten von Palaquium vor, von welchen Guttapercha zu gewinnen ist. Eine oder mehrere Arten wurden bisher auf fast allen größeren Inseln angetroffen. Die gleichfalls für die Guttaperchagewinnung in Betracht kommende Art Payena leerii ist auf Taui-Taui beschränkt. Das Verbreitungsgebiet von Palaquium gutta, der wertvollsten Art, erstreckt sich nicht auf die Philippinen. Auf Mindanao und andern südlichen Inseln haben die Eingebornen die Guttaperchabäume in den leichter zugänglichen Gebieten bereits zum größten Teil gefällt. Zur Gewinnung von Kautschuk sind zwei über die Inseln weitverbreitete Apocynaceen geeignet. Boden, Klima und andere Verhältnisse sind für die Guttapercha- und Kautschukkultur an vielen Orten günstig[2]).

[1]) Bulletins on the Rubber Producing Capacity of the Philippine Island. 44 S. Washington, Govt. Printing Office.

[2]) Über Nutzhölzer der Philippinen ist zu vergl. mein Aufsatz im »Holzhandelsblatt« (München), Jahrg. 1919.

Koloniale Gesellschaften.

Preissteigerung der Kolonialwerte.

Im Monat September wies eine Anzahl Kolonialwerte eine sprunghafte, ganz außerordentliche Höhenbewertung auf. Besonders auffallend ist das bei Pomona-Aktien, die von 1050 auf 3350 v. H. stiegen, aber auch die anderen führenden südwestafrikanischen Gesellschaften nahmen an dieser Hausse teil; so stieg während des Monats September die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika von 710 auf 1835, South West Africa Co. von 159 auf 233, Otavi-Anteile von $165^1/_2$ auf $275^1/_2$, — Genußscheine von $119^1/_4$ auf 186, Kaoko-Gesellschaft von 54 auf $134^1/_2$. Außerdem weist noch die Neu Guinea Co. die bedeutende Steigerung von 210 auf 375 auf, während die meisten kolonialen tropischen Plantagenwerte nur mäßig gestiegen sind. Mitte Oktober stand Pomona sogar auf 4000, Deutsche Kolonialanteile auf 2800, South West Africa auf 290.

In manchen Zeitungen wird als Grund dieser Steigerung angeführt, daß diese Werte jetzt ihre Immobilisierung durch den Krieg überwunden haben, nachdem die deutsche Regierung das Verbot, diese Werte ins Ausland zu verkaufen, aufgehoben hat. Jedoch ist diese Erklärung nicht genügend, denn vor dem Kriege waren die Kurse der an der Hausse beteiligten Kolonialpapiere weit niedriger als jetzt, obgleich ihrem Verkauf auch ins Ausland nichts im Wege stand. Vielmehr ist anzunehmen, daß das Ausland sich für die Werte jetzt weit mehr zu interessieren beginnt als vor dem Kriege. Man scheint dort nicht anzunehmen, daß die Werte einer zwangsweisen Liquidation unterliegen werden, wenigstens ist dies für Südwestafrika als ziemlich sicher und für die Südsee, mindestens für die Pflanzungsgesellschaften als wahrscheinlich anzunehmen, freilich haben die Japaner das Eigentum der Jaluitgesellschaft auf allen Stationen eingezogen und die Angestellten nach Japan übergeführt. Die Ansichten betreffs der afrikanischen tropischen Kolonien sind geteilt; man hält die völlige Zwangsliquidation in den unter französisches Mandat kommenden Teilen Kameruns und Togos für sicher; bezüglich der unter England und Belgien kommenden Gebiete ist man zweifelhaft. Werden die Gesellschaften liquidiert, so fragt es sich, welchen Preis sie erzielen und zu welchem Kurs die deutsche Regierung das Entgelt geben wird bzw. zu zahlen gezwungen ist. Werden dagegen die deutschen Gesellschaften von den Mandatarmächten nicht liquidiert, so werden sie natürlich später einen, in Markwährung ausgedrückt, sehr hohen Wert darstellen, da sie ja in Währungsgebiete mit hochstehenden Valuten hineinwachsen. Es scheint sich also bei dieser Haussebewegung um Spekulationen auf bedeutende Valutagewinne zu handeln, wobei freilich nicht verkannt werden soll, daß, was die südafrikanischen Diamantengesellschaften betrifft, der hohe Stand der Diamantenpreise und manche dem Diamantenabbau günstigen Gerüchte noch als Anreiz hinzutreten, ebenso wie für die Neu Guinea Co. der günstige Stand der auch während des Krieges in ungestörter Entwicklung gebliebenen Plantagen für den hohen Kurs mit maßgebend sein mag.

Pomona Diamanten-Gesellschaft in Berlin.

Der außerordentlichen im August in Berlin abgehaltenen Generalversammlung, in der 1 227 400 M. Kapital vertreten war, lag der Antrag vor auf Verlegung des Sitzes der Gesellschaft nach Lüderitzbucht. Es erscheint der Verwaltung mit

Rücksicht darauf, daß das Schutzgebiet von Südwestafrika infolge des Krieges mit der Südafrikanischen Union vereinigt wird, zweckmäßig, den Sitz der Gesellschaft von Berlin nach dem südafrikanischen Gebiete, in welchem sich die Produktions- und Betriebsstätten befinden, zu verlegen. Der Antrag wurde mit Stimmeneinheit genehmigt. Zur beantragten Neuwahl des Aufsichtsrates wurde mitgeteilt, daß die Amtsdauer des gegenwärtigen Aufsichtsrats am 30. März ablaufe. Nach § 26 der Satzungen bleibe zwar der Aufsichtsrat so lange im Amt, bis die Neuwahlen vollzogen sind, es erscheine aber durch die Zeitverhältnisse und durch die Wahrscheinlichkeit, daß vom Aufsichtsrat in kurzem die Herren W. Bredow, Dr. Lübbert, Ludwig Scholz, August Stauch und Major Weiß nach Afrika ausreisen und vielleicht genötigt sein werden, an Ort und Stelle wichtige Entscheiduugen zu treffen, geboten, die Neuwahlen schon jetzt vorzunehmen und hierdurch die Aktionsfähigkeit des Aufsichtsrats sicherzustellen. Der bisherige Aufsichtsrat wurde hierauf in seiner Gesamtheit wiedergewählt. Auf die Anfrage eines Aktionärs wurde mitgeteilt, daß, wie die Lage gegenwärtig ist, über die von der Gesellschaft unternommenen und noch zu unternehmenden Schritte nichts gesagt werden könne. Es geschehe seitens der Verwaltung alles, was zur Sicherung der Rechte der Gesellschaft geeignet erscheint. Die Verwaltung beurteilt die Lage der Gesellschaft zuversichtlich.

In dem Geschäftsbericht für das Jahr 1917 wird mitgeteilt, daß die von der Gesellschaft in den Jahren 1915, 1916 und 1917 erzielten Gewinne den Betrag von 3 Mill. M. ergeben haben. Dieser Betrag ist in die Gewinnrechnung für 1917 eingestellt. Dazu kommen Zinsen im Betrage von 279 422 M. (i. V. 301 669) und der Gewinnvortrag aus 1916 mit 59 413 M. (21 846). Demgegenüber erforderten Unkosten und Steuern 130 801 M. (624 727) und die Abschreibungen 18 852 M. (88 191). Der verfügbare Reingewinn beläuft sich auf 3,19 Mill. M. (1,340). Hieraus werden 100 v. H. Dividende bezahlt und der Rest nach Abzug der satzungsmäßigen Tantiemen des Aufsichtsrats auf neue Rechnung vorgetragen. Die höchste Dividende hat die Gesellschaft bisher mit 175 v. H. für das erste volle Geschäftsjahr 1913 zur Verteilung gebracht (nachdem für September 1911 bis September 1912 eine Dividende von 40 v. H. ausgeschüttet worden war). Im folgenden Jahre ging der Dividendensatz auf 35 v. H. zurück, für 1915 und 1916 wurden je 45 v. H. verteilt. In der Bilanz stehen die Gerechtsame mit 1 M. zu Buch, Wertpapiere mit 2,54 Mill. M. (1,89). Buchforderungen betragen 2,69 Mill. M. (4,51), Buchschulden 758 305 M. (729 547). Der Kriegsschädenreservefonds beläuft sich auf 1,45 Mill. M.

In dem Geschäftsbericht wird weiter mitgeteilt, daß die Okkupationsregierung durch Verordnung vom 20. Oktober 1915 allen Gesellschaften eine Förderung von höchstens 10 000 Karat im Monat gestattete, die im Juli 1916 auf 20 000, im Oktober 1916 auf 30 000 und im Februar 1917 auf 43 000 Karat erhöht wurde. Von diesem Zeitpunkte an wurde die Verteilung der Gesamtförderung auf die einzelnen Gesellschaften, die in den Händen der Minenkammer gelegen hatte, durch die Regierung selbst vorgenommen, und zwar wurde sie für die 5 größten Gesellschaften auf 57 v. H. des Verkaufskontingents der Förderung von 1914 und für die übrigen Gesellschaften entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit festgesetzt.

Die Pomona-Gesellschaft förderte im Jahre 1915 13 346 Karat, im Jahre 1916 57 706 Karat und im Jahre 1917 144 182 Karat, während die Gesamtförderung aller südwestafrikanischen Gesellschaften im Jahre 1915 13 346 Karat, im Jahre 1916 144 920 Karat und im Jahre 1917 364 860 Karat betrug.

Die Diamantenminen in der Südafrikanischen Union förderten im Jahre 1915 103 385 Karat, im Jahre 1916 2 346 330 Karat und im Jahre 1917 2 902 416 Karat.

Anfangs 1916 trat die Lüderitzbuchter Minenkammer an die Unions-Regierung mit der Bitte um Freigabe des Verkaufs der Diamanten heran, erhielt indes im Juli 1916 die Antwort, daß letztere den Verkauf der Diamanten selbst bewirken werde. Ein Antrag der Minenkammer, sie bei dem Verkaufe wenigstens zu Rate zu ziehen, wurde nicht berücksichtigt. In der Folgezeit ist der Verkauf der geförderten Diamanten von der Unions-Regierung dem Londoner Diamanten-Syndikat übertragen worden.

Die Diamantensteuerabrechnung ist auf Grund der Diamantensteuer-Verordnung vom 30. Dezember 1912 erfolgt. Die Überschüsse sind von April 1916 ab solchen Gesellschaften, deren Sitz sich im Schutzgebiet oder Südafrika befindet, überwiesen worden. Den übrigen Gesellschaften, die ihren Sitz in Deutschland haben, wurden die Überschüsse bei einer englischen Bank gutgeschrieben. Diese Gesellschaften konnten nur mit Genehmigung des Bergamts in Lüderitzbucht und nur zur Deckung von Betriebskosten darüber verfügen. Ein Verkauf der bei Kriegsausbruch in Südwestafrika verbliebenen Restförderung aus dem Jahre 1914 ist bisher nicht erfolgt. Die Diamanten liegen in Kapstadt. Ihre Verwertung soll unter Wahrung der Rechte der Förderer gemäß den Bestimmungen des Friedensvertrages geschehen.

Auch ist an mehreren Stellen reichliches Wasser erschlossen worden, was von großer Bedeutung ist, da hierdurch die Wasserbeschaffung eine erhebliche Erleichterung und Verbilligung erfahren hat.

Die Anteile dieser über ein Kapital von 3 Mill. M. verfügenden Gesellschaft sind in den letzten Monaten Gegenstand ganz außerordentlicher Haussespekulation geworden. Während sie im April etwas über 900, Mitte Juni nur 700 v. H. bewertet wurden, standen sie Mitte Juli schon 1000, Anfang Oktober auf über 3500 v. H. und gegen Mitte Oktober auf über 4000 v. H.

Südwestafrikanische Gesellschaften.

Die Koloniale Bergbaugesellschaft hat ihren Sitz von Berlin nach Lüderitzbucht in Südwestafrika verlegt und gleichzeitig den Zweck der Gesellschaft durch Änderung der Satzungen erweitert. Gegenstand des Unternehmens ist jetzt der Erwerb und die Ausnutzung von Schürfungen und Bergbaurechten im Gebiete von Südafrika, die Aufbereitung, Verhüttung und Verwertung der gewonnenen Stoffe, sowie Handel mit diesen, ferner die Beteiligung an Pachtung und Verpachtung von Betrieben. Der Anteilbesitz der einzelnen Gesellschafter stellt sich wie folgt: A.-G. für Verkehrswesen, Berlin 31 200 M., Berliner Handelsgesellschaft 4000 M., Direktor A. Stauch 23 900 M., Gutsbesitzer Wenke-Nissen 21 100 M., Regierungsbaumeister Weidtmann 21 100 M. und Baurat Reh 4200 M.

Die Lüderitz Bergbau G. m. b. H. hat mit Bewilligung der englischen Regierung einer bekannten Randgesellschaft ihre Bergrechte für sieben Gebiete im Pomonabezirk und eine in der Nähe von Lüderitzbucht bis zum Nordwesten von Kolmanskop, ungefähr 5000 Acres, verkauft.

Vor einer South Africa Settler Corporation, die in Berlin Ananasplantagen in Südwestafrika zum Kauf anbietet, wird in den Tageszeitungen gewarnt, da die in den Werbeschriften enthaltenen Angaben über Anbaumöglichkeit und die Rentabilitätsberechnungen nicht den Tatsachen entsprechen.

Kolmanskop Diamonds Mines Lim. Der aus Südwestafrika zurückgekehrte Direktor dieser Gesellschaft teilte in einer Versammlung der Besitzer von Anteilscheinen in Hamburg mit, daß der Betrieb im Jahre 1916 wieder aufgenommen worden sei und 14 000 sh Ertrag brachte, im Jahre 1918 dagegen schon 175 000 sh. Wenn dies auch innerhalb drei Jahre nur der Gewinn eines Friedensjahres sei, seien doch die Aussichten der Gesellschaften nicht ungünstig, besonders, wenn man bedenkt, daß der Preis für Diamanten jetzt um etwa 35 v H. gegen den vor dem Kriege gestiegen sei. Dabei sei der Preis nicht durch das Sinken unserer Valuta hervorgerufen, da die Gesellschaft ihre Preise in englischer Währung notiere.

Zusammenschluß der Lüderitzbuchter Diamantengesellschaften. Über diesen Plan führte der Direktor der Kolmanskop Diamonds Mines in derselben Versammlung aus, daß solche Bestrebungen schon lange vor dem Kriege bestanden. Jetzt sei aber der Augenblick hierfür besonders günstig, da der Absatz sich bedeutend verringert habe und die Förderung bedeutend zurückgegangen sei. Der Zusammenschluß soll in der Weise vorgenommen werden, daß die Betriebskapitalien aller Gesellschafter zum Betriebskapital der zu gründenden Einheitsgesellschaft zusammengelegt und durch eine Kommission die einzelnen Anteilbesitzer ermittelt werden. Zur Prüfung der Sachlage wurde ein Ausschuß aus den Herren Sick (Deutsches Kolonialkontor), Thomsen (Deutsche Afrika-Bank) und Wulff (Norddeutsche Bank) gewählt. Eine Liquidierung kommt weder für die Plantagen noch für die Diamantgesellschaften in Frage.

Aus deutschen Kolonien.

Ausweisung von Deutschen aus Südwestafrika.

Der dritte im August eingetroffene Transport aus Südwest brachte 763 Deutsche, darunter neben 326 Männern, 194 Frauen und 243 Kinder.

Ein Südwestafrikaner schreibt hierzu in der „Post“:

Darüber darf kein Zweifel mehr bestehen, daß die englische Regierung die Forderung der Presse, namentlich auch der in Südafrika erscheinenden englischen Blätter, restlos erfüllen wird, welche die „Cape Times“ in die Worte kleidete: „Es darf keine Spur von deutschem Einflusse und deutscher Kultur mehr in Afrika zurückbleiben!“

Die Zahl der Ausgewiesenen beträgt etwa 600, deren Familienangehörige hierin nicht eingerechnet sind. Was dies für unser so dünn bevölkertes Land bedeutet, ist nicht weiter zu erörtern.

Der tiefere Grund für die Ausweisungen Deutscher ist fraglos, möglichst billiges und gutes Farmland in die Hände zu bekommen. Botha braucht viele Freunde, denn sonst ist es mit seiner Ministerherrlichkeit bei den nächsten Wahlen vorbei. Unser Vieh war, was Güte anbetrifft, seit einiger Zeit dem südafrikanischen weitaus überlegen; unsere Ackerländer begannen Erträge abzuwerfen, und unser Obstbau war nach zahllosen Mißerfolgen so weit gediehen, daß er in größerem Umfange betrieben werden konnte. Nun sollen andere die Ernte einheimsen!

Kurz bevor wir die Reise antraten, erschien ein Ukas seitens der Verwaltung, demzufolge uns untersagt wurde, irgendwelches bewegliches oder unbewegliches

Eigentum zu veräußern, jeder Verkauf und jede Verwaltung müsse durch den „Public Trustee", den staatlichen Vermögensverwalter, geschehen. Als Grund wurde angegeben, daß wir vor Schädigungen infolge plötzlichen Verkaufes bewahrt werden sollten. Der wirkliche Grund geht aber aus einer unbedachten Äußerung eines englischen Beamten hervor, der einem Farmer antwortete, er solle sich von der deutschen Reichsregierung bezahlen lassen. Der Mann war 30 Jahre in Südwest und mußte seine Farm mit rund 600 Stück Großvieh, 2700 Stück Kleinvieh, 60 ha Ackerland und prächtigen Obstanlagen innerhalb anderthalb Stunde verlassen! Ob die Listen Ausgewiesener nun abgeschlossen sind oder noch länger werden, entzieht sich meiner Kenntnis, doch müssen wir damit rechnen, daß die Verwaltung dem Reste so viel Schwierigkeiten bereiten wird, daß nicht viele Nichtausgewiesene zurückbleiben werden.

Sie besitzt ja zahlreiche Mittel, von denen sie Gebrauch machen kann, ohne ihr wahres Gesicht zu zeigen. Sie braucht nur in der Eingeborenenpolitik weiter die Wege zu wandeln, die sie bislang gegangen ist und die zuwege gebracht hat, daß im Süden des Landes kein Farmer mehr den Mut hat, die so lohnende Kleinviehzucht zu betreiben, weil eben auf die Eingeborenen keinerlei Verlaß mehr ist. Anderseits wurde schon seit einiger Zeit die Politik verfolgt, es Deutschen zu erschweren, eingeborene Arbeiter zu erhalten. Ein Deutscher im Bezirk Windhuk erbat sich einige Eingeborene beim Kommissar. Dieser sagte erst, er habe keine. Als er aufmerksam gemacht wurde, daß viele Arbeitslose vorhanden seien, antwortete dieser merkwürdige „unpolitische" Beamte: „Jawohl, aber nicht für Deutsche!"

Auch die Schule ist ein Mittel zur Vertreibung der Deutschen. Vor einiger Zeit hieß es, die deutschen Regierungslehrer und -lehrerinnen müßten fort. Sogleich traf man Gegenmaßnahmen, um Schulen aus privaten Mitteln zu erhalten. Der englische Schulinspektor sagte später gelegentlich einer Unterhaltung über den Gegenstand, es würde doch auf die Dauer für die wenigen Deutschen zu schwer werden, den Schulbetrieb aufrechtzuerhalten!

Endlich werden auch die englischen Banken ihre Macht gebrauchen, um das gesteckte Ziel zu erreichen, da doch die Landwirtschaftsbank zu einem englischen Institute geworden ist. Kurz, wir müssen damit rechnen, daß unser schönes Südwest, welches in letzter Zeit fabelhaft aufblühte, aufgehört hat, auch innerlich ein deutsches Land zu sein.

Teilung Deutsch-Ostafrikas zwischen England und Belgien.

Nach den in London erscheinenden „African World" vom 23. August hat der Ministerrat der Großmächte die Verwaltung der beiden Provinzen Ruanda und Urundi in Ostafrika an Belgien übertragen. . . . Die eingeborene Bevölkerung dieser beiden Provinzen wird auf $2^1/_2$ bis 3 Millionen geschätzt . . ., während die Gesamtbevölkerung von Deutsch-Ostafrika auf $7^1/_2$ Millionen geschätzt wird. . . . Für den Rest von Ostafrika geht das Mandat an England. Durch dieses Abkommen fallen sämtliche Eisenbahnen in der Kolonie an England. . . . Die Ostgrenze von Ruanda ist etwas weiter nach Westen gezogen worden, um den Bau einer Eisenbahnlinie von Tabora nach dem Edward-See im britischen Territorium zu erleichtern. . . . Diese Linie wird eine wichtige Nebenlinie zu der Cap-Cairo-Bahn sein, sie erübrigt den Bau der längeren Linie vom Victoria-See nach Muanza. . . .

Hiernach würde also nur ein Teil des von den Belgiern besetzten Gebietes Deutsch-Ostafrikas bei Belgien verbleiben, das außer Urundi und Ruanda noch

Kigoma, Udchidschi und Ussuwi in Besitz genommen hat. Auch muß der Kongostaat große Gebiete, mit etwa drei Millionen Einwohnern, an England abtreten, zwecks Durchführung einer britischen Cap-Cairo-Bahn, hauptsächlich aber wohl wegen der Erzschätze Katangas.

Über den Bezirk Urundi teilt die „Indépendance Belge“ vom 17. Juli mit, daß er zwischen 1,2 und 2 Millionen Einwohner zählt und das Land einen vorzüglichen Boden besitzt, der Reis, Kaffee, Gerste, Rohrzucker und Wein erzeugt. Hervorragend sei auch der Viehreichtum, der auf 250 000 Stück geschätzt werde, infolgedessen auch der Häutehandel stark entwickelt sei. Auch die Salzindustrie nehme in der Wirtschaft des Landes einen ziemlich bedeutenden Platz ein. In der Residenz des Königs, eines absoluten Monarchen und gleichzeitig Hohenpriesters der Staatsreligion, haben sich mehr als 70 Händler niedergelassen. Auch der Viehreichtum des 1,3 Millionen Einwohner zählenden Bezirkes Ruanda sei sehr bedeutend, allein das Großvich werde auf 1 Million Stück geschätzt. Auch dieses Land sei landwirtschaftlich von hervorragender Güte.

Geplante Liquidierung der deutschen Kolonialunternehmungen durch Frankreich.

Nach Bekanntgabe des holländischen Ministeriums des Auswärtigen beabsichtigt, der „Dt. Allg. Ztg.“ zufolge, die französische Regierung, die Interessen der Untertanen neutraler Länder, die an den deutschen Kolonialgesellschaften beteiligt sind, ebenso wie die der französischen Untertanen zu behandeln, falls nachgewiesen wird, daß die neutralen Untertanen bereits bei Ausbruch des Krieges an den deutschen Kolonialgesellschaften interessiert waren. Es besteht die Absicht, diejenigen Gesellschaften, bei denen die Mehrzahl der Anteile in deutschem Besitz sich befinden, zu liquidieren, und die deutschen Aktienbesitzer zu entschädigen. Die Aufrechterhaltung derjenigen Gesellschaften, bei denen die Mehrheit der Aktien in alliiertem oder neutralem Besitzt ist, wird als wahrscheinlich erachtet. Der Minister hält es mit Rücksicht hierauf als empfehlenswert, schon jetzt eine Zusammenstellung der Interessen der holländischen Untertanen an diesen Gesellschaften anzufertigen.

Das Schicksal unserer Kolonien.

Während Deutsch-Südwestafrika zweifellos der Südafrikanischen Union zufallen wird, die Inseln im Stillen Ozean südlich des Äquators unter die Verwaltung Australiens und Neuseelands, nördlich des Äquators unter die Japans kommen werden, sollen Ostafrika, Kamerun und Togo je zwei Mächten zufallen, und zwar erhält in Westafrika Frankreich vier Fünftel von Kamerun und zwei Drittel von Togo, England den Rest, während Ostafrika mit Ausnahme der an Belgien fallenden volkreichen Gebiete Ruanda und Urundi, also der bei weitem größte Teil, unter englischer Verwaltung gestellt werden wird.

Während die Deutschen aus den tropischen Kolonien in Afrika fast sämtlich abtransportiert sind, befinden sich noch zahlreiche Deutsche in Südwestafrika und den Südseekolonien; hier freilich mit Ausnahme der nördlichen Inseln, denn der japanische Gouverneur der ehemals deutschen Südsee-Inseln erließ laut „Japan Chronicle“ den Befehl an die 77 feindlichen Untertanen, in der überwiegenden Mehrzahl natürlich Deutsche, die Inseln zu verlassen. Nur 7 durften

aus Krankheitsgründen zurückbleiben, alle anderen sind Ende Juli in Yokohama angekommen und wurden in dem ehemaligen Deutschen Marine-Lazarett auf dem Bluff untergebracht.

Die deutschen Tabakpflanzungen in Kamerun.

Wie der in Amsterdam erscheinende „Indische Mercuur" vom 5. September meldet, sind die fünf deutschen Tabakpflanzungen, die vor dem Kriege in Kamerun angelegt sind, während des Krieges zwangsweise verkauft und von der Société Agricole, Commerciale et Industrielle d'Etudes pour les Colonies übernommen worden. Die günstigen Aussichten, die der Tabakbau bietet, hat das Unternehmen veranlaßt, den Bestand der Felder um 40 000 Acres zu vergrößern.

Man denkt daran, die Ernte in den Vereinigten Staaten abzusetzen. Inzwischen hat das Unternehmen mit der Southern Leaf Tobacco Co. ein Abkommen über die Lieferung von Tabak abgeschlossen. Die erste Verschiffung nach den Vereinigten Staaten wird im Oktober stattfinden.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Flachs im Hochland Britisch-Ostafrikas.

Über den im Juniheft des „Tropenpflanzer" (S. 190) erwähnten Flachsanbau in Britisch-Ostafrika in 2100 bis 2300 m Meereshöhe nahe bei Nairobi verbreitet sich im „Wirtschaftsdienst" am 20. Juni Geheimrat Zache, indem er darauf aufmerksam macht, daß auch in Deutsch-Ostafrika etwa 400 000 ha Hochland über 2000 m Meereshöhe vorhanden seien, davon die Hälfte in Urundi-Ruanda, ein Viertel in Ukinga am Nyassa. Der Regenfall sei dort genügend und die Abfuhr der Ernten über den Shire Zambesi bzw. die Zentralbahn sei auch möglich; auch werde es wohl im Zwischenseengebiet infolge der Verminderung der Rinderherden durch die Belgier nicht an Arbeitern fehlen. Zache verweist auch auf die Zuschrift eines Pflanzers in der „African World" vom 24. Mai, der von 4 ha bei Unkosten von 1600 M. eine Tonne Flachs erzielte, die angeblich über 5600 M. erbrachte. Von 10 ha unter Kultur könne ein Ansiedler anständig leben; er habe 60 Acres aussichtsreicher junger Kaffeepflanzung umbrochen, um dort Flachs anzubauen. Zache ist der Ansicht, daß, wenn 4000 Farmer je 20 ha mit Flachs bestellen, d. h. 10 ha in der großen und 10 ha in der kleinen Regenzeit, 20 000 Tonnen Flachs geerntet würden, die ein Drittel der deutschen Einfuhr ausmachen würden, was bei einem Durchschnittswert von 28 M. einer Einnahme von $16^1/_2$ Mill. M. entsprechen würde.

Hierzu ist zu bemerken, daß Ernten von $^1/_4$ Tonne auf den Hektar sehr gering sind, in Deutschland rechnet man mit doppelt so großen Ernten oder mehr; außerdem bildet die Leinsaat noch ein wertvolles Nebenprodukt, von der man gleichfalls mindestens $^1/_4$ Tonne auf den Hektar rechnen kann. Anderseits wird man wohl kaum im ganzen Anbaugebiet auf zwei Ernten im Jahre rechnen können, da in den südlichen Gegenden die beiden Regenzeiten sich sehr nähern. Auch wird es nicht angehen, Jahr für Jahr auf dem gleichen Boden Flachs anzubauen; man wird vielmehr gut tun, auch dort wie bei uns, Flachs in Rotation mit Getreide und Hackfrüchten zu bauen. Ferner ist anzunehmen, daß in wenigen

Jahren, wenn Rußland wieder zur Ruhe kommt, die Flachsausfuhr von dort wieder gewaltige Dimensionen annimmt, wodurch dann die Preise stark sinken werden. Schließlich ist es ja auch fraglich, ob die Engländer und Belgier als Mandatare der in Betracht kommenden Gebiete eine größere deutsche Einwanderung dorthin gestatten werden. Anderseits gibt es auch in Süd- und Zentralamerika weite Strecken ähnlicher Höhenlagen, wo man gewiß gern deutsche Einwanderer sehen wird, z. B. in Columbien, Mexiko und Chile; freilich fehlt es dort meist an eingeborenen Arbeitern; der Bauer müßte also schon selbst mit seiner Familie ähnlich wie bei uns seine Felder bestellen, was aber auch viel gesundere Siedlungsverhältnisse zeitigen würde als die Plantagenwirtschaft, wie sie in Britisch-Ostafrika geplant zu sein scheint.

Interbritische Vorzugszölle.

Während England eigentliche Schutzzölle, abgesehen von wenigen Ausnahmen wie Uhren, Automobile, Films usw., nicht einzuführen gedenkt, sondern nur seine alten fiskalischen Zölle stark erhöhen wird, soll bei den Zöllen in Zukunft eine interbritische Bevorzugung eintreten. Tee, Kakao, Kaffee, getrocknete und eingemachte Früchte, Zucker, Melasse, Benzin und Tabak sollen, falls sie aus den Kolonien kommen, nur mit $^5/_6$, Automobile, Musikinstrumente, Wand- und Taschenuhren sowie kinomatographische Films mit $^2/_3$ des allgemeinen Zollsatzes, Wein mit 60 v. H. belastet werden; Schaumweine, die nicht aus den Kolonien stammen, sollen sogar einen weiteren Zuschlag von 70 v. H. des allgemeinen Tarifes tragen. Jedoch müssen die Waren, falls es nicht unverarbeitete Rohstoffe und Lebensmittel sind, mindestens 25 v. H., bei Tabak, Melasse und verschiedenen Produkten der Zuckerraffinerien 5 v. H. ihres Wertes in kolonialer Arbeit enthalten. Sämtliche Vorzugszölle sollen nicht nur den britischen Dominions, Kolonien und Protektoraten, sondern auch denjenigen Ländern zugute kommen, die von England als Verweser des Völkerbundes verwaltet werden. Diese letzte im August in einer Rede von Lloyd George mitgeteilte Angabe steht im Widerspruch mit einer Mitteilung des Finanzministers Chamberlain im Juli, nach der die Bestimmung der Reichsvorzugzölle auf die Mandatar-Gebiete keine Anwendung finden würde. Ferner teilte auch der Unterstaatssekretär Amery auf eine Anfrage des Parlamentsmitgliedes Wegwood Benn im englischen Unterhaus mit, daß die unter britisches Mandat gelangenden Gebiete sämtlich vollkommene Handelsfreiheiten für alle Nationen haben werden. Für die Gebiete, die unter Vormundschaft britischer Kolonien gestellt werden, liegt die Entscheidung bei den Regierungen dieser Dominien.

Deutsche Kolonisationsarbeit in Fernando Po.

Die beim Rückzug der Deutschen aus Kamerun mit ihnen in das spanische Munigebiet übergetretenen 6000 farbigen Soldaten mit doppelt so großem Anhang an Frauen und Kindern sowie 3000 andere Eingeborene wurden allmählich nach der Insel Fernando Po übergeführt und dort hauptsächlich in drei großen Soldatenlagern auf der Moritzplantage untergebracht. Hier haben diese Kameruner zuerst unter Leitung der Deutschen, später nach deren Abtransport von spanischen Offizieren beaufsichtigt, eine bedeutende kolonisatorische Arbeit geleistet; es blieb bei jeder der acht Kompagnien nur ein deutscher Unteroffizier und bei jedem Lager ein deutscher Offizier. Auf der ziemlich vernachlässigten Plantage bauten

die Soldaten nicht nur Hütten, Europäerhäuser und Wege, sondern erweiterten die Kakaofarm auf 500 ha und verwandelten unbebaute Wildnis an der Küste in einen Park von über 100 ha, durch den die frische Seebrise strich. Auch auf der alten verwachsenen Kakaofarm der Häuptlingssiedelung in Klein-Bokoko wurden Wege gebaut und bis 500 ha zusammenhängende Pflanzungen angelegt, alles während verhältnismäßig sehr kurzer Zeit, ein vollgültiger Beweis dafür, daß die Deutschen sehr wohl zu kolonisieren verstehen.

Vermischtes.

Stranfa als Juteersatz.

Die Strohaufschließung für Futterzwecke ist schon längere Zeit bekannt, in bescheidenem Maßstabe schon seit mehr als 20 Jahren, in großzügiger Weise aber seit Anfang des Jahres 1917. Auch die Aufschließung des Strohs zur Papierfabrikation ist nicht neu; sie wird seit langer Zeit gehandhabt.

Neu ist aber die Aufschließung des Strohs zu einer Gespinstfaser für deutsche Verhältnisse. Diese Ersatzfaser wird Stranfa genannt und ist an erster Stelle berufen, die Jute zu ersetzen. Hierüber berichtet Dr. Rr—. in der „Zeitschrift für die gesamte Textilindustrie" folgendes:

Sie wird hauptsächlich von Roggen, Secale cereale, und Weizen, Triticum, gewonnen und zu Stricken und groben Geweben verarbeitet. Eine Einrichtung zur Gewinnung beschreibt das D. R. P. 284 465 von F. Reichmann in Barmen. Zur Fasergewinnung eignet sich am besten Roggenlangstroh, das durchschnittlich 46 bis 48 v. H. Faserstoff enthält. Stroh ist ein aussichtsreicher Grundstoff, der, ohne die menschliche und tierische Ernährung zu gefährden, in ausreichenden Mengen verhältnismäßig billig zu haben ist, eine der Grundbedingungen für die Gewinnung der Fasern für die Strohindustrie, die aber vielfach, wie auch Geh. Rat Lüdicke, Braunschweig, betont, bei dem Suchen nach Ersatzstoffen nicht berücksichtigt worden ist.

Das zu Papier verarbeitete Stroh liefert eine schöne, gut bleich- und färbbare Faser, die naturgemäß sehr kurz ist und deshalb nicht versponnen werden konnte. Heute ist das Verfahren so weit verbessert, daß nun eine brauchbare, lange, feste Faser gewonnen wird, die versponnen Garne für Seile, Stricke und für Webwaren (Sack-, Packtücher aus reiner Stranfa oder Mischgarn aus Stranfa und Hede, Läufer, Teppiche usw.) liefert.

Das Verfahren ist kurz folgendes: Das Stroh wird mechanisch vorbearbeitet. Es durchläuft Walzen, um den Röhrenteil aufzuspalten und die Knoten zu zerquetschen, wobei zugleich die noch vorhandenen Ährenteile abgestreift werden. Sodann kommt eine chemisch-mechanische Behandlung, die mit alkalischer Lauge vorgenommen wird, worauf eine Ausspülung und — soweit als möglich — mechanische Befreiung vom Wasser und eine Trocknung in Trockenapparaten erfolgt — alles Vorgänge, die sich bis zum Trocknen in ununterbrochener Reihenfolge abspielen.

Damit wird zunächst nur die rohe Faser gewonnen, die in ihrem Gefüge noch das Stroh aufweist; sie ist ziemlich spröde und muß infolgedessen nun einem Einweichungs-(Batsch-)Verfahren, ähnlich dem der Jute, unterworfen werden.

Die Auflösung in spinnbare Fasern erfolgt auf kräftigen Krempeln und die weitere Verarbeitung allein oder gemischt mit Hede auf den in der Jutespinnerei üblichen Strecken, Vor- und Feinspinnmaschinen. Versuche, die Stranfa durch Hecheln zu veredeln, haben nach Lüdicke ein recht günstiges Ergebnis gezeitigt.

Gesponnen werden zur Zeit aus reiner Stranfa die Nummern $^1/_2$, $^3/_4$ und 1 englisch = Nr.: 0,3 0.45 und 0.6 metrisch und aus Mischgarn bei Verwendung von etwa 50 v. H. Hede die Nummern 3 bis $3^1/_2$ englisch = 1,8 bis 2,1 metrisch (die englische Nummer für Leinengarne und Jute gibt an, wievielmal 300 Yards = $^1/_1$ Lea ein Pfund englisch = 453,6 g wiegen[1]).

Aus den groben Nummern werden Seilerwaren, Kordeln und Bindegarn hergestellt; die feineren Nummern finden zum Weben von Sack- und Packtüchern, Matten usw. Verwendung.

Der Gedanke, einen Faserstoff zu finden, welcher die Jute voll zu ersetzen vermag, ist nicht von heute und gestern. Bereits im Jahre 1907 hat Friedrich Reichmann in Barmen ein Patent ausgearbeitet, das nach dieser Richtung hin zielte und ein Verfahren zur Aufschließung der in Stroh, Gräsern, Baumbast u. dgl. enthaltenen Fasern behandelte. Dieses Patent wurde ihm auch 1907 erteilt, und das Verfahren zur Gewinnung spinnbarer Fasern kam in einer kleinen Versuchsanlage in Meram in Westfalen zur praktischen Erprobung, zunächst aber mit wenig Aussicht auf Erfolg. Diese Versuche führten, wie Lüdicke mitteilt, erst dann zu einem — allerdings auch nicht vollständig befriedigenden — Ergebnis, als sich die Geraer Jutespinnerei und Weberei der Sache annahm und 1915 eine neue, große Aufbereitungsmaschine „Patent Reichmann" aufstellte, welche Ähnlichkeit mit den in der Wäscherei verwendeten Leviathans hatte.

In jahrelanger Arbeit haben der Erfinder und der Betriebsingenieur der Geraer Jutespinnerei und Weberei Dipl.-Ing. Lüdicke das Verfahren und die Maschine ständig verbessert, bis sie wohl heute beide als brauchbar bezeichnet werden können, wenigstens nach den Resultaten zu urteilen, die damit erzielt worden sind.

Muster dieser Stranfaprodukte waren auf der gewesenen Deutschen Faserausstellung zu Leipzig ausgestellt und erregten das größte Interesse des Fachmanns wie des Laien.

Da die Aussichten für die Verwendung der Stranfa günstig sind, hat sich die Geraer Jutespinnerei und Weberei entschlossen, eine neue große Fabrik zu bauen, die voraussichtlich spätestens im Frühjahr 1919 in Betrieb kommen sollte und wozu die Maschinen für die Aufbereitung und das Trocknen der Stranfa von der Firma C. A. Gruschwitz A.-G. in Olbersdorf bei Zittau geliefert werden.

Auch in Greifenhagen bei Stettin ist unter Leitung des Erfinders Reichmann eine Anlage errichtet worden.

Damit wäre uns also ein brauchbarer Juteersatz gesichert.

Natürlicher und künstlicher Kautschuk.

Hierüber hielt Professor Tschirch in der Berner chemischen Gesellschaft einen Vortrag, in dem er die verschiedene Zusammensetzung der verschiedenen natürlichen und künstlichen Kautschuke darlegte. Die natürlichen Kautschuke

[1]) Die engl. Nummern für Wollgarne, wieviel Zahlen zu 560 Yards auf ein engl. Pfund = 453,6 g gehen, und für Baumwolle, wieviel Zahlen zu 840 Yards auf ein engl. Pfund gehen.

enthalten, wie auch Guttapercha, Chicle und Balata, außer der eigentlichen Kautschuksubstanz, der Kautschugutta, auch alkohollösliche und sauerstoffhaltige Harze (Fluavile und Albane), Resinole mit Phytosterincharakter, Phytosterinester der Zimt- und Essigsäure, Manihotkautschuk auch einen isocholesterinartigen Körper. Nur bei Parakautschuk fehlen die Harze; dieser unterscheidet sich auch durch die kettenförmige Anreihung der Isoprenmoleküle, während bei den anderen Kautschukarten ringförmige Bindung wahrscheinlich ist. Der Handelskautschuk ist schon ein Halbfabrikat, im Milchsaft findet sich das stabförmige Protolactoretin, das schon ein Polymeres des Isoprens und nicht bei allen Kautschukpflanzen das gleiche ist. Durch die Luft, das Gerinnen und Räuchern verändert sich dieser Stoff dann. Die Löslichkeit der verschiedenen Kautschuksorten in Chloroform oder Petroläther ist recht verschieden, bei Hevea und Manihot relativ gering. Diese nur stark quellenden Teile der Kautschuke werden im Gegensatz zu der löslichen α-Kautschugutta als β-Kautschugutta bezeichnet; sie bilden beim Parakautschuk nach Extraktion der löslichen Teile durch Chloroform unter dem Mikroskop ein feines Netzwerk gerader und gekrümmter Stäbchen, das als Schwellkörper bezeichnet wird und die Ursache der größeren Nervigkeit sein soll. Von den künstlichen Kautschuken enthält die dem Parakautschuk ähnliche Isopren-Kautschugutta gleichfalls einen unlöslichen Teil, der aber kein Netzwerk, sondern unregelmäßige Gebilde darstellt, während der künstliche Handelskautschuk, der sog Methylkautschuk oder $\beta\gamma$-Dimethylbutadien-Kautschuk, sich in Chloroform langsam völlig löst, und zwar zu einer dicken, klaren, farblosen kolloiden Lösung; da dieser Kautschuk demnach keine Schwellkörper enthält, so ist er, ebenso wie die Naturkautschuke ohne Schwellkörper, minderwertig. Er bildete während des Krieges einen wertvollen Ersatz des Naturproduktes, wird aber bald wieder vom Markte verschwinden. Als Kulturpflanzen werden mit Recht vor allem die Euphorbiazeen Hevea und Manihot angebaut, während die anderen Pflanzen nur wenig Aussicht haben, technisch brauchbaren Kautschuk zu liefern.

Deutsche Zuckererzeugung.

Die Abnahme der deutschen Zuckererzeugung seit Beginn des Krieges um die Hälfte drückt sich in Zahlen folgendermaßen aus. Es wurden erzeugt:

	Tonnen		Tonnen
1913/14 . . .	2 718 000	1916/17 . . .	1 550 000
1914/15 . . .	2 600 000	1917/18 . . .	1 575 000
1915/16 . . .	1 500 000	1918/19 . . .	1 385 000

Im deutschen Zollgebiet wurden vom 1. September 1918 bis Ende August 1919 erzeugt:

Rohzucker . . . 11 953 440 dz gegen 13 888 353 dz in der gleichen Zeit des Vorjahres,

Verbrauchszucker . 11 346 632 dz gegen 13 490 837 dz in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Die mit Zuckerrüben bebaute Fläche ist von 530 000 bis 540 000 ha vor dem Kriege auf 364 000 ha im Jahre 1917 und 275 000 ha im Jahre 1918 gesunken.

Für die bevorstehende Kampagne sind die Aussichten noch bedeutend schlechter und werden von unterrichteter Seite als nahezu trostlos bezeichnet.

Die Untersuchungen des Vereins der Deutschen Rohzuckerfabriken ergaben bis Ende August folgende Durchschnittsergebnisse:

	1918	1919
Rübengewicht	358 g	216 g
Blättergewicht	463 „	393 „
Zuckergehalt	16,9 v. H.	15,4 v. H.

Es wird bei voller Verarbeitung der auf dem Felde stehenden Rüben ein Anfall von höchstens 8.5 Mill. dz Rohzucker oder 7,65 Mill. Verbrauchszucker erwartet. Wenn aber der Rückstand in der Kohlenbelieferung der Fabriken nicht rechtzeitig eingeholt werden kann, dürften kaum mehr als 60 v. H. der auf dem Felde stehenden Rüben verarbeitet werden können. Deutschland wird also noch nicht ganz ein Drittel der im Frieden erzielten Menge erzeugen, bei weitem nicht genug für den normalen Verbrauch Deutschlands ohne Ausfuhr. Freilich hat die französische Zuckererzeugung noch mehr als die deutsche unter dem Kriege gelitten. Die Zuckerkampagne 1918/19 erzielte nur 1,1 Mill. dz (geläutert) gegen 2 Mill. dz im Vorjahre, obgleich dieses schon die geringste Ernte während des Krieges gewesen ist; nur 51 Fabriken waren in Betrieb gegen 61 im Jahre 1917/18. Die Zahl der deutschen Zuckerfabriken in Tätigkeit betrug immerhin noch 300 gegen 400 vor dem Kriege.

Der Weltpreis für Zucker ist auf etwa 1 bis 1,25 M. für das Pfund gestiegen, während der gesetzliche Höchstpreis in Deutschland nur 0,55 M. beträgt; dagegen müssen bei Auslandskäufen 3 M. bezahlt werden, und im Schleichhandel werden jetzt 5 bis 8 M. gegeben.

Auszüge und Mitteilungen.

Ausfuhr von Nahrungsmitteln aus Brasilien. Der Anbau von Bohnen, Reis und Mais zwecks Ausfuhr wird von der brasilianischen Regierung energisch gefördert, besonders auch durch Unterstützung von Einrichtungen behufs Sterilisierung der Ausfuhrprodukte gegen Insekten. Namentlich in Santos geschieht diese dadurch, daß die Saaten vor der Verschiffung abwechselnd hohen und niedrigen Temperaturen ausgesetzt werden. Hierdurch trocknen die Saaten nur wenig ein und verlieren auch nicht ihre Keimkraft. Da dies Verfahren einfach und billig ist, darf man annehmen, daß es sich auch auf den größeren Fazendas (Landgütern) einbürgert. An weißen und braunen Bohnen (Feijao branco und mulatinho) wurden (in Säcken von 60 kg) im Jahre 1917 schon 93 428 Tonnen ausgeführt, davon 48 700 Tonnen über Santos, 44 666 Tonnen über Rio, 1334 Tonnen über Porto Alegre, und zwar gingen 35 998 Tonnen nach Großbritannien, 34 656 Tonnen nach Frankreich, 14 905 Tonnen nach den Vereinigten Staaten und 5799 Tonnen nach Italien. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1916 erst 45 594 Tonnen, im Jahre 1915 sogar nur 276 Tonnen. — An Reis wurden im Jahre 1917 42 590 Tonnen ausgeführt, über Santos gingen 22 205 Tonnen, über Porto Alegre 12 205 Tonnen, über Rio 4101 Tonnen, über Pelotas 2037 Tonnen. Es gingen nach Frankreich 18 857 Tonnen, nach Argentinien 16 412 Tonnen, nach Uruguay 5758 Tonnen, nach Italien 1185 Tonnen. Im Jahre 1916 wurden erst 1124 Tonnen, im Jahre 1915 nur 3 Tonnen ausgeführt. — An Mais wurden im Jahre 1917 24 047 Tonnen

ausgeführt, davon über Maranhao 5072 Tonnen, über Santos 4975 Tonnen, über Rio 4686 Tonnen, über Pernambuco 2504 Tonnen, über Maceio 2334 Tonnen, über Pelem do Para 1648 Tonnen, über Cajueiro 1787 Tonnen. Der Maisexport ist also im Gegensatz zu Bohnen und Reis mehr über das ganze Reich verteilt. Die Ausfuhr bewegte sich hauptsächlich nach Großbritannien, das 14 329 Tonnen aufnahm, 4452 Tonnen gingen nach Frankreich, 3184 Tonnen nach Italien, 1972 Tonnen nach den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1916 betrug die Maisausfuhr erst 4883 Tonnen. Die Preise sind beim Mais gar nicht, beim Reis 25 %, bei Bohnen 44 % gegen das Vorjahr gestiegen.

Südfruchtindustrie Italiens. Die Lage der italienischen Südfruchtindustrie wird im „Sole“ als kritisch bezeichnet, auch dürfte sich die Krisis während der nächsten Kampagne noch verschärfen, da dann die staatliche Organisation, welche während des Krieges die Industrie durch Aufkauf der Früchte stützte, nicht mehr bestehen werde. In dem dann einsetzenden Wettbewerb mit Spanien und Amerika seien aber diese Länder durch ihre großen Produzenten- und Händler-Organisationen bedeutend im Vorteil, während in Italien nur in Messina eine Camera agrumaria bestehe. Auch müßten die Transportverhältnisse verbessert und große Fabriken zur Verarbeitung der Agrumen errichtet werden, während es bisher nur zwei bedeutende Unternehmungen hierfür gebe, die 1909 gegründete, aber noch unvollendete Fabrica Chimica l'Arenella (früher Goldenberg) mit 4 Mill. Lire Kapital, sowie eine Fabrik in Messina (vermutlich die 1916 mit einem Kapital von 1,7 Mill. Lire gegründete Italiana Siciliana Acido Citrico); auch eine Banca agrumaria müsse gegründet werden, und die Regierung müsse bestrebt sein, in den Einfuhrländern geringe Vorzugszölle durchzusetzen. Infolge der Mangelhaftigkeit der Transportmittel und des Mangels geeigneter Arbeitskräfte sind die Produzenten schwer geschädigt, noch heute hängen große Mengen von Früchten überreif an den Bäumen und verderben. Auch habe der Sturm vom 1. Mai den hängenden Früchten bedeutenden Schaden zugefügt. Ferner sind auch die für die Erzeuger gezahlten Preise (3,25 bis 3,50 Lire für das italienische Pfund) Zitronenessenz (etwa 10 Lire für das kg) kaum hoch genug, um die Extraktionsspesen zu decken, so daß viele Produzenten auf die Extraktion völlig verzichten.

Ananas in Hawai. Im Jahre 1918 wurden auf den Hawaiischen Inseln 3,8 Mill. Dosen mit Ananas gefüllt, gegen 2,6 Millionen im Jahre vorher, dennoch vermochte die Erzeugung der Nachfrage nicht zu entsprechen; infolgedessen wurden die Preise einseitig von den Pflanzern bestimmt, und die gesamte Ernte war schon im Dezember vor ihrer Verarbeitung verkauft. Auch in diesem Jahre wird die Produktion, welche die des Vorjahres nur wenig übersteigen wird, die ständig wachsende Nachfrage nicht decken können.

Bananenmißernte in Columbien. Durch einen Orkan wurden in diesem Jahre in Columbien 1½ Mill. Bananenstauden zerstört; der Schaden soll annähernd 1 Mill. £ betragen.

Zuckererzeugung der Welt. Das Schwergewicht verschiebt sich von Jahr zu Jahr immer mehr zugunsten des Rohrzuckers, ohne daß die Gesamterzeugung der Welt sich wesentlich ändert. Sie betrug in Tonnen:

	1913/14	1916/17	1917/18	1918/19
Rübenzucker	8 838 000	4 860 000	4 690 000	4 300 000
Rohrzucker	9 907 000	11 170 000	12 290 000	12 350 000
Zusammen . . .	18 745 000	16 030 000	16 980 000	16 650 000

Im einzelnen betrug die Erzeugung:

Rübenzucker

	1917/18	1918/19
Deutschland	1 550 000	1 350 000
Österreich mit Böhmen, Ungarn	600 000	700 000
Frankreich	200 000	110 000
Belgien	75 000	100 000
Holland	19 930	200 000
Rußland mit Ukraine, Polen	1 030 000	700 000
Andere Länder	489 900	473 000
Europa zusammen	3 964 830	3 623 000
Vereinigte Staaten von Amerika und Kanada	725 000	675 000
Zusammen	4 689 830	4 298 000

Rohrzucker

Vereinigte Staaten von Amerika	1 139 720	1 187 260
Westindien mit Kuba	3 451 480	3 606 500
Britisch-Westindien	179 790	215 900
Französisch-Westindien	193 800	303 000
Mittelamerika	25 000	30 000
Südamerika	687 550	951 000
Amerika zusammen	5 677 340	6 293 660
Asien	5 633 900	5 180 000
Afrika	544 920	564 000
Australien	425 900	306 000
Europa (Spanien)	6 000	6 000
Zusammen	12 288 060	12 349 660

Zucker in Java. Der Zuckermarkt Javas hat während des Krieges ein wechselvolles Schicksal gehabt. Die Zuckererzeugung, die von 750 000 Tonnen im Jahre 1900 bis zum Kriege auf 1 500 000 Tonnen gestiegen war und im Durchschnitt während des Krieges etwa 28 Mill. Pikul betrug, wurde in den ersten Kriegsjahren völlig von England und Frankreich aufgekauft, und zwar zu sehr lohnenden Preisen, stieg doch der Preis auf 10 Gulden per Pikul und darüber. Erst die Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootkrieges im Jahre 1917 setzte dieser günstigen Lage ein Ziel, da die chinesischen Zwischenhändler durch die Unmöglichkeit, den Zucker zu verschiffen, in Not gerieten und teilweise sogar die Zahlung einstellten, wodurch die Kulturbanken, welche den Pflanzern den Zucker bevorschußt hatten, damit sitzen blieben. Der Preis für Supérieur fiel schnell von $14^1/_2$ auf $9^3/_4$ Gulden. Durch Zusammenschluß von 125 Zuckerfabriken zu einer Vereinigung konnte der Preis zwar gehalten werden, aber es blieb viel Zucker unverkauft, so daß von der Ernte in Höhe von $29^1/_4$ Mill. Pikul etwa 14 Mill. Pikul, also fast die Hälfte, Ende 1917 unverschifft in Java blieb, gegenüber 5 Mill. Pikul im Jahre vorher. Freilich ließen sich dann bald monatlich $2^1/_2$ Mill. Pikul abstoßen, da es überall an Zucker fehlte, aber das Jahr 1918 brachte durch Einfuhrbeschränkung und weitere Verminderung des Frachtraumes erneute Schwierigkeiten, so daß monatlich noch nicht 1 Mill. Pikul zum Versand kamen und Ende September 1918 wieder $25^1/_2$ Mill. Pikul in Java lagerten und der Preis auf 5 Gulden und damit unter den Selbstkosten sank. Die Kulturbanken kamen der notleidenden Industrie zu Hilfe und ebenso die Regierung, die einen

Minimalpreis von $7^1/_4$ Gulden für Supérieur festsetzte. Viele Erzeuger schränkten den Neuanbau ein, so daß man auf einen Minderanbau von 15 v. H. rechnen konnte. Immerhin gelang es bis Ende des Jahres, die Ernte bis auf einen geringen Restbestand von 150 000 Tonnen abzusetzen, auch fiel die Ausfuhrbeschränkung fort, und die Preise für Zucker der kommenden Ernte stiegen auf 12 Gulden. Die von der Regierung für das kommende Jahr geplante Anbaueinschränkung um 25 v. H. wird stark bekämpft und dürfte unter den veränderten Verhältnissen auch wohl kaum mehr zweckdienlich sein.

Deutschlands Teeverbrauch. Im Verhältnis zu Kaffee und Kakao ist der Teeverbrauch Deutschlands recht unbedeutend. Während z. B. im Jahre 1913 167 982 Tonnen Kaffee und 52 515 Tonnen Kakaobohnen in Deutschland verbraucht wurden, belief sich der Teekonsum nur auf 4281 Tonnen, also $2^1/_2$ v. H. des Kaffee- und 8 v. H. des Kakaoverbrauchs. Das allmähliche Wachsen des Teeverbrauchs ergibt sich aus folgender Tabelle:

	Tonnen	kg p. Kopf		Tonnen	kg p. Kopf
1836/40	122	0,004	1881/85	1564	0,03
1851/55	621	0,02	1891/95	2614	0,05
1861/65	637	0,02	1901/05	2979	0,05
1871/75	1018	0,02	1913	4281	0,06

Deutschland bezog aus	China	Java	Indien	Ceylon	Großbritannien
1895	62,2	10,8	8,8	—	9,5 v. H.
1913	53,3	17,2	13,7	10,6	10,6 v. H.

Vor dem Kriege übertraf also, wenn auch in abnehmendem Maße, die Teeeinfuhr aus China noch die gesamte Einfuhr aus Südasien, im Gegensatz zu England, das den weitaus größten Teil seines Bedarfes aus Indien und Ceylon deckt.

Tee-Welthandel. Im Jahre 1916 betrug der Welthandel der wichtigeren Tee-Erzeugungsgebiete 934 923 000 lbs, also etwas über 420 000 Tonnen, und zwar waren hieran die drei tropisch-asiatischen Erzeugungsgebiete Indien, Ceylon und Java mit 295 600 Tonnen beteiligt. 531 296 000 lbs, also über die Hälfte, genau 56,8 v. H., fallen auf britische Besitzungen, nämlich 317 516 000 lbs (33,9 v. H.) auf Indien (1915), 211 630 000 lbs (22,6 v. H.) auf Ceylon (1915), 1 600 000 (Ertrag 1915) auf Natal, 400 000 auf Nyassaland, 100 000 auf Mauritius und 50 000 auf Fidji. Der Export Chinas (1915) betrug 237 647 000 lbs (25,4 v. H.), der Japans 41 441 000 (4,4 v. H.), der Formosas 22 936 000 (2,5 v. H.), der Ertrag Javas betrug (1915) 101 603 000 lbs (10,9 v. H.).

Kakaoschädlinge in Ecuador. Während der weitaus größte Teil der Kakaopflanzungen Ecuadors so gut wie frei von Schädlingen ist, sind neuerdings in den feuchten Andentälern Ecuadors zwei pilzliche Schädlinge aufgetreten, die ziemlich großen Schaden in den Plantagen verursachen, so daß stellenweise bis zu 95 % der Ernten dadurch verloren gehen. Von diesen in andern kakaobauenden Ländern bisher noch nicht festgestellten Pilzen befällt der eine nur die Frucht, der andere Frucht und Baum, indem er dem letzteren am meisten Schaden zufügt. Besonders anfällig ist der dort als Venezuela-Kakao bezeichnete Trinidad-Forastero, der vor einigen Jahren in Ecuador eingeführt wurde und wegen seiner Ergiebigkeit trotz weit größerer Empfindlichkeit vielfach dem sogen. Nacional vorgezogen wird. Er wird sich aber nur bei andern Kulturmethoden dort durchsetzen können; denn bisher wird den Pflanzungen wenig Sorgfalt gewidmet, die Bäume wachsen in dem sehr engen Abstand von 6 bis 9 Fuß schnell heran, so daß in dem tiefen Schatten Unkraut kaum aufkommt; Seiten-

triebe werden erst geduldet, wenn der Stamm eine Höhe von 20 Fuß erreicht hat; schließlich kann der schlanke Stamm das Gewicht der Zweige und Blätterkrone nicht mehr tragen und neigt sich zur Seite, soweit er nicht durch die Nachbarbäume gestützt wird. Dennoch erreicht der Ertrag von jedem Kakaobaum auf guter Pflanzung eine Höhe von 3 Pfund trockener Bohnen im Jahre.

Tabak in Niederländisch-Indien. Während in normalen Zeiten die Tabakernten Javas und Sumatras, 650 000 Ballen zu 160 bis 170 halbe kg bzw. 250 000 Ballen zu 155 halbe kg, glatt ausgeführt wurden, um in den Niederlanden auf dem Wege von Einschreibungen versteigert zu werden, hörte der Versand dorthin im letzten Kriegsjahre fast ganz auf, so daß Ende 1918 gegen $1^1/_2$ Mill. Ballen, also fast die ganze Ernte der letzten zwei Jahre, in Niederländisch-Indien aufgespeichert blieben, freilich zum Teil in den Händen von Händlern und Spekulanten; ein geringer Prozentsatz des Sumatratabaks ging nach den Vereinigten Staaten, wo er zu hohen Preisen verkauft wurde. Da viele Tabakpflanzer ihren Anbau einschränkten, blieb die Ernte 1918 hinter den früheren Jahren zurück. Nach dem Waffenstillstand wurde alsbald die Ausfuhr nach Europa wieder aufgenommen, sie belief sich z. B. im Januar 1919 auf 326 000 halbe kg gegen 18 000 im Januar 1918, und im Februar 1919 wurden schon 30 000 Ballen nach den Niederlanden, 15 000 Ballen nach anderen Ländern versandt. Amerika, das früher den niederländisch-indischen Tabak über Holland bezog, erhält ihn jetzt, ebenso wie Australien, auf direktem Wege, desgleichen sollen Skandinavien und Belgien den Tabak direkt beziehen. Dabei häuften sich in den Niederlanden Tabak, besonders aber dort hergestellte Zigarren an, z. T. freilich infolge des Ausfuhrverbotes der niederländischen Regierung im Jahre 1918. Auch fürchtet man in Holland, daß die Regierung hohe Einfuhrzölle auf Tabak legen werde. Man erwartet mit Ungeduld, daß die Mittelmächte, vor dem Kriege die Hauptabnehmer dieses Tabaks, nach dem Friedensschluß wieder als Käufer auftreten werden.

Differenzialzoll auf Palmkerne. Während schon seit einiger Zeit zugunsten des britischen Imperiums außer dem allgemeinen Ausfuhrzoll von 1 £ 2 sh 6 d für die Ausfuhr nach nichtbritischen Besitzungen noch eine Sonderabgabe von 2 £ je ton in Geltung war, ist kürzlich in Lagos eine Vorschrift erlassen, nach der die Abgabe auch dann, und zwar nachträglich, erhoben werden soll, wenn die Palmkerne aus den britischen Besitzungen wieder ausgeführt werden. Diese Bestimmung wird sich wohl kaum auf die Ausfuhr von Palmkernen aus England beziehen, weil sie ja Ursprungszeugnisse und genaue Prüfung der gesamten Palmkernausfuhr Englands zur Voraussetzung haben würde; dagegen wird sie wahrscheinlich ihre Begründung finden in Versuchen, die Verordnung der Ausfuhrabgabe dadurch zu umgehen, daß die Kerne zuerst in andere britische Kolonien gebracht werden, wo keine derartige Verordnung besteht.

Rizinus als schädliche Pflanze zwischen Tee. In Ceylon ist im November 1918 ein Gesetz veröffentlicht, nach dem es verboten wird, Rizinus in gewissen Strichen zu pflanzen, da diese Pflanze den Teestengel-Bohrkäfer beherbergt, der von dort auf den Tee übergeht.

Kapoksamen. Obgleich schon 1850 Kapok mit Samen nach Europa kam, ist doch die Verwertung dieser Samen neuen Datums. Beim Pressen wird jetzt die 45 v. H. des Gewichtes ausmachende dicke, holzige, spröde Schale der Samen nicht entfernt, wodurch das Gewicht der Preßkuchen natürlich auf Kosten der Qualität zunimmt. Die Samen enthalten etwa 22,9 v. H. Fett, beim Pressen erhält man ungefähr 17,8 v. H. Das grünlichgelbe dickflüssige Öl hat einen angenehmen

Geruch und Geschmack; das durch kalte Pressung gewonnene Öl eignet sich ausgezeichnet als Speiseöl und kann fast mit Erdnußöl in eine Reihe gestellt werden; beim Stehen sondert es festes Kapokstearin ab. Die Versuche, die Preßkuchen ungeschälter Samen zu verfüttern, hatten verschiedene Ergebnisse; es scheint, daß sie von altem Vieh gut, von jungem dagegen sowie von Ferkeln weniger gut vertragen werden. Es dürfte sich empfehlen, wenigstens den größeren Teil der Schalen maschinell von den grob gemahlenen Samen zu entfernen. Die Zusammensetzung der Kapoksamen ist vom Hundert:

	Ungeschält	Geschält	Schalen	Kuchen ungeschälter Samen	Kuchen geschälter Samen
Eiweiß	25,6	34,2	6,5	31,3	51,3
Fett	22,9	37,4	2,6	5,9	6,2
Stärke	14,0	10,7	27,9	17,0	16,1
Zellulose	21,4	3,9	44,3	26,2	5,8
Asche	4,7	5,3	3,8	5,7	7,9
Wasser	11,4	8,5	14,9	13,9	12,7

Myricawachs. Die Früchte der in Südafrika auf Sandboden wachsenden Myrica cordifolia sind von einer Wachsschicht überzogen; aus ihnen wird das sog. Barry-Wachs gewonnen. Das Pflücken der Beeren auf Regierungsländereien wird öffentlich ausgeschrieben; eine Firma in Kapstadt soll vor dem Krieg 15 bis 20 Tonnen des Wachses jährlich erzeugt und zum Preise von etwa 2 M. pro kg ausgeführt haben, hauptsächlich nach Deutschland, wo es zu Grammophonplatten und Bohnerwachs verwendet wurde. Man nimmt an, daß in Südafrika beträchtlich größere Mengen dieses Wachses gewonnen werden könnten.

Kautschuk im Jahre 1918. Nach der Schätzung der Londoner Maklerfirma S. Figgis & Co. betrug die Welterzeugung in Kautschuk im Jahre 1918 257 100 Tonnen, war also genau so groß wie die des Vorjahres, jedoch nahmen hiervon 213 600 statt 204 300 Tonnen asiatischen Plantagenkautschuks teil, während der Wildkautschuk von 52 600 auf 43 500 Tonnen sank, von denen auf Brasilien 35 200, auf Westafrika 6400, auf Mittelamerika und Mexiko 1100, auf die übrigen Länder 800 Tonnen kamen. Der Weltverbrauch, der sich im Jahre 1917 auf 256 000 Tonnen belief, sank dagegen nach dieser Schätzung auf 238 000 Tonnen, von denen die Vereinigten Staaten und Kanada 187 000, England 24 000, Frankreich 14 000, Japan und Australien 5000, Rußland 2000, die Zentralmächte 1000 und das übrige Europa 5000 Tonnen aufnahmen. Die Anbaufläche hat sich gegen das Vorjahr nur wenig vergrößert, auf der malaiischen Halbinsel um 20 000 Acres, in Ceylon um 10 000 Acres, in Niederländisch-Indien um 50 000 Acres; sie beträgt jetzt in Malaia 800 000, in Niederländisch-Indien 700 000, darunter Java mit 250 000, in Ceylon 300 000 Acres; dazu kommen noch Borneo mit 50 000, Indien und Burma mit 55 000, die deutschen Kolonien mit 8000 Acres. Alle diese Zahlen stimmen aber sehr wenig mit der S. 152 des „Tropenpflanzer" wiedergegebenen Statistik der „Rubber Growers Association" für das Jahr 1917; vor allem auffallend ist die weit geringere Fläche Malaias und die weit größere Niederländisch-Indiens. Erwähnenswert ist noch die gegen das Vorjahr stark gestiegene Kautschukausfuhr im ersten Viertel des Jahres. Sie betrug allein aus Singapore 50 973 Tonnen gegen 15 494 bzw. 18 336 Tonnen in der gleichen Zeit 1918 und 1917; im März betrug sie sogar 20 908 Tonnen gegen 8858 Tonnen im März 1918. Daß es sich hierbei größtenteils um in Singapore schon fertig lagernde Mengen handelt, geht daraus hervor, daß die Vereinigten Malaienstaaten in dem gleichen Zeitraum nur 28 651 Tonnen ausführten gegen 22 167 und 20 333 Tonnen in

derselben Zeit der Vorjahre. In Kautschukplantagen sind zur Zeit nach einer Berechnung des amerikanischen Handelssachverständigen Colt 400 Mill. $ investiert, wovon auf die Vereinigten Staaten aber nur 3 v. H. entfallen. Der Verbrauch von Rohkautschuk stieg in den Vereinigten Staaten innerhalb zehn Jahren von 24 000 auf 177 000 Tonnen, während in England in derselben Zeitspanne der Konsum sich von 14 000 auf nur 26 000 Tonnen gehoben hat.

Kautschuk auf der Malaien-Halbinsel. Die „Financiel News" bringt folgende Zahlen über die Kautschukkultur auf der Malaien-Halbinsel für die Jahre 1916 und 1917:

Anbaufläche	1916	1917
	Acres	Acres
Verbündete Malaien-Staaten . . .	551 959	621 622
Straits Settlements	145 139	153 189
Johore	153 691	162 375
Kelantan und Kedah	98 436	105 484
	2 645	3 150
Insgesamt . .	951 870	1 045 820
Anzahl der Pflanzungen	1 475	1 634
	Acres	Acres
Grundbesitz der Pflanzungen . .	1 857 157	1 908 993
In Produktion	543 556	632 929
Neu bepflanzt	118 801	93 950

Dazu kommen schätzungsweise in den verbündeten Malaien-Staaten 271 862 Acres im Kleinbesitz bei Pflanzungen unter 100 Acres, darunter 109 535 Acres, die schon produzieren.

Die Zahl der Arbeiter der großen Pflanzungen beträgt 352 552, darunter 228 850 in den verbündeten Malaien-Staaten; sie setzen sich zusammen aus 200 451 Tamilen, 98 393 Chinesen, 29 822 Malaien, 19 354 Javanen, 4532 Sonstigen. Die Kautschukernte betrug im Jahre 1908 etwa 1580 Tonnen, im Jahre 1916 bereits 67 677 Tonnen und im Jahre 1917 82 319 Tonnen.

Kautschukpflanzungen in Burma. Infolge der Regierungsmaßnahme, für den gerodeten und bepflanzten Acre bis zu 100 Rupien als $6^1/_2$ %iges Darlehen zu gewähren, sollen allein im Distrikt Tenasserim 200000 Acres Land mit Kautschuk bepflanzt worden sein. Diese künstliche Ermutigung der an sich schon übermäßig großen Kautschukproduktion ist nichts weniger als angebracht.

Baumwollpreise. Die Preise für Middling Upland betrugen in Cents je lbs. in den letzten Jahren:

1913	12,60	1916	11,95
1914	13,50	1917	20,15
1915	9,90	1918	36,00

In den Jahren 1892 bis 1902 betrugen sie stets weniger als 10 Cents, in den Jahren 1892, 1895, 1898 und 1899 sogar weniger als 7 Cents und nur 1900 und 1902 über 9 Cents, zwischen 1903 und 1909 bewegten sie sich meist zwischen 10 und 12 Cents, ebenso in den Jahren 1889 und 1890, während sie in den Jahren 1910 und 1911 zwischen 14 und 15 Cents betrugen, um 1912 wieder auf 11 Cents zu sinken. Die unnatürlich hohen Preise der vergangenen Jahre konnten sich natürlich nicht halten, aber auch jetzt sind sie noch ungewöhnlich hoch.

Britische Baumwollmission nach Indien. Die von Indien zurückgekehrte Mission, deren Bericht nunmehr vorliegt, verlangt die Bildung eines Central Cotton Commitee (C. C. C.) mit dem Sitze in Bombay und zusammengesetzt aus Mitgliedern der indischen Regierung, der British Cotton Growing Association, der Bombay Mill Owners Association sowie aus Landwirten und Taxierern, im ganzen neun beamteten und zehn nichtbeamteten Mitgliedern. Die wichtigste Aufgabe sei die Kultur einer langstapeligen, den Bedürfnissen der britischen Industrie entsprechenden Baumwollsorte, da nur hierdurch England vom amerikanischen Markte unabhängig werden könne. Bisher wurden von den 4 bis 5 Mill. Ballen indischer Baumwolle jährlich nur 215 000 Ballen im Durchschnitt der letzten 5 Jahre nach Großbritannien verschifft, aber großenteils wieder unverarbeitet exportiert, da Lancashire nur auf mittel- und langstapelige Baumwolle eingerichtet sei. Der Stapel der indischen Baumwolle solle auf mindestens 1 Zoll (= 25,4 mm) gebracht werden. Hierfür kämen besonders die Provinzen Madras, wo die guten Sorten Cambodja und Karungani gebaut werden, sowie Punjab, wo sich amerikanische Sorten rasch einbürgerten, in Betracht. In Sind wächst gute ägyptische und amerikanische Baumwolle, deren Stapel bei dauernder Bewässerungsmöglichkeit (nach der Vollendung des „Sukker-Staudammes") auf $1^1/_4$ Zoll (31,75 mm) gebracht werden kann. In den nächsten 10 Jahren könne Indien Baumwolle von $1^1/_{16}$ Zoll (27 mm) liefern, und zwar Madras bis zu 500 000, Punjab bis zu 200 000 Ballen. Auch in Strickgarnen könne Indien viel für Lancashire liefern, ebenso ließe sich gutes Wirkwarengarn herstellen aus der Northern- und Karungani-Baumwolle von Madras, aus der Broach- und Kumpta-Baumwolle von Bombay und aus der Gaordni bzw. Hyderabad. Das Komitee soll sich außer mit landwirtschaftlichen und bewässerungstechnischen Fragen auch mit den Handelsfragen befassen, und die Regierung beraten, z. B. bei der Bearbeitung neuer Gesetze, bei Lizenzerteilung von Entkörnungsanstalten und Pressen, bei der Bekämpfung von Verfälschungen usw., auch solle es eine Nachrichtenstelle einrichten. Dem Komitee sollen provinzielle und örtliche Ausschüsse angegliedert werden, auch sollen Baumwollmärkte errichtet, die Baumwollpreise veröffentlicht und Verkaufsgenossenschaften gegründet werden; der Zwischenhandel müsse ausgeschaltet und die Gewichte und Maße vereinheitlicht werden. Die Gesamtkosten für das Komitee und die Erweiterung der Landwirtschaftlichen Abteilung werde etwa 120 000 £ jährlich betragen.

Indische Baumwollernte 1919. Die endgültige Schätzung der mit Baumwolle bebauten Bodenfläche in ganz Indien beträgt 20 497 000 Acres, d. s. 4 691 000 Acres oder fast 19 v. H. weniger als im vergangenen Jahre. Der Gesamtertrag wird auf 3 671 000 Ballen von je 400 lbs geschätzt, was 8 v. H. weniger bedeutet als der vorjährige Ertrag. An der Gesamternte ist Oomras mit 41 v. H., Bengal-Sind mit 24 v. H., Salems und Cambodjas mit 7 v. H., Coompta-Dharwars, Western und Northern mit je 6 v. H., Broach mit 4 v. H. und Dholera und Tinnevelly mit je 3 v. H. beteiligt.

Baumwollbau in Australien. Infolge der hohen Baumwollpreise hat der Baumwollbau auch in Queensland während des letzten Kriegsjahres wieder etwas mehr zugenommen. Im Mai 1918 wurden vom dortigen Landwirtschaftsministerium 46 977 Pfund Baumwolle entgegengenommen gegen 10 163 Pfund im Mai 1917. Zur Prüfung der Bedingungen zum Baumwollbau in Australien ist im Herbst 1918 vom dortigen Board of Trade ein Ausschuß ernannt worden.

Sisal in Yucatan. Wie der britische Konsul berichtet, ist die Lage der Sisalkultur in Yucatan äußerst ungünstig. Trotz der seit Kriegsausbruch herr-

schenden hohen Preise sind die Verhältnisse weit entfernt, die Pflanzer zu ermutigen. Die Ernte des Jahres 1918 belief sich auf ungefähr 1 Mill. Ballen zu je 400 lbs; doch waren bis Mitte Dezember nur 500 000 Ballen verkauft. Diese wurden in Posten zu 125 000 Ballen monatlich verschifft. Vor dem Waffenstillstand war der amerikanische Lebensmittelkontrolleur der alleinige Käufer, durch den auch die Ankäufe für die Verbündeten getätigt wurden. Seit der Unterzeichnung des Waffenstillstands haben sich jedoch die Verhältnisse so geändert, daß es fraglich ist, ob die Käufer noch gewillt sind, den Pflanzern lohnende Preise zu zahlen. Aus diesen Gründen, insbesondere auch wegen der Behinderung beim Verkauf, wird sich die kommende Ernte wohl um 250 000 Ballen vermindern. Dennoch könnte sich die Industrie auch bei niedrigeren Preisen erholen, wenn die Verschiffungsmöglichkeiten sich günstiger gestalten, die Frachtpreise fallen und die Nachfrage ebenso groß bleibt.

Die Ausfuhr hat 1918 nur gegen 100 000 Tonnen betragen, demnach gegen die Vorjahre bedeutend abgenommen; sie betrug nämlich im Jahre 1914 177 340 Tonnen, 1915 176 055 Tonnen, 1916 211 321 Tonnen, 1917 wurden allein über den Hauptplatz Progreso 125 695 Tonnen im Werte von 34 Mill. $ nach den Vereinigten Staaten, dem fast alleinigen Abnehmer, ausgeführt. Dadurch, daß die Comision reguladora in Yucatan den Produzenten 10 cts. statt den früheren 7 bis 8 cts. auszahlte, den Hanf aber für 25 bis 27 cts. verkaufte, brachte sie ihnen nicht nur beträchtliche Barmittel, sondern sie konnte auch 30 Mill. $ Gold für ihre Rechnung bei nordamerikanischen Banken deponieren. Neue Pflanzungen konnten freilich aus Mangel an Arbeitern in den letzten Jahren nicht angelegt werden. mußten doch zur Aufrechterhaltung des Bestandes schon 18 000 Mann aus dem Innern Mexikos mit Hilfe der Regierung herangezogen werden.

Baobabrinde. Schon wiederholt hat man versucht, die dicke faserige Rinde des Baobabbaumes (Adansonia digitata) für die Seilerei oder Papierfabrikation auszunutzen, aber infolge des zerstreuten Standes der Bäume und des langsamen Wachstums ohne Erfolg. Diese Versuche sollen, wie es scheint, wiederholt werden. Es hat sich hierzu in Kapstadt mit einem Kapital von 40 000 £ die Baobab Concessions Ltd. gebildet, die für 10 Jahre die Konzession erhalten hat, in den Bezirken Tete und Quilimane die wilden Bestände des Baumes ausschließlich auszubeuten. Das Gebiet geht in Quilimane an 400 engl. Meilen flußaufwärts. Dicht bei Tete soll eine Fabrik errichtet werden. Die Kosten der reinen Faser in Tete werden auf weniger als 5 £ je Tonne geschätzt. Nach dem Prospekt der Gesellschaft soll die Faser den besten Rohstoff für die Papierfabrikation geben und sich auch durch Nitrieren zur Sprengstoff-Herstellung verwenden lassen, ja sogar als Ersatz für Baumwolle und Seide dienen.

Wollproduktion der Welt. Im Jahre 1918 betrug diese im ganzen 1 418 256 Tonnen, und zwar verteilte sie sich folgendermaßen auf die einzelnen Kontinente:

Europa	401 700 Tonnen	Asien	136 573 Tonnen
Amerika	391 572 „	Afrika	103 840 „
Australien . . .	383 570 „		

An der amerikanischen Erzeugung waren beteiligt Nordamerika mit 152 490, Mittelamerika und Westindien mit 375 und Südamerika mit 238 407 Tonnen.

Schafzucht in Australien. Die Zucht von Merinoschafen hat in den letzten zwölf Jahren in Australien gewaltige Fortschritte gemacht. Während man früher 5 bis 6 Pfund Wolle auf den Kopf rechnete, so ergaben diese groß-

rassigen, starken, volleibigen Schafe 9 bis 11 Pfund, wohingegen man bei mittleren Schafrassen im Durchschnitt 8 bis 10 Pfund Fliese erzielte. Obgleich Australien nach der letzten Zählung nur noch $71^1/_2$ Mill. Schafe besitzt, geben diese 25 v. H. mehr Wolle als die früher vorhandenen 100 Mill. Schafe. Für erstklassige Zuchtböcke werden Preise von 2500 bis 3000 Guineas (52 500 bis 63 000 M.) gezahlt.

Jute in Indien. Der diesjährige Gesamtanbau beträgt $2^3/_4$ Mill. Acres, das sind fast 10 v. H. mehr als nach den endgültigen Zahlen im Vorjahre; vor dem Kriege waren es 3 Mill., während des Krieges zeitweilig sogar $3^1/_2$ Mill. Acres. Während die 1918er Ernte wenig mehr als 3 Ballen auf den Acre lieferte, ist die diesjährige um etwa 10 v. H. höher; man schätzt die Ernte auf 9 Mill. Ballen. Es ist daher fraglich, ob die hohen Preise anhalten werden. Die Fabriken in Bengalen arbeiten nur 4 Tage in der Woche und können, bis günstigere Frachtverhältnisse eintreten, nicht mehr als 5 Mill. Ballen der neuen Ernte verarbeiten; auch werden sie vorziehen, vorerst ihre großen Lagerbestände der vorjährigen Ernte zu verarbeiten, anstatt größere Ankäufe zu hohen Preisen zu machen. In Indien gibt es über 70 Jutespinnereien mit 38 000 Webstühlen und 800 000 Spindeln; die gesamte Juteindustrie beschäftigt 250 000 Menschen. Vor dem Kriege betrug der Wert der Juteausfuhr Indiens 19 Mill. £, etwa 56 v. H. sämtlicher indischer Fabrikate und etwa 15 v. H. der gesamten indischen Ausfuhr. Der größte Teil ging nach Großbritannien, dann kam Deutschland, Frankreich und Amerika. Damals waren grobe Baumwollstoffe und Holzkisten die einzigen Konkurrenten für Jute als Verpackungsmaterial, jetzt sind infolge der deutschen Bemühungen während des Krieges Stoffe aus Papiergarnen, Rohrkolbenfasern und anderen Rohmaterialien als ernste Wettbewerber hinzugekommen.

Rettungsgürtel aus indischem Kapok. Versuche des Imperial Institutes haben ergeben, daß der Kapok Britisch-Indiens ebensogut zu Rettungszwecken verwendet werden kann wie das bisher ausschließlich zur Herstellung der mit Kapok gefütterten Rettungswesten benutzte Material aus Java. Eine Weste mit 24 Unzen Fasergehalt vermag einen Mann im Wasser obenzuhalten. Man will daher in England die Vorschriften über Rettungswesten abändern.

Zukunft der Bekleidungsindustrie. Nächst den Nahrungsmitteln bedarf die Menschheit am meisten der Kleidung. Vor dem Kriege belief sich allein der Wert aller Baumwollwaren auf $4^1/_2$ Milliarden M., davon lieferte England mit $2^1/_2$ Milliarden mehr als die Hälfte, Deutschland erzeugte für 380, Frankreich für 310, die Vereinigten Staaten für 210 Millionen, Rußland dagegen nur für 40 Mill. M. Da Frankreich, Deutschland und Rußland jetzt kaum imstande sind, sich selbst zu versorgen, beruht die Versorgung der Welt im wesentlichen auf England und den Vereinigten Staaten, wozu noch Japan hinzutritt, während die wachsende Industrie in Indien, Brasilien und China nur dazu beiträgt, in stärkerem Maße sich selbst zu versorgen. Die Vereinigten Staaten haben bisher nur sehr wenig Baumwollwaren ausgeführt, 95 v. H. verbrauchten die Amerikaner selbst, indem ihr Bedarf auf den Kopf der Bevölkerung zweimal so groß ist wie der Englands. Zwar nimmt der Eigenverbrauch ab, da infolge der höheren Kosten der Rohbaumwolle, der Löhne usw. sich die Preise der fertigen Ware verdreifacht haben, aber dennoch wird Amerika höchstens 10 bis 15 v. H. der fabrizierten Ware ausführen können, da die Vermehrung der Spindelzahl durch die geringere Arbeitszeit ziemlich aufgewogen wird. Da auch England seine Produktion nicht beträchtlich zu vermehren vermag, so nimmt man an, daß die Welt noch einige Jahre „in Lumpen gehen“ muß.

Holz für Zigarrenkisten. Als Material zu dieser Fabrikation diente früher ausschließlich das echte Holz der Libanonzeder. Da dieses Holz aber schon lange nicht mehr beschafft werden kann, so hat sich die Bezeichnung „Zedernholz“ auf eine ganze Reihe Baumarten übertragen, von denen im Handel aber nur die weiße und rote unterschieden wird und von denen die letztere fast ausschließlich in der Bleistiftindustrie Verwendung findet. Es findet aber in der Zigarrenkistenfabrikation Zedernholz nur noch geringe Verwendung, desto mehr werden aber zu genanntem Zwecke Erlen-, Pappel-, Weiden- und Buchenholz verarbeitet, welches man äußerlich für seine Bestimmung besonders behandelt, färbt und masert. Das Färben geschah ursprünglich durch Eintauchen der Brettchen in flüssigen Farbstoff, doch hat man dieses Verfahren verbessert und benutzt zum Färben eine Maschine, die schneller und billiger arbeitet. Diese besteht aus einem Behälter, in welchem sich zwei Bürstenwalzen drehen, denen durch eine kleine Pumpe der Farbstoff zugeführt wird. Die Brettchen passieren die Walzen in senkrechter Richtung, wobei der überflüssige Farbstoff gesammelt und von der Pumpe wieder hochgedrückt wird. Die auf diese Weise gefärbten Brettchen kommen nun auf die sogenannte Imitiermaschine, wo sie unter einer mit der betreffenden Maserung einer echten Zeder zisilierten Walze durchgeführt werden, welche die Maserung in das Holz auf eine bestimmte Tiefe einpreßt. Falls sich hierbei noch eine Färbung notwendig machen sollte, so braucht nur Farbe der Maschine aufgegeben zu werden, die dann von den oben angeordneten Farbwalzen auf die darunter liegende Druckwalze übertragen wird. Wird z. B. eine Färbung von Erlenholz beabsichtigt, so löst man eine bestimmte Gewichtsmenge Katechu in der zwanzigfachen Menge kochenden Wassers auf, filtriert und erhitzt wieder bis zum Kochen und gibt dieser Lösung einen Zusatz von doppeltchromsaurem Kali, dessen Menge von dem Ausfall der dunklen oder helleren Färbung bedingt wird.

Streichholzschachteln aus Palmblättern. Die bekannten Firmen George Brenton u. Son, Cochin und Mr. C. C. Papali aus Ernacolum haben sich ein neues Verfahren zur Herstellung von Zündholzschachteln und Zündhölzern patentieren lassen. Die Fabrikation der gewöhnlichen Zündholzschachteln aus dünnen Holzstreifen erfordert große Mengen geeigneten Holzes, dessen spärliches Vorkommen die Schließung mancher Streichholzfabrik in Indien verursacht hat. Außer der Schwierigkeit, geeignete Holzzufuhren sicherzustellen, sind zur Herstellung von Zündholzschachteln kostspielige Maschinen nötig. Die Erfinder behaupten, daß die Blätter und Rippen gewisser Palmenarten, beispielsweise der Kokos- und der Palmyra-Palme, an Stelle des jetzt allgemein im Gebrauch befindlichen besonderen Holzes Verwendung finden können. Das Sammeln der Blätter schädigt den Baum nicht, und die Zufuhr ist unbeschränkt. Die Rippen von Palmblättern sind sehr stark, frei von Verwerfungen und absorbieren weniger als Holz; sie geben ideale Hölzchen ab, die beim Anstreichen nicht brechen. Zur Herstellung von Zündholzschachteln werden die Palmblätter, falls sie zu trocken sind, erst in Wasser oder einer anderen Flüssigkeit geweicht, in passende Längen geschnitten, gefaltet und wie gewöhnlich überklebt. Der Schiebekasten, der die Hölzer aufnimmt, wird ähnlich angefertigt. Die Rippen werden gekocht und weich gemacht, in geschmolzenes Harz, Paraffin oder andere geeignete Substanzen, und dann die Köpfe in eine Zündmasse getaucht. Zur Anwendung dieses Verfahrens soll keine kostspielige Maschinerie nötig sein.

Neue Literatur.

Die Stimme Deutsch-Ostafrikas. Die Engländer im Urteil unserer ostafrikanischen Neger. Von Dr. Hans Poeschel. Mit Geleitworten von Gouverneur Dr. Schnee und Generalmajor v. Lettow-Vorbeck. Druck und Verlag von August Scherl, G. m. b. H. Berlin. 8°. 63 S.

Wenn es auch für die Deutschen im allgemeinen keines Beweises bedarf, daß die sogenannte Begründung der Fortnahme unserer Kolonien, nämlich, daß wir nicht verstanden hätten, die Zuneigung und das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen, daß unsere Kolonisation vielmehr auf Unterdrückung, Ausbeutung und Ausrottung der Eingeborenen hinauslaufe, eitel Humbug und Heuchelei ist, so ist es doch nicht nur herzerquickend, sondern vielleicht für eine gerechter urteilen wollende Zukunft sogar nützlich, die vielen absolut schlagenden Beweise des Gegenteils in einem kleinen Büchlein vereinigt zu finden, zumal sie von einem Kenner des Landes, der als Bezirksrichter auch mit den Eingeborenen viel zu tun hatte, in sachlicher und schlichter, aber doch Interesse erweckender Weise zusammengestellt sind.

Durch. Mit Kriegsmaterial zu Lettow-Vorbeck. Von Kapitänleutnant d. R. Carl Christiansen. Erster Band mit 17 Abbildungen und einem Geleitwort. Verlag für Volkskunst. Rich. Keutel, Stuttgart. 8°. 148 S.

Der Verfasser, der Bruder des berühmten deutschen Seekampffliegers Fr. Christiansen, schildert in frischer, anregender Weise seine Erlebnisse als Kommandant des ersten Blockadebrechers, der eine Schiffsladung Kriegsbedarf nach Deutsch-Ostafrika brachte. Recht spannend ist die Schilderung des Einlaufens in die Mansabucht nahe bei Tanga und der Kampf daselbst mit dem englischen Kreuzer „Hyazinth“ sowie auch die schwierige Bergung des Kriegsmaterials. Von besonderem Interesse sind auch die Kapitel über die Landesverteidigung Deutsch-Ostafrikas sowie über die Schlacht von Tanga.

Argentinien. Von Dr. B. Stichel, Schriftleiter am „Wirtschaftsdienst“. Hamburg. L. Friederichsen & Co. 1919. 8°. 172 S. Mit einer Übersichtskarte.

In dankenswerter Weise gibt das Weltwirtschaftsarchiv (Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts) zusammen mit dem Ibero-Amerikanischen Institut eine Reihe von „Auslandswegweisern“ heraus. Auf Grund einwandfreien Materials soll darin über die wichtigsten für die deutsche Auswanderung in Betracht kommenden Länder möglichst alles enthalten sein, was diejenigen, die durch die Not der Zeit gezwungen werden, die Heimat zu verlassen und den Kampf ums Dasein im Ausland aufzunehmen, wissen müssen, bevor sie ihre folgenschwere Entscheidung treffen. Das vorliegende Buch bildet den ersten Band dieser Reihe und schildert nach einer kurzen Besprechung des argentinischen Volkes und Staatswesens in sachlicher Weise die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes sowie die Einwanderungsgesetzgebung, Ansiedlung und Landerwerb. Den größten Raum nehmen naturgemäß die Kapitel über die verschiedenen Zweige der Landwirtschaft ein, jedoch werden auch Bergbau, Fischerei, Industrie, Gewerbe und Handel sowie die wirtschaftlichen Möglichkeiten für Einwanderer aller Berufe

sowie die Kosten der Lebenshaltung besprochen. Praktische Ratschläge, z. B. auch betreffs der Ausrüstung, eine Adressentafel, ein Verzeichnis der Maße und Gewichte sowie der wichtigsten Literatur erhöhen den Wert der Schrift.

Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt. Von Dr. Felix Rosen, a. o. Prof. an der Universität Breslau. Zweite Auflage. 1917. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 8°. 162 S. 62 Fig. Geb. 1,50 M.

Dieses Büchlein, der 42. Band der „Wissenschaft und Bildung" genannten Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, bietet demjenigen, der sich in die biologischen Zusammenhänge im Pflanzenreich zu vertiefen wünscht, viel Anregung. In einzelnen Kapiteln werden die Pflanzen mit freier Ortsbewegung, die Koloniebildung, die Verankerung am Boden, die Eroberung des Festlandes, Moore und Farne, die Physiologie der höheren Landpflanzen sowie Blüte, Frucht und Samen behandelt. Naturgemäß treten vor allem die niederen Pflanzen bei der Darstellung in Erscheinung. Das, was die meisten unter dem Titel des Buches zu suchen geneigt sind, nämlich Anleitung zu botanischen Beobachtungen, bietet es nicht; das lag auch nicht in der Absicht des Verfassers, dem es, wie er in dem Vorwort zur zweiten Auflage ausführt, vielmehr „darauf ankam, als Fundament oder als Rahmen für alle eigene Beobachtung die Umrisse des Pflanzenreichs als einer großen, erdgeschichtlich gewordenen Einheit zu zeichnen und damit den der Beobachtung zugänglichen Einzelheiten ihren Ort im Gesamtbilde zu geben". Zur Erreichung dieses Zieles ist freilich beim Leser eine gewisse Konzentration des Geistes Voraussetzung, die aber bei demjenigen, der sich für das Studium der Pflanzenwelt interessiert, wohl in der Regel zu finden sein wird.

Türkische Baumwollwirtschaft. Eine kolonialwirtschaftliche und -politische Untersuchung von Dr. W. F. Bruck, a. o. Professor an der Universität Gießen. Mit einer farbigen Verbreitungskarte. Jena. Verlag von Gust. Fischer. 1919. 8°. 116 S.

Diese unserm dahingeschiedenen Mitherausgeber F. Wohltmann gewidmete 29. Veröffentlichung der vom Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel herausgegebenen Probleme der Weltwirtschaft bringt die Resultate einer Forschungsreise, die der Verfasser im Auftrage der deutschen Baumwollindustrie in die Baumwollländer der Türkei unternahm, um dort die Lage und Aussichten der Baumwollerzeugung und -industrie zu studieren. Nach jetzt etwas antiquiert erscheinenden einleitenden Kapiteln über das Baumwollproblem im Rahmen der deutsch-türkischen Wirtschaftspolitik sowie den Bedarf der Türkei an textilen Erzeugnissen, insbesondere Baumwolle, werden in gründlicher Weise die allgemeinen Grundlagen der türkischen Landwirtschaft sowie der Anbau der Baumwolle in der Türkei nach den einzelnen Anbauzentren besprochen. In den Schlußkapiteln werden die Mittel zur Hebung des Baumwollbaues in der Türkei angegeben und einige Vorschläge zur baldigen praktischen Inangriffnahme vorgetragen; diese beziehen sich natürlich auf die Verhältnisse in der bisherigen Türkei und die Einflußnahme der deutschen Industrie. Infolge der politischen Umwälzungen dieses Jahres werden wohl in Zukunft ganz andere Möglichkeiten für den Baumwollbau entstehen, sowohl in der zilizischen Ebene und einigen Teilen Syriens, als auch besonders in Mesopotamien. Die Schrift wird aber wegen der sich nicht verändernden tatsächlichen Grundlagen des Baumwollbaues auch in Zukunft nicht nur geschichtliche Bedeutung, sondern praktischen Wert behalten.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

In Kürze erscheint in der vom Auswärtigen Amt (A. H.) herausgegebenen Schriftenreihe **Auslandswirtschaft in Einzeldarstellungen** als Band II

DIE ÖLPALME

Dr. H. Bücher
früher Referent für Landwirtschaft
des Gouvernements Kamerun.

von

Dr. E. Fickendey
früher Leiter der Versuchsanstalt
für Landeskultur Viktoria (Kamerun).

Das Buch wird etwa 150 Seiten stark sein und mit einem Tafelanhang von 46 Abbildungen nach bisher unveröffentlichten Originalphotographien sowie einer Karte des Verbreitungsgebietes ausgestattet werden.

Den Inhalt dieser Monographie umschreiben die nachstehenden Kapitelüberschriften: 1. **Beschreibung der Ölpalme,** 2. **Formenkreis der Ölpalme,** 3. **Nutzen und Bedeutung der Ölpalme,** 4. **Verbreitung der Ölpalme,** 5. **Palmweingewinnung,** 6. **Kultur der Ölpalme,** 7. **Krankheiten und Schädlinge,** 8. **Aufbereitung der Früchte der Ölpalme,** 9. **Maßnahmen zur Förderung der Ölpalmenkultur,** 10. **Handel mit Palmöl und Palmkernen.**

Mit diesem Werk erscheint die erste größere Monographie über die Ölpalme in deutscher Sprache, die einen Überblick über das große Verbreitungsgebiet der Ölpalme, eine ausführliche Schilderung der Kultur, eine Darstellung ihrer Produkte und deren Verarbeitung, ihrer Bedeutung für den Ölhandel und die ölverarbeitenden Industrien gibt. Von besonderem Wert sind ferner neue Beobachtungen aus der Morphologie und Physiologie der Ölpalmen sowie eine Sorteneinteilung auf vollkommen neuer Grundlage. Es ist eine **Veröffentlichung von dauerndem Wert,** zu der die Verfasser auf Grund ihrer langjährigen praktischen Erfahrungen und ihrer umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen befähigt wurden. Die zahlreichen und technisch vollendeten Abbildungen machen das Buch besonders instruktiv.

Dieses Werk wird im Buchhandel zum **Ladenpreis von 20 M** abgesetzt werden. Wir sind in der Lage, das Buch unseren Mitgliedern zum **Vorzugspreise von 12 M zuzüglich Porto** unter der Bedingung zu liefern, daß kein Weiterverkauf erfolgt. Die Lieferung geschieht gegen Nachnahme.

Kolonial-Wirtschaftliches Komitee / Berlin NW 7, Pariser Platz 7.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

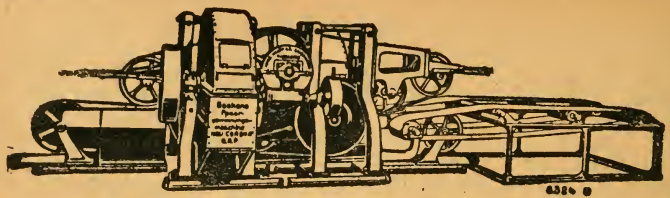
Hamburg 11 * Globushof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 · Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

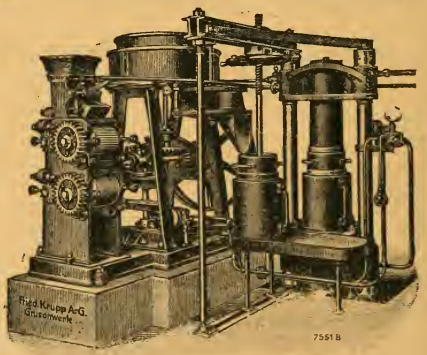
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. **Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.**

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68. Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 11. November 1919.

DER TROPENPFLANZER

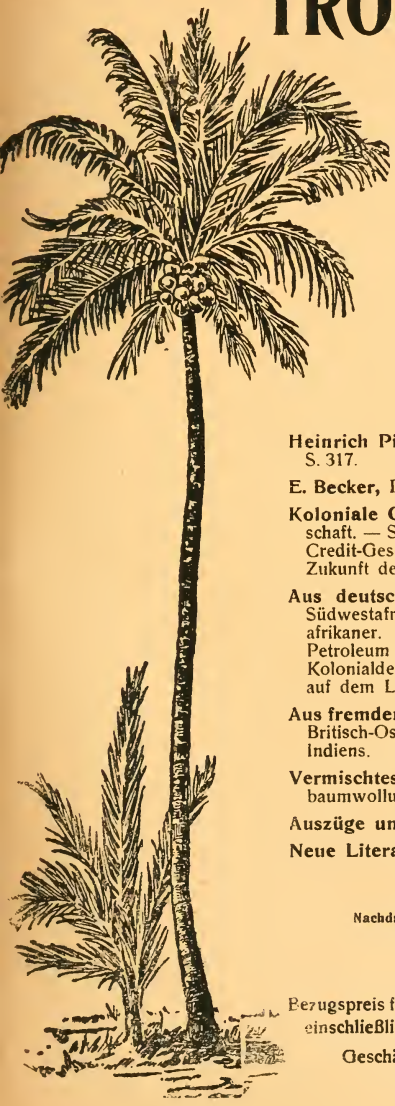
Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann †
Halle a. Saale.



Inhaltsverzeichnis.

Heinrich Picht, Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen, S. 317.

E. Becker, Die brasilianische Kaffee-Valorisation, S. 325.

Koloniale Gesellschaften, S. 330. Kolonialbank Aktiengesellschaft. — South-West-Africa Cie. — Südwestafrikanische Boden-Credit-Gesellschaft. — Vereinigte Diamant-Minen A.-G. — Die Zukunft der südwestafrikanischen Diamantengesellschaften.

Aus deutschen Kolonien, S. 334. Das Schicksal Deutsch-Südwestafrikas. — Interessenvertretung ehemaliger Südwestafrikaner. — Kolonialdeutsche und Steuerfluchtgesetz. — Petroleum in Deutsch-Neuguinea. — Herzliche Bitte unserer Kolonialdeutschen zwecks Gewährung von Erholungsaufenthalt auf dem Lande.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 337. Die Landwirtschaft Britisch-Ostafrikas. — Die Kaffeeproduktion Niederländisch-Indiens.

Vermischtes, S. 339. Seiden-Produktion der Welt. — Verbaumwollung von Faserbündeln.

Auszüge und Mitteilungen, S. 340.

Neue Literatur, S. 348.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin W 35, Potsdamer Str. 123.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, November 1919. | Nr. 11.

Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen.

Von Heinrich Picht, Berlin.

I. Die Ölpalme.

Die westafrikanische Ölpalme konnte man noch vor wenigen Jahren mit Fug und Recht als wirtschaftliches Aschenbrödel bezeichnen. Nicht als ob den Eingeborenen ihr Wert entgangen wäre. Aber sie nutzten sie nur im Rahmen ihrer allgemeinen oder besonderen Bedürfnisse und ihrer technischen Hilfsmittel aus. Beides war den aus der Ölpalme möglichen Gewinnen gegenüber gering. Der Europäer wiederum machte sich diese Pflanze nur nach Maßgabe der Initiative des Eingeborenen dienstbar, was zur Genüge darauf hinweist, wie wenig auch er aus ihr bisher Vorteile zu ziehen verstand.

Die Gründe für eine solche Passivität des Europäers gegenüber der Ölpalme lagen darin, daß den westafrikanischen Kaufleuten, die die Mehrzahl der in jenen Gegenden erwerbstätigen Europäer darstellen, eine unmittelbare Ausnutzung der Ölpalme wenig verlockend erschien, und zwar wegen der damit verknüpften Kapitalsinvestitionen und der nicht geringen, organisatorischen und maschinellen Schwierigkeiten. Der Aufkauf der Eingeborenenproduktion war einfacher.

Man verdiente schließlich auch so genug und suchte diesen Verdienst, während man sich selbst der vollen Erfassung der Gewinnmöglichkeiten entschlug, dadurch sicherzustellen, daß man Anläufe von Unternehmern, die unrationelle Selbständigkeit der Eingeborenen in der Ölpalmenausnutzung zu beseitigen, als eine Bedrohung des Handels darstellte und derartige Bestrebungen mit allen Mitteln zu erschweren versuchte.

Diese Erscheinung stellt eine Parallele zu dem Verhalten der Fuhrherrn beim Auftreten der Eisenbahnen dar und interessiert hier

nicht weiter. Solche wirtschaftsreaktionäre Widerstände sind immer hoffnungslos. Sie wurden es im vorliegenden Falle um so rascher, als es gelang, die Frage der maschinellen Aufbereitung der Ölpalmenfrüchte in verhältnismäßig kurzer Zeit zu lösen. Die nach dieser Lösung zu erwartenden Gewinne rechtfertigten nicht nur die zur Umwandlung wilder Ölpalmbestände in Plantagen notwendigen Kapitalinvestitionen bzw. die organisatorischen Mühen für die Beschränkung der Eingeborenentätigkeit auf das Einsammeln der Früchte, also auf reine Lohntätigkeit, ein Beharren bei dem bisherigen „kaufmännischen" Verfahren mußte sogar als unerhörte Verschleuderung von Werten erkannt werden, und wurde es auch. Zuerst wohl von den Franzosen, dann von den Deutschen, denen bald Holländer und Engländer folgten.

Wie bei allen neuen Kulturpflanzen, als welche die Ölpalme trotz jahrhundertelanger Ausnutzung durch die Eingeborenen angesprochen werden muß, schwanken die Angaben über ihre Erträge außerordentlich. Dies ist ganz natürlich, denn einwandfreie Zahlen lassen sich nur bei genauer Kontrolle, bzw. plantagenmäßig gepflegten größeren Beständen erzielen. Diese Voraussetzungen fehlten bis wenige Jahre vor dem Kriege durchaus, ja fehlen zum Teil heute noch. So konnte es kommen, daß P r e u ß den Durchschnittsertrag einer Ölpalme im Viktoriabezirk (Kamerun) seinerzeit mit zehn Bündeln annahm, woraus der Neger u. a. 14,87 kg Kerne gewinnen solle. Nimmt man die Kernausbeute sogar mit 12% des Früchtegewichts an (die Angabe der B ü n d e l zahl besagt übrigens für die Rentabilität nichts, da es große und kleine Bündel gibt), so käme man nach Preuß auf einen Ertrag von 124 kg Früchten je Palme und Jahr. Demgegenüber geben B ü c h e r und F i c k e n d e y in ihrer gemeinsamen Schrift „Die Ölpalme" den Früchteertrag bei wilden Beständen mit 30 kg an, während sie bei plantagenmäßigem Anbau mit 40 bis 50 kg rechnen. Wo ist die für eine zuverlässige Rentabilitätsberechnung so notwendige Wahrheit zu finden?

Dem Verfasser liegen nun die Ergebnisse zweier praktischer Versuche zur Feststellung des Jahresertrages verstreut stehender, also wilder Palmen vor. Im ersten Falle handelt es sich um 50 Palmen, die durchschnittlich 39,3 kg, in letzterem Falle um 14 924 Palmen, die im Durchschnitt 18 kg erbrachten; in beiden Fällen um Palmen im Viktoriabezirk (Kamerun). Die Zahl von 39,3 kg k ö n n t e für größere Bestände maßgebend sein, braucht es aber nicht zu sein, da eine Versuchsreihe von 50 Palmen zu klein ist. Sie bietet immerhin einen wertvollen Fingerzeig. Anders liegt es mit der zweiten Versuchsreihe. Hier ist die Palmenzahl so groß, daß

man den gleichen Einwand nicht erheben kann. Aber folgendes ist bei dieser Feststellung zu beachten:

1. Es handelt sich um zum Teil sehr alte Palmen, deren Ertrag bei einzelnen Exemplaren schon im Rückgang begriffen sein mag.
2. Da die Palmen auf rund 6000 ha verstreut standen, muß sowohl mit unbefugtem Abernten, als auch mit unbefugter Palmweinerzeugung und deren üblen Folgen auf den Fruchtansatz gerechnet werden.
3. Endlich ist es fast sicher, daß beim Abernten die eine oder andere der gezählten Palmen übersehen worden ist.

Trotz der großen Sorgfalt, mit der dieser Versuch durchgeführt worden ist, gibt also selbst er keine zuverlässigen Durchschnittszahlen, immerhin aber die Garantie, daß man mit mindestens 18 kg Früchten je Palme und Jahr rechnen kann.

Welche Zahl soll nun einer Rentabilitätsberechnung zugrunde gelegt werden? 124 oder 39,3 oder 30 oder 18 kg? Bevor eine Zahl als wahrscheinlich empfohlen sei, wird man sich zu fragen haben, ob man die Rentabilität eines Bestandes von wilden, verstreut stehenden Palmen, oder die eines Plantagenbestandes im Auge hat. Der erstere Fall wird wohl immer nur ein Durchgangsstadium darstellen, denn wenn jemand sich schon zur Ausnutzung wilder Bestände entschließt, so wird er sicher solche Palmenhaine allmählich durch Nachpflanzen in Plantagen zu verwandeln versuchen, so daß dann der zweite Fall maßgebend durchgreift.

Für die Anlage einer Fabrik wird es aber immer zweckmäßig sein, auch für den ersten Fall zuverlässige Unterlagen zu haben, und so möchte der Verfasser empfehlen, als Jahresertrag einer w i l d e n Palme an ausgehülsten Früchten 25 kg anzunehmen. Das Risiko einer etwaigen Nichterreichung dieser Zahl läßt sich tragen, aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie aber bei sorgfältig — auch in den Kronen — gesäuberten, wilden Palmen überschritten.

Viel schwieriger ist es, eine zuverlässige Zahl für p l a n t a g e n m ä ß i g a n g e b a u t e Ölpalmen zu geben, denn irgendwelche Daten liegen hierfür dem Verfasser und wahrscheinlich überhaupt nicht vor. Daß die plantagenmäßig angepflanzte, gedüngte und gepflegte Ölpalme einen sehr viel höheren Ertrag aufweisen wird als die wilde, ist sicher. Der Verfasser glaubt nicht zu hoch zu greifen, wenn er ihn bei volltragenden Palmen auf 40 kg veranschlagt. Es ist dies, was nochmals betont werden soll, eine Schätzung. Aber sie wird aller Voraussicht nach das Minimum darstellen, denn wenn man sich eine gesunde, volltragende Palme

vorstellt, so erscheint eine Jahresernte von 40 kg Früchten keine sonderliche Leistung. Bücher und Fickendey können daher mit ihrer Schätzung von bis zu 50 kg nicht minder recht haben, denn der Verfasser sieht in 40 kg tatsächlich das Minimum, das auch in weniger guten Jahren erreicht werden kann.

Es sollen also 25 kg für die wilde, 40 kg für die plantagenmäßig angebaute, volltragende Palme angenommen werden.

Wir kommen nunmehr zur Frage der Erntekosten. Bücher und Fickendey geben die Tagesleistung eines Arbeiters auf 80 bis 250 kg lose Früchte an. Auf eine derartige Marge kann keine Rentabilitätsberechnung aufgebaut werden. Kehren wir daher zu unseren 14 924 Palmen zurück und den dabei weiter gemachten Erfahrungen. Es sei zunächst nochmals darauf hingewiesen, daß diese Palmen auf rund 6000 ha verstreut standen, ferner daß der Arbeitstag von 10½ Stunden einschließlich Verwaltung, Aufsicht, Ausfällen für Kranke und Kosten für Verpflegung usw. bei rund 900 Arbeitern 0,95 M. kostete, was der Kameruner Norm entsprechen dürfte. Die Kosten für das Abernten betrugen dabei 1,7 Pf., die des Feldbahntransportes (die Früchte wurden in den Bündeln befördert) 1,0 Pf., die des Auslösens der Früchte 0,44 Pf., so daß das Kilo loser Früchte an der Fabrik 3,1 Pf. kostete. Es ist dabei angenommen, daß die Arbeiter sich nur 200 von den 300 Jahresarbeitstagen der Ölpalmenernte widmen und — sofern es keine Saisonarbeiter sind — im übrigen in anderen Kulturen oder mit Anlagearbeiten des Unternehmens beschäftigt werden. Als Beweis für die Zuverlässigkeit dieser Zahlen sei angeführt, daß sie bezüglich des Aberntens und des Transportes sich auf ein Quantum von 268 749 kg, bezüglich des Auslösens auf ein Quantum von 54 830 kg stützen.

Wie stellen sich nun die Kosten bei Plantagenbeständen? Die Kosten des Aushülsens bleiben die gleichen mit 0,44 Pf. je Kilo, soweit nicht das Problem des maschinellen Aushülsens gelöst wird. Inwieweit derartige Maschinen ihre Aufgabe erfüllen, steht noch dahin. Die Transportkosten dürften bei geschlossenen Beständen und damit sich lohnender, weitergehender Verästelung der Pflanzungsbahn wesentlich sinken. Nehmen wir die Kosten eines Tonnenkilometers auf einer Pflanzungsbahn mit 33 Pf. an und die Durchschnittstransportentfernung auf der Bahn mit 10 km, ziehen wir ferner in Betracht, daß das Bündelgewicht rund um die Hälfte größer ist als das Fruchtgewicht, so würde man mit 0,5 Pf. je Kilo bei dem Feldbahntransport auskommen. Bleiben noch die Kosten des

Aberntens. Hier wird bei plantagenmäßig angepflanzten Ölpalmen die größte Ersparnis einsetzen. Wir sahen oben, daß das Abernten der wilden Palmen 1,7 Pf. je Kilo kostet. Der Mann, der 95 Pf. kostete, erntete also täglich 56 kg Früchte. Es erhellt ohne weiteres, daß, wenn der Arbeiter alle 8 m eine tragende Palme vor sich hat und die Bündel außerdem, sei es in Reichweite, sei es in Leiterhöhe sitzen, er mindestens das Vierfache leisten wird, nicht zuletzt weil er in geschlossenen Beständen bei seiner Arbeit kontrolliert werden kann, was bei verstreut stehenden Palmen nur bezüglich des Ergebnisses möglich ist. Eine Tagesleistung von 224 kg loser Früchte entspricht einem Bündelgewicht von etwa 330 kg. Nehmen wir an, daß der Arbeiter von den Palmen zur Feldbahn einen durchschnittlichen Transportweg von 500 m zurückzulegen hat, so hätte er rund ein Sechstel Tonnenkilometer zu leisten. Die Trägerleistung eines Kameruner Negers beträgt etwa ½ Tonnenkilometer täglich. Er verbraucht also ein Drittel des Arbeitstages zum Transport der Früchte zur Feldbahn und es bleiben ihm für das Abhauen der Bündel bei einem 10½stündigen Arbeitstag, d. h., wenn wir die 330 kg vorsichtig = 33 Bündel ansetzen, für das Abhauen eines Bündels rund 12 Minuten, was völlig ausreichend ist und noch für manches Schwätzchen Zeit läßt. Demnach können wir mit voller Berechtigung die Erntekosten je Kilo loser Früchte aus Plantagenbeständen mit 0,5 Pf. annehmen. Hierzu kommen noch die Abschreibungen auf die notwendigen Pflanzungsgebäude, Feldbahn usw., sowie die Ausgaben für Werkzeuge, was insgesamt mit 0,5 Pf. je Kilo angenommen, bei einer Pflanzung, die nur 2 Tonnen Früchte an 200 Tagen im Jahr liefert (näheres hierzu weiter unten) jährlich 20 000 M. ausmacht.

Das Kilo loser Früchte kostet demnach an die Fabrik geliefert bei wilden Beständen 3,5, bei plantagenmäßigen Beständen 2 Pf.

Da kein Unternehmer in größerem Umfang Ölpalmen anpflanzen wird, um den Gewinn aus der Verarbeitung einem anderen zu überlassen, so müssen zur völligen Beantwortung der Rentabilitätsfrage dieser Kulturpflanze auch die Kosten der Weiterverarbeitung untersucht werden. Aus den Erfahrungen der ihm unterstellt gewesenen Palmölfabrik vermag der Verfasser sich hierfür auf ziemlich zuverlässiges Tatsachenmaterial zu stützen. Die Kosten der Verarbeitung stellten sich bei einer Tagesleistung von nur 3500 kg Früchten einschließlich Europäeraufsicht, 10 % Abschreibung, ebensolchem Ansatz für Ersatzteile usw. auf 2,3 Pf. je Kilo, wobei Öl und Kerne bis auf die Verpackung versandfertig gemacht

wurden. Diese Zahl wird bei größeren Früchtemengen und bei Anwendung aller bis zum Kriegsausbruch erprobter, in der vorerwähnten Fabrik aber noch nicht zur Aufstellung gelangter Maschinen mindestens um die Hälfte verringert werden.

So können die Verarbeitungskosten eines Kilos Früchte nach den bisherigen Erfahrungen mit 1½ Pf. angenommen werden.

Da man durchaus sicher mit einer Ausbeute von 15 % Öl und 10 % Kernen rechnen kann (Preuß gibt noch 1918 15 % Öl und 15 % Kerne an, Bücher und Fickendey 15 % Öl und 12 % Kerne), so erhält man aus 1000 kg Früchten 150 kg Öl und 100 kg Kerne. In einer gut geleiteten Fabrik wird man — vor allem bei Anwendung des Extraktionsverfahrens — auf etwa 17 % Öl kommen und gelegentlich auf 12 % Kerne. Es ist also bei Einsetzung jener erstgenannten Zahlen wiederum ein Sicherheitskoeffizient vorhanden.

Die Kosten für Verpackung, Fracht (von Kamerun nach Europa) und für den Verkauf in Europa betrugen vor dem Kriege für 100 kg Öl und Kerne 13,82 M. bzw. 6,88 M. im Durchschnitt. D. h. also bei 1000 kg Früchten bzw. 150 kg Öl und 100 kg Kernen entstehen noch 27,61 M. Unkosten oder 2,8 Pf. je Kilo.

Die Gesamtkosten für Ernte, Aufbereitung, Versand und Verkauf betragen daher für das Kilo Früchte bei wilden Beständen 7,8 Pf., bei Plantagenbeständen 6,3 Pf.

Legen wir die Durchschnittspreise der Jahre 1913/14 (letzteres bis zum Kriegsausbruch) zugrunde, und zwar mit 61,2 M. für 100 kg Palmöl und 42,02 M. für 100 kg Palmkerne, so erbringen die 1000 kg Früchte, die 78 M. bzw. 63 M. Unkosten verursachten, 91,8 M. an Palmöl und 42,02 M. an Palmkernen, insgesamt also 133,82 M. oder je Kilo 13,4 Pf.

Demnach ergibt sich als Reingewinn am Kilo Früchte bei wilden Beständen 5,6 Pf., bei Plantagenbeständen 7,1 Pf. oder als Reingewinn je Palme im ersten Falle (25 kg Früchte) 1,40 M., im zweiten Falle (40 kg Früchte) 2,84 M.

Der Leser, der bis hierher gefolgt ist, sei wegen der vielen Zahlen um Entschuldigung gebeten. Aber wenn eine Rentabilitätsberechnung richtig sein soll, kann sie gar nicht gründlich und vorsichtig genug vorgenommen werden. Sonst kommt man leicht zu Fehlschlägen, wie sie s. Zt. die Kickxia elastica veranlaßte. Sollen solche Fehlschläge vermieden werden, so muß der Wissenschaftler stets vom kalkulatorisch veranlagten Pflanzer, Techniker und Kauf-

mann kontrolliert werden. Auch in Afrika muß man mit Pfennigen rechnen. Daß man das in Kamerun in früheren Zeiten bei den Plantagen nicht tat, hat oft zu bedauerlichen Mißerfolgen geführt, die bei einem weniger „großzügigen" Verfahren meist hätten vermieden werden können.

Wie die Verhältnisse bez. Löhne, Frachten usw. heute für einen Kameruner Unternehmer liegen, kann nicht übersehen werden. Die vorliegende Rentabilitätsberechnung ist daher so aufgestellt worden, daß sie nach Einsetzung anderer Zahlen für diese Posten ebenfalls zu zuverlässigen Resultaten führt und glaubt, damit auch Unternehmern außerhalb Kameruns etwas zu bieten.

Zwischengeschaltet sei hier noch, daß die oben erwähnten Palmölpreise diejenigen der gewöhnlichen Handelsqualität sind. Nachdem es inzwischen gelungen ist, bei der maschinellen Aufbereitung den Prozentsatz an freier Fettsäure dauernd herunterzudrücken und damit derartiges Palmöl an die Verwendung in der Speisefettfabrikation heranzuführen, kann mit viel höheren Preisen gerechnet werden; ein weiterer Sicherheitskoeffizient.

Die Frage, was nun der Wert einer Ölpalme sei, läßt sich auf Grund dieser Arbeit für die Zeit vor dem Kriege unschwer berechnen, wenn man sich darüber klar ist, mit welchem Prozentsatz der Reingewinn kapitalisiert werden soll, und wie hoch man die Lebensdauer der Palme einschätzt. Der Verfasser glaubt, daß ein Kapitalisierungssatz von 8% bei einer derartig langlebigen Kultur, wie sie die Ölpalme darstellt (nach Bücher und Fickendey kann ein Lebensalter von 80 bis 120 Jahren angenommen werden), hoch genug ist, um so mehr, als absterbende Palmen ohne große Kosten nachgepflanzt werden können, so daß der Bestand praktisch konstant bleibt. In der deutschen Landwirtschaft ist der Kapitalisierungssatz bekanntlich viel niedriger (vgl. hierzu die Abänderung an dem Reichsnotopfergesetz in der ersten Lesung, wonach bei landwirtschaftlichen Grundstücken der zwanzigfache Ertragswert als steuerpflichtiges Vermögen angenommen, d. h. also ein Kapitalisierungssatz von 5% zugrunde gelegt wird). Für Reinigung brauchen bei volltragenden Palmen Abzüge nicht gemacht zu werden, da Zwischenkulturen diese Kosten decken werden. Etwaige Düngung wird sich aus Mehrerträgen bezahlt machen.

Demnach wäre der Wert einer volltragenden wilden Palme nach den Verhältnissen vor dem Kriege mit 17,50 M., der einer plantagenmäßig angepflanzten mit 35,50 M. einschließlich eines entsprechenden Ölwerks und einschließlich der notwendigen Pflanzungsgebäude, Feldbahnen usw. anzusetzen.

Nehmen wir die Kosten einer Fabrik von 20 000 kg Früchten Tagesverarbeitung vor dem Kriege mit 100 000 M. und, mit Rücksicht auf die Erntezeit der Ölpalme, nur 200 Arbeitstage an, so müßten 4 000 000 kg Früchte herangeschafft werden. Hierzu benötigt man 160 000 wilde oder 100 000 plantagenmäßig angepflanzte Ölpalmen; letzteres entspricht etwa 560 ha. Dementsprechend ist in ersterem Falle ein Abzug von 63 Pf., in letzterem ein solcher von 100 Pf. von dem bisher errechneten Werte der Ölpalme zu machen, da er sich ja auf das Vorhandensein einer Ölfabrik stützte.

Daß dieser Abzug bei einer Ölpalmenplantage in den meisten Fällen zu hoch ist, erkennt man daraus, daß ein ausgesprochenes Ölpalmen-Unternehmen sich wohl immer auf mehr als die vorerwähnte Palmenzahl stützen wird. Bei Tag- und Nachtarbeit in der Fabrik sind aber bei nahezu doppelter Früchtemenge die Anlagekosten für Maschinen usw. nicht größer, ja selbst bei reiner Tagarbeit nur unwesentlich höher. Ein weiterer Abzug ist für die notwendigen Gebäude, Feldbahn usw. erforderlich. Bei einer Pflanzung von 560 ha ist dieser Posten (einschließlich 7,5 km Feldbahn) mit etwa 110 000 M. einzusetzen gewesen, d. h. je Palme mit 110 000 : 160 000 = 0,70 M. bei wilden, bzw. 110 000 : 100 000 = 1,10 M. bei plantagenmäßig angepflanzten Beständen.

So kommen wir ohne entsprechende Ölfabrik und ohne Pflanzungsgebäude, Feldbahn usw. bei wilden Beständen auf einen Wert von 16,37 M., bei plantagenmäßig angepflanzten auf einen solchen von 33,40 M. für die volltragende Palme.

Wer zu diesem Preise vor dem Kriege kaufte, konnte mit einer sicheren Verzinsung von 8 %, tatsächlich aber mit einer nicht unwesentlich höheren rechnen.

Viel günstiger lagen natürlich die Verhältnisse für den Unternehmer, der sich selbst eine Plantage anlegte. Ihn kostete in Kamerun der Hektar volltragender (10jähriger) Palmen einschließlich der Ausgaben für Pflanzungsgebäude, Feldbahn, eine entsprechende Ölfabrik und einschließlich des Landerwerbs und einer Zwischenkultur, wie z. B. Kakao und deren Zubehör, rund 1200 M., wobei Zinsverluste und Reinigungskosten (letztere vom fünften Jahr ab) durch die Ernten der Zwischenkultur ausgeglichen bzw. getragen werden. Dies entspricht, den Hektar mit 542 Kakaobäumen und 180 Palmen angenommen, einem Kostenpreis der Palme von rund 1,66 M.

Wir erkennen also, daß die Verzinsung einer Ölpalmenplantage in Kamerun bei den Verhältnissen vor dem Kriege selbst bei Zu-

grundelegung sehr vorsichtiger Zahlen recht hoch werden konnte. Bei den heutigen Fettpreisen dürfte die Rentabilität der Ölpalme trotz des wahrscheinlich eingetretenen Steigens der Kameruner Löhne und trotz der höheren Kosten für die Europäeraufsicht und die Anlage einer Fabrik übrigens noch günstiger ausfallen als vor dem Kriege.

Jäh hat der Krieg die deutsche Arbeit in den Kolonien unterbrochen. Wehmütig denkt der Verfasser der Jahre, da er sich mit dem Problem der Ölpalme beschäftigte, das — nicht zuletzt durch deutsche Arbeit — kurz vor dem Kriege als gelöst angesehen werden konnte. Diese deutsche Arbeit erfolgte nicht nur wegen des Gewinns, sondern weil es reizte, die technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Sie wurden überwunden. Gleich darauf aber auch Deutschland in dem großen Kampf, der den verhaßten deutschen Konkurrenten beseitigen sollte und dem Verkünder der „Weltdemokratie" u. a. den größten Teil d e r deutschen Kolonien einbrachte, in denen wir über Ölpalmen verfügten. Der Ring der englischen Herrschaft über die Ölpalmenbestände der Welt ist nunmehr nahezu geschlossen. Die Elaeisindustrie wird einen außerordentlichen Aufschwung nehmen. Deutschland aber, als das größte wirtschaftliche Aschenbrödel, das die Welt je gesehen, steht abseits. Vae victis!

(Weitere Aufsätze über die Rentabilität des Kakaos, der Kickxia, der Hevea und der Kola in Kamerun folgen.)

Die brasilianische Kaffee-Valorisation.

Von E. Becker.

Zu Beginn des Krieges haben die Zentralmächte 1 832 530 Ballen Valorisationskaffee, die für Rechnung Brasiliens in Hamburg, Bremen, Antwerpen und Triest lagen, beschlagnahmt und zu dem damals festgestellten Marktpreis von 67,94 M. für den Ballen angekauft, indem sie 124 445 362,05 M., also zu 20,20 M. 6 100 202 £ 17 sh, bei Bleichröder in Berlin zugunsten des Staates Sao Paulo zu einem Zinsfuß von 3½ % deponierten. Die brasilianische Regierung fordert nun in dem Friedensvertrag, daß die Rückzahlung dieser Summe zum Markkurse am Tage der Hinterlegung erfolgt.

Diese Bestimmung ruft für die Kaffeevalorisation, die in der Geschichte des Welthandels eine sehr auffällige Erscheinung ist, erneut großes Interesse hervor, so daß es nicht unnütz sein kann, einmal zu versuchen, den Inhalt des Begriffs der Valorisation festzustellen. Zunächst ist das Problem notwendigerweise ein welt-

wirtschaftliches, internationales, sodann bedeutet die Valorisation ein äußerst bedeutungsvolles Preisproblem.

Die Valorisation hat den Zweck, den Weltmarktpreis auf einen gewissen Minimalpreis zu steigern. Gelingt es dem Produktionslande, durch sie den Preis zu erhöhen, so werden die Konsumenten zu erhöhter Gegenleistung gezwungen. Der Name Valorisation deutet auf ein Weltprogramm: Verwertung im Sinne von Schaffung eines besseren Tauschwertes eines Produktes. In Wirklichkeit ist das Entscheidende die Preiserhöhung, eine gewollte Änderung der Preisrichtung dadurch, daß das Angebot durch Herauskaufen eines Teiles der Ernte vermindert wird.

Die Kaffee-Valorisation ist vom Staate Sao Paulo seinerzeit ausgeführt worden, um die Pflanzer, aber auch die ganze Volkswirtschaft aus einer ernsten Überproduktionskrisis zu retten. Diese Valorisation enthält aber gleichzeitig die Keime für eine Spekulationskrisis, da zwecks Verhinderung einer Überspekulation in Kaffee übersehen wurde, eine Höchstgrenze für die zu erreichenden Kaffeepreise festzusetzen. Die Valorisation kann daher wohl ein Heilmittel gegen eine Überproduktion sein, dagegen muß sie versagen, wenn sie von Pflanzern und Staat zu Spekulationszwecken mißbraucht wird, wie die späteren Ausführungen ergeben werden.

Der Gedanke des Valorisationsgesetzes war kurz der: Die Regierung tritt auf den Markt selbst als Käufer auf und zahlt, unbekümmert um den wahrscheinlich eine Zeitlang tiefen Marktpreis, einen gewissen Minimalpreis, der nicht unterschritten wird. Die Hauptbedingung für die Durchführung dieser Maßnahme liegt aber in der Beschaffung des nötigen Kapitals. Sind die Mittel der Regierung zu knapp, so ist das Gelingen des Planes in Frage gestellt. Die Finanzierung der Valorisation war daher auch die Hauptsorge, und ihre Durchführung hat den einzelnen Stadien der Valorisation das Gepräge gegeben, das sich namentlich auch in der Preisgestaltung ausdrückt.

Schließlich erfolgte die Valorisation auf folgende Weise: Im August 1906 erhielt die Regierung von der brasilianischen Bank für Deutschland ein Darlehn von 1 Mill. £ gegen Ausgabe von Schatzscheinen mit zwölf Monaten Laufzeit, also sehr kurzfristiges Leihkapital für eine ihrer Natur nach eher langfristigen Anleihe in Valorisationskaffee. Im September traf die Regierung mit einigen Bank- und Kaffee-Importfirmen ein Abkommen, wonach sich diese verpflichteten, dem Staate Sao Paulo 3 200 000 £ zu leihen gegen 2 Millionen Sack Kaffee als Sicherheit. Dieser Kaffee wurde zu gleichen Teilen auf die Hafenplätze New York, Le Havre und Ham-

burg verteilt und bei den Importhäusern unter den Kontrahenten konsigniert. Gleichzeitig übernahmen sie die Verpflichtung, den Kaffee nicht vor 1907 zu verkaufen, d. h. die Kredite bis dahin nicht zu kündigen. Da die Regierung auch für eine ständige Einnahmequelle zur Deckung der Lagerspesen, Darlehnsspesen, Verwaltungskosten usw. sorgen mußte, führte sie ab 1. Dezember 1906 einen Extrazoll von 3 Frs. pro ausgeführten Sack Kaffee ein, der in Santos bei der Verschiffung vom Exporteur erhoben wird.

Trotz der Käufe der Regierung war aber inzwischen der Preis auf den Kaffeemärkten nicht unerheblich gesunken, so daß der Wert der Deckung für die gewährten Vorschüsse immer mehr abnahm. Um aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen, wurde im August 1908 von der Regierung Sao Paulo ein neues Kaffeegesetz angenommen, das die Möglichkeit geben sollte, das Valorisationsunternehmen fortzusetzen und zu Ende führen zu können. Diese neuen Maßnahmen enthielten im wesentlichen folgende Punkte:

1. Beschränkung des jährlichen Exportes auf ein bestimmtes Quantum,
2. Erhöhung des Extrazolles von 3 auf 5 Frs.,
3. die Aufnahme einer Anleihe von 15 Mill. £.

Durch die Exportbeschränkung sollte verhütet werden, daß eine der Menge nach über dem Durchschnitt stehende Ernte auf den Konsummärkten das Angebot vermehren und auf die Preise drücken könnte.

Der Ertrag der 3 Frs.-Extrazolltaxe, die auf 5 Frs. pro auszuführenden Sack Kaffee erhöht wurde, hatte sich 1907 wohl noch als genügend erwiesen, um die aufgelaufenen Zinsen und Unkosten zu decken, da das Jahr eine Riesenernte aufwies. Die folgenden Jahre ergaben eine viel kleinere Ernte. Es mußte deshalb notgedrungen eine Erhöhung des Extrazolles auf 5 Frs. vorgenommen werden, was für die Pflanzer allerdings eine neue drückende Abgabe bedeutete.

Der wesentlichste Punkt des neuen Gesetzes war aber wohl die Ermächtigung, eine Anleihe von 15 Mill. £ aufzunehmen. Ein Konsortium, an dessen Spitze die Firma Schröder & Co., London, stand, erklärte sich zur Stellung der Anleihe bereit, und nach mancherlei Verhandlungen kam ein Abkommen zustande, das dem Staate allerdings verschiedene Verpflichtungen auferlegte. So wurde u. a. der Regierung verboten, weiterhin Kaffee aufzukaufen. Die in den europäischen und nordamerikanischen Häfen lagernden 6 994 920 Sack Kaffee durften nur nach Genehmigung der Bundes- und Staatsregierung verkauft und der Ertrag der Verkäufe einzig und allein

für den Anleihedienst verwendet werden. Trotzdem diese Anleihe von 1908 erst 1918 vollständig hätte zurückgezahlt werden müssen, brachte die Regierung im Dezember 1912 einen Gesetzentwurf ein über die Aufnahme eines neuen Anleihens im Jahre 1913 von 7 500 000 £, der auch genehmigt wurde.

Der Kaffee-Valorisation gelang die Preiserhöhung nicht sofort. Es vergingen reichlich zwei Jahre, bis der Preis die Richtung nach oben einschlug. Dies lag einesteils in einer Besonderheit des Kaffeemarktes, indem in den Händen des Großhandels und der Spekulation ein großer, noch nicht in den Konsum und den Detailhandel übergegangener Weltvorrat lag. Dadurch war auf dem Markt eine starke Reserve vorhanden, so daß durch das Aufkaufen der Regierung die Ware nicht so rasch knapp wurde.

Der führende Marktpreis im Kaffeehandel ist die Terminnotierung an den großen Börsenplätzen New York, Le Havre und Hamburg. In Friedenszeiten wichen diese Notierungen nie stark voneinander ab; während der Dauer des Einflusses der Valorisation auf den Kaffeemarkt ließen sich jedoch deutlich drei Zeitabschnitte unterscheiden:

1. Die Zeit der Depression von Beginn der Valorisation bis Ende 1908, als die feste 15-Millionen-Anleihe abgeschlossen wurde.

Diese Zeit ist gekennzeichnet durch flauen Geschäftsgang, Mißtrauen seitens der Kaffeehandelskreise gegen die Aktionen des Staates Sao Paulo, langsames, aber stetiges Sinken der Preise.

2. Die Zeit der Haussebewegung von Anfang 1909 bis Ende 1912. Die Grundlage für sie ist geschaffen mit dem Abschluß der festen Anleihe von 1908. Die Öffentlichkeit der Verkäufe des Regierungskaffees und die Gewißheit, daß dem Staate Sao Paulo die Aktionsfreiheit zu einer allfälligen Erweiterung des Risikos beschränkt ist, geben den Handelskreisen das nötige Vertrauen zurück, die Spekulation beginnt sich wieder des Kaffees anzunehmen, und es braucht nur noch einzelner Veranlassungen, um die Haussebewegung in Gang zu bringen.

So begannen denn von 1909 an die Kaffeepreise zufolge des geringer werdenden Angebotes auf allen Märkten zu steigen, bis im zweiten Monat des Erntejahres 1910/11 eine große spekulative Haussebewegung einsetzte. Die Folge davon war, daß Geschäftsabschlüsse über die neue Ernte mit den Konsumländern anfänglich äußerst spärlich waren, wodurch nicht genügend Ware nach Europa und den Vereinigten Staaten kam. Dagegen waren hier große Blankoverkäufe vorgenommen worden, die eingedeckt werden mußten. Dazu kam der ständige Bedarf des Konsums, der keine

Reservevorräte besaß, die ihm gestattet hätten, bei ungünstiger Tendenz zu warten. So mußten von den Abnehmern brasilianischer Ware nach und nach die ständig steigenden hohen Forderungen der Verkäufer bewilligt werden. Dies hatte an den Hauptmärkten, vor allem in den Produktionsländern, eine Spekulation größeren Umfanges zur Folge, wodurch die Pflanzer und die Regierung von Sao Paulo endlich erreichten, was mit den Valorisationsmaßnahmen schon vier Jahre zuvor beabsichtigt war: die Minimalpreise wurden weit überschritten. Da aber weder in dem Valorisationsgesetz noch in dem Anleihevertrag ein Maximalpreis vereinbart worden war, sah sich die Regierung nicht genötigt, einer stärkeren Hausse Halt zu bieten durch größere Abgaben aus dem Valorisationsvorrat. Anfang Januar 1911 wurde zwar bekanntgegeben, daß im April 1911 1 200 000 Sack versteigert werden sollten, doch wurde dieses Quantum bei der herrschenden Knappheit an verfügbarem Kaffee als zu klein angesehen, um auf die Preise einen wesentlichen Einfluß auszuüben.

Die Preise an den Terminmärkten hatten sich seit den Valorisationsverkäufen im April auf dem relativ hohen Niveau halten können, teilweise waren sie sogar noch gestiegen. Da begann im September plötzlich eine neue, sehr starke Hausse, die auf folgenden Umstand zurückzuführen war: Von verschiedenen Santosfirmen und europäischen Importeuren waren bei Beginn der Ernte bedeutende Blankoverkäufe pro September vorgenommen worden. Infolge verspäteter Ernte mangelte es aber nachher in Santos sehr an verfügbarer Ware, trotzdem in den brasilianischen Häfen bedeutende Vorräte lagerten, die aber sämtlich in festen Händen waren.

Dagegen trat dann im Jahre 1913 ein außerordentlich schnelles Sinken der Kaffeepreise von etwa 35 % ein, und im Jahre 1914 blieb der Preis auf ungefähr derselben Höhe. Die Gründe für einen derartig nachhaltigen Preisfall dürften auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein. Die Ernte 1913/14 war seit 1909/10 wieder die erste, welche die dazu noch wesentlich gestiegenen Ablieferungen an Größe übertraf; der Weltvorrat nahm um eine Million Sack zu und betrug demnach elf Millionen Sack. Die Ernte 1912/13 war um 700 000 Sack kleiner gewesen als die gleichzeitigen Ablieferungen, so daß der Weltvorrat im Laufe des Erntejahres abnahm. Von diesem Weltvorrat hatte aber zu Beginn des Erntejahres der Staat Sao Paulo noch 4,4 Millionen Sack besessen, so daß der „verfügbare" Weltvorrat nur 6,6 Millionen Sack betrug, gegen einen durchschnittlichen verfügbaren Weltvorrat von 10,7 Millionen Sack am Ende jedes Erntejahres in den fünf Jahren vor der Valorisation.

Im Januar 1913 wurden gewaltige Verkäufe aus dem Valorisationsvorrat in der Höhe von 1,2 Millionen Sack vorgenommen, die zum Teil als eine Art Zwangsliquidation anzusehen sind, indem sämtliche, damals in New York noch lagernde 920 000 Stück Valorisationskaffee durch die dortigen, an der Valorisation beteiligten Firmen in den freien Handel und den Konsum überführt werden mußten.

Mit dem Kriegsausbruch hat der Kaffeemarkt seine Einheitlichkeit verloren. Infolge des Handelskrieges sind mehr oder weniger isolierte Teilmärkte mit durchaus selbständiger Preisbildung entstanden. In den Preisen, welche die mit den Produktionsländern noch verbundenen Konsummärkte notieren, spielen Versicherungsprämien und Fracht die Hauptrolle. Die Regierung von Sao Paulo hat ihren Einfluß auf die Preisbewegung durch den bei Kriegsausbruch noch vorhandenen Valorisationsvorrat ganz eingebüßt; sie hat letzteren, dank der völligen Abgeschlossenheit großer Konsumgebiete, zu guten Preisen liquidieren können. Ihre endgültige Erledigung wird die Kaffee-Valorisation jedoch erst mit der Aushändigung des Verkaufserlöses durch die Zentralmächte an die Regierung von Sao Paulo bzw. nach der völligen Rückzahlung der zweiten Valorisationsanleihe von 1913 finden.

Koloniale Gesellschaften.

Kolonialbank Aktiengesellschaft.

In dem Bericht über das Geschäftsjahr 1918 wird mitgeteilt, daß am 1. Januar 1919 das Aktienkapital von 1 Mill. M. voll eingezahlt wurde, während in der Bilanz vom 31. Dezember 1919 noch 50 v. H. von 800 000 M. ausstanden. Durch Besitzwechsel in den Aktien war es möglich, mit neuen Kreisen in Verbindung zu kommen und die Kundenzahl erheblich zu vergrößern. Gegen Ende des Berichtsjahres wurde der Beschluß gefaßt, die Geschäfte der Bank nicht nur auf koloniale Werte zu beschränken, sondern weiter auszudehnen. Der Abschluß für das Geschäftsjahr 1918 zeigt einschließlich des Vortrages einen Rohgewinn von 249 431 (i. V. 199 817) M., Handlungsunkosten erforderten 165 673 (125 282) M. Es verblieb somit ein Reingewinn von 83 757 (74 535) M. Hieraus wurden wieder 4 v. H. Dividende auf 0,6 Mill. M. eingezahlten Aktienkapitals und wieder 2 v. H. Superdividende auf 1 Mill. M. nominalen Aktienkapitals verteilt, und nach weiteren Abschreibungen 15 926 M. neu vorgetragen. In der Bilanz stehen Effekten und Beteiligungen mit 3,68 Mill. (i. V. Effekten 0,11 Mill.) M., Debitoren mit 24,35 (1,19) Mill. M. und anderseits Kreditoren mit 27,47 (0,6) Mill. M. zu Buch. In der Hauptversammlung am 12. 4. wurden die ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats, Geh. Regierungsrat Max Scheefer und Admiral z. D. Oskar v. Truppel wiedergewählt und zugewählt der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika

Albrecht v. Rechenberg und Justizrat Dr. Ernst Oppenheimer. In Abänderung des Statuts wurde beschlossen, dem Aufsichtsrat eine feste Vergütung von 3500 M. und dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter eine solche von je 7000 M. zu gewähren und außerdem einen Anteil von 10 v. H. am Reingewinn, wovon der Vorsitzende und sein Stellvertreter wieder je zwei Kopfteile erhalten. Die Steuer trägt die Gesellschaft.

South-West-Africa Cie.

Nach der Bilanz für das Jahr 1918 betrug der Gewinn der Gesellschaft 94 634 £ gegen 88 841 und 88 745 £ in den beiden Vorjahren. Die zurückgestellten Zinsen auf die in Deutschland befindlichen Effekten und Bankguthaben betrugen 176 207 £ gegen 132 781 und 88 906 £ in den Vorjahren, die Kreditoren 47 853 £ gegen 45 625 und 37 764 £. Das Konto für Landverkäufe in Höhe von 55 268 £ blieb sich in den drei Jahren gleich, ebenso unter den Aktiva die deutschen Effekten mit 733 760 £, die Bankguthaben mit 474 591 £ und die in Deutschland hinterlegten Aktien anderer Gesellschaften mit 3216 £, sowie das Konto Damara-Konzession mit 56 977 £. Die Debitoren betrugen 161 584 £ gegen 132 329 und 83 582 £, die in London hinterlegten Aktien anderer Gesellschaften 24 112 £ gegen 19 112 £ in den beiden Vorjahren, die Kasse in London und Südafrika 15 251 £ gegen 43 883 und 4737 £.

Bezüglich der in Deutschland erörterten Frage, ob es möglich sei, die Inhaberaktien deutscher Aktionäre der Gesellschaft in englische Namensaktien umzuwandeln, gab der Vorsitzende, Mr. Edmund Davis, auf der Generalversammlung der Gesellschaft im Sommer eine ausweichende Antwort, indem er mitteilte, daß in Anbetracht der großen Tragweite einer solchen Maßregel diese nicht in Eile erledigt werden dürfe und die Antwort auch nur durch einen offiziellen Kanal und mit Zustimmung der Regierung gesandt werden würde.

Südwestafrikanische Boden-Credit-Gesellschaft.

Mit der Verlegung des Gesellschaftssitzes nach Swakopmund hatte die Hauptversammlung sich zu befassen. Über den Stand des Unternehmens konnte das Vorstandsmitglied Justizrat Rhode nur ein allgemein gehaltenes Bild entwerfen, da über die Geschäfte in Südwestafrika jedes zuverlässige Zahlenmaterial noch fehlt. Aus seinen Ausführungen ist folgendes hervorzuheben: Die Entwicklung des Unternehmens im ersten Geschäftsjahr 1913 hatte sich so günstig angelassen, daß die Unkosten der Organisation der Gesellschaft gedeckt und noch ein kleiner Gewinn auf neue Rechnung vorgetragen werden konnte. Dies Ergebnis hatte zu der Hoffnung berechtigt, daß für 1914 mit einer, wenn auch nur bescheidenen Dividendenzahlung der Anfang würde gemacht werden können. Der Ausbruch des Krieges machte diese Hoffnungen zu schanden. Mit ihm hörte jede Verbindung nach Südwest auf und die Berliner Verwaltung ist fünf Jahre lang fast ohne Nachricht geblieben. Es drangen nur ab und zu Notschreie wegen Überweisung von Geld zu ihr. Durch zurückgekehrte Beamte und andere Personen aus Südwestafrika hat sie Nachrichten erhalten, die einen ungefähren Überblick über den Stand des Unternehmens gestatten. Zur Feststellung der genauen Daten wird er selbst alsbald seine Ausreise nach Südwest antreten, nachdem die hierzu erforderliche und bereits nachgesuchte Erlaubnis erteilt ist. Obwohl keine Abschlußziffern vorliegen, könne man sich ungefähr ein Bild von den jetzigen Zuständen in Südwest

machen. Die Befürchtung, daß es auf dem städtischen Wohnungs- und Immobiliarwesen zu einem Niederbruch kommen werde, sei nicht eingetreten, eher das Gegenteil. Die Zinsrückstände auf Hypotheken betrügen nicht mehr als 6 bis 7 v. H. und auch diese seien wohl inzwischen eingegangen. In den Städten verzeichne man einen großen wirtschaftlichen Aufschwung, wogegen sich die ländlichen Verhältnisse nicht in gleich günstiger Weise entwickelten; aber das berühre die Gesellschaft nicht. Man habe die Filialen, abgesehen von einigen Monaten bei Kriegsbeginn, dauernd in vollem Betrieb halten können. Namentlich das Bankgeschäft habe sich durch Entgegenkommen des Staatskommissars außerordentlich gut entwickelt. Die großen Depositen habe man der Regierung zur Verfügung stellen können. Auf der andern Seite ermöglichte das gute Verhältnis zur Standard-Bank of South-Africa größere Goldimporte. Allein im letzten Jahre brachte das Bankgeschäft ein Bruttoergebnis von 260 000 M.: damit könne man die gesamten Unkosten der Gesellschaft decken, so daß die anderen Überschüsse zur Ausschüttung frei werden, sofern nicht Abschreibungen nötig seien. Die wichtigste Frage sei die Valutafrage. Die Verwaltung wie auch befragte Juristen seien der Ansicht, daß die Gesellschaft die Berechtigung habe, die Rückzahlung der Hypotheken in Hartgeld zu verlangen. Aber selbstverständlich liege noch keine höchstrichterliche Entscheidung vor. Treffe die Ansicht, wie man sicher annehme, zu, dann werde das den Status stark verbessern und ein befriedigendes, vielleicht sogar ein recht befriedigendes Ergebnis ermöglichen, zumal man nach Friedensschluß auf eine weitere Entwicklung des Geschäfts hoffe. Notwendig sei hierfür die Sitzverlegung nach Südwestafrika, außerdem aber eine andere Konstruktion der Gesellschaft, vielleicht in Form einer englischen Limited Company oder die Übertragung der Aktiven und Passiven auf eine neue Gesellschaft, die den deutschen Anteilbesitzern dafür Shares gewähren müßte. Das Umtauschverhältnis lasse sich natürlich noch nicht bestimmen. Aber die notwendigen Schritte hierfür seien schon eingeleitet. Z. Zt. verfüge man über genügende Mittel, um selbst großen Überweisungen gerecht werden und die Einlösung der Pfandbriefzinsen auch weiter bewirken zu können. Weitere Beschlüsse sollen von einer dreigliederigen Kommission, die aus Justizrat Rhode und zwei Aufsichtsratmitgliedern besteht und sich demnächst nach Südwest einschifft, gefaßt werden.

Vereinigte Diamant-Minen A.-G.

In der in Hamburg abgehaltenen Generalversammlung, in der ein Aktienkapital von 839 000 M. vertreten war, wurde bei Erstattung des vorläufigen Berichts für die Jahre 1914—18 ausgeführt, daß im Jahre 1914 von der Gesellschaft 33 000 Karat gefördert wurden, die bis auf geringe Ausnahmen in Deutschland abgesetzt worden sind. Im Jahre 1915 mußte die Förderung eingestellt werden. Sie konnte erst im Juli 1916 wieder aufgenommen werden, so daß in diesem Jahre die Förderung nur die Höhe von 7000 Karat erreichte, während 1917 21 000 Karat und 1918 25 000 Karat gefördert wurden. Der durchschnittliche Gewinn der Gesellschaft beträgt 6 sh pro Karat, und auch die Förderung von 1919 dürfte sich auf der Höhe von 1918 halten. Die Aussichten sind durch die während der Kriegszeit enorm gestiegenen Preise einerseits als günstig zu bezeichnen, anderseits ist zu erwägen, daß durch die Kriegsfolgen die Absatzmöglichkeiten sich bedeutend verschlechtert haben. In bezug auf die künftige Währung, in der die Bücher der Gesellschaft zu führen sind, wurde beschlossen, daß bis zum 31. Dezember 1916

für alle Rechnungen der Gesellschaft die deutsche Reichswährung zu gelten hat, vom 1. Januar 1917 ab wird als Währung das Pfund, und zwar zum Kurse von 20,40 M. gelten. Als Dividende wird bis zum 1. Januar 1917 6% in Reichswährung festgesetzt, und zwar nur für die Vorzugsaktien. Von 1917 ab soll eine Dividende von 3 Pfund zur Verteilung gelangen, und zwar möglichst auch für die Stammaktien. Der ausscheidende Aufsichtsrat wurde dann wiedergewählt und gleichzeitig ermächtigt, die südwestafrikanischen Werte der Gesellschaft evtl. zu veräußern. Die Generalversammlung genehmigte ferner die bis jetzt vorgenommenen Übertragungen der Aktien und ermächtigte den Aufsichtsrat zu den weiter vorzunehmenden Übertragungen seine Zustimmung zu geben. Auf Befragen wurde erklärt, daß die Gesellschaft von der zukünftigen Erhebung von Reichssteuern wohl kaum betroffen werden dürfte, da sie ihren Sitz nach Lüderitzbucht verlegt hat. Der Vorsitzende teilte schließlich noch mit, daß der geplante Zusammenschluß aller deutschen Diamantgesellschaften wohl in Kürze perfekt werden würde.

Die Zukunft der südwestafrikanischen Diamantengesellschaften.

Wie der Vorsitzende der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika in der am 3. November abgehaltenen Generalversammlung mitteilte, sind alle in Deutsch-Südwestafrika arbeitenden deutschen Diamantengesellschaften mit Rücksicht auf die ungewisse Zukunft in Verhandlungen eingetreten, um sich zusammenzuschließen, damit durch weitere Verhandlungen mit potenten südafrikanischen Finanzgruppen die Möglichkeit geschaffen werden soll, für die Gesellschaft eine weitere Tätigkeit in Südwestafrika zu ermöglichen. Über Inhalt und Ziel dieser Verhandlungen könnten zwar gegenwärtig Mitteilungen noch nicht gemacht werden, da sie zu einem endgültigen Abschluß noch nicht gekommen sind. Er glaube aber, daß sie, sobald sie beendet sind, ein Ergebnis zeitigen werden, das die Anteilseigner voll befriedigen werde. Auf die Anfrage, was unter voller Befriedigung zu verstehen sei, erwiderte der Vorsitzende, daß er unter einer solchen den heutigen Kurswert oder etwas weniger annehmen würde. Der Vorsitzende bat, im Interesse der Anteilseigner davon Abstand zu nehmen, in eine weitere Aussprache über diese Erklärung einzutreten. Diesem Wunsche kam die Versammlung nach. Wie der Vorsitzende mitteilte, werde, sobald die Verhandlungen zu dem erstrebten Ziele geführt haben und der Gesellschaft das Weiterarbeiten möglich ist, eine führende Person der Verwaltung nach Südwest hinübergehen.

Schon am 23. Oktober meldete das „Berliner Tageblatt", daß, wie es von zuständiger Stelle erfahre, die in Holland gepflogenen Verhandlungen betreffs der Veräußerung der Abbaurechte der Pomona-Diamantengesellschaft zum Abschluß geführt habe. Einige Tage später wurde auch von englischer Seite gemeldet, daß die Hauptkontrolle über die Diamantengruben in unserer ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika an eine englisch-amerikanische Vereinigung übergegangen sei. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß die deutschen Interessenten unter Führung der Kolonialen Bergbaugesellschaft an der in Johannisburg zu gründenden Gesellschaft beteiligt bleiben. Näheres meldete der „Daily Express", welchen Bericht der „Berliner Börsen-Courier" vom 6. November unter Vorbehalt wiedergibt: „Zwischen dem ehemaligen Finanzminister von Südafrika, Hull, und dem Chef der Deutschen Diamantengesellschaft in Südwestafrika wurde eine Abmachung getroffen, derzufolge die Eigentümer dieser Gesellschaft in einen neuen Konzern aufgenommen werden. Dieser wird sich unter dem Titel ‚Consolidierte Diamant- und Minengesellschaft von Südafrika m. b. H.' mit einem Kapital

von $3^3/_4$ Mill. £ in Kapstadt gegründet. Die Hauptanteile der neuen Gesellschaft werden von britischen und alliierten Angehörigen übernommen werden und diese werden die Kontrolle und Verwaltung der Gesellschaft haben. Die Konsequenz des Abkommens ist, daß alle Hauptinteressen Deutschlands in der Diamantindustrie auf diese südafrikanische Gesellschaft übertragen werden. Die Gesellschaft wird 90 v. H. der Diamanterzeugung von Südwestafrika besitzen, so daß zum ersten Male in der Geschichte der Diamantindustrie sämtliche bekannten Gegenden, in denen Diamanten vorkommen, im Besitz oder unter Kontrolle von britischen und alliierten Angehörigen sein werden. Der Preis, der für die Abgabe der deutschen Interessen gezahlt wurde, beträgt $3^1/_2$ Millionen Pfund Sterling."

Am 8. November meldeten dann die Tageszeitungen, daß, wie sie von maßgebender Seite erfuhren, die Nachricht bezüglich der Verhandlung zwischen den südwestafrikanischen Diamantengesellschaften und dem früheren südafrikanischen Finanzminister Hull als Vertreter der Anglo American Corporation und anderer Finanzgruppen zutreffend sei. Danach sei in der Tat in Aussicht genommen, eine Gesellschaft mit einem Kapital von $3^3/_4$ Millionen Pfund Sterling nach südafrikanischem Recht in Kapstadt zu errichten, an die die Bergbaurechte und gewisse Abgabenrechte fast aller südwestafrikanischen Diamantgesellschaften, einschließlich der Rechte der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, übertragen werden sollen; hinsichtlich der letzteren sind jedoch noch Hindernisse zu beseitigen. Zur endgültigen Inkraftsetzung des Verhandlungsergebnisses, zur Übertragung der Rechte und zur Festsetzung des Anteils der einzelnen Verkäufer an dem Kaufpreise begeben sich die Herren Walter Bredow, Dr. E. Lübbert, Ludwig Scholz und August Stauch nach Südafrika.

Aus deutschen Kolonien.

Das Schicksal Deutsch-Südwestafrikas.

Der Wortlaut des Auftrages, den der Südafrikanische Bund für die Verwaltung von Deutsch-Südwestafrika erhalten hat, ist in Kapstadt und Pretoria amtlich veröffentlicht worden. Der Auftrag gewährt „Vollmachten für die Verwaltung und Gesetzgebung" nach Maßgabe gewisser Verpflichtungen mit Bezug auf das Verbot des Sklavenhandels, die Aufsicht über den Handel mit Feuerwaffen und Schießvorrat gemäß dem Brüsseler Abkommen von 1890 und das Verbot des Verkaufs geistiger Getränke an die Eingeborenen. Auch ist die militärische Ausbildung der letzteren untersagt „außer für die Erfordernisse der Polizei im Innern und die örtliche Verteidigung des Gebiets". In der Debatte über die Geschäftsvorlage, die vom Mandat über Südwestafrika handelt, erklärte Smuts, die Deutschen in Südwestafrika zögen die Verwaltung durch die Union der durch das Reich vor, während die Eingeborenen die direkte Verwaltung durch Großbritannien vorgezogen haben würden, wenn ihnen die Wahl gelassen worden wäre.

Im südafrikanischen Parlament kamen schon zu Beginn Juni die Pläne der Regierung mit Deutsch-Südwestafrika zur Sprache. Das südafrikanische Blatt „De Volksstem" schreibt darüber folgendes:

„ . . . Minister Malan sagte, daß die Regierung plane, bald, doch nicht während dieser Sitzung, einen Gesetzentwurf einzureichen, um die Grundsätze auszuführen des Mandates und Vorkehrungen zu treffen für die bürgerliche Ver-

waltung des Gebietes. Solange das nicht geschehen sei, müsse die jetzige Verwaltung weiterarbeiten, doch es wäre unmöglich, die augenblickliche Sachlage zu verändern, bevor der Friede unterzeichnet ist. Er erwarte nicht, daß es möglich sei, die Frage noch in dieser Sitzung zu behandeln; vielleicht würde es nötig sein, eine besondere Sitzung abzuhalten, um die ganze Frage zu regeln.

Im Zusammenhang mit einer Anregung, das Land offen zu halten, sagte der Minister, daß er während seines Besuches in Deutsch-Südwest im Jahre 1916 die Frage ausführlich mit dem Verwalter, dem Herrn Gorges, besprochen habe, wobei er zu der Schlußfolgerung gekommen wäre, daß es nicht ratsam sei, während des Krieges Leuten zu gestatten, sich dort niederzulassen oder daselbst zu muten, da die Union-Regierung keine Eigentumsrechte zuerkennen könne. Die Regierung habe jedoch eingewilligt, daß von den Behörden Erlaubnisscheine ausgegeben würden, um Deutsch-Südwest zu besuchen.

Man habe die Messungen und Aufnahmen des für die Landwirtschaft geeigneten Landes weitergeführt und alles Wissenswerte zur Auskunft für Leute, die sich daselbst niederzulassen wünschten, gesammelt.

Es sei ein schönes und gutes Land. Ein großer Teil des Landes sei im Besitze von Gesellschaften gewesen und ein Beauftragter sei bereits einige Monate damit beschäftigt, eine Untersuchung vorzunehmen nach den Eigentumsrechten dieser Gesellschaften und nach allen Konzessionen, so daß die Regierung alles Nötige zur Verfügung habe, wenn die Zeit zum Handeln angebrochen sei. Der Minister meinte, daß die Zeit möglicherweise gekommen sei, die ganze Frage des Mutens auf Edelsteine, besonders im Hinblick auf die herrschende Arbeitslosigkeit, aufs neue zu erwägen."

Lord Buxton, der neue Generalgouverneur der südafrikanischen Union, hielt in Windhuk eine Rede, in deren Verlauf er u. a., der „Evening News" vom 7. 10. 19 zufolge, ausführte: „Erstens wird unter keinen Umständen das ehemalige Deutsch-Südwestafrika an Deutschland zurückfallen. Zweitens wird dieses Gebiet in Zukunft einen integrierenden Bestandteil der Union bilden. Was auch immer die endgültige Fassung des Völkerbundes sein wird, von diesen beiden Punkten werden wir nicht abgehen. Mag der Völkerbund auch einen internationalen Charakter haben und mag Deutschland auch eines Tages aufgenommen werden, das Schicksal dieser deutschen Kolonien ist durch den Friedensvertrag ein für allemal besiegelt. Wir müssen es den deutschen Ansässigen überlassen, sich nach der einen oder anderen Richtung zu entscheiden. Sollten sie nach reiflicher Überlegung den Wunsch haben, der Union anzugehören, so wird die Tür für sie weit geöffnet sein. Wahrscheinlich dürfen sie später einmal damit rechnen, das volle Bürgerrecht zu erhalten und teilzunehmen an der Selbstregierung, die der Stolz der weißen Bevölkerung der britischen Besitzungen ist."

Interessenvertretung ehemaliger Südwestafrikaner.

Unter diesem Namen hat sich in Berlin eine Vereinigung gebildet, welche bereits mit dem Reichskolonialamt in Verbindung getreten ist und dort für ihre Bestrebungen großes Entgegenkommen gefunden hat. Es ist zu hoffen, daß schon in Kürze eine gesetzliche Regelung erfolgt, welche den berechtigten Wünschen der aus Südwest ausgewiesenen Deutschen Rechnung trägt. Inzwischen ist das Bestreben der Vereinigung darauf gerichtet, ihren Mitgliedern durch Erwirkung angemessener Vorschüsse zu helfen. Es liegt auf der Hand, daß die Interessen des einzelnen um so wirksamer gewahrt werden können, je mehr sie sich zu-

sammenschließen. Dies auch schon deshalb, weil die Vereinigung die Erfahrungen aller zusammenfaßt und jedem einzelnen zur Aufstellung richtiger und durch die erforderlichen Beweismittel (Zeugen usw.) unterstützter Schadensmeldungen behilflich ist. Die Vereinigung übernimmt auch die Interessenwahrnehmung nicht in Berlin aufhältlicher Südwester. Für die in Berlin anwesenden Interessenten finden an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Askanischen Hof, Königgrätzer Straße 21, Zusammenkünfte statt. Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin W 9, Linkstraße 40, bei Rechtsanwalt Dr. Haver.

Kolonialdeutsche und Steuerfluchtgesetz.

Auf Grund des § 1 des Gesetzes gegen die Steuerflucht vom 26. Juli 1918 bleiben Angehörige des Deutschen Reichs der inländischen Steuerpflicht in Beziehung auf die Personalsteuern unterworfen, auch wenn sie ihren dauernden Aufenthalt im Inland aufgeben. Nach § 20 Ziffer 4 des Gesetzes gilt diese Vorschrift nicht für Personen, die ihren dauernden Aufenthalt in ein deutsches Schutzgebiet verlegen. Mit dem Verlust unserer Kolonien entfällt die praktische Bedeutung dieser Ziffer. Es sollen jedoch diejenigen Personen von der Vorschrift des § 1 befreit werden, welche aus Anlaß des Krieges aus den deutschen Schutzgebieten nach Deutschland zurückgekehrt sind und sich nunmehr wieder an ihren früheren Wohnsitz oder Aufenthaltsort begeben wollen. Soweit solche Personen nicht an ihren früheren Wohnsitz oder Anfenthaltsort zurückkehren, sondern sich sonst im Auslande einen neuen Wirkungskreis gründen wollen, kann von Fall zu Fall auf Grund des § 21 Absatz 1 auf Antrag Freistellung von der nach § 1 begründeten Verpflichtung gewährt werden, wenn die Auswanderung im deutschen Interesse liegt oder wenn die Ablehnung des Antrags eine außergewöhnliche Härte darstellen würde.

Petroleum in Deutsch-Neuguinea.

Wie „Melbourne Age" mitteilt, entdeckte man im Jahre 1913, daß der Pacific-Fluß mit schwerem Rohöl bedeckt sei. In Itafi, 15 bis 20 Meilen von der Küste, quoll das Öl aus den Felsen. Das Ölfeld erstreckt sich über eine Oberfläche von 40 Meilen von der Küste ab, und in Wanimo gelangte man 38 Meilen vom Meere zu vielversprechenden Entdeckungen.

Herzliche Bitte unserer Kolonialdeutschen zwecks Gewährung von Erholungsaufenthalt auf dem Lande.

Der Reichsverband der Kolonialdeutschen, Fürsorgeausschuß, Berlin W 8, Wilhelmstr. 62 (Reichskolonialministerium), bittet uns um Veröffentlichung folgenden Aufrufes:

„Im Laufe der letzten Monate ist eine sehr große Zahl von Kolonialdeutschen aus den Schutzgebieten oder der Gefangenschaft nach Deutschland heimgekehrt. In den nächsten Wochen werden abermals Hunderte von Kolonialdeutschen aus den Gefangenenlagern nach Deutschland zurückströmen. Der Krieg hat den meisten von ihnen alles geraubt. Die Pflanzungen, Lagerhäuser und Läden sind vom Feinde geplündert oder zerstört worden. Dasjenige Besitztum, über das der Krieg nicht hinweggerast ist, wurde vom Feinde beschlagnahmt und verkam oder

wurde unter Zwangsverwaltung genommen. Schließlich sind Hunderte von Kolonialdeutschen, die von der ihnen liebgewordenen Scholle nicht lassen wollten und sich während des Krieges — oft unter den kümmerlichsten Verhältnissen — in den Schutzgebieten durchgeschlagen haben, von Haus und Hof vertrieben worden. Das aus tausend Wunden blutende, daniederliegende Heimatland kann diesen Heimkehrern jetzt Ersatz für ihre Verluste nicht bieten. Auch die in Aussicht genommene materielle Entschädigung, die überdies nur einen Teil des Schadens ersetzen wird, ist bei weitem kein Entgelt für die Leiden, die die meisten Kolonialdeutschen durch den Krieg erdulden mußten. Jahrelang in tropischen Ländern festgehalten, der von Haß diktierten Behandlung eines unerbittlichen Feindes ausgesetzt, sind sie nicht nur mit seelischen Schmerzen, sondern auch vielfach mit gebrochenen Körperkräften zurückgekehrt. Diesen Pionieren, die so tapfer auf vorgeschobenem Posten ausgehalten, auch mit unvergleichlichem Heldenmut deutsche Erde in Übersee verteidigt haben, zu helfen, ist eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes. Freilich, die Not des Tages gestattet vielen von uns weiterhin nicht mehr, Geld für diese Zwecke zu opfern, aber noch ist die Möglichkeit gegeben, den Kolonialdeutschen auch auf andere Weise zu zeigen, daß die alte Heimat ihrer noch in Liebe gedenkt. An unsere Landwirte ergeht die Aufforderung, dem einen oder anderen der aus den Schutzgebieten heimgekehrten deutschen Brüder und Schwestern für einige Wochen ein bescheidenes Plätzchen auf ihrem Anwesen zu gönnen, damit sich an ihnen die Spuren ausgestandener Leiden in der Ruhe des Landaufenthaltes bei besserer Ernährung, als die Städte sie bieten können, recht bald verwischen mögen, auf daß diese hartgeprüften Menschen in den Stand gesetzt werden, sich schnellstens eine Existenz neu aufbauen zu können."

Meldungen sind möglichst umgehend zu richten an das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, Berlin W 35, Potsdamer Straße 123 III.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Die Landwirtschaft Britisch-Ostafrikas.

Als Europäerkulturen in Britisch-Ostafrika sind vor allem die Kaffee- und Sisalpflanzungen zu erwähnen. Erstere beginnen jetzt ertragreich zu werden, nachdem es den vereinigten Bemühungen des Agricultural Department und der Pflanzer gelungen ist, den von Zeit zu Zeit auftretenden schweren Schädigungen der Kaffeekulturen durch Krankheiten wirksam zu begegnen. Selbst weniger leistungsfähige Unternehmen gedeihen durch Verbindung des Kaffeebaues mit Viehzucht. Der Wert der Faserausfuhr, an der Sisal mit 98 v. H. beteiligt ist, obgleich diese Industrie erst seit 1908 besteht, beläuft sich bereits auf 129 555 £ jährlich. Auch die Kultur der Gerberakazie ist bedeutend; eine nicht geringe Anzahl von Pflanzern hat dadurch bereits ein beträchtliches Vermögen erworben. Bereits 5 Mill. Acres Land sind von der Regierung veräußert worden.

Von dem mit Wald bedeckten Areal von 157 Mill. Acres sind 2 Mill. Acres als Reservate erklärt. Zahlreiche Holzsägereien arbeiten im Lande, zum großen Teil für den eigenen Bedarf des Landes, da der Krieg die Ausfuhr hintangehalten hat; in Berücksichtigung des zukünftigen Holzexportes hat die Regierung an den Hafenanlagen von Mombassa bereits wesentliche Verbesserungen vorgenommen.

Außer den angeführten Waren kommen für die Ausfuhr gegenwärtig noch in Betracht: Häute und Felle, Ölsaaten, Weizen, Kopra, Kohlensaures Natron, Elfenbein, Wolle, Kartoffeln und Kautschuk. Auch der Viehhandel Britisch-Ostafrikas entwickelt sich von Jahr zu Jahr in bedeutender Weise, dank den Bemühungen des Agricultural Department und einiger privater Interessenten.

Die früher im Handel sehr tätigen und einflußreichen deutschen Firmen sind jetzt zwar verdrängt, dagegen machen die indischen Kaufleute den Engländern eine starke und wirksame Konkurrenz; in Mombassa, Nairobi und Kusuma spielen sie sogar die führende Rolle. Die europäische Kaufmannschaft bemüht sich, das lange Kreditsystem, das früher die deutschen Firmen eingeführt hatten, zu beschränken; die Lokalbanken weigern sich jetzt gewöhnlich, auf länger denn 60 Tage zu diskontieren. Auch sind die Transportmöglichkeiten zu verbessern und die Überseefrachten zu verbilligen.

Die Kaffeeproduktion Niederländisch-Indiens.

Auf Java wurden während des Jahres 1875 bis 1879 durchschnittlich 58 800 Tonnen Regierungskaffee und 10 300 Tonnen Privatkaffee erzeugt; dann sank ersterer, bis in den Jahren 1895 bis 1899 nur noch 16 700 Tonnen Regierungskaffee und 26 400 Tonnen Privatkaffee durchschnittlich erzeugt wurden. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sank die Kaffee-Erzeugung infolge der Zunahme der Hemileiakrankheit im arabischen Kaffee weiter und betrug 1910 nur noch 1978 Tonnen Regierungs- sowie 12 360 Tonnen Privatkaffee. Durch den um diese Zeit einsetzenden Anbau des widerstandsfähigen Robustakaffees erholte sich der Anbau dann allmählich und betrug:

	Regierungskaffee Tonnen	Privatkaffee Tonnen		Regierungskaffee Tonnen	Privatkaffee Tonnen
1911 . . .	1360	15 079	1914 . . .	3523	25 462
1912 . . .	3006	19 405	1915 . . .	4017	29 602
1913 . . .	3461	23 978	1916 . . .	3039	44 973

Von den 1005 Dörfern, welche den Kaffee an die Regierung abliefern mußten, befanden sich 481 in Pasuruan, 181 in den Preanger Regentschaften und 112 in Pekalongan; der Rest verteilt sich auf Semarang, Besuki, Madiun und Kedu. Es wurden 74 Tonnen Liberia-, 1762 Tonnen Robusta- und der Rest größtenteils Arabicakaffee abgeliefert. Die lieferungspflichtigen Pflanzungen Ende Oktober 1916 umfaßten 15 177 000 Bäume, darunter 2 198 000 Liberia- und 9 065 000 Robustakaffee; letztere sind in schneller Zunahme begriffen. Die privaten Pachtpflanzungen befinden sich hauptsächlich in Besuki mit 68 Pflanzungen und 17 535 Tonnen Produktion, Pasuruan mit 72 Pflanzungen und 13 742 Tonnen, Kediri mit 44 Pflanzungen und 8635 Tonnen, Semarang mit 31 Pflanzungen und 1497 Tonnen sowie Pekalongan mit 11 Pflanzungen und 1086 Tonnen. Die früheren vielen Privatpflanzungen in Westjava, besonders in Preanger, litten infolge des feuchtheißen Klimas allzusehr unter der Hemileia und gingen meist zu anderen Kulturen über. Außer Java liefert Sumatra und Nord-Celebest (Menado) noch Kaffee für die Ausfuhr. In Sumatra betrug die Produktion, abgesehen von den Gebieten einheimischer Fürsten, im Jahre 1910 nur 620 Tonnen, im Jahre 1914 schon 3100 und 1916 5332 Tonnen. Menado erzeugte 1915 122 und 1916 188 Tonnen.

Vermischtes.

Seiden-Produktion der Welt.

	1918 kg	1917 kg
Westeuropa:		
Frankreich	239 686	204 732
Italien	2 691 480	2 816 317
Spanien	74 902	69 908
Österreich	84 889	84 889
Ungarn	64 915	64 915
	3 155 872	3 240 761
Levante und Zentralasien:		
Asiat. Türkei: Anatolien, Syrien und Cypern Europ. Türkei: Adrianopel Balkan: Bulgarien, Serbien, Rumänien Griechenland: Saloniki und Kreta Kaukasus Turkestan und Zentralasien (Ausfuhr) Persien (Ausfuhr)	1 038 641	1 038 641
Ferne Osten:		
China:		
Ausfuhr von Shanghai (einschl. Tussah und Filaturseide)	4 643 927	4 574 018
Ausfuhr von Kanton	1 872 551	2 341 937
Japan:		
Ausfuhr von Yokohama	14 231 390	15 424 830
Ostindien:		
Ausfuhr von Bengal, Cashmere	109 856	104 863
Indochina:		
Ausfuhr von Saigon, Haifong usw.	4 993	4 993
	20 862 717	22 450 641
Insgesamt:	25 057 230	26 730 043

Verbaumwollung von Faserbündeln.

Die sog. Kotonisierung oder Verbaumwollung von Fasern beruht auf der Zerlegung derselben in ihre einzelnen Zellen, die sog. Elementarfasern oder Fibrillen, durch Lösung der Zwischensubstanz auf chemischem Wege. Außerdem gibt es noch eine sog. technische Kotonisierung, die darin besteht, daß die Faser durch Reißwölfe geht und dann den Krempeln vorgelegt wird, wodurch das Material nur klein gerissen wird, ohne Zerlegung in Elementarfasern. Beide Verfahren lassen sich auf fast alle bekannten Spinnfasern anwenden, z. B. auf Flachs, Hanf und Jute, sowie auf deren Abfälle, Werg und Hede, auch auf Samenflachs und -hanf, ferner aber auch auf dünne Monokotylenfasern wie Typha. Die Erzeugnisse der technischen Kotonisierung ähneln natürlich den ursprünglichen

Fasern. Infolge der Zerreißung treten viele der Elementarfasern als Härchen hervor und machen die Faser rauh, so daß sie hierdurch beim Spinnen gut aneinander oder an den beigemischten anderen Materialien haften. Ihre Verspinnung ist daher leicht, aber die weiße Farbe und der weiche Griff, der die Produkte der chemischen Kotonisierung auszeichnet, fehlt. Diese letzteren haben oft sogar ein völlig baumwollähnliches oder gar seidenartiges Aussehen und auch den weichen Griff derselben. Freilich läßt sich die Feinheit der Baumwollfaser nicht erzielen, diese kann daher weit feiner ausgesponnen werden als die besten kotonisierten Fasern; auch enthalten diese immer noch etwas Lignin, sind daher spezifisch schwerer und von geringerer Elastizität. Wegen ihrer Glätte lassen sie sich auch ungemischt nur nach einer chemischen oder technischen Vorbehandlung verspinnen. Immerhin bilden sie jedoch einen wichtigen Baumwollersatz. Die Festigkeit der aus Elementarfasern hergestellten Garne ist natürlich bedeutend geringer als die der Garne aus den ursprünglichen Faserbündeln. So ist z. B. ein Leinengarn 10 mm aus Faserbündeln fast dreimal so stark wie ein Garn gleicher Numerierung aus kotonisierter Leinenfaser.

Die Kotonisierungsverfahren, die bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreichen, sind jetzt schon sehr zahlreich; sie beruhen im wesentlichen auf Behandlung mit Natronlauge oder Seifenlösung, seltener auf Schwefelsäure und Warmwasserbehandlung, ferner auf Entwicklung von Gasen wie Chlor, Sauerstoff oder Kohlensäure. Die Hanffaser läßt sich leichter kotonisieren als Flachs. Um sie besser verspinnbar zu machen, kann man sie einer Nachbehandlung in hochgradiger kalter Natronlauge mit darauffolgendem heißen Wasserbad unterwerfen; hierdurch kräuseln sie sich und haften besser aneinander. Da wir jetzt für die früher aus Abfällen, Hede und Werg, hergestellten Artikel in Papier- und Zellulosegarnen einen guten Ersatz haben, so ist zu erwarten, daß diese Materialien in Zukunft in weitem Maße durch Verbaumwollung Spinnereizwecken zugänglich gemacht werden und uns so eine große Menge eingeführter Wolle und Baumwolle ersparen. Sollte unser Hanf- und Flachsbau sich in Zukunft bedeutend ausdehnen, so würde man durch Kotonisierung der so gewonnenen Fasern sich vielleicht großenteils von der Einfuhr von Baumwolle unabhängig machen können.

Auszüge und Mitteilungen.

Weizenernte der Vereinigten Staaten. Diese hat die großen Erwartungen nicht erfüllt, ist aber immerhin noch größer, als die bereits recht große des Vorjahres und um 200 Mill. Bushels ($5^1/_2$ Mill. Tonnen) größer als die an sich schon für groß angesehene Ernte des Jahres 1914. Während die Ernte des Winterweizens dieses Jahres auf 715 Mill. Bushels angegeben wird, wird die des Sommerweizens auf 208 Mill. Bushels (etwa 5,7 Mill. Tonnen) geschätzt. Die Gesamtweizenernte dürfte also 25 Mill. Tonnen übersteigen, während die diesjährige Maisernte sogar auf 73,1 Mill. Tonnen (2858 Mill. Bushels gegen 2583 Mill. Bushels im Vorjahre) geschätzt wird. Die hauptsächlich aus Sommerweizen bestehende Weizenernte Kanadas wird auf 300 Mill. Bushels geschätzt. Der europäische Weizenbedarf von 700 bis 800 Mill. Bushels wird im wesentlichen von Nordamerika gedeckt werden, daneben auch von Argentinien, wo eine Ernte von 225 Mill. Bushels erwartet wird. Indien kann bei einer Ernte von 200 Mill. Bushels nicht einmal

seinen eigenen Bedarf decken, so daß ein Teil der etwa 85 Mill. Bushels, die in Australien lagern, und der 50 Mill. Bushels aus der neuen australischen Ernte hierfür verwendet werden müssen. Rußland und die Balkanländer werden auch in diesem Jahre genug mit der eigenen Ernährung zu tun haben und keinen Weizen verschiffen können.

Argentiniens Getreidevorräte. Während zu Beginn des Jahres etwa $4^1/_4$ Mill. Tonnen Weizen, 1,1 Mill. Tonnen Mais und ebensoviel Tonnen Hafer in Argentinien vorrätig waren, wird der um die Mitte des Jahres dort befindliche Exportüberschuß auf 2,9 Mill. Tonnen Weizen, 3 Mill. Tonnen Mais und 800 000 Tonnen Hafer geschätzt. Die Maisvorräte wären viel größer, wenn nicht die starken und andauernden Regengüsse in den hauptsächlichen Produktionsgebieten sowie die monatelangen Agrarstreiks die Maisernte stark verringert hätten; auch sind sehr beträchtliche Mengen Mais infolge des Mangels an Brennmaterial in der Industrie und den Eisenbahnen zur Feuerung verbraucht worden. Allein die Elektrische Zentrale in Buenos Aires verbrauchte eine Zeitlang täglich 80 Tonnen Mais zur Heizung ihrer Kessel. An Leinsaat waren am 1. Januar 656 000 Tonnen vorhanden, von denen bis Mitte des Jahres 300 000 Tonnen ausgeführt wurden. Holland und die skandinavischen Länder sind die hauptsächlichsten Abnehmer der argentinischen Landesprodukte.

Reisknappheit in China. Ende Juli sind infolge der teuren Preise und der Reisknappheit in Hongkong Unruhen ausgebrochen, die wahrscheinlich bedeutender waren, als die englische Presse zuzugeben beliebt. Die Volksmenge stürmte die Läden, und die Polizei, welche aus Europäern und Indern besteht, mußte von ihren Revolvern Gebrauch machen. Der Gouverneur sah sich veranlaßt, sofort den ganzen Reishandel in der Kolonie unter Kontrolle zu nehmen und zu veranlassen, daß Reis zu billigen Preisen abgegeben wurde, so daß ein Verlust von monatlich 200 000 $ entsteht. Auch wurden die Docks, die Zuckerraffinerien, die Straßenbahnverwaltung usw. veranlaßt, die Arbeitslöhne zu erhöhen. Die Regierung brachte allen Einwohnern der Kolonie, die regelmäßig Reis essen, zur Kenntnis, daß infolge der außerordentlichen Knappheit in der ganzen Welt es äußerst wünschenswert wäre, sich für die nächste Zeit des Reisessens gänzlich zu enthalten, und es sei zu hoffen, daß auch Hotels und Restaurants sich danach verhalten möchten. Das alles beleuchtet die Notlage und zugleich die Ernsthaftigkeit der vorgekommenen Ruhestörungen recht deutlich.

Zwiebeln in Ägypten. In Ägypten lagern bedeutende Zwiebelmengen, da infolge des Schiffsraummangels die Ausfuhr von 120 943 Tonnen im Jahre 1912 auf 20 370 Tonnen im Jahre 1918 gesunken ist.

Fidjis Wirtschaftslage. Während die Einfuhr von 1913 bis 1917 nur von 903 968 auf 1 011 408 £ stieg, erhöhte sich die Ausfuhr in der gleichen Zeit von 425 940 auf 2 068 401 £, verfünffachte sich also fast. An der Ausfuhr nimmt Zucker mit 71 v. H. teil, ferner entwickelt sich auch die Kopraerzeugung und die Viehzucht günstig, auch die noch jungen Kautschukpflanzungen sind vielversprechend. Große Sorge macht dagegen die Arbeiterfrage, seitdem die Anwerbung von Indern auf Vertrag nicht mehr zulässig ist.

Rückgang von Deutschlands Zuckererzeugung. Die vor dem Krieg gegen 50 Mill. Zentner betragende Zuckererzeugung Deutschlands ist vor zwei Jahren auf 32 und im vorigen Jahre auf 27,5 Mill. Zentner zurückgegangen. Der Zuckerstatistiker Licht schätzt aber die diesjährige Zuckererzeugung (1919/20) infolge der durch Aufrechterhaltung der Zwangswirtschaft herbeigeführten Ver-

fütterung, Verschiebung und Rübenverderbnis auf nur 15 Mill. Zentner, was bedeutend weniger als ein Drittel der Friedenserzeugung sein wird. Bei der riesigen Zunahme der jetzt über 80 Mill. Zentner betragenden Ernte Kubas würde dieser Rückgang für die Weltversorgung unerheblich sein, das schlimme ist aber, daß Deutschland auch bei weitem nicht mehr seinen eigenen normalen Zuckerverbrauch erzeugt, aber gleichzeitig wegen der schlechten Valuta nicht imstande ist, größere Mengen eingeführten Zuckers zu bezahlen. Infolge des vorzeitigen Frostes wird die diesjährige Zuckerernte Deutschlands jetzt sogar noch niedriger geschätzt als hier angegeben und man erwartet nicht mehr als die Hälfte der vorjährigen oder ein Viertel der Erzeugung vor dem Kriege. Während im Jahre 1914/15 in Deutschland 547 000 ha Zuckerrüben trugen, wurden in diesem Jahre nur 260 000 ha damit bepflanzt, also weniger als die Hälfte.

Zucker aus Holz. Zwischen der Aktiengesellschaft Th. Goldschmidt in Essen und einem amerikanischen Konsortium schweben nach Mitteilung der „Frankfurter Zeitung" Verhandlungen wegen eines Verfahrens zur Holzverzuckerung, das seit zwei Jahren ganz im stillen von der genannten Firma in Gemeinschaft mit Professor Willstätter-München ausgearbeitet worden ist. Angeblich soll bei der Behandlung mit Salzsäure ein sehr ansehnlicher Prozentsatz des Holzes in Zucker umgewandelt werden. Die Verhandlungen wegen einer einmaligen Abfindung sowie bestimmter Jahresabgaben an die Firma Goldschmidt sollen schon weit vorgeschritten sein.

Zucker in der Ukraine. Der Rückgang der Zuckerversorgung hat sich dauernd verstärkt. 1914 wurden 90 000 000 Pud, 1915: 76 700 000 Pud, 1916: 60 000 000 Pud, 1917: 47 000 000 und 1918: 16 000 000 Pud gewonnen. Die Erzeugung dieses Jahres wird wohl nur 10 bis 12 000 000 Pud betragen. Die Anbaufläche soll zwar nicht hinter der des Vorjahres zurückstehen, doch sind die Aussichten für ein geregeltes Einbringen, Überführen und Verarbeiten der Rüben äußerst ungünstig, ja kritisch. Der Vorrat der Fabriken an Heizmaterial z. B. beträgt nur 20 bis 25 v. H. der erforderlichen Menge. Leder- und Gummiriemen sind nur unzureichend vorhanden; technischer Gummi fehlt vollständig. Auf vielen Fabriken sind die Kalköfen nur für Koks und Anthrazit eingerichtet, und ihr Umbau auf Holzheizung ist aus Mangel an feuerfestem Material unmöglich. Infolge des vollkommen zerrütteten Transportwesens ist eine rechtzeitige Ablieferung der Rüben jedenfalls undenkbar. Es werden daher noch viel größere Mengen als in den Vorjahren auf den Feldern verfaulen.

Bananen in Honduras. Honduras entwickelt sich immer mehr zu einem Bananenland und wird zu diesem Zwecke durch Stichbahnen von 25 bis 200 Meilen Länge aufgeschlossen. Mehr als 10 Mill. $ haben die Amerikaner schon investiert und der Kai in Tela soll der beste in Zentralamerika sein. Von dem auf fast $6\frac{1}{2}$ Mill. $ berechneten Export im Jahre 1917 fallen 52 v. H. auf Bananen. Fast $\frac{3}{4}$ der Bananenpflanzungen sind kürzlich durch einen Orkan zerstört, jedoch können sie sich in einem Jahre wieder erholen.

Niederländisch-Indische Kaffeeausfuhr. Während des Krieges ist diese stark zurückgegangen. Die normale Ernte beträgt rund 1 Mill. Pikul zu 62 kg; ausgeführt wurden dagegen 1916 nur 50 000, 1917 200 000 und 1918 70 000 Pikul. Die Ausfuhr hat sich dagegen im Jahre 1919 bedeutend gehoben, ebenso sind die Preise von 20 fl. bereits Anfang dieses Jahres auf 50 fl. per Pikul gestiegen.

Weltmarktpreise für Rohkakao im letzten Jahre: Wie gewaltig die Rohkakaopreise im letzten Jahre gestiegen sind, zeigt folgende dem

„Gordian“ entnommene Tabelle. Die Preise verstehen sich für englische Pfund in Dollarcents fob New York.

	Ende Juli 1918	Ende Jan. 1919	Ende Juli 1919	Steigerung
Caracas . . .	14	19	29	15
Bahia	13 3/4	17 3/4	23	9 1/4
Sanchez . . .	13 1/4	16 1/2	22 1/2	9 1/4
Arriba	14	17 1/2	26	12
Trinidad . . .	14 1/2	19	27	12 1/2
Puerto Cabello .	20	20	32	12
Akra	13 1/2	17	23	9 1/2
Maracaibo . .	24	32	34	10
Surinam . . .	14	17 1/2	26 1/2	12 1/2
Jamaica . . .	13 1/2		25	11 1/2

Teekultur in Assam. Diese Provinz erzeugt ungefähr zwei Drittel des gesamten indischen Tees und 71 v. H. des Ausfuhrwertes; dort sind eine halbe Million ständiger Arbeiter in diesem Produktionszweig beschäftigt und im Erntejahr 1917/18 wurden 300 000 Acres von Kontraktkulis mit Tee bebaut. Obgleich der Preis für Tee infolge des Frachtraummangels sehr fiel, war die mit Tee bebaute Fläche im vergangenen Jahr um 10 000 Acres größer als im Jahre vorher. Man fürchtet auch nicht Mangel an Absatz, da, an Stelle des fast ganz ausgefallenen Rußlands, Amerika sich als guter Abnehmer entwickelt, und auch Australien, Ägypten, Südafrika und Persien immer größere Mengen abnehmen.

Ecuadors Kakaoernte. Das Steigen der Kakaopreise ist der wirtschaftlichen Lage des Landes sehr zugute gekommen. Anderseits hat sich die Kakaopest immer mehr ausgebreitet, so daß in manchen Gegenden schon die Hälfte der Ernte vernichtet ist. Ein von Trinidad auf Veranlassung der Regierung eingetroffener englischer Sachverständiger hat bei der Bekämpfung der Krankheit nichts erreichen können.

Tabaküberfluß in Java. Am 1. August sollen dort noch 1 1/2 Mill. Ballen Tabak gelegen haben; 23 von den 32 Importfirmen, die dort Vorräte lagern hatten, haben ein Abkommen betreffs des Abtransportes getroffen. Der Nederland und der Rotterdamsche Lloyd werden wahrscheinlich in den nächsten 10 Monaten 300 000 Ballen Java-Tabak nach Holland abtransportieren, also monatlich 30 000 Ballen gegen 14 000 Ballen bisher. Aber dies genügt bei weitem nicht, so daß versucht werden soll, auch fremden Schiffsraum zu chartern.

Amerikanische Tabakernte: Diese wurde am 1. August bei einem Stande von 75,1 auf 1 335 052 000 Pfund geschätzt. Unter den tabakbauenden Staaten steht Kentucky mit 442 018 000 Pfund an erster Stelle, dann folgt Nord-Carolina mit 264 040 000, sodann Virginia mit 122 767 000 Pfund. Alle anderen Staaten erzeugen weniger als 100 Millionen Pfund, am meisten noch Ohio mit 90 490 000, Tennessee mit 79 992 000 und Süd-Carolina mit 76 454 000 Pfund, Wisconsin liefert 59 381 000, Pennsylvania 58 302 000, Connecticut 41 830 000, Georgia 23 040 000, Maryland 19 434 000, Massachusetts 16 744 000, Indiana 15 304 000, West-Virginia 11 400 000, Florida 4 706 000, Missouri 3 400 000, New York 3 297 000 Pfund, die übrigen Staaten erzeugten weniger als 1 Million Pfund.

Palmölindustrie in Belgisch-Kongo. Im Jahre 1917 wurden ungefähr 35 000 Tonnen Palmkerne aus dem Kongobecken ausgeführt, beinahe fünfmal soviel wie fünf Jahre früher. Die hohen Preise, die in Frankreich für

die Kerne bezahlt wurden, nämlich 12 bis 1500 Fr. per Tonne 1917 gegen 450 Fr. vor dem Kriege, ließen auch in der Kolonie selbst die Preise stark steigen. An Palmöl wurden 1917: 5394 Tonnen ausgeführt, ungefähr eine dreifache Steigerung gegen die Vorkriegszeit. Gegenwärtig versucht man nun, die Ölproduktion nach Möglichkeit zu fördern und gedenkt der einheimischen Bevölkerung zu diesem Zweck einfache Arbeitsgeräte und Maschinen zur Verfügung zu stellen, um aus den Kernen einen größeren Prozentsatz an Öl zu gewinnen. Augenblicklich sind die wichtigsten Plätze für die Palmölindustrie Elisabetha, Leverville, Tango und Alberta. Die dortigen Fabriken können heute ungefähr 55000 Tonnen Kerne im Jahre verarbeiten, doch ist im Jahre 1917 kaum der zehnte Teil zu Öl gepreßt worden.

Kopraausfuhr im malaiischen Archipel. Während Java im Jahre 1916 38 000, im Jahre 1917 noch 25 000 Tonnen Kopra ausführte, sank dieser Export im Jahre 1918 auf 3500 Tonnen, dagegen hält sich die Kokosölausfuhr auf der gleichen Höhe wie 1917, indem 27 777 000 gegen 27 727 000 Liter im Vorjahre exportiert wurden. Der weitaus größte Teil dieses Öles, 19 532 000 Liter, wurde von Soerabaja verschifft, und die überwiegende Menge, nämlich 16 130 000, im Vorjahre sogar 22 655 000 Liter, ging nach Amerika, nach Holland immerhin 6 605 000 Liter, im Jahre 1917 dagegen nichts. In den Philippinen, wo noch 1917 fast die ganze Kokosnußernte zu Kopra verarbeitet und als solche nach Europa und Amerika versandt wurde, sind seitdem zwei modern eingerichtete, sehr leistungsfähige Ölfabriken gebaut worden.

Englands Ölsaateinfuhr. Diese betrug im Jahre 1918 1 166 000 Tonnen gegen 1 011 000 Tonnen im Jahre vorher. An der Spitze stand Baumwollsaat mit 338 000 (219 000) Tonnen, dann folgten die Palmkerne mit 295 000 (248 000) Tonnen, sowie Leinsaat mit 278 000 (213 000) Tonnen, in weitem Abstand dann Erdnüsse mit 136 000 (138 000) Tonnen und Raps mit 62 000 (64 000) Tonnen, während die Einfuhr von Kopra mit 8000 (52 000) Tonnen und Sesam mit 33 (6300) Tonnen sehr unbedeutend geworden ist, und Sojabohnen überhaupt nicht (im Vorjahre noch 24 000 Tonnen) eingeführt wurden. Die Ursache ist natürlich die, daß die Schiffahrt nach Indien infolge des Schiffsraummangels auf ein Minimum eingeschränkt wurde und die nach Ostasien so gut wie aufgehört hat. An Pflanzenölen wurden 1918 575 200 Tonnen erzeugt, darunter 132 600 Tonnen Palmkernöl, 78 600 Tonnen Leinöl, 57 500 Tonnen Baumwollsamenöl, 54 300 Tonnen Erdnußöl, 34 400 Tonnen Rizinusöl, 19 200 Tonnen Rüböl, 4700 Tonnen Kokosfett.

Einfuhr von Sojaprodukten in Amerika. Diese betrug:

	1913 lbs	1916 lbs	1918 lbs
Soja-Bohnen	—	3 000 000	5 300 000
Soja-Preßkuchen . . .	7 000 000	10 460 000	11 760 000
Soja-Öl	12 300 000	98 000 000	162 690 000

Indiens Sesamausfuhr. Diese war während des Krieges sehr wechselnd, sie betrug 1914/15 46 700, 1915/16 13 700, 1916/17 84 200, 1917/18 16 200 und 1918/19 nur 2400 Tonnen.

Olivenbau in Spanien. Im Jahre 1918 waren in Spanien einschließlich der kanarischen Inseln 1 559 226 ha mit Ölbäumen bestanden, die 1 404 000 Tonnen Oliven erzeugten, von denen 1 356 000 Tonnen in den Ölmühlen verarbeitet wurden. Es wurden 255 000 Tonnen Olivenöl erzeugt, das sind 18,52 v. H. der Oliven oder 169 kg auf den Hektar. Im Jahre 1917 war die Ernte eine noch größere und ergab 428 000 Tonnen Öl. Da gute und schlechte Jahre in der Regel wechseln, erwartet man für 1919 eine gute Ernte.

Rinde der Pilangakazie als Gerbmittel. Die Rinde dieser in den Tiekwaldungen Javas häufigen Akazie kommt zwar für die Ausfuhr wegen ihres geringen nur 10 bis 15 v. H. betragenden Gerbstoffgehaltes nicht in Betracht, wird aber im mittleren und östlichen Java in den Ledergerbereien seit langem gebraucht, namentlich wo helle Lederfarbe gewünscht wird; sie gibt ein schwach rötlich gefärbtes Leder. Bei Sohlenleder, wo es auf die Farbe weniger ankommt, wird zu 3 Teilen Pilang 1 Teil Bakau (Mangroverinde) hinzugefügt. Für weiße Sohlleder muß man Pilang mit einem andern Gerbmaterial, das helles und härteres Leder gibt, mischen. Die Pilangakazie stellt nur geringe Anforderungen an den Boden und erfordert Bearbeitung nur in der ersten Zeit. Wenn man den Bäumen nur die Hälfte oder zwei Drittel der Rinde fortnimmt, bilden sie wieder neue Rinde. •

Indigo in Java. Wie in Britisch-Indien, so ist auch in Java der Indigoanbau nach der kurzen Erholung während der Krieges wieder in Abnahme begriffen. Er betrug nämlich:

1915	5017 Bouw	1917 . . .	8011 Bouw	
1916	8244 „	1918 . . .	6623 „	(= 4700 ha)

Harzgewinnung in Preußen. Im Jahre 1918 wurden in den fiskalischen preußischen Forsten 2218,7 Tonnen Kiefern- und 63,4 Tonnen Fichtenlachtenharz gewonnen, ersteres für einen durchschnittlichen Aufwand von 1829 M., letzteres von 669 M. für die Tonne; ferner eine unbestimmte Menge von Fichtenwildharz für 190,5 M. Da der R. A. hierfür 3000 bzw. 1500 bzw. 700 M. bezahlte, verblieb ein stattlicher Reingewinn, der erwarten läßt, daß in Zukunft sich auch private Forstbesitzer an der Harzgewinnung beteiligen werden.

Singapore als Kautschukmarkt. Die zunehmende Bedeutung des Kautschukmarktes Singapores geht aus folgender Statistik der öffentlichen Versteigerungen hervor, wozu dann noch erhebliche private Verkäufe kommen:

Es wurden	angeboten Tonnen	verkauft Tonnen
1912	599	522
1913	1 695	1 508
1914	3 685	2 666
1915	11 167	7 322
1916	24 699	16 659
1917	41 452	24 316
1918	51 161	31 665

Vor allem ist der Aufschwung dem zunehmenden direkten Verkehr Singapores mit den Vereinigten Staaten zuzuschreiben.

Die amerikanische Kraftwagenerzeugung. In allen Ländern ist die Nachfrage nach Kraftwagen außerordentlich groß, und die Fabrikation ist außerstande, ihr Genüge zu leisten. In den Vereinigten Staaten bleibt trotz der schon phantastischen Fabrikationsziffern das Angebot um rund 2 500 000 Wagen hinter der Nachfrage zurück. Da man glaubt, daß diese Hochkonjunktur mehrere Jahre anhalten wird und man neben dem heimischen auch auf den Auslandsmarkt Bedacht nehmen muß, vergrößern die Automobilfabriken der Union fortgesetzt ihre Betriebe, und in allen der General Motors Corporation angehörigen Unternehmungen wird im nächsten Geschäftsjahr die Erzeugung auf das doppelte gesteigert werden. Die Cadillac Motor Car Co. errichtet neue Fabrikräume, die täglich 250 Wagen herausbringen sollen. Die Macwell-Chalmers-Gesellschaft wird

ihre beiden Wagentypen getrennt herstellen und die Tagesziffer auf 600 Wagen bringen. Ebenso vergrößern sich Buick und Chevrolet. Die Olds Motor Works, an denen die General Motors Co. beteiligt ist, wollen statt 41 000 im nächsten Jahre 80 000 Wagen herausbringen. Die größte amerikanische Automobilfabrik, die Ford Motor Co., will nächstes Jahr zwei Millionen Wagen bauen, das ergäbe für ihr Hauptwerk eine tägliche Erzeugung von 3600 Stück. Die Fords-Schiffswerften zu River-Rouge sind in eine Karosseriefabrik umgewandelt, die jetzt schon täglich 500 Wagenkästen herausbringt. Für andere bedeutende Werke sind die geplanten Produktionsziffern folgende: Hudson Motor Car Co. 80 000; Briscol Motor Corp. in Jackson 35 000; Barley Motors Co. in Kalamazoo 5000; King Motor Car Co. 5000; Liberty Motor Car Co. 25 000; Hugo Motor Car Co. 30 000; Chandler Motor Car Co. 30 000. Die Paige Detroit Motor Car Co., die dieses Jahr 30 000 Wagen herstellt, wird sich auch dem Ausfuhrgeschäft zuwenden und hat in Kanada für das englische Geschäft eine Filialfabrik aufgemacht.

Die amerikanische Baumwollernte. Der Sekretär der New Orleans Cotton Exchange, H. G. Hester, gibt den Gesamtertrag der Baumwollernte für die mit dem 31. 7. 19 abgeschlossene Saison mit 11,6 Mill. Ballen an gegenüber 11,9 Mill. Ballen im vorigen Jahre und 12,9 Mill. im Jahre 1916/17. Die Ausfuhren nach Großbritannien während der letzten Saison betrugen 2,6 Mill. Ballen gegen 2,3 Mill. in 1917/18 und 2,6 Mill. im vorhergehenden Jahre. Bemerkenswert in Hesters Bericht ist der Umstand, daß er den Übertrag der Bestände am 31. 7. 19 auf 6,8 Mill. Ballen schätzt, während er um dieselbe Zeit des Vorjahres nur 4,4 Mill. Ballen ausmachte.

Der Durchschnittspreis von American Middling während der letzten Saison war 30,36 Cts. per lb., gegenüber 28,86 Cts. in der vorjährigen Saison, während in 1916/17 der Preis sich auf durchschnittlich 18,41 Cts. und in 1915/16 auf 11,99 Cts. per lb. stellte. Der Wert der Baumwollernte für die soeben zu Ende gegangene Saison wird mit 1710 Mill. $ angegeben gegen 1667 Mill. $ im Vorjahre, 1146 Mill. $ in 1916/17 und 765 Mill. $ in 1915/16.

Die Baumwollorganisationen der Vereinigten Staaten sind damit beschäftigt, eine Gesellschaft für die Errichtung einer sich durch ganz Amerika hinziehenden Kette standardisierter Baumwoll-Lagerhäuser ins Leben zu rufen. Das Projekt sieht den Bau von 27 großen Speicherhäusern in verschiedenen Städten des Landes vor, deren Gesamtfassungsvermögen auf ungefähr 2,4 Mill. Ballen geschätzt wird. Die Gründung einer Diskontgesellschaft zur Erleichterung der Baumwolltransaktionen ist gleichfalls in Aussicht genommen.

Neuerungen in der Baumwollpressung. In den Vereinigten Staaten hat man jetzt gleichartige Ballengröße von 60 × 30 × 15″ festgesetzt, während früher die Ballenmaße recht große Verschiedenheiten aufwiesen. Ferner preßt man jetzt, um die Verteuerung der Frachten etwas auszugleichen, die Baumwolle bedeutend stärker, so daß etwa 34 Pfund auf einen Kubikfuß kommen statt 27 bis 28 Pfund vor dem Kriege.

Festlegung der Baumwollpreise. Die American Cotton Association arbeitet einen Plan aus, nach welchem der Baumwollpreis für die einzelnen Monate staffelweise festgelegt werden soll, und zwar bis zu 40 Cts. für Mai. Die Ausführung dieses Planes würde praktisch einer Valorisation der Baumwolle gleich kommen. Was die ungeheuerlichen verlangten Preise betrifft, so ist interessant, daß ein unparteiischer Sachverständiger es für fraglich hält, ob die amerikanischen Baumwollpflanzer selbst bei einem Preise von 30 Cts. an der diesjährigen Ernte noch viel Geld verdienen werden, so stark sind die Erzeugungskosten gestiegen.

Baumwoll-Untersuchungsamt in Ägypten. Das landwirtschaftliche Ministerium in Ägypten setzte zum wissenschaftlichen Studium aller den Baumwollbau betreffenden Fragen ein „Cotton Research Board“ ein, das sich aus Männern der Wissenschaft (für Botanik, Chemie, Physik, Entomologie) zusammensetzt; es wird mit den Pflanzern, Entkörnern und Spinnern in engster Verbindung stehen.

Baumwollindustrie Brasiliens. Obgleich diese schon jetzt mehr Fabrikate erzeugt, als in Brasilien selbst abgesetzt werden können, die teure Produktion aber in normalen Zeiten eine Ausfuhr kaum zulassen wird, werden noch fortwährend neue Fabriken errichtet. So sind z. B. kürzlich fünf neue Fabriken in Sorocaba (Sao Paulo) in Betrieb genommen und zwei andere werden in Kürze ebenfalls die Fabrikation aufnehmen. Damit erreicht die Gesamtzahl der Baumwollwebereien der Republik bereits 202 mit 78186 Arbeitern, 50449 Webstühlen, 1 500 700 Spindeln und einer jährlichen Produktion von 6 529 575 Pesos. Hand in Hand damit dehnt sich übrigens auch der Baumwollbau des Landes aus. In diesem Jahre wird eine Ernte von 1 600 000 Ballen zu 80 kg erwartet, also etwas über 500 000 normale Ballen. Der durchschnittliche Jahresertrag, etwa 1 Mill. Ballen à 80 kg, wird in diesem Jahre also erheblich übertroffen. An diesem glänzenden Resultat ist Pernambuco mit 360 000, Rio Grande do Norte mit 260 000, Parahyba mit 240 000, S. Paulo mit 235 000 und Clara mit 200 000 Ballen beteiligt. Der Baumwollbau wird regierungsseitig durch Sachverständige unterstützt, welche dem Pflanzer bei Saatwahl, Kulturanweisungen und Schädlingsbekämpfung behilflich sind. Infolge der Zunahme der Baumwollindustrie in Brasilien vermindert sich die hauptsächlich nach England gehende Ausfuhr von Rohbaumwolle. Diese betrug 1917 noch 15 Mill. Papierreis, im Jahre 1918 dagegen nur 9,69 Millionen.

Deutsche Fasererzeugung während des Krieges. Während die Friedenseinfuhr Deutschlands an Faserstoffen 963 000 Tonnen im Werte von einer Milliarde Mark (bei jetzigem Kurse mindestens das fünffache) betrug, hat die während des Krieges gesteigerte heimische Fasererzeugung kaum 100 000 Tonnen erreicht. Neben 7000 Tonnen Wolle, 20 000 Tonnen Flachs, 2000 Tonnen Hanf wurden 33 000 Tonnen Kunstbaumwolle, 25 000 Tonnen Kunstwolle und 10 000 Tonnen synthetische Faser gewonnen, außerdem an Wildfasern noch 2000 Tonnen Torffaser, 1000 Tonnen Schilffaser (Rohrkolben), sowie 200 Tonnen Nesselfaser. Es ist Grund anzunehmen, daß die Eigenproduktion in Zukunft bedeutend steigen wird, da es unmöglich sein wird, die riesigen Massen Fasern dem Auslande zu bezahlen.

Bananenfaser als Hanfersatz. Ein Verfahren, um Bananenfaser für Textilstoffe, Garne, Stricke usw. als Hanfersatz zu verwenden, ist patentiert worden. Die Versuche haben befriedigt und eine Fabrik wurde in Las Palmas errichtet, zu der die Maschinen in den Vereinigten Staaten bestellt worden sind.

Wollversorgung. Von der Wollversorgung der Welt in Höhe von 2700 bis 3000 Mill. Pfund stammt fast die Hälfte aus britischen Gebieten, der Rest verteilt sich im wesentlichen auf Argentinien und Uruguay, Rußland und die Vereinigten Staaten. Von den 2488 Mill. Pfund dieser Länder fallen auf

Britische Gebiete . .	1241 Mill. Pfund	=	49,9 v. H.
Argentinien	415 „ „	=	16,7 „
Uruguay	130 „ „	=	5,2 „
Rußland	380 „ „	=	15,3 „
Vereinigte Staaten . .	322 „ „	=	12,9 „

Von den britischen Gebieten liefern

	Mill. Pfund		Mill. Pfund
Großbritannien selbst .	131	Britisch Indien	60
Australien	702	Ägypten, Falklandinseln .	6
Neuseeland	197	usw.	
Südafrika	145		

Größere Ausfuhrländer sind nur die Südgebiete Australien, Neuseeland, Südafrika, Argentinien und Uruguay. Der europäische Kontinent fiel während des Krieges als Einfuhrgebiet fast fort. So nahm er vor dem Kriege 65 v. H. der australischen Wolle auf, 1914/15 dagegen nur 9 v. H., während Großbritannien seine Einfuhr aus Australien von 22 auf 64, die Vereinigten Staaten von 6 auf 15, Japan von 1 auf 5 v. H. steigerten.

Was die Merinowolle betrifft, so stammt der weitaus größte Teil, 84,2 v. H., aus britischen Gebieten, nämlich 745 von 885 Mill. Pfund, davon allein 600 Mill. Pfund aus Australien und 130 Mill. Pfund aus Südafrika, dagegen nur 10 Mill. Pfund aus Neuseeland, ferner 90 Mill. Pfund aus Uruguay und 50 Mill. Pfund aus Argentinien. In Australien und Südafrika beherrschen jetzt die Merinoschafe demnach völlig die Schafzucht, auch in Uruguay überwiegen sie, während für die Crossbredwollen Argentinien und Neuseeland weitaus die größten Exportländer darstellen. Deutschland, das 1913 440 Mill. Pfund Wolle, darunter 243 Mill. Pfund Merino, verbrauchte, bezieht letztere vorwiegend aus britischen, die gekreuzte Wolle hauptsächlich aus anderen Ländern.

Im laufenden Jahre ist der Wollbestand der Welt nach einer englischen Statistik der folgende:

	Mill. Pfd.		Mill. Pfd.
Vorrat	1265	Verbrauch	2620
Erzeugung	2673	Bestand Ende des Jahres	1318

Neue Literatur.

Der Reis. Sein Anbau, seine Gewinnung, seine Verwertung und seine wirtschaftliche Bedeutung. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., München, Kontorhaus Stachus. 8°. 41 S. Preis 1,20 M.

Dieses ist das erste Bändchen der Da-We-Wa-Bücher, herausgegeben vom Warenkundlichen Archiv „Das Werden der Ware" zur Verbreitung warenkundlicher Kenntnisse. Es enthält in gedrängter Kürze eine Menge wissenswerter Angaben über die verschiedenen Sorten, die Zusammensetzung, die daraus hergestellten Produkte, die Herkunftsländer und den Handel. Eine Kartenskizze veranschaulicht das Anbaugebiet.

De Koffiecultuur von J. Hagen, Oud-Planter, Haarlem, H. D. Tjoenk Willink & Zoon. 8°. 90 S. 2 fl.

Dieses mit zahlreichen guten Abbildungen ausgestattete Büchlein, das 7. Heft der Serie „Onze Koloniale Landbouw" liegt schon in 2. Auflage vor. Es gibt eine gute, wenn auch naturgemäß kurze Darstellung der Botanik, Kultur und Erntebereitung des Kaffees. Es werden neben dem arabischen und Liberia-Kaffee auch der Robusta-, Quillou-, Canephora-, Uganda- und Excelsa-Kaffee behandelt. Ebenso werden die Krankheiten des Kaffee und der Kaffee als Zwischenkultur ausführlich besprochen. Den Schluß bildet eine Übersicht der Weltproduktion und derjenigen Javas sowie des Verbrauches.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

In Kürze erscheint in der vom Auswärtigen Amt (A. H.) herausgegebenen Schriftenreihe **Auslandswirtschaft in Einzeldarstellungen** als Band II

DIE ÖLPALME

Dr. H. Bücher
früher Referent für Landwirtschaft
des Gouvernements Kamerun.

von

Dr. E. Fickendey
früher Leiter der Versuchsanstalt
für Landeskultur Viktoria (Kamerun).

Das Buch wird etwa 150 Seiten stark sein und mit einem Tafelanhang von 46 Abbildungen nach bisher unveröffentlichten Originalphotographien sowie einer Karte des Verbreitungsgebietes ausgestattet werden.

Den Inhalt dieser Monographie umschreiben die nachstehenden Kapitelüberschriften:
1. **Beschreibung der Ölpalme,** 2. **Formenkreis der Ölpalme,** 3. **Nutzen und Bedeutung der Ölpalme,** 4. **Verbreitung der Ölpalme,** 5. **Palmweingewinnung,** 6. **Kultur der Ölpalme,** 7. **Krankheiten und Schädlinge,** 8. **Aufbereitung der Früchte der Ölpalme,** 9. **Maßnahmen zur Förderung der Ölpalmenkultur,** 10. **Handel mit Palmöl und Palmkernen.**

Mit diesem Werk erscheint die erste größere Monographie über die Ölpalme in deutscher Sprache, die einen Überblick über das große Verbreitungsgebiet der Ölpalme, eine ausführliche Schilderung der Kultur, eine Darstellung ihrer Produkte und deren Verarbeitung, ihrer Bedeutung für den Ölhandel und die ölverarbeitenden Industrien gibt. Von besonderem Wert sind ferner neue Beobachtungen aus der Morphologie und Physiologie der Ölpalmen sowie eine Sorteneinteilung auf vollkommen neuer Grundlage. Es ist eine **Veröffentlichung von dauerndem Wert,** zu der die Verfasser auf Grund ihrer langjährigen praktischen Erfahrungen und ihrer umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen befähigt wurden. Die zahlreichen und technisch vollendeten Abbildungen machen das Buch besonders instruktiv.

Dieses Werk wird im Buchhandel zum **Ladenpreis von 20 M** abgesetzt werden. Wir sind in der Lage, das Buch unseren Mitgliedern zum **Vorzugspreise von 12 M zuzüglich Porto** unter der Bedingung zu liefern, daß kein Weiterverkauf erfolgt. Die Lieferung geschieht gegen Nachnahme.

Kolonial-Wirtschaftliches Komitee / Berlin W 35, Potsdamer Str. 123.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

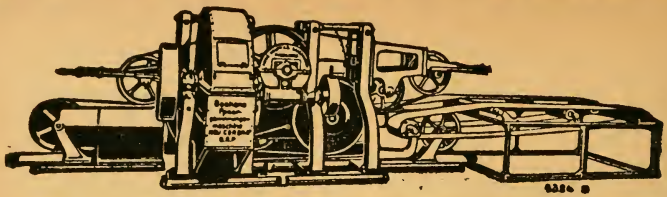
Hamburg 11 ⋆ Laeiszhof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 • Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

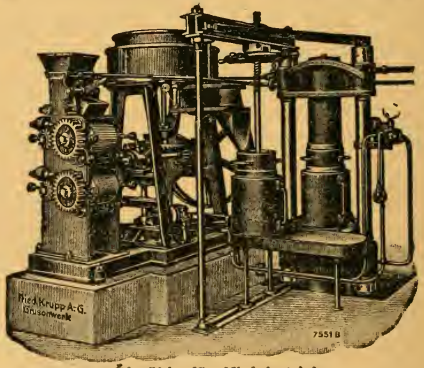
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



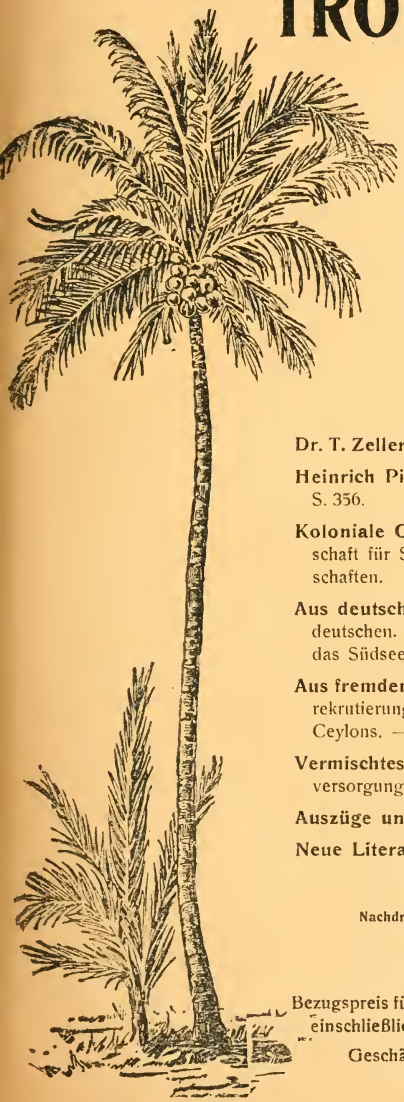
Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

22. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1919.



DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees

Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg Berlin. **F. Wohltmann †** Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Dr. T. Zeller, Zur Frage der Baumdüngung in den Tropen, S. 349.

Heinrich Picht, Die Rentabilität einiger Kamerunner Kulturen, S. 356.

Koloniale Gesellschaften, S. 364. Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika — Neue ausländische Kolonialgesellschaften.

Aus deutschen Kolonien, S. 366. Entschädigung der Kolonialdeutschen. — Nachrichten aus Südwestafrika. — Neues über das Südseeschutzgebiet.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 370. Folgen der Zwangsrekrutierung in den französischen Kolonien. — Die Ausfuhr Ceylons. — Kampfererzeugung Formosas.

Vermischtes, S. 371. Weltproduktion an Zucker. — Die Kaffeeversorgung der Welt.

Auszüge und Mitteilungen, S. 374.

Neue Literatur, S. 379.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" **Berlin W 35, Potsdamer Str. 123.**

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang. | Berlin, Dezember 1919. | Nr. 12.

Zur Frage der Baumdüngung in den Tropen.

Von Dr. T. Zeller, Berlin, früheren Agrikulturchemiker der Versuchsanstalt Victoria (Kamerun).

Wer sich mit Düngungsversuchen zu Baumkulturen, bei denen es auf den Fruchtertrag ankommt, befaßt hat, kennt die Schwierigkeiten, welche sich der Deutung der Versuchsresultate vielfach entgegenstellen. Oft ist dabei ein direkter Zusammenhang zwischen der Zufuhr einzelner Nährstoffe und dem Fruchtertrag nicht zu erkennen, ja, häufig geben sogar die ungedüngten Versuchsstücke die höchsten Erträge, ohne daß dafür ein Grund erkennbar wäre. Sowohl die erfahrungsreiche Düngungspraxis bei Obstbäumen in der gemäßigten Zone als auch die Baumdüngung in den Tropen gibt uns dabei die gleichen Rätsel auf. Erinnert man sich jedoch der Untersuchungen von Klebs[1]) über die willkürliche Entwicklungsänderung von Pflanzen, so will es scheinen, als ob man einigen Ursachen der genannten Schwierigkeiten, die meist in den inneren Verhältnissen des Baumlebens begründet sind, nachgehen könne. Nach Klebs sind die für die Blütenbildung günstigen Bedingungen verschieden von den für das vegetative Wachstum erforderlichen. Die Blütenpflanzen zeigen eine Förderung der Blütenbildung durch relative Trockenheit und relativen Nährsalzmangel, während höheres Gehalt an Wasser und Nährsalzen das Wachstum fördert, wobei Nährsalzmangel aber nicht mit Unterernährung verwechselt werden darf. Es handelt sich dabei nur um einen relativen Salzmangel gegenüber der Menge der fertig gebildeten Assimilationsprodukte im Pflanzensaft. Das relative Sinken des Salzgehaltes bedeutet nicht einen tatsächlichen Mangel an Nährsalzen. Ein solcher würde zur Unterernährung führen, die Fruchtbarkeit selbstverständlich ausschließt. Wird vielmehr der relative Salzmangel durch Anhäufung von Assimilaten hervorgerufen, so kann dabei der tatsäch-

[1]) Die benutzte Literatur ist am Schluß angeführt.

liche Gehalt an Salzen eventuell noch über der gewöhnlichen Höhe liegen. Das Ziel ist weniger die direkte Verringerung des Nährsalzgehaltes im Safte, als vielmehr eine indirekte, hervorgerufen durch Steigerung der Menge der Assimilate. Die Blüten- und Fruchtbildung bei Bäumen ist eben davon abhängig, daß im Saftgemisch die Assimilationsprodukte das Übergewicht über die noch nicht zu Assimilaten umgebildeten Nährsalze haben. Dabei ist die absolute Menge beider Stoffgruppen gleichgültig; es kommt nur auf die relativen Mengenverhältnisse an. Bei den Assimilaten handelt es sich in erster Linie um Zuckerarten, deren Überschuß als Stärke zur Aufspeicherung gelangt, die dann zum Zwecke des Verbrauchs wieder in Zucker zurückgebildet wird. An solchen Zweigen, in denen eine gewisse Konzentration von Zucker vorhanden ist, werden Blütenknospen gebildet. Bleibt bei Obstbäumen Blütenbildung aus, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Konzentration der organischen Reservestoffe in den Zweigen zu gering ist. Auch die Weiterentwicklung der angesetzten Früchte ist in hohem Maße von der Zufuhr reichlicher Mengen organischer Stoffe abhängig. Alle Umstände, welche die Fruchtbarkeit fördern, wirken dadurch, daß sie den Pflanzensaft an Assimilaten anreichern, so daß diese das Übergewicht über die noch nicht umgebildeten Nährsalze erhalten. Dagegen wird das vegetative Wachstum durch besonders günstige Ernährung gefördert. Wachstum und Fruchtbarkeit stehen in einem gewissen Gegensatz zueinander. Alles, was das Wachstum fördert, ist der Fruchtbarkeit abträglich. Denn bei üppigem Triebwachstum ist der Verbrauch an Assimilaten so groß, daß nicht genügend zur Speicherung übrigbleiben. Es kann also das oben geforderte Verhältnis zwischen Assimilaten und Nährsalzen im Safte nicht hergestellt werden, Unfruchtbarkeit ist die Folge. Das Mengenverhältnis zwischen Assimilaten und Nährsalzen ist bestimmend dafür, ob Wachstum oder Fruchtbarkeit eintritt. Bei Gleichgewichtslage ist beides möglich.

Wir erkennen also die Bedeutung der Ernährung des Baumes für den Eintritt der Fruchtbarkeit, wobei jedoch nicht unerwähnt bleiben soll, daß auf letzteren auch äußere, mechanische Eingriffe hinwirken können. Für die Düngungspraxis ergibt sich nun daraus eine doppelte Schwierigkeit. Erstens nämlich ist ein allgemein günstiger Ernährungszustand des Baumes sowohl für das vegetative Wachstum als auch für die Fruchtbildung erforderlich. Da Wachstum und Fruchtbildung aber gewissermaßen Gegensätze sind, muß bei der Zufuhr der Nährstoffe die richtige Grenze innegehalten werden, um nicht das Wachstum auf Kosten der Fruchtbarkeit zu

stark anzuregen. Sodann aber haben wir kein Mittel, um zu erkennen, ob im Pflanzensafte das zur Fruchtbildung erforderliche Verhältnis zwischen Assimilaten und Nährsalzen besteht.

Diese Schwierigkeiten zwingen uns, zwei Ziele der Düngung zu trennen, und entweder das vegetative Wachstum oder die Fruchtbildung zu fördern, nicht aber beide Ziele gleichzeitig durch die Düngung erreichen zu wollen. Wir werden daher wachsende Bäume und ausgewachsene, fruchttragende verschieden behandeln müssen. Wachsende Bäume, von denen man keine oder nur geringe Fruchtbildung erwartet, kann man ohne Bedenken kräftig düngen. Wollen wir aber die Fruchtbildung fördern, und das wird ja meist der Zweck der Düngung sein, so müssen wir alles vermeiden, was das vegetative Wachstum übermäßig zu steigern und damit die Speicherung der Assimilate zu verhindern geeignet ist. Wir müssen also alles unterlassen, was einen Überschuß unverarbeiteter Nährsalze im Pflanzensafte hervorzurufen imstande ist. Dieser Gesichtspunkt muß bei der Düngung leitend sein. In erster Linie ist es dazu notwendig, jede Überdüngung der Bäume zu vermeiden, und zwar sowohl eine harmonische durch alle Nährstoffe, als auch eine solche durch nur einen einzelnen. Es würde dadurch der Salzgehalt des Saftes stark gesteigert, ohne daß wir imstande wären, die umbildende Tätigkeit der Blätter in gleichem Maße zu erhöhen. Da die Triebkraft des Baumes die vorhandenen Assimilate aufbraucht, würde bald Mangel an speicherungsfähigen Assimilaten eintreten, und der Baum könnte nicht tragbar werden.

Das Gleiche tritt ein, wenn wir mit einem einzelnen Nährstoff zu stark düngen. Der Baum würde zur Aufnahme einer so großen Masse des betreffenden Salzes gezwungen werden, daß er sie nicht schnell genug verarbeiten könnte, und diese sich dann als Überschuß im Safte anhäuft.

Ganz besonders schädlich für die Fruchtbildung ist aber eine starke, einseitige Stickstoffdüngung. Denn Stickstoff wirkt in hohem Grade wachstumfördernd und verhindert dadurch die zur Fruchtbildung erforderliche Konzentration von Assimilaten infolge zu starken Verbrauchs an Zucker. Dagegen scheint ein starker, aber nicht übermäßiger Gehalt an Phosphorsäure in der Nährstofflösung die Fruchtentwicklung zu fördern und geeignet, dem schädlichen Einfluß des Stickstoffs entgegenzuwirken.

Im Zusammenhang hiermit wird es verständlich, daß jede Vorratsdüngung bei Baumkulturen, vielleicht von der Phosphorsäure abgesehen, zu verwerfen ist. Denn eine solche würde dem Baum so viel Nährsalze zur Verfügung stellen, daß die Blattätigkeit nicht

ausreichen könnte, einen Überschuß der Assimilate über die Nährsalze zu gewährleisten. Damit wird auch die Frage entschieden, ob es besser ist, häufiger mit schwachen Gaben, oder weniger oft mit stärkeren zu düngen. Selbst in den Tropen, wo infolge des relativ gleichmäßigen Klimas die Blattätigkeit dauernd rege zu sein pflegt, wird man die seltenen, starken Düngergaben zu vermeiden haben und besser öfter mit schwachen Gaben düngen.

Daß eine starke Kalkung der Bäume, besonders in den Tropen mit ihrer energischen Bodenaufschließung, für den Fruchtertrag große Gefahren mit sich bringen kann, ist nun einleuchtend. In der Tat liegen auch Versuchsresultate, welche die schädigende Wirkung der Kalkung, insbesondere bei gleichzeitiger Volldüngung, ergeben, vor. Die aufschließende Wirkung des Kalkes führt dem Pflanzensafte ein so hohes Maß von Nährsalzen zu, daß die Assimilate dadurch ins Minimum gedrängt werden müssen und Unfruchtbarkeit die Folge ist.

Die oft beobachtete ertragschädigende Wirkung reichlicher Mengen leicht löslicher Düngesalze findet also nun eine zwanglose Erklärung. Diese Schädigungen werden, wenn der Boden an sich nicht gerade besonders reich an leicht aufschließbaren Nährsalzen ist, meist nur vorübergehender Natur sein. Da die Umbildung der Mineralsalze zu Assimilationsprodukten durch die Tätigkeit der Blätter ein langsam verlaufender Prozeß ist, so ist klar, daß dieser Vorgang bei plötzlicher Zufuhr reichlicher Mengen leicht löslicher Nährsalze nicht sofort bis zur Speicherung der Assimilate, die zur Fruchtbarkeit nötig ist, durchgeführt werden kann. Es werden daher die unverarbeiteten Mineralsalze im Pflanzensafte im Überschuß vorhanden sein, das Triebwachstum fördern und der Fruchtbildung Abtrag tun. Erst wenn der Assimilations- und Speicherungsprozeß in genügendem Maße durchgeführt und wirksam geworden ist, kann sich die ertragssteigernde Wirkung der Düngung zeigen. Wenn also bei einem Baumdüngungsversuch die ungedüngten Teilstücke höhere Erträge als die gedüngten ergeben, werden wir schließen müssen, daß der Boden noch so viel lösliche Salze zur Verfügung hatte, daß durch die Düngung im Pflanzensafte ein Überschuß der Nährsalze über die Assimilate hervorgerufen worden ist. Deshalb haben sich besonders in den Tropen langsam wirkende Düngemittel stets am besten bewährt. Denn diese geben die Nährsalze so allmählich ab, daß ein Überschuß davon gegenüber den Assimilaten im Pflanzensafte nicht so leicht eintreten kann.

Die Untersuchungen von Klebs geben uns ferner noch einen Hinweis auf den für die Düngung geeigneten Zeitpunkt. Es ist

für die Förderung der Blüten- und Fruchtbildung nicht nur relativer Nährsalzmangel, sondern, wie bereits gesagt, auch relative Trockenheit erforderlich. Dabei handelt es sich weniger um eine Trockenwirkung auf den Boden, als vielmehr um eine solche auf die Blätter. Das Wirksame ist dabei die durch den Wassermangel bedingte Anhäufung von Assimilaten. Nun blühen gerade die Tropenbäume meist oder besonders häufig in der Trockenzeit. Um also Nährsalzmangel und Trockenheit für die Blütenbildung im Optimum zu haben, wird man in dieser Zeit keine neuen Nährsalze zuführen dürfen. Anderseits ist aber die ausgesprochene Regenzeit ebenfalls keine geeignete Düngungszeit. Denn bei feuchtem und trübem Wetter ist die Verdunstung der Blätter und damit der Saftzufluß und die Assimilation verlangsamt, ohne daß aber eine Hemmung im gleichen Sinne auf das Wachstum ausgeübt würde. Die an sich schon in geringerer Menge hergestellten Assimilate werden daher in ausgiebigem Maße zum Wachstum verbraucht, und es besteht die Gefahr des Überwiegens der Nährsalze im Pflanzensafte. Würde man diese Gefahr durch Zufuhr weiterer Salze steigern, müßte Unfruchtbarkeit die Folge sein. Wo also Trockenzeit und Regenzeit scharf ausgeprägt sind, darf man in beiden nicht düngen. Ebenso auch nicht in der Übergangsperiode von der Regenzeit zur Trockenzeit. Man wird demnach als die beste Zeit zur Düngung den Übergang von der Trockenzeit zur Regenzeit ansehen müssen.

Die Untersuchungen von Klebs lassen uns weiter einen Zusammenhang zwischen Baumschnitt und Düngung erkennen, der ebenfalls in bezug auf den zur Düngung geeigneten Zeitpunkt Beachtung verdient. „Düngung schafft infolge des durch sie unmittelbar bewirkten Salzüberschusses zunächst ein kräftiges System von Langtrieben. Beschneiden wir diese n i c h t, so reicht der Salzüberschuß bald nicht mehr aus, um alle Augen wieder zu Langtrieben durchzubilden. Es entwickeln sich Kurztriebe und Blattrosetten, deren Belaubung dank guter Ernährung reichlich assimiliert, ohne daß diese Organe selbst jedoch übermäßigen Verbrauch hätten. Jetzt steigert sich hier der Assimilategehalt relativ immer mehr, und es kommt zur Fruchtbarkeit. B e s c h n e i d e n wir in solchen Fällen, so steigern wir, da nun der gleichbleibende Nährsalzzustrom auf eine kleinere Zweigkrone einwirkt, wieder die Langtriebbildung. Langtriebe haben aber starken Selbstverbrauch. Deshalb kommt es nicht zum Assimilatüberschuß, sondern die Salze behalten die Herrschaft. Unfruchtbarkeit ist die Folge." (Poenicke a. a. O. S. 48.) Für die Praxis ergibt sich daraus, daß es nicht rat-

sam ist, kurz vor dem Baumschnitt zu düngen oder den Baumschnitt direkt nach erfolgter Düngung auszuführen.

Besonders deutlich zeigen die blütenbildende Kraft des relativen Salzmangels im Pflanzensafte diejenigen Bäume, die ihre Blüten am Stamm ansetzen, wie z. B. der Kakaobaum. Der Blüten- und Fruchtbildung steht hier die im Stamm aufgespeicherte organische Nahrung zur Verfügung. Die Blütenbildung am Stamm kommt fast nur tropischen Bäumen zu, da die Tropen durch die andauernde intensive Assimilationstätigkeit die Speicherung der Assimilate im Stamm begünstigen. „Da aber durch die ständig transpirierenden und wachsenden Blätter das von der Wurzel aufgenommene und ins Holz geleitete Wasser mit den Nährsalzen immer wieder nach oben geschafft wird, so tritt gerade in der Rinde ein relativer Mangel an Nährsalzen ein, — es sind die Bedingungen für die häufig andauernde Entstehung der Blüten an ihr damit gegeben." (Klebs, Rhythmik usw., S. 62.) Deshalb scheint gerade der Kakaobaum besonders geeignet zu sein, die zur Fruchtbildung führenden Ernährungsvorgänge in der Praxis zu studieren. Es standen dazu dem Verfasser bisher noch nicht veröffentlichte Düngungsversuche, die er in Kamerun auszuführen Gelegenheit hatte, zur Verfügung, deren Ergebnisse folgende Deutungen zulassen:

Es zeigte sich dabei, daß ein Zurücktreten der Stickstoffsalze gegenüber der Phosphorsäure dem Fruchtansatz förderlich war, daß aber gänzliches Fortlassen der Stickstoffgabe die Fruchtbildung nicht steigerte. Dieses Resultat steht im Einklang mit den hier gemachten Ausführungen. Denn Stickstoff fördert das Wachstum, ist also der Fruchtbildung hinderlich, während Phosphorsäure diese fördern sollte.

An einem besonderen Versuche konnte nachgewiesen werden, daß eine Stickstoffgabe das Dickenwachstum der Bäume steigerte, während gleichzeitig eine Ertragssteigerung ausblieb.

Bei einem anderen Versuche zeigte sich deutlich, daß die fruchtbildungsfördernde Wirkung der Phosphorsäure das Wachstum beeinträchtigte.

Zwei weitere Versuche bestätigten, daß Phosphorsäuredüngung bei zurücktretender Stickstoffgabe die Fruchtbildung förderte.

Auch konnte beobachtet werden, daß eine stärkere Stickstoffgabe den Ertrag mehr herabsetzte als eine schwache, was nach obigem erklärlich ist.

Bei einem weiteren Versuche zeigte sich, daß eine Stickstoffgabe die Fruchtbarkeit nicht günstig beeinflußte, während eine Phosphorsäuregabe besonders da, wo Stickstoff fehlte, ertragssteigernd

wirkte. Wo Phosphorsäure und Stickstoff zusammen verabfolgt wurden, setzte letzterer die günstige Wirkung der ersteren herab.

Auch die ertragsschädigende Wirkung der Kalkung konnte festgestellt werden.

Es ergaben sich also bei den erwähnten Düngungsversuchen zu Kakao tatsächlich deutliche Hinweise in der Richtung, daß diejenigen Vorgänge, die das Wachstum förderten, die Fruchtbildung beeinträchtigten. Es wird dadurch also bestätigt, daß man, will man den Ertrag steigern, alles vermeiden muß, was das vegetative Wachstum anregt.

Diejenigen Versuchsergebnisse, bei denen eine ertragsschädigende Wirkung der Düngung zutage trat, lassen den Schluß zu, daß hier die Nährsalze im Saftgemisch der Bäume im Überschuß über die Assimilate vorhanden waren, daß also Düngung nicht am Platze war.

Alle diese Beziehungen können nur durch exakte Düngungsversuche geklärt werden, ohne die eine rationelle Ernährung der Bäume nicht gewährleistet werden kann.' Solche Versuche können aber nur unter Berücksichtigung der Untersuchungen von Klebs ausgewertet werden, welche tatsächlich geeignet sind, Licht in bisher dunkle Zusammenhänge zu bringen und der Düngungspraxis wichtige Hinweise zu geben.

Vorstehende Ausführungen konnten und sollten das schwierige Problem der zur Fruchtbarkeit der Bäume führenden Ernährungsvorgänge in ihrer Bedeutung für die Düngerlehre nicht ausschöpfen. Sie wollen nur zu weiterem Nachdenken über diese ebenso interessanten wie komplizierten Zusammenhänge anregen. Dabei wird man sich der folgenden Literatur mit Vorteil bedienen, die auch als Ausgangspunkt für die vorstehende Niederschrift benutzt wurde, ohne daß an den einzelnen Stellen die entsprechende Quelle immer besonders angegeben wurde:

Klebs, Probleme der Entwicklung. Biol. Zentralbl. XXIV. 1904.

—, Über die Rhythmik in der Entwicklung der Pflanzen, Heidelberg 1911.

Walter Poenicke, Die Fruchtbarkeit der Obstbäume, Stuttgart, E. Ullmer.

Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen.

Von Heinrich Picht, Berlin.

II. Der Kakao.

In einem früheren Aufsatz (vgl. „Tropenpflanzer" Nr. 11) wurde die Rentabilität der Ölpalme in Kamerun untersucht. Wenn wir uns nunmehr mit der des Kameruner Kakaobaumes beschäftigen, so ist diese Aufgabe insofern wesentlich leichter, als Kamerun seit Jahrzehnten diese Kultur in größtem Umfange gepflegt hat und Tausende von Hektaren tragender Kakaobäume vorhanden sind. So entgeht man der Mißlichkeit, die Berechnungen auf die Erträge relativ kleiner Baumbestände aufbauen zu müssen.

Dem Verfasser sei die Vorbemerkung gestattet, daß er seine Angaben auf zwei in ihrer überseeischen Verwaltung völlig getrennte Pflanzungen, die er nach früherer Tätigkeit in Kamerun von Berlin aus leitete, und auf häufige Revisionsreisen nach Kamerun stützen kann. Durch ein überaus einfaches Formularsystem ist es dabei ohne hindernde Belastung der in den Pflanzungen arbeitenden Europäer gelungen, die einzelnen Arbeitsvorgänge und deren Kosten ziemlich weitgehend statistisch zu erfassen. Zu diesen Statistiken führte die Überlegung, daß der einzelne Unternehmer auf den Weltpreis des Kakaos kaum Einfluß besitzt, so daß er das Hauptaugenmerk auf billige Erzeugung zu richten hat. In dieser liegt also der Hauptgewinn. Die einzelnen Punkte, bei denen Ersparnisse gemacht werden können, im Gestehungsprozeß aufzudecken, ist aber nur auf Grund sehr eingehender Beobachtungen, bzw. Statistiken möglich.

Der Leser wird im Rahmen dieser Aufsätze öfters auf den Ausdruck „Arbeitstag" stoßen. Dieser „Arbeitstag" entspricht der Tagesleistung des positiv arbeitenden Negers und schließt alle Kosten für Verwaltung in der Heimat und Kamerun, Aufsicht, Verpflegung, Krankenausfälle, Ausfälle für Sonn- und Festtage usw. ein. Da die Kosten des Arbeitstages in einer Rentabilitätsberechnung eine ausschlaggebende Rolle spielen, kann bei ihrer Ausrechnung gar nicht vorsichtig genug vorgegangen werden. Man kommt dabei oft zu überraschenden Resultaten. So haben z. B. im fünfjährigen Durchschnitt 923 Arbeiter nur 233 607 wirkliche Arbeitstage im Jahr geleistet, während man bei 305 Werktagen im Jahr auf 281 515 Arbeitstage kommt. Die Minderleistung betrug also im fünfjährigen Durchschnitt 17 %, d. h. von 100 eingestellten Arbeitern leisten nur 83 positive Arbeit. Der Rest sind Kranke, Botengänger, Unteraufseher, Träger für Lebensmittel für ihre Kameraden,

Köche usw. Jene 923 Arbeiter kosteten an Anwerbekosten, Lohn, Verpflegung, Krankenpflege im fünfjährigen Durchschnitt 139,55 M. je Mann und Jahr (auf der anderen Pflanzung im sechsjährigen Durchschnitt 267 Arbeiter 140,35 M.). Demnach stand der Arbeitstag ohne Europäeraufsicht und Verwaltung mit $\left(\frac{923 \times 139{,}55}{233\,607}\right)$ etwa 0,55 M. ein. Einschließlich letztgenannter Aufwendungen kostete jedoch der Arbeitstag im fünfjährigen Durchschnitt 0,8585 M., also nahezu um die Hälfte mehr. Diese Zahl gibt erst die wirklichen Kosten des Arbeitstages. Sie schwankte selbstverständlich in den einzelnen Jahren, je nach den Löhnen, den Verpflegungskosten und dem Gesundheitszustand der Arbeiter und verringerte sich, je mehr es gelang, die teuren europäischen Beamten durch die billigeren schwarzen Aufseher zu ersetzen und die Lebensmittel für die Arbeiter auf den Pflanzungen selbst zu erzeugen.

Zunächst ist zu untersuchen, was 1 ha Kakao bis zum achten Jahre, dem hier angenommenen Vollertragsalter, für Gestehungskosten verursacht. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man je Mann und Jahr mit 1 ha Neupflanzung, einschließlich der üblichen Pflanzungswege, rechnen kann. Nehmen wir statt dessen 300 wirkliche Arbeitstage und den Arbeitstag mit rund 1 M. an (vgl. die oben erwähnten tatsächlichen Zahlen), so macht dies 300 M. Im zweiten Jahr, einem Jahr umfangreichen Reinigens und Nachpflanzens, braucht man 200 Arbeitstage, also weitere 200 M., im dritten und vierten Jahr je 100, wobei zum Teil schon geerntet wird, was den Zinsenverlust der Anlage wieder ausgleicht, und im fünften Jahr werden, wie sich nachher zeigt, die Erhaltungskosten bereits derart durch die Erträge überstiegen, daß nicht nur keine weiteren Anlagekosten entstehen, sondern bereits ein Gewinn ausgewiesen werden kann. Demnach sind die Kosten des Hektars Kakao bis zum fünften bzw. achten Jahr mit 700 M. zu veranschlagen. Zu einem solchen Hektar gehören jedoch anteilig Häuser für Europäer und Arbeiter, Trockenhäuser, eine Feldbahnanlage, ein Krankenhaus, Werkstätten usw. Legen wir unserer Berechnung eine Pflanzung von 1000 ha zugrunde, so sind die entsprechenden Posten etwa wie folgt zu veranschlagen gewesen:

Wohnhäuser für Europäer und Arbeiter (einschl. Inventars) .	70 000 M.
Trocken- und Gärhäuser	40 000 „
Krankenhaus und Werkstätte	20 000 „
Werkzeuge (Äxte, Hauer usw.)	10 000 „
15 km Feldbahn (Handbetrieb)	120 000 „
Zusammen . .	260 000 M.

Es kommen also auf den Hektar noch etwa 200 M. Zuschlagskosten, d. h. insgesamt kostet der fünf- bzw. achtjährige Hektar Kakao 960 M. oder rund 1000 M. Hierfür ist 1 ha Kakao in einer Kakaopflanzung Kameruns vor dem Kriege einschließlich Landerwerbs anzulegen und bis zum Ertragsalter zu bringen gewesen. Wer die Bilanzen der nach 1900 gegründeten Kameruner Pflanzungsgesellschaften durchsieht, wird feststellen können, daß dieser Anschlag überaus vorsichtig ist. Es sei hier u. a. nur darauf hingewiesen, daß die Anlagekosten eines Kilometers der leichten 600 mm Feldbahn einschließlich rollenden Materials mit 8000 M. angenommen worden sind, was, da Unterbau und Gleisverlegung nach Maßgabe des jeweiligen Freiwerdens der Arbeiter von anderen Pflanzungsaufgaben nach und nach durchgeführt werden können, recht reichlich ist. Auf einer der dem Verfasser unterstellten Pflanzungen hatte sich z. B. der Einschienenbahnbetrieb, der in der Anlage erheblich billiger, im Betriebe infolge des sich aus ihm zwangsweise ergebenden schnellen Gehens der Arbeiter nicht teurer als der Zweischienenhandbetrieb und bei den bisherigen Kameruner Löhnen jedenfalls erheblich billiger als Lokomotivbetrieb war, durchaus bewährt. Um aber keinen besonders günstigen Einzelfall anzunehmen, ist oben eine zweischienige Anlage zugrunde gelegt worden.

Die Gestehungskosten eines volltragenden Hektars Kakao sind also in Kamerun einschließlich Landerwerbs und aller notwendigen Nebenanlagen, wie Gebäuden, Feldbahnen usw., mit 1000 M. anzunehmen gewesen.

Wenden wir uns nun der Frage zu, welche Ernte von 1 ha Kakao zu erwarten ist, so ist ohne weiteres klar, daß man hierbei nach Alter, Güte des Bodens, Pflanzweite und Intensität der Pflege zu unterscheiden hat. Selbst für eine Kolonie wie Kamerun läßt sich diese Frage nicht allgemein zutreffend beantworten. Wohl aber sei hier ein Weg angegeben, auf dem jeder Pflanzer ziemlich genau feststellen kann, welches der Ertrag seiner verschiedenen Kakaojahrgänge, bzw. der einzelnen Bäume verschiedenen Alters gewesen ist. Letzteres ist deshalb notwendig, weil man in den letzten Jahren vor dem Kriege in Kamerun zu Kakaomischkulturen übergegangen ist, man also nicht mehr summarisch nach Hektaren rechnen kann, wie dies früher möglich war.

Die Erfahrungen in Kamerun haben erwiesen, daß sowohl das Ernteverhältnis wie der sicher zu erreichende Hektarertrag dort folgender Skala entspricht:

1 Kakaohektar bringt an versandfertigen Bohnen:

im 4. Jahr	150 kg	=	3 Sack
„ 5. „	300 „	=	6 „
„ 6. „	400 „	=	8 „
„ 7. „	500 „	=	10 „
„ 8. „ (angenommen als Vollertragsjahr)	600 „	=	12 „

Wir stellen nun zunächst fest, wieviel Bäume im Durchschnitt bei der betreffenden Pflanzung auf 1 ha stehen. Aus dieser Durchschnittszahl ergibt sich die Zahl der „Normalhektare" der einzelnen Jahrgänge. Berechnet man deren Ernte nach vorstehender, zugleich das Ernteverhältnis der einzelnen Jahrgänge untereinander angebenden Skala, so ergibt sich aus dem Vergleich dieser Sollernte mit der tatsächlich gehabten, um wieviel Prozent die betreffende Pflanzung über oder unter dem Normalertrag erntete. Durch entsprechenden Zu- oder Abschlag ergibt sich die richtige Erntezahl für den Normalhektar des einzelnen Jahrgangs, bzw. unter Verwendung der oben berechneten Durchschnittsbaumzahl je Hektar der Ertrag des einzelnen Baumes auf der betreffenden Pflanzung.

Voraussetzung für der Wirklichkeit entsprechende Ergebnisse dieser praktisch recht einfachen Berechnungsart ist selbstverständlich, daß auch der in Mischkultur stehende Kakaobaum genügend Entwicklungsmöglichkeiten hat, so daß nicht einzelne Reinkulturhektare in ihrem errechneten Ernteergebnis unter der Minderernte von Mischkulturen zu leiden haben. Dies wäre dann von Nachteil, wenn etwa solche Reinkulturhektare auf Grund der vorstehenden, den g e s a m t e n Kakaobestand eines Unternehmens umfassenden Ernteberechnung zum Verkauf kämen. In diesen Fällen müssen besondere Berechnungen Platz greifen, die aber zumeist auf Schätzungen beruhen werden, weil es der Betrieb großer Pflanzungen im allgemeinen nicht zuläßt, die Ernten einzelner Hektare unmittelbar festzustellen. Das Resultat wird ferner um so zuverlässiger sein, auf je mehr Jahre und Bäume sich die Berechnung erstreckt.

Nach diesem Berechnungsverfahren ergab sich bei den oben erwähnten zwei Untersuchungen, und zwar bei der einen auf Grund der Ernten von 651 979 Bäumen während sieben Jahren, bei der anderen auf Grund der Ernten von 82 320 Bäumen während sechs Jahren zunächst, daß die tatsächlichen Ernten die Sollernten im ersten Falle um 5,7 %, im zweiten Fall um 32 % überstiegen. Tatsächlich ist auch der Boden, auf dem die Bäume der zweiten Pflanzung stehen, besser. Als Baumzahl der „Normalhektare" ergab sich im ersten Fall 563, im zweiten 591. Diese geringe Zahl erklärt sich daraus, daß ein großer Teil des Kakaos auf beiden Pflanzungen in

Mischkultur steht. Und endlich das Resultat: Die Ernte an versandfertigen Bohnen betrug.

	1. Unternehmen	2. Unternehmen
	kg	kg
4jähriger Baum	0,28	0,33
5jähriger „	0,56	0,67
6jähriger „	0,75	0,89
7jähriger „	0,94	1,12
8jähriger „ (volltragend) . .	1,13	1,34

Der Hauptgrund für den Unterschied in dem Ergebnis der beiden Versuchsreihen ist oben angedeutet. Würden sich freilich bei älteren Pflanzungen erheblich höhere Zuschläge in den Normalertragszahlen ergeben, so würde dies darauf hindeuten, daß die Ernte des Kakaobaumes nach dem achten Jahre noch zunimmt, und man müßte demnach eine andere Vollertragsernte und ein anderes Vollertragsjahr annehmen, um nicht zu hohe Ertragsergebnisse bei den jüngeren Beständen zu errechnen. Äußerungen anderer Kameruner Pflanzer zu diesem Punkte wären sehr erwünscht.

Da es sich bei den vorstehend erwähnten Unternehmungen um gut gepflegte und gedüngte Bestände handelt, wird man nach Ansicht des Verfassers den Durchschnitt der vorstehenden Zahlen als Kameruner Norm ansehen können. Bei derartig großen Versuchsreihen verschwinden sogenannte Paradehektare, und das ist gut. Denn auf solche kann man keine zuverlässigen Rentabilitätsberechnungen aufbauen. Freilich wird jeder Pflanzer gut tun, nicht ohne weiteres diese Zahlen zu übernehmen, sondern unter Zuhilfenahme der hier beschriebenen Berechnungsart die Erträge seiner Bäume selbst festzustellen. Es ist dabei sehr wohl möglich, daß bei besonders günstig gelegenen und sorgfältig verwalteten Pflanzungen sich wesentlich höhere Zahlen ergeben.

Wir wenden uns nun zu den Gestehungskosten des versandfertigen Kakaos. Sie werden je nach Lage und Verwaltung auf den einzelnen Unternehmungen verschieden sein. Um die Rentabilität seiner Bestände festzustellen, wird also auch hier jeder Pflanzer seine eigene Buchführung zu befragen haben. Auf Grund der Erfahrungen in den vorerwähnten zwei Pflanzungen glaubt der Verfasser wiederum Zahlen geben zu können, die eine ungefähre Norm für Kamerun darstellen dürften.

Vorausgeschickt sei noch, daß die beiden hier angezogenen Pflanzungen etwa 65 km von einem Seehafen mit Wasserverbindung dahin liegen und die Transportbedingungen innerhalb der Pflanzungen die üblichen waren. Bei dem größeren Unternehmen werden

die Transporte zum Teil durch die vorerwähnte Einschienenbahn besorgt, bei dem kleineren durch Träger.

Die Gärung erfolgte in beiden Fällen in den üblichen Gärhäusern, die Trocknung teils durch Sonne, teils in Hordentrockenhäusern mit Holzheizung. Bei dem größeren Unternehmen wurde die feuchte Luft aus diesen Trockenhäusern durch elektrische Ventilatoren abgesaugt. Die Ersetzung der Holzheizung durch elektrische Heizkörper verhinderte der Kriegsausbruch. Bei dem vorhandenen Wasserkraftwerk wären die Trocknungskosten dadurch weiter verringert worden. Die Aufbereitungskosten (Gärung und Trocknung) betrugen ohne Sonnentrocknung 1,1 Pf., mit dieser 0,8 Pf. je Kilogramm bei dem vorerwähnten größeren Unternehmen, was von Interesse sein dürfte. Als sehr wirkungsvoll hatten sich dabei elektrische Fernthermometer erwiesen, die dem Pflanzungsleiter jederzeit von seinem Haus, nachts vom Bett aus die Feststellung ermöglichten, ob die Feuerung in den Trockenhäusern nicht vernachlässigt wurde.

Nach diesen Vorbemerkungen zu den Gestehungskosten. Sie sind für 100 kg bei dem ersten Unternehmen von 1907 bis 1913 von 66,75 M. auf 32,49 M., bei dem zweiten von 1908 bis 1913 von 58,11 M. auf 28,81 M. heruntergegangen und betrugen im Durchschnitt der letzten drei Friedensjahre im ersten Falle 35 M., im zweiten Falle 35,50 M. Die erste Zahl stützt sich auf eine Ernte von zuletzt 8597 Sack, die zweite auf eine solche von zuletzt 1144 Sack.

Zur besseren Erläuterung seien die einzelnen Posten, aus denen sich diese Durchschnittsgestehungskosten in den letzten drei Jahren zusammensetzten, hier wiedergegeben:

	1. Unternehmen	2. Unternehmen
Pflanzungserhaltung (Reinigen usw.)	9,04	12,29
Ernte und Aufbereitung	6,53	8,46
Dünger (je nach Bodenbeschaffenheit)	7,53	3,01
Säcke	0,95	0,97
Bahnfracht	0,38	—
Seefracht	5,13	5,33
Flußfracht	1,89	1,60
Flußversicherung	0,49	0,28
Seeversicherung	0,42	0,51
Verkaufsspesen in Europa	2,55	3,09
Zusammen	34,91	35,54

Hier zeigt sich also eine — wenigstens im Endergebnis — ziemlich weitgehende Übereinstimmung der Zahlen beider Unternehmungen. Zu diesen Unkosten sind noch die Abschreibungssätze auf

die Gebäude usw. anteilig zuzuschlagen. Wir hatten dafür oben 260 000 M. angenommen. Rechnen wir davon 20 %, so wären 52 000 M. auf die Ernte von 1000 ha (der oben zugrunde gelegten Größe einer mittleren Pflanzung), d. h. auf rund 12 000 Sack zu verteilen. Ein Zuschlag von 5 M. je Sack oder von 10 M. auf die Gestehungskosten von 100 kg versandfertigen Kakaos ist daher für diesen Posten als völlig angemessen anzusehen.

Demnach können die Selbstkosten für 100 kg = 2 Sack Kamerunkakao bis zur Ablieferung an den europäischen Käufer, also einschließlich Verwaltung (im Arbeitstag enthalten), Reinigungs-, Düngungs-, Ernte- und Aufbereitungskosten, Frachten, Versicherungen, Verkaufsspesen und Abschreibungen, mit rund 40 M. angenommen werden.

Da der Durchschnittsmarktpreis für Kakao Kameruner Qualität in den Jahren 1900 bis 1913 58,25 M. für den Sack bzw. 116,50 M. für 100 kg betrug, so ist, in Anschung der jeweils vorkommenden kleinen Partien geringerer Qualität, ein Durchschnittspreis von 110 M. und damit ein Reingewinn von 70 M. auf 100 kg Kakao als sichere Basis anzunehmen.

Demnach ergeben sich beispielsweise für die beiden Unternehmen folgende Zahlen:

Baumalter	Ertrag je Baum in kg		Reingewinn je Baum in M.	
	I	II	I	II
4 Jahre	0,28	0,33	0,196	0,231
5 Jahre	0,56	0,67	0,392	0,469
6 Jahre	0,75	0,89	0,525	0,623
7 Jahre	0,94	1,12	0,658	0,784
8 Jahre	1,13	1,34	0,791	0,938

Hieraus kann man sich nun ohne weiteres den Gewinn der einzelnen Hektare je nach deren Alter ausrechnen. Ein achtjähriger, hier als volltragend angenommener Hektar, der, wie wir oben sahen, rund 1000 M. Anlagekosten verursachte, und der bei einer Pflanzweite von 4 : 4 im Viereeksverband 625 Bäume aufweist, erbrachte einen Reingewinn von 625 × 0,79 bzw. 0,94 = 493,75 M. bzw. 587,50 M., das heißt, das in einer solchen Pflanzung investierte Kapital verzinste sich bei Vollertrag aller Bestände mit 49 bzw. 59 %.

Der Wert eines solchen Hektars wiederum ergibt sich aus der Kapitalisierung des jährlichen Reingewinns. Semler spricht nun von annähernd 60jährigen Kakaobäumen auf fruchtbarem Boden. Man wird bei einer regelmäßig gedüngten Pflanzung also mindestens auf

das gleiche Alter rechnen können, wobei außerdem etwaige Ausfälle immer durch Nachpflanzen ersetzt werden dürften. Demnach erscheint auch hier ein Kapitalisierungssatz von 8 % (vgl. den Aufsatz „Die Ölpalme") gerechtfertigt und wir erhalten als Wert eines volltragenden Hektars 6170 M. bzw. 7340 M., was gegenüber dem Wert eines deutschen Weizenhektars, verglichen mit dessen Reingewinn, nicht besonders hoch anmutet. Da bei der Errechnung des Reingewinns je Baum, welche Zahl der Kapitalisierung zugrunde gelegt wurde, eine recht erhebliche Abschreibungsquote auf Gebäude usw. eingeschlossen worden ist, so stellen die eben angegebenen Kapitalisierungswerte den Wert des Kakaohektars o h n e Gebäude usw. dar. (Dies sei auch berichtigend zu dem Aufsatz „Die Ölpalme" nachgetragen.) Damit sei diese Untersuchung abgeschlossen.

Nach Ansicht des Verfassers werden die hier gegebenen Zahlen den Durchschnittsergebnissen in der Kameruner Kakaokultur entsprechen. Daß mancher Pflanzer diese Zahlen als zu ungünstig ansehen wird, ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, weist doch z. B. die „Debundscha-Pflanzung" in ihren Geschäftsberichten Durchschnittshektarerträge bis zu 16,6 Sack nach, bei Erträgen einzelner Lagen bis zu 22 Sack! Dafür mögen wieder an anderen Orten die Gestehungskosten größer sein.

Daß die Anlagekosten für den Hektar Kakao in den meisten älteren Pflanzungen wesentlich höher sind, als hier angegeben, steht fest. Dies hängt mit dem dort gezahlten, den jüngeren Unternehmungen zugute gekommenen Lehrgeld zusammen, das in einzelnen Fällen recht erheblich war, und hat weder mit der Rentabilität der Kakaokultur noch dem Werte eines Kakaohektars vor dem Kriege, sondern nur mit der Rentabilität der betreffenden älteren Unternehmungen etwas zu tun. Es kam dem Verfasser nicht darauf an, günstige oder ungünstige Einzelfälle herauszugreifen, sondern einen allgemeinen Überblick über die Rentabilität des Kameruner Kakaobaues zu geben, gleichzeitig auch Grundsätze, nach denen ein Mehr oder Weniger an Ernten usw. bei den einzelnen Pflanzungen möglichst einwandfrei nachgewiesen werden kann.

Wenn schließlich die oben errechnete Verzinsung von den jüngeren Kameruner Pflanzungen noch nicht in Form von Dividenden ausgewiesen werden konnte, so liegt der Grund hierfür darin, daß deren Kakaobestände noch nicht in ihrer Gesamtheit das Vollertragsalter erreicht hatten, als der Krieg ausbrach. Auch gibt ja bekanntlich nicht die Dividende den richtigen Aufschluß über die Gewinne eines Unternehmens, sondern nur die Bilanz. Und selbst

diese nur dem, der sie zu lesen versteht, denn die Direktoren der Kameruner Pflanzungsgesellschaften haben im allgemeinen sehr vorsichtig bilanziert. (Weitere Aufsätze folgen.)

Koloniale Gesellschaften.

Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika.

Die am 3. November in Berlin abgehaltene ordentliche Generalversammlung, in der 24 Anteilseigner ein Kapital von 72 206 000 M. vertraten, genehmigte die Jahresrechnungen für 1914/15, 1915/16, 1916/17 und 1917/18. Es gelangen für die vier Jahre eine Dividende von 70 v. H. auf die Stammanteile und von 24 v. H. auf die mit 25 v. H. eingezahlten Vorzugsanteile sofort zur Auszahlung.

Wie der Vorsitzende, Generalkonsul Rudolph von Koch, ausführte, hat die Gesellschaft alle Unterlagen noch nicht bekommen können, da die Zensur dort noch weiter besteht. Die Verwaltung habe aber geglaubt, die Abschlüsse, soweit sie fertigzustellen waren, den Anteilseignern nicht vorenthalten zu sollen. Sie weist in ihnen lediglich die Einnahmen aus, die der Gesellschaft aus den Abgaben für die Monate April bis Juli 1914 und aus Beteiligungen und Zinsen während der Kriegsjahre zugeflossen sind. Die Verwaltung kann sich auch heute noch kein Bild darüber machen, wie sich die Abwicklung der Interessen im ehemaligen Schutzgebiet gestalten wird, auch liegt die Art und Handhabung der Entschädigung für verlorene Auslandswerte durch die deutsche Regierung noch ganz im dunkeln. Wie die Verwaltung in Erfahrung gebracht hat, ist die Abführung von Förderabgaben (allgemeine und auf Diamanten), sowie von Feldessteuern an die Gesellschaft durch die englische Verwaltung während der Kriegsjahre nicht erfolgt, dagegen wurde die Gesellschaft zur Zahlung der fiskalischen Grundsteuern in Swakopmund, Lüderitzbucht und für Grundstücke in der Namib angehalten. Mehrmalige Vorstellungen gegen diese Veranlagung und wiederholte Bitten um Abführung der Förderabgaben und Feldessteuern blieben erfolglos. Eine endgültige Regelung dieser Angelegenheit ist nach Ratifizierung des Friedens zu erwarten. Während der elf Monate des Kriegszustandes in den Kolonien ruhte das Geschäft in Swakopmund vollkommen. Nach der Kapitulation von Korab am 9. Juli 1915 wurde die Tätigkeit in Swakopmund wieder aufgenommen, das kaufmännische Geschäft weitergeführt und die geologischen Untersuchungen des Bergwerksbesitzes nahmen ihren Fortgang. Auch hierüber fehlen noch ausführliche Berichte.

Auf Anfrage teilte die Verwaltung mit, daß unter den im Abschluß für 1917/18 mit 2 309 677 M. ausgewiesenen Effekten sich nur Kriegsanleihe und Preußische Schatzanweisungen befinden. An Beteiligungen, die mit 426 000 M. zu Buche stehen, besitze die Gesellschaft nur die an der Deutschen Diamanten-Gesellschaft m. b. H. Diese wiederum hat nom. 200 000 M. Anteile der Pomona-Gesellschaft im Besitz. Die Deutsche Diamanten-Gesellschaft erzielte in den Geschäftsjahren 1914, 1915, 1916 und 1917 folgende Überschüsse: 1 486 485 M., 426 373 M., 608 276 M., 627 687 M. Von diesen werden an Dividenden gezahlt: 24 v. H., 10 v. H., 14 v. H. und wiederum 14 v. H. Diese Gesellschaft förderte in 1914 87 553 Karat, in 1915 nichts, in 1916 23 685 Karat, in 1917 59 198 Karat und in 1918 63 945 Karat. Von der Produktion des Jahres 1914 wurden bei der

Diamanten-Regie 84 974 Karat eingeliefert, von denen 78 264 Karat noch nach Deutschland kamen und in den Berichtsjahren verkauft wurden. Der Sitz der Gesellschaft wurde nach Swakopmund verlegt.

Bei den Wahlen zum Aufsichtsrat wurden die ausscheidenden Mitglieder Generalkonsul Rudolph von Koch, Dr. Paul von Schwabach, Kommerzienrat Dr. jur. Georg Heimann (Breslau), Fürst Hohenlohe-Oehringen, Geh. Oberfinanzrat Waldemar Müller, Freiherr Alfred von Oppenheim, Dr. jur. Gustaf Ratjen und Dr. jur. Paul Stern (Frankfurt a. M.) wiedergewählt. An Stelle der verstorbenen Mitglieder Direktor Otto Trübenbach (Hamburg), Direktor Paul Böttger von der Disconto-Gesellschaft und Konsul Vohsen wurden neugewählt die Herren Franz Urbig von der Disconto-Gesellschaft, Ludwig Scholz (Bern) und August Stauch von der Pomona-Diamanten-Gesellschaft.

Bei der Aussprache über die künftige Gestaltung des Unternehmens gab der Vorsitzende eine Erklärung über den Zusammenschluß der in Südwestafrika tätigen Diamanten-Gesellschaften behufs Vereinigung mit potenten südafrikanischen Finanzgruppen ab. Er habe das feste Vertrauen, daß ein Abschluß der Verhandlungen auf der von den Beteiligten angestrebten Grundlage die Anteilseigner voll befriedigen werde. Auf eine Anfrage erklärte er dann, daß er darunter den heutigen Kurswert oder etwas weniger annehmen würde. Schließlich wurde beschlossen, den Sitz der Gesellschaft nach Swakopmund zu verlegen. Eine führende Person der Verwaltung soll später nach Südwest hinüber gehen.

Die Bilanzen der letzten Jahre zeigen folgende Posten:

Einnahmen aus:	1914/15	1915/16	1916/17	1917/18
Bergwerken	165 760	120 085	67 776	871
Landverkauf	18 330	—	—	—
Landpacht	4 350	532	500	500
Beteiligungen	480 364	200 360	280 360	280 240
Zinsen	103 735	109 631	121 639	130 491
Gewinn Zweign. Swakopmund	—	—	2 238	56 250
Vortrag	201 374	131 745	66 655	70 828
Bruttoeinnahmen	973 913	562 330	539 170	539 178
Ausgaben:				
Unkosten	91 486	77 417	68 749	68 779
Steuern	29 206	40 506	44 685	60 525
Abschreibungen	10 156	5	—	—
Verlust Zweign. Swakopmund	142 389	30 534	—	—
Reingewinn	700 676	413 867	425 736	409 874
Gewinnverteilung:				
Dividende:				
a) Anteile	500 000	300 000	300 000	300 000
do. in v. H.	25 v. H.	15 v. H.	15 v. H.	15 v. H.
b) Vorzugsanteile	30 000	30 000	30 000	30 000
do. in v. H.	6 v. H.	6 v. H.	6 v. H.	6 v. H.
Aufsichtsrats-Tantieme	38 930	17 212	24 908	22 905
Vortrag	131 745	66 654	70 828	56 970

Bilanz.

Aktiva:				
Kapital (auf Vorzugsanteile noch nicht einberufen)	1 500 000	1 500 000	1 500 000	1 500 000
Beteiligungs-Konto	426 006	426 006	426 006	426 006

	1914/15	1915/16	1916/17	1917/18
Landbesitz- und Bergrechte-Kto.	100 000	100 000	100 000	100 000
Hypotheken und Darlehn-Konto	449 912	430 962	427 012	423 062
Effekten	2 198 500	2 493 940	2 493 377	2 309 677
Bankier-Guthaben	80 352	44 562	110 459	373 716
Debitoren	55 123	58 100	81 746	70 116
Zweigniederlassg. Swakopmund	828 905	745 703	811 534	869 166
Alte und neue Rechnungen . .	400 107	483 152	709 126	953 028
Passiva:				
Stamm-Anteile 2 000 000 M.				
Vorzugsanteile 2 000 000 M. .	4 000 000	4 000 000	4 000 000	4 000 000
Kapital-Reserve	400 000	400 000	400 000	400 000
Dispositions-Reserve	350 000	350 000	350 000	350 000
Hypotheken-Reserve	175 000	175 000	175 000	175 000
Beteiligungs-Reserve	135 000	135 000	135 000	135 000
Beamten-Unterstützungs-Kasse .	25 000	25 000	25 000	25 000
Kreditoren	161 688	691 428	1 057 917	1 435 654
Debitoren-Reserve Swakopmund	100 000	100 000	100 000	135 000

Neue ausländische Kolonialgesellschaften.

Eine neue belgische Kolonialgesellschaft. Die Société Internationale de Plantations et de Finance, die mit 25 Mill. Fr. Aktienkapital in Antwerpen gegründet wurde, bezweckt insbesondere den Plantagenbetrieb von Gummi, Ölpalmen, Tee und Kaffee in den asiatischen Kolonien und die Finanzierung und Verwaltung von bestehenden oder noch zu gründenden Pflanzungen. In der Verwaltung sind belgische, holländische, französische, englische und schweizerische Kreise vertreten. Eine Niederlassung wird im Haag errichtet, ferner Agenturen auf Sumatra und in den Föderierten Malayenstaaten.

Eine schwedisch-ostasiatische Kolonialgesellschaft. In Stockholm ist eine schwedisch-ostasiatische Plantagen-Gesellschaft mit einem Kapital von 30 Mill. Kr. errichtet worden. Die Gesellschaft will in Holländisch-Indien Plantagen erwerben und eine direkte Schiffahrtsverbindung zwischen Stockholm und Holländisch-Indien einrichten.

Aus deutschen Kolonien.

Entschädigung der Kolonialdeutschen.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau meldet, wird die Bearbeitung der Entschädigungsforderungen der Auslandsdeutschen vom Reiche dem Bund der Auslandsdeutschen, Berlin SW61, Gitschiner Straße 97 bis 103 (Patentamt) übertragen. Deshalb müssen alle zurzeit in Deutschland befindlichen Reichsdeutschen, soweit sie nicht Ortsgruppen des Bundes der Auslandsdeutschen angehören, Adresse und früheren Aufenthaltsort im Ausland dem B. d. A. auf Postkarte mitteilen.

Was die Entschädigung der Kolonialdeutschen betrifft, so wurde der im Reichskolonialministerium ausgearbeitete Gesetzentwurf Anfang November von

Interessentenvertretern aus allen Teilen des Reiches ausführlich besprochen, wobei natürlich starke Meinungsverschiedenheiten zutage traten, vor allem in der Frage der Einbeziehung der Schäden an den bei Kriegsausbruch nach den Schutzgebieten schwimmenden Transporten sowie darüber, ob auch andere als Sachschäden entschädigt werden sollen. Von großer Bedeutung ist ferner die Valutafrage sowie die Wertfeststellung. Der Gesetzentwurf sieht die Bildung von Kommissionen behufs der Festsetzung der Schäden vor, in denen kolonialwirtschaftliche Sachverständige Sitz und Stimme haben sollen.

Vorläufig ist es noch durchaus unsicher, ob und in welchem Maße die zukünftigen Mandatarmächte unserer Kolonien von den ihnen durch § 297b und § 260 des Friedensvertrages verliehenen Rechten Gebrauch machen werden. Nach dem ersteren können sie alle den Reichsangehörigen oder den von ihnen abhängigen Gesellschaften im Zeitpunkt des Inkrafttretens des Vertrages gehörenden Güter, Rechte und Interessen zurückbehalten und liquidieren. Nach letzterem haben sie die Befugnis, die Abtretung aller deutschen Reichsangehörigen eigentümlichen Anteile an öffentlichen Unternehmungen in den bisherigen Schutzgebieten zu fordern.

Nachrichten aus Südwestafrika.

Am 9. September wurde in Südafrika eine Proklamation veröffentlicht, in der gesagt wird, daß die südafrikanische Union das Mandat über Deutsch-Afrika übernommen hat. Südafrika hat absolute Vollmacht bezüglich der Verwaltung und Gesetzgebung und hat weiter die Aufgabe, den Sklavenhandel zu unterdrücken und den Handel mit Waffen, Munition und Alkohol zu regeln. Durch Artikel 3 der Proklamation wird die militärische Ausbildung der Eingeborenen für alle anderen als Polizeidienste verboten. Es wird weiter erklärt, daß keinerlei militärische oder maritime Verteidigungswerke in dem neuerworbenen Mandatargebiet errichtet werden sollen.

In den Parlamentsverhandlungen in Kapstadt wurde kürzlich auch die Übernahme der Mandate über Deutsch-Südwestafrika behandelt. Der Ministerpräsident General Smuts teilte mit, daß alle Gebäude und Bahnen, die der deutschen Regierung gehört hatten, ohne Vergütung an die Union übergeben werden. Während des Krieges habe Deutsch-Südwest ein Defizit gehabt, die Einkünfte seien zumeist aus den Diamantengruben gekommen, die indessen nur zum Teil in Betrieb gewesen seien, auch hätten nicht alle Diamanten verkauft werden können. Man hoffe, die Förderung wieder voll aufnehmen zu können, und erwarte große Einkünfte aus dieser Quelle. Die deutschen Ansiedler sollen nicht behindert werden. Die Frage des deutschen Eigentums in der Union und in Südwest soll im Rahmen eines Ausschusses behandelt werden.

General Smuts ist der Ansicht, daß das Land sich unter der Verwaltung der Union schnell entwickeln werde und eine zahlreiche Bevölkerung aufnehmen könne. Es bestehe nicht die Absicht, den friedlichen deutschen Ansiedlern ins Gehege zu kommen, er hoffe vielmehr, daß diese einen wertvollen Bestandteil bilden werden. Es sei im Interesse der Gesamtheit, daß das Land für Siedlungszwecke aufgelassen werde.

Wie „The African World“ in London schreibt, wird Südwestafrika im Januar geöffnet werden. Das deutsche Gesetz bleibt in Kraft mit gewissen Änderungen, die sich als nötig erweisen. Man erwartet eine lebhafte Tätigkeit in Ackerbau und Bergwerksunternehmungen.

Über die Bodenschätze Deutsch-Südwestafrikas schreiben „Financial Times“:

Das früher deutsche Südwestafrika wird wahrscheinlich bald von Schürflustigen überschwemmt werden, sobald Pässe zu haben sind. Die Zahl der auf solche Wartenden wird von „South African Mining & Engineering Journal“ vom 16. 8. 19 auf Tausende angegeben. Das Blatt erwähnt, daß außer Diamanten und Kupfer, die über das ganze Land verteilt sind, sich auch häufige Anzeichen für das Vorkommen von Gold, Zinn und anderen Nichtedelmetallen finden. Außerdem heißt es, daß ein lohnendes Kohlenvorkommen in der Nähe von Etosha angefahren worden ist. Bisher muß alle Kohle aus der Union eingeführt werden.

Nach den Missionsberichten traten beide burische Parteien — die regierungsfreundliche wie die regierungsfeindliche — für die Missionare und ihre Weiterarbeit ein. Sie lehnen jeden Gedanken an die Ausweisung ab, verlangen die Rückgabe der Schule an die Mission und das Recht für die deutsche Mission, ihr Missionseigentum selbständig zu verwalten. Folgerichtig wird daher die Anwendung des § 438 der Friedensbedingungen auf Südafrika abgelehnt. In dem beruhigenden Brief von Botha scheint dagegen die Anwendung der Friedensbedingungen als selbstverständlich vorausgesetzt zu werden, und es wird auch wieder die Möglichkeit unterstellt, daß die deutschen Missionare sich mit anderen Dingen als mit ihrem Missionswerk beschäftigen könnten, während die burischen Zeitungen diesen Verdacht als durchaus unbegründet ablehnen. Die Behörden gehen an einzelnen Stellen auch durchaus im Sinne der Friedensbedingungen vor. Entscheidend wird, wie es scheint, der Ausfall der nächsten Parlamentswahlen sein. Gewinnen die Burenparteien die Mehrheit, so ist auf völlige Wegfreiheit für die deutsche Mission zu hoffen; gelangt die englisch gesinnte Partei zur Herrschaft, so dürfte die Lage sehr ernst werden. Vorläufig ist jedenfalls die Beschränkung der Reisefreiheit der Missionare aufgehoben, so daß sie unbehindert ihrer Arbeit nachgehen können.

Professor Jäger, außerordentlicher Professor an der Universität Berlin, ist nach mehr als 5jährigem Aufenthalt in Südwestafrika zurückgekehrt. Die Engländer gestatteten ihm nicht, das Kaokogebiet zu besuchen, sonst aber konnte er mit seinem Assistenten Dr. Waibel ziemlich unbehindert reisen und hat im Laufe der fünf Jahre den größten Teil des Landes kennen gelernt. Die Hauptergebnisse der beiden Forscher sind geographische Beschreibungen einer Anzahl natürlicher Landschaften von Südwestafrika und geographische Abhandlungen über Oberflächengestalt, Kalkpfannen, Winterregen, Vegetationszonen, Wasserverhältnisse und Landwirtschaft, ferner 2500 photographische Aufnahmen, eine Gesteins- und Pflanzensammlung. Die Etoshapfanne ist ein ausgetrockneter, jetzt nur in guten Regenjahren teilweise überschwemmter Seeboden, dessen noch ganz unbekanntes Nordufer zum ersten Male aufgenommen wurde. — Im Anfang des Krieges waren beide Forscher Soldaten der Schutztruppe. Die englische Eingeborenenbehandlung nach dem Friedensschlusse von Khorob (Juli 1915) machte die Eingeborenen unwillig zur Arbeit und erschwerte allen im wirtschaftlichen Leben Stehenden, besonders den Farmern, ihre Tätigkeit sehr. Nahrungsmangel herrschte nicht. Die Deutschen außer der in Aus internierten aktiven Schutztruppe durften mit polizeilicher Genehmigung, die gewöhnlich gewährt wurde, im Lande reisen.

Neues über das Südseeschutzgebiet.

Der australische gesetzgebende Rat und das australische Abgeordnetenhaus haben das Abkommen, wonach die vormals deutschen Inseln im Stillen Ozean

südlich vom Äquator an Australien und Neuseeland und die Inseln nördlich vom Äquator an Japan fallen, genehmigt.

Über die Kolonisationserfolge der Deutschen in Neu-Guinea berichtete kürzlich der Gouverneur Dr. Hahl in der „Gesellschaft für Erdkunde". Die Entwicklung des Landes zerfällt in drei Zeitabschnitte. In dem ersten, dem Regiment in Finschhafen, überwiegt die wissenschaftliche Erforschung des Landes, besonders die Festlegung der Küsten. Dann umfaßt die Zeit des Regimentes an der Astrolabebucht die Aufrichtung einer einfachen Verwaltungsorganisation, berechnet für die Beruhigung der Eingeborenen und den Beginn der geregelten Pflanzungswirtschaft. Es wird darauf hingewiesen, daß die Entwicklung für Kaiser-Wilhelms-Land auf dem Tabakbau der Neu-Guinea-Compagnie und für den Bismarck-Archipel auf dem Anbau der Kokosnuß und auf dem Handel mit den Eingeborenen beruhte. Anschaulich wurden die Schwierigkeiten geschildert, die sich aus dem Widerstand der Eingeborenen gegen das Aufgeben des alle wirtschaftlichen Kräfte niederhaltenden Kommunismus und gegen das Eindringen europäischer Zivilisation, wie Verbreitung eines geregelten Anbaues und Anlegung von Straßen, ergeben. Mit der Übernahme der Verwaltung aus den Händen der Neu-Guinea-Compagnie durch das Reich 1899 beginnt dann das Regiment an der Blanchebucht. Das weitere Verhalten der Regierung, das Aufblühen der Europäerwirtschaft führt zu englischer Anerkennung und zu dem Ersuchen eines englischen benachbarten Gouverneurs um Unterlagen der Kolonisationsart zwecks Einführung derselben Methoden. Den Aufstieg und die Zunahme der Europäersiedlung, wo zuletzt über 1000 Deutsche ansässig waren, vollendete das Zuströmen der deutschen Frau, deren Erscheinen eine glückliche Lösung des gesellschaftlichen Verkehrs und des inneren Aufbaues der Gesellschaft selbst bedeutete. Und wenn jetzt die Bundesregierung von Australien nach dem Schutzgebiete Deutsch-Neu-Guinea eine Kommission zum Studium der Verhältnisse entsandt hat, um auf Grund der erwarteten Berichte über die beste Form der Verwaltung Entscheidung zu treffen, so wird sie nur gut fahren, wenn sie die deutschen Methoden weiterhin anwendet und die von den Deutschen geschaffenen Kulturwerte sorgfältig pflegt und erhält.

Einen interessanten Bericht gab kürzlich in der „Gesellschaft für Erdkunde" auch Hauptmann Detzner über seine jahrelangen Züge durch Neu-Guinea, wo er, bei einer Forschungsreise in Kaiser-Wilhelms-Land, einer Längsdurchquerung von Morobe bis zum Sepik, von den Kriegsereignissen überrascht, während des ganzen Krieges im Innern der Insel den Nachstellungen der Engländer und Australier mit seiner Kolonne von ursprünglich 44 Trägern, 27 Soldaten und 3 Europäern zu entgehen verstand.

Erst am 31. Oktober 1914 erfuhr er den Ausbruch des Krieges und kehrte zur Küste zurück, die er am 15. Dezember erreichte, um sich dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Er versuchte auf einem Kanu die feindlichen Schiffe zu durchbrechen und zog, als dies mißlang, $3^1/_2$ Jahre im Lande umher, vergebens versuchend, nach Holländisch-Neu-Guinea zu gelangen; das Hochgebirge ließ sich nicht überwinden, und ohne Zelte und Matten, vor Kälte frierend, mußte er wieder umkehren. Im Frühjahr 1918 brach er infolge eines Blutsturzes zusammen. Seine Forschungsergebnisse wurden von der australischen Soldateska, welche die Missionsstation ausraubte, gestohlen. Ihm selbst hatte der englische General zwar versprochen, in der Kolonie bleiben zu dürfen, hatte ihn dann aber, als die Eingeborenen zu sehr ihre Deutschfreundlichkeit zeigten, nach Australien geschickt. Er betonte die Treue der Eingeborenen, die ihm nachriefen, er solle bald wiederkommen, sie warteten auf ihn; sie gaben ihm Geld für ein deutsches

Kriegerdenkmal mit, weil die Deutschen ja auch für die Schwarzen gekämpft hätten.

Die Kolonie war von den Australiern arg heruntergewirtschaftet worden, auch die Eingeborenen hatten von den neuen Herren genug, denn die Anwerber hatten sich zu Sklavenjägern schlimmster Art ausgewachsen. Selbst englische Pflanzer richteten an Detzner ein Schreiben, worin sie ihn baten, dafür einzutreten, daß das Land nicht den Australiern ausgeliefert werde.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Folgen der Zwangsrekrutierung in den französischen Kolonien.

Welche verheerenden Wirkungen die Zwangsrekrutierung auf die Bevölkerung und auf das Wirtschaftsleben in den französischen Kolonien gezeitigt hat, und welche Vorteile die benachbarten englischen Besitzungen daraus gezogen haben, geht u. a. aus dem englischen amtlichen Bericht über Gambien für das Jahr 1917 hervor. Danach ist die Erdnußausfuhr dieser englischen Kolonie von 46 366 Tonnen im Jahre 1916 auf 74 300 Tonnen im Jahre 1917 gestiegen. Diese Zunahme ist lediglich der großen Schar von Flüchtlingen aus den benachbarten französischen Gebieten zu danken. Dagegen sank die Ausfuhr von Palmkernen von 669 Tonnen im Jahre 1916 auf 532 Tonnen im Jahre 1917. Dieser Rückgang wird der Rekrutierung im französischen Casamance-Gebiet zugeschrieben, aus dem ein großer Teil der aus Gambien ausgeführten Kerne stammt.

Die Ausfuhr Ceylons.

Die Ausfuhr Ceylons hat im Jahre 1918 in den meisten Waren abgenommen, besonders betrifft dies Kautschuk, Tee und Graphit, während die Ausfuhr von Gewürzen und Kakao etwas zugenommen hat, und die Kokosnußprodukte teils eine Zunahme, teils eine Abnahme erfuhren. Die Ausfuhr betrug:

	1917	1918
Schwarzer Tee	187 961 357 lbs	179 267 583 lbs
Grüner Tee	5 072 605 „	1 371 289 „
Kautschuk	71 351 629 „	47 219 128 „
Kakao	73 280 Cwts.	79 025 Cwts.
Kardamom	367 824 lbs	383 050 lbs
Zimmt in Rollen	2 555 542 „	2 876 315 „
„ „ chips	763 129 „	1 225 722 „
Kokosnußmilch	428 206 Cwts.	531 477 Cwts.
Kopra	750 438 „	1 164 709 „
Getrocknete Kokosnüsse	30 076 774 lbs	22 891 000 lbs
Kokosnußkuchen (poenar)	44 274 Cwts.	12 985 Cwts.
Kokosnüsse	3 668 811 Stck.	5 540 513 Stck.
Kokosnußfaser	38 247 Cwts.	79 552 Cwts.
Kokosnußgarn	26 262 „	29 858 „
Kokosnußmatten	95 615 „	123 743 „
Zitronella-Öl	1 211 197 lbs	1 048 202 lbs

Im allgemeinen nahmen die Verschiffungen nach England und Amerika bedeutend ab, während die Ausfuhr nach den nahegelegenen und vom Krieg wenig berührten Gebieten, wie Britisch-Ostindien, Australien, Ägypten, Philippinen, China und Japan eine Zunahme aufwies.

Kampfererzeugung Formosas.

Die Abnahme derselben geht aus folgender Tabelle hervor:

	Erzeugung Pfd. engl.	Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten Pfd. engl.	Ausfuhr nach Europa Pfd. engl.
1915/16	10 389 521	4 211 766	1 706 277
1916/17	11 506 447	6 525 489	1 726 997
1917/18	7 945 890	4 129 027	1 045 345
1918/19	6 137 432	2 055 188	913 021

Die Ausfuhr ist auf BR.-Kampfer (verbesserter Kampfer) berechnet; bei der Bereitung aus B-Kampfer (Rohkampfer) entsteht ein Verlust von 12 bis 13 v. H. Die Vereinigten Staaten erhalten B-Kampfer.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, ist im letzten Jahre die Kampfererzeugung Ostasiens abermals beträchtlich gesunken (siehe auch S. 197); der Grund ist der, daß die Arbeiter in der Industrie bessere Bezahlung fanden. Formosa erzeugte 1917/18 nur 60000 Pikul Kampfer gegen 89000 im Vorjahr, Japan 20000 gegen 40000 im Vorjahr. Da die japanischen Kampferraffinerien und Zelluloidfabriken allein schon 87 000 Pikul benötigen, sollten nur 8000 Pikul roher Kampfer für die Ausfuhr verbleiben, während in Wirklichkeit die doppelte Menge ausgeführt wurde. Im Lande selbst herrschte Mangel, und die Ausführung von Bestellungen aus dem Auslande mußte verweigert werden. Die Preise betrugen 2,10 bis 2,40 Yen für das engl. Pfund.

Für das laufende Jahr wurden mindestens 4 Mill. Kin (5 291 080 Pfd. engl. erwartet, vom nächsten Jahre an erwartet man 5 bis 6 Mill. Kin. Nach einer rohen Schätzung können die noch vorhandenen wilden Kampferbäume während 10 bis 15 Jahren 5 Mill. Kin jährlich liefern; wenngleich viele jetzt noch in unzugänglichen Gebieten wachsen, so hoffen die Japaner doch bis dahin die wilden Stämme unterworfen zu haben. Nach dieser Zeit können dann die ältesten von der Regierung gepflanzten Bäume gefällt werden; diese sind dann freilich erst 20 bis 25 Jahre alt, während sie erst bei 60 Jahren ihr völliges Wachstum erreicht haben. Das Bureau des Kampfermonopols bemüht sich, die Bevölkerung Formosas zur Anpflanzung von Kampferbäumen und zur Aufsuchung wilder Bäume in den Wäldern zu veranlassen.

Vermischtes.

Weltproduktion an Zucker.

Die New Yorker Firma Willett & Gray nannte in ihrer ersten Vierteljahrsschätzung folgende Zahlen (Tonnen):

I. Rohrzucker.

Vereinigte Staaten:	Saison 1917/18	1918/19
Louisiana	217 499	244 135
Texas	2 009	3 125
Porto Rico	405 174	410 000
Hawai-Inseln	515 035	530 000
West-Indien:		
St. Croix	5 400	6 500
Cuba	3 446 083	3 600 000
Trinidad	45 256	60 000
Barbados	65 230	80 000
Jamaica	34 300	40 000
Antigua	9 409	11 900
St. Kitts	8 846	14 000
Sonstige britische Inseln	16 745	10 000
Martinique (Ausfuhr)	20 881	35 000
Guadeloupe	28 000	25 000
San Domingo	145 000	175 000
Haiti	—	18 000
Mexiko	40 000	40 000
Andere mittelamerikanische Länder	25 000	30 000
Südamerika:		
Demerara (Ausfuhr)	114 007	93 902
Surinam	10 009	12 000
Venezuela (Ausfuhr)	15 000	15 000
Ecuador	8 000	7 000
Peru	265 000	250 000
Argentinien	126 171	240 000
Brasilien	148 958	260 000
Amerika im ganzen	5 717 012	6 210 562
Asien im ganzen	5 633 942	4 580 000
Britisch-Indien	3 229 000	2 350 000
Java (1919/20 1,15 Mill.)	1 791 064	1 625 000
Formosa und Japan	397 618	375 000
Philippinen (Ausfuhr)	216 260	230 000
Australien und Polynesien im ganzen	396 700	306 000
Australischer Staatenbund	325 900	226 000
Fidschi-Inseln (Ausfuhr)	70 800	80 000
Afrika im ganzen	511 166	564 000
Ägypten (nicht Ausfuhr)	79 456	82 000
Mauritius	225 460	252 000
Réunion	50 000	50 000
Natal	106 250	130 000
Mozambique	50 000	50 000
Europa, Spanien	6 000	6 000
Rohrzucker insgesamt	12 264 820	11 666 562

II. Rübenzucker:

Europa	4 172 672	3 692 000
Vereinigte Staaten	682 867	665 000
Kanada	11 250	22 300

III. Weltproduktion von

	Saison 1917/18	1918/19
Rohr- und Rübenzucker	17 131 609	16 046 762
Geschätzte Abnahme	—	1 084 847

Die Kaffeeversorgung der Welt.

Am 1. August betrug nach den Monatsberichten der Firma Mc. Meckin & Co.:

	Sack	
Brasiliens Weltvorrat (einschl. des Valorationskaffees)	8 366 000	
Anderer Herkunft	1 624 000	9 990 000
Ernte (geschätzt):		
Brasilien	6 788 000	
Anderer Herkunft	3 722 000	10 510 000
Zusammen		20 500 000
Verbrauch für 11 Monate (geschätzt)		16 500 000
Vorräte am 1. Juli 1920		4 000 000

Die Vorräte der früheren Jahre waren bedeutend größer, sie betrugen nämlich am 1. Juli 1918 8 783 000, am 1. Juli 1916 7 085 000, am 1. Juli 1914 11 317 000. Die Ursache beruht auf den in diesem Jahre sich erst wirklich in Erscheinung tretenden Folgen der Fröste des Jahres 1917 im südlichen Brasilien. Ob der Verbrauch in Anbetracht der behinderten Kaufkraft der Zentralmächte nicht doch reichlich hoch angesetzt ist, steht dahin.

Die Kaffee-Ernte des Jahres 1918/19 betrug im ganzen 13 943 000 Sack, davon gingen nach den Verschiffungshäfen Santos 7 397 000 Sack, Bahia-Victoria 557 000 Sack, Rio 1 758 000 Sack, anderen Verladeplätzen 4 231 000 Sack. Für das Jahr 1919/20 werden nur 11 289 000 Sack erwartet, da Santos infolge der Fröste im Sommer des Jahres 1918 nur 3 639 000 Sack liefern wird, während Rio auf 2 500 000 Sack, Bahia-Victoria auf 650 000 und andere Verladeplätze auf 4 500 000 Sack geschätzt werden. Der Kaffeeverbrauch der Welt belief sich 1913/14 auf 18,5 Mill. Sack, stieg dann zu Beginn des Krieges in den ersten beiden Jahren sprunghaft auf 21,66 und 21,2 Mill. Sack, da noch viel Kaffee indirekt zu den Zentralmächten gelangte. Im Jahre 1916/17 sank der Weltkonsum infolge der schärferen Blockade sowie des Ubootkrieges auf 16 Mill. Sack, im Jahre 1917/18 sogar auf 14,8 Mill. Sack, stieg dann aber durch die Beendigung des Krieges im Jahre 1918/19 wieder auf 15,98 Mill. Sack. Da die Zentralmächte, die früher 4 Mill. Sack beanspruchten, finanziell und valutarisch stark geschwächt sind und wohl nur 50 v. H. der Friedensbezüge werden nehmen können, wird auch im laufenden Jahr nicht mit einem viel größeren Weltverbrauch als im letzten gerechnet werden können. Immerhin wird selbst ein sogar auf 17 Mill. Sack geschätzter Konsum die diesjährige Welterzeugung bedeutend übersteigen. Da aber die Weltvorräte nach der Duuringschen Statistik sich am 1. September 1919 auf 10 248 000 Sack beliefen (gegen 10 891 000 und 9 231 000 Sack zur gleichen Zeit der Vorjahre), so wird nach Ablauf des Jahres noch ein Bestand von $4^1/_2$ Mill. Sack verbleiben. Erst das Jahr 1920/21 wird einen Mangel an Kaffee bringen, wenn die Kaffeebäume in San Paulo sich bis dahin nicht sehr wesentlich wieder erholt haben werden.

Auszüge und Mitteilungen.

Mais- und Reiseinfuhr Deutschlands. Vor dem Krieg bildete Mais neben Gerste und Hafer das wichtigste Futtergetreide und es wurden im Jahre 1913 918 655,3 Tonnen Mais eingeführt, während die Ausfuhr nur 34,6 Tonnen betrug. Fast die gesamte Menge kam aus nur vier Ländern, nämlich aus Argentinien 562 341,8 Tonnen, das sind 61,22 v. H., aus den Vereinigten Staaten 171 601,1 Tonnen (18,68 v. H.), aus Rußland 90 968,5 Tonnen (9,90 v. H), aus Rumänien 68 324,3 Tonnen (7,43 v. H.), der geringe Rest verteilte sich auf zahlreiche europäische, afrikanische und südasiatische Staaten. Solange die deutsche Valuta so schlecht bleibt, dürfte eine Wiederaufnahme der Maiseinfuhr ausgeschlossen bleiben. Der Reis kam so gut wie ausschließlich aus Südasien, ein kleiner Teil indirekt über die Niederlande, nämlich im Jahre 1913 29 001,2 Tonnen (6,09 v. H.), drei Viertel aus Britisch-Indien, nämlich 369 817,8 Tonnen (77,43 v. H.), aus Siam 56 407,0 Tonnen (11,81 v. H.), aus Niederländisch Indien 15 322,6 Tonnen (3,21 v. H.), aus Persien 2930,3 Tonnen (0,61 v. H.). Fast zwei Fünftel der eingeführten Menge, nämlich im Jahre 1913 184 353,6 Tonnen, wurden wieder ausgeführt, größtenteils in geschältem und poliertem Zustande; an dieser nach fast 60 Ländern gehenden Ausfuhr war allein Mittelamerika mit 33,4, davon Kuba mit 23,6 v. H. beteiligt, nach Südamerika gingen 18,4, nach Afrika 14,5 v. H. der Ausfuhr. Dieser Veredelungsverkehr hatte sein Zentrum in Bremen; ob Deutschland ihn nach dem Kriege wieder erlangen wird, ist recht zweifelhaft.

Ausfuhrzölle Niederländisch-Indiens für landwirtschaftliche Produkte. Die bisherigen Ausfuhrzölle bezogen sich hauptsächlich auf mineralische Produkte wie Zinn, Erdöl, ferner auf Häute und Tabak. In Voranschlag für 1920 sind jedoch auch Ausfuhrzölle für zahlreiche landwirtschaftliche Stapelartikel vorgesehen, darunter Zucker, Kaffee, Tee, Kautschuk, Chinarinde, Sisalhanf, Tapioka, Reis, Erdnüsse, Kopra, Pfeffer usw. sowie die daraus hergestellten Produkte. Die Ausfuhrzölle sollen einen jährlichen Mehrertrag von rund 30 Mill. Gulden erbringen, von denen 20 Mill. auf Java und Madura, 10 Mill. Gulden auf die Außenbesitzungen entfallen.

Molkereiindustrie in Argentinien. Während des Krieges haben die Molkereien und Käsefabriken in Argentinien schnell zugenommen, sie beschäftigen jetzt 30 000 Arbeiter. Nach den letzten amtlichen Zahlen erzeugten 8161 Unternehmer 10 145 Tonnen Butter, 6779 Tonnen Käse und 4623 Tonnen Kaseïn; jetzt sind es bedeutend mehr; 1917 betrug der Kaseïnexport bereits 4876 Tonnen. Seit 1911 hat der Käseimport, der damals noch 4919 Tonnen betrug, aufgehört; 1917 wurden bereits 2728 Tonnen, in der ersten Hälfte 1918 sogar 3921 Tonnen Käse ausgeführt. In den ersten elf Monaten 1918 betrug die Butterausfuhr bereits 505 855 Kisten, mehr als viermal so viel wie im Jahre 1914.

Weltproduktion an Gefrierfleisch. Diese betrug im Jahre 1914 800 375 Tonnen, 1916 915 380 Tonnen, 1917 965 000 Tonnen und 1918 etwa 1 130 000 Tonnen; dieses Jahr wies nicht nur die höchste Produktion sondern auch die höchsten Preise auf. Vor dem Kriege nahm Großbritannien fast alles Gefrierfleisch auf, im Laufe des Krieges gingen bedeutende Mengen auch nach Frankreich und geringere auch nach Italien, so z. B. betrug die Fleischeinfuhr Großbritanniens im Jahre 1913 118 150, im Jahre 1916 1 136 117 Tonnen, die

Frankreichs stieg in den gleichen Jahren von 11 841 auf 319 393, die Italiens von 15 334 auf 96 565 Tonnen. Diejenige Norwegens hielt sich auf 8948 gegen 8936 Tonnen, während die der Schweiz von 15 152 auf 1837 und die der Niederlande von 6254 auf 0 fiel.

Zucker in den Vereinigten Staaten. Die Ernte dieses Jahres wird auf 1 108 000 Tonnen geschätzt, das sind 75 000 Tonnen mehr als der Durchschnitt der letzten sechs Jahre. Hieran ist der Rohrzucker nur mit 159 000 Tonnen beteiligt gegen einen sechsjährigen Durchschnitt von 254 000 Tonnen; die Rübenzuckerernte übertrifft dagegen die bisher größte Ernte (1915/16) um 75 000, den sechsjährigen Durchschnitt um 169 000 Tonnen. Die mit Zuckerrüben bebaute Fläche wird auf 890 400 Acres geschätzt, 200 700 Acres mehr als im Vorjahr. Das Zuckerrohr, das bisher ein Viertel der Zuckeranbaufläche einnahm, ist in diesem Jahre auf ein Siebentel gesunken. Die wegen ungünstigen Wetters geringe Ahornzuckerernte beträgt immerhin noch rund 20 000 Tonnen, davon ein Drittel Sirup, zwei Drittel Zucker; sie wurde von 19 Mill. Bäumen gewonnen. Da der deutsche Zuckerrübenbau in diesem Jahre infolge Minderanbau von 200 000 ha und Verlust deutschen Gebietes um 100 000 ha nur noch 280 000 ha beträgt, haben die Vereinigten Staaten in diesem Jahre zum ersten Male mehr Zuckerrüben angebaut als Deutschland, und zwar um ein Viertel mehr. Immerhin dürfte die erzeugte Rübenzuckermenge Deutschlands (etwa 1 120 000 Tonnen) diejenige der Vereinigten Staaten noch um ein weniges übertreffen.

Zuckerausbeute in Natal. Das unter Kultur befindliche Areal wird auf 130 000 und 140 000 Acres angegeben, während die Fläche, von der im Vorjahre Zuckerrohr geschnitten wurde, ungefähr 60 000 Acres groß war. Die Gesamtausbeute an Zuckerrohr betrug annähernd 1 320 000 Tonnen, ein Durchschnitt von 20 bis 24 Tonnen per Acre. Die Gesamtausbeute an Zucker betrug 108 000 Tonnen oder etwa $1^3/_4$ Tonne per Acre. Das Durchschnittsgewicht an Zucker auf die Tonne Rohr betrug 1,8 Cwt. Im Durchschnitt wurden 25 £ per Tonne erzielt, der Gesamtwert der Ernte beläuft sich auf 2 700 000 £. Es waren 27 Fabriken im Betriebe, die etwa 150 000 Tonnen per Saison herstellen können, außerdem zwei Raffinerien mit einer Gesamtausbeute von 60 000 Tonnen. Man ist der Ansicht, daß schon das Höchstmaß des Zuckerrohr-Anbaues erreicht ist, da die Landwirtschaft Natals, besonders aber der zur Zeit der Bestellung und Ernte viel Personal beanspruchende Zuckerrohrbau, schon jetzt sehr unter dem Mangel an Arbeitskräften leidet, da ja ein Einwanderungsverbot für indische Kulis besteht. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Zuckerproduktion vervierfacht, sie betrug nämlich:

	Tonnen		Tonnen
1907/08	35 000	1915/16 . . .	112 000
1909/10	63 000	1916/17 . . .	114 000
1911/12	92 000	1917/18 . . .	130 000 (geschätzt)
1912/13	92 000		

Sie deckt jetzt also fast ganz den 150 000 Tonnen betragenden Verbrauch Südafrikas, nur eine geringe Menge kommt aus Mozambique.

Glyzerin aus Zucker. Während des Krieges sah sich Deutschland infolge des Mangels an Fetten genötigt, andere Rohstoffe zur Glyzerinherstellung heranzuziehen. Es gelang, die Gärung des Zuckers derart zu leiten, daß nur wenig Alkohol, aber viel Nebenprodukte erzeugt wurden. An Glyzerin betrug die Ausbeute 18,3 v. H., und es wurden so während des Krieges monatlich 1000 Tonnen erzeugt. Hierzu wurden im Jahre 72 000 Tonnen Zucker verbraucht, so daß pro

Kopf der Bevölkerung jährlich 1 kg Zucker der Glyzerinbereitung geopfert wurde. Das auf diese Weise erzeugte Glyzerin, Protol (= Propantriol) genannt, war rein und ohne ranzigen Geruch.

Kakao in Nigeria. Der Kakaobau in Nigeria, als Eingeborenenkultur, ist in sichtlichem Aufschwung begriffen und scheint noch eine bedeutende Zukunft zu haben. Im allgemeinen ist zwar der Nigerkakao noch geringwertiger als der Goldküstenkakao, jedoch ist der von manchen Pflanzungen des Agegegebietes stammende so gut wie der beste Kakao der Goldküste; hauptsächlich wird die ja auch sonst in Westafrika vorherrschende Amelonado-Sorte angebaut. Die Regierung unterstützt diese Kultur seitens ihrer Versuchsstationen in Ibadah, Calabar, Onitscha und Agege, sie sucht Trockenanlagen für die Regenzeit einzuführen, zeigt die Kultur und Aufbereitung durch Wanderlehrer, bekämpft die pflanzlichen und tierischen Krankheiten des Kakao durch Sachverständige, veranstaltet landwirtschaftliche Ausstellungen und Wettbewerbe, gibt Flugblätter und Druckschriften für die landwirtschaftliche Fortbildung heraus und zieht auch Ackerbauschüler sowie Eingeborene als landwirtschaftliche Helfer heran. Ibadan ist das wichtigste Kakaogebiet, wonach die Marke in Europa als Ibadankakao bezeichnet wird; aber auch Calabar, Abeokuta und Agege liefern Kakao und in Benin nimmt der Anbau gleichfalls größere Dimensionen an. Während 1898 erst 687 Cwts. Kakao ausgeführt wurde, belief sich der Export im Jahre 1917 schon auf 308 841 Cwts. Nigeriakakao wird voraussichtlich in nicht ferner Zeit auf dem Weltmarkt eine bedeutende Rolle spielen, selbst wenn er nicht die Bedeutung erlangen dürfte wie in der Goldküste.

Teehandel Chinas. Obgleich die Tee-Ernte Chinas im Jahre 1918 nur 150 000 Pikul betrug gegen 260 000 und 330 000 in den Vorjahren, so blieben doch im Frühjahr 1919 noch 50 000 Pikul unverkauft. An den beiden Teebörsen Shanghai und Hankau waren die Preise bis 40 v. H. niedriger als die Durchschnittspreise der letzten Jahre. Der Hauptabnehmer Rußland hielt sich vom Markte fern, ebenso natürlich die Zentralmächte, während Sibirien nur ein Drittel seines sonstigen Bedarfes nahm; auch England und Amerika kauften viel weniger als sonst; Amerika nahm dagegen mehr Javatee. Der grüne Tee litt weniger, wenngleich auch er um 20 v. H. im Preise sank.

Tee im Kaukasus. Im Jahre 1914 gab es bei Batum 242 Teepflanzungen im Umfange von zusammen 835 Desjatinen, die Hälfte davon gehörte dem Fiskus, K. & S. Popow besaßen 105 Desjatinen, der Rest gehörte 200 kleineren Besitzern. Diese lieferten an 6 Fabriken 323 947 Pud, also etwa 100 000 Zentner Teeblätter. Auf den Hektar Teeland rechnet man 900 Rubel für den Anbau und über 400 Rubel für den Unterhalt und die Ernte; der Reinertrag soll 300 Rubel betragen. Zum Teeanbau geeignet ist ein 50 km langer, 5 bis 10 km breiter Küstenstrich, zusammen etwa 300 bis 400 qkm. Auch im Kreise Osurgeti im Gouvernement Kutais östlich von Batum soll es für den Teeanbau geeignetes Land geben. Die auf jährlich mindestens 1000 Pud berechneten Teefabriken verlangten mindestens 50 ha Teepflanzungen. Im Jahre 1912 betrug die Teeproduktion Batums 260 000 Pfund.

Tabak in Südafrika. Die „Magaliesberg Cooperative Tobacco Planters Association" hat vor kurzem eine Abordnung nach London geschickt, um die Möglichkeit für die Ausfuhr von Tabak zu studieren. Die Gesamterzeugung der Südafrikanischen Union beträgt gegenwärtig etwa 10 Mill. lbs, der einheimische Marktverbrauch beträgt etwa 8 Mill. lbs, so daß rund 2 Mill. lbs

für die Ausfuhr verfügbar bleiben. Der Magaliesberg Distrikt, dessen Zentrum die Stadt Rustenberg ist, erzeugt allein jährlich 4 bis 6 Mill. lbs Tabak. Der Ausfuhrüberschuß ist der Hauptsache nach ein dunkles Blatt von der Virginiatype. Die Erzeugung von Tabak läßt sich im Transvaalgebiet noch bedeutend steigern, denn es sind noch große Länderstrecken, die sich für Tabakanbau eignen, im nordwestlichen Transvaal vorhanden und, nachdem in zwei oder drei Jahren der große Damm für den Krokodilfluß in Haartebeeste Poort vollendet sein wird, werden noch mehrere tausend Acres Land hinzukommen, das sich besonders für den Anbau von Tabak eignet.

Deutschlands Anbau von Ölpflanzen. Während im Jahre 1913 nur 52 400 ha mit Ölpflanzen bestellt waren, nämlich 32 800 mit Raps und Rübsen, 16 700 mit Flachs, 1800 mit Mohn, 600 mit Hanf und 500 mit Senf, stieg der Anbau im Jahre 1918 auf 142 012 ha, wobei die größere Hälfte, nämlich 85 000 ha, auf Flachs fällt. Freilich ist hierdurch noch lange nicht der Stand von 1878 wieder erreicht, in welchem Jahre 342 800 ha mit Ölpflanzen bestellt waren, nämlich 179 400 mit Raps und Rübsen, 133 900 mit Flachs, 21 200 mit Hanf, 6300 mit Mohn und 2000 mit Senf. Um sich vom Ausland unabhängig zu machen, würde Deutschland freilich fast 1 750 000 ha mit Ölpflanzen bebauen müssen, da es im Jahre 1913, ganz abgesehen von der Einfuhr von Ölen, nicht weniger als 1 739 290 Tonnen Ölsaaten einführte, darunter 560 320 Tonnen Leinsaat und Leinmehl und 153 430 Tonnen Raps und Rübsen, ferner noch 219 800 Tonnen Baumwollsaat, 235 920 Tonnen Palmkerne, 196 450 Tonnen Kopra, 125 750 Tonnen Sojabohnen und dergleichen, 116 040 Tonnen Sesam, 98 090 Tonnen Erdnüsse, 20 590 Tonnen Mohn und Sonnenblumensaat, 9850 Tonnen Hanfsaat, 2500 Tonnen Dotter, Ölrettig, Hederichsaat, 450 Tonnen Bucheckern und dergleichen und 100 Tonnen sonstige Ölsaaten.

Olivenkultur in Argentinien. Die Provinz Tucuman ist für den Anbau des Olivenbaumes besonders geeignet. Man hat dort ein besonderes Pfropfverfahren erfunden, das den Baum schon mit drei Jahren zum Tragen bringt, und erhofft davon bedeutende Vorteile für das Land. Bis jetzt führte Argentinien alljährlich aus Spanien, Italien und Griechenland ungefähr 20 000 Tonnen Olivenöl und außerdem für ungefähr 1½ Mill. $ Oliven aus Nordamerika ein. Der Anbau des Ölbaumes hat für Argentinien um so größere Bedeutung, als in den Ländern, auf die es bisher hauptsächlich für die Einfuhr von Öl und Oliven angewiesen war, ein Rückgang in der Produktion eingetreten ist, so hat z. B. Spanien 1918/19 schätzungsweise nur etwa 230 000 Tonnen gegen 460 000 Tonnen im Vorjahre und Tunis nur 15 000 Tonnen gegen 40 000 Tonnen im Vorjahre geerntet.

Raps- und Leinsaat in Indien. In diesem Jahre soll die Leinsaaternte Indiens nur 87 000 Tonnen betragen gegen 200 000 Tonnen im Jahre 1918, die indische Rapsernte wird auf 466 000 Tonnen geschätzt gegen 638 000 Tonnen im Vorjahre.

Saatlein in Marokko. Im Jahre 1918 waren in Marokko 15 800 ha mit Lein bepflanzt, die einen Ertrag an Leinsaat in Höhe von 14 300 Tonnen ergaben.

Rizinusöl. In Spanien hat sich eine Gesellschaft Industria y Agricola del Ricino mit 5 Mill. Pes. Kapital gegründet, welche den Anbau der Rizinuspflanze, hauptsächlich in Malaga, betreiben will. Das Kilogramm Rizinusöl kostete vor dem Krieg 1,25, heute kostet es 10 Pes. Während Brasilien im Jahre 1913 erst 84 Tonnen Rizinussaat ausführte, stieg der Export im Jahre 1917 auf 2029 Tonnen und im Jahre 1918 auf 6661 Tonnen.

Der Bedarf Großbritanniens an Rizinusöl stieg im Jahre 1918 auf 80000 Tonnen gegen 48 000 Tonnen im Jahre 1913, während die Ausfuhr von 10000 auf 900 Tonnen zurückging; das Öl wurde meist von Britisch-Indien bezogen, die Anbauversuche in Südafrika sollen mißlungen sein, dagegen sollen sie in Spanien und Venezuela in großem Maßstabe aufgenommen werden.

Lever Bros. Ltd. Diese riesige Seifenfabrik besitzt bekanntlich auch ihre eigenen Kokos- und Ölpalmplantagen, erstere besonders in der Südsee, letztere hauptsächlich im Kongostaat. Das Aktienkapital beträgt 60 Millionen £, die Anzahl der Aktionäre 56 Millionen, die Dividenden bewegen sich zwischen 15 und 20 v. H. 100 Verkaufsfilialen sind über die ganze Welt verteilt. Lord Leverhulme schlug vor, in den englischen Fabriken den Sechsstundentag einzuführen. Auch eine Konkurrenzfirma, die Cooperative Wholesale Society, die schon drei Seifenfabriken in England und eine in Schottland besitzt, mit einer Wochenerzeugung von 850 Tonnen und einer Jahreserzeugung im Werte von zwei Millionen £, will in Westafrika Palmpflanzungen ankaufen und sich ferner auf die Margarineerzeugung werfen.

Harzerzeugung der Vereinigten Staaten. Diese hat während des Krieges beträchtlich abgenommen, was die gegenwärtigen sehr hohen Preise durchaus erklärt. Es wurden nämlich erzeugt:

1915/16 . . .	382 000 Faß	1917/18 . . .	204 000 Faß
1916/17 . . .	354 000 „	1918/19 . . .	209 000 „

Kautschuk-Regenerate. Der Verbrauch Deutschlands an Kautschuk-Regeneraten vor dem Kriege wurde auf 6000 Tonnen im Werte von 12 Mill. M. geschätzt. Während des Krieges stieg der Verbrauch an Regeneraten außerordentlich, da die Lagerbestände an Rohkautschuk allmählich aufgebraucht wurden und neue Zufuhren mit der Zeit völlig aufhörten. Durch Vervollkommnung der Fabrikation verbesserten sich die Regeneratprodukte derart, daß sie den Kriegsbedarf fast ausschließlich befriedigten, da der synthetische Kautschuk erst von Ende 1917 an in größeren Mengen hergestellt werden konnte; für die Zwecke des täglichen Gebrauches konnten freilich nur minderwertige Regenerate verwendet werden, woher sich in Laienkreisen die falsche Vorstellung einbürgerte, daß die Regeneratwaren schlecht seien. Da Deutschland sehr daran liegen muß, die Einfuhr von Rohkautschuk auch in Zukunft möglichst gering zu halten, und der synthetische Kautschuk wegen der Herstellungskosten einen erfolgreichen Wettbewerb mit Rohkautschuk nicht aufnehmen kann, so werden die Regenerate auch dauernd eine erhebliche Rolle in Deutschland spielen und man wird sich im Interesse unserer Kautschukindustrie bemühen müssen, die Ausfuhr der Kautschukabfälle möglichst zu verhindern, dafür aber diese und keine Regenerate sowie nur wenig Rohkautschuk zu importieren. Es soll mit den im Kriege gewonnenen Erfahrungen möglich sein, den Friedensbedarf an Kautschukwaren mit der Hälfte des früher benötigten Rohkautschuks zu decken.

Kautschuk in Britisch-Malaya. Die Kautschukerzeugung dieses wichtigsten Kautschukgebietes der Welt entwickelte sich in folgender Weise:

	Tonnen		Tonnen
1909	3 340	1914	44 006
1910	6 504	1915	70 240
1911	10 782	1916	99 063
1912	20 327	1917	129 923
1913	33 641	1918	133 364

Da die Weltproduktion von Plantagenkautschuk in den letzten drei Jahren, 1916 bis 1918, 164 000, 218 000, 208 000 Tonnen betrug, so nahm Britisch-Malaya daran mit 60, 60 und 64 v. H. teil. Die Erzeugung hat sich aber im letzten Jahre gegen das Vorjahr nur um 3 v. H. vermehrt, und zwar kommt die Versendung fast ganz dem malayischen Staate Johore zugute.

Kautschuk in Ceylon. Während des Jahres 1918 betrug die Gesamtausfuhr Ceylons an Kautschuk nur 47 219 128 lbs gegen 71 351 629 lbs im Vorjahre, also um ein Drittel weniger. Die Ausfuhr nach Großbritannien fiel von 34 481 672 auf 20 391 016, die nach den Vereinigten Staaten von 33 262 331 auf 24 792 099 lbs, die nach Frankreich von 1 628 015 auf 876 505 lbs; nur die nach Australien hielt sich auf ungefähr der gleichen Höhe und betrug 1 114 450 gegen 1 152 594 lbs im Vorjahre. Die Ursache der starken Verminderung der Ausfuhr beruht zwar im wesentlichen auf dem Mangel an Schiffsraum, auch wurde Kautschuk im Februar 1918 von der „Priority List" Englands gestrichen und die Einfuhr Amerikas beschränkt; aber auch die Ernte nahm auf vielen Pflanzungen ab, namentlich bei denen, die der Rubber Growers Association angeschlossen sind, die bekanntlich ihren Mitgliedern eine Beschränkung in der Ausbeute vorschrieb.

Baumwollversorgung Deutschlands. Wie die Firma Knoop & Fabarius in Bremen vom 26. September mitteilt, scheinen für die Baumwollindustrie Deutschlands die Tage der größten Not überwunden zu sein, nämlich in bezug auf die Rohmaterialienversorgung, da nunmehr die Ankunft mehrerer Dampfer erfolgt ist, und weitere Ladungen in regelmäßiger Folge zu erwarten sind. Der Süden will mit Deutschland so bald wie möglich wieder „auf Gang" kommen, was durchaus in seinem eigenen Interesse liegt, ja dieses Interesse eine Notwendigkeit ist angesichts der herankommenden neuen Ernte. Es kommt hinzu, daß auch Argentinien und Brasilien sich mit Angeboten melden und offenbar den Wunsch hegen, Baumwolle nach Deutschland zu senden; eine außerordentlich erfreuliche Erscheinung.

Neue Literatur.

Der Reis in der Weltwirtschaft von Dr. Hermann Schumacher, Geh. Regierungsrat, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin. München und Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot 1917. 8°. 145 S.

Der Verfasser bemerkt in der Einleitung, daß es bis auf Brotgetreide und Baumwolle bisher an Darstellungen fehlte, welche über das Schicksal eines Welthandelsartikels von seiner Entstehung bis zu seinem Verbrauch in knapper Form einen befriedigenden Überblick gewähren. Dieser Satz läßt sich nur bedingt aufrechterhalten, da es doch auch sonst schon eine Reihe ganz guter Monographien gibt, z. B. von Genußmitteln, Gewürzen, Ölpflanzen, Kautschuk liefernden Gewächsen und Faserpflanzen auch außer der Baumwolle. Höchstens kann man sagen, diese seien nicht knapp gefaßt oder nicht befriedigend. Über letzteres läßt sich natürlich stets streiten. Aber einer Entschuldigung bedarf es überhaupt nicht bei solchen Arbeiten, die ja sehr schnell veralten und daher immer wieder verfaßt werden sollten. Der Verfasser behandelt in besonderen Kapiteln: 1. die Bedeutung des Reises, 2. die Reiserzeugung im allgemeinen, 3. die Überschußgebiete der Reis-

erzeugung, 4. die arabischen Reiseinfuhrgebiete, 5. der Reishandel Europas, 6. der Reishandel Deutschlands insbesondere, 7. die Reismühlenindustrie, 8. die weitere Verwendung des Reises, 9. die handelspolitischen Verhältnisse. Der Verfasser konnte natürlich die Wirkung des Kriegsausganges auf die meisten dieser Kapitel nicht voraussehen. Die Schrift stellt jetzt gewissermaßen die Zusammenfassung einer leider abgeschlossenen Entwicklungsrichtung dar. Daß Deutschland in absehbarer Zeit wieder eine führende Stellung im Reishandel und in der Reisverarbeitung einnehmen wird, ist kaum anzunehmen.

Der Baumwollweltmarkt in seiner Entwicklung während des Krieges bis zum Friedensschluß von Dr. Paul Koenig. Referent in der Außenhandelsstelle des Auswärtigen Amtes. Berlin 1919, zu beziehen vom Auswärtigen Amt (A. II), Wilhelmstraße 67a. 160 S. Preis 6 M.

Diese Schrift, Heft 3 der vom Auswärtigen Amt herausgegebenen Tagesfragen der Auslandswirtschaft, stellt eine Zusammenfassung der über den Baumwollweltmarkt während des Krieges erreichbaren Daten dar, und zwar nach folgenden Kapiteln geordnet: 1. Anbauflächen und Ertrag von der Flächeneinheit, 2. Baumwollerzeugung (Landes- und Provinzernten), 3. Handel mit Rohbaumwolle, 4. Baumwollverarbeitung. Während der größte Teil der Schrift wegen des Vorherrschens der Zahlenstatistik mehr als Nachschlagebuch in Betracht kommt, sind die Schlußfolgerungen außerordentlich lesenswert. Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß der China-Japan-Amerika-Streit letzten Endes auch der Weltstreit um die Beherrschung des Baumwollmarktes der Erde sei. Sowohl die Vereinigten Staaten als China sind nach ihm bei Anstrengung aller Kräfte in der Lage, den künftigen Weltbedarf von 40 Mill. Ballen zu decken. Sollte China nicht unter den Einfluß Amerikas gelangen, so bleibt der Wettbewerb offen und die übrigen Länder erhalten viel und billige Baumwolle. Im übrigen wird der Baumwollbau bald wieder große Ansprüche an Kali stellen, da während des Krieges der Stapel sowohl Amerikas wie Ägyptens bei den feinen Sorten sichtlich schwächer geworden ist. Da die guten Sorten jetzt aber als solche besser bezahlt werden als bisher, so lohnt sich auch die Kalidüngung besser. Deutschland wird zu der Kalilieferung beitragen und darf dafür auf Entgegenkommen bezüglich Lieferung von Rohbaumwolle seitens der Erzeugungsländer rechnen.

Die Weltwirtschaft der Fettstoffe von Prof. Dr. Rud. Fitzner, Leiter der Abteilung Weltwirtschaft im Reichsausschuß für pflanzliche Öle und tierische Fette. Berlin 1919. Carl Heymanns Verlag.

In diesen Veröffentlichungen des Reichsausschusses für pflanzliche und tierische Öle und Fette behandelt der Verfasser in gesonderten Heften die Ölerzeugung und Verarbeitung in den einzelnen Ländern, und zwar sind jedem Heft Karten beigefügt zur Veranschaulichung der Ölproduktion und Industrien. Der Inhalt, der aus Tabellen mit verbindendem Text besteht, wird häufig durch Diagramme oder Kärtchen erläutert, zum Schluß jedes Heftes werden die Quellen angeführt. Die bisher erschienenen sechs Hefte behandeln: 1. Die Ölindustrie Englands in ihren Rohstoffbezügen 1901 bis 1918, 2. Niederländisch-Indien, Britisch-Nord-Borneo, Philippinen, 3. Brasilien, Guayana—Venezuela, 4. Italien, 5. Dänemark, 6. die Atlasländer. Bisher gab es solche dankenswerten Zusammenstellungen noch nicht, die jeder, der sich mit weltwirtschaftlichen Fragen aus dem Bereiche der Fettstoffe befaßt, freudig begrüßen wird.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

In der vom Auswärtigen Amt (A. H.) herausgegebenen Schriftenreihe **Auslandswirtschaft in Einzeldarstellungen** als Band II ist erschienen:

DIE ÖLPALME

Dr. H. Bücher
früher Referent für Landwirtschaft
des Gouvernements Kamerun.

von

Dr. E. Fickendey
früher Leiter der Versuchsanstalt
für Landeskultur Viktoria (Kamerun).

Das Buch ist 124 Seiten stark und mit einem Tafelanhang von 46 Abbildungen nach bisher unveröffentlichten Originalphotographien sowie einer Karte des Verbreitungsgebietes ausgestattet.

Den Inhalt dieser Monographie umschreiben die nachstehenden Kapitelüberschriften: 1. **Beschreibung der Ölpalme,** 2. **Formenkreis der Ölpalme,** 3. **Nutzen und Bedeutung der Ölpalme,** 4. **Verbreitung der Ölpalme,** 5. **Palmweingewinnung,** 6. **Kultur der Ölpalme,** 7. **Krankheiten und Schädlinge,** 8. **Aufbereitung der Früchte der Ölpalme,** 9. **Maßnahmen zur Förderung der Ölpalmenkultur,** 10. **Handel mit Palmöl und Palmkernen.**

Mit diesem Werk ist die erste größere Monographie über die Ölpalme in deutscher Sprache erschienen, die einen Überblick über das große Verbreitungsgebiet der Ölpalme, eine ausführliche Schilderung der Kultur, eine Darstellung ihrer Produkte und deren Verarbeitung, ihrer Bedeutung für den Ölhandel und die ölverarbeitenden Industrien gibt. Von besonderem Wert sind ferner neue Beobachtungen aus der Morphologie und Physiologie der Ölpalmen sowie eine Sorteneinteilung auf vollkommen neuer Grundlage. Es ist eine **Veröffentlichung von dauerndem Wert,** zu der die Verfasser auf Grund ihrer langjährigen praktischen Erfahrungen und ihrer umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen befähigt wurden. Die zahlreichen und technisch vollendeten Abbildungen machen das Buch besonders instruktiv.

Dieses Werk wird im Buchhandel zum **Ladenpreis von 20 M** abgesetzt. Wir sind in der Lage, das Buch unseren Mitgliedern zum **Vorzugspreise von 12 M zuzüglich Porto** unter der Bedingung zu liefern, daß kein Weiterverkauf erfolgt. Die Lieferung geschieht gegen Nachnahme.

Kolonial-Wirtschaftliches Komitee / Berlin W 35, Potsdamer Str. 123.

Nordisches Kolonialkontor

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

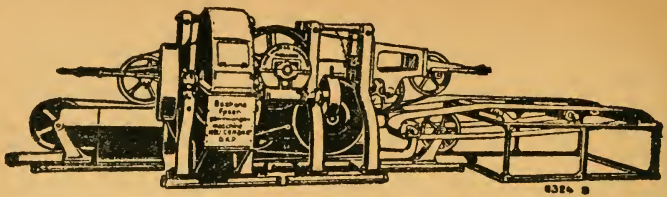
Hamburg 11 * Laeiszhof

Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058 • Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“

PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

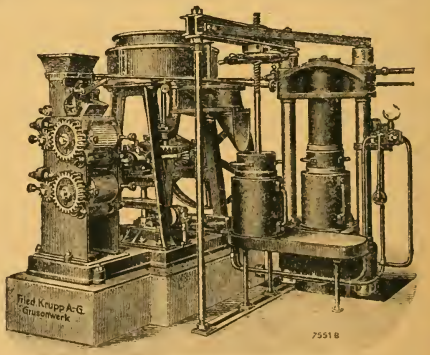
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71

New York Botanical Garden Library
3 5185 00257 5684